Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wernicke, Ernst,

Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Kreise Jerichow

Halle a.d.S. 1898

A.civ. 30 d-21
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11856822-9

A. Civ.
30 d (21 8°

Darstellung

<36632711170012
<36632711170012
Bayer. Staatsbibliothek

Beschreibende Darstellung der älteren

Bau- und Kunst-Denkmäler

der

PROVINZ SACHSEN.

Herausgegeben
von der
Historischen Commission der
Provinz Sachsen.

Einundzwanzigstes Heft.

Die Kreise Jerichow.

Halle a. d. S.,
Druck und Verlag von Otto Hendel.

1898.

Ad. M. Hildebrandt del.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Beschreibende Darstellung
der älteren
Bau- und Kunstdenkmäler
der
Provinz Sachsen
und angrenzender Gebiete.

Herausgegeben
von der
Historischen Commission der Provinz Sachsen.

XXI. Heft.
Die Kreise Jerichow.

Mit 134 in den Text gedruckten Abbildungen
und einer Denkmäler-Karte.

Halle a. d. S.
Druck und Verlag von Otto Hendel.
1898.

Beschreibende Darstellung
der älteren
Bau- und Kunstdenkmäler
der
Kreise Jerichow.

Bearbeitet

von

Ernst Wernicke,
Oberpfarrer zu Loburg.

Herausgegeben

von der

Historischen Commission der Provinz Sachsen.

Mit 134 in den Text gedruckten Abbildungen
und einer Denkmäler-Karte.

Halle a. d. S.
Druck und Verlag von Otto Hendel.
1898.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Die Bereisung des in diesem Hefte behandelten Gebietes für die Zwecke der Denkmäler-Beschreibung ist im Sommer des Jahres 1893 ausgeführt worden. Zahlreiche Einzelbesuche sind vorher und nachher im Laufe von zwei Jahrzehnten dazu gekommen. Sodass das im Folgenden Dargebotene fast ausnahmslos auf eigener Anschauung und Untersuchung des Verfassers beruht.

Die Ausarbeitung des Textes war bereits im Januar 1895 druckfertig beendet. Ihre Drucklegung hat sich so lange verzögert, weil die Herstellung der Abbildungen, welche Herr Stadtbauinspektor a. D. Jaehn zu Magdeburg in höchst uneigennütziger Weise aus Liebe zur Sache übernommen hatte, sich bei seiner Überlastung mit Berufsarbeiten nicht in erwünschter Schnelligkeit hat erledigen lassen, sodass zuletzt doch die Erzeugnisse der photographischen Camera zur Aushilfe in Anspruch genommen werden mussten. In der Zwischenzeit sind so manche Veränderungen in dem Denkmälerbestande der Kreise eingetreten, dass eigentlich eine nochmalige Bereisung derselben angezeigt gewesen wäre. Für mich selbst war eine solche indessen völlig unausführbar, da ich unmittelbar nach Fertigstellung des Textes im Februar 1895 von einem unheilbaren Augenleiden heimgesucht worden bin, welches nach peremptorischer ärztlicher Verordnung mich genötigt hat, meine archäologischen Forschungen und litterarischen Arbeiten überhaupt gänzlich und für immer aufzugeben. Habe ich mich trotzdem der nunmehrigen Revision des Textes und Korrektur des Druckes, wofür eine geeignete Hilfskraft mir nicht zu Gebote stand, selbst unterziehen müssen, so ist das eine für mich so peinvolle und unter soviel Behinderung zustandegekommene Arbeit geworden, dass ich für das Ergebnis derselben sehr viel Nachsicht erbitten muss.

Für die Bearbeitung des Textes sind die von der Historischen Commission der Provinz aufgestellten Satzungen massgebend gewesen. Ich bemerke nur, dass ich die lokalgeschichtlichen Mitteilungen thunlichst auf dasjenige beschränken zu sollen geglaubt habe, was eben zum Verständnis der vorhandenen Denkmäler und ihrer Geschichte erforderlich ist.

Die gesamte einschlägige Litteratur, soweit überhaupt erreichbar, ist für die vorliegende Arbeit noch einmal kollationiert worden. Bei der schönen neuen Arbeit von Stiehl über die romanischen Backsteinbauten ist das leider erst nach Vollendung des Druckes möglich geworden, sodass über sie nur in den „Zusätzen“ äusserlich hat berichtet werden können. Eine Auseinandersetzung mit derselben über abweichende Auffassungen, namentlich in einigen chronologischen Fragen, ist nicht mehr möglich, gehört wohl auch kaum in eine Arbeit wie die vorliegende. Hier möchte ich nur bemerken, dass die versuchte Zuweisung der Einführung des Backsteinbaus in Norddeutschland an

Heinrich den Löwen mir doch nicht mehr Wert zu haben scheint als die an Hartwig von Bremen oder Anselm von Havelberg oder Albrecht den Bären. Ich bin von ganzem Herzen der Überzeugung, dass die grossen Kriegs- und Staatsmänner jener Zeiten, schon nach ihrem ganzen Bildungsstande, wirklich ganz andere Dinge im Kopfe hatten, als die prinzipielle Einführung eines bestimmten Baustiles oder einer solchen Bautechnik.

Die kirchlichen und kommunalen Archive der einzelnen Ortschaften nach ungedruckten Materialien zur Geschichte ihrer Denkmäler zu durchforschen, ist nur bei einer sehr beschränkten Anzahl möglich gewesen. Diese zeitraubende, aber nicht unergiebige Arbeit wird füglich der Spezialforschung Ortseingesessener überlassen werden müssen, und ich möchte sie besonders meinen Herren Amtsbrüdern ans Herz legen.

Etymologische Deutungen der Ortsnamen, besonders der an Zahl überwiegenden slavischen, habe ich als schlechterdings ausserhalb des Bereiches meines selbständigen Urteils gelegen und auch kaum zur Aufgabe dieser Inventarien-Werke gehörig grundsätzlich ausgeschlossen. Dagegen habe ich geglaubt, die Aufzählung und Beschreibung der Denkmäler nicht auf das an künstlerischem Wert oder kunstgeschichtlichem Interesse Bedeutendere beschränken zu sollen. Der Umfang dieses Heftes hätte andernfalls sehr viel bescheidener ausfallen und auf wenige Bogen beschränkt werden können. Indessen handelt es sich bei diesen Werken zugleich um Weckung lokalen Interesses und Verständnisses, und da werden auch die scheinbar geringwertigen Reste der Vergangenheit um so weniger unbeachtet bleiben dürfen, als ja das Urteil über ihren Wert fortwährenden Schwankungen unterliegt.

Die Inschriften sind, soweit es mit dem verfügbaren Lettern-Material auszuführen war, mit diplomatischer Genauigkeit wiedergegeben, auch mit allen Abkürzungen und orthographischen Fehlern und Seltsamkeiten, ohne dass auf letztere durch Ausrufungszeichen oder dergleichen besonders aufmerksam gemacht wäre. Nur in einigen schwierigeren Fällen habe ich die richtige Auflösung als Anmerkung unter den Text gesetzt.

Was die Abbildungen betrifft, so hat an eine systematische und vollständige Illustration des ganzen Heftes, wie etwa in dem beneidenswerten Mecklenburg-Schwerinschen Denkmälerwerke, bei den zur Verfügung stehenden Mitteln nicht gedacht werden können, vielmehr Beschränkung auf bisher noch gar nicht oder ungenügend abgebildete Gegenstände und eine kleine Auswahl besonders charakteristischer Beispiele der verschiedenen in Betracht kommenden Denkmälerarten und solcher, deren Abbildungen ohne allzu grosse Mühe und Kosten erreichbar waren, eintreten müssen. Die Abdrücke der chemitypischen Reproduktionen photographischer Aufnahmen sind leider zum Teil recht unklar ausgefallen. Und für die mancherlei kleinen Detail-Skizzen, die ich, um zum Ende zu kommen, invita Minerva selbst zu liefern genötigt gewesen bin, muss ich auf grosse Nachsicht mit dem guten Willen eines unbeholfenen Dilettanten hoffen.

Die beigegebene Denkmäler-Karte hat auf alles, was, wie wünschenswert und belehrend immer nach anderen Gesichtspunkten, doch ihren eigentlichen Zweck, den deutlichen Überblick über den Denkmälerbestand, benachteiligen würde, verzichtet. Für die graphische Darstellung des letzeren scheint mir ein

normales und allseitig befriedigendes System noch nicht gefunden zu sein. Ich habe mich demjenigen angeschlossen, welches schon Mithoff in dem Hannoverschen Denkmälerwerke befolgt hat, dabei aber ebenso die baugeschichtlichen Perioden, wie die zur Verwendung gekommenen Baumaterialien zu bezeichnen gesucht.

Es erübrigt mir die angenehme Pflicht, den staatlichen und kommunalen Behörden, den Herren Amtsbrüdern, Küstern und Schlossbesitzern in beiden Kreisen, insonderheit auch den Vorständen des Staatsarchivs zu Magdeburg, sowie der Herzoglichen Bibliotheken zu Dessau und Wolfenbüttel und der Städtischen zu Magdeburg, bei welchen allen diese Arbeit die wohlwollendste und entgegenkommendste Förderung gefunden hat, meinen verbindlichsten Dank auszusprechen.

Loburg, im Oktober 1898.

Ernst Wernicke.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Einleitung	1
1. Geographisches	1
2. Geschichtliches	13
3. Litteratur	32
a) Topographisches	33
b) Geschichtliches	34
c) Kunstgeschichtliches	35
Die einzelnen Ortschaften des Kreises Jerichow I	37

	Seite		
Biederitz	39	Kämeritz	118
Boecke	40	Klein-Lübars	119
Brietzke	40	Klein-Lübs	120
Buckau	41	Klepps	121
Bücknitz	42	Klitsche	121
Büden	43	Königsborn	123
Burg	44	Ladeburg	128
Calenberge	70	Leitzkau	129
Calitz	70	Loburg	167
Cöpernitz	73	Lostau	194
Cörbelitz	73	Lühe	195
Cracau	74	Lüttgenziatz	196
Dalchau	76	Menz	197
Dangelsdorf	79	Moeckern	198
Detershagen	79	Moritz	209
Dörnitz	263	Nedlitz	210
Elbenau	80	Neu-Werbig	211
Floetz	81	Niegripp	212
Gehrden	83	Parchau	213
Glienecke (Box)	85	Pechau	214
Glienecke	85	Pietzpuhl	215
Gloine	86	Ploetzky	218
Goebel	88	Pretzien	220
Goerzke	88	Proedel	222
Gommern	95	Randau	223
Grabow	100	Ranies	224
Gross-Lübars	104	Rietzel	225
Gross-Lübs	106	Rosian	226
Grüningen	107	Rottstock	228
Gübs	107	Schartau	229
Güterglück	108	Schermen	230
Hobeck	109	Schopsdorf	231
Hohenlobbese	111	Stegelitz	231
Hohenwarthe	112	Stresow	235
Hohenziatz	114	Theessen	237
Ihleburg	116	Tryppehna	238
Isterbies	117	Vehlitz	239
		Wahlitz	240

	Seite		Seite
Wallwitz	241	Wüsten-Jerichow	247
Walternienburg	241	Zeddenick	247
Wentzlow	243	Ziepel	248
Wörmlitz	244	Ziesar	249
Wollin	245	Zitz	262
Woltersdorf	246		

Die einzelnen Ortschaften des Kreises Jerichow II . . . 265

Altenklitsche	267	Mahlenzien	336
Altenplathow	270	Melkow	336
Bahnitz	272	Milow	338
Bensdorf	273	Moeser	339
Bergzow	273	Moetlitz	341
Brandenstein	274	Neuenklitsche	343
Brettin	274	Neuermark	344
Bukow	274	Nielebock	346
Buetzer	275	Nitzahne	346
Cabelitz	276	Paplitz	346
Cade	278	Parchen	347
Camern	281	Parey	349
Carow	282	Redekin	352
Crüssau	284	Reesen	355
Derben	286	Rehberg	355
Dretzel	287	Ringelsdorf	359
Ferchland	288	Rogaesen	356
Fischbeck	288	Rossdorf	358
Garz	290	Sandau	359
Genthin	291	Scharlibbe	367
Gladau	294	Scharteuke	368
Goettlin	295	Schlagenthin	369
Gollwitz	295	Schmetzdorf	371
Gross-Mangelsdorf	296	Schoenfeld	373
Gross-Wudicke	297	Schoenhausen	374
Gross-Wulkow	297	Schollene	378
Gross-Wusterwitz	298	Steinitz	379
Gruetz	301	Sydow	380
Gütter	301	Tucheim	382
Hohengoehren	302	Vieritz	385
Hohenseeden	304	Viesen	387
Jerchel	305	Warchau	388
Jerichow	306	Woltersdorf	390
Klietz	331	Wulkau	390
Klietznick	332	Wust	391
Knoblauch	334	Zabakuk	394
Kuhlhausen	335	Zerben	395
Leopoldsburg	335	Zollchow	395
Liebars	335		

Kunstgeschichtlich-archäologische Übersicht 397

Glockenschau . 430

Zusätze und Berichtigungen
während und nach Beendigung des Druckes.

(Kleinere Druckfehler, die sich von selbst als solche erweisen und berichtigen, sind nicht mit aufgeführt.)

Seite 5 Zeile 7 von unten statt Niedebock lies Nielebock.

„ 9 „ 25 „ oben Küsel gehört zum Kreise I.

„ 13 „ 3 „ unten in der Anmerkung statt Königsberg lies Tübingen.

„ 15 „ 12 „ oben statt *servitum* lies *servitium*.

„ 33 „ 8 „ unten: Von dem Pfarralmanach ist inzwischen die 17. Auflage 1898/99 erschienen. Nach derselben ist die Einwohnerzahl in den Städten nunmehr: Burg 19 700. Gommern 4 804. Loburg 2 280. Möckern 1 762. Ziesar 2 718. Genthin 5 352. Jerichow 1 827. Sandau 1 970.

Seite 34. Zur geschichtlichen Litteratur ist nachzutragen: J. Gebauer, zur Gesch. der Reformation im Bistum Brandenburg. Progr. der Ritter-Akademie zu Brandenburg 1898.

In Bezug auf die ehemals sächsischen Ortschaften (Stadt und Amt Gommern) ist zu vergleichen Dietmann, Karl Gottlob, die Priesterschaft im Churfürstentum Sachsen 1. Teil 4. Bd. Dresden und Leipzig 1755; behandelt in Abschn. 3 Kap. 8 S. 259—288 die Diöcese Gommern;

für die ehemals anhaltischen Ortschaften (Amt Walternienburg) Beckmann, Historie des Fürstentums Anhalt, s. S. 242. Anm. 1.

Seite 35. Zur kunstgeschichtlichen Litteratur ist inzwischen hinzugekommen O. Stiehl, der romanische Backsteinbau besonders in Oberitalien und Norddeutschland, fol. mit 27 Tafeln uud 113 Textfiguren. Leipzig 1898. In Betracht kommt für unser Gebiet besonders der Schlussabschnitt S. 78—84: Allgemeines über die norddeutsche Backsteinbaukunst. Von einzelnen Ortschaften und Bauwerken sind behandelt S. 66 f. Klosterkirche zu Jerichow mit Fig. 81 Wandsäulen der Krypta, 82 Kämpfer der Seitenapsiden, 83 Fenster der Hauptapsis, 110 Konsolen von den Friesen, 111, 1 Profil des Sockelgesimses einer Nebenapsis, Taf. 22 Nr. 1 Ansicht der Ostfront, Nr. 2 Innenansicht nach Osten, Taf. 24 Fig. 6 Dienstkapitell im südl. Querschiff. — S. 67 Kirche zu Schoenhausen mit Fig. 84 Ostansicht, 85 Westportal und Taf. 24 Nr. 1 Fenster des Westturms. — Stadtkirche zu Jerichow. — S. 68 Kirche zu Redekin mit Fig. 86 Ostansicht. — Kirche zu Gross-Mangelsdorf mit Taf. 24 Nr. 3 Hauptgesims der Apsis. — Dorfkirche zu Schmitsdorf mit Aufrissen und Details auf Taf. 21. — Dorfkirchen zu Wulkow, Melkow, Klietz und Stadtkirche zu Sandow mit Fig. 87 Trapezkapitell im Schiff, Fig. 88 Ansicht von SO und Fig. 111, 5 Sockelprofil.

Einige, aber ganz unvollständige, grösstenteils irrtümliche oder missverstandene Notizen zur Denkmäler-Beschreibung und Geschichte enthält auch die überhaupt in hohem Grade unzuverlässige „Heimatkunde der Kreise Jerichow I und II für Schule und Haus“ von W. Schmidt (o. J. Selbstverlag des Verfassers in Ferchels bei Schollene).

Seite	35	Zeile 14	von oben	statt	34 lies 44.	
"	40	" 2	" "	"	1152 lies 1552.	
"	53	" 2	" "	"	freihändigem lies freihängendem.	
"	70	" 25	" "	"	61 lies 16.	
"	77	" 10	" unten	"	Strumpf lies Stumpf.	
"	79	" 4	" oben	"	DCALCHOV lies DƏALCHOV.	
"	93	" 2	" unten	"	WEEDĒ lies WERDĒ.	
"	165	bei Fig. 46 statt Neuhaus lies Althaus.				
"	288	Zeile 26 von oben: Nach der Bauinschrift über der Kirchenthür hiess der Baumeister August Martini.				
"	328	ist Fig. 105 beim Abdruck auf den Kopf gestellt.				
"	329	Zeile 7	von unten	statt	ehnen lies lehnen.	
"	388	" 18	" oben	"	Hohlkehle lies Schmiege.	
"	409	" 14	" unten	hinter	allergrössten lies Teile.	
"	"	" 6	" "	statt	hohlprosilierten lies hohlprofilierten.	

Abkürzungen in den Litteraturangaben.

Adler = Adler, mittelalt. Backstein-Bauwerke u. s. w. siehe S. 35

Duncker = Duncker, ländliche Wohnsitze u. s. w. " " "

Gesch. Bl. = Geschichts-Blätter für Stadt und Land Magdeburg; Zeitschrift des Magdeburger Geschichts-Vereins, seit 1866.

Lotz = Lotz, Kunsttopographie Deutschlands " " "

Otte = Otte, Handbuch der kirchl. Kunstarchäologie 5. Aufl. " " "

Riedel = Riedel, codex diplom. Brandenburgensis " " 34

Wiggert = Wiggert, Historische Wanderungen " " 35

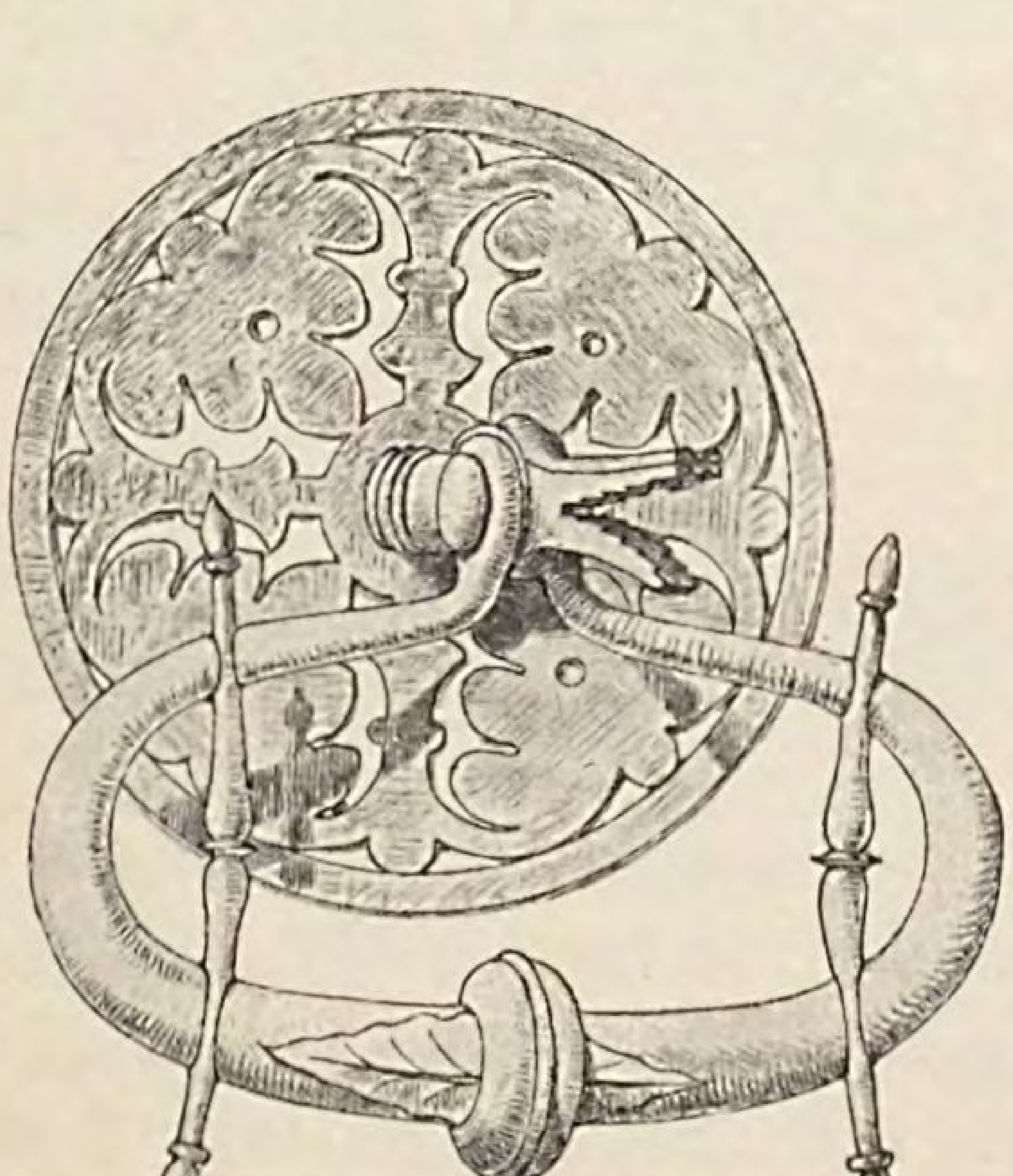


Fig. 1. Loburg.
Laurentiuskirche. Thürring.

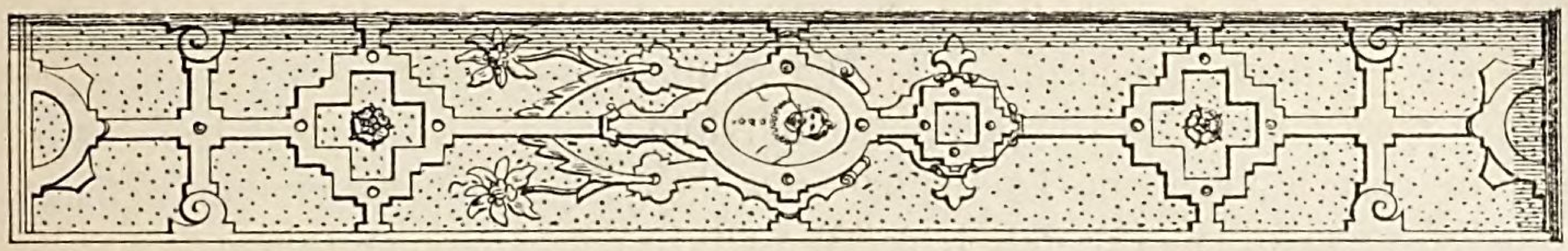


Fig. 2. Leitzkau. Schloss Neuhaus.
(Stuckornament von der Decke des Musiksaales.)

Einleitung.

Die gegenwärtigen beiden Kreise Jerichow haben in der Hauptmasse ihres Gebietes jahrhundertelang zusammen einen der vier Kreise des Erzstifts, später Herzogtums Magdeburg gebildet. Erst bei der Neugestaltung der Provinz Sachsen 1816 ist die Zweiteilung erfolgt, wobei der ehemals zur Kurmark Brandenburg gehörige und erst 1773 in Austausch gegen den Luckenwalder dem Herzogtume Magdeburg zugelegte Ziesarsche Kreis an die beiden Kreise verteilt worden ist, während gleichzeitig die bis dahin zum Holzkreise gehörigen Ortschaften Randau und Hohenwarthe und die eingesprengten fremdländischen Enklaven des ehemals kursächsischen Amtes Gommern und des einst zur Grafschaft Barby gehörigen anhaltischen Amtes Walter-Nienburg zum ersten, und die bis dahin zur Altmark gehörigen Orte Fischbeck und Schönhausen, sowie die zur Kurmark gehörigen Bahnitz und Nitzahne zum zweiten Kreise gelegt wurden; nur das zu Anhalt gehörige Dornburg nebst Gödnitz und der zwischen Leitzkau und Goebel gelegenen Wiemermark ist als einzige fremdländische Enklave übriggeblieben. Da auch eine natürliche Grenze zwischen beiden Kreisen nicht vorhanden ist, so wird das zur Einleitung zu Sagende sogleich für beide zusammengefasst werden können.

1. Geographisches.

Beide Kreise bilden zusammen ein grosses, unregelmässiges, mit der Spitze nach Norden, mit der Basis von SW. nach NO. gerichtetes Dreieck, das sich zwischen 29° 19′ und 30° 11′ 25″ östlicher Länge und zwischen 51° 55′ 20″ und 52° 48½′ nördlicher Breite lagert und im I. Kreise 24½ Quadratmeilen mit 73173 Einwohnern in 1 grösseren und 4 kleinen Städten, 2 Flecken und 108 Dörfern und Rittergütern, im II. aber $24^4/_{10}$ Quadratmeilen mit 55,023 Einwohnern in 3 kleinen Städten und 116 Dörfern und Rittergütern umschliesst. Die Grenze zwischen beiden Kreisen verläuft in einer sehr unregelmässigen, in der Mitte sich stark nach Süden ausbauchenden, in der westlichsten Ecke schroff nach Norden umspringenden Linie von W. nach O.

Begrenzt wird das Dreieck im Westen in seiner ganzen Länge, mit Ausnahme zweier kleinen Strecken, wo Barby gegenüber der Kreis Calbe und Magdeburg

gegenüber der Stadtkreis Magdeburg auf das rechte Ufer übergreift, von der Elbe; östlich in seinem nördlichen Theile von der Havel und südlich des Plauer Sees von der Plane-Niederung. An der südlichen Seite fehlt es an einer natürlichen Grenze gegen das Herzogtum Anhalt und den Kreis Zauch-Belzig, während die nördlichste Spitze, die Landzunge zwischen Elbe und Havel unmittelbar vor deren Zusammenfluss, für den Kreis West-Priegnitz abgeschnitten ist.

Der Spiegel der Havel, welche bereits mit dem Südufer ihrer Erweiterung im Plauer und Wend-See die Grenze des II. Kreises bildet und nur auf der kurzen Strecke zwischen Plaue und Briest in den Kreis Westhavelland zurücktritt, um dann in sehr gewundenem Laufe und mit sehr geringem Gefälle der Elbe zuzustreben, liegt bei ihrem Austritt aus dem Plauer See noch 28 m über dem Meeresspiegel. Sie wendet sich hier fast im rechten Winkel nach Norden, biegt unterhalb Pritzerbe scharf nach Westen um, unterhalb Milow aber nach Aufnahme der Stremme wieder ebenso scharf nach Norden. Oberhalb Rathenow liegt ihr Spiegel noch 27 m hoch, zwischen Göttlin und Grütz, wo sie um den nordöstlichen Ausläufer des Klietzer Plateaus herum einen neuen kurzen Bogen nach Westen macht, 26 m, unmittelbar unterhalb Schollene, kurz vor dem sie sich wieder nach Norden gewandt hat, nur noch 24 m. Eine abermalige Biegung nach Westen macht sie nördlich von Garz und Kuhlhausen, wo sie den Kreis wieder verlässt, um in mehreren nochmaligen grossen Windungen hinschleichend endlich zwischen Werben und Quitzoebel bei 22 m Meereshöhe die Elbe zu erreichen.

Weitaus stärker ist das Gefäll der Elbe. Ihr Spiegel liegt bei Aken, wo sie die grosse Wendung nach NW. macht, 47 m, gegenüber Schönebeck $43^1/_2$, in Magdeburg 40, gegenüber Parchau 36, gegenüber Jerichow noch 30 m über dem Meeresspiegel, um bis zur Vereinigung mit der Havel auf 22 m zu sinken. Sie hat in ihrem breiten (z. B. zwischen Magdeburg und Königsborn 8 km breiten) Thale ihr Bett nicht nur in vorgeschichtlicher Zeit, worüber nachher noch Näheres, sondern auch in der geschichtlichen vielfach verändert und verlegt.[1] Oberhalb Magdeburg kann bis ins X. Jahrhundert der jetzige Hauptarm von Dornburg über Schönebeck nach Salbke nicht vorhanden oder nur ganz unbedeutend gewesen sein, während die jetzige „alte“ Elbe, von Dornburg über Plötzky und Heyrothsberge nach Lostau laufend, der einzige oder der Hauptarm gewesen sein muss. Dies ist daraus zu schliessen, dass die Pfarrorte des jetzt von den beiden Armen umschlossenen Elbenauer Werders in den genauen urkundlichen Ortsverzeichnissen des Brandenburger Bistumssprengels nirgends aufgeführt werden, also wohl zu dem Magdeburger gehört haben müssen, dessen Ostgrenze die Elbe bildete. Wann die Verlegung des Bettes nach Westen erfolgt ist, lässt sich nicht angeben. Im XII. Jahrhundert muss sie jedenfalls längst vollendet gewesen sein, da der Rest des alten Elblaufes bei Zibkeleben bereits 1170 urkundlich als „See“ bezeichnet wird. Den jetzigen Plötzkyer Arm haben 1806 die Franzosen

[1] Vrgl. Maenss, J., die Elbe bei Magdeburg. Mit mehreren Tafeln; in Mitt. d. Ver. f. Erdkunde zu Halle 1885, S. 1—10. — Schreiber, über ein altes, durch den Hafenbau bei Magdeb. aufgedecktes Elbstrombett. 1892 (S. A. aus d. Jahrb. des Naturwiss. Vereins zu Magdeburg für 1891).

abzudämmen versucht; in neuerer Zeit ist seine Verlandung 1876 durch Anlegung des grossartigen Pretziener Wehrs und des von hohen Uferdämmen begleiteten Umflutkanals in Angriff genommen.

Umgekehrt verhält es sich unterhalb Magdeburgs. Hier ging ursprünglich der Strom von M. aus ziemlich gerade nordwärts auf Wolmirstedt zu, daher gehörten die jetzt auf dem linken Ufer der Elbe gelegenen Orte Glindenberg und Rothensee zur Diöcese Brandenburg, und eine Hauptzollstätte für die Schiffahrt war bei Elbei noch im Jahre 1136. Nachher aber entstand wieder ein östlicherer Strom, der um die Anhöhe bei Hohenwarthe, sie scharf abspülend, herumging und allmählich der Hauptstrom für die Schiffahrt wurde, an dem 1316 Erzbischof Burchard III. bei Hohenwarthe ein Schloss und eine Zollstätte zur Belästigung der Magdeburger anlegte. Die vielen ehemaligen Windungen dieses Armes nach Lostau und Hohenwarthe zu sind durch bereits 1740 teilweise begonnene und seit 1789 systematisch durchgeführte Gradelegungen abgeschnitten und existieren bei Gerwisch und Lostau nur noch als Seen.

Für den nördlich von hier sich fortsetzenden Lauf der Elbe muss auf die Gestaltung dieser ganzen Gegend in vorgeschichlicher Zeit zurückgegangen werden.[1] Nach der gegenwärtig ziemlich allgemein angenommenen Anschauung ist auch unser Gebiet in der (doppelten) Eiszeit durch die von Schweden und der baltischen Küste nach Deutschland vorgedrungene gewaltige Vergletscherung des Inlandeises bedeckt gewesen. Nach deren Abschmelzung trat zunächst das südlich vom Elbthal begrenzte diluviale Plateau des Fläming[2] hervor, das mit seiner nordwestlichen Abdachung fast den ganzen Kreis Jerichow I ausfüllt. Die höheren Erhebungen desselben in dem grösseren östlichen Teile liegen allerdings ausserhalb des Kreises, die höchste jedoch in dem 201 m hohen Hagelberge bei Belzig ganz in der Nähe der SO-Grenze desselben. Von da dacht sich das Plateau nach Süden steiler, nach N und W allmählicher ab als eine in der Hauptsache ebene, nur durch die Auswaschungen der später zu beschreibenden mehr oder weniger tief eingeschnittenen und breiten Flussthäler gegliederte Hochfläche, an deren nordöstlichem Rande die Wolliner Berge sich im Eichberge noch

[1] Vergl. hierzu besonders von älterer Litteratur: Girard, H., die norddeutsche Ebene insbes. zwisch. Elbe und Weichsel. M. Karte 1855. — Von neuerer: Wahnschaffe, Felix, die Quartärbildungen der Umgegend von Magdeburg u. s. w., in Abhandl. zur geolog. Specialkarte von Preussen und den Thüring. Staaten Bd. VII, Heft 1. 1885. M. Karte und 8 Abb. im Text. — Ders., die Ursachen der Oberflächengestaltung des norddeutsch. Festlandes. Mit 5 Lichtdruckbeilagen und 25 Abb. im Text, in Forschungen zur deutsch. Landes- u. Volkskunde VI (1892). S. 1—150 — wo auch die sonstige frühere Litteratur vollständig aufgeführt ist. — Ders., unsre Heimat zur Eiszeit. M. 4 Abb. Berlin 1896.

[2] Der an die spätere niederländische Kolonisation anknüpfende Name „Fläming“ oder „Flemming“ kommt nach Abel's handschr. Chronik von Möckern (Bd. II Buch 1. Hptst. 1. Abt. 4. § 1) urkundlich zuerst in einem Responsum der Schöppen von Magdeburg nach Preussen von 1539 vor, sonst gehört er nur der mündlichen Überlieferung an. Nach Torquatus (1574, vrgl. Dittmar, M. in Mitt. d. Vereins für Erdkunde 1893 S. 227.) hiess der Teil des Jerichowschen Kreises südlich von der Stremme *terra Flamingorum,* weil aber dieser Name weiter reichte als die erzstiftische Landesgrenze, nannte man den süd- und ostwärts von Loburg beginnenden und sich bis in die Lausitz erstreckenden, auch das erzstiftische Land Jüterbog umfassenden Landstrich den „dürren“ Fläming.

zu 96 m Höhe erheben, während sonst der Nordrand meist in einer Höhe von 45 bis 55 m abschneidet, jedoch im Kapaunberg bei Pietzpuhl wieder zu 104 m ansteigt. Die letzten Ausläufer nach Westen bilden den östlichen, über Zerbst, Gehrden, Prödel, Dannigkow, Neu-Königsborn, Woltersdorf, Cörbelitz, Lostau und Hohenwarthe laufenden Rand des Elbthals, der bei dem letzten Orte mit steilem, 30 m über dem Flussspiegel hohem Hange unmittelbar in die Elbe abfällt[1] und im benachbarten Weinberge noch wieder zu 75 m Höhe über den Meeresspiegel ansteigt. Im südlicheren Teile erhebt sich der Plateaurand in der Anhöhe, auf welcher die weithin in die Lande sichtbaren Gebäude des Schlosses, ehemals Klosters Leitzkau (St. Maria *in monte*) stehen, zu 108 m.

Nördlich vom Rande des Fläming wird das ganze Dreieck zwischen Elbe und Havel von einer gewaltigen Niederung eingenommen, aus welcher mehrere kleinere diluviale Plateaus inselartig emporragen. Das grösste davon ist das nördlichste, jetzt von den Geologen als das Klietzer Plateau bezeichnete, welches durchschnittlich 44—50 m über dem Meeresspiegel hoch, sich am südöstlichen Rande in den Kattenbergen zu 67 m, am östlichen im Weinberge bei Gross-Buckow zu 68, im Eichberge bei Göttlin zu 73 m, in der nördlichen Spitze aber in den Kamernschen Bergen zu 99, in den Rehbergen zu 101 und im Frau-Harkenberge sogar bis zu 108 m erhebt, während der westliche Rand durchschnittlich nur zu 40, im nördlichen Teile sogar nur zu 35 m ansteigt. Von etwas grösserem Umfange ist auch südlich das Wusterwitzer Plateau, dessen Ränder sich östlich im Friedensberge bei Rogäsen zu 68 und bei Möser zu 58 m erheben, westlich aber bei Carow auf 40 und bei Cade auf 39 m senken. Zwischen diesen beiden grösseren liegt eine ganze Anzahl ganz kleiner Inseln, die im Westen bei Derben um Ferchland sich zu 55 m., im Osten im Bützerschen Berge zu 69, im Vehlener und Milower zu 71, im Vieritzer sogar zu 86 m erheben. — Die alle diese diluvialen Inseln umgebende Niederung ist durch die Vereinigung mehrerer aus den Schmelzwasserrinnen beim Ausgange der Eiszeit gebildeten grossen Ströme entstanden, die einstmals, ehe sie teilweise nordwärts einen andren Weg suchten, sämtlich ihre gewaltigen Wassermassen westwärts wälzten und gemeinsam bei Havelberg in das gegenwärtige Elbthal ergossen, unter mannigfacher Veränderung ihrer Betten und Zerstückelung des auch hier gewiss ursprünglich zusammenhängenden diluvialen Plateaus.[2] Für unser Gebiet kommt von denselben vor allem das von den Geologen als das Glogau-Baruther bezeichnete Thal in Betracht, welches vom oberen Oderthal und durch den Spreewald kommend über Lübbenau, Baruth und Luckenwalde nach Brück geht, wo es sich in zwei Arme gabelt, deren einer nordöstlich durch die Plane-Niederung auf Plaue geht, und dann durch das gegenwärtige untere Havelthal die Verbindung mit dem ehemaligen vereinigten Weichsel-Oderthale findet, während

[1] Wahrscheinlich ist jedoch das jetzige 6 km breite Elbthal zwischen Hohenwarthe und Wolmirstedt erst später infolge eines Durchbruches durch den mit den Höhen bei Wolmirstedt unmittelbar zusammenhängenden Ausläufer des Fläming entstanden.

[2] Vrgl. hierzu ausser Wahnschaffe besonders Keilhack, K., über alte Elbläufe zwisch. Magdeburg und Havelberg, im Jahrbuch der K. Preuss. Geolog. Landesanstalt u. s. w. 1886 S. 236—252 mit einer sehr instruktiven Karte auf Tafel VII.

der südwestliche am Nordrande des Flämings entlang über Genthin in das gegenwärtige Elbthal verläuft. Der Rest des letzteren Armes ist das etwa 3 Quadratmeilen grosse Fiener Bruch, das in den mittelalterlichen Urkunden meist als *silva* bezeichnet erst 1777—85 entwässert worden ist und eigentlich die natürliche Grenze zwischen den beiden Kreisen bilden würde.

Als die alten Urströme der Weichsel und Oder ihren Lauf nach Norden verändert hatten und von ihrer Vereinigung nur das gegenwärtige Havelthal unter Versandung der übrigen Rinnen übriggeblieben war, gleichzeitig aber die Elbe sich von ihrem westlichen Laufe am Südrande des Fläming nordwärts gewandt und die Felsenbarre zwischen Gommern und Magdeburg, sowie die Thonbarre zwischen Hohenwarthe und Wolmirstedt durchbrochen hatte, ergossen sich ihre Wasser auf mancherlei Wegen in jene bisherigen Rinnen, bis sie sich endlich auf den gegenwärtigen fast grade nordwärts gerichteten Lauf zurückzogen. Diese alten Elbläufe sind sämtlich an der Ablagerung des der Elbe eigentümlichen „Schlicks“ zu erkennen, und es sind hauptsächlich folgende zu unterscheiden:

1. der Burger Arm, der von Nigripp aus, dem Rande des Fläming von Burg bis zu dessen nördlichster Spitze bei Parchen folgend, von hier nach Genthin weitergeht und da

2. in den Genthiner Arm mündet, welcher zwischen Parchau und Zerben vom Elbthale sich abzweigend über Güsen und Bergzow nach Genthin geht und nach Aufnahme des Burger Armes sich in zwei Nebenarme gabelt, deren einer über Brettin, Altenklitsche und Zolchow, dann am Südrande des Klietzer Plateaus scharf nach Osten umbiegend bei Boehne in die Havel geht, der andere über Rossdorf und Kleinwusterwitz, dann um die Vieritzer und Milower Diluvialinseln sich gabelnd mit dem ersteren im Havelthale zusammentrifft. Diese Niederung wird jetzt von den beiden Armen der Stremme durchflossen, von denen der bei Brettin entspringende Hauptarm bei Rossdorf durch den Plauer Kanal und von da über Zabakuk nach Neuenklitsche geht, unterhalb davon sich mit dem bei Rossdorf entspringenden Schlagenthiner Arme vereinigt und dann nördlich von Milow die Havel erreicht. Zwischen beiden Flussläufen liegt das Stremmebruch, welches gleichzeitig mit dem Fiener entwässert worden ist. Der Genthiner Arm nebst dem nördlich des Wusterwitzer Plateaus verlaufenden Arme des alten Glogau-Baruther Thales sind zur Führung des 1743—45 angelegten Plauer Kanals benutzt, welcher bei Derben aus der Elbe kommend und an Parey, Seedorf, Altenplathow, Genthin, Brettin und Cade vorbeigehend bei Plaue in den Plauer See mündet.

3. der Redekiner Arm tritt zwischen Pareyer Schleuse und Derben in einer kaum 500 m breiten Pforte aus dem Elbthal, erweitert sich aber bald auf 2 bis 3 km, geht über Niedebock, Redekin, Gross-Wulkow und Sydow auf Schmetzdorf und gabelt sich hier am Rande der Klietzer Plateaus in zwei Arme, von denen der eine nach Osten geht und sich mit dem Genthiner Arme vereinigt, der andere aber nach NW bis Klietz, wo er das heutige Elbthal wieder erreicht. Dieser nimmt noch zwei kurze, aber breite Seitenarme auf, von denen der eine zwischen Jerichow und Fischbeck, der andere zwischen Schönhausen und Hohengöhren das Elbthal verlässt, und mit denen er das etwa 2 Quadratmeilen grosse

Trübenbruch bildet, das ebenfalls gleichzeitig mit dem Fiener trocken gelegt worden ist. — Alle diese Niederungen liegen in Meereshöhe von 30 m. Übrigens hat die Elbe auch noch in späterer geschichtlicher Zeit bei ihren Durchbrüchen diese alten Läufe wieder aufgesucht. So ist 1566, 1595, 1653, 1709 durch Hochfluten der Elbe die ganze Gegend bis Rathenow überschwemmt worden, und das Wasser stand z. B. 1595 mindestens 6 m über dem Nullpunkt des Rathenower Pegels; 1845 konnte man am 3. und 4. April mittelst Kähnen direkt von Tangermünde nach Rathenow gelangen.

Die übrigen Nebenflüsse der Elbe und Havel in unserem Gebiete entspringen sämtlich nahe bei einander auf der Höhe des Flämings, von da radial sich verzweigend. 1. Der südlichste ist die Nuthe, die nach WSW fliessend erst in ihrem Unterlaufe, aus dem Anhaltischen kommend, bei Kämeritz in den I. Kreis eintritt, denselben aber bald unterhalb Walter-Nienburg wieder verlässt, um bei Grüneberg im Kreise Calbe die Elbe zu erreichen. 2. Weiter nördlich die Ehle, die in der Schweinitzer Forst entspringt, über Rosian, Isterbies, Loburg, Möckern, Vehlitz in wesentlich westlicher Richtung nach Gommern fliesst, in dessen Nähe sie sich ehemals wahrscheinlich in das alte Elbebett ergossen hat, jetzt aber sich nach Norden wendend in demselben ihren Weg weiter über Gübs, Königsborn und Biederitz suchen muss, bis sie bei Lostau in die alte Elbe fällt. Sie nimmt viele kleine Bäche auf, z. B. die in der Nähe von Leitzkau entspringende Ziprane oder Zipora. 3. Die Ihle entspringt in der Nähe von Gross-Lübars und geht in nordwestlicher Richtung über Hohenziatz und Grabow nach Burg, das sie in zwei Armen durchfliesst, um dann in nordöstlicher Wendung über Ihleburg, Güsen, Parey und Bergzow den Plauer Kanal aufzusuchen. Die Strecke von Burg bis Bergzow ist 1865—71 zu dem Ihle- oder Neuen Plauer-Kanal verwandt worden, der von Burg westwärts nach Nigripp in die Elbe geführt ist. 4. Der Gloiner Bach entspringt bei Gloine und fliesst über Dörnitz und Magdeburgerforth in einem tief eingeschnittenen Thale, das sich in der Umgebung des letzteren Ortes zu nicht unbeträchtlicher landschaftlicher Schönheit entwickelt, nordwärts nach Tucheim, wo derselbe ein breites Schotterdelta bildend[1] in das Fiener Bruch verläuft. 5. Die Buckau entspringt bei Görzke und läuft ebenfalls nordwärts über Rottstock und Buckau nach Bücknitz, wo sie, gleichfalls ein grosses Schotterdelta bildend, den Fiener erreicht, nach dessen Durchquerung sie sich am Südrande des Wusterwitzer Plateaus über Viesen und Mahlenzien nach Osten wendet, um dann nach Aufnahme des 6. unweit Egelinde entspringenden und über Graeben und Wenzlow nach Norden fliessenden Verlorenen Wassers sich wieder nach Norden zu wenden und in den mit dem Plauer zusammenhängenden Breitlingsee zu münden.

Irgendwelche bemerkenswerte Seenbildungen befinden sich im ersten Kreise ausser dem schon erwähnten Zibkelebener und dem Parchauer See, welche aus alten Elbkrümmen entstanden sind, überhaupt nicht. Auch im II. Kreise sind der nördlich gelegene, etwa 1 Meile lange, aber nur schmale

[1] Vrgl. Keilhack, K., über Deltabildungen am Nordrande des Fläming und über Gehängemoore auf demselben — im Jahrb. der K. Preuss. geol. Landesanstalt u. s. w. 1886 S. 135—147 mit 4 Abb.

Kamernsche und der südlich mit diesem durch Graeben verbundene, etwa gleich grosse Klietzer See auf gleiche Weise entstanden, während der etwa 1 Quadratmeile grosse Mösersche See nur eine Ausbuchtung des Plauer Sees ist und der dicht dabei gelegene, etwa halb so grosse Gross-Wusterwitzer durch einen Wasserabfluss mit dem Wendsee verbunden ist; ganz unbedeutend ist der zwischen diesen gelegene fast kreisrunde heilige See. Durch einen Graben steht weiter nördlich mit der Havel in Verbindung der westlich von Schollene gelegene $^1/_4$ Meile lange und $^1/_8$ Meile breite Schollener oder Nierower See; unbedeutend sind auch die benachbarten Gross-Buckower und Steckelsdorfer Seen.

Der Boden des gesamten Gebietes beider Kreise,[1] sofern er den Plateaus angehört, stellt die nach Abschmelzen des Inlandeises zurückgebliebene Grundmoräne desselben dar, wie sie in völlig gleicher Ausbildung im gesamten norddeutschen Flachlande nachgewiesen ist, in sehr verschiedenen Höhenerhebungen aus Schichtungen verschiedener Mächtigkeit von oberem und unterem diluvialen Geschiebemergel und oberem und unterem diluvialen Geschiebesand zusammengesetzt, überall erkennbar an den in verschiedensten, zum Teil gewaltigen Grössen vorkommenden, meist aus Graniten, deren Heimat in Schweden und auf den nördlichen Inseln des baltischen Meeres nachgewiesen ist, bestehenden Geschieben. Im Bohrloch bei Pietzpuhl ist unter einem Lehm- und Thonmergel-Lager von $49^1/_2$ Fuss Stärke eine Schicht solcher Geschiebe von $98^1/_2$ Fuss Mächtigkeit durchbohrt worden. Der Höhenrücken des Klietzer Plateaus ist dagegen ganz aus diluvialem Geschiebesand und grandigem Sand ohne grössere Geschiebe zusammengesetzt, daher gänzlich unfruchtbar, fast unbewohnt und durchaus von einer zum Teil schrecklich öden Kiefernhaide bedeckt. „Wer im dürren Hochsommer verdrossen und müde seinen Weg mitten durch das sandige, dürstende Hügel- und Haideland zwischen der Elbe und der ihrer Mündung sich entgegenwindenden Havel verfolgt, weithin weder auf menschliche Wohnungen noch menschliche Wesen stossend, nur hin und wieder angeregt durch die Verschiedenartigkeit der Konstruktion und Rechtschreibung der Wegweiser, welche wenigstens das menschenfreundliche Walten einer Obrigkeit bekunden" — so beginnt U. v. A. seine „Gedenkblätter aus dem Havelwinkel." Übrigens entwickelt sich die nördliche Spitze dieser dürren Haide in der Gegend der Kamernschen und Rehberger Berge zu ganz beachtenswerter landschaftlicher Anmut, wie andrerseits die am südöstlichen Fusse derselben sich vorlagernde Havellandschaft mit den Vieritzer, Bützerschen und Katten-Bergen den Vergleich mit den Havelgegenden bei Potsdam nicht zu scheuen hat.

Die Vermutung, dass die diluvialen Ablagerungen des Fläming auf einem

[1] Von der grossen „geologischen Karte von Preussen und den Thüringischen Staaten im Massstab von 1 : 25000, herausgegeben von der Königl. Preussischen Geologischen Landesanstalt und Bergakademie zu Berlin" sind bisher folgende auf unsere Kreise bezügliche Blätter erschienen: Gradabteilung 43, Bl. 17 Sandau, 18 Strodehne, 23 Arneburg, 24 Schollene, 28 Tangermünde, 29 Jerichow, 30 Vieritz, 34 Weissenwarthe, 35 Genthin, 36 Schlagenthin, 40 Parey, 41 Parchen, 42 Carow, 46 Burg, 47 Theessen, 48 Ziesar. Gradabt. 44, Bl. 31 Plaue, 37 Wusterwitz, 43 Glienecke. — Es fehlen noch Gradabt. 42, Bl. 39. 45. 51—54. 57—59; Gradabt. 44, Bl. 49; Gradabt. 57, Bl. 4 und 5.

seiner Höhe entsprechenden festen Gebirgskerne auflagern würden, ist durch die vorgenommenen Tiefbohrungen nicht bestätigt worden, vielmehr ist man unter dem mächtigen Diluvium sofort auf die märkische Braunkohlenformation gestossen. Im westlichen Teile des Fläming ruht dasselbe jedoch auf dem über der Braunkohlenformation lagernden, der Tertiärzeit angehörigen tief blaugrauen, in trockenem Zustande in scharfkantige Brocken zerfallenden Septarienthon, von dem ein flacher aber breiter Rücken sich von den Ziegelgruben am Papenberge bei Loburg 5 Meilen lang bis nach Hohenwarthe hinzieht, wo er in dem steilen Hang des östlichen Elbufers unter der diluvialen Lagerung unmittelbar zu Tage tritt. Im Pietzpuhler Bohrloch ist er unter der Diluvialschicht in einer Mächtigkeit von 257 Fuss durchbohrt worden.

Nur am westlichsten Rande des Fläming, in der Gegend von Gommern tritt die in dem Zuge von Althaldensleben südöstlich über Dahlenwarsleben und Olvenstedt nach Magdeburg zu verfolgende und hier die Elbe durchsetzende Grauwacke (Kohlensandstein in Kulmformation) als unmittelbare Unterlage der Diluvialablagerungen auf, hier in zahlreichen Steinbrüchen von alter Zeit her ausgebeutet, in neuester aber gründlich untersucht und namentlich durch die an der Oberfläche beobachteten Gletscherschrammen als Bestätigung der zuerst von dem Schweden Torell auf Norddeutschland übertragenen Inlandeis-Theorie wichtig geworden.[1]

Die zwischen den diluvialen Plateaus sich erstreckenden Niederungen sind durchgehends mit dem der Rückgangszeit der Gletscher angehörigen diluvialen Thalsand ausgefüllt. In demselben haben sich unter Bedingung stehender Gewässer vielfach Torfmoore von zum Teil bedeutender Ausdehnung wie das Fiener-, Trüben- und Stremme-Bruch gebildet. Andrerseits hat sich an der Westgrenze unseres Gebietes der überaus feinkörnige Thalsand des alten Elbthales zu hohen Dünen zusammengeweht, deren Zug von Pretzien über Wahlitz, Menz, Königsborn, Heyrothsberge bis nach Gerwisch den Rand des Thales begleitet und zum Teil von der Magdeburg-Zerbster Eisenbahn durchschnitten wird.

Unmittelbar über diesem Thalsand lagert in den sämtlichen ehemals von Elbarmen durchflossenen Niederungen meist unmittelbar unter der Rasendecke in Lagern von nur 2 bis 3, zwischen Herrenkrug und Biederitz aber von $4^1/_2$ bis 6 Fuss Mächtigkeit der Elbschlick, ein gänzlich kalkfreier, aber eisenreicher, sehr fetter Thon, dessen Sandgehalt ausserordentlich schwankt; in der Biederitzer Forst kommen z. B. auf 93% Thon nur 7% Sand, während an der Chaussee zwischen Güsen und Parey auf 4,8% Grand und 56,3% Sand nur 38,9% Thon kommen. Diesem Schlick verdanken diese Niederungen ihre grosse Fruchtbarkeit und herrlichen Wiesen, auch die schönen Laubwaldungen des Elbenauer Werders und der Biederitzer Forst. Andrerseits ist er durch seine treffliche Verwendbarkeit zur Ziegelfabrikation nicht nur von industrieller Bedeutung, sondern auch für die Baugeschichte des II. Kreises massgebend geworden.

[1] Vrgl. Wahnschaffe, Felix, Über Glacialerscheinungen bei Gommern unweit Magdeburg — in der Zeitschrift d. deutsch. geolog. Gesellschaft XXXV (1883) S. 831—848 mit Taf. XXVI und XXVII.

Dies führt auf die in unserem Gebiete von der Natur dargebotenen Baumaterialien. Das älteste und nächste ist auch hier das Holz gewesen. Noch heute sind nach all den Rodungen und Waldverwüstungen im I. Kreise fast 3½ Quadratmeilen, also der siebente, im II. fast 4 Quadratmeilen, also der sechste Teil der Oberfläche mit Forsten bedeckt, meist Kiefernwaldungen von sehr verschiedener Güte, aber auch stattliche Laubwaldungen kommen nicht nur in den erwähnten Elbniederungen, sondern auch in den Thälern und auf der Höhe des Fläming, in den Ausläufern der Brandtshaide und in den Königlichen Schweinitzer und Magdeburgerforther Forstrevieren vor. Mehr oder weniger ausgedehnte und kunstvoll angelegte Parkanlagen, meist jedoch älteren Stiles finden sich bei den Schlössern in Carow, Goebel, Königsborn, Leitzkau, Möckern, Parchen, Parey, Pietzpuhl, Rogäsen und Wüsten- (jetzt Wald-) Rogäsen. — Der Holzbau in den beiden Kreisen ist durchgehends Fachwerkbau, dessen Fächer ursprünglich allgemein mit Lehmstakenwerk ausgefüllt wurden, erst in neuerer Zeit mit Bruch- und Ziegelsteinen. Er beherrscht bis in unser Jahrhundert hinein nicht nur die bäuerliche Architektur, sondern auch, abgesehen von den Befestigungsanlagen, die bürgerliche der Städte bis in die Rathäuser hinein — noch jetzt ist z. B. selbst in Burg, von neuesten Neubauten abgesehen, die grosse Masse der Häuser Fachwerkbau, der nur grossenteils durch Ölfarbenanstrich, Putzbewurf oder in Backstein vorgelegte Strassenfronten verblendet ist — und ebenso noch bis ans Ende des XVII. Jahrhunderts, wie die Prospekte von Alvenleben's darthun, den ländlichen Schlossbau mit wenigen Ausnahmen und abgesehen von den Warttürmen und Teilen der Befestigungen. Auch im Kirchenbau ist er im II. Kreise noch jetzt vielfältig vertreten, nicht nur an so bescheidenen Bauten wie zu Brandenstein, Brettin, Jerchel, Knoblauch,Küsel, Nitzahne, Scharteuke und Schlagenthin, sondern auch an aufwändigeren wie zu Ferchland und Milow und dem merkwürdigen Centralbau zu Garz. Im I. Kreise ist er dagegen nur noch in den Kirchen des ehemalig kursächsischen Elbwerders zu Elbenau und Ranies erhalten.

Denn in diesem Kreise war, wenn auch die ersten vorläufigen Notbauten auch hier in Holz errichtet wurden, sogleich ein anderes Material überall zur Hand, nämlich die in ungeheuren Massen auf den Feldern zu Tage oder unmittelbar unter der Oberfläche liegenden und daher schon im Interesse des Ackerbaus zu beseitigenden diluvialen Granitfindlinge, die schon in vorgeschichtlicher Zeit zur Errichtung der Hünenbetten und Steinkreise[1] gedient hatten. Dieselben bilden denn auch auf dem gesamten Gebiete des Fläming, mit Ausnahme des westlichen Randes am Elbufer entlang, und darüber hinaus bis an den Plauer Kanal so gut wie ausschliesslich das im Mittelalter angewandte Steinmaterial nicht nur für den Kirchenbau, wie schon Wiggert hervorgehoben hat, selbst für so beträchtliche Bauten wie die beiden Hauptkirchen zu Burg,

[1] Deren Darstellung gehört nicht zur Aufgabe der vorliegenden Arbeit. Es mag aber hier darauf hingewiesen werden, dass eine sehr gründliche, mit Abbildungen ausgestattete Bearbeitung der sämtlichen am Ende des XVIII. Jahrhunderts im Gebiete der Ehle und oberwärts bis nach Gehrden hin vorhandenen sich in Abel's handschriftlicher Chronik von Moeckern auf der gräflichen Bibliothek zu Moeckern befindet.

sondern auch für die Befestigungsbauten der Städte und Schlösser, bei letzteren manchmal sogar für den Wohnungsbau, wie die Ruinen von Schloss Grabow und einzelne noch erhaltene Baulichkeiten des bischöflichen Schlosses zu Ziesar beweisen. An letzterem ist vereinzelt auch einmal der Raseneisenstein zur Verwendung gekommen. Einer künstlerischen Bearbeitung entzog sich dieses Material. Doch ist bei allen einigermassen bedeutenderen Bauten eine sehr regelmässige Schichtung[1] der möglichst rechteckig gesprengten Findlinge und an den Ecken der Bauten sogar eine regelrecht hausteinmässige Bearbeitung derselben zur Geltung gekommen, welche in den verschieden gestalteten Pfeilern der Frauenkirche zu Loburg eine hohe Stufe der Vollendung erreicht hat. Ein Versuch einer figürlichen Darstellung daran zeigt sich nur in dem alten Handwerksburschenwahrzeichen an der Laurentiuskirche zu Loburg. Die Westmauer des Turmes der letzteren bietet übrigens ein schönes Beispiel davon, wie durch Überzug mit einem goldgelb-bräunlichen Flechtenwuchs und Einnisten von kleinen Farrenkräutern und anderen Mauerblümchen in den Schichtungsfugen auch diese eintönigen Granitmassen eine wunderbar belebende Patina erhalten können. Heutzutage findet dies Material nur noch zu Fundamentbauten und bei Stall- und dergl. Gebäuden Verwendung.

Als gewachsenes Steinmaterial findet sich nur im I. Kreise in der Gegend von Gommern der schon oben S. 8 erwähnte Kohlensandstein. Wann derselbe zuerst durch Steinbruch-Betrieb zu Tage gefördert worden ist, lässt sich nicht nachweisen. Doch muss es schon in vorchristlicher Zeit geschehen sein. Denn der nachweislich älteste steinerne Kirchenbau ostwärts der Elbe, die 1114 geweihte Petri-Kirche zu Leitzkau, ist bereits gänzlich in diesem Materiale aufgeführt worden. Dasselbe ist denn auch nicht nur in der unmittelbaren Umgegend von Gommern, sondern auch am ganzen Rande des Elbthals auf- und abwärts, so weit die Abfuhr teils zu Schiffe, teils auch auf Landwegen sich einigermassen bequem ermöglichen liess, ganz allgemein und, obgleich es bei unvergleichlicher Dauerhaftigkeit eine kunstmässige Bearbeitung noch weniger verstattete als die Granitfindlinge, selbst zu so bedeutenden Bauten, wie die Klosterkirche zu Leitzkau (ursprünglich auch zu Jerichow) und der Dom zu Havelberg, verwandt worden. Es beruht lediglich auf Mangel an Lokalkenntnis durch den Augenschein, wenn noch in neuesten baugeschichtlichen Werken, wie z. B. Rob. Dohme, Gesch. d. deutschen Baukunst (1887) S. 103 f., und G. Dehio und G. von Bezold, d. kirchl. Baukunst d. Abendlandes I (1892) S. 501, diese beiden Kirchen als Beispiele dafür angeführt werden, dass der Sandstein des sächsischen Oberlandes (bei Pirna und aufwärts) auf Kähnen elbeabwärts ausgeführt und in das Unterland importiert worden sei. Gegenwärtig sind bei Gommern, Plötzky und Pretzien 21 Steinbrüche in Betrieb, das Material wird aber jetzt hauptsächlich zur Strassenpflasterung verwandt.[2]

Ebensowenig lässt sich bestimmt ermitteln, wann zuerst die Verwendung

[1] Einziges Beispiel der grätenförmigen Schichtung sind nur einige wenige Schichten am Turme zu Hohenziatz.

[2] Kurze Erwähnung bei Hugo Koch, die natürlichen Bausteine Deutschlands. Berlin 1892. S. 76—79.

des gebrannten Backsteins aufgekommen ist. Derselbe ist für den nördlichen Teil des II. Kreises auf dem Gebiete der alten Elbarme mit ihren zur Ziegelfabrikation so hervorragend geeigneten Schlickablagerungen, während es hier an grösseren Diluvialgeschieben fehlt, ebenso ausschliesslich charakteristisch geworden — wie ebenfalls schon Wiggert bemerkt hat — als für das Flämingsgebiet der Granitbau. Obgleich es in letzterem nirgends an diluvialen Lehmen, Mergeln und Thonen fehlt, die von altersher in Burg, Goerzke und Ziesar eine beträchtliche, wenn auch zu keinen kunstgewerblichen Leistungen gesteigerte Töpferwaren-Industrie hervorgerufen haben, so hat hier doch in mittelalterlicher Zeit der Backsteinbau nur an so ganz vereinzelten Beispielen, wie die Magdalenenkapelle zu Burg (bei dem Umbau der dortigen Frauenkirche aber nicht) und die Schlosskapelle nebst der Hauptapsis der Stadtkirche zu Ziesar und einigen Turmbauten an beiden Orten und zu Viesen, Platz gegriffen und es ist erst sehr spät zur Anlage von Ziegelöfen gekommen. In Loburg fehlt es z. B. an Nachricht, woher man zum Restaurationsbau der Laurentiuskirche 1569, zu dem man die Bruchsteine aus Gommern holte, die Backsteine bezogen habe, aber noch beim Bau an der Frauenkirche 1602 wurden sie von Dahlen (bei Goerzke) und aus der Gegend von Ziesar, die Dachsteine aber von Grimme im Anhaltischen geholt, und erst nach dem grossen Brande von 1660 wurde hier eine eigene „Ziegelscheune“ angelegt, gegenwärtig aber sind im I. Kreise nicht weniger als 42 Ziegeleien im Betrieb.

Von woher in den nördlichen Teil des II. Kreises die von vornherein in völlig ausgebildeter Technik und in vollkommen fertiger, einer weiteren Entwickelung und Umgestaltung, sofern sie nicht durch den späteren Übergang in die Gotik gegeben ist, schlechterdings nicht unterworfener Formensprache auftretende Backsteinarchitektur eingeführt sei, liegt beim Mangel urkundlicher oder chronikalischer Nachrichten noch völlig im Dunkeln. Durch Adler's Aufstellungen war die Hypothese massgebend geworden und bis in die neueste Zeit geblieben — noch bei Dehio — von Bezold a. a. O. S. 502 heisst es, in Bezug auf die Fabrikation der Backsteine könne man darüber „nicht im Zweifel“ sein — dass dieselbe den von Markgraf Albrecht dem Bär in Wetteifer mit Bischof Anselm von Havelberg eingeführten niederländischen Kolonisten zu verdanken sei. Neuerdings ist durch die scharfkritischen Untersuchungen von Theodor Rudolph [die niederländischen Kolonien der Altmark im XII. Jahrhundert. Berlin 1889. 8°, wo auch die wichtigste ältere Litteratur über den Gegenstand angeführt ist] die ganze Vorstellung von dieser spezifisch niederländischen Kolonisation für die fragliche Gegend auf ein sehr bescheidenes Mass zurückgeführt worden, auch der Erwägung Raum geschafft, das diese Kolonisten mit ganz anderen agrikultur- und wasserbau-technischen Aufgaben beschäftigt waren, die mit der Architektur nichts zu thun hatten. Völlig scheitert aber die Adlersche Aufstellung an der handgreiflichen Thatsache, dass gerade auf dem Gebiete, welches wirklich eine so umfangreiche niederländische Kolonisation erhielt, dass davon sogar sein populärer Name des „Fläming“ hergeleitet wurde, und im besonderen gerade an denjenigen Orten, wo uns ausdrückliche und genaue Urkunden über den Zeitpunkt und die besonderen Aufgaben und Bedingungen der niederländischen Besiedelung aufbehalten sind, in Cracau, Pechau, Burg und Wusterwitz — an

welchem letzteren Orte heutzutage doch eine ganz beträchtliche Anzahl von grösseren Ziegeleien in flottem Betriebe ist — dennoch von Ziegelbau nicht die geringste Spur sich findet, sondern ausschliesslich der Bruchstein- und Granit-Bau herrscht. Zu den mitgebrachten Stammes-Eigentümlichkeiten und Gewohnheiten der niederländischen Kolonisten kann jener also unmöglich gehört haben.[1] Sofern es sich um die kunstgeschichtliche Seite handelt, wird auf diesen Gegenstand in den Schlussbetrachtungen dieser Arbeit zurückzukommen sein. — Der alte Backstein der romanischen Periode zeichnet sich, abgesehen von seinen Formaten, dadurch aus, dass er sich an den Wetterseiten mit einem silbergrau schimmernden Flechtenwuchs überzogen und dadurch eine ehrwürdige Patina gewonnen hat. In glasiertem Zustande ist er nur in ganz vereinzelten Spuren in Jerichow und Buckow zur Verwendung gekommen, dagegen ist in Schönfeld und Wulkau durch Schwarzfärbung der Stirnen der Binder eine polychrome Musterung der Wandflächen versucht worden. Gegenwärtig befinden sich im II. Kreise, namentlich längs des Plauer Kanals, nicht weniger als 92 Ziegeleien im Betriebe.

Es erübrigt, der für die kultur- und auch kunstgeschichtliche Entwickelung unsers Gebietes wichtigen und aus demselben in den allgemeinen Weltverkehr hinausführenden alten Verkehrswege zu gedenken. Auser den Wasserstrassen der Elbe und Havel kommen natürlich die die massgebenden Bistumssitze Magdeburg, Havelberg und Brandenburg verbindenden Landstrassen hauptsächlich in Betracht. Von Magdeburg ging als eine der jedenfalls ältesten Heerstrassen die nach Überschreitung der Elbe und Ehle über Burg, Altenplathow und Plaue führende nach Brandenburg und weiter in die Kurmark; an derselben bildete die Plauer Havelbrücke mit dem Schlosse Plaue eine in den Kriegshändeln zwischen dem Erzstift und der Mark viel genannte und viel umstrittene wichtige Position.

Von dieser Strasse zweigte sich gleich hinter Magdeburg eine zweite ab, die über Königsborn, Möckern und Hohenziatz bei Gross-Lübars in das Brandenburgische führte und über Magdeburgerforth nach Ziesar und weiter nach Brandenburg ging. Diese wurde später und blieb bis in den Anfang unseres Jahrhunderts die eigentliche Heerstrasse von Berlin nach Magdeburg und die Poststrasse für die sogenannte Clevische Post, die Verbindung Berlins mit den seit 1609 zu Brandenburg gekommenen rheinischen Besitzungen. Hinter Möckern zweigte sich von ihr eine breite nach Schweinitz, dem alten erzbischöflichen Jagdreviere führende ab.

Eine dritte Magdeburger Strasse ging von Königsborn ab südwärts über Gommern und Leitzkau nach Zerbst, um dann, bei Rosslau die Elbe überschreitend, den Verkehr nach Leipzig und weiter nach dem Südosten zu vermitteln. Sie ist durch die im J. 1583 bei Rosslau angelegte feste Elbbrücke, meist die „Dessauer

[1] Nicht minder beachtenswert ist der Umstand, dass gerade in derjenigen Landschaft der Altmark, welche jedenfalls am meisten der Kolonisation durch Niederländer Raum gewährt hat, der „Wische“, ein grosser Teil der nachweislich noch dem XII. Jahrhundert angehörigen Kirchen (Calberwisch, Crevese, Drüsedau, Königsmark, Osterburg [St. Nikolai], Seehausen), nicht Backstein-, sondern Granitbauten sind und der Dombau Anselm's, des gepriesenen Hauptbeförderers der niederländischen Kolonisation, an seinem Bischofsitze Havelberg bis auf geringe spätgotische Veränderungen durchgehends aus Gommernschen Bruchsteinen hergestellt ist.

Brücke" genannt, als ein Hauptpass im dreissigjährigen Kriege für unser Gebiet besonders verderblich geworden.

Der Handelsverkehr über Leipzig nach Norden fand übrigens von Zerbst aus einen zweiten Weg, der über Lindau nach Loburg ging und hier sich gabelte, indem der eine Arm über Wendgräben und Grabow nach Burg führte, der andre in Gross-Lübars den Anschluss an die Strasse nach Ziesar aufsuchte. In diese mündete bei Drewitz ferner die Strasse, die von Burg über Grabow nach Ziesar führte.

Endlich den Verkehr mit dem Diöcesancentrum Havelberg vermittelte von alters die von Altenplathow nordwärts über Jerichow und Schönhausen nach Sandau und von dort nach Havelberg führende Strasse, die von dem ebenfalls sehr alten Verbindungswege für die getrennten Teile der Mark von Tangermünde nach Rathenow gekreuzt wurde.

Alle diese alten Verkehrsstrassen sind, allerdings mit manchen kleinen Veränderungen ihrer Züge, nach und nach von den Chaussee- und Eisenbahnanlagen wieder aufgesucht worden, die erst dem gegenwärtigen Jahrhundert, zum grössten Teile erst der zweiten Hälfte desselben angehören.

2. Geschichtliches.

Aus dem Dunkel der Vorzeit[1] taucht unser Landstrich zuerst auf im Jahre 805, als Karl der Grosse seinen gleichnamigen Sohn mit einem grossen Heereszuge gegen die Slaven schickte. Eine beträchtliche Abteilung desselben zog mit einer grossen Flotte an die Elbe, gelangte nach Magdeburg und verheerte dort die Gegend *Genewara*, mit welchem Namen allem Anscheine nach nur ein Slavengau auf dem östlichen Elbufer gemeint sein kann. Man hat ihn in der Gegend von Gommern oder von Kamern, selbst von Genthin finden wollen, doch sind dies alles sehr unsichere Kombinationen.

Im folgenden Jahre wurde der Kriegszug erneuert, die Fürsten der Slaven unterwarfen sich, und Karl befahl, zwei feste Kastelle zu bauen, das eine an der Saale bei Halle, das andere *ad aquilonem partem Albiae contra Magdeburg,* in der nördlichen Elbgegend gegenüber von Magdeburg. Wo die Stätte des letzteren zu suchen sei, ist sehr streitig. Man hat an Biederitz, Hohenwarthe, Pechau und Schartau gedacht. Hauptsächlich stehen sich zwei Ansichten gegenüber, von denen die eine für die ehemalige Hildagsburg bei Barleben, die andere für die Stadt Burg eintritt. Eine definitive Entscheidung

[1] Dass bereits, wenn auch nicht ein Verkehr der Römer selbst in unserem Gebiete, so doch ein Verkehr unserer Gegend mit der antiken römischen Welt stattgefunden haben muss, beweisen u. a. mehrere römische Kaisermünzen, die an verschiedenen Orten auf Äckern und in Gärten bei Loburg gefunden worden sind. Es waren ein sehr gut erhaltener Denar des Hadrian vom Jahre 118, ein stark abgeriebenes und seitlich abgefeiltes Bronze-As der Faustina II., der Gattin des Antoninus Pius († 141), ein ebenfalls sehr abgegriffener kupferner Quadrans des Diocletian (305 abgedankt, † 313) und ein völlig intakter Kupfer-Quadrans des Maximianus (ebenfalls 305 abgedankt, † 310). Dieselben sind seinerzeit an Herrn Professor Konrad Lange, jetzt in Königsberg, abgegeben. Ein auf dem Gehöft des Rittergutes Klepps gefundener Denar des Kaisers Trajan (nach 113, da die Umschrift ihn *Parthicus* nennt) ist im Besitze des Herrn Dr. Milschewsky zu Loburg.

zu treffen ist bei den vorhandenen Beweismitteln schlechterdings unmöglich, doch fällt immerhin der auffällige Name der Stadt Burg schlechthin, ohne jegliche weitere Hinzufügung wie bei anderen Ortsnamen, für diese schwer ins Gewicht. Abel in der handschriftlichen Chronik von Möckern hat auf Dornburg verwiesen, und es lässt sich nicht leugnen, dass die Bedeutung, welche dieser Ort gleich im Anfange der Zeit der sächsischen Kaiser als kaiserliche Pfalz und als Stelle, wo diese Kaiser, von Magdeburg kommend, zu ihren Kriegszügen gegen die Slaven über die Elbe zu setzen pflegten, besass, diese Annahme zu einer sehr gefälligen macht. Auffällig mag es sein, dass noch von keiner Seite auf Königsborn hingewiesen ist, dessen Lage zu der chronikalischen Angabe bei dem einstigen Laufe der Elbe vortrefflich stimmt, und dessen deutscher Name, zu dem eine Erklärung bisher nicht bekannt geworden ist, bereits bald nach 1150 urkundlich vorkommt *Cuningesburne* — auch Loburg findet sich in sehr alter Schreibweise als Luburn.[1]

In wieweit diese Kriegszüge zu einem dauernden Fussfassen deutscher Herrschaft, vielleicht gar schon zu Versuchen der Christianisierung in unserem Gebiete geführt haben, wissen wir nicht. Doch scheint wirklich weder diese Grenzburg die einzige geblieben, noch die deutsche Herrschaft selbst unter den spätesten Karolingern gänzlich untergegangen zu sein. Denn als Heinrich der Vogler und die ersten Sachsenkaiser ihre neuen Eroberungszüge in die slavischen Lande unternahmen[2] und deren Gewinn durch die blutige Eisenhand des Markgrafen Gero zu sichern wussten, richteten sie dieselben sogleich weiter ostwärts (Eroberung Brandenburgs durch Heinrich I.), in unserem Gebiete aber finden wir da sofort ein völlig ausgebildetes System einer mehrfachen Kette von Burgwarden das Land bedeckend, die allem Anscheine nach zum grössten Teile an ältere slavische und deutsche Burganlagen sich angelehnt haben — als genuin deutsche Namen erscheinen sogleich im I. Kreise ausser Burg, Dornburg, Ihleburg, Loburg (Löwenburg) und (Walter-) Nienburg auch die ehemalige Hildagsburg, im II. die Marienburg (Cabelitz) — die aber ihre Bedeutung als Grenzburgen des Reiches in jener Zeit bereits so sehr verloren haben, dass Otto der Grosse sich ihrer grossenteils zur Dotierung des neugegründeten Moritzklosters zu Magdeburg (937) und der baldigst gegründeten Bistümer Havelberg (946) und Brandenburg (949) entäussern konnte. Bei diesen Gelegenheiten erhalten wir Nachricht über die alte slavische Gaueinteilung unserer Gegend. Dem Moritzkloster nämlich widmet der Kaiser unter anderen den Zehnt und den Zins von allen Käufen und Verkäufen in (den Gauen) Mortsani, Ligzice und Heveldun. Havelberg erhält in der provincia Zemzici die beiden Orte Malinga Buni (wahrscheinlich dem auf dem linken Elbufer zwischen Wolmirstedt und Tangermünde gelegenen Mellingen gegenüber zu suchen) und Dro-

[1] Vrgl. von Mülverstedt, das angebliche Schloss der Stadt Burg, seine Lage und vermeintliche Entstehung, in Magd. Gesch. Blätter VII, S. 354—382. — Wolter, über den Ursprung der Stadt Burg, das. VII, S. 442—448, mit Nachtrag von v. Mülverstedt. — Winter, Fz., die Entstehung der Stadt Burg, das. VII, S. 1—16.

[2] Vrgl. Winter, Fz., die Germanisierung und Christianisierung des Gaus Morzane, in Magdeb. Gesch. Bl. IV, S. 320—349; V, S. 214—252.

gavitz (ehemals bei Altenplathow) nebst dem halben Walde Porei und den darin gelegenen Dörfern (Parey), ferner in der Provinz Liezizi die Marienburg (Cabelitz) mit elf dazu gehörigen Dörfern, und als südliche Grenze seines Sprengels wird neben der Grenze der genannten beiden Gaue die Stremme (Strumma) bezeichnet.[1] Endlich Brandenburg erhält unter andren die civitas Ezeri (Ziesar) und zu seinem Sprengel werden die provinciae Moraciani und Ploni gelegt. Von dem Zehnt des ersteren aber wird der in den Burgwarden Bidrizi (Biederitz), Guntmiri (Gommern), Pechovi (Pechau), Mokrianici (Möckern), Burg, Grabo und Ciertuvi (Schartau) ausgenommen, welcher inzwischen zur Dotation des Moritzklosters hinzugefügt war, jedoch sollte der Abt des Moritzklosters dem Bischof jährlich zu den Zeiten der Predigt und der Firmelung in Biederitz, Burg und Möckern Dienst leisten *(servitum impendi)* und gewisse Naturalabgaben liefern. Der räumlich bedeutendste war offenbar der Gau Mortsani (in ausserordentlich wechselnder Schreibweise auch Mrozini, Moroszani, Moraciani, Morziani, Morcini, Morizine, Moritzani, Mortesan, Morstehne, Mortzene, Morsan, Morkeni und Morschowe lautend), der von der Elbe bis nach Ziesar östlich reichte, wo er an den Planegau oder die Zauche stiess, und zu dem auch die Vogtei Goerzke gehörte. Südlich bildete die Nuthe seine Grenze gegen den Zerbst-Gau, nördlich die Stremme und nachher die Havel gegen den Ligzice- und Heveldun-Gau, letzterer mit der Hauptstadt Brandenburg. Es ist also in denselben in der Hauptsache der ganze gegenwärtige I. Kreis einbegriffen.

Der Gau Ligzice[1] (Liezici, Liczizi, Lizzizi) dagegen befasst den nördlichen Teil des II. Kreises. Ausser der Marienburg erscheinen als zu demselben gehörig mehrere Burgwardbezirke, die später gewöhnlich als „terra“ „Land“ oder „Ländchen“ bezeichnet werden. Das nördlichste ist das Ländchen Camern mit Sandau. Daran schliessen sich südlich am Elbufer entlang das Land Klietz, zu welchem Cabelitz, Fischbeck, Schönhausen, Hohengöhren, Palstorf (eingegangen) und auf der Ostseite des Klietzer Plateaus Mahlitz gerechnet wurden, am Havelufer entlang aber das Land Schollene, das 1354 noch besonders genannt wird, danach aber verschwindet. Weiter folgt südlich das Land Jerichow, zu dem Gross- und Klein-Wulkow und Redekin gehörten; später erweiterte sich der Begriff, indem 1449 auch Schmetzdorf und die Schollenische Haide, 1479 Sandau, 1503 auch die früher ausdrücklich zum Lande Klietz gerechneten Hohengöhren und Palstorf mit dazu gezogen wurden. Wann und aus welchen Gründen der Name des Landes nachher auf den ganzen Jerichowischen Kreis übertragen worden ist, kann nicht festgestellt werden. Jedenfalls ist es erst am Ende des Mittelalters geschehen, und dass dies nicht wegen der „organisatorischen“ Bedeutung Jerichows, wie Adler meint, geschehen sein kann, erhellt schon daraus, dass von einer solchen Bedeutung Jerichows, wenn überhaupt jemals, jedenfalls zu dieser Zeit schlechterdings nicht mehr geredet werden konnte, am aller-

[1] Vrgl. Leop. von Ledebur, die Landschaften des Havelbergischen Sprengels. 1. Abteil. Die Landschaften der Provinzen Zemzizi, Liezizi, Nieletizi — in Märkische Forschungen I (1841) S. 200—226. — Die *civitas* und *provincia Chorice Plot* der Dotationsurkunde kann nicht in Altenplathow, sondern wird in Kyritz gesucht werden müssen.

[1] Etymologische Spielereien über die Bedeutung des Namens in „der Bär“ XVII S. 207.

wenigsten aber in Bezug auf das Gebiet des jetzigen I. Kreises. Der Gau Zamzici oder Zemzici muss nach der Angabe über die in ihm gelegenen Ortschaften zwischen Ligzice und Mortsani gelegen haben, jedoch sind weder seine Grenzen gegen beide sicher festzustellen, noch ist seine Zugehörigkeit zu den Sprengeln von Havelberg und Brandenburg, denen beiden er in ihren Stiftungsurkunden zugesprochen wird, klar zu machen. Von Ledebur rechnet dazu ausser der Parey-Insel die Kirchspiele Derben, Ferchland, Nielebock, Altenplathow, Brettin und Zabakuk, und Brandenburg scheint ihn niemals wirklich besessen zu haben, wenigstens gehören diese Orte alle nicht zur Diöcese Brandenburg, dagegen blieb der Bischof von Havelberg wegen des Waldes Parey Lehnsherr derer von Plotho, welches Verhältnis z. B. noch 1487 urkundlich erneuert wurde.

Wie weit die Germanisierung und Christianisierung dieser Gaue unter den Ottonen bereits gegangen sein mag, lässt sich nicht mehr nachweisen. Kirchen werden wohl bei allen Burgwarden ebenso wie in Biederitz, Burg und Möckern (s. oben S. 15) schon angelegt worden sein, insonderheit werden die Laurentiuskirchen zu Loburg und Möckern auf Otto den Grossen selbst zurückzuführen sein, dessen besondere Verehrung für diesen Heiligen seit dem Siege über die Ungarn auf dem Lechfelde bei Augsburg an dessen Kalendertage, dem 10. August 955 bekannt ist. Alles aber wurde jedenfalls durch den grossen Wendenaufstand im Jahre 983 wieder völlig in Frage gestellt. Die Bistümer Brandenburg und Havelberg wurden zerstört, die Bischöfe mussten ausser Landes flüchten. 1034 wird von den Wenden gesagt: die ehemals nur halb Christen gewesen seien, seien nun wieder ganz Heiden.

Gleichwohl scheint gerade das Slavengebiet unserer Kreise, vielleicht infolge des geschickt angelegten Burgensystems, wenn auch fast völlig der christlichen Kirche, so doch der deutschen Herrschaft nicht ganz entfremdet worden zu sein. Wenigstens erscheint fortan die Gegend um Leitzkau einerseits als der gewöhnliche Sammelplatz östlich der Elbe für die deutschen Heere zu den Kriegszügen in das Slavenland und andrerseits wiederholt als das Ziel der Verwüstungszüge des christlichen Polen-Herzogs Boleslaus 1002 und 1008, welche letzteren so gründlich verfuhren, dass Kaiser Heinrich II, als er 1017 wieder bei Leitzkau seine Heerscharen zu einem Zuge gegen die Slaven sammelte, im Freien sein Lager aufschlagen musste, weil der dortige Hof des Bischofs Wigo von wilden Tieren wimmelte. 1011 war der Burgward Dretzel noch im Besitze eines gewissen Siegfried, des Sohnes des Zrubo, also eines Wenden, der aber in der Taufe den deutschen Namen angenommen hatte. Als endlich um 1110 der Bichof Hartbert von Brandenburg seinen Sprengel wieder aufsuchen und sich in Leitzkau niederlassen konnte, fand er für seine missionierende Thätigkeit und seinen Kirchenbau thätige Unterstützung bei dem Vogte Avello und andern hier schon ansässigen, zum Teil aus Goslar stammenden Deutschen. Ebenso konnte 1115 Loburg von Erzbischof Adelgot dem jüngeren Grafen Wiprecht von Groitsch und seinem Gefolge als sicherer Zufluchtsort vor dem Kaiser angeboten werden, und der dort sitzende wendische Häuptling Priborn wird zwar als halber Heide bezeichnet, war aber demnach doch weinigstens getauft. Und als die Kämpfe Albrecht's des Bären zur Wiedereroberung des Landes ostwärts der Havel begannen, war der Morzaner Gau völlig gesicherter deutscher Besitz. Ebenso war Jerichow, wo eine nach

dem Orte genannte Vasallenfamilie sass, ein so völlig gesicherter Besitz der Markgrafen von Stade, dass der diesem Geschlechte angehörige Domherr von Magdeburg und Dompropst, nachher Erzbischof von Bremen Hartwig 1044 dasselbe zur Dotierung des Erzstifts Magdeburg und zur Gründung eines Klosters verwenden konnte.

Es galt also in diesem Zeitpunkte vielmehr, den durch die anderthalbhundertjährigen Kriege entvölkerten und verwüsteten Landstrich neu zu besiedeln und zu kultivieren und für die alten kirchlichen Institutionen neue und festere Begründung zu schaffen. Zu beidem vereinigten sich in wetteifernder Thatkräftigkeit sowohl die Landesherren, nämlich der gewaltige Markgraf Albrecht der Bär (1134—1170) und der nicht minder gewaltige Erzbischof Norbert (1126—1134) und seine Nachfolger, namentlich Wichmann (1152—1195), als auch die Inhaber beiden in Betracht kommenden Bistümer, Anselm von Havelberg (1129 bis 1155) und Wigger von Brandenburg (1138—1160), beide dem von Norbert gestifteten und 1129 nach Magdeburg übertragenen Praemonstratenserorden angehörig.

Dieser Orden — die *pauperes beatae Mariae*, wie sie sich selbst gern nannten — wurde denn auch zur Neubegründung der kirchlichen Verhältnisse in unserm Gebiete herbeigerufen. Zunächst, da eine Wiedereinnahme der alten Bischofssitze — deren Kapitel später ebenfalls mit Praemonstratensern besetzt wurden — noch nicht ausführbar war, durch Gründung eines Klosters in jeder der Diöcesen. Die Brandenburger nahm den Vortritt. Noch zu Lebzeiten Norberts 1133 [1] wurde vom Mutterkloster zu Magdeburg aus eine Praemonstratenserniederlassung bei dem alten Bischofshofe und der von Bischof Harbert 1114 geweihten Basilika zu Leitzkau gegründet und von Wigger gleich nach seiner Erhebung zum Bischof 1139 nicht nur bestätigt und reich bewidmet, sondern auch dem Propste das Archidiakonat der Kirche und das Archipresbyterat der ganzen Diöcese und dem Konvente das Recht, aus seiner Mitte den Bischof und seinen eigenen Propst zu wählen, beigelegt. Hiermit war also dem Leitzkauer Stift vorläufig vollständig die Würde eines Domkapitels übertragen. Indessen eben nur vorläufig. Denn obgleich der unter dem Namen Heinrich getaufte letzte Wendenhäuptling zu Brandenburg Pribislav, welcher dorthin eine Praemonstratenser-Kolonie aus Leitzkau geholt hatte, sein Diadem noch dem Reliquienschrein des heil. Petrus zu Leitzkau gewidmet hatte, und die neue grossartige Basilika der Jungfrau Maria auf dem Berge bei Leitzkau 1155 unter geflissentlicher Aufbietung pomphafter Feierlichkeit und Mitwirkung sowohl Albrechts des Bären als des Erzbischofs Wichmann geweiht war, so folgte doch bereits Wiggers Nachfolger, Wilmar, zuvor zweiter Propst von Leitzkau, dem Zuge der politischen Verhältnisse nach Osten und verlegte 1160 [2] seinen Bischofs-

[1] Diese seinerzeit vom Verfasser ausgesprochene Konjektur für das nur in einer späten Abschrift überlieferte, aber völlig unmögliche 1128 darf jetzt als allgemein angenommen gelten. Übrigens vrgl. zum Folgenden Winter, Fz., die Praemonstratenser des XII. Jahrhunderts u. s. w. Berlin 1865.

[2] Am Lucastage, den 18. Oktober, zu Magdeburg. So nach Sello statt der bisherigen Angabe 1161 zu datieren.

sitz und sein Domkapitel feierlich und förmlich nach Brandenburg. Auch Albrecht der Bär übertrug schon 1162 die bisher von ihm selbst ausgeübte Vogtei über Leitzkau einem Ministerialen, dem Evererus von Lindau. Gleichwohl verblieb Leitzkau ein Teil seiner Vorrechte. Zunächst die Teilnahme an der Bischofswahl, wobei der Propst von Leitzkau als der zweite seine Stimme nach dem Brandenburger Propste abgeben sollte, danach die übrigen Mitglieder der beiden Konvente in beliebiger Reihenfolge. Über dieses Wahlrecht gab es in der Folgezeit zwischen beiden Kapiteln fortwährend Streitigkeiten und daher häufig zwiespältige Bischofswahlen, die das Eingreifen des päpstlichen Stuhles erforderlich machten und im Laufe der Zeit einander völlig widersprechende Bestimmungen seitens der Bischöfe veranlassten. Im Laufe des XIV. Jahrhunderts verlief dieser immer wieder aufbrausende Streit allmählich im Sande, da in dieser Zeit fast alle Brandenburger Bischöfe durch päpstliche Provision ernannt wurden, nachher aber das Ernennungsrecht de facto an die Kurfürsten überging.

Andrerseits wurde ein Teil des Archidiakonats der Diöcese für Leitzkau erhalten. In Bezug auf die Abgrenzung beider Archidiakonatsbezirke herrscht in den Urkunden ein unaufgeklärter Widerspruch. Zweifellos ist, dass im Princip die Ihle (*Yla*) die Scheidelinie bilden sollte. Bischof Wilmar überwies 1160 dem Brandenburger Propst ausserdem die Burgwarde *Schartowe, Mukerne* (Möckern) *Louburg excepta ecclesia Dalechowe,* sodann *Bukowe, Gorceke, Redizke* (wahrscheinlich Reetz, nicht Rädigke), *Wisenburg, Beltiz* (Belzig), *Mordiz* (Mörz), *Niemeke* und *Iuterbuck.* Ganz ebenso bestimmte Bischof Balderam 1186 in der Bestätigungsurkunde für das Brandenburger Kapitel, nur noch *Dame* hinzufügend und hervorhebend, dass auch die Nikolaikirche zu Burg, obgleich westlich von der Ihle gelegen, dennoch als Filial der dortigen Marienkirche zum Archidiakonat Brandenburg gehören solle. Dagegen bestimmt derselbe Bischof in der Bestätigungsurkunde für Leitzkau um 1187 (nicht bestimmt datiert), dass dessen Propsteisprengel durch die Ihle von ihrer Mündung bis zur Quelle begrenzt sei, von der Quelle der Ihle an aber in Ermangelung anderer Grenzen folgende Burgwarde umfassen solle: Loburg mit Ausnahme der jenseits der Ihle gelegenen Dörfer Lübars und Hohenziatz, Wisenburg, Cosswicz, Dobin, Wittenberch, Zane, Alstermunde. Die päpstliche Bestätigungsurkunde von 1189 übergeht hier die Bestimmungen über die Ihle, spricht aber den Burgward Loburg ohne Ausnahme Leitzkau zu. Dass hierdurch etwa die frühere, seit 1160 bestehende Teilung zu Gunsten Leitzkaus habe abgeändert werden sollen, ist nicht anzunehmen. Denn wenn auch Bischof Balduin (1204 bis 1216) ähnliche Bestimmungen getroffen hat, so sind doch die Bestimmungen von 1160 durch Bischof Siegfried 1217 erneuert und 1234 durch Papst Gregor IX. bestätigt unter ausdrücklicher Nennung der Burgwarde Schartau, Möckern und Loburg (mit Ausnahme der Kirche von Dalchau) für Brandenburg. Die Urkunden über die einzelnen Parochien sind zu sparsam und bruchstückmässig, um diesen Widerspruch mit voller Sicherheit aufklären zu können, gleichwohl scheinen die Ausnahme-Bestimmungen von 1160 und 1234 der Wirklichkeit nicht entsprochen zu haben. Denn in der gleich nach dem Antritt des Bischofs Dietrich von Stechow (1459) aufgenommenen Matrikel des Bistums nach den Propsteistühlen, welche Einteilung, nachdem die der Archidiakonate allmählich ihre Bedeutung

verloren hatte, die massgebende geworden zu sein scheint, gehörten zur 9. Sedes Lizke: Lubiz parva (Klein-Lübs), Dorneborch deserta, Predel, Pretzin, Plotzke, Calenberghe, Gummern, Gubiz (Gübs), Pechov, Prester, Krakov, Rodensee, Lostov, Wardenberge deserta, Glyndenberge, Hogewardt, Nigrip, *Schartau,* Blumendal deserta, Parchove, Ileborch, Parey, Ditershagen, Kerbeliz, Wolterstorp, Bideritz, Mentz, Waltz (Wahlitz), Corith, Velitz, Nebeliz (?), Damekov (Dannigkow), Nedeliz, Ciepel, Wormeliz, Stegeliz, Ae ... (vielleicht Treppene = Tryppehna), Walviz, *Möckern* oppidulum, *Dalchow,* Raderstorp deserta (?), Coldiz deserta (Calitz), Lindov, Resegan (Rosian), Louborch oppidum, Klitzke (Klitsche), Hogen Nedeliz, Rotz (Reetz), Slamou (Schlammau), *Wesenborch,* Jeserick. Dagegen zur 10. Sedes Ziegesar, welche den zum Archidiakonatsbezirk von Brandenburg gehörigen Teil der Kreise umfast: Ziesar oppidum, Glyneke, Wollyn, Bukov, Rotstock, Gorzke, Gloine, Lübbars, Cyaz magna (Hohenziatz), Tuchen, Restorp deserta, Gergov deserta (Wüsten-Jerichow), Scapstorp deserta, Borch oppidum, Resen, Grabov oppidum, Ritzel, Stresov, Seden (Hohenseeden), Parchen, Drizel, Gladov, Krüssov, Jserigk (Brandenstein), Genthin oppidulum, Gotstighe deserta, Beerkowe (Bergzow), Rotstorp, Dempniz deserta (Demsin), Slantin (Schlagenthin), Mylov, Plaue, Wusterviz, Moser, Visen, Malenzin, Citz, Carov, Cade, Warchov, Vitzen (Vieritz), Jerchel, Motelitz, Bantz deserta (Bahnitz).[1]

Zur Vergleichung mag denn hier gleich angefügt werden, in welcher Weise anderweitig verteilt sich die sedes Ziesar in der Matrikel des Archidiakonats Brandenburg über das Synodaticum und Cathedraticum von 15C0 darstellt.[2] Die Pfarrer wurden nämlich mit 4 Pf. Cathedraticum und 9 Pf. Synodaticum, zusammen 13 Pf. von jedem *frustum* ihrer Einkünfte eingeschätzt, und es erscheinen nun von den hierher gehörigen Pfarrorten:

In sede Ziesar: Gartzko (Görzke) mit 16 frusta zu 26 Groschen (der Groschen = 8 Pfennige), Crussow mit Tetzem (Theessen) mit 12 fr. zu 19 Gr. 4 Pf., Tuchim mit 15 fr. zu 24 Gr. 3 Pf., Lubbars mit 20 fr. zu 32 Gr. 3 Pf. (statt 4), Czyas mit 10 fr. zu 16 Gr. 2 Pf., Chare (Carow) mit 15 fr. zu 24 Gr. 3 Pf., Chade mit Warchow mit 10 fr. zu 16 Gr. 2 Pf., Visen mit Malentzin desgl., Cytz mit Roggasen mit 15 fr. zu 24 Gr. 3 Pf., Wollin mit 5 fr. zu 8 Gr. 1 Pf., Boke mit Glinicke und Wentzlo mit 8 fr. zu 13 Gr., Glaue (Gloine) mit 4 fr. zu 7 Pf., Rotstock mit 9 fr. zu 14 Gr. 5 Pf.

In sede Borch: Borch mit früher 8, jetzt nur 4 Gulden (*reliquos defalcat pro expensis pro quolibet floreno 21 solidos),* Drytzell mit 8 fr. zu 13 Gr., Gladow desgl., Grabow mit 1/2 Mark gleich 30 Gr., Rietzel mit 8 fr. zu 13 Gr., Stresow desgl., Resen mit Altenseden und Parchen mit 15 fr. zu 24 Gr. 3 Pf., Berckzow mit 8 fr. zu 13 Gr., Gentin mit 15 fr. zu 24 Gr. 3 Pf., Retzstorp (Rossdorf) mit 8 fr. zu 13 Gr.

In sede Brandenburg: Moser mit 8 fr. zu 13 Gr., Wusterwitz magna mit 15 fr. zu 24 Gr. 3 Pf., Nytzran (Nitzahne) mit 10 fr. zu 16 Gr. 2 Pf., Benstorff mit Velen mit 6 fr. zu 9 Gr. 6 Pf., Demptzin magna (Gross-Demsin) mit 8 fr. zu 13 Gr., Stewentin (Schlagenthin) mit 15 fr. zu 24 Gr. 3 Pf., Jerchel mit 12 fr. zu 19 Gr. 4 Pf., Bentz desolata (Bahnitz) mit 8 fr. zu 13 Gr. eingeschätzt.

[1] Vrgl. Riedel A. VIII. S. 419. [2] Daselbst S. 457.

Leider fehlen gleiche, über die damalige Zusammengehörigkeit der Parochien und die Einkünfte-Verhältnisse der Pfarren wenigstens einige Auskunft gebende Nachweisungen von 1500 für den Archidiakonatsbezirk von Leitzkau. Gänzlich entbehren wir derselben für die Diöcese Havelberg. Hier folgte auf Leitzkau bald die Gründung des Klosters Jerichow. Hartwig von Stade (s. oben S. 17) stiftete 1144, nachdem sein Bruder Rudolf am 13 März von den Ditmarschen erschlagen war, im Verein mit ihrer Mutter Richarda ihre in dem von Alters her zur Altmark gehörigen Jerichowschen Lande gelegenen Besitzungen, nämlich die Burgwarde Jerichow, Milow und Altenplathow und das Land Klietz dem Erzstift Magdeburg,[1] jedoch gewisse Hebungen und Besitzungen samt der Pfarre zu Jerichow und die Dörfer Wulkow, Nizinthorp (Redekin) und Slavica oder Minor Wulkow dem Hochstift Havelberg, und zwar diese sofort mit der Bestimmung, dass hier ein Praemonstratenser-Kloster für ihr und der Ihrigen Seelenheil gestiftet werden sollte, zugleich zu dem Zwecke, dass durch die *sancta conversatio* der Mönche *generatio illa prava atque perversa* in der Diöcese, welche *gentilium colonum barbarie quoquaversum horrebat, Christianaque religione pessumdata* fast nichts mehr war, gebessert werden sollte. Bischof Anselm bestätigte sofort diese Stiftung 1145 und widmete zu ihrer Dotierung die Marienburg mit den elf dazu gehörigen Dörfern; zugleich überwies er ihr den Zehnten von allem kultivierten und noch zu kultivierenden Lande zwischen den Flüssen Elbe westlich, Havel östlich, Stremme südlich und dem Klietzer See *usque ad provinciam Schollene* nördlich, und übertrug dem Propste das Archipresbyterat in denselben Flussgrenzen. Bei der Beschränktheit dieser Bevorrechtung darf aus derselben nicht geschlossen werden, dass Anselm etwa mit Jerichow dieselbe Absicht gehabt hätte wie Wigger mit Leitzkau, dem Konvent bei der vorläufigen Unbesetzbarkeit des Bischofssitzes, an dem es noch nicht einmal eine Kirche gab, die Stellung eines Domkapitels einzuräumen — in Wirklichkeit hat Jerichow später auch niemals eine derartige Stellung eingenommen oder beansprucht. Dagegen findet sich 1236 gelegentlich der Wahl des Bischofs Ludolf von Halberstadt die merkwürdige Nachricht, dass Jerichow Anspruch auf das Wahlrecht für Halberstadt machte. Sein Prokurator behauptete: *ecclesia in Jericho pari jure electionis et simili libertate eligendi a prima sui fundacione semper est gavisa, prout se papalibus et imperialibus privilegiis asseruit probaturum.* Der vorhandene päpstliche Entscheid lässt die Sache im Dunkeln [s. Riedel, B. VI S. 2 und Reg. II, S. 492]. Woher Jerichow den Anspruch auf dieses Wahlrecht bekommen haben könnte, ist völlig unerfindlich. Die vorhandenen Urkunden, namentlich die kaiserlichen und päpstlichen Konfirmationen enthalten keine Silbe davon. Einkünfte des Klosters aus dem Bereiche des Halberstädter Stifts (Klein-Wanzleben) sind allerdings 1278 und 1317 urkundlich beglaubigt [vrgl. Urk.-B. Berge Nr. 128 u. 179].

In welcher Weise beide Klöster ihrer missionierenden und kultivierenden Aufgabe nachgekommen sind, entzieht sich dem Nachweise im Einzelnen. Jedenfalls wurde daneben die Kolonisierung und Kultivierung unsers Landstriches von den Landesherren selbst in der nachdrücklichsten Weise betrieben. Urkunden,

[1] Sandau und Schollene blieben märkisch, Cabelitz bischöflich-Havelbergisch.

die uns einen Einblick in deren Fortgang gewähren, giebt es hauptsächlich im Bereiche des I. Kreises. Einerseits lassen uns die verschiedenen Leitzkauer Urkunden über die fortschreitende Entrichtung des Zehnten, da die heidnischen Wenden diesen nicht zahlten, und er als eine der Hauptursachen zu ihrem Widerwillen gegen Christentum und Kirche erscheint, die fortschreitende Besiedelung der dem Kloster gehörigen Ortschaften mit deutschen Einwanderern erkennen, die nach den in den Urkunden genannten Namen meist aus Ostsachsen gekommen zu sein scheinen. Andrerseits geben uns die Urkunden über Cracau (1158), Pechau (1159), Wusterwitz (ca. 1159) und Poppendorpstide (wüst Poppendorf 1164) Anschauung von dem Verfahren, welches Erzbischof Wichmann dabei einschlug. Es wurde der Ort einem bestimmten Unternehmer (in Pechau heisst er Heribert, in Wusterwitz Heinrich, in Poppendorpstide Werner) übergeben, der eine bevorzugte Landdotierung und nebst gewissen Geldeinnahmen die Gerichtsbarkeit des Ortes unter Ausschluss sonstiger Vogtei erhielt. Es war ihm überlassen, die Kolonisten herbeizuziehen, denen die einzelnen Hufen ausgeteilt wurden mit der Verpflichtung, Dämme zu bauen (was nur in Wusterwitz und Burg fehlt) das Land zu entwässern und zu kultivieren. Dafür waren sie von der Burgwehr und andren landesherrlichen Diensten befreit, hatten nur einen geringen Zins und den Zehnt erst nach Kultivierung der Ländereien zu zahlen und behielten ihr heimatliches oder erhielten ein bevorzugtes Recht, in Pechau das der Stadt Burg, in Wusterwitz das Schartausche, in Poppendorpstide das Magdeburgische. Zur Dotierung für die zu erbauende Kirche bezw. für den Geistlichen wurde sofort eine Hufe ausgeworfen, auch erhielt Wusterwitz gleich das Recht, jährlich einen grossen Markt zu halten. Die meisten dieser Ansiedler, wenn sie auch aus allen möglichen Gegenden kommen mochten, wie z. B. der Werner in Poppendorpstide als *„quem Paderburnensem vocant“* bezeichnet wird, waren Niederländer, *Hollandini qui et Flamingi nuncupantur,* wie Erzbischof Wichmann schon 1152, als er noch Bischof von Naumburg war, sich ausdrückt. In Wusterwitz und in Cracau, wo ihnen ausdrücklich die *justitia, consuetudines seu plebiscita Hollandiensium* vorbehalten werden, ist das bestimmt bezeugt, in Burg[1] ist es durch zahlreiche niederländische Familiennamen und die sogleich aufblühende Tuchfabrikation erwiesen. Auch die 6 Hufen im Fiener, welche Wichmann 1178 dem Kloster Jerichow behufs Ansiedelung zur Entwässerung und Kultivierung unter ganz denselben Bedingungen wie an den andern Orten schenkt, sollen *Hollandigenarum more* in die Länge und in die Breite gemessen sein. Noch im Anfange des vorigen Jahrhunderts gab es einen Vers im Volksmunde,[2] der eine Anzahl von Dörfern als von Flamingern besiedelt zusammenfasste:

Ladeburg und Leitsch (oder *Letsche* = Leitzkau)
Calitz und Breitsch (oder *Bretsche* = Brietzke)
Ziepel und Zedemiet (= Zeddenick)

[1] Vrgl. L. Goetze, Niederländische Kolonisten in Burg, in Gesch. Bl. IV (1869) S. 252—256.

[2] Aufbewahrt von Beckmann, Anhalt. Historie Tom. I pg. 22 und Thorschmidt, Antiq. Ploc. p. 14.

Bühne (= Büden) *und Neddeliz*
Seynd neun Dörffer mit Carieth.

Zu bemerken ist, dass unter diesen nur Ladeburg einen deutschen Namen trägt, die andern slavisch benannten Orte also wohl schon vorher bestanden haben, wie denn überhaupt auf dem Fläming die meisten Ortsnamen slavisch geblieben sind. Zahlreicher sind die von deutscher Einwanderung zeugenden Ortsnamen im II. Kreise, wo sie z. B. im Burgward der Marienburg, welche selbst freilich den slavischen Namen Cabelitz eingetauscht hatte und behielt, gänzlich an Stelle der in der Stiftungsurkunde von Havelberg genannten slavischen Dorfnamen getreten sind. Es sei im Übrigen nur auf Bensdorf, Fischbeck, Hohengöhren, Kuhlhausen, Mangelsdorf, Molkenberg, Neuermark, Palstorf, Rehberg, Schönfeldt, Schönhausen, Schmetzdorf, Steckelsdorf, Woltersdorf hingewiesen. Indessen ausser, dass der h. Willibrord, welcher urkundlich als Mitpatron der Kirche zu Schönhausen bezeugt ist, ebenso wie der Briccius zu Cracau und Pancratius zu Cörbelitz und Elbenau im 1. Kreise auf niederländischen Ursprung weisen kann,[1] fehlt es in diesem Gebiete gänzlich an Zeugnissen für eine hervorragende Beteiligung gerade der Niederländer an seiner Besiedelung, wie ja denn die ganze Theorie von deren vorzugsweiser Heranziehung durch Albrecht den Bär und Anselm von Havelberg nur auf einer einzigen Stelle des im pomphaft hyperbolischen Stile der mittelalterlichen Kirchenschriftsteller schreibenden Helmold beruht. Die Backsteinbauten dieses Gebietes zum Beweis für niederländische Ansiedelungen heranzuziehen giebt einen Cirkelschluss, wie später noch weiter nachzuweisen sein wird. Übrigens wurden die alten slavischen Einwohner durch die deutschen Ansiedler keineswegs gewaltsam verdrängt, sie wurden eben nur allmählich von dem übermächtigen deutschen Element assimiliert. Wie in den märkischen Städten die wendischen Kietze bestehen blieben, so werden auch noch 1302 die *cives* und *sclavi* in Schollene urkundlich unterschieden.

Wenn nun hiernach während dieses Zeitraumes die Erzbischöfe von Magdeburg und die Markgrafen aus dem Hause der Askanier in bestem Einvernehmen und gesegnetem Wetteifer in unserm Gebiete walteten, so war es doch von vornherein ein bedenklicher Umstand, dass während von Alters her in dem südlichen Teile, über welchen, als zu dem *ducatus Transalbinus* gehörig, die Erzbischöfe die Landeshoheit besassen, die Markgrafen nicht unbeträchtlichen Besitz, namentlich um Leitzkau und Möckern herum, inne hatten, umgekehrt in dem von Alters her unter die Landeshoheit der Markgrafen gehörigen nördlichen Teile das Erzstift durch die Jerichowische Schenkung zu beträchtlichem Besitze gelangt war. Dieser Umstand ist in der Folgezeit der Quell langdauernder, äusserst erbitterter und verwüstender Grenzkriege zwischen den benachbarten Landesfürsten geworden, die erst nach drittehalbhundertjährigem Hinschleppen ein friedliches Ende fanden. Bedeutend erschwert und verwickelt wurden diese Verhältnisse

[1] Den h. Nikolaus, der zuerst 1178 urkundlich als Kompatron von Jerichow erscheint, auch in Sandau Patron ist, darf man hierher nicht rechnen. Er war so allgemein Schutzheiliger der Schifferbevölkerung, dass es für solche einer besonderen Stammeszugehörigkeit nicht bedurfte, um ihn als Titularheiligen für ihre Ortskirche zu wählen.

durch den in seinen Motiven noch immer nicht genügend sicher aufgeklärten[1] Vertrag von 1196, in welchem die Markgrafen Otto II. und Albrecht II. ihre sämtlichen nicht zu den Reichslehen, der Markgrafschaft, gehörigen Allodialgüter, unter denen im ducatus Transalbinus Möckern und in der Mark die Zauche und das Land Schollene besonders namhaft gemacht werden, dem Erzstift überliessen, unter der Bedingung, dieselben binnen Jahresfrist als Lehen vom Erzstifte zurückzunehmen.

Es ist nicht die Aufgabe des vorliegenden Werkes, diese langwierigen Verwickelungen und Kämpfe, in welchen unser Gebiet als das hauptsächlichste Streitobjekt und Schlachtfeld vor allem die Folgen der nach mittelalterlicher Weise in Raub, Plünderung, Brandschatzung und Totschlag aufgehenden Kriegführung zu tragen hatte, in ihrem hin und her schwankenden Verlaufe im Einzelnen zu verfolgen. Ihren vorläufigen Abschluss fanden sie, nachdem der Erzbischof Otto (1327—1361), die nach dem Aussterben der Askanier in der Mark ausgebrochenen Wirren durch kluges Hinundhermanövrieren zwischen den Bayrischen Markgrafen, dem falschen Waldemar und Kaiser Karl IV. ausnutzend, sich in den Besitz der Altmark und des Landes zwischen Elbe und Havel zu setzen gewusst hatte, in dem Vertrage zu Treuenbrietzen 1354, in welchem Sandau, das Land zu Camern, Jerichow, Klietz, Schollene, Altenplathow und Plaue dem Erzbischof überlassen, dagegen Arneburg und Tangermünde den bayrischen Markgrafen zurückgegeben wurden. Allerdings wusste Karl IV. sein Verhältniss zu seinem Günstling Erzbischof Dietrich Kagelwit und dessen böhmischen Nachfolgern zu benutzen, um sich gemäss seinem Streben, die gesamten alten märkischen Lande für sein Haus zu erwerben, wieder in Besitz des grössten Teils des damals abgetretenen Gebietes zu setzen. Indessen nach den neuen wilden Kämpfen der Raubritterzeit unter den letzten Luxemburgern und den zur Markgrafenwürde emporgestiegenen Hohenzollern wurde durch den Zerbster Vertrag von 1420 und die sich weiter daran knüpfenden Verhandlungen das durch den Treuenbrietzener Vertrag hergestellte Verhältnis neuerdings bestätigt, wenn auch erst im Vertrage von Zinna 1449 der Brandenburger Kurfürst allen Ansprüchen auf Möckern, Jerichow, Sandau, Milow, Buckau und Altenplathow gänzlich und endgültig entsagte. Es gab zwar auch in der Folgezeit noch manche Schwierigkeiten darüber, doch waren sie wenig ernst gemeint, umsoweniger als es das konsequente Streben der Brandenburger Kufürsten wurde, die erzbischöfliche Würde dauernd an ihr Haus zu bringen. Die letzten Anstösse wurden beseitigt, als in dem Zerbster Vertrage von 1533 zwischen den beiden Brüdern, dem Kardinal Albrecht und dem Markgrafen Joachim I., Brandenburg auch die Lehnshoheit über Goerzke gänzlich aufgab, und betreffs der Landeshoheit über Grabow ein freundliches Abkommen getroffen wurde. 1547 trat Joachim II. endlich auch die Lehnshoheit über die ehemals dem Kloster Lehnin gehörigen Güter in und um Loburg und zu Möser an das Magdeburger Domkapitel ab.

Neben diesen hauptsächlichen Landesherren finden sich auf unserm Gebiet

[1] Vrgl. darüber zuletzt G Sello, über d. Lehnsauftrag u. s. w. von 1196, in Gesch. Bl. XXI (1886) S. 272 ff.

noch zwei andere mit geringem Besitz. Einerseits besassen die Kurfürsten von Sachsen das Amt Gommern mit Ranies und Elbenau, auch dem Kloster Ploetzke, wozu dann auch noch die Ortschaften Güterglück, Moritz, Schora, Toeppel, Prödel, Pretzien, Dannigkow, Vehlitz, Wallwitz, Tryppehna und Ihleburg gehörten. In späterer Zeit wurde dieser Besitz aus dem Burggrafenamte von Madeburg hergeleitet, welches die Herzöge Johann und Albrecht von Sachsen 1269 erworben hatten. Indessen da sie dieses bereits 1293 weiter verkauften und doch im Besitz des genannten Gebietes blieben, so ist es wahrscheinlich, dass dasselbe ihnen schon früher aus der Verlassenschaft Albrechts des Bären zugefallen war.[1] Andrerseits gehörte das Amt Walter-Nienburg mit den Ortschaften Kämeritz, Flötz, Gödnitz und Gross-Lübs zur Grafschaft Barby, welche Otto II. 974 dem Stift Quedlinburg gewidmet hatte, die aber von diesem später an die Herzöge von Sachsen und von diesen weiter an die Grafen von Mühlingen verliehen war.

Was den schlossgesessenen Adel in unsern Kreisen betrifft, so tritt neben dem Dynastengeschlecht der Grafen von Arnstein, von denen ein Zweig als die nachmaligen Grafen von Lindow und Herren zu Ruppin und Möckern durch den Besitz der Herrschaft Möckern und die Advokatie des Klosters Leitzkau für unsere Gegend von hervorragender Bedeutung wurde, unter den *milites* und *ministeriales*, welche nach den ihnen überlassenen Burgwarden ihre in der Anfangszeit vielfach wechselnden Namen annahmen, in älterer Zeit besonders das in vielen Zweigen über das ganze Flämingsgebiet verbreitete, bald nach Zerbst, bald nach Plaue oder Wiesenburg oder Loburg genannte Geschlecht von Alsleben hervor, dem im II. Kreise die zur Zeit der Klostergründung bereits schlossgesessene und bis zum Aussterben der Askanier blühende und in fürstlichen Diensten vielbeschäftigte Familie von Jerichow an Bedeutung doch nicht gleichkommt. Neben diesen deutschen Einwanderern haben sich aber auch uralte slavische Dynastenfamilien erhalten, unter denen die nach dem Schlosse Plote (Altenplathow) genannte der Edelherren von Plotho die bedeutendste ist. In späterer Zeit treten im I. Kreise die von Arnstedt, von Barby, von Byern, von Kracht, von Schierstedt, von Wulffen, im II. Kreise die von Katte und von Treskow als dauernd in ausgedehnterem Besitze befindlich hervor.[2] Unter den Kriegswirren des XIV. und XV. Jahrhunderts versank auch hier der Adel tief in das Raubritterwesen. Die gegenseitigen Schadenrechnungen des Erzbischofs Günther und des Kurfürsten Friedrich I. in den

[1] Vrgl. Frz. Winter, Wie kam Gommern, Elbenau, Ranies und Gottow zu Kursachsen? in den Neuen Mitt. des Thür. Sächs. Vereins X, 1. S. 231 ff.

[2] Vrgl. Frz. Winter, die Germanisierung u. s. w. (S. oben S. 4 Anm. 2.) Abschn. 10. Die Besetzung der Burgen mit deutschen Adelsgeschlechtern im XII. Jahrh. (1870 S. 233 bis 244). — Über die Grafen von Arnstein u. s. w. vrgl. Riedel, A. IV, S. 1—34. und Strassburger, die Herren und Grafen von Arnstein, in Zeitschr. des Harzvereins XX, S. 146—147. — Über die von Alsleben von Mülverstedt in Gesch. Bl. IV (1871) S. 581 bis 590. — Über die von Plotho: Ders. ebenda S. 432—438 und die dort angeführte Litteratur. — Über die von Barby: Ders. ebenda S. 579—581. — Über die von Byern: Ders. daselbst IV (1869) S. 433—444. — Über andere teils ausgestorbene, teils an bestimmte Orte gebundene Familien Weiteres gelegentlich der Ortsbeschreibung im Einzelnen.

Verhandlungen von 1421 [bei Riedel, B. III S. 264—361] geben uns ein grauenvolles Bild davon, in welcher Weise die beiden Landesherren damals dies jedem von ihnen selbst so unbequeme Wesen doch zur Beschädigung des andern ausgenutzt haben. Später lebte es noch einmal, wie in der Mark, so auch im Erzstift gerade in unserm Gebiete, wenn auch in etwas gezähmterer Wildheit wieder auf und nötigte den Erzbischof Johann (1464—1475) die zu Raubnestern gewordenen erzbischöflichen Schlösser Alten-Plathow, Sandau, Nigripp, Bukow, Milow und Crüssau regelrecht zu belagern und zu erobern und die dabei gefangenen Ritter, unter denen sich Werner von Kracht († 1483) besonders hervorgethan hatte, nach Giebichenstein, Egeln und Wanzleben gefänglich abzuführen.

In dieser Zeit des Verfalls des Rittertums finden wir dagegen auch in unserm Gebiete, wie überall in deutschen Landen, ein desto bemerkenswerteres Aufblühen der Städte. Allerdings haben wir hier nur eine einzige einigermassen bedeutende Stadt, das von Anfang an als Jndustrie- und Handelsplatz wichtigere Burg, welches bereits 1186 im Wesentlichen seine heutige Ausdehnung gehabt hat, da die beiden damals urkundlich genannten Kirchen St. Marien und St. Nikolai so ziemlich die entgegengesetztesten Punkte in der Diagonale des Stadtplanes bezeichnen. Bei den andern, kleinen, zu denen zeitweise auch Grabow und Schollene gerechnet wurden, und aus deren Zahl Goerzke erst im gegenwärtigen Jahrhundert ausgeschieden ist, konnte eine bedeutendere Entwickelung schon wegen ihrer Abhängigkeit von den landesherrlichen Schlössern, unter deren Schutz sie sich gesammelt hatten, nicht gut Platz greifen. Doch besass Goerzke unter den Askaniern eine eigene Münzstätte, und in Loburg konnte 1246 die Bürgerschaft die Geldmittel zur Wiedereinlösung des Schlosses aufbringen und dafür vom Erzbischof Wilbrand das Privilegium erlangen, dass Schloss und Stadt in Zukunft nicht mehr versetzt, sondern immer immediat bei dem Erzstifte bleiben sollten. Jerichow dagegen ist niemals ummauert worden; noch im Visitationsprotokoll von 1562 wird es bezeichnet als *„flecken, welchs sich vor eine stadt ausgibt."* Wann bei unsern Städten ihr Zusammenwachsen aus mehreren früheren Dorfschaften zu einer ummauerten und mit Stadtrecht versehenen Gemeinde erfolgt ist, lässt sich nirgends feststellen. Die Jahre, wo sie in den uns erhaltenen Urkunden zufällig zuerst als Städte ausdrücklich erwähnt werden, setzen überall eine mehr oder weniger lange Vorgeschichte voraus. In Burg werden Richter und Rat urkundlich zuerst 1263 und das Recht, das doch schon 1159 an Pechau verliehen war, erst 1301 als „Stadtrecht" namentlich erwähnt. Loburg wird zuerst 1246 als Stadt genannt und 1291 eine *valva* desselben (das jetzige Münchenthor) erwähnt, doch muss es wenigstens schon 1207 als ummauerte Stadt bestanden haben. In Goerzke werden *scultetus* und *scabini* zuerst 1283 urkundlich genannt. — Wie sehr in den Zeiten fortwährend schwankender und streitiger Landesherrschaft und der Notwehr gegen das Raubritterwesen das Selbstgefühl auch der kleineren Städte erstarkt war, beweist neben dem sehr selbständigen Verhalten Sandaus und Goerzkes in der Zeit des falschen Waldemar auch der 1433 ausgebrochene Krieg Magdeburgs gegen den Erzbischof, in welchem gleich Burg auch die übrigen erzstiftischen Städte unsers Gebietes, wenn auch zuerst von den Magdeburgern erobert, dennoch sehr bereitwillig sich dem Bünd-

nisse anschlossen und trotz der abmahnenden Edikte des Baseler Koncils dabei verblieben.

Werfen wir noch einen Blick auf die für die Denkmälerwelt massgebenden kirchlichen und Bildungsverhältnisse unserer Kreise im Mittelalter, so war für sie das Bedürfnis nach Klostergründungen offenbar durch Leitzkau und Jerichow in der Hauptsache befriedigt; bei der dominierenden Stellung dieser beiden konnten andere nicht gut aufkommen. Die Cistericenser, welche in kulturhistorischer Bedeutung für die ostelbischen Lande bald an Stelle der Prämonstratenser traten, haben es hier nur zu zwei Frauenklöstern gebracht, das bedeutendere, 1228 als von den Herzögen von Sachsen gegründet schon vorhandene und ziemlich reich begüterte Ploetzke und das bescheidenere, wohl schon zu Ende des XIII. Jahrhunderts gegründete und, nachdem die von Ludwig dem Römer 1354 angebotene Verlegung nach Rathenow nicht zustande gekommen war, dauernd bei der Stadtkirche und mit mässigem Besitz bis in die Reformationszeit daselbst verbliebene zu Ziesar. Dagegen ist das in ökonomischer und finanzieller Wirtschaft ausserordentlich geschickte Lehnin im I. Kreise zu grösserer Bedeutung wenigstens dadurch gelangt, dass es auf dem ihm 1207 von Heinrich von Plaue gewidmeten freien Hofe in Loburg eine *grangia* (Wirtschaftshof) errichtete und von hier aus am Orte und in der Umgegend einen bedeutenden Besitz an Grundstücken, Gefällen und Kirchenpatronaten erwarb und verwaltete. Die daselbst angesiedelte Kolonie des Klosters wurde so bedeutend, dass in den im XIV. Jahrhundert im Schosse des Konvents ausgebrochenen Streitigkeiten die eine Partei die „Loburger“ genannt wurde. 1457 aber verkaufte der Abt Arnold den gesamten dortigen Besitz an Hans von Barby, wobei es freilich nicht mit rechten Dingen zuging, sodass nachher der Versuch gemacht wurde, den Verkauf zu Gunsten des Klosters wieder rückgängig zu machen. Indessen gelang dies nicht, der Besitz verblieb der Familie von Barby, und die Lehnshoheit, welche dem Kloster noch verblieben war, wurde nach dessen Säkularisierung 1547 von Joachim II. dem Magdeburger Domkapitel zum Dank dafür, dass es seinen Sohn Friedrich zum Administrator und Koadjutor postuliert hatte, überlassen.

Templer, Johanniter und Deutschherren fehlen in unsern Kreisen gänzlich. Was Memleben an nur in ältesten Urkunden erwähnten Ländereien und Quedlinburg an nomineller Lehnsherrschaft besessen hat, ist gänzlich bedeutungslos geblieben. Von Bettelorden, die sich nur in bedeutenderen Städten ansiedelten, gab es nur eine erst spät bezeugte geringe Niederlassung der Franziskaner zu Burg und eine vorübergehende, wohl zwischen 1220—1230 von dem Pfarrer Magister Elias errichtete, aber bereits nach dessen Tode 1237 nach Brandenburg verlegte zu Ziesar. Am letzteren Orte hatten 1341 die Augustiner Eremiten von Magdeburg ein vom Bischof Ludwig von Brandenburg (seit 1324) geschenktes *hospitium,* über dessen Verkauf an das Brandenburger Domkapitel damals verhandelt wurde. Beginen scheinen in Sandau vertreten gewesen zu sein, wenn auch als Zeugnis dafür nur der Name der dortigen Beginenstrasse vorhanden ist.

Betreffs der Bildungszustände geben für die Anfangszeit die noch vorhandenen Reste der Leitzkauer Klosterbibliothek Zeugnis von dort in beträchtlichem

Umfange getriebenen klassischen Studien, andrerseits der Bau der Klosterkirche zu Jerichow und der ganzen davon abhängigen Familie von Dorfkirchen von einer in technischer wie in ästhetischer Hinsicht hohen Stufe künstlerischer Entwickelung. Beides ist doch wohl frühzeitig in Stagnation geraten, die sich an dem Vorhandenen begnügen liess ohne eigene Weiterarbeit. Als einer der letzten Pröpste von Leitzkau auf einer Synode eine Predigt zu halten hatte, liess er sie sich von Luther ausarbeiten.[1] Aus dem Jahre 1489 wird uns chronikalisch berichtet, dass Erzbischof Ernst Jerichow mit Gewalt eingenommen und habe „reformieren" lassen, wider Willen und Zustimmung des Bischofs von Havelberg, der die Jurisdiktion über das Kloster beanspruchte. Worin diese „Reformation" bestanden hat, ist aber nicht überliefert. Derselbe Erzbischof musste dagegen 1503 den Konventen von U. L. Frauen, Gottesgnaden und Leitzkau die von seinem Vorgänger Johann für einige Wochentage aufgehobene Erlaubnis uneingeschränkten Fleischgenusses das ganze Jahr hindurch mit Ausnahme der Fastenzeiten im Advent und vor Ostern wieder herstellen.

Die Pfarrgeistlichkeit, die zum grossen Teil nur als gemietete Viceplebani auf Pfarren sass, welche den Klöstern unserer Kreise, namentlich aber auch den Magdeburger Klöstern und dem Domkapitel[2] inkorporiert waren, stand wohl immer auf einer geistig und wissenschaftlich sehr niedrigen Stufe, von der die Visitationsprotokolle der Reformationszeit noch drastische Beispiele bieten. Wenn es dem vorher erwähnten Pfarrer Elias zu Ziesar nachgerühmt wird, dass er *innumerabilia beneficia* dem von ihm gegründeten Franziskanerkloster gestiftet habe, so beschränkt sich deren Aufzählung auf eine Biblia glossata, die Historia scholastica (des Petrus Comestor) und die Sentenzen und Summa des Raymundus (?). Dieser Klerus fand seine Befriedigung in den Kalandsgilden. Unter diesen war in unserm Bezirke wohl die ausgedehnteste die zu Loburg, welche einen beträchtlichen Landkreis, wohl auch den, auch besonders genannten, Leitzkauer Kaland umschloss; ein kleines Copiarium derselben aus dem XV. Jahrhundert ist im Staatsarchiv zu Magdeburg erhalten. Die zu Burg besass eine Kapelle in Gemeinschaft mit den Franziskanern. Eine dritte wird bald nach Genthin bald nach Altenplathow benannt. Eine Elenden-Gilde bestand zu Möckern, deren zu Ende des vorigen Jahrhunderts noch vorhandenes Obituarium wenigstens in

[1] Sie ist in neuerer Zeit wieder gedruckt in der Erlanger Ausgabe von Luthers lateinischen Werken I, S. 29—41 und in der akademischen von Knaake I, S. 8—17. Früher vermutete man ihre Bestimmung für das Koncil zu Pisa 1511 oder das Laterankoncil 1512. Neuerdings hat man sie mit Sicherheit als für die am 22. Juni 1512 zu Ziesar gehaltene Diöcesan-Synode bestimmt erkannt, deren Protokoll bei Riedel, A. VIII S. 469—471 gedruckt ist. Die hiergegen von Brieger in der Zeitschrift für Kirchengeschichte XI (1890) S. 106 ff. erhobenen Bedenken sind von keiner durchschlagenden Bedeutung.

[2] Bereits 1260 werden in einer Abmachung vor der Wahl des Erzbischofs Burg, Loburg, Biederitz, Schartau, Rosian und Tucheim als dem Kapitel inkorporierte Pfarren ausdrücklich genannt, in deren Besetzung sich der Erzbischof nicht hineinmengen solle, und die Erzbischöfe mussten sich später in ihren Wahlkapitulationen regelmässig hierzu ausdrücklich reversieren, so noch Albrecht V. 1514. Burg und Schartau vertauschte allerdings Erzbischof Heinrich 1307 gegen das Patronatsrecht von Pretzien und die dortige Mühle an das Kloster U. L. Fr. zu Magdeburg.

Abschrift in Abels mehrerwähnter handschriftlichen Chronik von Möckern erhalten ist. Auch zu Ziesar gab es ein Lehen *exulum*.

Von Schulen, die es überhaupt nur in den Städten und für Knaben gab, erfahren wir durch urkundliche Nachricht von 1339, dass es zu Burg einen *rector scholarum,* also wohl eine mehrklassige Schule gab (zur Reformationszeit hatte sie drei Lehrer für sechs Klassen), und über Loburg aus dem Visitationsprotokoll von 1562, dass es unter dem Papsttum einen Schulmeister, welcher die Stadtschreiberei mit verwaltete, nebst zwei *Locatis* gegeben habe, die auch zum Singen, Lesen, Vigilien und Messehalten in der Kirche mitgebraucht wurden. In Möckern und Sandau finden wir nur die Hinweisung auf einen Schulmeister. Von ihren Leistungen und den Einrichtungen der Schulen ist uns nichts überliefert. Wenn der ehemalige Pfarrer Ambrosius Pape 1611 die zweite Auflage seines zuerst 1605 erschienenen Schuldramas „Jonas Rythmicus" den Bürgermeistern, Richtern und Ratmannen der Städte Burg, Calbe und Loburg dedicierte, weil diese Städte „stets fein wohl bestellte Schulen gehabt, auch viele ihrer Bürger die Schulen zu Magdeburg und die Universität Wittenberg besucht" hätten,[1] so bezieht sich das erst auf die nachreformatorische Zeit. Über den Besuch der Universitäten aus unsern Kreisen im Mittelalter liegen nur wenige Nachrichten vor. Sparsam war der von Prag. In der Matrikel der dortigen Juristenfakultät von 1372 bis 1418[2] kommen nur vier Burgenser vor, darunter allerdings der *Heyningus Nyendorp,* der 1374 sein Baccalaureatsexamen in der philosophischen Fakultät gemacht hatte und bis 1387 als beliebter Docent und Examinator der Baccalaureen erscheint; ferner 1407 der als *pauper* bezeichnete Heynricus de Karow. Zahlreicher ist der Besuch von Leipzig gewesen.[3] In der Zeit von 1421—1471 sind im dortigen Album vierzehn Burgenser eingetragen, 1424 und 1461 je drei auf einmal, ausserdem 1426 ein Johannes Hoppener aus Sandau, 1428 ein Nicolaus Gussen und 1449 ein Conr. Bartholomei aus Loburg, 1460 ein Ludwicus Schauffel aus Ranies, 1476 auch ein *Ambrosius Werneri de monasterio Letzka.*

Luthers Auftreten fand anfangs bei seinem Diöcesanbischofe, Hieronymus Scultetus von Brandenburg[4] freundlich beschwichtigende Teilnahme, bei seinem nächsten Vorgesetzten als Archidiakon, dem schon vorher erwähnten und trotz des Altersunterschiedes ihm innig befreundeten Leitzkauer Propste Georg Maskow aber dauernd begeisterte Aufnahme, sodass derselbe häufig nach Wittenberg reiste um Luther zu sehen und zu sprechen und auf die Zumutung des Bischofs erklärte, dass er lieber auf seine Propstei verzichten als die Bannbulle gegen Luther zur Ausführung bringen wolle. Auch fand, wie in der Stadt Magdeburg bereits 1524 und 1525, die Reformation in dem kleinen kursächsischen Landesteile sofort völlige Durchführung. Im Amte Gommern wurde bereits 1533 die Kirchenvisitation abgehalten.[5] Das Kloster Ploetzke bestand damals allerdings

[1] Vrgl. Hertel im Montagsblatt der Magdeb. Zeitung 1880 Nr. 47.

[2] Vrgl. Winter Frz., in Gesch. Bl. V (1870) S. 497 ff.

[3] Vrgl. Winter Frz., Magdeburger auf der Universität Leipzig von 1421—1489, daselbst S. 359 ff.

[4] Vrgl. Wernicke, Luther und d. Bischof v. Brandenburg 1870.

[5] Vrgl. Winter Fz., die Kirchenvisitation von 1533 im Amte Gommern, in Gesch. Bl. VIII (1873) S. 315—318.

noch, aber die meisten Nonnen hatten es bereits verlassen, und nach dem Tode der letzten Pröpstin 1534 wurde es säkularisiert. Sonst aber wussten im erzstiftischen Teile das starr an der alten Lehre haltende Domkapitel und im märkischen Kurfürst Joachim I. die reformatorische Bewegung im Ganzen vorläufig energisch niederzuhalten, soweit ihre Macht eben reichte. Denn ganz liess sich das Feuer doch nicht dämpfen. In Möckern schlief, wie die Kirchenrechnungen ausweisen, der katholische Kultus schon im dritten Jahrzehnt allmählich ein. In Loburg schaffte man ihn 1537 auf eigene Hand ab. Auch einzelne Adelige, wie z. B. die Witwe von Treskow zu Bukow bei Rathenow, oder der von Byern zu Carow, waren für ihre Person, wie in ihrem Besitz eifrige Anhänger und Förderer der reformatorischen Sache. Merkwürdigerweise fiel auch in dieser Zeit bereits die älteste Klosterstiftung diesseits der Elbe, Leitzkau, der veränderten Zeit zum Opfer. Nachdem der grösste Teil der Mönche das Kloster verlassen hatte, machte 1534 der Bischof von Brandenburg den Versuch, durch Aufhebung desselben und Einziehung seiner Güter die durch die Verluste im Kursächsischen sehr geschmälerten Einkünfte seines Bistums wieder aufzubessern, wozu auch Kurfürst Joachim I. seine Zustimmung erteilt hatte. Dessen Nachfolger Joachim II. aber nahm das Kloster gleich nach seinem Regierungsantritte für sich selbst in Beschlag und wusste diese Säkularisation trotz der Proteste des Bischofs und der Pröpste der übrigen Prämonstratenser-Klöster und trotz der Abmahnungen seines Oheims, des Kardinals Albrecht, aufrecht zu erhalten. Ein ähnlicher Versuch, den etwa in derselben Zeit in Bezug auf Jerichow der Havelberger Bischof mit Hilfe des Propstes selbst schon beinahe zur Ausführung gebracht hatte, wurde durch energisches Eingreifen des Kardinals Albrecht mit Inhaftierung des bereits ins Märkische geflüchteten Propstes u. s. w. wieder rückgängig gemacht.

Mit dem Übertritte Joachims II. zur evangelischen Kirche 1539 und dem gleichzeitig auf dem Landtage zu Calbe von dem Kardinal gegen Bezahlung seiner Schulden den Ständen der Stifter Magdeburg und Halberstadt gegebenen Zugeständnis der Religionsfreiheit änderte sich die Lage in unserm Gebiete vollständig. Für den märkischen Teil wurde bereits 1540 durch die Kirchenordnung und die darauf folgende Visitation, deren Protokolle allerdings gerade für unser Gebiet noch nicht veröffentlicht sind, die Reformation in ihren freilich noch stark katholischen Kultusformen durchgeführt. Im erzstiftischen Teile ging es langsamer. In Wörmlitz erklärten 1541 die Bauern, dass sie einen von dem Patron, dem Propste des Marienklosters in Magdeburg, für sie erwählten Pfarrer nur annehmen würden, wenn er nach lutherischer Lehre predigen wolle. In Burg wurde erst 1542 am Sonntage nach Trinitatis zuerst evangelischer Gottesdienst gehalten und vom Magistrat, der das Patronat der Kirchen vom Kloster U. L. Fr. in Magdeburg an sich gebracht hatte, mit den evangelischen Geistlichen auf eigne Hand eine evangelische Kirchenordnung festgesetzt. Auch liess Erzbischof Friedrich Kloster Jerichow nunmehr 1552 in Beschlag nehmen und nach Aussterben der letzten Mönche 1554 seine Verwaltung gänzlich mit der des Amtes Jerichow vereinigen. Zu einer durchgreifenden allgemeinen Kirchenvisitation und sich daran schliessenden Einrichtung des evangelischen Kirchenwesens im ganzen Erzstifte kam es aber erst im Jahre 1562. Sie erfolgte in den Monaten August bis November dieses Jahres für den grössten Teil unsers Gebietes, doch sind einige

Orte erst 1563 im Oktober und November, Gübs und Wahlitz sogar erst im April 1564 an die Reihe gekommen. Die Protokolle derselben sind von Danneil, und zwar, so weit sie unser Gebiet betreffen, im III. Hefte 1864 veröffentlicht. So widerstandslos, wie nunmehr die Einführung der Reformation, erfolgte nachher auch die der Konkordienformel. Am 30. Januar 1578 fand ihre Unterzeichnung durch die gesamten Geistlichen des Erzstifts zu Wolmirstedt statt. Nur zwölf sogenannte „Nebenbedenckers“ oder „Tergiversanten“ schlossen sich davon aus, darunter auch die Pfarrer von Loburg und Möckern, die aber auf einem neuen Konvente zu Jüterbog am 25. Januar 1579 ihren Widerspruch aufgaben. Aus der sächsischen Superintendenz Gommern finden sich sämtliche 10 Pfarrer unter den Unterzeichnern der Formel, aus der märkischen „sedes Ziegeser“ jedoch nur sieben.

In politischer Beziehung hat das Jahrhundert der Reformation ausser der später nur durch den dreissigjährigen Krieg auf ein halbes Jahrhundert unterbrochenen Verbindung des Erzstifts mit dem brandenburgischen Kurhause nichts für unsere Kreise besonders Bedeutungsvolles gebracht. Folge jener war die schon erwähnte freundwillige Ausgleichung betreffs der Landeshoheit über Goerzke und Grabow und später der Anschluss von Schönhausen und Fischbeck, die an die von Bismark ausgetauscht waren, an die Altmark. Der schmalkaldische Krieg machte sich wenigstens im südlichen Teile unsers Gebietes insofern bemerkbar, als von der Belagerungsarmee von Wittenberg 1547 Truppenkorps, unter denen Spanier und die damals zuerst in Deutschland erschienenen und mit Schrecken gesehenen „Hissern“ = Husaren besonders genannt werden, weit ins Land Requisitionszüge unternahmen und übel hausten, wovon sowohl chronikalische Nachrichten als Grabdenkmäler, z. B. in Loburg, Kunde geben. Dagegen scheint die spätere Belagerung von Magdeburg sich in diesen Gegenden nicht fühlbar gemacht zu haben.

Im dreissigjährigen Kriege, dessen Aktionen sich zuerst 1626 (Schlacht an der Dessauer Brücke) in unser Gebiet zogen, ist dasselbe teils wegen dieses wichtigen Elbpasses, teils wegen der Nähe des auch nach seiner Zerstörung 1631 fortwährend umstrittenen Magdeburgs, teils wegen der wichtigen Elbe-Havel-Pässe Tangermünde-Rathenow und Werben-Sandau-Havelberg besonders schwer heimgesucht worden, namentlich auch seit das Erzstift, das seit dem Siege Gustav Adolfs jure belli für die Krone Schweden in Besitz genommen und durch Fürst Ludwig von Anhalt als Statthalter verwaltet worden war, durch den Prager Frieden 1635 dem sächsischen Prinzen August als Administrator übertragen war (während die Ämter Querfurt, Jüterbog, Burg und Dahme davon abgetrennt und mit Kursachsen vereinigt waren) und nunmehr von den Schweden als Feindesland behandelt wurde. Die Jahre 1636—1638, 1642 und 1644 auf 1645 waren durch besonders grauenvolle Verwüstungen in Stadt und Land ausgezeichnet. Einige Specialveröffentlichungen aus Kirchenbüchern und Chroniken unseres Gebietes[1] geben davon erschütternde Kunde. Insbesondere sind auch,

[1] Z. B. Klewitz, M., die Gemeinde Möckern während des dreissigjährigen Krieges, im Montagsbl. der Magdeb. Zeitung 1892 S. 218—220, 225—227. — Schütze, Th., einige gesch. Nachrichten über die Stadt Sandau, in Gesch. Bl. XXVIII. (1893) S. 243 ff.

was die Denkmälerwelt anbetrifft, damals die Kirchen, ausser den Verwüstungen der Gebäude selbst, ihres aus dem Mittelalter erhaltenen Inventars, selbst an messingenen Taufbecken, zinnernen Kelchen und bescheidenen Altar- und Taufstein-Decken, bis auf wenige, beinahe verschwindende Reste gänzlich beraubt worden. Anderwärts sind auch solche Schätze nach alter Gewohnheit, um sie vor dem Feinde zu retten, vergraben worden, und nicht immer hat man sie, wie zu Melkow noch vierzig Jahre nachher, durch Zufall wieder aufgefunden. Merkwürdig ist, dass, während von Herausreissen der Orgelpfeifen (schon 1626 in Möckern) und der Verbleiungen des Fensterglases, um Musketenkugeln daraus zu giessen, mehrfach berichtet wird, die Glocken im Ganzen gut weggekommen sind. Obgleich diese wegen ihrer Verwendbarkeit zum Kanonenguss ein so wichtiges Beutestück waren, dass z. B. Christian IV. von Dänemark dem Obersten Fuchs in seiner Bestallung als Infanterie- und Artillerie-General 1625 gleich ausmachte: *Die grösseste Klocke in solche gesturmethe stetthen oder festungen sollen Ihm zukommen,*[1] auch über Wegnahme von Glocken im Amte Sandau aus Garz, Kuhlhausen, Warnau und Wulkow berichtet wird, während das Kirchenbuch von Dalchau es als bemerkenswert verzeichnet, dass die dortige Glocke durch das ganze Kriegswesen hindurch erhalten sei, so ist doch die Zahl der aus der Zeit vor dem Kriege noch erhaltenen und der erst zum Teil lange nach demselben umgegossenen Glocken in unserem Gebiet eine bemerkenswert grosse.

Durch den Westfälischen Frieden wurde die Überlassung der vorher genannten vier Ämter an Kursachsen ratificiert, jedoch die Anwartschaft auf das übrige Erzstift als weltliches Herzogtum nach dem Tode oder sonstigem Abscheiden des Administrators August sofort dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg zugesprochen, der sich denn auch sogleich 1650 zu Salze die Eventualhuldigung der Stände des Stifts leisten liess und seine Garnisonen in die Städte legte. Gleichzeitig waren die Ämter Loburg und Zinna dem ehemaligen, in seiner Gefangenschaft zur katholischen Kirche übergetretenen Administrator Christian Wilhelm zum Rentengenusse überlassen worden und verblieben nach dessen 1665 erfolgten Tode noch bis 1669 im gleichen Genusse des Grossen Kurfürsten. Nach dem am 4. Juli 1680 erfolgten Tode des Administrators August wurde ungesäumt das ganze Erzstift für den Kurfürsten in Besitz genommen, und am 30. Mai (9. Juni) 1682 nahm derselbe auf dem Marktplatze zu Magdeburg die Huldigung der Stadt Magdeburg und der Städte des Jerichauischen Kreises persönlich entgegen. Bald darauf gelang es auch, Stadt und Amt Burg, welche nach dem Tode des Kurfürsten Johann Georg von Sachsen 1657 an die Linie Sachsen-Weissenfels gekommen waren, von dem Sohne des Administrators, Johann Adolf, durch Vertrag vom 14. Juni 1687 gegen Zahlung von 34 252 Thalern nebst Zinsen für das Herzogtum Magdeburg zurückzuerwerben; die Übergabe selbst erfolgte jedoch nach vielfachen komissarischen Verhandlungen erst am 19. Juli 1688.

So waren denn, während das Amt Walter-Nienburg nach dem Aussterben der Grafen von Barby 1659 als sächsisches Mannlehen an Anhalt-Zerbst ge-

[1] Siehe Nyrop, C., om Danmarks Kirkeklokker etc. Kjøbenhavn 1882 S. 193.

kommen war, die gesamten ostelbischen erzstiftischen Lande wieder mit dem Herzogtum vereint unter dem Hohenzollernschen Scepter. Dessen gesegneter Einfluss machte sich sofort ausser einer strammen Ordnung der zum Teil in die grösste Verwahrlosung und Verwirrung geratenen Verwaltung, wie solche z. B. in Loburg aktenmässig nachzuweisen ist, insonderheit auch in der Aufnahme der hugenottischen Flüchtlinge geltend, welche durch das als Antwort auf die Aufhebung des Ediktes von Nantes am 29. Oktober 1685 erlassene Potsdamer Edikt eingeladen waren. Sie liessen sich besonders in Burg nieder, wo von Waldensern schon 1688 303 ankamen, dann die Hugenotten und Pfälzer 1691.

Von den Verheerungen der Kriegszeit unter Friedrich dem Grossen blieben unsere Kreise ganz verschont, dagegen brachte seine Regierungszeit ausser der Trockenlegung der Brücher (s. oben S. 10 u. s. w.) und manchen damit verbundenen und andererseits von den Fürsten von Anhalt in der Gegend von Milow unternommenen Kolonisationen, 1773 die Verbindung des Ziesarschen Kreises der Mark, welcher auch die Enklaven Grabow, Leitzkau und Lübars mit Hobeck umfasste, mit dem Herzogthum. Auch pflegte der König in späterer Zeit alljährlich in den Maitagen zu kommen, um in der Gegend zwischen Körbelitz und Pietzpuhl eine mehrtägige „Spezialrevue“ über die Truppen der Magdeburger Inspektion abzuhalten, ein Brauch, der unter seinen Nachfolgern bis 1805 festgehalten wurde.[1]

Durch den Tilsiter Frieden 1807 wurden unsere Kreise, mit Ausnahme von Cracau, Prester und dem Herrenkruge, die 1811 wieder zum Rayon der Festung Magdeburg gelegt wurden, von dem zum Königreiche Westfalen geschlagenen Herzogtume Magdeburg abgetrennt und zum Regierungsbezirke Potsdam der Provinz Brandenburg gelegt, während Gommern mit Elbenau und Ranies von Sachsen an das Königreich Westfalen abgetreten werden musste. Nachdem indessen durch den Einzug der Preussen und Russen in Magdeburg am 24. Mai 1814 auch die letzten Reste der französischen Eroberung beseitigt, und durch den Wiener Frieden Gommern und das nach dem Aussterben des Hauses Anhalt-Zerbst 1793 auf russische Verwendung gegen Zahlung von 4000 Thalern jährlich wieder an Anhalt-Dessau verliehene Amt Walter-Nienburg zu Preussen gelegt waren, wurde durch Königliche Verordnung vom 30. April 1815 die am 1. April 1816 ins Leben getretene Neuordnung der neuen Provinz Sachsen und mit ihr die gegenwärtige Umgrenzung unserer beiden Kreise bewerkstelligt [vrgl. oben S. 1].

3. Litteratur.

Die Spezial-Litteratur ist teils im Vorhergehenden bereits angeführt, teils wird sie in der folgenden Einzelbeschreibung nachgewiesen werden; hier handelt es sich um zusammenfassende Werke, welche für unsere Kreise in Betracht kommen. Zu vergleichen ist, obgleich vielfach lückenhaft: „Die landeskundliche Litteratur für Nordthüringen, den Harz und den provinzialsächsichen wie anhaltischen Anteil an der norddeutschen Tiefebene. Herausgegeben vom Verein für Erdkunde zu Halle,“ in dessen „Mitteilungen“ 1883, S. 65—234.

[1] Vrgl. M. Dittmar, Körbelitzer Erinnerungen an Friedr. d. Gr. im Beiblatt der Magd. Zeitung 1894, S. 155 f., 164—166, 174 f.

a. Topographisches.

(Gebhard von Alvensleben), Topographia, oder General- und Spezial-Beschreibung des Primats und Erzstifts Magdeburg u. s. w. u. s. w.;[1] nur in zwei handschriftlichen Exemplaren vorhanden, von denen das eine von 1655 sich im Königl. Staats-Archiv, das andere vollständigere, 1665 abgeschlossene mit vielen späteren Nachträgen von des Verfassers eigner Hand in 2 durchgehend foliierten Foliobänden, in der Stadtbibliothek zu Magdeburg befindet.

von Gundling, Jakob Paul, geographische Beschreibung des Herzogtums Magdeburg. Leipzig u. Frankfurt 1730. Klein 8°.

Oesfeld, Carl Ludwig, Topogr. Beschreibung des Herzogtums Magdeburg und der Grafschaft Mansfeld u. s. w. Berlin 1780. 8° — giebt auch in Abt. 1 Abschn. 1 [S. 1—32] ausführlichere Mitteilungen über die älteren Landkarten und auch Prospekte, Aufrisse u. s. w. von Städten des Herzogtums, darunter aber nichts auf die Jerichowschen Kreise speziell Bezügliches.

(Heineccius), Ausführliche topogr. Beschreibung des Herzogt. Magdeburg u. d. Grafsch. Mansfeld. Berlin 1785. 4°.

Hermes, J. A. F. und Weigelt, M. J., Histor.-geogr.-statist.-topographisches Handbuch vom Regierungsbezirke Magdeburg. Zwei Teile, Magdeburg 1842 und 1844. 4°.

Berghaus, H., Landbuch der Provinz Sachsen. Halle 1856. 8°.

Alle diese, denen in gewisser Hinsicht der

Denkwürdige und nützliche Antiquarius des Elbstroms etc., von dem Nachforscher In Historischen Dingen Frankfurt 1741. Kl. 8°, mit Karten und Stadtansichten

anzureihen ist, bieten nur ausserordentlich wenig, ganz sporadisch vereinzeltes und meist unzuverlässiges Material für die Denkmälerbeschreibung. Dagegen ist von Alvensleben von grosser Wichtigkeit durch seine in Tuschzeichnung beigefügten Prospekte, von denen einige in Lichtdruck-Nachbildung der folgenden Darstellung haben beigegeben werden können, allerdings nur in Verkleinerungen, die dem Formate dieses Buches entsprechen und bei der verschiedenen Grösse der Originale in verschiedenem Massstabe ausgeführt sind.

Für die im Vorstehenden und Nachfolgenden gegebenen statistischen Nachweisungen und für die vielfach — auch auf den amtlichen Karten — schwankende Rechtschreibung der Namen ist das auf Grund amtlicher Quellen bearbeitete

Handbuch der Provinz Sachsen. 2. Aufl. Magdeburg Bänsch 1892. 8° und der ebenso bearbeitete

Pfarr-Almanach u. s. w. der Provinz Sachsen u. s. w. herausgegeben von F. Hilbert, 15. Auflage Magdeburg 1894/5. Kl. 8° zum Grunde gelegt worden. Neue Aufl. im Erscheinen begriffen.

von Brauchitsch, Statistische Darstellung des Kreises Jerichow II. Genthin 1866. 8° ist mir nicht zugänglich geworden.

[1] Vrgl. über dieselbe M. Dittmar, die beiden ältesten Magdeburgischen Topographen, in Mitt. d. Vereins fr. Erdkunde Halle 1893, S. 139; zugleich auf den oben S. 3 Anm. 2. erwähnten Torquatus bezüglich.

b. Geschichtliches.

Die unser Gebiet betreffenden Urkunden sind zum grössten Teile in den vielen Bänden von

Riedel, codex diplomaticus Brandenburgensis und von Heinemann, codex diplomaticus Anhaltinus, auch in

Hertel, Gustav, Urkundenbuch des Klosters U. L. Fr. zu Magdeburg [Gesch. Quellen der Provinz Sachsen Bd. X] Halle 1878. 8°

desselben, Urkundenbuch der Stadt Magdeburg, 3 Bände [Gesch. Quellen u. s. w. Bd. XXVI–XXVIII] Halle 1892, 1894 und 1896. 8° und

Holstein, H., Urkundenbuch des Klosters Berge bei Magdeburg [Gesch. Quellen u. s. w. Bd. IX] Halle 1879. 8° abgedruckt; Auszüge aus den Urkunden bis 1305 in

von Mülverstedt, Geo. Adalb., Regesta archiepiscopatus Magdeburgensis 3 Bde. 1876—1886. 8°.

Ein Urkundenbuch der beiden Praemonstratenserklöster unsers Bezirks fehlt noch. Was von Leitzkau in Riedel A. X. gebracht ist, ist nicht vollständig und bedarf einer Neubearbeitung.

Von grosser Wichtigkeit ist auch Hertel, Gust., die ältesten Lehnbücher der Magdeburgischen Erzbischöfe [Gesch. Quellen der Prov. Sachsen Bd. XVII Halle 1883].

Als zusammenfassende Bearbeitung kommt nur

Jacobs, Ed., Geschichte der in der preussischen Provinz Sachsen vereinigten Gebiete, Gotha 1883. 8° in Betracht, woneben

Hoffmann, Friedr. Wilh., Gesch. der Stadt Magdeburg. Neue Ausgabe. 3 Bde. Magdeburg 1871. 8° [in neuer Bearbeitung von Dr. G. Hertel und F. Hülsse Magdeburg 1888] zu vergleichen ist. Dazu

Jacobs, Ed., Früheste Entstehung der noch bestehenden Ortschaften des Herzogtums Magdeburg mit Ausschluss des Saalkreises, zuerst in Danneil, Protokolle u. s. w. Heft III S. XXIX—LXVIII, dann mit Zusätzen und Nachträgen in Gesch. Bl. VII (1872) S. 469—494 und VIII (1873) S. 17—48 veröffentlicht.

Für das Kirchengeschichtliche ist neben der Einleitung zu dem genannten Heft III der Protokolle der Kirchenvisitation von 1562—64

von Mülverstedt, Verzeichnis der in den beiden heutigen landrätlichen Kreisen Jerichow früher und noch jetzt bestandenen Klöster, Kapellen, Calande, frommen Brüderschaften und Hospitäler, sowie der geistlichen Schutzpatrone der Kirchen [in Gesch. Bl. II (1868) S. 132—140] zu benutzen, wenn auch an manchen Stellen zu berichtigen, und

Winter, Franz, die Prämonstratenser des zwölften Jahrhunderts und ihre Bedeutung für das nordöstliche Deutschland. Berlin 1865. 8°,

während für die Erklärung der slavischen Ortsnamen besonders Brückner, Alex., die slavischen Ansiedelungen in der Altmark und im Magdeburgischen [Preisschriften der Fürstl. Jablonowskischen Gesellschaft zu Leipzig XXII] Leipzig 1879. 8° in Betracht kommt, wozu

Oelrichs, Joh. Carol. Conr., specimen reliquiarum linguae slavonicae in nominibus quibusdam regionum et locorum, quae nunc a Germanis ... possidentur. Berolini 1794. 8° und

Bronisch, P., die deutschen Ortsnamen mit besonderer Berücksichtigung der ursprünglich wendischen in der Mittelmark und Niederlausitz [in Neues Lausitz. Magazin Bd. 46. Görlitz 1869. 8°] verglichen werden können.

Auch aus allen diesen geschichtlichen Werken ist die Ausbeute für die Denkmälerbeschreibung fast gleich Null.

c. Kunstgeschichliches.

Beschränkt sich für unsere Kreise auf das, was in

von Minutoli, Alex., Denkmäler mittelalterlicher Kunst in den Brandenburg. Marken, I Thl. 1. u. 2. Lieferung (mehr nicht erschienen) Berlin 1836. folio,

Wiggert, Friedr., Historische Wanderungen durch Kirchen des Reg. Bez. Magdeburg und anstossende Ortschaften [Neue Mitt. des Thüring. Sächs. Vereins u. s. w. Bd. III Heft 4 Halle 1837. S. 99—122 mit 2 Holzschnitttafeln 8°] und

Adler, F., Mittelalterliche Backstein-Bauwerke des Preussischen Staates Berlin folio, besonders Band I (1862) S. 33—34 mit Taf. XXI—XXIV und in dem unvollendet gebliebenen Bd. II S. 9 f und 19—24 nebst Taf. LXXIX

dargeboten ist, wozu noch

von Quast, Ferd., zur Charakteristik des älteren Ziegelbaues in der Mark Brandenburg mit besonderer Rücksicht auf die Klosterkirche zu Jerichow [Deutsches Kunstblatt, herausgeg. von Fr. Eggers Leipzig 4° I (1850) S. 229—231, 233—235, 241—244 m. 1 Tafel] und

Essenwein, A., Norddeutschlands Backsteinbau im Mittelalter. Karlsruhe (1856) folio zu vergleichen ist.

Auf diesen Quellen, nicht auf eigenen Studien beruht alles, was danach in sämtlichen kunstgeschichtlichen und baugeschichtlichen Handbüchern bis auf die neueste Zeit, auch in Lotz, Wilh., Kunst-Topographie Deutschlands Bd. I, Norddeutschland. Cassel 1862. 8°, über unsere Kreise gesagt ist, hier demnach nicht weiter specificiert werden braucht. Nur in seiner Bearbeitung der 5. Auflage von H. Otte, Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie des deutschen Mittelalters, 2 Bde. Leipzig 1884 und 85 hat der Verfasser gegenwärtiger Arbeit hier und da einiges aus seinen selbständigen Studien hinzugefügt.

Dazu kommt noch, was Winter, Frz., Wanderungen über den Elbenauer Werder [in Gesch. Bl. X. (1875) S. 97—114] zusammengestellt hat, während des Verfassers gegenwärtiger Arbeit Archäologische Wanderungen durch Kirchen des Kreises Jerichow I in Magd. Gesch. Bl. XIV (1879) S. 1—51 über den Anfang nicht hinaus gekommen sind.

Kurze Notizen über die Kirchen der Kreise finden sich im Pfarr-Almanach der Provinz Sachsen X [Magdeburg 1882] II. Theil Die evangelischen Kirchen der Provinz Sachsen etc. Es kommen in Betracht die Ephorien Altenplathow S. 6, Burg S. 7, Gommern S. 15, Loburg S. 18, Sandau S. 30 und Ziesar S. 43.

Endlich finden sich, allerdings rein malerisch gehalten, Ansichten in Farbendruck von älteren und neueren Schlössern unserer Kreise mit Beigabe einiger geschichtlichen Notizen in Alex. Duncker, die ländlichen Wohnsitze und Schlösser in Preussen. 16 Bände Qu.-Fol. Berlin 1857—1883.

Für die nachfolgende Einzelbeschreibung ist noch zu bemerken, dass, um eintönige Wiederholungen zu vermeiden, die übereinstimmende Anlage der grossen Masse der einschiffigen Dorfkirchen auf ein doppeltes Schema reduciert und danach überall kurz bezeichnet ist:

Schema I: das meist ziemlich quadratische Altarhaus mit gewölbter Halbkreisapsis ist schmaler als das Schiff, der rechteckige Westturm ist dagegen der ganzen Breite desselben vorgelegt und halb so tief.

Schema II: unterscheidet sich nur dadurch, dass der Westturm fehlt und durch ein höher emporsteigendes, mit Öffnungen zur Aufnahme von Glocken versehenes Stück der Westmauer ersetzt ist, an welches später meist ein Fachwerktürmchen angelehnt worden ist.

Die angegebenen Entfernungen sind überall in der Luftlinie nach der Generalstabs-Karte gemessen und zwar, wo nicht anderes ausdrücklich angegeben ist, von Kirchturm zu Kirchturm, bei grösseren Orten immer von der Hauptkirche also z. B. bei Burg von der Frauenkirche, bei Magdeburg aber von der Johanniskirche. Endlich sei bemerkt, dass bei Beschreibung der Bildwerke „rechts“ und „links“ immer im heraldisch-liturgischen Sinne gebraucht sind.

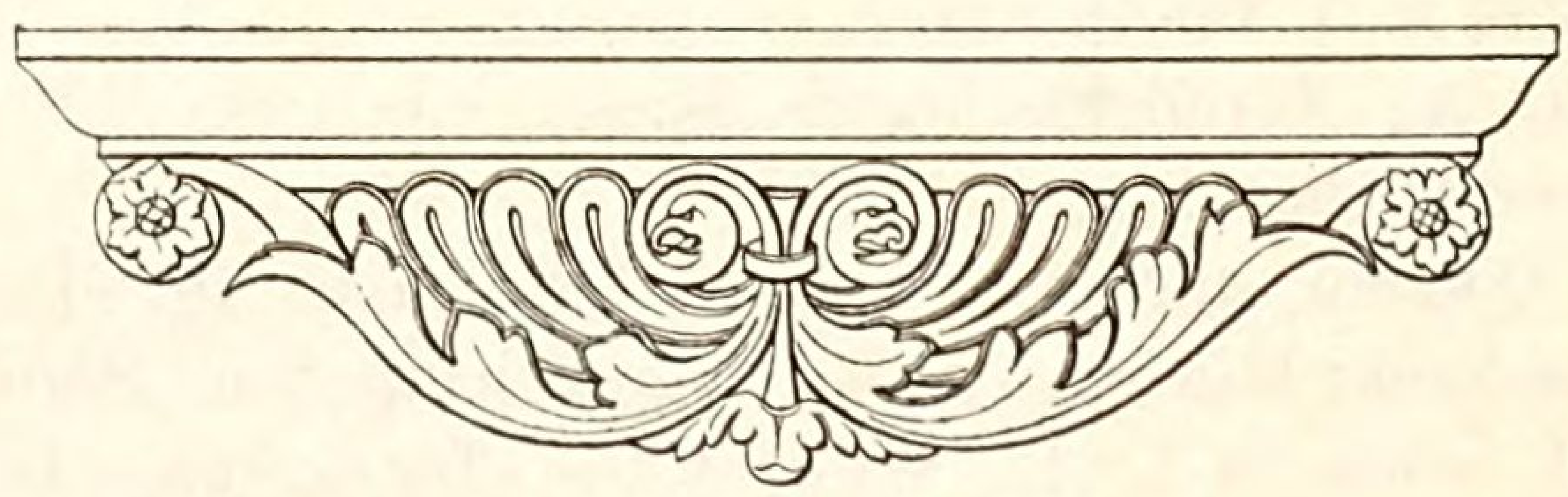


Fig. 3. Loburg, Laurentiuskirche.
Ornament von einem Grabdenkmal.

Die einzelnen Ortschaften des Kreises Jerichow I.

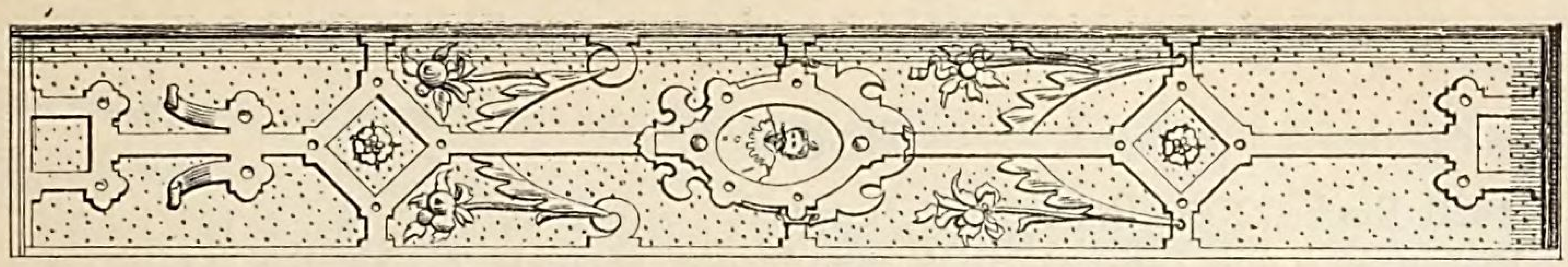


Fig. 4. Leitzkau, Schloss Neuhaus. Ornament aus dem Musiksaale.

Biederitz.

[949 Bidrici, 995 Bitrizi, 1159 Biderice, 1378 Byderitz, 1459 Bideriz].

Pfarrdorf, an der Ehle 6 km nordöstlich von Magdeburg gelegen, Knotenpunkt der Berlin-Magdeburger, Magdeburg-Zerbster und Magdeburg-Loburger Eisenbahn.

Gehört zu den *civitates*, deren Zehnt bei Stiftung des Bistums Brandenburg als bereits dem Moritzkloster zu Magdeburg geschenkt erwähnt wird. Der Ort selbst wird 995 dem Grafen Sigibert übergeben, ist jedoch im XII. Jahrhundert im Besitze des Erzstifts. Die Pfarre gehörte zu den dem Magdeburger Domkapitel inkorporierten, über welche dies bereits 1269 und 1297 beurkundet wird, und betreffs deren Kardinal Albrecht sich 1514 reversiert auf ihre Verleihung keinen Anspruch zu erheben, und zwar ist 1562 Dorf und Kirchenpatronat im Besitze des Amtes der Möllenvogtei, so auch bis zur Aufhebung des Domkapitels. Von einer nach dem Orte genannten Familie wird zuerst 1159 *Wernerus de biderice* erwähnt.

Die Kirche, im südlichen Teile des Dorfes östlich einer von SW nach NO laufenden Strasse gelegen, ist ein oblonger, nach den Verwüstungen des dreissigjährigen Krieges in geputztem Bruchsteinmauerwerk errichteter Bedürfnisbau einfachster Art. Rest des mittelalterlich-romanischen Baues ist der Unterbau des W.-Turmes, der sich in zwei Rundbogen gegen das Schiff öffnet, Bruchsteinbau mit gut behauenen Ecken. Die Glockenstube ist Fachwerkbau, mit Backsteinen ausgekleidet und mit niedrigem Zeltdache abgedeckt. Die darin befindlichen Glocken sind Neugüsse von W. Engelcke in Halberstadt 1852 und Gebr. Ulrich in Apolda 1872.

Der vereinigte Altar-Kanzel-Aufbau ist absonderlich hässlich. Über den Thüren für den Altar-Umgang stehen die bemalten Statuetten der vier Evangelisten, welche, wie es scheint, von einem Altarbau aus der Zeit vor dem dreissigjährigen Kriege herrühren. Vom älteren Bau gerettet sind auch die beiden über den Thüren der Nordseite eingelassenen unbedeutenden ganz kleinen queroblongen Sandsteingrabplatten eines 1572 im Alter von acht und eines 1576 im Alter von zehn Jahren gestorbenen Mädchens mit Sprüchen und den Lebenslaufnotizen, neben welchen je die Verstorbene in Miniaturformat gegenüber dem Gekreuzigten kniet.

Die Burg wurde im Jahre 1238 wegen vielfältiger Belästigung und Beraubung durch deren Besatzung von den Magdeburgern zerstört, wobei auch zugleich das Dorf und die Kapelle verheert wurden. 1378 sind sie nochmals verbrannt und die Burg seitdem, wie es scheint, nicht wieder aufgebaut. Ihre Stelle an der Ehle ist nach Winter [Gesch. Bl. 1873 S. 10] noch bekannt.

Boecke.

[1420 Bucke, 1500 Boke, 1152 Boegke.]

Pfarrdorf, 9 km ostnordöstlich von Ziesar, ehemals Ziesarsches Amtsdorf, im XVI. und XVII. Jahrhundert zum Teil den von Bardeleben zum Lehen gegeben.

Die Kirche, fiskalischen Patronats, am S.-Ende des Dorfes, w. der NS-Dorfstrasse gelegen, ist ein einschiffiger romanischer Feldsteinbau, das Schiff 4 Fenster lang, das einspringende Altarhaus mit 2 Fenstern jederseits und die nicht einspringende Apsis mit 3 Fenstern sind bedeutend niedriger. Der von Schema I abweichend quadratische Westturm mit NS-Satteldach ist bei einer neuzeitlichen Restauration durch Werner verändert, indem ein Sandsteinportal eingesetzt ist und die Schallöffnungen in Dreifenster-Gruppen mit je zwei Teilungssäulen umgewandelt sind. Die beiden Glocken sind Bochumer Erzeugnisse.

Von der alten Ausstattung ist nur der einfache achteckige Taufstein aus Sandstein erhalten. Das sehr hohe Becken misst übereck 0,86 m, die mehr als halbkugelig tiefe Höhlung 0,66 m im Durchmesser. Ein dazu gehöriger und sonst kaum vorkommender, kupferner Kessel, welcher die ganze Höhlung völlig ausfüllt, befindet sich jetzt im Pfarrhause.

Brietzke.

[1306 Brizeke, 1562 Britzke, im Volksmunde auch Brietsche und Breitsch.]

Kirchdorf mit Rittergut, 5 km westsüdwestlich von Loburg, ehedem erzstiftisches, später königliches Domänenvorwerk, im XVIII. Jahrhundert Sitz des Königlichen Domänenamtes Loburg, 1831 durch Vererbpachtung in den Besitz der von Barby zu Loburg übergegangen. 1457 besass das Kloster Lehnin zwei Hufen im Orte, der 1562 nach Zeppernick eingepfarrt war, 1812 aber Filial zu Dalchau geworden ist.

Die Kirche, fiskalischen Patronats, östlich vom Gute und von der SN-Dorfstrasse gelegen, ist ein einfaches Rechteck in Putzbau, 3 (Stichbogen-) Fenster lang, in der geraden Ostwand deren eins. Ob ein älterer Kern darin steckt, lässt sich nicht feststellen. Die gegenwärtige Erscheinung rührt aus dem Anfange des XVIII. Jahrhunderts her. Im Innern ist die flache Stuckdecke mit einfachem Rahmenwerk wie im benachbarten Calitz gegliedert, jedoch sind in ein ovales Mittelmedaillon der preussische Adler mit dem Namenszuge Friedr. Wilhelms I. und in vier kreisrunde Eckmedaillons musizierende Engel gemalt.

Die Brüstungen des spärlichen Gestühls im Schiff und der Westempore sind mit gefälligen Blumenstücken im Stile der Herstellungszeit der Kirche bemalt. Diejenige der Empore an der Nordseite, welche den Gutsstuhl enthält, ist durch senkrechte, schmale geschnitzte Fruchtgehänge in 6 Felder geteilt, auf welche in Kartuschen auf blauem Grunde graue Fruchtstüche und einmal der Namenszug des Königs in Gold gemalt sind.

Ähnliche Dekoration findet sich am Polygon der auf dünner gedrehter Säule an die Südwand gelehnten Kanzel ohne Schalldeckel, während der Altaraufbau ein schlechtes halbverloschenes Gemälde der Einsetzung des h. Abendmahls zwischen Pilaster einschliesst, welche mit einem eigentümlichen, fast romanisch aussehenden, in fast ganz durchbrochenem Relief gearbeiteten

Rankenwerk bedeckt und von durchbrochenen Flügelstücken mit Fruchtgehängen begleitet sind.

Der Taufstein, wie es scheint aus geputztem Backstein hergestellt, ist eigentümlicherweise als ein mit Sockel und Decksims versehener halber Cylinder von 1,15 m Durchmesser in die Südwand hineingemauert.

Zwischen ihm und der Kanzel steht das sandsteinerne Wandepitaph des Amtsrats Johann Christian Dallaeus † 1745. Über einem Unterbau mit der langen Grabschrift stehen zu den Seiten eines Sarkophags zwei weibliche allegorische Figuren, links mit einem Lamme im Arm, rechts mit einem Stab in der herabhängenden Rechten. Darüber das von zwei Engeln gehaltene, auf eine Kupferplatte in ovalem Lorbeerkranz-Rahmen leidlich gemalte Brustbild des Verstorbenen, hinter welchem sich ein mit dem Wappen desselben behängter, oben in eine Kammmuschel auslaufender Obelisk erhebt. Leidliche Handwerksarbeit.

In dem auf dem Westgiebel sich erhebenden Dachreiter mit Schweifhaube hängt eine von Peter Becker in Halle 1723 gegossene Glocke von 0,56 Durchmesser.

Buckau.

[965 Bucounici, 966 Buchhoe, 1217 Buckowe, 1234 Buchowe, 1459 Bukov, 1500 Buckaw, 1552 Bugkow.]

Pfarrdorf an der Buckau, $5\frac{1}{2}$ km südlich von Ziesar.

Gehört zu den *urbes*, deren Honigzehnt 965 von Otto I. dem Moritzkloster zu Magdeburg gewidmet wurde. 966 wurde auf Bitte des Markgrafen Gero die ganze *civitas* dahin geschenkt. Der wegen der Entfernung wohl nie für das Erzstift recht sichere Besitz wurde im Zinnaer Vertrage an Brandenburg überlassen und war nachher ein Ziesarsches Amtsdorf, in welchem im XVI. Jahrhundert die von Bardeleben mit allerhand Hebungen belehnt waren.

Die Kirche, fiskalischen Patronats, in der Mitte des Dorfes, östlich der NS-Dorfstrasse im geräumigen ehemaligen Kirchhofe gelegen, ist ein langgestreckter einschiffiger romanischer Feldsteinbau nach Schema I. Das Schiff von 5 Fenstern Länge hat 8,50 m, das 2 Fenster lange Altarhaus 6 m', der Triumphbogen aber, sowie der Bogen der Apsis (mit 3 Fenstern) 4,50 m lichter Weite. Auch hier hat eine Restauration durch Werner mancherlei Zuthaten dem ursprünglichen Bau hinzugefügt, so die Sandstein-Ecksäulen im Apsisbogen, die einfach rechteckigen Kämpfer des Triumphbogens im Innern, das Kranzgesims aus Backstein aussen und den Portalbau mit romanischen Backsteingliederungen am Westturme.

Von der alten Ausstattung ist in der Kirche nur ein an der Wand über der Sakristeithür befestigtes kleines bemaltes und vergoldetes Holzkruzifix mit halbkreisförmigen Ausladungen an der Ober- und Unterseite der Enden des Querarmes erhalten, wohl ein ehemaliges Vortragekreuz.

Auf der Orgelempore befindet sich, sehr vernachlässigt, aber doch der Aufbewahrung wert, ein grösserer spätgotischer Flügel-Altaraufsatz. In der Mitte des Schreins eine vertiefte Nische mit der stehenden Gottesmutter in $\frac{2}{3}$ Lebensgrösse unter hübschem Baldachine, aber mit blödem Gesichtsausdruck. Daneben unter kleineren Baldachinen jederseits zwei gekrönte weibliche Heilige übereinander, r. Katharina über Hedwig, l. Dorothea über Barbara. Die Innen-

seiten der Flügel enthalten Gemälde auf, jetzt weiss überstrichenem, Goldgrund. Es sind die 12 Apostel, zu je zwei in drei Reihen untereinander, r. oben Petrus und Paulus nebeneinander — ziemlich grobe Handwerksarbeit, ähnlich der am Flügelaltare des Nicolaus Coci von 1465 im Dome zu Brandenburg [vrgl. R. Bergau, Prov. Brandenburg S. 205 b) 1]. Die Aussenseiten der Flügel sind mit Marmorierung in Ölfarbe überschmiert, der linke scheint eine Schmerzensmutter mit edlem Faltenwurf enthalten zu haben.

Auf dem Kirchboden liegt noch der Rest eines zweiten Altarschreins mit der 0,75 m hohen stehenden Gottesmutter, das Kind mit einem Apfel.

Im Turm hängen 2 Glocken. Die grössere von 0,96 unterem Durchmesser hat oben am Halse einen Blatt-Fries mit nach oben stehenden Eicheln. Darunter zwei Zeilen Inschrift 1. mit einem Maskaron als Trennungszeichen: VOX EGO CAMPANA NVNQVAM DENVNCIO VANA. LAVDO DEVM VERVM PLEBEM VOCO CONGREGO CLERVM 2. ohne Trennungszeichen: ANNO CHRISTI 1591 HADT MICH IOCHIM IENDERICH ZV HAVELBERG GEGOSSEN SPES MEA CHRISTVS. Darunter ein Fries, der abwechselnd aus zwei eine Krone über einer Blumenvase haltenden Engeln und zwei gegeneinander springenden Einhörnern, die aus Arabesken hervorwachsen, zusammengesetzt ist.

An der kleineren von 0,72 unterem Durchmesser ist die Krone abgebrochen und durch eine Eisenkonstruktion ersetzt. Sie trägt oben zwischen Bindfadenschnüren die durch Einritzen einfacher Umrisse in den Mantel der Form hergestellte Majuskelumschrift

+ LVCAVS (sic!) · MARCVS · MATEVS ⊙ IOHĀNES

Über die Geschichte der Baulichkeiten der Burg fehlt es an jeder Nachricht. Die letzten Reste der (Feldstein-) Baumaterialien sind in neuester Zeit zum Bau der Chaussee Görzke-Ziesar ausgegraben worden. Jetzt stellt sich der nordöstlich vom Orte jenseits der Buckau gelegene Burgwall nur noch als eine niedrige kreisrunde Erhöhung von etwa 150 m Durchmesser inmitten der sumpfigen Niederung, mit einem Getreidefelde bedeckt, dar.

Bücknitz.

[1420 Buckeuitz, 1552 Bugkenitz.]

Kirchdorf an der Buckau, $3^1/_3$ km nördöstlich von Ziesar, ehemals Ziesarsches Amtsdorf.

Die Kirche, fiskalischen Patronats (die Pfarre ist mit dem Diakonat zu Ziesar verbunden), in der Mitte des Dorfes, nördlich von der WO-Dorfstrasse gelegen, ist ein im Jahre 1887 restaurierter und dabei mehrfach veränderter einschiffiger romanischer Feldsteinbau nach Schema II, vor den ein stilloser Westturm mit geschweiftem, in eine steile Spitze auslaufendem Zeltdache gestellt ist, durch welchen jetzt der Eingang zur Kirche führt. Die Apsis mit 5 Fenstern ist sehr lang gereckt, eigentlich das mit der Apsis in eins zusammengezogene Altarhaus. Der Triumphbogen ist bei der Restauration mit zwei Rundstäben in den Ecken ausgesetzt.

Der barocke Altaraufbau besteht, jetzt in Weiss mit Gold staffiert, aus zwei gewundenen korinthischen Säulen, welche über einem rankengeschmückten

Architrav einen Giebel tragen und ein sehr hässliches oblonges Ölbild der Kreuzigungsgruppe in vergoldetem, mit flachreliefierten Barockblättern belegtem Rahmen einschliessen. Auf dem Altare stehen 4 kleine Messingleuchter in zwei verschiedenen Formen aus der Barockzeit des Altaraufbaus, jedoch ohne Widmungsinschriften. Davor hängt ein kleiner sechsarmiger Kugelleuchter von Messing, oben mit dem Doppeladler, die Arme laufen in bärtige Tartarenköpfe aus.

Von der mittelalterlichen Ausstattung ist noch erhalten ein über der Kanzel an der Wand befestigtes kleines gotisches Holzkruzifix mit Ausladungen an den Enden des Querarmes wie in Buckau.

Das wertvollste Stück aber ist der romanische Taufstein aus Sandstein (Fig. 5) oder vielmehr dessen auf einem rohen achteckigen Fusse aus späterer Zeit befestigtes Becken in Form eines ausgehöhlten Würfelkapitäls von 0,70 m Seitenlänge und 0,52 m Höhe, dessen Seitenflächen gänzlich mit tiefausgegrabenem rohen romanischen Rankengeflecht überzogen sind. An den Ecken hocken breitbeinig vier Löwen in seltsam verrenkter Stellung, sodass sie unten dem Beschauer ihre Rückenseite, an der sich der Schwanz unter dem linken Schenkel herum nach rechts über den Rücken legt, oben aber ihre Vorderseite mit langen bartartigen Mähnen und emporgereckten Ohren der sonst ganz menschenähnlichen Gesichter zeigen. Ihre Vordertatzen strecken sie durch das Laubwerk hindurch nach oben zum Tragen der Platte, oberhalb welcher der Sims des Beckens noch mit Platte und Plättchen über einem tauförmig gedrehten Rundstabe gegliedert ist.



Fig. 5. Bücknitz. Taufstein.

Die Glocken sind modern.

Büden.

[992 Budim, 1420 und 1562 Buden.]

Kirchdorf an der Magdeburg-Loburger Eisenbahn, $13^1/_3$ km östlich von Magdeburg.

Das Dorf wurde 992 dem Kloster Memleben geschenkt, gehörte aber später dem Domkapitel zu Magdeburg und zwar dem Obedientiarius desselben.

Die Kirche, Filial zn Nedlitz (das Patronat gehörte früher dem Kloster Leitzkau, jetzt den von Münchhausen auf Neuhaus-Leitzkau), ist ein einschiffiger kreuzförmiger Neubau von 1879. Erhalten ist vom alten Bau nur der breite Westturm von Bruchstein mit steilem Walmdache und drei resp. zwei, in Backstein spitzbogig geschlossenen Schallöffnungen der Glockenstube.

Von den beiden Glocken ist die grössere von 0,78 m unterem Durchmesser ein ziemlich unreiner Guss von Friedrich Brackenhoff in Halberstadt 1784, die kleinere von 0,45 m Durchmesser trägt am Halse zwischen zwei Reifenpaaren nur den Spruch: SOLI DEO GLORIA . AO 1654, darunter einen kleinen Reif von Lorbeerblättern, wie sie später Martin Heintze liebte, aber ungeschickter.

Beim Küster befindet sich ein silbervergoldeter Kelch, gestiftet laut Inschrift und Wappen am Fusse von dem Senior, Thesaurarius und Archidiakonus Erasmus Diedrich von Bennigsen, leider ohne Jahreszahl. Er bewegt sich in der nach dem dreissigjährigen Kriege noch so häufigen verkommenen Reminiscenz an die gotische Form; an den 6 Stirnflächen des Zapfenknaufes ausser einer Rosette auch die Buchstaben IESVS und auf dem Fusse ein kleines Kruzifix als signaculum. Nach dem Visitationsprotokoll von 1562 haben „die von Magdeburg a. 47 aus dieser Kirchen weckgenommen 1 silbern vorgulte Monstrantz vber 100 fl. wirdig; 1 silbern vorgulten Kelch; 1 silbern vorgulte pacem 1 silbern rorlein kost 4 fl.“ Die Monstranz muss danach eine ziemlich beträchtliche gewesen sein, das Kelchröhrchen ist wegen seiner Seltenheit bemerkenswert.

Burg.[1]

[So 949 und 965 geschrieben, sonst das ganze Mittelalter hindurch abwechselnd Burch z. B. 1176 und Borch z. B. 1224.]

Kreisstadt an der Ihle und der Berlin-Magdeburger Eisenbahn mit 17 573 Einwohnern.

Über die Frage, ob in Burg das Kastell zu suchen ist, welches 806 auf Befehl Karls d. Gr. diesseits der Elbe angelegt wurde, siehe oben S. 13 f. Urkundlich erscheint Burg zuerst als *civitas,* deren Zehnt dem Moritzkloster zu Magdeburg bereits verliehen war, 949 bei Stiftung des Bistums Brandenburg und 965, wo auch der Honigzehnt daselbst dem Morizstift verliehen wird. Von einer daselbst befindlichen landesherrlichen Burg findet sich kein urkundliches Zeugnis, nur der Name des im Norden der Stadt gelegenen „Burgberges,“ später auch Weinberg genannt, das Vorhandensein einiger unterhalb desselben gelegenen „Burglehen“ und die zuerst 1144 urkundlich auftretende, noch heute vorhandene, nach dem Orte sich *de Burg* oder *von Borch,* auch latinisiert 1215 und öfter *de Castro* nennende Familie,[2] endlich der Name des „Freiheitsthores,“ welcher eine Burgfreiheit, zu welcher es hinausführte, voraussetzt, weisen auf die Existenz einer solchen hin, die jedoch niemals eine bedeutende Rolle gespielt haben kann.

Wann und wie aus dem Burgflecken durch Vereinigung mit umliegenden Dorffeldmarken, deren auch später noch eine ganze Anzahl dem Stadtgebiete

[1] Litteratur: Schmidt, Martin, Versuch einer richtigen Historie der Stadt Burg u. s. w. 1. Buch 1747. — Fritz, Gustav, Chronik von Burg. Burg 1851. 4° mit 40 Abb. in Holzschnitt. — Helmuth, Arnold, aus alten Tagen der Stadt Burg. Burg 1870. 8°. — Wolter, F. A., Mitteilungen aus der Geschichte der Stadt Burg. Burg 1881. 8°. Mit einer lithogr. Ansicht der Stadt aus d. Jahre 1680 nach einer im Magistratsarchiv daselbst befindlichen Zeichnung und einem Plane der Stadt von 1685 nach einer ebendaselbst befindlichen Gemeindekarte. — Eine Ansicht der Stadt, gez. und lithogr. von Frank in Qu.-Folio, ist 1849 in Brandenburg erschienen.

[2] Vrgl. von Borch, Leop., Regesten der Herren von Borch im Erzbistum Magdeburg.

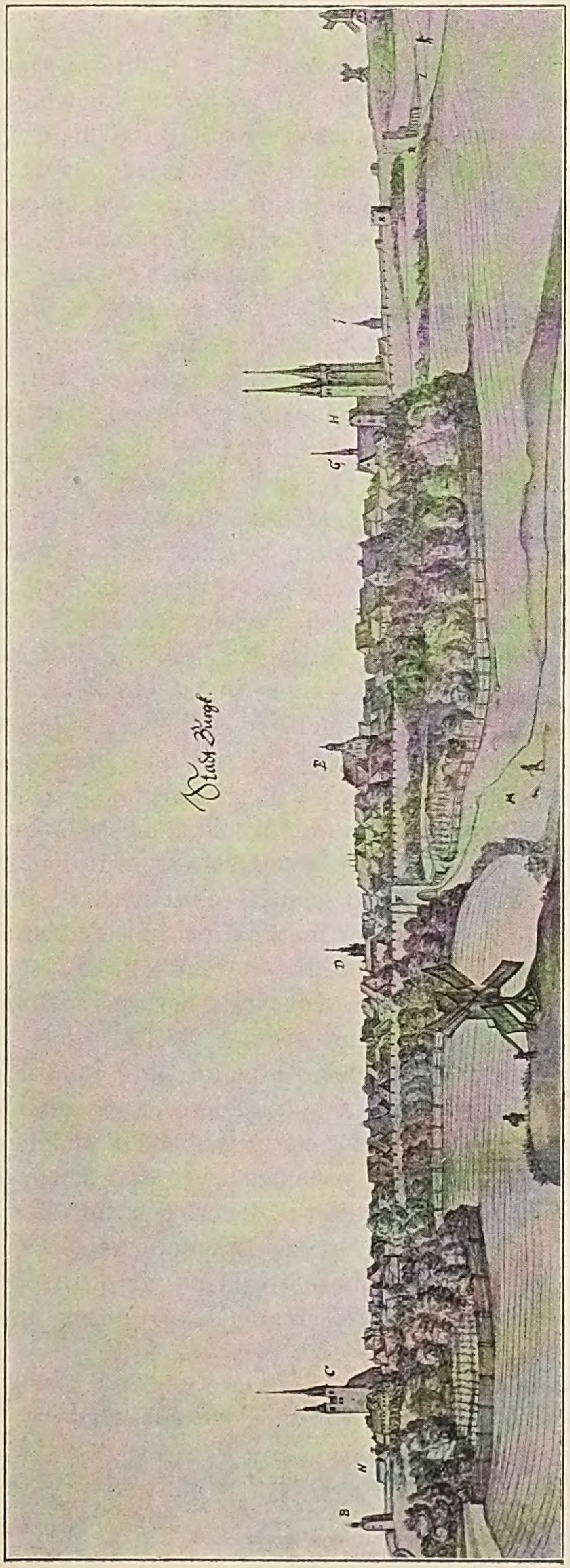


Fig. 6. Burg. Prospekt (nach v. Alvensleben).

angeschlossen worden ist,[1] die Stadt Burg entstand, lässt sich nicht nachweisen. Wo sie aber in Urkunden wieder auftaucht, erscheint sie sogleich als ein hervorragender Handels- und Industrieplatz. Bereits 1176 überliess Erzbischof Wichmann den Burger Kaufleuten ein Kaufhaus am Markte zu Magdeburg, das damals dem Kloster Berge gehörte und im Besitze der Stadt Burg blieb, bis es von ihr, nachdem es in der Zerstörung Magdeburgs mit verbrannt war, 1696 an die Kirchenvorsteher der St. Johanniskirche verkauft wurde, welche an seiner Stelle das Predigerhaus der Kirche errichteten. 1179 schenkte derselbe Erzbischof den Burgensern 20 Budenstände in Magdeburg zur Benutzung während der Messzeit. Es hat alle Wahrscheinlichkeit für sich, dass namentlich die bis in die neuste Zeit blühende Tuchmacherindustrie bereits durch niederländische Kolonisten, welche derselbe Erzbischof hierher gezogen hatte, eingeführt worden ist, wenn auch ein Privileg einer Tuchmacher-Innung erst von Erzbischof Burchard II. am 11. Juli 1299 ausgestellt vorliegt.[2] Bereits gegen Ende des XII. Jahrhunderts muss die Stadt im Wesentlichen ihre jetzige Ausdehnung gehabt haben — s. oben S. 25 — und 1268 hören wir von einem Kaufhause auf dem Neuen Markte, das damals durch Feuersbrunst zerstört war. Schon 1136 ist Burg Sitz eines Erzpriesters Walo und bald danach im Besitze eines eigenen Landrechts,[3] das schon 1159 nach Pechau übertragen und 1185 von den Kolonen des Dorfes Lubanitz im Stifte Meissen (bei Bitterfeld a. Mulde) angenommen wurde. Von der fortdauernden Gunst der Erzbischöfe für die Entwickelung der Stadt zeugt das Privilegium des Erzbischofs Burchard II. vom 18. Juli 1301, wonach alle Ritter, Edelfrauen, Priester und Diener, welche in der Stadt wohnen wollten, daselbst das Bürgerrecht erwerben und nach „Stadtrecht“ leben sollten. In der Folgezeit teilte die Stadt die Schicksale der ostelbischen erzstiftischen Lande, durch ihre günstige Lage und grössere Bedeutung vor vielen Verwüstungen der wilden Kriegszeiten geschützt, selbst noch im dreissigjährigen Kriege — so bewahrt z. B. das Archiv der Marienkirche noch einen am 21. Januar 1631 ausgestellten Schutzbrief Pappenheims für die dortigen Kirchen und Schulen und deren Diener. Über die besonderen Schicksale der Stadt infolge des Prager und des Westfälischen Friedens siehe oben S. 30 f. Nach der Wiedervereinigung mit dem Herzogtume Magdeburg wurde ihre Industrie neuerdings gehoben durch den Zuzug französischer und anderer Kolonisten,[4] deren erste 1688 eintrafen und eine französisch-reformierte Gemeinde bildeten; aber auch noch 1770 wurde eine grössere Anzahl von süddeutschen Familien angesiedelt. Die Folgezeit der Stadtgeschichte bietet nichts für den Gegenstand der vorliegenden Arbeit besonders Erwähnenswertes. Grosse Brände, welche den baulichen Bestand der Stadt bedeutend verändert haben, sind ausser dem schon erwähnten von 1268 besonders in den Jahren 1626 (Beschiessung durch die Kaiserlichen

[1] Deren ausführliche Nachweisung bei Wolter a. a. O. S. 32 ff.

[2] Siehe oben S. 21 und L. Goetze a. a. O. — von Mülverstedt, in Gesch. Bl. VI S. 516.

[3] Veröffentlicht von von Mülverstedt in den N. Mitt. d. Thür.-Sächs. Vereins u. s. w. IX, S. 159 ff.

[4] Vrgl. L. Goetze, die französischen und Pfälzer Kolonien in Burg, in Gesch. Bl. IX (1874), S. 74 ff.

unter Schlick), 1677 (wo 234 der besten Häuser, darunter das Gildehaus und die Ratsweinschenke, abbrannten) und 1691 vorgekommen. Von 1820 bis 1830 sind nicht weniger als 64 Einzelbrände verzeichnet, 1833 zwei grössere.

Eine Kirche muss schon 949 bei der Burg bestanden haben, da hier der Abt des Moritzklosters jährlich zur Zeit der Predigt und Firmelung dem Bischofe von Brandenburg Dienste thun sollte — s. oben S. 15. — Das wird schon damals die Frauenkirche gewesen sein, da 1186 das Filialverhältnis der Nikolaikirche zu dieser (s. oben S. 18) als ein längst bestandenes erscheint. Die Hauptpfarre der Stadt war — es fehlt an jeder Nachricht, seit wann? — der Pfründe des Thesaurarius im Domkapitel zu Magdeburg inkorporiert, ging aber 1308 in den Besitz des Marienklosters daselbst über, in welchem sie bis zur Einführung der Reformation verblieb. Diese erfolgte im Jahre 1542 durch Anstellung evangelischer Geistlicher und Aufstellung einer Art von Kirchenordnung durch den Rat, dem endlich auch 1588 das Patronatsrecht vom Kloster förmlich abgetreten wurde. Eine reformierte Gemeinde konstituierte sich infolge der Einwanderung der Refugiés 1691 und zwar eine französische und eine deutsche, die erst im Jahre 1811 völlig vereinigt wurden. Eine katholische Gemeinde hat sich erst 1815 förmlich gebildet und seit 1839 in dem Grundstücke Berliner Strasse Nr. 38 angesiedelt.

Die ehemals ummauerte Stadtanlage bildet ein nicht ganz regelmässiges, ziemlich genau orientiertes, aber etwas nach NO übergeneigtes und an der NW-Ecke etwas abgerundetes Viereck, in welches die Ihle nördlich vom ersten südlichen Drittel der Ostseite eintritt, sogleich einen grösseren Teich bildet, sich dann in zwei Arme teilt, die sich aber vor ihrem Austritt nahe der Westecke der Nordseite wieder vereinigen, und so vom Stadtplan ein nordöstliches Dreieck abschneidet, das von der Ihle ziemlich rasch nach NO ansteigt und an der Nordseite ganz steil in das davor liegende Gelände, den „Hagen" abfällt. Die grössere südwestliche Hälfte senkt sich langsamer von der südlichen Höhe, vor der die Gegend mit Windmühlen wie besät ist, zur Ihle herab.

Von der alten Ummauerung mit ihren Thoren und Mauertürmen giebt der Stadtplan von 1685 und von Alvenslebens vom Westen aufgenommener Prospekt (siehe Figur 6) ausreichende und durch den heutigen Bestand als zuverlässig erwiesene Anschauung, während die von SO genommene Ansicht von 1680 bei Wolter oberflächlicher und willkürlicher ist. Gegenwärtig sind von der früher zinnengekrönten Stadtmauer nur noch einige Reste, teils Feldstein- teils Ziegelbau, erhalten, namentlich auf der Ostseite, aber sehr erniedrigt und ohne alle charakteristischen Merkmale, namentlich ist von Anbringung etwaiger Wehrgänge nichts mehr zu sehen. Von den alten Thor- und Mauertürmen sind noch drei vorhanden. 1) Auf der Ostseite nördlich das Berliner Thor, früher das Brandenburger genannt, [Ans. bei Fritz S. 9; hier Fig. 7], ein jetzt nur noch als Ruine vorhandener, so auch schon auf der Ansicht von 1680 erscheinender, aber bei von Alvensleben noch mit Kegeldach bedeckter Cylinder von mässiger Höhe, aus Feldstein, jedoch mit beträchtlichen späteren Ergänzungen in Backstein, welche zum Teil eine Rautenmusterung mit schwarz glasierten Ziegeln, auch oben gotische Profilierungen der Spitz- und Stichbogen-Fenster aufweisen. Das Ganze krönt ein sehr einfacher Zinnenkranz. 2) Auf der Nord-

seite östlich der quadratische des an der Ecke der „Freiheit" und der die nördliche Stadtmauer entlanglaufenden „Nordstrasse" gelegenen Freiheitthores

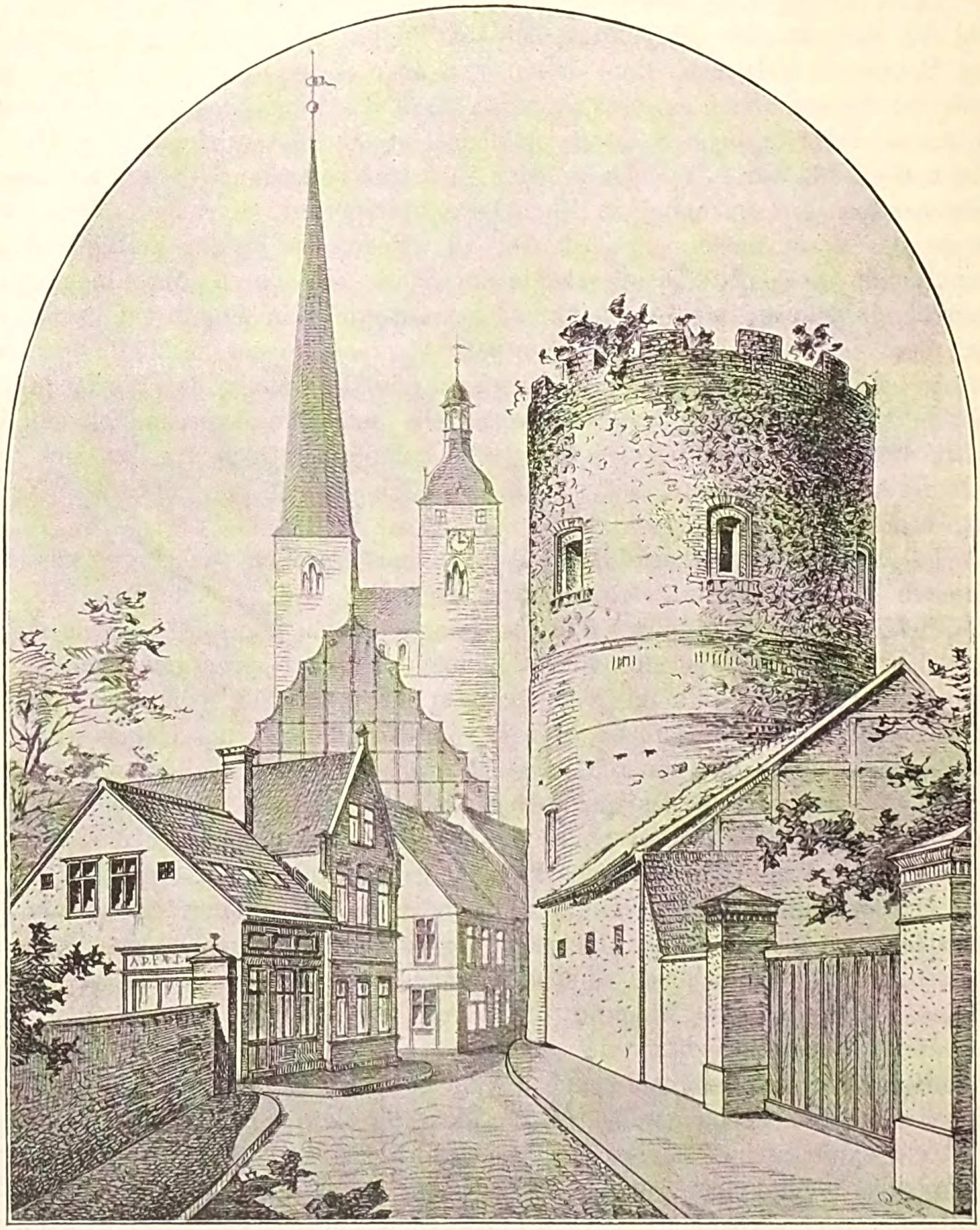


Fig. 7. Burg. Berliner Thor.

früher im Volksmunde das „Kuhthor" genannt, jetzt mit einem Backsteingesims unter einem Satteldache abgeschlossen (auf der Ansicht von 1680 dachlos) und in drastischem Widerspruch zu seinem Namen als Gefängnis dienend. Die deutlich sichtbare frühere spitzbogige Durchfahrt ist vermauert. 3) Ebenfalls auf der Nordseite, da, wo die dem Rathaus gegenüber nach Norden laufende

„Turmstrasse“ auf die „Nordstrasse“ stösst, ziemlich auf der höchsten Stelle der Stadt gelegen, ein kleiner cylindrischer Mauerturm jetzt mit Kegeldach, bei von Alvensleben nur ein dachloser Stumpf. — Erst im Jahre 1895 wurde wegen des Baues der Burg-Ziesarschen Kleinbahn das im östlichen Teile der Südseite gelegene Zerbster Thor, das weder bei von Alvensleben noch auch auf der Ansicht von 1680 erkennbar, aber bei Fritz S. 105 abgebildet ist, abgebrochen. Sein Turm war, wie die übrigen, ursprünglich aus Feldstein mit vielfältigem späteren Backsteinflickwerk errichtet und diente zuletzt als Privat-Gartensalon, ein roher quadratischer Bau mit niedrigem Zeltdache, an welchem westlich nach der Stadtseite in halber Höhe 2 grosse Sandsteinkonsole für einen ehemaligen Balkon vorkragten. Von sonstigen ehemaligen Türmen erkennt man auf dem genannten Prospekte weiter auf der Nordseite den ehemaligen Turm der „Wache auf dem Weinberge,“ schlank viereckig mit vier Volutengiebeln, zwischen denen sich eine offene Laterne mit welscher Haube erhebt. Ausserdem waren an Thoren verhanden: nördlich an der Westecke dicht beim Austritt der Ihle das Neue Thor (bei von Alvensleben: Brandenburger), dessen abgebrochener Turm bei von Alvensleben bei A erscheint; in der Mitte der Westseite das Schartauer Thor (bei von Alvensleben F ohne Turm) und an ihrem südlichen Ende das Magdeburger, das auch auf der Ansicht 1680 westlich von der Nikolaikirche erscheint, bei von Alvensleben mit flachgedecktem, viereckigem Zinnenturm und ebenfalls viereckigem Vorthor-Turme. Ausserdem erscheint bei von Alv. unter H noch nördlich von der Nikolaikirche die Wache gegen dem Keuthofe (auf dem Plane von 1685„ Kaiterling“ genannt), ein viereckiger Turm mit vier Volutengiebeln und grossen Fenstern in den beiden sichtbaren Geschossen, und unter I der Wachtturm hinter St. Nikolai, d. h. südwestlich von St. Nikolai gelegen, ein Rundturm mit hohem Kegeldach, das auch auf der Ansicht von 1680 vorhanden ist, der Turm aber hier viereckig. Ausserdem bemerkt man bei von Alvensleben noch zwei andere viereckige Mauertürme oder Weichhäuser zwischen dem Magdeburger und Schartauer Thor.

Unter den Strassenzügen der Stadt markiert sich der im östlichen Teile in etwas unregelmässiger Linie von S nach N gehende: die Zerbster Strasse, welche sich vom Zerbster Thore zum Fischmarkt herabsenkt, von diesem mit einer Wendung etwas nach Osten sich als Breiter Weg nach Überschreitung der Ihle die Höhe hinaufzieht, wo derselbe auf die vom Berliner Thor oberhalb der Marienkirche nach W ziehende Berliner Strasse stösst. Von der Zerbster Strasse gehen drei Strassen nach Westen: die Oberstrasse, die mit ihrem westlichen Ende die Südseite des Nikolaikirchhofes bildet und zum ehemaligen Magdeburger Thore führt; weiter nördlich die Brüderstrasse, welche den Neuen Markt, jetzt Paradeplatz, südlich begrenzend sich weiter westlich in dem „Kaiterling“ fortsetzt; endlich vom Fischmarkte aus die Schartauer Strasse, welche an dem kleinen Magdalenen-Platze vorbei zum ehemaligen Schartauer Thore und jetzt nach dem Bahnhofe hinaus führt. Diese drei werden etwa in der Mitte durch einen Strassenzug gekreuzt, der ganz im Süden die Kurze Oberstrasse heisst, dann als Böttchergasse auf die Schartauer Strasse stösst, und über diese hinweg bis zum Neuen Thore hin Franzosenstrasse heisst, nördlich von der Petrikirche aber von der im Westen Grünstrasse, im Osten, weil die beiden Ihlearme überbrückend,

Brückenstrasse genannten und auf den Weinberg stossenden Strasse gekreuzt wird. — Sehr merkwürdig sind die die Stadt durchziehenden unterirdischen gemauerten Gänge, von denen Fritz a. a. O. S. 22 ein phantastisches System darstellt und fabelhafte Geschichten erzählt, von denen aber auch in neuester Zeit wiederholentlich, so noch 1893,[1] Teile aufgefunden worden sind. Zu Kanalisationszwecken haben sie gewiss nicht gedient; eher zu fortifikatorischen.

Das bedeutendste Gebäude der Stadt ist die Kirche St. Mariae (U. L. Frauen, auch Oberkirche genannt),[2] ursprünglich eine romanische Feldsteinbasilika mit Nebenapsiden am Schlusse der Seitenschiffe, vorgestrecktem Altarhause und zweitürmiger Westfront, später in eine gotische dreischiffige Hallenkirche mit einschiffigem 2 + $^5/_8$ Chor unter Verwendung von Sandsteinquadern und Gommernschen Bruchsteinen umgewandelt. (Grundriss s. Fig. 8.) Urkundlich und inschriftlich

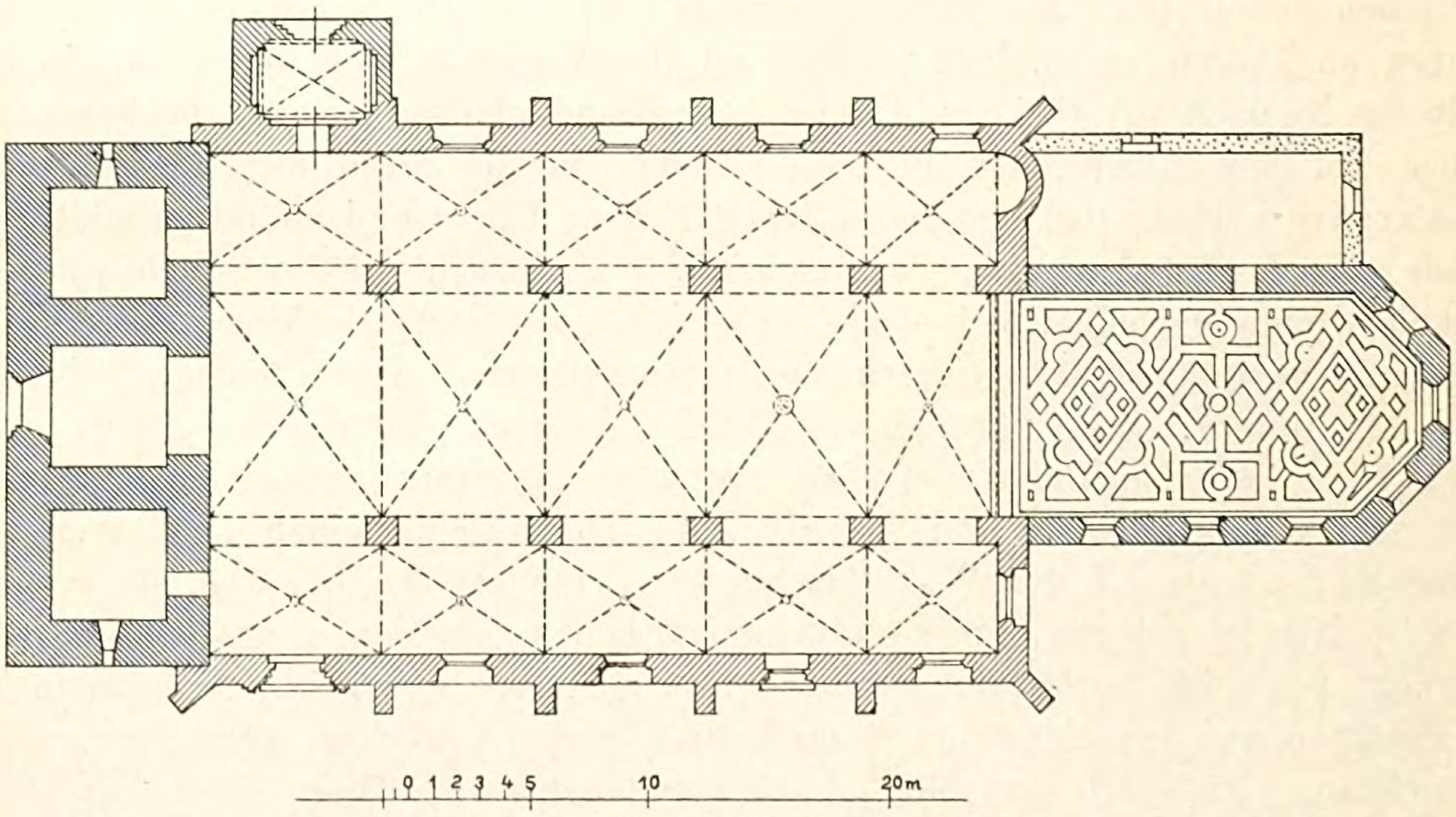


Fig. 8. Burg. Oberkirche (Grundriss).

überlieferte Data zur Baugeschichte: 1186 erste namentliche Erwähnung. 1268 Beschädigung durch den grossen Brand der Stadt. 1289 Umbau der Türme. 1356 Anfang des Umbaus des Chors. 1359 Weihung des Hauptaltars durch Bischof Dietrich von Brandenburg. 1415 Anfang des Umbaues des Langhauses. 1455 Beendigung desselben. 1539 Erneuerung der nördlichen Turmspitze durch die Zimmermeister *Tile und Andreas Kalue gebruder borgere alhie zcu Borch aus Parchowe burtigk.*[3] 1540 Zerstörung derselben durch Blitzschlag. 1567 Errichtung des Ostgiebels des Langhauses. 1585 Erneuerung des südlichen Turmes. 1586 Errichtung der Hausmannswohnung auf dem nördlichen. 1592

[1] Vrgl. den Bericht in der Magdeburgischen Zeitung 1893, 20. August Nr. 420.

[2] Teller, G., die Kirche U. L. Frauen in Burg. Denkschrift. Burg 1877 (darin S. 25 bis 29: Elis, Einige Bemerkungen über Alter und Entwickelung der Kirche z. U. L. Fr. in Burg). — — e —, die Marienkirche in Burg; im Beibl. der Magdeb. Zeitung 1876 Nr. 51 S. 404 f. — Ansicht der K. von S. bei Fritz S. 17.

[3] Vrgl. Gesch. Bl. III (1868) S. 380.

Einfügung der flachen Decke des Chors. 1876—77 durchgreifende Restauration nach Plan des Bauinspektors Weber durch den Baumeister Elis.[1]

Masse in Rh. Fussen [nach — e — in Beibl. der Magd. Z.]: Breite der Westfaçade 70, Länge des Mittelschiffs 105, Breite desselben 29, Breite der Seitenschiffe je 16, Höhe des Mittelschiffs 49, die der Seitenschiffe etwas niedriger, Länge des Chors 53$^1/_2$, Breite desselben 29.

Von dem romanischen Bau ist hauptsächlich die Turmfaçade erhalten. Über dem mit einer Sandsteinschicht in Karniesprofilierung schliessenden Sockel steigt der Feldsteinbau bis zur Höhe der Glockenstube des sehr schmalen Mittelbaus fünfmal abgestuft empor, darüber hinaus dann ohne weitere Abstufungen. Der Umbau von 1289 macht sich in dem einfach abgetreppten Spitzbogenportal der Westseite in primitiv-gotischen Formen bemerklich, über welchem noch ein mit einfachem Sandsteinkreuz geteiltes Rundfenster sich befindet. Die oberen Turmfenster (in jedem der Türme nach jeder Seite je eins) sind durch zwei Säulchen mit darüber befindlichem einfachem Plattenmasswerk in eine spitzbogige nasenbesetzte pyramidalische Dreifenstergruppe gegliedert. Der sehr schlanke, hölzerne, schiefergedeckte, achtseitige Helm des Südturmes hatte ursprünglich vier kleine Nebentürmchen auf den Ecken des Mauerwerks; der niedrigere nördliche hat über einem Schweifdach eine offene achteckige Laterne mit wälscher Haube. (S Fig. 9.)

Am Schiffe ist die romanische Nebenapsis des nördlichen Seitenschiffs noch deutlich erhalten, auch macht sich auf der Nordseite der Umbau der Seitenschiffe aus der ursprünglich basilikalen Anlage noch deutlich durch die Erhöhung der Mauern in Gommernschen Bruchsteinen bemerkbar, während am Altarhause die für die Einwölbung ausgeführte Erhöhung der Mauern in Feldsteinen geschehen ist, aber von dem älteren Unterbau durch eine durchgehende Schicht schmaler Sandsteinplatten geschieden wird. Die zweimal abgestuften Strebepfeiler der Südseite tragen an der Front zierlich gearbeitete, aber etwas zu klein geratene Laub- und Figurenkonsole für nicht vorhandene Statuen und enden in Giebel, die mit Krabben und Kreuzblumen besetzt sind.

An dem westlichen befindet sich neben der Hauptthür eine Sandsteintafel mit folgender baugeschichtlichen Inschrift:

Anno . dnī · m° · cccc° xv° . ipō die beati
viti · inceptum . eſt . hoc · opus . per
manus · nicolai . derunſch[2] . et . mi
chaelis . Koneken . tuc̄ · pvis⁹ . ecc̄e.

womit also nur die beiden die Baurechnungen führenden Kirchenältesten bezeichnet sind. Das Datum ist der 15. Juni 1415.

Die breiten Fenster mit wenig gegliedertem Gewände haben dreiteiliges Masswerk, das über den Stäben aus einem grossen, jederseits von einem Kreise

[1] Ein Teil der zu dieser Restauration gefertigten Grundrisse, Aufrisse und sonstigen Bauzeichnungen befindet sich im Archiv der Kirche neben der Sakristei.

[2] Der Name ist nicht sicher zu lesen. Elis las „Oértling" oder „Bertling," beides unmöglich, auch las er fälschlich: „Keneken". Fritz ebenso falsch: „Hermanni" und „Runeken."



Fig. 9. Burg. Oberkirche. Ansicht von SO.

und einer nasenlosen Fischblase begleiteten Vierpasse besteht. Die beiden der Südostecke sind aussen am Bogen mit freihändigem Nasenwerk besetzt, wie es z. B. auch an der Nikolaikirche zu Zerbst vorkommt. Von den beiden Portalen der Südseite ist das östliche kleiner und einfacher, aber von guten Verhältnissen und schöner Profilierung; das grössere Hauptportal unter dem westlichen Fenster ist in aufwändigerer Weise mit reichem Fialenschmuck dekoriert und wohlgelungen restauriert. Gegenüber an der einfacheren Nordseite liegt vor dem einfachen Portal eine kleine Vorhalle, deren Giebel zu unterst mit einer Reihe von fünf Vierpässen dekoriert ist, darüber mit drei Kleeblattbogennischen, in deren mittelster das Relief einer stehenden weiblichen Heiligen mit Schleier und Kirchenmodell erscheint. Letzteres hat ausser den zwei Westtürmen noch zwei Chortürme, daher ist die Heilige jedenfalls nicht Barbara, wie Elis meinte, eher vielleicht die h. Hedwig. Neben dem Portal dieser Vorhalle, wie auch an den Ecken des Chors zahlreiche dünne und sehr langgezogene flüchtige Längsrillen, hier offenbar nur Wetzmarken. Der Staffelgiebel der Ostseite des Langhauses von 1567 (siehe Fig. 7 und 9) ist in Backstein und zwar ohne Verputz ausgeführt und baut sich in sieben Etagen auf, deren mager profilierte Gesimse sich um die ebenso mager profilierten Pilaster verkröpfen, welche die einzelnen Etagen in von oben herab 2, 4, 6, 8, 10, 12 und 12 quadratische Flächen teilen, von denen aber (mit Ausnahme der untersten Etage) die äussersten rechts und links durch einen nach einwärts geschweiften Viertelkreis ersetzt sind, unterhalb dessen sich in der Etage darunter jedesmal eine ebenso mager profilierte Rundöffnung findet.

Der Chor entbehrt der Strebepfeiler, auch an den Ecken des Polygons, diese sowie alle Gesimse und Fenstereinfassungen sind aus Sandstein. Die Fenstergewände sind ohne Profilierung glatt abgeschrägt. Das dreiteilige Masswerk mit je drei einfachen Pässen und Rosen über den zwei Pfosten ist schöner als das im Schiffe. Aussen unter dem Mittelfenster des Polygons befindet sich ein Inschriftstein mit abgeschrägten oberen Ecken, der zunächst auf dem äusseren Rande in eingegrabenen Majuskeln sagt:

+ ANO · DNI · || M · C · C · C · || L . V . I . O P9 || h°

EST IN || CEPTUM · CONPLE || TUM,

darauf folgt noch ein Buchstabe, der aussieht wie ein A also vielleicht *vero*, die Jahreszahl der Vollendung ist aber nicht nachgetragen. Die von diesem Bande umschlossene dreizehnzeilige Inschrift giebt die Ablässe der Kirche an:

+ ISTE .

S V N T . I N D V

L G E N C I E . D V

O . M I L I A · D I E

R V M · X V . D I E

B9 . MIN9 . ET . IX ·

K A R E N E + D E ·

C O M V N I O N E

D . C . C . X . I . V . DI

ES . I . KARENA
+DE . UNCCIONE
ꝯ[1]. X. X. V. DIES
KARENA . VNA

Im Innern ist der Chor im Interesse der gegenwärtigen flachen Decke seiner einfachen Kreuzgewölbe beraubt worden, deren auf einfache Konsole aufsetzende Anfänger erst bei der letzten Restauration entfernt sind. Die flache bemalte Holzdecke

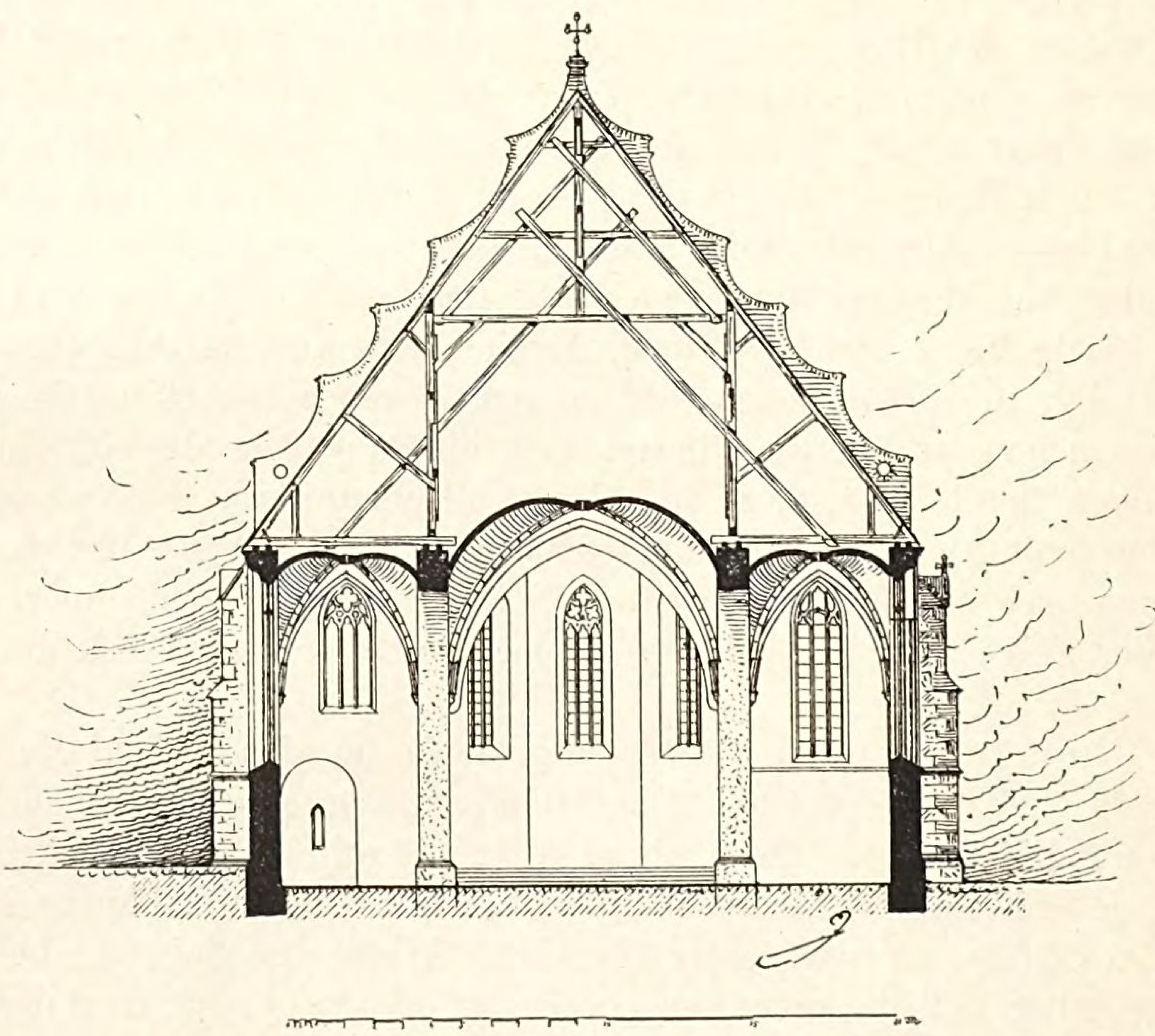


Fig. 10 Burg. Oberkirche, Querschnitt. Blick nach O.

von 1592, deren breite, reich profilierte, unten dunkelblau gefärbte Teilungsgurte tiefliegende Kasetten umschliessen (vrgl. den Grundriss Fig. 8, in welchem die Hauptgliederung der Decke eingetragen ist), liefert ein stattliches und tüchtiges Zeugnis von der Leistungsfähigkeit des deutschen Handwerks der Renaissancezeit auch in Städten dritten Ranges und ist auch ein Gegenstand hoher Bewunderung des Lokalpatriotismus, lastet aber sehr schwer auf dem Raume und ist in den Malereien der Kassettenflächen (teils Ornamente im Beschlagstil, teils aus Vasen hervorkommende Blumenstücke, teils auch Figürliches, z. B. in der mittelsten Bahn zwei sitzende Figuren: Christus mit beiden Händen segnend und Christus mit der Weltkugel, und zwei stehende Engel, an den beiden äussersten Enden westlich und östlich nochmals je ein stehender Engel) überaus hässlich und ungeschickt.

[1] Elis hat dies irrtümlich in „obituri“ aufgelöst und die ganze Inschrift falsch interpungiert. Der Kirche waren, ausser 1985 Tagen und 9 Karenen im allgemeinen, noch für jede Kommunion 714 Tage und 1 Karene und für jede Salbung 525 Tage und 1 Karene Ablass verliehen.

Der Triumphbogen ist einfach rechteckig, ebenso die Arkadenpfeiler des Schiffs, die unmittelbar in die Arkadenbögen übergehen und in Kämpferhöhe Hausteinanfänger für die einfachen Kreuzgewölbe tragen, deren Rippen jedoch später mit verändertem Profil in Backstein ausgeführt sind (s. Fig. 10). In den Seitenschiffen ruhen dieselben an der Nordwand auf einfachen Konsolen, an der Südwand auf einfachen runden Wanddiensten. Die das ganze erste Joch des Schiffes von Westen aus einnehmende Orgelempore gehört ebenso wie die innere Bemalung und das Chor-Gitter und Gestühl der letzten Restauration an.

Im Chorpolygon ist nördlich der steinerne Sakramentschrein erhalten, der eigentümlich schräg aus der Ecke heraustritt und in ziemlich roher Ausführung von einem Spitzbogen mit Kreuzblume und Fialen umgeben ist, über welchen er noch eine Flachnischen-Dekoration mit nasenbesetzten Spitzbögen trägt, darüber ist wohl ehemals noch ein weiterer abschliessender Aufsatz vorhanden gewesen. Die auf der Südseite befindliche Piscina ist nur mit einfachem, nasenbesetztem Spitzbogen geschlossen und hat noch den alten Ausgussstein mit Abflussloch nach aussen.

Der Hochaltar hat 1607 einen neuen steinernen Aufsatz erhalten, bei dessen Aufstellung in der alten Mensa noch die Reliquien und Weiheurkunde von 1359 vorgefunden wurden (jetzt ist die Mensa so umbaut, dass eine Untersuchung derselben nicht möglich ist). Der Aufsatz, der auf der Rückwand ausser der langen bei Teller S. 21 abgedruckten Stiftungsinschrift noch die Künstlerinschrift: MICHAEL SPIES BILTHAWER IN MAGDEBVRG ANNO 1607 trägt, folgt in seinem Aufbau noch ganz der Weise der mittelalterlichen Flügelaltäre mit oberem kleineren Aufsatze, nur dass durch die antikisierende Säulenarchitektur dem Ganzen die Beweglichkeit genommen ist. Die das Hauptbild flankierenden beiden Säulenpaare wirken hier sehr schwerfällig. Die ganze überreich dekorierte Architektur ist in Sandstein, das Figürliche in Alabaster hergestellt, namentlich die vier Hauptreliefs: in der Staffel das jüdische Passahmahl, im Hauptbilde die Einsetzung des heiligen Abendmahls, in dem kleinerem Aufsatze die Kreuzigung, in der Lunette die Auferstehung Christi. In den Flügelstücken zu den Seiten des Abendmahls stehen links Johannes d. T., rechts der Eccehomo in Ganzfiguren. Die vier Kreismedaillons mit den Brustbildern der Evangelisten (zwei über diesen Flügelstücken, zwei in den Flügelstücken der Staffel) stimmen genau mit denen an der Kanzel in St. Nikolai überein. Ausserdem sind noch 11 freistehende Statuetten teils biblischer, teils allegorischer Gestalten aufgestellt. Die Alabasterreliefs dem Spies abzusprechen und für aus den Niederlanden importiertes Fabrikat zu erklären [Teller, S. 21 Anm.] liegt keine zwingende Veranlassung vor. Die Formengebung ist wesentlich dieselbe, auch in Gesichtern und Händen, nur dem feineren Materiale entsprechend feiner, wie an dem jedenfalls von Spies Gefertigten. An der Rückwand ist über der Stiftungsinschrift noch eine von zwei betenden Engelhermen flankierte leere Nische (für ein Portrait?) angebracht. Auf dem sie bekrönenden Gebälk steht ein kleines Relief einer Variation der Pietà oder des Gnadenstuhls: Gott Vater hält den toten Christus liegend in seinem Schosse — ähnlich auf einem leidlichen, aus der Nikolaikirche stammenden Ölgemälde auf Holz in der Altertumssammlung.

In ganz gleichem Material und Stil, auch ohne Zweifel von demselben

Meister ist die inschriftlich von 1608 datierte Kanzel hergestellt. Ihr sechseckiger Körper wird von der etwas unglücklich hockenden Gestalt des Paulus in phantastischer römischer Kriegertracht getragen. Die freien Flächen seiner Brüstung tragen die Reliefs der Verkündigung, Geburt, Auferstehung Christi und des jüngsten Gerichts, die Brüstung der Treppe von unten nach oben diejenigen der Weltschöpfung, des Sündenfalls, Abrahams und Isaaks auf dem Wege nach Moriah und der ehernen Schlange. Auf den freien Seiten des ebenfalls sechseckigen Schalldeckels erheben sich fünf Rundgiebel mit Reliefs der 4 Evangelisten und Luthers (?), auf ihren Scheiteln und zwischen ihnen auf den Ecken des Deckels die Rundfiguren der 12 Apostel in nicht vollständiger Reihe und zum Teil mit willkürlichen Attributen. In der Mitte erhebt sich eine sehr hohe sechseckige offene Laterne, deren Eckpfeiler Hermen bilden; in derselben stehen die Rundfiguren des Vaters und des Sohnes, über denen die Taube schwebt, und oben auf derselben die der Gottesmutter.

Zu diesen beiden Stücken gehört noch der von 1611 datierte Taufstein,[1] ebenfalls sechseckig. Am übereck 1,17 m messenden Becken die durch Engelsgestalten geschiedenen sechs Alabasterreliefs der Sintflut, des Durchzugs durch das rote Meer, der Beschneidung Christi, seiner Taufe, der Segnung der Kinder und der Aussendung der Jünger mit dem Taufbefehl.

Endlich gehört zu dieser Gruppe offenbar auch das am zweiten Pfeiler der Südseite von Westen her etwas hoch hängende und bei der Restauration, wie der Altar, etwas allzu stark bemalte und vergoldete steinerne Epitaph des am 3. November 1599 verstorbenen Bürgermeisters Johannes Rudolph, welcher nach der Inschrift mit vier Frauen zwanzig Kinder erzeugt hatte, 1609 von seinen Söhnen und Schwiegersöhnen gestiftet. Es stellt im Hauptbilde den *arbor vitae et mortis* in der bekannten von L. Cranach oft bearbeiteten und ihm noch öfter nachgeahmten Weise dar. Unter dem Baume sitzt der nackte Mensch zwischen Moses, hinter dem der Tod mit Sense einen nackten Menschen verfolgt, und Johannes d. T., welcher auf den im Hintergrunde stehenden Gekreuzigten weist, aus dessen Seitenwunde ein Blutstrahl auf den liegenden nackten Menschen fällt. Unterhalb dieses Hauptbildes ein kleines Kreismedaillon mit der Darstellung der Sündenfalls und der Umschrift I KOR. 15 GLEICHWIE SIE IN ADAM ALLE STERBEN, oberhalb ein gleiches mit der Darstellung des den Drachen tötenden Christus und der Umschrift WERDEN SIE IN CHRISTO ALLE LEBENDIG GEMACHT WERDEN. Ganz oben eine betende weibliche Figur.

An Skulpturen sind noch zu erwähnen 1. eine restaurierte bemalte mittelalterliche Holzstatuette der Gottesmutter auf dem als silberne Kugel mit Gesicht dargestellten Monde, jetzt in einer rundbogigen Wandnische des nördlichen Seitenschiffs untergebracht; 2. in der Sakristei ein stark verdorbenes bemaltes und vergoldetes kleines Holzrelief mit 2 Adorantengruppen, jedesmal ein Mann mit zwei Frauen, der rechts mit 20, der links mit 14 Kindern, die Inschriften der Spruchbänder und die beiden Wappenschilde an den unteren

[1] Genaue Angaben über diese drei Ausstattungsgegenstände in M. Peter Salich (oder Salige) fünf christliche und in Gottes Wort gegründete Predigten u. s. w. 1612 — von Fritz, Teller und Wolter ausgebeutet.

Ecken sind aber verdorben, sodass die dargestellten Personen nicht identificiert werden können; 3. in der alten Nebenapsis des nördl. Seitenschiffs hinter dem Taufsteine ein sehr schöner Krucifixus in halber Lebensgrösse aus bemaltem Holze, wohl dem XVI. Jahrhundert angehörig.

Unter den Abendmahlsgeräten sind vier wenig bedeutende silbervergoldete Kelche gestiftet 1648, 1651, 1683 und 1734. Der letzte, einfach rund, 0,22 m hoch, hat folgende Widmungsinschrift:

Elminae Guineensi in Africae ora castello b. defunctus Joh. Georg Seger Proconsulis in provincia Major Domus optimvs Parentes Christian. Segerum et Dor. Magd. Doeringam haeredes reliquit. Quit [sic!] *cum filio natu secundo Andrea Segers et nuru Ph. S. Mar. Schumannia nec non genero Jo. Laur. Schultzio et filia An. Dor. Segera hoc cimelium templo B. Virginis Burgensi donarunt. Sit memoria ipsorum in libro justorum. M. D. CCXXXIV.*

Das sonst unbedeutende Stück gewinnt also durch die Erinnerung an die ersten Marine- und Kolonial-Unternehmungen des Hauses Hohenzollern einiges Interesse. Der erste hat am kleinen Knaufe Widderköpfe und Fruchtstücke. — Zwei Patenen von 1649 und 1702 sind ganz einfach. Eine runde silberne Hostienschachtel von 0,12 m Durchm. und 0,04 m Höhe hat auf dem Deckel die Kreuzigungsgruppe in entarteten Formen getrieben und ist 1708 gestiftet. Eine 0,275 m hohe Weinkanne von hässlichen Formen hat ausser den Namen der Geistlichen und Kirchenvorsteher noch den eingravierten Spruch:

Reficit non deficit
sed
usu suo proficit
crater inauratus et donatus
anno 1717.

In der Sakristei hängen zwei grosse bemerkenswerte, aber nicht sehr gut gehaltene Holzschnittbildnisse von Luther und Melanchthon. Auf einer aus sechs Blättern in drei Reihen zu je zwei zusammengeklebten Bildfläche von 1,53 m Länge und 0,75 m Breite ist jeder der Reformatoren in zwei Drittel-Lebensgrösse barhäuptig, ein kleines Buch haltend, Luther nach links, Melanchthon nach rechts gewendet, innerhalb einer auf geschwellten korinthisierenden Halbsäulen ruhenden Bogennische stehend dargestellt. In den Zwickeln der Bögen ist jedesmal das angebliche Familien-Wappen und das bekannte Siegelbild des Betreffenden (bei Luther das Herz unter dem Kreuzeauf der Rose, bei Melanchthon das Kreuz mit der Schlange) eingefügt. Darüber die gleichlautende Inschrift in Frakturbuchstaben:

Wahre und eigentliche Contrafactur des Ehrwirdigen Wohlerleuchten und hochgelahrten Herrn Doct. Martini Lutheri (bezw. Herrn Philippi Melanchthonis).

Ein Monogramm oder sonstige Autorbezeichnung ist nicht vorhanden. Nachfragen über Provenienz dieser seltenen Bildnisse bei den gewiegtesten Kennern der Reformationsgeschichte sind erfolglos geblieben. Ersichtlich gehören sie dem dritten Viertel des XVI. Jahrhunderts und der Schule des jüngeren Cranach an,

nach gütiger Mitteilung des Herrn Geh.-R. Dr. Lippmann einer Reihenfolge von Reformatorenbildnissen, aus welcher das k. Kupferstichkabinet zu Berlin diejenigen von Huss und Luther besitzt. Die Zeichnung ist in sehr kräftigen Linien ausgeführt, etwa wie auf den gravierten bronzenen Grabplatten der Renaissancezeit.

Von den Glocken hat die grösste (1,55 m Durchm.) am Halse in 0,155 m hohen reich verzierten Majuskeln, deren Linien in den Mantel eingeritzt waren (Proben siehe Fig. 11) den Spruch: ✠ AVE MARIA GRACIA PLENA. Das dazu gehörige DOMINVS TECVM steht in einer zweiten Reihe darunter in

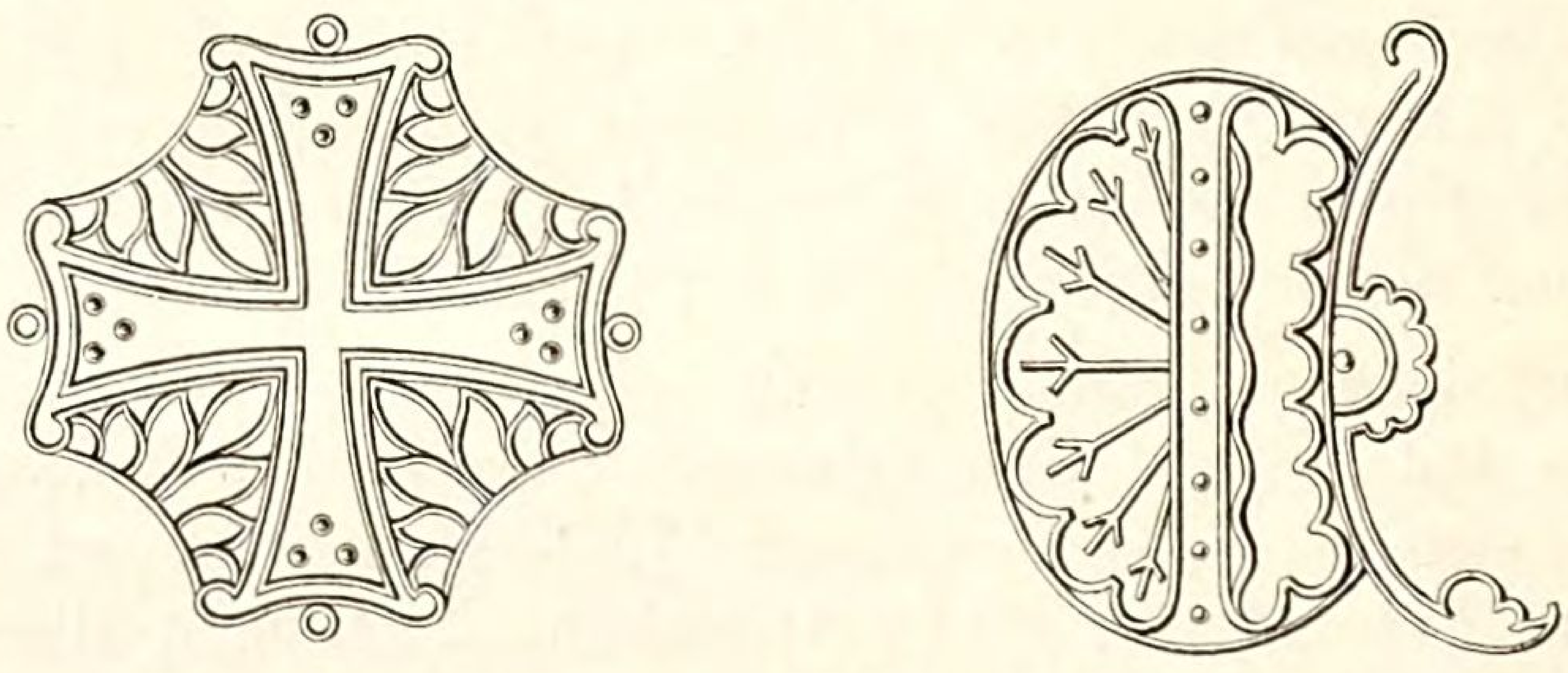


Fig. 11. Burg. Oberkirche.
Teilungskreuz und Zierbuchstabe von der grossen Glocke.

ganz kleinen Buchstaben zwischen zwei Reifen. Hierunter am Körper zweimal ein kleines schlechtausgeformtes Relief in gleicher Technik wie die Buchstaben, innerhalb einer romanischen Turmarchitektur die sitzende Gottesmutter — das eine Mal in grösserem Format — darstellend. Daneben, ein wenig links darunter das A und Ω in Länge von 0,26 m, ebenfalls durch Einritzung in den Mantel hergestellt. Ausserdem unregelmässig verstreut undeutliche Abdrücke von grösseren Brakteaten.

Die in der Grösse nächstfolgende von 1 m Durchm. hat am Halse einen gefälligen Fries von Kindern, die sich mit Glocken beschäftigen, und darunter einen zweiten von grossen abwärts gerichteten Akanthusblättern. Am Körper zwei 0,22 m hohe in Kreise gefasste Reliefs, das eine die auf der Mondsichel stehende Gottesmutter, das andre die sitzende, über welcher ein Engel einen Vorhang ausbreitet. Zwischen und unter diesen die Inschrift:

INFANTES VOCO CATECHUMENOS ALLICIO
PAUPERES HONORO
FUDIT BEROLINI I. P. MEURER ANNO 1730.

Unten auf dem Bord ein stehender Akanthusfries.

Die dritte von 0,98 m Durchm. hängt in der Laterne des Nordturmes. Sie hat am Halse folgende zwei Inschriften: 1. (Stern) COSS IOHANNE RVDOLPH[I] ET MATTHEO OLTZEN (Engelskopf) ANNO CHRISTI 1586 (Engelskopf) BORGH 2. ICH BIN IN GOP(sic)TTES NAMEN G(sic)VRCHS FEWER GEFLOSSEN. HANS OLEMANN HAT MICH GOSSEN (Rose). Darunter ein schlechter Akanthusfries.

Neben dieser hängt eine kleine ganz schmucklose und neben der zweiten

eine von 0,40 m Weite in sehr altertümlicher Form mit (am Halse gehäuften) ziemlich runden Reifen.

Endlich ist zu erwähnen ein in der nördlichen Vorhalle hängender ganz einfacher achtarmiger Kugelleuchter in Gelbguss, gestiftet laut Inschrift 1734.

Die Kirche St. Nikolai oder Unterkirche[1] (s. Fig. 12) wird zuerst 1186, aber als schon länger bestehende Filialkirche der Oberkirche urkundlich erwähnt. Sonst fehlen alle urkundlichen Nachrichten zur Baugeschichte, und die Datierung von Mertens auf 1270 ist rein willkürlich. Nur über Turmspitzenreparaturen in den Jahren 1642 und 1719 wird berichtet, und an einer Rosette des Gewölbes des

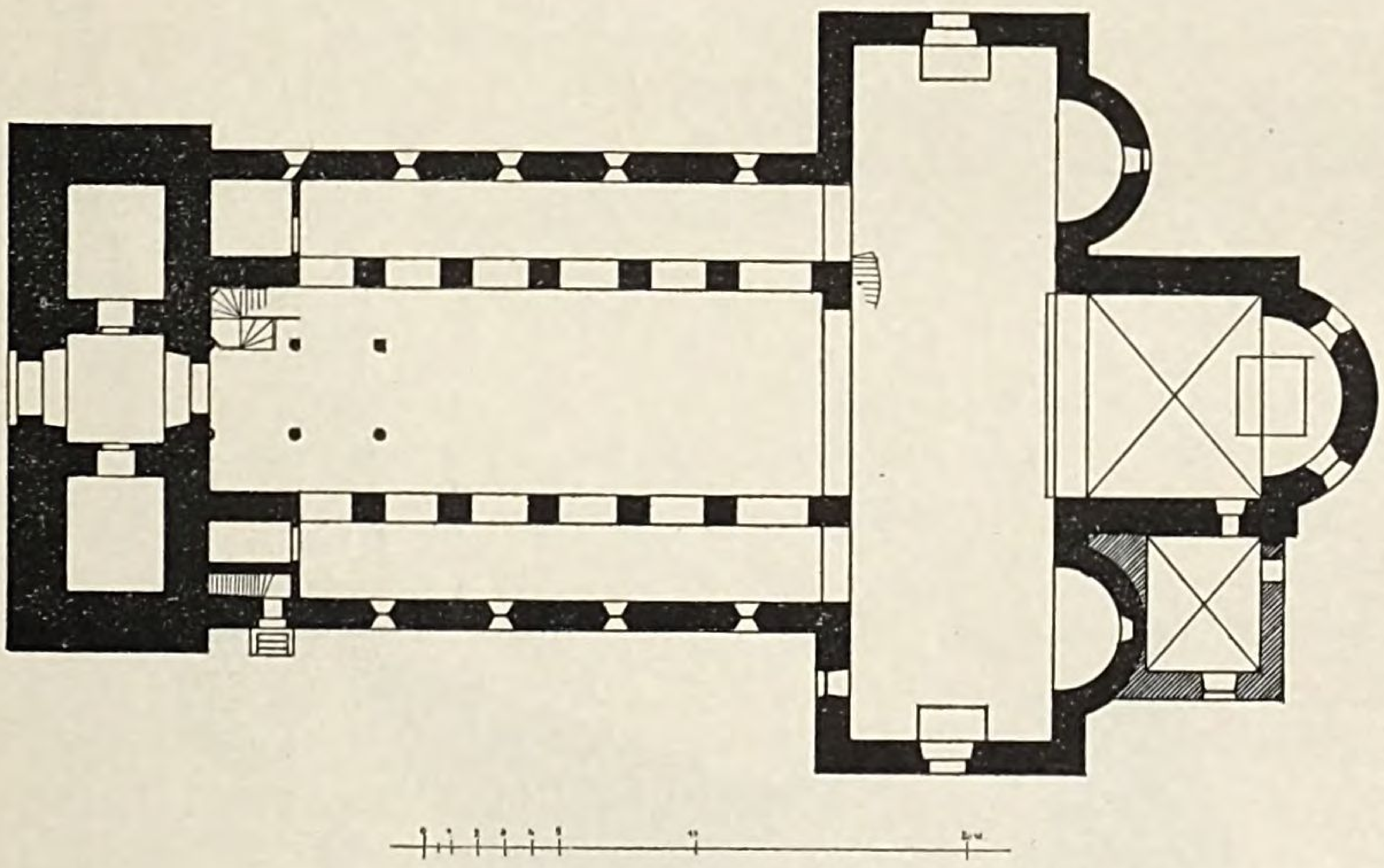


Fig. 12. Burg. Unterkirche. Grundriss.

Altarhauses soll sich die Jahreszahl 1576 befunden haben, von mir vergeblich gesucht. 1852 hat eine Renovierung unter Baumeister Schaeffer aus Magdeburg stattgefunden.

Die Kirche ist eine fast unverändert erhaltene romanische kreuzförmige, ursprünglich flachgedeckte Feldsteinbasilika mit zweitürmiger Westfront, Halbkreisapsis am quadratischen Altarhause und Nebenapsiden an den Armen des Querschiffs, dem Material entsprechend ohne jede Kunstform, aber von sehr glücklichen Verhältnissen. Das Langhaus hat sechs Rundbogenarkaden auf ganz glatten rechteckigen Pfeilern, die ohne jede Kämpfergliederung in die ebenfalls glatten Arkadenbogen übergehen. Über denselben stehen im Obergaden unsymmetrisch sieben Fenster, dagegen haben die Seitenschiffe nur fünf Fenster, die meist in der Flucht der Arkadenpfeiler stehen, aber später vergrössert sind. Überhaupt scheinen die Seitenschiffmauern oberhalb Manneshöhe einen Umbau erfahren zu haben: die Steine sind hier nicht so sorgfältig behauen und

[1] Vrgl. Bernewitz, G. Freiherr v., die Entstehung des Spitzbogenstils in Försters Allg. Bauzeitung 1845 S. 385 ff. — Lotz, I S. 131. — Otte, Handbuch[5] II S. 232. — Ans. bei Fritz S. 72.

geschichtet wie am übrigen Bau, die Fugen sind mit einem gelblichen, stark mit Kies angemachten Mörtel ausgestrichen, und in diesen mit ziemlich breitem

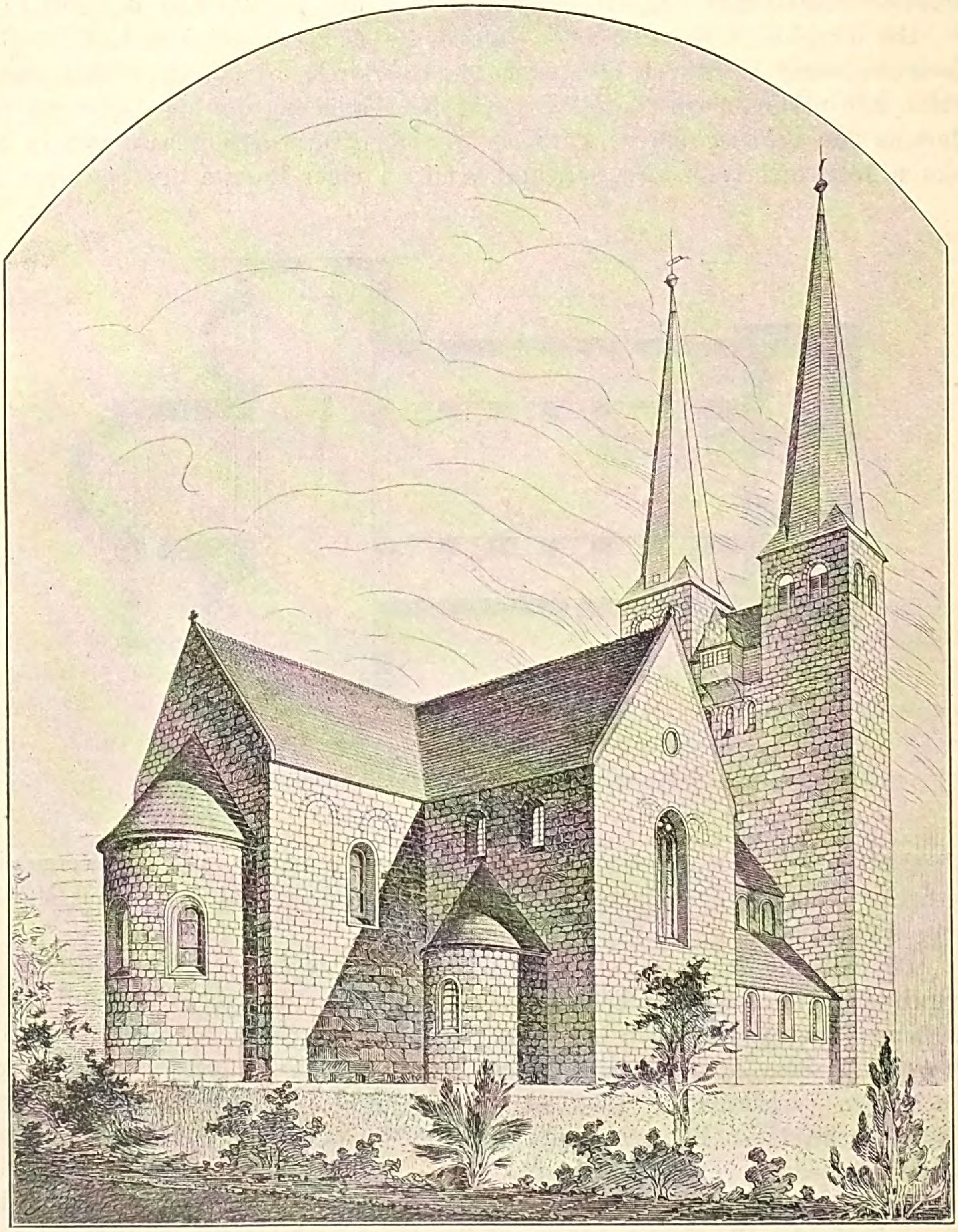


Fig. 13. Burg. Unterkirche. Ansicht von NO.

Stabe quadratische Fugen eingedrückt. Die beiden Rundbogeneingänge unter dem zweiten Fenster von Westen her, sowohl auf der N- als S-Seite, sind vermauert. Altarhaus und die Flügel des Querhauses hatten oben auf jeder Wandfläche zwei Rundbogenfenster. (S. Fig. 13). Die am Altarhause sind, wohl wegen

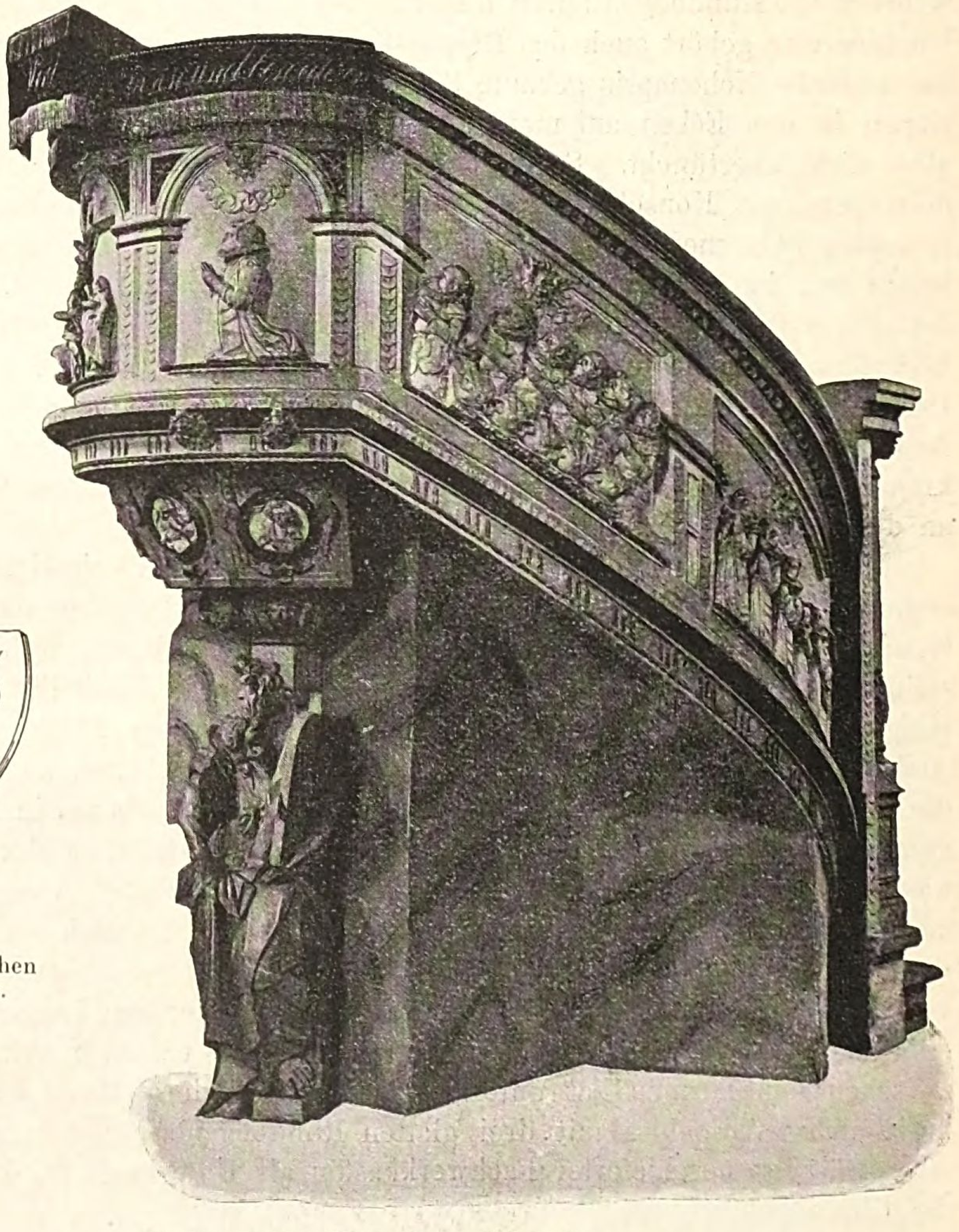
Einziehung der gotischen Wölbung, vermauert und durch je ein tiefer eingebrochenes grösseres ersetzt; ebenso die an den Stirnseiten des Querhauses, und zwar auf der Nordseite durch ein spitzbogiges in spätgotischen Formen, während die Rundbogenthüren dieser Fronten erhalten geblieben sind. Gotischer Umänderung gehört auch das Rippen-Kreuzgewölbe des Altarhauses und die vor die südliche Nebenapsis gebaute Sakristei an, deren Kreuzgewölbe in Backsteinrippen in den Ecken auf menschliche Brustbilder als Konsole aufsetzt, übrigens alles dick übertüncht. Sonst weist Querhaus und Langhaus ein seitlich auf hölzernem, von Konsolen getragenem Kranzgesims (wie in Loburg und Möckern) ruhendes hölzernes Tonnengewölbe auf, das mit einigem dünnen Rippenwerk belegt ist; im Querhause sind die Rippen jetzt nur aufgemalt. Diese Tonnendecke war früher mit einem Gemälde des Weltgerichts von 1606, ausserdem von biblischen Geschichten des A. und N. Testaments und den Gestalten von Propheten und Aposteln ausgestattet, die bei der Restauration übermalt sind. Aussen tragen die Giebel von Querschiff und Altarhaus noch die alten Steinkreuze, am nördl. Querschiffsflügel in der einfachen gotischen Weise mit Nasen an den Armen dekoriert.

Die Westfront steigt über dem ganz einfachen, zweimal abgestuften Feldsteinsockel in acht sich verjüngenden Absätzen auf, darüber dann die Glocken-Geschosse mit je zwei Schallöffnungen nach jeder Seite, welche durch sandsteinerne Zwergsäulchen mit romanischen Basen und Kapitellen einfacher Form, einige aber auch mit schön entwickeltem facettierten Blätterschmuck, geteilt sind. Von den so gebildeten Fensterpaaren sind jedoch nur noch einige erhalten, die nach Westen gerichteten in Backstein verändert, bezw. in eins zusammengezogen. Von den schlanken beschieferten Spitzhelmen ist der südliche etwas niedriger als der nördliche. Auf den mehrerwähnten alten Ansichten sind beide am Fusse von vier kleineren Ecktürmchen umgeben; auch weist der Prospekt von Alvensleben's ein schlankes Dachreiterchen auf der Vierung, die Zeichnung von 1680 aber deren zwei in der Mitte des Daches des Langhauses bezw. des Altarhauses auf. Wann dieselben beseitigt sind, erhellt nicht. Das Querhaus zwischen den Türmen hat unten das stark veränderte Hauptportal, oben einen horizontalen Abschluss mit drei glatten Rundbogenöffnungen, über welchen ein schwerfälliger beschieferter Fachwerkkasten als Unterkunft für den Türmer und die Uhr angebracht ist.

Die Platte des Altars ist noch die alte mit den Weihekreuzen. Auf derselben ist, laut Inschrift an der Rückseite, den 29. März 1699 ein hölzerner Säulenaufbau errichtet mit den seitlichen Statuen des Moses und des Täufers. Die dürftigen Gemälde stellen in der Staffel die Einsetzung des h. Abendmahls, im Hauptbilde Gethsemane, in der Lunette die Kreuzigung dar. Das Mittelbild ist nach Fritz bezeichnet: *Joh. Peter Krause pinxit 1700.*

Der runde Körper der steinernen Kanzel (s. Fig.14) wird von der Figur des Moses in sehr manieriertem Faltenwurfe getragen; an dem Konsol darüber fünf Engelsköpfe und darüber fünf Kreismedaillons mit den Kniestücken der vier Evangelisten mit ihren Symbolen in Alabaster (Wiederholungen derer am Altare der Frauenkirche) und dem Wappen des Meisters (s. Fig. 15) mit der Umschrift: MICHAEL SPIES. BILTHAW. IN MAGD. An der mit etwas nüchternen Rundbogennischen gegliederten

Brüstung sind zu beiden Seiten einer kleinen Kreuzigungsgruppe — bei welcher die Figuren der Maria und des Johannes wieder sehr manieriert sind — in



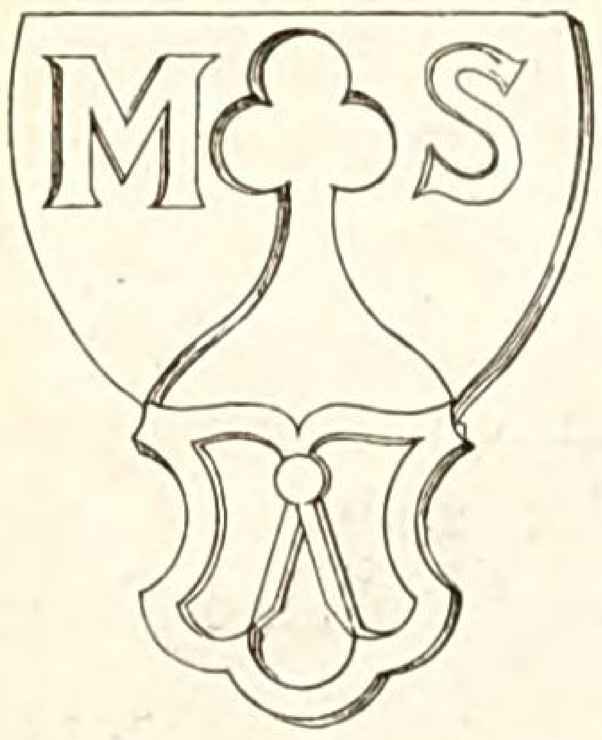


Fig. 15. Meisterzeichen des Michael Spies.

Fig. 14. Burg, Unterkirche. Kanzel.

Alabasterrelief die knienden Figuren der Stifter der Kanzel angebracht, rechts der Mann im Harnisch, links seine Gattin. Unter denselben sind je ihre vier Ahnenwappen in Alabaster mit Namensbeischrift angebracht gewesen (von den Wappen selbst sind jedoch nur noch die der unterstrichenen Namen erhalten) nämlich auf Seite des Mannes: V. BRESIKE. V. LVDERITZ. V. KOLE (dem v. Krosigkschen entsprechend). V. SCHENCKEN; auf Seite der Frau: V. BREDAW. V. GROTE. V. TZABLITZ. V. BREDAW. Die Persönlichkeiten dieses Ehepaares, ihre etwaigen Todesdata und ihre Beziehungen zur Stadt Burg und im Besonderen zur Nikolaikirche haben sich nicht feststellen lassen. An der Brüstung der Treppenwange folgen abwärts zwei figurenreichere Alabasterreliefs,

zuerst mit den sieben Söhnen des Ehepaars, von denen einer als klein verstorben erscheint, die übrigen im Harnisch knien, den Helm hinter sich, sodann die sieben Töchter, von denen zwei als jung verstorben erscheinen; die Namen sämtlicher sind ebenfalls unten auf dem Rande eingegraben. Zuletzt folgt noch ein Fruchtstück in Sandstein. Die Kanzelthür ist einfach, zwischen korinthischen Rundsäulen auf hohen Sockeln mit Fruchtstücken und Masken. Die etwas nüchtern und steif, aber sehr liebevoll gearbeiteten Alabasterreliefs sind hier ganz sicherlich keine niederländische Importware.

An Ausstattungsgegenständen ist die Kirche arm. Auf dem Altare stehen zwei hässliche, grosse silberne Leuchter, an deren Fuss je ein reich ornamentierter Schild mit den Namen der Stifter von 1682 aufgelegt ist. Ausserdem sind drei Kugelleuchter von Gelbguss vorhanden, von denen der eine im Altarhause 14 Arme in zwei Reihen und oben den Doppeladler, der westlich im Schiffe hängende aber nur 6 Arme, von denen einer fehlt, dagegen oben die stark rund gegossene Figur des h. Nikolaus und unten einen Löwenkopf mit Ring im Maule besitzt. Die Glocken sind moderne Güsse von Heinr. Ulrich in Apolda und G. Collier in Zehlendorf.

Grabdenkmäler. Aussen vor der vermauerten Thür des nördlichen Seitenschiffs ist ein mittelalterlicher Grabstein aufgerichtet mit der in Umrissen eingegrabenen lebensgrossen Figur eines Priesters mit Kelch. Die an der unteren rechten Ecke zerstörte Umschrift in eingegrabenen Majuskeln lautet: ✠ ANNO · DN✠I · M · CCC · XX || I · NONAS · hSEPTEMBRIS (4. September 1320) · OBIIT · DNS · IOhA || NNES · DESEDE · N [weggeschlagene Ecke] || CERDOS · CVI^s · ANIMA · R · EQVIESCAT . IN . PA (die Schlusssilbe CE steht darunter auf der Platte.

Innen an der Westwand des nördlichen Querflügels ist oben ein aufwändiges, etwas überladenes und schwerfälliges, aber technisch vorzügliches Wandepitaph (s. Fig. 16) aus Sandstein angebracht für CHRISTOPH VON ECKSTETT ZV ECKSTED IOCHIMS SELIGER SON und VRSVLA VON LOSSOW CHRISTOPH VON ECKSTED ELICHE HAVSFRAWE, errichtet nach 160., die letzte Ziffer der Jahreszahl und das Monatsdatum sind aber nicht ausgefüllt, also ist das Denkmal ohne Zweifel schon bei Lebzeiten des Ehepaares errichtet, über dessen Beziehungen zu Burg es ebenso an Nachrichten fehlt wie über die des von Brösigkeschen Stifterpaares der Kanzel. Aus dem freischwebenden Sockelgesims, welches mit den je 8 Ahnenwappen des Paares, von denen die zwei äussersten fehlen, besetzt ist, springen zwei weit ausgekragte Vorlagen für je ein dicht zusammengestelltes Säulenpaar vor, über denen sich auch das schwere obere Gesims verkröpft. Die beiden Figuren des Ehepaares knien hinter diesen Säulenpaaren, von ihnen fast ganz verdeckt, zu beiden Seiten eines in einer Flachnische angebrachten einfachen kleinen Kruzifixes. Die Gesimsverkröpfungen über den Säulenpaaren werden bekrönt von den Wappen des Ehepaares mit den oben wiedergegebenen Unterschriften. Zwischen ihnen ein kleinerer Säulenaufsatz mit dem figurenreichen Relief der Auferstehung, über welchem aus einer Kartusche der grosse Kopf eines rohen bärtigen Kriegers gerade herausschaut. Ganz oben eine kleine weibliche allegorische Figur mit drei Rosen auf dem Kopfe, deren Bedeutung nicht ersichtlich ist. Unter dem Sockel des Ganzen als cul de lampe ein ovaler

Schild mit dem Steinmetzzeichen und dem Namen des Verfertigers **HANS HIERZIG VIBERLING STEINMCZ** (s. Fig. 17). Auch der gleichzeitige Steinmetz



Fig. 17. Meisterzeichen des Hans Hierzig.

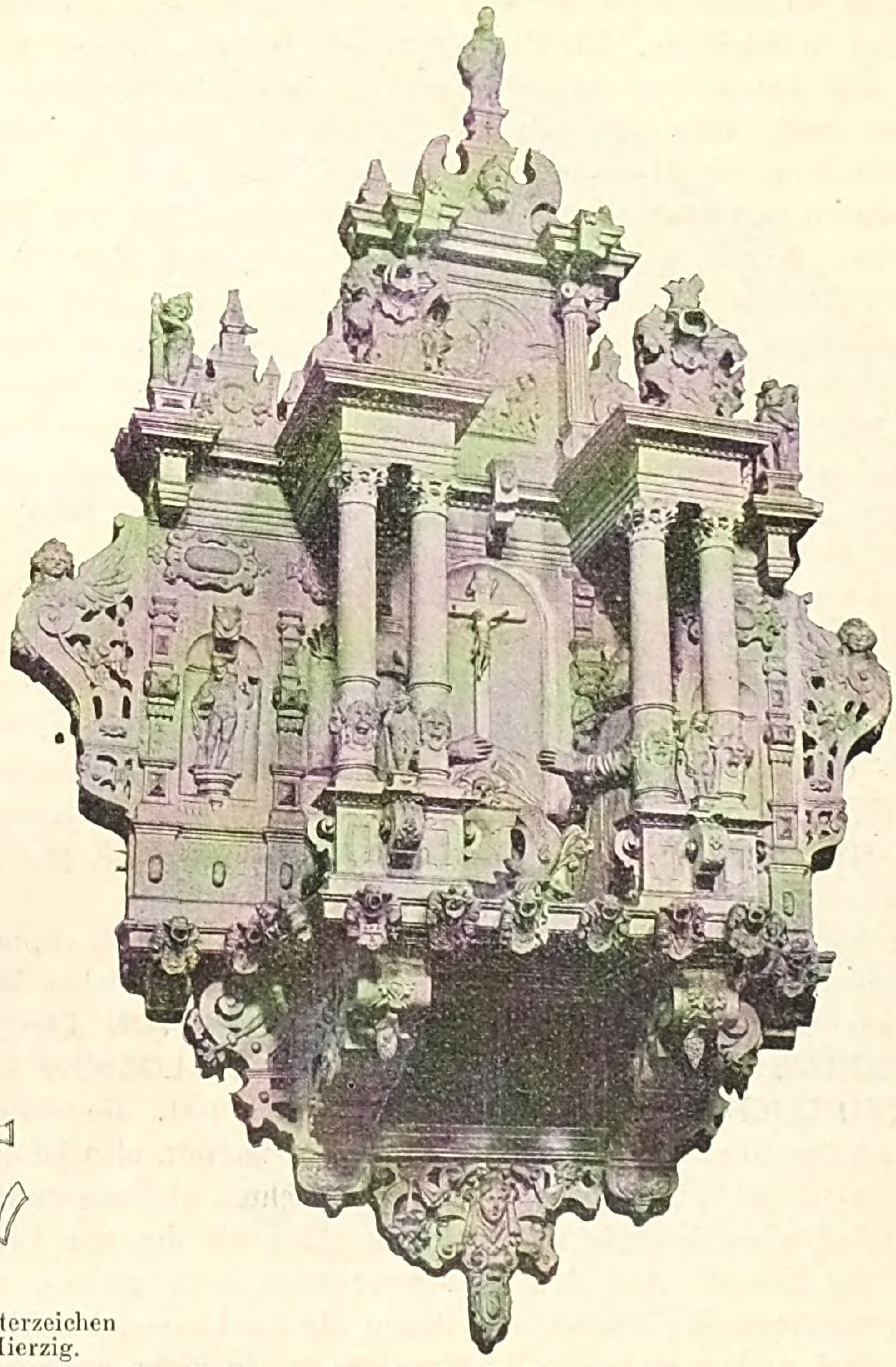


Fig. 16. Burg, Unterkirche. V. Eckstedsches Grabmal.

Sebastian Ertle, der das von Arnstedtsche Epitaph von 1609 in der Stadtkirche zu Jerichow und mehrere im Dome zu Magdeburg gefertigt hat, stammte aus Überlingen.

Die Kirche St. Petri, urkundlich zuerst in einem auf ihre Ausstattung mit Kultusgeräten bezüglichen Ablassbriefe von 1355[1] erwähnt, aber sehr viel älter, hatte seit der Reformation wüst gelegen, war seit 1674 dem Oberprediger Kilian

[1] Vrgl. Wiggert in Gesch. Bl. III (1868) S. 86—90.

Stiesser als Brauhaus eingeräumt, wurde 1691 für den Gottesdienst der Reformierten hergestellt und 1881 neuerlichst den ursprünglichen romanischen Formen entsprechender restauriert und im Innern polychromiert.[1] Sie ist ein kleiner romanischer Feldsteinbau nach Schema II, aber mit gerade geschlossenem Altarhause, dessen Ostwand von drei gleich grossen schlanken Fenstern, das mittelste vermauert, durchbrochen wird, deren Spitzbogen in Backstein hergestellt sind. Das Schiff hat jederseits 5, das Altarhaus 2 Fenster, sämtlich verändert. Der alte Eingang an der Nordseite ist vermauert, dafür ist ein moderner in Backstein an der Westfront und ein Sakristeianbau ebenfalls in Backstein an der Ostfront zugefügt. Über der Westfront ein kleiner, viereckiger beschieferter Dachreiter mit viereckiger Laterne. Derselbe enthielt früher nur eine Glocke von 0,81 m Durchm., die nach der langen Stifterinschrift am Körper 1695 von Kurfürst Friedrich III. geschenkt war und am Halse zwischen zwei hässlichen Friesen die Umschrift GOS MICH IOHANN GRETEN IN MAGDEBVRG trug, im Herbst 1895 aber durch ein modernes Dreigeläut verdrängt ist.

Sonst ist von der Ausstattung der Kirche nur noch eine 0,285 m hohe, am Fusse 0,13 m im Durchmesser haltende grosse silberne Weinkanne zu erwähnen, bauchig mit schönem Spätbarockornament am Bauche, gestiftet laut Inschrift unter dem Fusse 1721 von Catharina Teuto geb. Terbrüggen (s. Fig. 18).



Fig. 18. Burg. Petri-Kirche. Weinkanne.

Die an der Ecke der Zerbster- und Kapellen-Strasse gelegene ehemalige Maria Magdalenen-Kapelle, welche von dem 1353 gestorbenen und im Chor der Marienkirche begrabenen Priester Johannes Rike gestiftet war, hat nach der Einführung der Reformation wüst gelegen, sodass auf der Mauer Fliederbäume wuchsen; zeitweise diente sie dann als Büchsenhaus, wurde 1608 zum Kornhause umgebaut und der neue Seyger darauf gesetzt, seit 1756 aber als Rats- und Mehlwage benutzt, welche Bestimmung sich noch an der Front in der Kapellenstrasse verrät. Die ehemalige kirchliche Bestimmung erkennt man noch an der sehr verdorbenen Front in der Zerbster Strasse mit Spitzbogennischen-Dekoration in dem Staffelgiebel und im Obergeschosse; im letzteren sind es ihrer fünf, von denen die mittelste noch Reste eines der Zeit der Stiftung entsprechenden einfachen gotischen Fenstermasswerkes enthält.[2]

[1] Vrgl. Thienhaus, C., das Jubiläum der ev. ref. St. Petri-Gemeinde in Burg. 1891. Mit kleiner Ansicht auf dem Umschlage. — Geringe Ansicht des Zustandes vor der Restauration bei Fritz S. 137.

[2] Schlechte Abb. bei Fritz S. 65. — Der noch von Fritz S. 21 erwähnte Grabstein des Stifters in St. Marien ist nicht mehr vorhanden.

Keine Spur ist mehr vorhanden von den Gebäuden des ehemaligen Franziskanerklosters, welches zuerst 1303 urkundlich erwähnt wird, und nach welchem die Kloster- und die Brüder-Strasse ihre Namen tragen. Dasselbe wurde, nachdem es 1538 von den Mönchen bis auf den Guardian Steffanus Brandt verlassen war, von dem Magistrat zu Schulzwecken verwandt, brannte bei der Beschiessung der Stadt 1626 nieder und wurde erst 1675 wieder aufgebaut. Der damalige Neubau wurde 1822 abgebrochen und bis 1829 das jetzige Volksschulgebäude auf dem Platze errichtet. An das Kloster erinnert jetzt nur noch ein auf dem Hofe des Hauses Brüderstrasse Nr. 59 aufgerichteter, oben an den Ecken abgekanteter Grabstein[1] mit den eingegrabenen Umrissfiguren eines Ehepaares unter spätgotischen Baldachinen; beide haben ihre Wappenschilde vor sich stehen, der Mann barhaupt im Harnisch, die Hände auf das gerade vor sich gestellte Schwert gestützt, steht in seltenerer Weise zur Rechten der Frau, welche im Witwenschleier die Hände betend vor der Brust zusammenlegt. Die Inschrift in eingegrabenen Minuskeln fängt oben rechts auf der kleinen Schräge neben dem Kopfe des Mannes an und lautet: **anno** || **dni m° cccc° l xxxiii** (1483) **ob** || **iit vali** || **d⁹ werner kracht cui⁹ aia requiescat i pace** || **anno** (die fehlenden Zahlen sind niemals eingegraben gewesen) || **anna uxor ei⁹** — auch das übliche Votum ist niemals eingegraben worden, der Stein also von der Witwe bereits bei ihren Lebzeiten errichtet. Das Denkmal stellt wohl den übelberufenen Raubritter Werner von Kracht dar, der 1471 seinen Bruder Albrecht ermordet hatte und nach Bezwingung der Raubritter durch Erzbischof Johann nach Egeln ins Gefängnis gelegt worden war.

Mit dem Franziskanerkloster war der Kaland von Burg verbunden, der 1334 zuerst urkundlich erwähnt wird. Seine Einkünfte waren zur Zeit der Visitation 1562 vom Magistrat eingezogen und zur Unterhaltung der Kirchendiener gebraucht worden, was durch Erlasse der Administratoren des Erzstifts wiederholt, so noch 1613, genehmigt wurde. Erhalten ist der schöne, wohl der Zeit jener ersten urkundlichen Erwähnung angehörige Siegelstempel des Kalands [in den Sammlungen des Magdeburger Geschichts-Vereins].[2] Derselbe ist rund, von 0,06 m Durchmesser und zeigt im Bilde unter einem nasenbesetzten Kleeblattbogen auf schräg gegittertem Hintergrunde zwischen zwei Doppelnischen ein stehenden Priester, der einen links vor ihm Knienden segnet. Umschrift:

+ S FRATRVM KALENDARIOR IN BORCH.

Von nicht mehr vorhandenen Kapellen und Hospitälern werden ausserdem urkundlich erwähnt die Kapelle St. Jacobi, 1349 gestiftet, und St. Georgii extra muros, letztere wahrscheinlich bei dem gleichnamigen, nicht lange vor 1354 gestifteten Hospitale gelegen. Von ihr bewegte sich am Palmsonntage die Prozession mit dem Palmesel[3] nach St. Nikolai, dann nach St. Marien und von

[1] Leidliche Abbildung bei Fritz S. 49.

[2] Vrgl. von Mülverstedt in Gesch. Bl. IV (1869) S. 432 f. mit Abb. auf Taf. 4.

[3] Über Palmesel und ihren Gebrauch bei den Prozessionen des Palmsonntags ist jetzt eine ausführliche kulturhistorische Studie von Richard von Strele mit mehreren Abbildungen in der Zeitschrift des deutschen und österreichischen Alpenvereins Bd. XXVIII (1897) S. 135—154 erschienen.

da nach der Kapelle zurück. Sodann das Hospital St. Spiritus, ohne den Namen schon 1263 erwähnt, und St. Johannis an der Stelle der gegenwärtigen Pieschelschen Erziehungsanstalt.

Von bürgerlichen Gebäuden ist nur das Rathaus zu erwähnen. An Stelle des mittelalterlichen wurde 1550 ein neues auf dem Platze des gegenwärtigen errichtet, das auf dem von Alvenslebenschen Prospekte, mit O bezeichnet, deutlich zu erkennen ist, als nur klein mit zwei nach Westen schauenden Staffelgiebeln nebeneinander. Von demselben ist am gegenwärtigen Gebäude eine sandsteinerne Inschrifttafel erhalten, welche unter dem Reliefwappen der Stadt[1] folgendes besagt:

ANNO DNI . 1550 JOHANNE
PAREI . ET . ANDREA . MESEKOWẐ
CONSVLIBVS . EST . PRESENS EDIFICI
VM . FELICITER . INCEPTVM.

Dieser Bau wurde 1702 abgerissen und wie Gundling S. 181 sagt: „Von Grund auf aus Steinen nach der heutigen Façon schön und herrlich gebauet, dass es prächtig in das Gesichte fället.“ Es war aber ein ziemlich einfacher zweigeschossiger Bau mit Mansardendach und vier Fenstern jederseits von einem durch eine Pilaster- und Nischen-Dekoration und einen einfachen Konsolenbalkon mit leidlichem Schmiedeeisengitter über dem Portal hervorgehobenen Mittelrisalit, über dem sich eine offene viereckige Laterne mit Schweifdach erhob.[2] Diesem Bau ist 1893 ein drittes Stockwerk aufgesetzt mit einem kleinen Spitztürmchen statt der Laterne in der Mitte. Auf der Rückseite des Gebäudes gegen den Marienkirchhof ist ein kleines sehr verwittertes Sandsteinrelief der Krönung Mariae durch Christus eingemauert. Christus reicht der gekrönt rechts neben ihm sitzenden Maria mit der Linken das Scepter und erhebt die Rechte segnend; oben ist die Spitze der Spitzbogenumrahmung durch das Brustbild eines kleinen Engels mit ausgebreiteten Flügeln ausgefüllt.[3] Eine Inschrift ist daran nicht mehr vorhanden.

Ein bemerkenswerter Bau war das alte Kaufhaus oder Gildehaus auf dem Neuen Markte, welches auf dem 1289 von Erzbischof Erich geschenkten Platze statt eines 1268 an anderer Stelle abgebrannten errichtet war. Auf dem von Alvenslebenschen Prospekte ist es unter E deutlich zu erkennen, mit Staffelgiebeln nach W und O ausgestattet, über dem westlichen, mit Zifferblatt versehenen ein kleiner polygoner Dachreiter mit Haubendach. Dasselbe ist 1677 abgebrannt und erscheint daher als Ruine mit seinen beiden Giebeln auf dem Prospekt der Stadt

[1] Abb. bei Fritz S. 4. Das Wappen enthält eine Zinnenmauer mit Thor und zwei Türmen, zwischen denen die Gottesmutter frei sitzt. Etwas abweichend auf dem alten Sekretsiegel der Stadt, dessen dem XIV. Jahrh. angehöriger Stempel noch auf dem Rathause vorhanden ist, kreisrund von 0,043 m Durchm., unter einer säulengetragenen Kleblattbogen-Nische, welche von drei niedrigen Türmen gekrönt ist, die Gottesmutter auf einem Löwenstuhle sitzend. Umschrift: ✠ SECRETVM · BORGENSIVM . DE BORCH; vrgl. von Mülverstedt in Gesch. Bl. V (1870) S. 276—278 m. Abb. auf Taf 5.

[2] Abb. bei Fritz S. 24.

[3] Seltsam missverstandene Abbildung und noch wunderlichere Erklärung bei Fritz S. 31.

von 1680. An seiner Stelle steht jetzt der Gasthof zum Roland. Vor dem Kaufhause stand ehedem der 1581 an Stelle eines älteren von 1541 in Holz errichtete, später durch einen steinernen ersetzte Roland,[1] der 1823 zerstört worden ist. Jedoch wurde der Kopf erhalten und ist seit 1861 an dem Gathofe zum Roland wieder aufgestellt (siehe Fig. 19).



Fig. 19. Burg. Kopf des Roland.

An Stelle des gegenwärtigen Amtsgerichts stand bis 1846 die Ratsschenke oder Städtische Weinschenke, die nach dem Prospekt von Alvensleben's (D) einen Turm mit 4 glockenförmigen Ecktürmchen am Schweifdache besass, über welchem sich eine kleine Laterne mit welscher Haube und Wetterfahne erhob.

Von den alten Bürgerhäusern in Fachwerkbau kann nach den oben angeführten vielfachen Bränden nichts Beträchtliches mehr erhalten sein. Die wenigen noch erhaltenen, wie z. B. Kapellenstrasse Nr. 4 und 5 zeigen nichts Charakteristisches. Das einzige bemerkenswertere ist das jetzt der Katholischen Gemeinde gehörige Haus Berliner Strasse Nr. 38 mit einer wohl modernisierten gotischen Thoreinfahrt und einfacher Schnitzerei an den Schwellenbalken u. s. w. mit der Inschrift: Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut. Daniel Storck. Anno 1589. Das Haus Brüderstrasse 54, jetzt Feuerwehrgebäude, von 1556 hat ein steinernes Rundbogenportal mit den bekannten sächsischen Ecksitznischen, aber sehr einfach und gänzlich überarbeitet.

Endlich ist der im Gebäude der ehemaligen Töchterschule hinter der Oberkirche aufgestellten Sammlung des Altertums-Vereins zu gedenken. Ihren Hauptinhalt bilden prähistorische Sachen. Unter dem übrigen Allerlei sind als in das Gebiet des Kunstgewerbes fallend zu erwähnen:

Ein steinernes Normalgewicht von 55 Pfd., das aus einem alten romantischen Säulenkapitäl besteht.

Eine kleine runde Grisaillenscheibe mit der Darstellung eines segnenden Bischofs zwischen Bäumen (daher es der heil. Urban, wie angenommen wird, nicht sein kann), aus der 2. Hälfte des XVI. Jahrhunderts, aus der Kirche von Hohenwarthe stammend.

Ein Rückenkreuz von einer Kasel, aus der Nikolaikirche stammend, in

[1] Vrgl. Zöpfl, die Rolandsäule in Altert. des deutschen Reichs und Rechts III. S. 264 f. m. Abb. — Palm in Gesch. Bl. XII (1877) S. 319—321. — Sello, G. Rolands-Bildsäulen. in Magd. Zeitung Beiblatt 1890 S. 114. — Béringuier, R. die Rolande Deutschlands 1890. S. 167 m. Abb. — Von einem Stümper ergänzte willkürliche Abbildung bei Fritz, S. 41.

ziemlich grober und sehr verdorbener Plattstichstickerei auf Leinengrund, der mit rotierenden Goldfäden benäht ist. Auf dem Balken des Kreuzes oben Gott-Vater, rechts Thomas, links Andreas als Brustbild. Zu den Füssen des Gekreuzigten ausser Maria und Johannes auch Magdalena und noch mehrere Figuren. Unten Petrus und Paulus in ganzer Figur. Um 1500.

Eine ganze Kasel von rotem Sammet, ebendaher stammend. Der Gekreuzigte des Rückenkreuzes ist in Reliefstickerei hergestellt. Das Kreuz selbst in Applikationsstickerei mit Weinranken und Trauben bedeckt. Laut aufgenähter Inschrift erst 1666 von ANNA KORNS VON SCHONBECK gestiftet.

Eine Anzahl von Siegelstempeln der alten Innungen, darunter der der Kaufmannsgilde von 1797 datiert.. Der von 1536 datierte der schon 1338 gegründeten Gilde der SCHOMAKER UND LOGERWER ist offenbar nur eine bedeutend spätere Nachahmung eines älteren. Der der Nagelschmiede ist in die Querschnittfläche einer starken Stahlstange eingeschnitten. Die der „Stecknatler“ und „Pantoffelmacher“ sind unbedeutend von Messing.

Drei hölzerne Pfefferkuchenformen. Darunter zwei länglich rechteckige, von denen die grössere die Jahreszahl 1680 trägt und auf der Vorderseite einen Herren in der Modetracht der Zeit, auf der Rückseite ebenso eine Dame mit einem Papagei darstellt. Die kleinere enthält auf der Vorderseite einen Kurfürsten in ganzer Figur mit dem sächsichen Wappenschilde zu den Füssen, auf der Rückseite kleiner die runden Formen eines Agnus dei und eines Doppeladlers. Die dritte ist rund, ziemlich gross und enthält in einem Lorbeerkranze die Ganzfiguren eines Herren und einer Dame aus der gleichen Zeit.

Von alten Tabaksdosen sind zwei holländische mit gravierten Darstellungen der Schlacht von Doornilk (in Kupfer) und des Unterganges des Pharao (in Messing) und zwei der bekannten mit Reliefs von Schlachten Friedrichs des Grossen (bei Prag und bei Zorndorf) vorhanden.

Eine Sammlung von 24 Holzstöcken zu Holzschnitten kleinen Formats aus der ehemaligen Colbatzkyschen Officin zu Burg stammend (der grössere Teil, auch grösseren Formats ist in das Altertums-Museum zu Lüneburg gekommen), von Hallenser Holzschneidern am Ende des XVIII. und in den ersten Jahrzehnten des XIX. Jahrhunderts angefertigt, zeigt den Holzschnitt so ziemlich auf der tiefsten Stufe seines Verfalls, ähnlich den in derselben Officin gedruckten Holzschnitten der Chronik von Fritz.

Endlich sind zu erwähnen mehrere Reste von dem Holzwerk abgebrochener ehemaliger Fachwerkhäuser der Stadt. Ein darunter befindlicher ehemaliger Thürbalken enthält die in geschnörkelten Zügen eingeschnitzte Inschrift:[1]

Wenn Gott es giebt, so kann der Neid es hindern nicht
Wenn's Gott nicht giebt, alsdann die Arbeit nichts [ausrichtt]
Georg Wegener — Katharine Heusingerin. Anno 1705.

[1] Vrgl. Burger Tageblatt 1894 Nr. 209.

Calenberge.

[1209 Kalenberch 1533 Kalenberck.]

Pfarrdorf an der alten Elbe, 10 km südöstlich von Magdeburg, früher im Besitze des Klosters Berge, bei der kursächsischen Kirchenvisitation 1533 jedoch zum Amte Gommern gerechnet.

Die Kirche, fiskalischen (ehemals Kloster Bergenschen) Patronats, in der Mitte des Dorfes an der Westseite der NS-Dorfstrasse, ist ein Neubau von 1882. Von der alten Ausstattung sind erhalten zwei Altarleuchter von Messing in Barockform, gestiftet laut Inschrift 1664 von Catrina Pielen, und die grössere Glocke von 0,82 m Durchmesser. Sie trägt am Halse den Spruch: SOLI DEO GLORIA, darunter achtmal ein 0,095 m langes Relief mit einer abgekürzten Mater misericordiae oder Caritas in einer Blattguirlande, dazwischen kehrt immer ein ebenso langer abwärts gekehrter Lilienstab wieder. Am Körper auf der einen Seite Wappen und Unterschrift des SIMON FRIDERICH WOLFART ABBAS BERGENSIS im quadrierten Schilde — sein persönliches Wappenbild ist ein nach rechts springender Wolf, der mit rückwärts nach links gekehrtem Rachen eine Gans erschnappt, ein sonderbar humoristisches Spiel mit dem Doppelsinn seines Familiennamens — auf der andern Seite die Namen von Pastor, Schulze, Kirchenvorstehern etc. und: IOHANN GOTTFRIED WENTZEL GOS MICH ANNO 1708. Die kleinere Glocke ist ein Neuguss von Gebr. Ulrich in Apolda 1886. Ein silbervergoldeter Kelch von 1664 ist ganz einfach, nur mit einem Kreuz als signaculum auf dem Fusse versehen. An der südlichen Mauer des nicht mehr benutzten Kirchhofes steht jetzt der früher in der Kirche vor dem Altare gelegene, daher stark abgetretene sandsteinerne Reliefgrabstein des zu Calenberge am 61. Oktober (Jahreszahl ist völlig abgetreten, um 1600) verstorbenen „Erbaren“ Simon Wiede, ein barhäuptiger Geharnischter stehend, das Gesicht nach rechts gewendet, mit sehr krausem Haar und steifer Halskrause; vier Ahnenwappen in den Ecken.

Aussen an der östlichen Kirchhofsmauer ist noch einmal das Wappen des Abtes Wolfart mit der Jahreszahl 1701 aus Sandstein, gross, sehr wohl erhalten, eingemauert, auch an den Pfeilern des Thorweges zum Kirchhofe mehrere alte Wappenreliefs aus Sandstein, so dasjenige des EBELINGK ALEMAN 1591,[1] auch einige bürgerliche von 1700, deren Namen nicht mehr lesbar sind.

Calitz.

[Im Mittelalter, z. B. 1282, 1306, 1457, 1459 stets Colditz, um 1700 Calitzsch, um 1800 auch Kahlitz geschrieben.]

Kirchdorf mit Rittergut, 4 km westsüdwestlich von Loburg.

1292 *cum omnibus pertinentiis* von Erzbischof Erich dem Kloster Lehnin geschenkt, geht es 1457 mit dem gesamten Besitz des Klosters in und um Loburg an die von Barby über. 1459 wird es in der Brandenburger Matrikel als *deserta*

[1] Vrgl. Denkschrift über die Familie von Alemann. Magdeburg 1890. — Es ist wohl nicht der dort unter Nr. 144 als „Erbsass auf Kalenberge † 1631“ aufgeführte, sondern dessen Vater Nr. 142 „Kämmerer † 1618“.

bezeichnet. Bei der Kirchenvisitation 1562 kommt es nicht vor, insonderheit nicht als Filial von Dalchau, vielleicht weil es mit den andern ehemals Lehninischen Gütern der von Barby bis 1598 noch unter Kurbrandenburgischer Lehnshoheit stand. 1770 wurde es von dem Major Friedr. Gust. von Barby an Gerlach Erich von Münchhausen von der Linie Neuhaus-Leitzkau verkauft, und ist noch jetzt im Besitz von dessen Nachkommen.

Die Kirche, Filial, eigentlich mater conjuncta zu Dalchau, unter dem Patronat der Gutsherrschaft, südlich der Strasse gegenüber dem Gutsgebäude inmitten des Kirchhofs gelegen, ist ein einfaches Oblong in geputztem Feldsteinbau, dessen vielleicht noch in die mittelalterliche Zeit zurückreichender Kern im ersten Drittel des XVIII. Jahrhunderts einen Um- und Erneuerungsbau erfahren hat. Diesem gehören die länglichen Rundbogenfenster (je vier an den Langseiten, zwei in der graden Ostwand), der reich profilierte Putzbewurf, der das alte hölzerne Dachgesims verbirgt, der eine stark verwüstete Volutenarchitektur in Backstein zeigende Ostgiebel, die Versuche einer Pilasterdekoration an der nördlichen Eingangsthür und dem westlich von dieser vorgebauten Treppenhause zu der gutsherrlichen Prieche und der aus dem Westgiebel in Putzbau sich erhebende Fachwerkturm mit Schweifdach, achteckiger offener Laterne und wälscher Haube, in deren Wetterfahne das von Barbysche Wappen. Unten in der Westwand führt ein roher Eingang in ein Grabgewölbe unter der herrschaftlichen Prieche.

Im Innern ist die flache Decke gegipst und mit einigen einfachen Rahmenprofilen gegliedert. Der Altar hat noch die alte Sandsteinplatte, einen ehemaligen Grabstein, dessen eingravierte Umrissfigur und Umschrift aber gänzlich verwischt sind; die Reliquiengruft oben in der Mitte ist vorhanden, die Weihekreuze fehlen aber. Der architektonische Aufbau in bemaltem und vergoldetem Holz enthält zugleich über der mit einem breiten Gemälde der Einsetzung des heil. Abendmahls ausgefüllten Staffel die von den Rundfiguren des Moses und des Täufers flankierte Kanzel, an deren vortretendem Polygon Malereien der Kreuzigungsgruppe und der vier Evangelisten, und ist durch die Seitenthüren für den Umgang der Kommunikanten mit zwei die Ostecken ausfüllenden Priechen in Verbindung gesetzt. Malereien wie Schnitzwerk daran sind gleich hässlich, jedoch zeigt das mittelste Schlussstück über der Kanzel sowohl in der Figur des Salvator mit der Siegesfahne und zweier ihn in Wolken umschwebenden Engel als im Ornament bessere Formen. Auf dem Altare stehen zwei kleine Leuchter von vergoldetem Messing in guten Formen, gestiftet 16. September 1726, laut Inschrift mit dem Allianzwappen des F(riedrich) V(on) B(arby) und der A(nna) V(on) T(hümen). Dasselbe mit den nach der Sitte der Zeit gegenseitig verschlungenen Monogrammen des Ehepaars und 1744 kehrt auch vorn an der alten Altardecke von rotem Tuche wieder.

Dasselbe noch einmal, aber ohne Jahreszahl und Monogramm, oben am Gehäuse der alten Miniatur-Orgel, welches, ohne Pfeifen im Prospekt, ganz leidliche Barockformen noch ohne Einmischung des Rokoko, in dem weiss, rot und gold staffierten, durchbrochen geschnitzen Ornament aufwies, seit 1896 aber einer neuen Orgel Platz gemacht hat und zerstört ist.

Die Taufschüssel von Messing mit dem englischen Grusse und der

bekannten rätselhaften Umschrift im Fond, während auf dem Rande eine Reihe sechsstrahliger Sterne und eine zweite von Blümchen eingeschlagen ist, wird von einem sehr hässlichen lebensgrossen, ausnahmsweise stehenden, hölzernen Taufengel gehalten. Die Taufwasserkanne von Messing aus der Zeit des Erneuerungsbaus der Kirche ist von zwei Bändern eingepunzter Blattranken umgeben. Die Seitenwangen des Gestühls sind mit Blumenstücken in rötlichem Gesamtton (ähnlich wie in Brietzke) bemalt.

Von familiengeschichtlichem Interesse ist ein an der Südwand neben der herrschaftlichen Prieche hängendes grosses Ölbild, welches mit vielen biographischen Beischriften eine v. Barbysche Familie darstellt, die unter dem grossen Crucifixus kniet, welchen oben, wie aus einer Fensteröffnung gesehen, Wolken mit lebhaft scheinender Sonne umgeben. Oben in der rechten Ecke steht:

Copey des Original Epitaphium
Welches zur Ehre Gottes und zur
Erweckung der Nachkommen ist Reno
viret worden. Friedrich von Barby
Anno 1729 den 24. Julij.

Darunter das von Barbysche Wappen und unter diesem weiter: Hans von Barby der Jünger Erbherr zu Isterbist Calitz und Closter Montzke (verschrieben für Wanzka) in Mecklenburg starb Anno 1583 den 9. Julij Dies ist der unten rechts vor dem Gekreuzigten auf grünem Kissen kniende barhäuptige graubärtige Edelmann im schwarzen Anzuge und Pelzrock; ein hinter ihm stehender Engel weist ihn zu dem Gekreuzigten hinauf. Neben seinem Haupte steht übrigens die Jahreszahl 1580. Zu seiner Rechten knien zwei männliche, zur Linken fünf weibliche Personen, über deren Häuptern jedesmal biographische Notizen stehen. Es sind auf der rechten Seite, von rechts nach links: 1. Johann Friedrich von Barby freyte Marien von Treskau auß dem Hause Schlagentin. Dieser ist sammt der Frau und eintzige Tochter Anno 1607 den 8. Aug. an der Pestilentz storben; kleiner Schnurrbart, schwarzer Anzug, grünes Kniekissen. 2. Andreas von Barby. Dieser ist Anno 1603 den 1. Octo. zu Berlin erstochen; bartlos. Auf der linken Seite von links nach rechts: 1. Sibilla gebohrene Brändin von Lindau auf dem Hause Wiesenburg Hans von Barby des Jüngern Ehl. Haußf. starb Anno 1590 den 8. Febr. 2. Lucretia von Barby, Jobst Ditrichs von Heringen zu Großen Werder Ehl. Hauß. f. starb Anno 1609 d. 4. April. 3. Anna von Barby Kuno von Wilmerstorffs zu Treyenbrietzen Ehl. Ha. F. starb Anno 1602 d. 8. Jan 4. Elisabeth von Barby Caspar von Randaus zu Seppernick Ehl. Haußf. starb Anno 1618. 5. Agnesa von Barby Christoph von Metzdorffs (für Watzdorfs) zu Steten Ehl. Hauß F. starb Anno 1627 d. 1. Maij. Die letzeren vier, die Töchter des Ehepaars, offenbar dem Alter nach geordnet und alle in völlig gleichmässiger Kleidung, Haarnetzen, schwarzen Kleidern, goldenen Ketten mit Anhängern u. s. w. sind in noch sehr jugendlichem Alter dargestellt, die biographischen Notizen also erst lange nach Fertigstellung des Bildes hinzugefügt. Wann dasselbe restauriert ist, erhellt aus der Inschrift; es ist in Form und Farbe sehr rohe Handwerksarbeit, das Original aber, offenbar einem letzten Aus-

läufer der Kranachschen Schule angehörig, scheint besser gewesen zu sein. Dasselbe wird nach der Jahreszahl neben dem Kopfe des Familienvaters noch bei dessen Lebzeiten 1580 entstanden sein. Oben links befinden sich neben dem Gekreuzigten übrigens noch die vier Ahnenwappen der Frau und mehrere Sprüche.

Sonst hängt in der Kirche von Ölgemälden auf Leinwand noch an der Südwand, ehemals über der Orgel, das leidlich gemalte Brustbild eines jungen Herrn in Allonge-Perücke, Kürass und rotem Mantel, welches, nach einer langen Inschrift auf der Rückseite den Restaurator der Kirche Friedrich von Barby darstellt und nach seinem Tode 1747 von der Wittwe in die Kirche gestiftet ist, und gegenüber an der Nordwand ein hässlicher und verdorbener Eccehomo um 1700. Das früher darunter hängende bescheidene Brustbild des Gerlach Erich von Münchhausen (1740—1791) in schreiend blauem Sammetrock, ist jetzt nach Schloss Neuhaus-Leitzkau gebracht worden.

Die Glocken im Turm von 1746 mit 0,56 m und von 1747 mit 0,68 m Durchmesser sind beide von Christian See aus Magdeburg gegossen.

Cöpernitz.

[1428 Kopernicz und Copernitz.]

Ehemals Ziesarsches Amtsdorf an der Buckau, $2^2/_3$ km südostsüdlich von Ziesar.

Die Kirche, Filial zu Bücknitz, fiskalischen Patronats, südlich der WO-Dorfstrasse gelegen, ist ein Neubau in Backstein. Von der alten Einrichtung ist nur die kleinere Glocke von 0,55 m Durchmesser erhalten, welche, nach der Inschrift am Körper, 1759 von Johann Friedrich Thiele in Berlin gegossen ist, und sonst nur noch am Halse zwischen Arabesken- und Akanthusblatt-Friesen den Spruch **SOLI DEO GLORIA** trägt. Die grössere von 0,85 m Durchm. ist ein Neuguss von H. Engelcke in Halberstadt von 1833, etwas besserer Qualität als sonst die Erzeugnisse dieser Firma.

Cörbelitz.

[1015, 1197 und 1224 Carbeliz, im XIV. und XV. Jahrhundert Kerbelist und Kerbelitz auch Kerwelitz.]

Pfarrdorf, $11^1/_2$ km nordöstlich von Magdeburg und südsüdwestlich von Burg, 1015 dem Kloster U. L. Fr. zu Magdeburg geschenkt, später jedoch immer, bis zur Aufhebung des Domkapitels, im Besitze der Dompropstei daselbst. Von einer nach dem Orte genannten Familie kommt zuerst *Fridericus de Carbeliz* 1197 als in Seedorf begütert urkundlich vor. Die Gegend war unter Friedrich d. Gr. Schauplatz der alljährlich wiederkehrenden Manöver der Truppen der Provinz (s. oben S. 32).

Die Kirche, nach Ausweis des alten Gemeindesiegels im Verwahrsam des Pfarrers: St. Pancratii, 1224 noch filia zu Woltersdorf, während jetzt das Verhältnis umgekehrt ist, fiskalischen Patronats (früher des Officialats des Magdeburger Erzstifts), im nördlichen Teile des Dorfes östlich von einer NS-Strasse desselben inmitten des nicht mehr benutzen Kirchhofes gelegen, ist ein einschiffiger romanischer Feldsteinbau nach Schema I, jedoch scheint hier der breite

Westturm mit 4 resp. 2 sehr rohen, in der unteren Hälfte vermauerten Schallöffnungen auf den 4 Seiten der Glockenstube, da Auswahl und Schichtung seines Materials eine viel schlechtere ist als beim Schiffe, erst später, vielleicht erst nach der 1378 gemeldeten Verbrennung des Ortes der ursprünglich ganz glatten und festgeschlossenen Westwand des Schiffs, in welche der gegenwärtige kleine, unregelmässig sitzende Eingang aus dem Turme ert später eingebrochen ist, vorgebaut zu sein. Eine scharfe Fuge beim Zusammenstoss mit den Schiffsmauern ist zwar nicht vorhanden, aber sehr schlimme Risse im Mauerwerk. Die vier Fenster an der Nordseite des Schiffs und das vermauerte eine an der des Altarhauses sind noch in der ursprünglichen Form erhalten, alle andern sind verändert. Die Priesterthür an der Südseite des Altarhauses und die Laienthüren an der Nord- und Südseite des Schiffs sind vermauert, der Eintritt geschieht jetzt ausschliesslich durch die Südseite des Turmes.

Im Innern sind Triumph- und Apsisbogen ganz schlicht. Die flache Decke des Schiffs und des Altarhauses ist mit grossem Rankenwerk der Barockzeit, zwischen dem einige Engel erscheinen, bemalt, ähnlich, aber viel geringer wie ehemals in Parchau und sehr verdorben. Die Brüstungen des Gestühls im Altarhause sind mit neutestamentlichen, die der Orgel- und Nordempore mit alttestamentlichen biblischen Geschichten und Fruchtstücken auf braunem Grunde bemalt. Sonst ist das gesamte Gestühl an allen Seiten marmoriert, wohl nur als Ersatz für eine ehemals vorhanden gewesene, aber allmählich abgescheuerte ähnliche Bemalung.

Diese Bemalung ist offenbar gleichzeitig mit dem Altaraufbau mit Säulen und Bretzelornament und dem Gemälde der Kreuzigungsgruppe über dem h. Abendmahl in der Staffel, welcher laut Inschrift an der Rückseite 1681 gemalt ist.

Die Orgel mit 3 Türmen und einfachem, aber gefälligem Ornament des Überganges in das Rokoko in unbemaltem Kiefernholz scheint etwas jüngeren Alters zu sein.

Der Taufstein aus Sandstein, ganz einfach gotisch, ist achteckig, von 0,94 m Durchm. übereck. Die dazu gehörige Messing-Taufschüssel in der bekannten Form mit dem Einhorn zwischen phantastischem Laubwerk im Fond, während der Rand mit Weintrauben innerhalb ebenfalls ganz phantastischen Laubwerks bedeckt ist, jedoch ohne eine der bekannten Inschriften und ohne Datierung, befindet sich beim Pfarrer.

Im Altarhause an der Nordwand hängt ein sehr grosses prätentiöses Ölportrait auf Leinwand in schwarzem Rahmen mit der Ganzfigur des Pastors Wirich Gerhard von der Hardt, geb. Duisburg 1677, gest. 1712, sehr nachgeschwärzt und verstaubt, das unterste Drittel ganz verdorben und schwarz überstrichen.

Von den Glocken ist die kleinere von 0,56 m Durchm. durch Inschrift auf dem Schlag: GEORG SCHREIBER ME FECIT 1652 datiert, darüber 2 Inschriftreihen mit den Namen der Ortsbehörden etc.; die grössere ist ein Umguss von Gebr. Ulrich in Apolda 1861.

Cracau.[1]

[Im Mittelalter durchgehends Cracowe geschrieben.]

Pfarrdorf an der Elbe, 2 km südöstlich von Magdeburg, von ältester Zeit her im Besitze der Dompropstei zu Magdeburg — jedoch hatten auch das Marienkloster und das Lorenzkloster der Neustadt mancherlei Eigentum daselbst — besonders bemerkenswert durch die urkundlich erhaltenen Nachrichten über die näheren Umstände und Bedingungen der Ansiedelung holländischer Kolonisten von 1158 resp. 1166; in den Kriegen um Magdeburg, namentlich auch im dreissigjährigen oftmals und gründlich zerstört.

Die Kirche St. Briccii, fiskalischen Patronats, ehemals der Dompropstei, in der Mitte des Dorfes südlich der NW—SO-Dorfstrasse gelegen, ist in ihrem niedrigen, einschiffigen, dreiseitig geschlossenen, flachgedeckten rohen Bruchsteinbau des Schiffs, in welchem die aussen in schlechten Rundbogen aus einfach abgerundeten Backsteinen hergestellten Fenster innen von im Stichbogen geschlossenen Blendnischen umrahmt sind, offenbar erst nach den Zerstörungen des dreissigjährigen Krieges ganz neu aufgeführt. Dazu stimmt die auf einer Tafel über der südlichen Eingangsthür befindliche Inschrift:

M · HOMMEL
H · H · MAN
ANNO
1661.

Dagegen ist der breite Westturm, dessen Ecken auf allen Seiten von unten bis oben aus sorgfältig bearbeiteten Sandsteinquadern aufgeführt sind, sicher dem ursprünglichen Bau angehörig, nur die Vermauerung bis auf $^2/_3$ Höhe und der stumpfwinklige Abschluss seiner Schallöffnungen, sowie sein niedriges Walmdach sind der Zeit des Schiffsbaues zuzuschreiben.

Die Altarplatte ist ein grosser Leichenstein des XIV. Jahrhunderts, Bild und Schrift jedoch durch Überschmierung mit Kalk unkenntlich geworden, sodass sie schon Wiggert nicht mehr entziffern konnte. Derselbe erwähnt einen als Tritt in die nördliche Thür dienenden Grabstein von 1484, der oben dreiseitig schliessend das eingegrabene Bild eines bejahrten Priesters trage mit der Umschrift:

Anno dnī M° CCCC° LXXX° IIII° in vigilia
natioꝰ Marie [i. e. 7. Septbr.] o' hon' vir
dn̄s [hen] ricus Wen . . . [Wiggert ergänzt
Wenk oder Wentz] h' ecclīe plebanus
c [uius anima requie] scat in pace amen.

Ich habe denselben ebensowenig gefunden wie eine Taufschüssel von Messing mit der Verkündigung im Fond und der unleserlichen Legende.

Von den Glocken ist die kleinste, aus dem Stifte Walbeck stammende ohne allen Schmuck, von sehr gestreckter Form, Höhe 0,50 m, Durchmesser unten

[1] Vrgl.: Wiggert, S. 121 f. — Adler, Kolonien S 9. — Lotz I S. 365.

0,53 m, oben am Halse nur 0,205 m; die ganz runde Haube wird oben durch eine horizontale Platte abgeschlossen, der Übergang zum Schlagringe ist durch einen kräftigen Absatz von stumpfwinkligem Querschnitt bezeichnet. Eine Abbildung der Glocke ist bereits im Band XX, S. 174, Abb. 81 dieses Denkmälerwerkes gegeben, und danach hier Fig. 20 wiederholt. Die zweite Glocke von 0,78 m Durchmesser ist 1755 von Christian Gotthold Ziegener in Magdeburg gegossen, die dritte und grösste ein Neuguss von C. H. Stützer in Bennekenstein 1843.

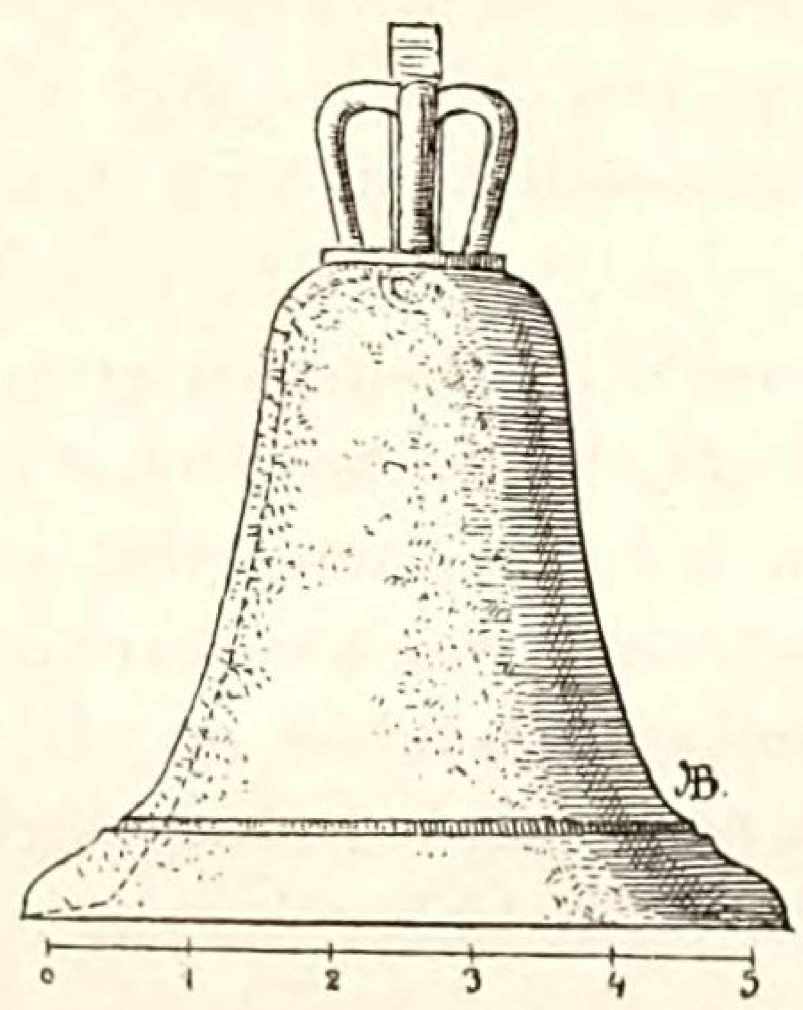


Fig. 20.
Cracau. Kleinste Glocke.

Sehr bemerkenswert sind 15 ehemals auf dem Kirchhof gestandene, schon seit alter Zeit (denn schon Thorschmidt antiqq. Plocc. S. 48 erwähnt sie so) in die Strassenseite der nördlichen Kirchhofsmauer in gleicher Flucht mit derselben eingemauerte mittelalterliahe bäuerliche Grabkreuze aus Sandstein.[1] Wiggert hat ihrer nur 10 erwähnt, es sind aber die von Thorschmidt gesehenen 15 noch vollständig erhalten. Das bemerkenswerteste durch seine klassisch einfache Form und seine Inschrift ist das von Sello unter Fig. 1 abgebildete 0,13 m hohe und 0,58 m breite von 1372 mit der Majuskelinschrift ANNO || DNI || M° || CCC : LXXII || DNICA || DIE ANTE MARTINI O'N || ICO || LAV || S . h || OP || PE || [R'I[N || [PAC]E || [AMEN] -- das Eingeklammerte nicht mehr lesbar. Ein anderes kleineres und einfacheres hat nur die Minuskelinschrift **boldeke van cracǒ·** Durch die Einlassung in die Mauer ist leider unmöglich gemacht festzustellen, ob auch die Rückseiten später zu neuen Inschriften benutzt sind, wie zu Hohenwarthe.

Dalchau.

[1161 Dalchowe, 1217 Dalechowe, 1234 Dalachowe, 1306 Dalchou, 1562 Dalchaw] Pfarrdorf 4 km südöstlich von Möckern, 1161 zuerst urkundlich erwähnt als zum Burgward Möckern (nicht Loburg, wie gewöhnlich ausgelegt wird) gehörig, und so auch später immer zur Herrschaft Möckern gehörig und deren Schicksale teilend. Eine Familie von Dalchow kommt im XIV. Jahrhundert mehrfach urkundlich vor, jedoch scheint diese nach dem in der Altmark bei Arneburg an der Elbe belegenen D. genannt zu sein.

Handschriftliche Nachrichten über Ort und Kirche während und nach der Zeit des dreissigjährigen Krieges sind in sehr sorgfältiger und ausführlicher Weise von dem Pfarrer Küderling 1707 im Kirchenbuche zusammengestellt und auch von Abel in seiner handschriftlichen Chronik von Möckern fleissig benutzt worden.

Die Kirche, willkürlich in neuerer Zeit St. Annae tituliert, wird bereits 1161 ausdrücklich urkundlich erwähnt, ist also eine der ältesten des Kreises, und

[1] Vrgl. über dieselben G. S(ello) in Gesch.-Bl. XXVII (1892) S. 389 f. mit 2 Taf., auf denen 5, die hauptsächlichsten Variationen der Form vertretende abgebildet sind.

zwar wird sie ausdrücklich von den übrigen der Burgwarde Loburg und Möckern ausgenommen, über deren Zugehörigkeit zu den Archidiakonaten von Leitzkau oder Brandenburg einander schnurstracks widersprechende Bestimmungen getroffen worden sind (siehe oben Einleitung S. 18), gehört aber später immer zur sedes Leitzkau, so 1459. Das Patronat über dieselbe wurde 1294 von den Grafen von Lindow, als Inhabern der Herrschaft Möckern an das Kloster Lehnin geschenkt, kam 1457 mit dessen ganzem Besitz in dieser Gegend an die von Barby und wurde 1650 von diesen an die Besitzer von Schloss Möckern verkauft, bei denen es noch heute ist. Die Pfarrer waren im Anfange des XVI. Jahrhunderts Mitglieder der Elendengilde zu Möckern, derjenige zur Zeit der Visitation, Namens Sebastian Honigmund, war 14 Jahre lang ein Pauler-Mönch und Famulus Tetzels auf dessen Ablasskram-Reisen gewesen.

Die in der Mitte des Dorfes nördlich der WO-Strasse inmitten des ehemaligen Kirchhofes von sehr unebenem Terrain gelegene Kirche ist in der Hauptsache noch das wohl schon 1161 bestandene Gebäude, ein einschiffiger romanischer Feldsteinbau ursprünglich nach Schema I, der aber bereits im frühen Mittelalter einem Erweiterungsbau und nach den Verwüstungen des dreissigjährigen Krieges

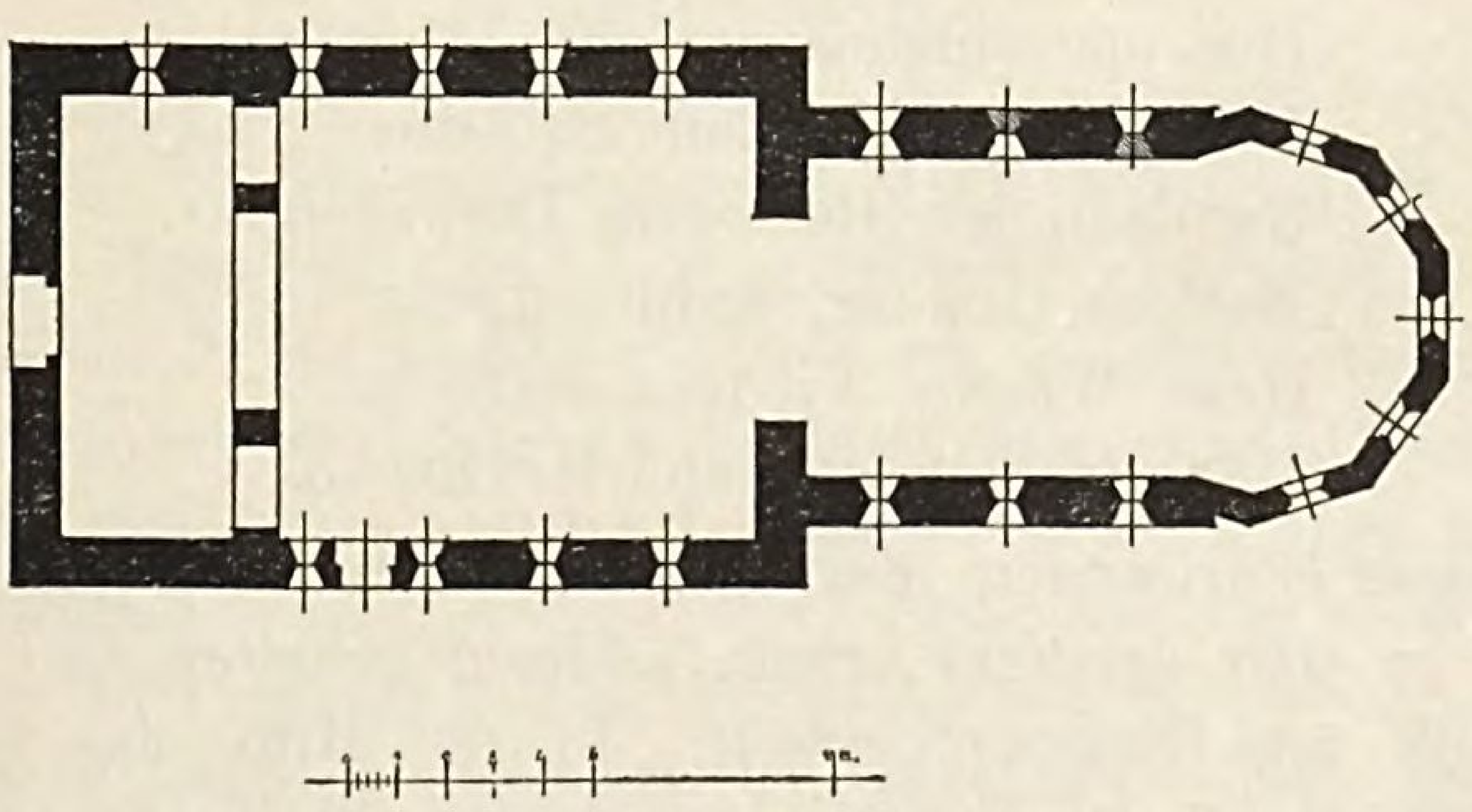


Fig. 21. Dalchau. Kirche. Grundriss.

einem Erneuerungsbau 1677—1702 erfahren hat, über welchen letzteren Küderling ausführlich berichtet. Vom ältesten Bau bis auf die Vergrösserungen der Fenster wesentlich unverändert erhalten ist das 4 Fenster lange Schiff mit Thür an der Südseite und der Unterbau des breiten Westturms, dessen durch einen von zwei fensterartigen Rundbogenöffnungen begleiteten grossen Rundbogen gegen das Schiff geöffnete Ostwand jetzt in der Höhe der Schiffsmauern aufhört. Die gegenwärtige Gestaltung des Turms als eines an einen aus dem Westgiebel aufsteigenden Aufbau nach Schema II gelehnten und östlich auf dem Strumpf der Ostmauer ruhenden Fachwerkbaus mit niedrigem Zeltdache gehört der Wiederherstellung von 1677 an ebenso wie der Dachstuhl, dessen First wie der erhaltene alte Ostgiebel des Schiffs ausweist, um $^2/_3$ m niedriger als ursprünglich gelegt ist. Altarhaus und Apsis sind in einer für eine Dorfkirche sehr merkwürdigen Weise vergrössert worden, das Altarhaus mit 3 Fenstern jederseits, von denen die nördlichen meist vermauert sind, ist fast ebenso lang als das Schiff, und aus demselben springt eine Apsis in der seltenen Form von sieben Seiten eines Zehnecks heraus, von denen die beiden dem Altarhause nächsten kürzer, sämtliche übrigen fünf aber mit Fenstern versehen sind (siehe den Grundriss Fig. 21).

An Altarhaus und Apsis sind nur die unteren Teile der Wände bis etwa auf Manneshöhe über dem gegenwärtigen Kirchhofsterrain von Feldstein, weiter hat also das Material des abgerissenen alten Chorbaues nicht gereicht; weiter hinauf sind Gommernsche Bruchsteine verwandt, nur an den Kanten scharf und sauber behauene Feldsteine. Ob wenigstens die Apsis auf Einwölbung berechnet gewesen ist, lässt sich nicht sagen, da aussen keine Strebepfeiler vorhanden sind, innen aber der Wiederherstellungsbau alles gründlich verändert hat, namentlich auch die Fenster der Apsis, deren Mauern dadurch in eine sehr gefährdete Verfassung gekommen sind. Jedoch ist die Stärke dieser Apsismauern für eine Einwölbung wohl kaum ausreichend gewesen. Innen ist der Apsisraum um drei Stufen gegen das Schiff erhöht, ohne dass je von einer Gruft darunter eine Spur nachgewiesen wäre. Welchen Ursachen diese ganze für eine Dorfkirche auffällige Erweiterung und Anordnung zuzuschreiben ist, liegt völlig im Dunkeln. An der Nordseite des Altarhauses befand sich ehemals eine gewölbte Sakristei, welche zu Abels Zeit abgerissen worden ist, aber ihre vermauerte Thür nach dem Altarhause ist noch erhalten. Abel hat eine Inschrift aufbewahrt, welche über ihren Bau und den Namen des Baumeisters Auskunft giebt:

Hoc opus inchoatum anno Domini
M° 516 et completum Sabbato
Bonifacii per Rectorem Divinorum
Mathias Gualter, aedificatorem
Hans Wilcke, Vitricos ecclesie
Hans Golden et Hans Heynecke.

Von der alten Einrichtung der Kirche ist erhalten ein kleiner bemalter Schnitzaltar von sehr geringer Arbeit, schlecht gehalten und in der Bemalung höchst ungeschickt mit Ölfarben erneut. In der Mitte des Schreins steht in einer grösseren Nische die Himmelskönigin, neben ihr in flacheren Nischen und kleineren Figuren beiderseits je zwei männliche über zwei weiblichen Heiligen, in den Flügeln in zwei Reihen zu je drei übereinander die zwölf Apostel, von denen jedoch zwei zum Ersatz für verloren gegangene männliche Heilige in den Schrein selbst gesetzt sind. Von diesen männlichen ist nur noch ein Bischof und ein Diakon, beide ohne Attribute, erhalten, die weiblichen sind Katharina, Margareta und Barbara und eine mit einem bärtigen schwarzen Haupte in der Hand — vielleicht eine Regula? oder gar eine ungewöhnliche Judith? Die Aussenseiten der Flügel und die Staffel sind überschmiert, der ganze Schrein oben von einem wohl noch mittelalterlichen kleinen Crucifixus gekrönt.

Der Taufstein aus Sandstein, achteckig von etwa 0,90 Durchmesser, das Becken karniesertig zum Ständer abgeschweift, sonst ganz einfach, schlecht gehalten, hat oben noch die Löcher, in denen Charnier und Schloss für den Verschlussdeckel gesessen haben. Die Messing-Taufschüssel hat im Fond den Sündenfall und die unerklärte Umschrift, auf dem Rande ist ein Kranz von Lilienblumen eingeschlagen.

An die Wand hinter der Kanzel ist jetzt der sehr verwitterte Rest eines Grabsteines mit der eingravierten Umrissfigur eines Priesters gestellt, welcher

den Kelch mit beiden unter dessen Fuss gelegten Händen trägt. Der obere Teil des Steines, oberwärts des Mundes ist weggeschlagen, auch die Umschrift in schönen Majuskeln nur bruchstückweise erhalten || CII . . . DIE . SC || CATEDRI . . . || BAN || VS . DCALCHOV . CVI . AIA . REQ

Von den Glocken ist die grössere (Durchmesser 0,965 m) von Johann Gottfried Wentzel aus Magdeburg 1705 gegossen. Sie trägt am Halse den Spruch SÓLI DEO GLORIA und dort, wie am Schlag hübsches Rankenornament, auf dem Körper einen grossen, stark erhabenen Crucifixus und zu dessen beiden Seiten die Namen von Pastor, Patron, Kirchenvorstehern u. s. w. Zu ihr gehörte ursprünglich eine zweite gleichzeitig von demselben Meister gegossene kleinere, davon Küderling berichtet: „Der Klang und Thon dero Glocken ist lieblich und einer qvarten intervall von einander erhöhet, welches wenn sie beyde gezogen werden einen feinen harmonischen klang verursachet, und fürnemlich in der ferne anmuthig zuhoren ist.“ Sie ist 1733 durch Christian See in Magdeburg umgegossen und ebenfalls mit den Namen von Patron, Pastor etc. bedeckt; Durchmesser 0,75 m.

Dangelsdorf.

[1452 Danckilstorff, 1465 Dankelstorff, 1569 Tangsdorf] jetzt nur ein kleines Vorwerk mit Ziegelei $3^1/_3$ km östlich von Goerzke, bereits 1375 wüste Dorfstätte und 1465 zur Hälfte dem Bischof von Brandenburg vereignet.

Die 1 km nördlich vom jetzigen Vorwerk gelegene Ruine der Kirche stammt von einem rohen einschiffigen Feldsteinbau nach Schema II, aber ohne Apsis. Vom Chor steht noch die im Lichten etwa 5 m lange Ostwand in etwa 5 m Höhe, in derselben etwa 2 m über dem Erdboden ein etwa 1 m hohes aber nur 0,20 m breites (die innere Laibungsöffnung jedoch 0,75 m) im rohen Spitzbogen geschlossenes Fenster. Von den Schiffsmauern stehen überall noch Reste in halber Manneshöhe zu Tage, jedoch alles so dicht mit Gestrüpp und Buschwerk durchwachsen, dass eine genauere Vermessung völlig unmöglich ist. Von der Westmauer mit dem rechteckigen Mittelaufsatze des Giebels ist die nördliche Ecke stark mitgenommen, die südliche mit schön scharfkantigen Ecksteinen wohl erhalten. Sie ist jetzt noch 5,60 m, ursprünglich wohl etwas über 6 m breit, nach allen Seiten springt noch ein schlichter Sockel um 0,20 bis 0,25 m vor.

Detershagen.

[1296 Tetershagen, 1301 Dytershagen 1562 Dettershagen.]

Pfarrdorf, $3^1/_2$ km nordöstlich von Bahnhof Möser der Berlin-Magdeburger Eisenbahn, ehedem unter dem Amte Grabow, im XVI. Jahrhundert im Besitze der von Hopfekorb, im XVII. der von Klöden, im XVIII. zum Amte Niegripp gehörig.

Die Kirche, deren Patronat in unbekannter Zeit an das Kloster Leitzkau und von da an die von Münchhausen auf Althaus-L. gekommen ist, am SO-Ende des Dorfes auf der Nordseite der NW-SO-Strasse gelegen und mit dem Turme unmittelbar an dieselbe stossend, ist ein kleiner einschiffiger romanischer Feldsteinbau nach Schema I, jedoch ohne Altarhaus zwischen Schiff und Apsis; laut

Inschrift durch einen Erneuerungsbau 1684 verändert und auch nach einem Brande zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts in neuester Zeit, namentlich der Turm, der oben keine alte Glockenstube hat, sondern einen Abschluss in Fachwerk mit Satteldach, aus dem sich ein neues quadratisches Fachwerktürmchen mit Zeltdach erhebt. Auch die Rundbogenthür an der Südseite des Schiffs ist zugemauert, und der Eintritt geschieht jetzt lediglich durch den Turm und die zur Sakristei eingerichtete Apsis. Im Eingang zu dieser liegt als Trittplatte in den Fussboden eingelassen die alte Altarplatte mit der Reliquiengruft und zwei Weihekreuzen. Sonst enthält die Kirche nichts Altertümliches mehr.

Elbenau.[1]

[1311 Elvenow, 1343 Eluennowe]

Kirchdorf auf dem Elbenauer Werder, 5½ km südwestlich von Gommern. Ob es mit dem 840 unter den Besitzungen des Klosters Korvei aufgeführten Olva identisch sei, wie Winter vermutet hat, muss dahingestellt bleiben. Urkundlich wird es mit seiner Burg zuerst 1293 als im Besitze der Herzöge von Sachsen-Wittenberg befindlich erwähnt, welche es an das Erzstift versetzten, von dem es 1311 das Kloster Lehnin erwarb. Bald darauf kam es mit Ranies in die Hände der Bischöfe von Brandenburg, von denen es 1343 Herzog Rudolf von Sachsen-Wittenberg zurückerwarb, jedoch unter Lehnshoheit der Bischöfe die z. B. noch 1466 wieder erneuert wurde. Wann dieselbe aufgehört hat, ist nicht ersichtlich; später erscheint es unter kursächsischer Landeshoheit mit dem Amte Gommern vereint, dessen Schicksal es fortan teilte.

Die Burg, auf der noch heute „Burgberg" genannten Erhöhung von 300 Schritten Durchmesser, die rings von Niederungen und Wasserarmen umschlossen ist, war noch im Anfang des XVI. Jahrhunderts Sitz eines Schlosshauptmanns, später eines Forstmeisters, der zugleich Verwalter des Klosters Plötzke war, dann eines Schössers, zu Anfang des dreissigjährigen Krieges wieder eines Forstmeisters. Wann sie ganz eingegangen, erhellt nicht. Zu Thorschmidts Zeiten zeigte man noch die Trümmer der Burgkapelle ziemlich in der Mitte des Burghofes; jetzt ist von Baulichkeiten keine Spur mehr vorhanden.

Die Kirche St. Pancratii, Filial zu Plötzky, königlichen Patronats, in der Mitte des sehr zerstreut gebauten Dorfes auf erhöhter Stelle unweit der ehemaligen Burg gelegen, ist ein bescheidenstes Rechteck in Fachwerkbau mit einem gleichen Westtürmchen mit offener achteckiger Laterne, dessen Entstehungszeit durch das Datum L. E. 1745 in der Wetterfahne bezeugt wird. Im Innern ist das ganze Gestühl vorn und hinten, die Kanzel und die Emporenbrüstungen mit einfachem, aber höchst flott hingestrichenen, leider zum grossen Teil sehr abgeriebenen Rokoko-Ornament in Dunkelblau und Grau auf weissem Grunde in Leimfarben bemalt (Probe davon siehe Fig. 22).

Der Altar, des Stipes hinten ein Schränkchen hat, ist noch der mittelalterliche. Seine Platte ist ein ehemaliger Grabstein, von dem das unterste Stück

[1] Vrgl. Thorschmidt, Justus Christian, antiquitates Ploccenses et Elbenavienses 1725. — Winter, Frz., Wanderungen über den Elbenauer Werder, in Gesch. Bl. X (1875) S. 97—114.

weggehauen ist, mit eingehauener Reliquiengruft. Die in Umrissen eingegrabene Figur stellt einen jungen barhäuptigen, gelockten, bartlosen Mann in langem pelzbesetztem Gewande dar, der in der Rechten ein aufgerichtetes Schwert trägt, und die Linke auf einen Schild mit nach links steigendem Löwen stützt. Die Umschrift in eingegraben Majuskeln lautet, so weit erhalten:

✠ ANNO · DOMI[NI . MCC ‖ LIX .] XV . KL . FEBRVARII · DOMIN[VS HEN] ‖ VIAM · VNIVERSE · CARNIS · FELICITER CONPLEVIT. Die eingeklammerten Buchstaben sind durch einen auf die Platte gesetzten Rokoko-Aufbau aus der Zeit der Wetterfahne verdeckt. Thorschmidt, der sie noch gelesen hat, vermutet S. 105 in der Figur ein Bild Heinrichs I. des Fetten, Stifters der Anhaltiner, oder seines gleichnamigen Sohnes. Daran ist schwerlich zu denken, eine andere Person ist aber nicht dafür namhaft zu machen.

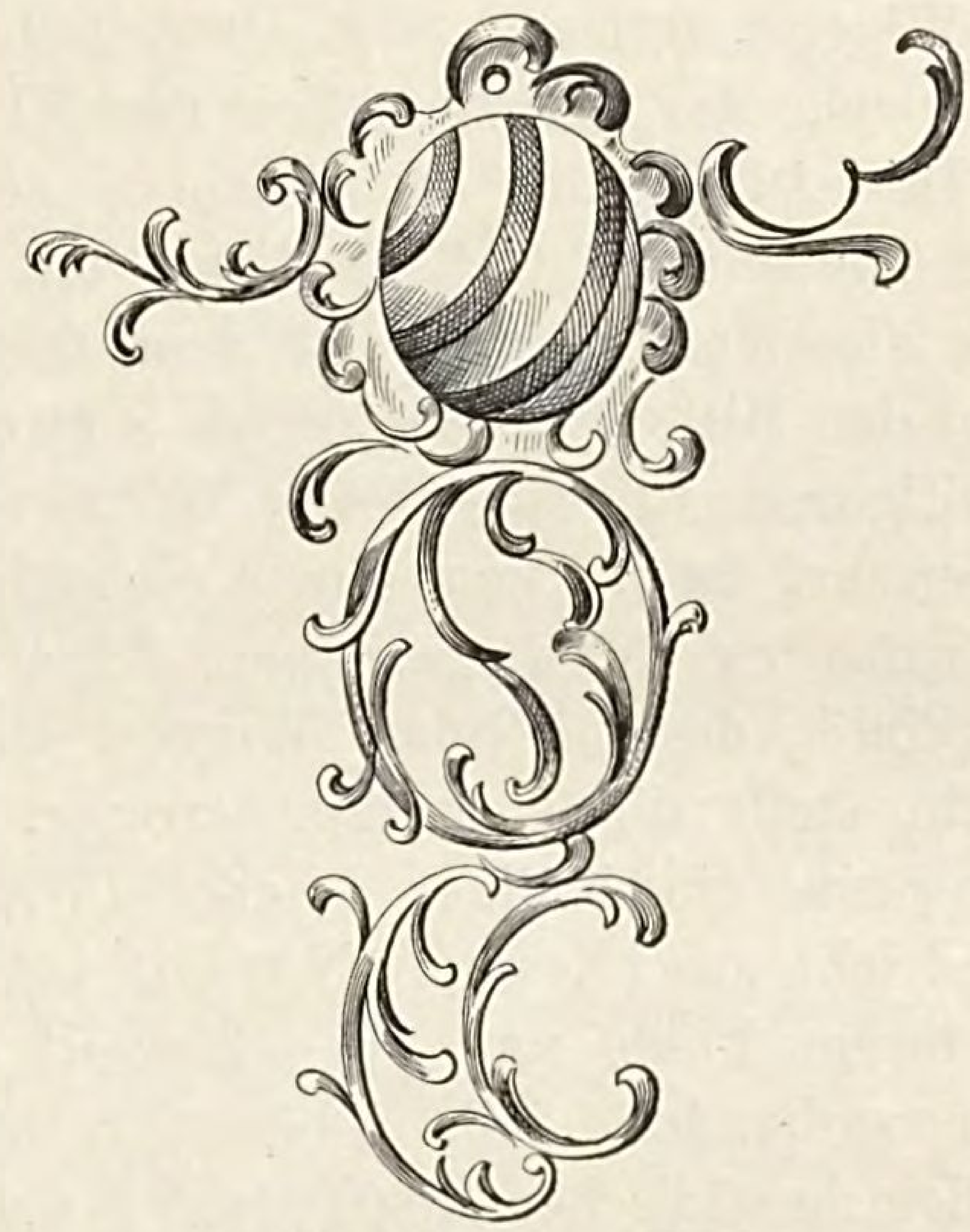


Fig. 22. Elbenau. Kirche. Ornamentmalerei vom Gestühl.

Auf dem Altare stehen zwei hübsche zinnerne Barockleuchter in schon sehr geschweifter Form, gestiftet laut Inschrift 1678 von I.C.V.E.G.P. und W.D.V.E.C.S.C.J.

Thorschmidt erwähnt in der von ihm gesehenen Kirche viele Grabsteine der kursächsischen Forstmeister von Walwitz, von Bomsdorf, von Born etc. auch Fahnen und Schwerter von daselbst begrabenen Adeligen. Von letzteren ist nichts mehr vorhanden. Von Grabsteinen ist nur der eines am 11. April 1607 verstorbenen Amtschössers von Born im Schiff unter den Bänken vorhanden, mit der stark abgetretenen Figur des geharnischten Verstorbenen in sehr hohem Relief; die Umschrift ist zum Teil zerstört.

Die Glocken sind Neugüsse von Ulrich.

Flötz.

[Das ö kurz zu sprechen, 1533 Offlatz.]

Kirchdorf 8 km südlich von Leitzkau, zum Amte Walter-Nienburg (s. das.) gehörig und dessen Schicksale teilend.[1]

Die Kirche, Filial zu Walternienburg und Herzoglich Anhaltischen Patronats, nach Wiggerts, übrigens von ihm nicht weiter begründeter Vermutung ursprünglich der h. Katharina gewidmet, am Nordende fast ausserhalb des jetzigen Dorfes auf dem höchsten Punkte des nach S abfallenden Terrains gelegen, ist ein einfaches gerade geschlossenes Rechteck von äusserst rohem Feldsteinbau mit hölzernem Kranzgesims und an das aufsteigende Mittelstück des Westgiebels

[1] Vrgl. Wiggert, S. 109—113. Lotz, I. S. 208.

gelehntem Fachwerkturm. Die West- und Ost-Front sind nachträglich mit rohesten massigen Eckstützen gegen das Einstürzen gesichert. Die Ostwand hat drei pyramidal gruppierte Spitzbogenfenster, von denen das südliche vermauert ist, auch an der Nordseite befindet sich ein gleiches. Da Spuren einer späteren Einbrechung derselben nicht vorhanden sind, so scheint allerdings das Gebäude, wie Wiggert vermutet, erst der gotischen Zeit anzugehören, jedenfalls doch wegen der Glocke der frühesten Zeit des XIV. Jahrhunderts.

Der Altar hat an seinem Stipes an der Ost- und Südseite Schränkchen ohne Thüren; die 0,19 m dicke, mit einfacher Schräge weit ausladende Platte trägt die Weihekreuze. In dem laut Inschrift 1715 entstandenen Altaraufbau ist in der Mitte jetzt ein älteres Krucifix mit Maria und Johannes in bemalten Rundfiguren aufgestellt, das Wiggert in einem Schränkchen neben dem Altar aufbewahrt fand. Von einem ehemaligen Altarschreine rühren die drei jetzt an der Brüstung der Orgelempore hängenden Gemälde auf Goldgrund her. Das Hauptbild, dessen Grösse Wiggert auf etwa $2\frac{1}{2}$ Fuss Höhe und 3 Fuss Breite angab, stellt die Kreuzigungsgruppe dar, der sich noch einerseits Katharina, andrerseits ein heiliger Bischof (Wiggert vermutet ohne weitere Begründung St. Ulrich) anschliessen. Wiggert hat noch weiter neben dem Bischofe Ursula mit ihrem Pfeile und Apollonia mit ihrer Zange gesehen, die aber jetzt nicht mehr vorhanden sind. Über den beiden Heiligen fliegen Engel mit eigentümlich heraldischer Zeichnung der Flügel. Das Bild erinnert an die Schule des Konrad von Soest. Zu beiden Seiten hängen die Flügelbilder mit der Geburt Christi und der Anbetung der heil. drei Könige, über welchen letzteren ebenfalls zwei Engel mit den heraldisch gezeichneten Flügeln schweben.

Das halbkugelige, oben 1,04 m im Durchmesser betragende Becken des Taufsteines, das früher auf dem Kirchhofe gelegen hatte, aber auf Wiggerts Veranlassung wieder in die Kirche versetzt und jetzt mit gelber Ölfarbe angestrichen auf einen nicht dazu gehörigen viereckigen Fuss mit abgestutzten Ecken gesetzt ist, trägt oben unter dem Rande die an einigen Stellen beschädigte gereimte mittelhochdeutsche Inschrift [abgeb. bei Wiggert a. a. O. Taf. I Nr. 4].

+XPC . WART . G[ed]OVFT .
VN . DRI . STUNT . BESOꝛFT .
IN . DE[me] . IORDANE .
DA . WORT . IR . SV

Das letzte Wort löst Wiggert auf in sunt = gesund, man sollte aber etwas auf Jordane Reimendes erwarten, und übersetzt das Ganze: „Christus ward getauft und dreimal untergetaucht in dem Jordan, da wurdet ihr heil.“ Seine Anfrage, ob der Stein vielleicht aus Barby hierher gebracht sei, ist bei den sonstigen Resten einer reicheren Ausstattung des unbedeutenden Kirchleins nicht nötig. Die unbedeutende zinnerne Taufschüssel, 1672 gestiftet, dient jetzt als Kollektenbecken.

Von den Glocken ist die kleinere von 0,59 m Durchmesser durch Bild und Schrift merkwürdig. Sie trägt dicht unter der Krone folgende von Wiggerts Lesung etwas abweichende, durch 7 Reliefs unterbrochene Majuskel-Inschrift in

Spiegelschrift, deren Buchstaben in Doppellinien durch Einritzung in den Mantel hergestellt sind: GLO (Relief Pelikan) RIA (Rel. Löwe) INE (Rel. Stier) EEEL (Rel. Gotteslamm) E (sic) ISD (Rel. Adler) EOET (Rel. Engel) INTR (für *in terra pax*) (Rel. Löwe). Gleich darunter befindet sich zwischen zwei Bindfadenschnüren ein ebenfalls durch Einritzung in den Mantel hergestellter romanischer Mäander und am Körper noch drei je in einen Kreis von 0,12 m Durchmesser eingeschlossene Umrisszeichnungen, die so flach in den Mantel eingeritzt worden sind, dass sie kaum erkennbar sind; die eine scheint einen Christuskopf darzustellen, die zweite ist völlig unerkennbar, die dritte zeigt einen Gewappneten, der in der rechten Hand eine Fahne mit Kreuz, am Knie einen spitzigen Schild mit einem Sparren hält, wohl den heil. Moritz. — Die grössere Glocke von 0,80 m Durchmesser ist ein Neuguss von H. Engelcke in Halberstadt von 1816.

Gehrden.[1]

[1296 Gherdene, 1332 und 1390 auch Gerden, 1420 Gorden; Oesfeld, Heineccius und Abel schreiben Goehren.]

Pfarrdorf 4 km s. von Leitzkau, von ältester Zeit her zum Amte Möckern gehörig.

Die Kirche, urkundlich 1301 als S. Nicolai bezeichnet, nennt Heineccius ein Filial zu Gross-Lübs, während der Pfarrer in Gherden wohne. Das ist aber nicht richtig. Vielmehr verhält sich die Sache nach den ausführlichen Mitteilungen Abels in der handschriftlichen Chronik von Möckern folgendermassen. 1555 nach den Verwüstungen des schmalkaldischen Krieges und der Belagerung von Magdeburg erhielt der Pfarrer von Gehrden Jakob Hanneken (auch Hanicke und Heinecke geschrieben) zur Verbesserung seiner Einkünfte erst das jetzt anhaltische Gödnitz und dann auch Leitzkau zugelegt, nach welchem letzteren er 1561 zog, wie es auch bei der Kirchenvisitation 1563 als Filial von Gehrden aufgeführt wird. Während dieser Zeit brannte das Pfarrhaus in Gehrden ab. 1565 wurde aber Gödnitz dem Pfarrer wieder abgenommen. Darauf trat er die beiden anderen Pfarren 1566 an den Pfarrer Gregorius Blanstorf zu Gross-Lübs ab, der bis 1575 in deren Besitz verblieb. Damals aber wurde dessen Bruder Peter Bl., Pfarrer im (sächsischen) Prödel und Ladeburg, seines Amtes entsetzt, und die von Münchhausen hielten es für zweckmässig, bei dieser Gelegenheit Ladeburg von Prödel zu trennen. Daher wurde ersteres als Filial zu Leitzkau gelegt, dafür aber zu Proedel Goednitz, während Gehrden bei Gross-Lübs blieb. 1586 nach dem Tode des Greg. Blanstorf verlangte Gehrden aber wieder seinen eigenen Pfarrer. Das wurde zwar nicht zugestanden, jedoch durch erzbischöflichen Bescheid Gehrden die „Praeeminentz“ zuerkannt, auch dass, wenn das Gehrdener Pfarrhaus wieder gebaut sei, der Pfarrer dort wohnen solle. Der Bau wurde aber erst 1649 ausgeführt, und von da ab wohnte der Pfarrer wieder in Gehrden. Das Patronat der Kirche wurde 1296 von den Gebrüdern von Gronenberg dem Kloster Leitzkau überlassen und ging von diesem an die von Münchhausen auf Althaus-Leitzkau über.

Die im S-W des Dorfes, S. an einer Strasse desselben gelegene Kirche

[1] Vrgl. Winter, Fz., Wanderungen durch Kirchen des Magdeburger Landes Nr. 13, in Gesch. Bl. IV (1869) S. 312 f.

ist ein einschiffiger romanischer Feldsteinbau nach Schema I von sehr sorgfältiger Schichtung der Findlinge in dicken Mörtellagen, in welchen die alten Fugungsritzen zum grössten Teil erhalten sind. Das Kranzgesims ist von Holz. Der breite Westturm ist in gotischer Zeit von der Höhe der Schiffsmauern ab in Gommernschen Bruchsteinen erhöht, mit denen damals auch am Schiffe mancherlei geflickt ist, besitzt in der Glockenstube auf den Breitseiten je 3, auf den Schmalseiten je 2 schlanke, bis auf $^2/_3$ ihrer Höhe zugemauerte spitzbogige Schallöffnungen, in den hohen Giebeldreiecken für das sehr steile Satteldach nach N. und S. noch je eine schlanke Spitzbogenöffnung, wie auch unten seine Ostwand sich in sehr schlankem Spitzbogen gegen das Schiff öffnet. Von den beiden Rundbogen-Thüren am Schiff in der Nähe des Turmes ist die südliche vermauert. Das Schiff hat jederseits 3, das Altarhaus je ein Fenster, die verändert sind, die Apsis jedoch ihre 3 Rundbogenfenster noch in ursprünglicher Gestalt. In der letzteren ist ein spitzbogiger Sakramentschrank vorhanden, jedoch fehlen seine ehemaligen Doppelthüren. Das ganze Innere ist neuerdings sorgfältig restauriert.

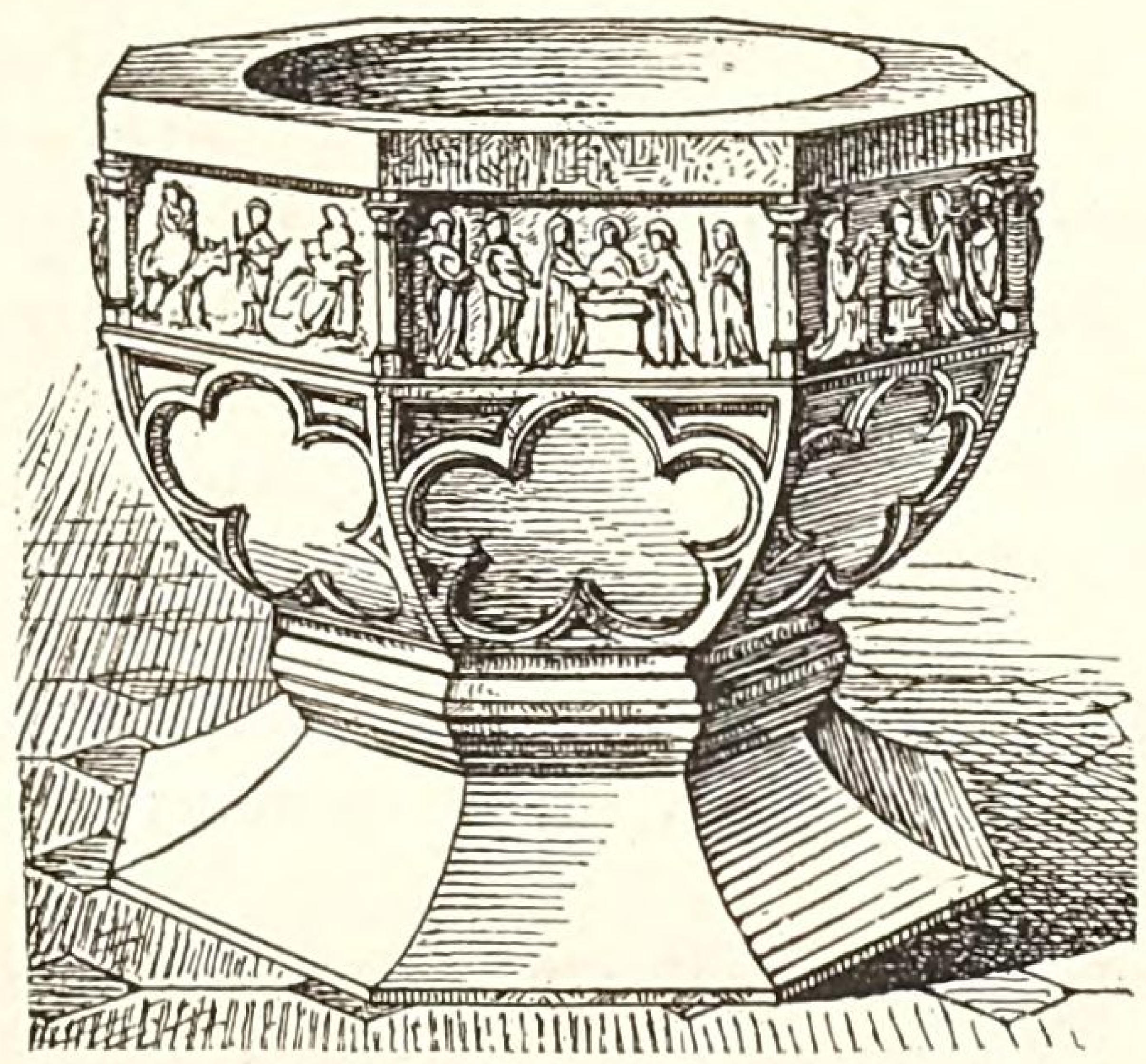


Fig. 23. Gehrden. Kirche. Taufstein.

Der kelchförmige achteckige Taufstein (siehe Fig. 23) steckt mit seinem aus grauem Sandstein gearbeiteten Ständer tief im gegenwärtigen Fussboden. Das übereck 1,06 m im Durchmesser (der der Höhlung 0,74) grosse Becken aus einem bläulichen Steine trägt auf jeder der acht 0,405 m breiten Flächen bemerkenswert gut gearbeitete Reliefdarstellungen von 0,175 m Höhe, die an den Ecken je durch eine kleine hochgotische Säule geschieden, und deren Figuren fast frei herausgearbeitet sind. Es sind folgende biblische Vorgänge der Vorgeschichte Christi: 1) Verkündigung, 2) Heimsuchung und Stall zu Bethlehem, 3) die Hirten auf dem Felde, 4) die heil. drei Könige (hier sämtliche Köpfe abgeschlagen), 5) Kindermord zu Bethlehem (Herodes sitzt auf dem Throne daneben) 6) Flucht nach Egypten (mit den umfallenden Götzenbildern) 7) Darstellung im Tempel 8) Taufe im Jordan. — Die dazu gehörige Messingschüssel der bekannten Art mit sehr schmalem Rande trägt im Fond die Darstellung der Verkündigung umgeben von der unerklärten Legende und IGH . SCAL . REKOR . DE.

Am jetzigen modernen Kanzelbau sind 4 Ölgemälde auf Holz von 1612, restauriert, mit den 4 Evangelisten in Ganzfiguren und ihren Symbolen wieder angebracht, etwas pathetische Figuren und flüchtig, aber gar nicht übel gemalt.

Die beiden Glocken sind von C. G. Ziegener in Magdeburg gegossen, die kleinere von 0,66 m Durchm. 1793, die grössere von 0,88 m Durchm. 1803.

Unter den Abendmahlsgeräten beim Pfarrer sind als älterer Zeit angehörig nur zu erwähnen ein zinnerner Kelch (gezeichnet H. B. ohne Jahreszahl), der sich vor seinen zahlreichen Gefährten aus der ärmlichen Zeit nach dem dreissigjährigen Kriege durch eingepunzte Blumenguirlanden am Becher und am Fusse auszeichnet, und eine von 1746 datierte cylindrische Hostienschachtel aus Messing mit graviertem Kruzifix auf dem Deckel.

Westlich vor dem Dorfe liegt im Felde ein wohlerhaltener vorgeschichtlicher Steinkreis.

Glienecke.

Kleine 9 km nördlich von Loburg mitten im Felde gelegene Ruine der Kirche des eingegangenen, später an etwas anderer Stelle als zu Klein-Lübars eingepfarrte Kolonie wieder aufgebauten Dorfes Box-Glienecke, in alten von Wulffenschen Lehnbriefen von 1412 und 1467 Buchss-Glinicke genannt. Es ist ein dicht mit Schlehdorngestrüpp durchwachsenes Feldsteinrechteck von etwa 21 Schritt Länge und 11 Schritt Breite, von dem an der Südwestecke ein Rest der 0,75 m starken Mauer noch etwa 3 m hoch, vom Westgiebel der mittlere, nach einem Absatze in der oberen Hälfte nur etwa 0,50 m starke Pfeiler für das Glöckchen in Höhe von etwa 10 m, die östlichen Teile aber nur noch etwa 1 m über dem Erdboden stehen.

Glienecke.

[1217 Glineke, 1459 Glyneke.]

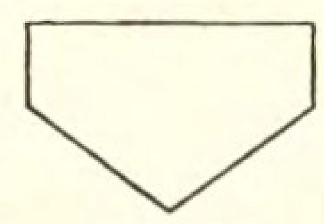
Kirchdorf 6 km ostnordöstlich von Ziesar an der Buckau gelegen, ehemals zum Amte Ziesar gehörig. 1217 kommt bereits ein Pfarrer desselben, Namens Eustachius urkundlich vor, und 1408 fand in seiner Nähe eine blutige Schlacht statt, in welcher Bischof Henning von Brandenburg und Dietrich von Quitzow den Adel des Erzstifts und die Bürgerschaft von Magdeburg schlugen und viele davon zu längerer Gefangenschaft nach Ziesar abführten.

Die Kirche, Filial zu Boecke, fiskalischen Patronats, am östl. Ende des Dorfes nördlich der NW-SO-Dorfstrasse gelegen, ist ein einschiffiger romanischer Feldsteinbau nach Schema I. Die Fenster sind sämtlich verändert bis auf das hoch oben sitzende, ganz kleine westliche von den beiden an der Nordseite des Altarhauses. Ein Rundbogenportal findet sich an der Südseite des Schiffes, die Priesterthür an derselben des Altarhauses. Die Apsis ist jetzt ein flaches Segment, ersichtlich ein Flickanbau an Stelle einer abgebrochenen älteren im Halbkreise. Der nach N und S um $^1/_2$ m über die Schiffsbreite vortretende Turm ist bis auf etwa 6 m Höhe sehr gut in gleichmässig behauenen Findlingen geschichtet, höher hinauf kommt unregelmässiges Flickwerk, übrigens ist er nur sehr niedrig und hat ein Walmdach über der Glockenstube mit nach W 3, nach O 2, nach N und S je 1 ganz roh im Rundbogen geschlossenen Schallöffnungen. An seiner Westseite befindet sich noch eine jetzt vermauerte Rundbogenthür, bei der die Keilsteine des Bogens noch mit einer Lage flacher horizontaler Platten umzogen sind.

Der Taufstein von Sandstein, gotisch achteckig, ganz einfach, hat am Becken oben übereck 0,92 m, die Höhlung 0,65 m Durchmesser.

Der Altarbau vor der Apsis und die Kanzel nördlich am Triumphbogen

sind dorfmässige Barockstücke in Holz, der erstere mit 2 gewundenen, von Weinreben umzogenen Kompositsäulen, letztere mit gewundenen toskanischen Säulen an den Ecken des Polygons.

Von den Glocken trägt die grösste (0,72 m Durchm.) am Halse vier Zeilen Inschrift mit dem Spruche Hosea 6 V. 15, dem Namen des Pastors und der Jahreszahl 1668. Darunter einen Fries von hängenden Fruchtschnüren, die auf Plättchen von dieser Form  aufgelegt sind. Am Körper auf der einen Seite die Namen der Kirchenvorsteher, auf der andern ME FECIT DANIEL GENTZSCH. Die zweite (0,55), wohl von demselben Giesser trägt am Halse den Spruch Matth. 11 V. 12, darunter einen Fries von abhängenden Kreuzblumen, die auf dreieckige Plättchen aufgelegt sind. Die dritte ganz schmucklose ist von Gusseisen.

Beim Küster ein kleiner silbervergoldeter Kelch, noch in der gotischen sechsteiligen Form mit ✠ IESVS in Renaissancebuchstaben auf den Stirnflächen der Zapfen des Knaufs und einfachem Kreuzsignaculum auf dem Fusse ebenso wie auf der dazu gehörigen Patene. Beschauzeichen: zwei von einem Konsol getragene Türme (Magdeburg?) und ein A.

Gloine.

[1187 Dulgezyz — 1189 Dulgesitz, *quae nunc Gloyna — 1189 Gloina — vocatur;* im XVII. Jahrhundert auch Gleine und Glene geschrieben. Die Veränderung des ursprünglichen slavischen Namens in einen wohl von jenseits der Elbe und Saale importierten ist ein Zeichen dafür, dass damals die deutsche Kolonisation bereits bis in diese entlegenen Waldgegenden vorgedrungen war. 1500 irrtümlich Glave geschrieben. Das vielfach mit G. identifizierte Glyne oder Glynow muss davon geschieden werden teils als das bei Möckern gelegene eingegangene Ghinow, teils wohl als eins der Glien bei Belzig.]

Pfarrdorf $10^1/_2$ km westlich von Goerzke am Gloineschen Bache, 1187 im Besitze des Klosters Leitzkau, später zu unbekannter Zeit in den des Erzstifts übergegangen, 1562 daher zum Amte Loburg gehörig, 1645 so gänzlich wüst, dass dem anhaltischen Kanzler Milagius auf seiner Reise von Zerbst nach Berlin und über Brandenburg zurück davor graut, wie er denn da auch wirklich von sieben Musketieren aus Magdeburg oder Wittenberg angegriffen, aber nur moderiert ausgeplündert wurde. Derselbe bezeichnet das benachbarte und eingepfarrte Schweinitz als ein rechtes Räubernest, vor dem er vorbei passieren muss [siehe seinen Reisebericht in Krause, Urkunden zum dreissigjährigen Kriege V, 1. S. 392]. Neuerlichst ist das ganze Dorf wegen Anlegung eines grossen Militär-Übungsplatzes aufgelöst und zum gänzlichen Abbruche bestimmt. Kirche und Pfarrhaus sind in dem benachbarten Filialdorfe Drewitz neu aufgebaut und 1897 eingeweiht. — Eine nach dem Orte genannte Familie kommt zuerst mit *Bernhard de Gloyne* 1244 urkundlich vor, wird auch von v. Alvensleben und in städtischen Akten mehrfach bei Loburg erwähnt, namentlich 1376 ein *Rocam von Gloine.*

Noch steht das alte Gebäude der Kirche (fiskalischen Patronats, 1562 vom Amte Loburg zu Lehen gehend und daher mit visitiert, jedoch 1459 und 1500 zur sedes Ziesar gerechnet) in der Mitte des Dorfes östlich von der NS-Strasse

gelegen; ein einschiffiger Feldsteinbau im Übergangsstil nach Schema I von sehr roher Schichtung der Feldsteine, die nur an den Kanten des Altarhauses und Turmes etwas behauen sind. Die Priesterthür an der Nordseite des Altarhauses ist vermauert, von den beiden Rundbogenthüren westlich am Schiffe die südliche halb zugesetzt. Die überaus niedrige Apsis hat ein gemauertes Kegeldach von Backsteinen ungewöhnlich grossen Formats. Von ihren drei Fenstern ist das mittelste zugesetzt, die beiden seitlichen vergrössert gleich sämtlichen übrigen des Baus im Jahre 1891. Der völlig ungegliederte Triumphbogen ist spitzbogig, ebenso die beiden aus dem Turme in das Schiff führenden vermauerten Bogen. Der Turm mit Satteldach hat in der Glockenstube nach W 3, nach O 2, nach N und S je 1 niedrige Schallöffnungen im Rundbogen. Die Masse des Gebäudes sind im Lagerbuch folgendermassen angegeben: Länge einschl. der Apsis 14,4, Breite des Schiffs (im Lichten?) 9,4, des Altarhauses 5, Höhe bis zum Dache 4, Höhe des Turmes 15,4, seine Länge 4,7, seine Breite 10,4 m. In der Apsis ein kleiner, ganz roher überschmierter Sakramentschrank.

Die sonstige innere Einrichtung der Kirche ist bereits stark verwüstet. Die Empore im Schiffe an der Nordseite enthält die Loge des ehemals eingepfarrten Ritterguts Briesenthal mit dem Wappen der Familie von Borch (vrgl. oben S. 44) aus dem Anfange des XVIII. Jahrhunderts an der Brüstung. Eine zweite Empore an der Nordseite des Altarhauses enthält die Loge des ebenfalls ehemals eingepfarrten und jetzt verschwundenen Ritterguts Thümermark, welches der bekannte Chiliast Johann Wilhelm Petersen (1649—1727) 1724 von dem Oberpfarrer zu Loburg als wüste Feldmark zu Lehen genommen und auferbaut hatte, um daselbst in der Nähe eines bedeutenderen Kreises von Anhängern zu Zerbst sein vielbewegtes Leben in der Stille zu beschliessen. Sie trägt die verschlungene Namenschiffre und das Alliance-Wappen wohl seines unter dem Namen Petersen von Greiffenberg geadelten Sohnes und dessen Gattin mit dem Motto: *Unus Una Unum,* das jedenfalls nach Epheser 4 V. 5 als *unus dominus, una fides, unum baptisma* zu ergänzen sein wird. Die Brüstungen der übrigen Emporen sowie das gesamte Gestühl (aus Kiefernholz) an den Brüstungen, den Seitenwangen und den Vorder- und Rückseiten der Lehnen waren mit leider sehr abgeriebenen, nur teilweise noch zusammenhängend erhaltenen, höchst geschmackvollen Arabesken und Blumen in Leimfarben — wohl im Anfang des XVIII. Jahrhunderts — bemalt, viel besser als zu Brietzke, besonders trefflich an der Orgelempore und am Pfarrstuhl.

Die Staffel des abgebrochenen sonst ganz unbedeutenden Altaraufsatzes enthielt ein einigermassen leidliches, sehr nachgedunkeltes Ölgemälde der Einsetzung des h. Abendmahles, laut Inschrift an der Rückseite am 10. Februar 1710 durch Cuno Moritz von Borg auf Briesenthal gestiftet. Hinter dem Aufsatze stand auf der Mensa ein altes 0,75 m hohes Kruzifix von Holz, dessen Bemalung nur in geringen Resten erhalten war, eine leider verschwundene rohe, aber ausdrucksvolle mittelalterliche Arbeit.

Die drei Glocken von Gusseisen von 0,65, 0,75 und 0,90 m Durchmesser, mit groben Palmettenfriesen am Halse, sehr verrostet, ohne jede Inschrift, stammten nach dem Kirchenbuche von 1715. Der Klingelbeutel mit einer beachtenswerten kleinen Bronzeschelle von 0,03 m Höhe und Durchmesser, deren Rand in acht spitzen Zacken ausgezackt ist, während den ganzen Körper flaches

Reliefornament in späten Borockformen, dazwischen zweimal eine nicht erkennbare Namens-Chiffre mit Krone darüber, bedeckt, ist in die neue Kirche zu Drewitz übertragen.

Goebel.

Kirchdorf mit Rittergut, $5^1/_2$ km. S-O von Loburg, bis 1815 unter kursächsischer Hoheit zum anhaltischen Amte Walter-Nienburg gehörig, wie denn die angrenzende wüste Dorfmark Wiemermark noch jetzt anhaltische Enklave ist; 1550, wie es scheint, schon längere Zeit im Besitz der von Wulffen zu Lübars, später von Thümenscher Besitz.

Die Kirche, Filiale zu Hobeck, nur von 1671 bis 77 wegen Streitigkeit über das Pfarrbesetzungsrecht davon abgetrennt und zu Dalchau gelegt, unter Patronat der Gutsherrschaft, ist ein östlich vom Rittergute, südlich der Strasse inmitten des mit herrlichen alten Linden bepflanzten Kirchhofes malerisch gelegener kleiner rechteckiger Feldsteinbau mit kleinem Fachwerkturm auf dem Westgiebel von 1730 — so berichtet der innen an der Südwand aufgerichtete Grabstein des L. F. von Thümen geb. 1669 gest. 1748, auf welchem der Verstorbene in roher, etwas bemalter Handwerksarbeit ganz von vorn gesehen, stehend mit Alongeperücke, aber noch im Plattenpanzer und mit dem Federhelme neben seinem linken Fusse dargestellt ist. Ein kleiner Wappenschild mit den Initialen desselben befindet sich auch aussen über der Westthür.

Von einem älteren Kirchbau rührt die Glocke her, deren unterer Durchmesser 0,75 m beträgt. Sie trägt am Halse zwischen zwei gegeneinander gekehrten gotischen Lilienblumenfriesen die Inschrift ✠ ERNST VON THVMEN MARGARETHA VON ROCHOW ANNO 1603 HEINRICH BORSTELMANN M F, am Körper unterhalb des Teilungszeichens der Inschrift eine kleine stehende Engelfigur in Relief.

Nordöstlich vom Kirchhofe erhebt sich auf der höchsten Stelle der Umgegend eine runde Umwallung von beträchtlichem Flächeninhalt und auffälliger Höhe, auf welcher ehedem die seit geraumer Zeit weiter nach N-W verlegte Göbeler Windmühle gestanden hat, und die ganz den Eindruck eines ehemaligen Burgwalles macht, über den freilich jede historische Nachricht oder Sage fehlt; Nachgrabungen haben noch nicht stattgefunden.

Goerzke.[1]

[Ob das von Thietmar um 1000 genannte Gorezin damit identisch ist, muss dahingestellt bleiben; 1161 Gorceke, 1283 Gorzek, 1355 Gortzik auch Gorezik, 1373 Goreczk auch Gortzk, 1383 Goreczig, 1500 Gartzko, 1562 Gortzke.]

Flecken mit drei Rittergütern, 12 km S-S-O von Ziesar, 10 km N-N-W vom Bahnhof Wiesenburg der Berlin-Sangerhausener Eisenbahn.

Der in der Zauche gelegene Burgward [später „Vogtei“[2] genannt] Goerzke

[1] Vrgl. Langenau, Nachrichten aus der Vorzeit des Städtchens Görzke 1881. Mit 3 Tafeln Abbildungen.

[2] Zur „Vogtei“ G. gehören nach dem Grenzregulierungs-Vertrage zwischen Sachsen und Brandenburg von 1452: Benken, Kannendorf, Werbick, Groben (jetzt Graeben), Dalem (Dahlen), Lutkenbriessen (Klein-Briesen), Eyckholtz (jetzt Vorwerk Geist bei Benken), Derwitz, Verlorenwasser, Dankilstorff, Borckmole (auch Bergmühle), Steynmole (auch Steykmühle), Egeln (jetzt Vorwerk Egelinde) die Werdermarke und Smertzk.

wird urkundlich zuerst erwähnt 1161. Ob wirklich das Erzstift Magdeburg schon früher an denselben Ansprüche hatte, etwa als einen Anteil des ihm gehörigen Burgwards Buckau, muss dahin gestellt bleiben. Jedenfalls war er in die Ottonische Lehnsauftragung von 1196 mit eingeschlossen, blieb aber mit den übrigen dazu gehörigen Gebieten im Besitz der askanischen Markgrafen, welche 1283 der inzwischen unter dem Schutze der zu unbekannter Zeit eingegangenen Burg entstandenen Stadt das Privilegium der Gerichtsbarkeit und 1285 zu ihrer *emendatio et firmatio* Einkünfte aus der in der Stadt befindlichen markgräflichen Münze verliehen. Nach dem Aussterben der Askanier wurde die Stadt 1328 von Ludwig dem Baier auf 12 Jahre wiederkäuflich an Herzog Rudolf von Sachsen zur Entschädigung für die Kosten seiner vormundschaftlichen Verwaltung überlassen. In den darauf folgenden Wirren des falschen Waldemar gehörte sie zu denjenigen märkischen Städten, welche am treusten zu diesem hielten, und wurde von ihm erst am 10. März 1355 mit Brandenburg, als die letzten beiden, der ihm geleisteten Huldigung entbunden und an Ludwig den Römer verwiesen. Der Sage nach wäre es die letzte Stadt gewesen, durch welche er bei seinem schliesslichen Rückzuge nach Dessau gekommen, und das frühere Oberthor führte danach den Namen: Thor des Waldemar. Die strategische Bedeutung des Ortes für die damaligen Kämpfe spricht sich in dem angeblich damals entstandenen, noch heutiges Tages im Orte bekannten Reime aus:

Hebben wi erst Bramborch und Zerwest
Kriegen wi ok Görtsche dat Düwelsnest.

Bereits in den Kämpfen gegen den letzten Baier, Otto den Faulen, suchte das Erzstift sich in Goerzke festzusetzen, indem es 1373 den Ort mit anderen Schlössern und Städten behufs Bekriegung Ottos an Meineke von Schierstedt verlieh. Damals bestätigte das Kaiser Karl IV, jedoch nach Beseitigung Ottos des Faulen nahm er die Stadt wieder durchaus für die Mark in Anspruch und liess sämtliche Einkünfte aus derselben und den zur Vogtei gehörigen Ortschaften sorgfältig in seinem Landbuche [s. die Ausgabe desselben von Fidicin, Berlin 1856] verzeichnen. Indessen unter seinen luxemburgischen Söhnen machte das Erzstift mit seinen Ansprüchen Ernst. Erzbischof Albrecht IV. eroberte mit Hülfe der Magdeburger Bürger 1387 die Stadt, und obgleich sie 1416 Kurfürst Friedrich I. noch wieder zurückeroberte, vertrugen sich die Kriegführenden doch am 27. Mai 1421 zu Wittenberg dahin, dass beide Teile ihre vermeintlichen Ansprüche an den Grafen Heinrich von Schwarzburg, den Bruder des Erzbischofs Günther, zu einem rechten erblichen Lehen übertrugen. Am 27. Dezember 1533 verzichtete Kurfürst Joachim I. infolge des Zerbster Vertrages für sich und seine Nachkommen auch auf jede Anforderung des Lehnsrechts über Goerzke, nur mit Vorbehalt des Geleitsrechtes, so dass von da an die Lehnsoberhoheit allein beim Erzstift verblieb. Die Schwarzburgische Lehnshoheit dauerte, bis sie durch Vertrag vom 19. September 1816 an die Krone Preussen abgetreten wurde. Der Graf Heinrich von Schwarzburg hatte den Ort sogleich 1421 an Meinecke von Schierstedt weiter verliehen, in dessen Familie derselbe in der Hauptsache verblieb und zwar als Mediatstadt, welchen Charakter er bis 1815 behielt, dann aber mit dem eines Marktfleckens vertauschen musste.

Im Jahre 1569 nach dem Tode des Hans von Schierstedt wurde der gesamte Besitz unter seine 3 Söhne zu gleichen Teilen verteilt, so dass nunmehr innerhalb der Stadtmauern drei Ritterhöfe vorhanden waren, von denen jedoch zwei allmählich dem Besitze der Familie entgingen und sich heute in bürgerlichen Händen befinden. Übrigens hatten sowohl die Kurfürsten als die Bischöfe von Brandenburg noch allerhand unmittelbare Besitzungen im Orte, die sie an verschiedene Familien verliehen, so im XIV. und XV. Jahrhundert an die Schilling (Cylling, Czelling), später an die von Borch und von Oppen. Eine nach dem Orte selbst genannte Familie von Görzke kommt erst seit dem XIII. Jahrhundert vor, „falls nicht der 1182 als *ministerialis* bekundete *Thiedolfus de Jeritzke* hierher zu rechnen ist“ (Winter). Im dreissigjährigen Kriege wurde der Ort von den Schweden völlig eingeäschert, auch die Kirche bis auf den Chor. Später ist er noch öfter bis in die neuste Zeit von verheerenden Bränden heimgesucht worden, so namentlich 1699. 1659 ist, wie von Alvensleben berichtet, *„unweit von hier in einem wilden unfruchtbaren Fichtenwalde ein gesundbrunnen endtstanden, der mit grossem Zulauff einheimischer und frembder personen, zumal der brunnen hernach mehr worden, besucht worden. Aber baldt wider seine Krafft verlohren hatt.“* Die Quellen sind noch heut unter dem Namen „Gesundbrunnen“ unter einem sandigen Hügelabhang westwärts der Chaussee nach Ziesar zwischen Rottstock und Bramsdorf zu sehen.

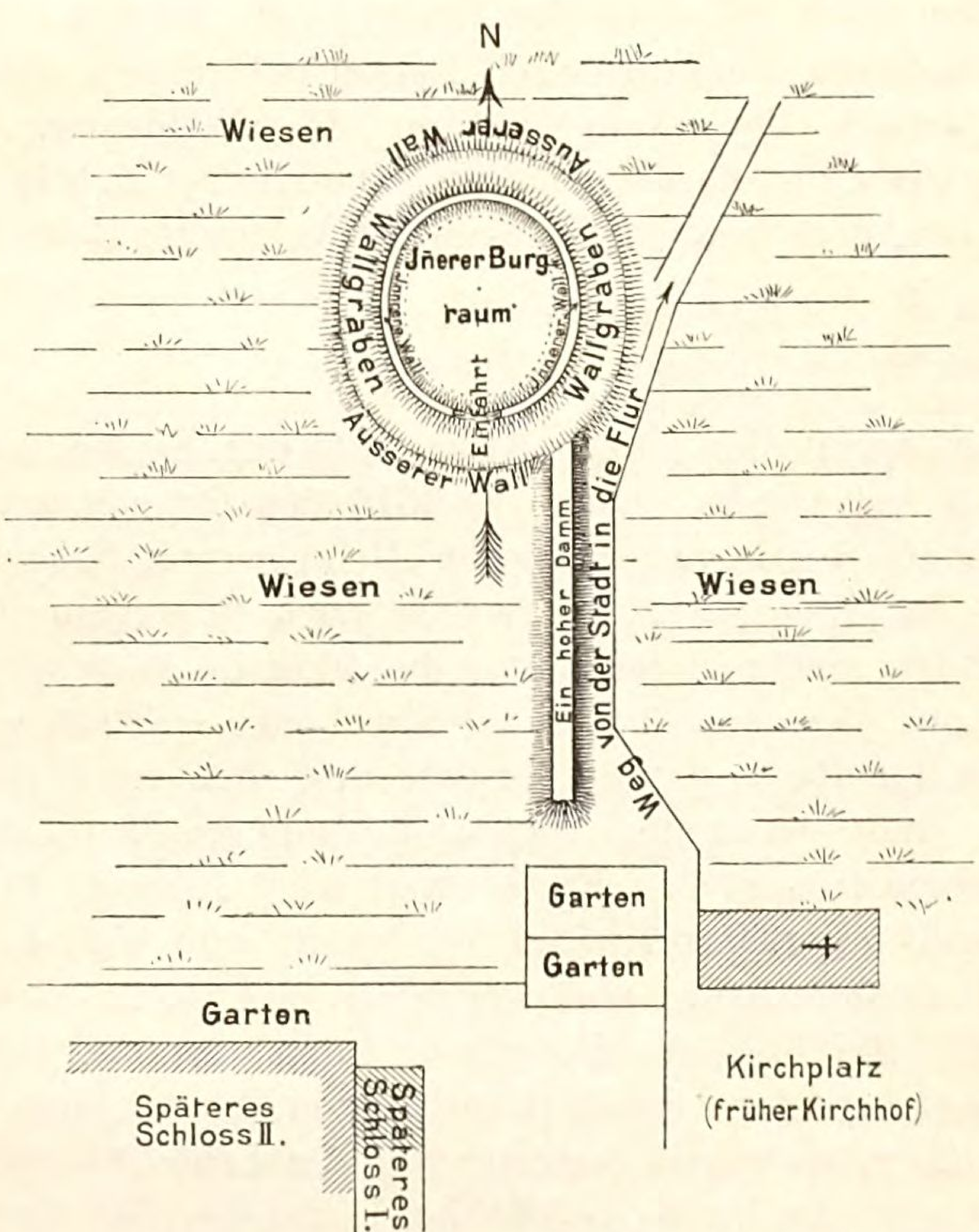


Fig. 24. Görzke. Alter Burgwall.

Von der alten innen mit einem Laufgang auf Spitzbogen versehenen Stadtmauer aus Feldsteinen steht gegenwärtig nur noch ein ganz kleines vielleicht 5 m langes Stück, vollständig zwischen zwei Häuser eingeklemmt, östlich des 1876 abgebrochenen Ober- oder Waldemarthores. Von der Gestalt des letzteren und der ehemaligen Gebäude des benachbarten, 1860 abgerissenen, Oberhofes und der Stadtmauer geben die dilettantischen Zeichnungen auf den mit 64 und 65 bezeichneten Tafeln bei

Langenau eine Vorstellung, ebenso von der meist noch erkennbaren Wall- und Graben-Anlage der in einem verschobenen Viereck angelegten Stadt die Planskizze auf Tafel 63. Alte Gebäude sind in dem jetzt offenen Flecken infolge der vielen Verheerungen und Brände nicht mehr vorhanden. Das Wappen der ehemaligen Stadt war nach Heineccius S. 219 „ein Mann mit Sturmhaube, der mit beiden Händen einen Schild hält, worin ein Adler befindlich ist.“

Die Stelle der ältesten Burg bezeichnet der nördlich von der Stadt nicht weit von ihrer NW-Ecke inmitten sumpfiger Niederungen belegene und mit der ehemaligen Stadtbefestigung durch einen Wall verbundene Burgwall (siehe Fig. 24). Derselbe, mit herrlichen alten Eichen und sonstigen Laubbäumen bestanden, ist elliptisch von ca. 100 m im grösseren Durchmesser. Nachgrabungen nach Mauerresten, welche die Terrainformation an einigen Stellen vermuthen lässt, haben wohl noch niemals stattgefunden.

Was die kirchlichen Verhältnisse betrifft, so wurde der Burgward Goerzke 1161 dem Archidiakonatsbezirk von Brandenburg zugeteilt und gehörte zur sedes Ziesar, 1500 mit XVI Frusta und 26 gr. zum Synodaticum und Cathedraticum angesetzt. Das Patronatsrecht über die Kirche scheint mancherlei Wandlungen durchgemacht zu haben. 1254 überliess der Magdeburger Domherr Walther von Meissen dem dortigen Domkapitel mit dem Patronatsrechte 10 Hufen in Goerzke, deren jährlicher Zins von 10 Wispeln Weizen und 10 Wispeln Hafer 1278 zum Ankauf von Wein für die Domherrn bestimmt wurde. 1274 jedoch überliessen die Markgrafen Johann Otto und Conrad unter Bestätigung durch Bischof Heinrich von Brandenburg das Patronat dem Kloster zu Rhode (wohl Klosterrode bei Sangerhausen). Wiederum 100 Jahre später wird im Landbuche Kaiser Karls IV. das Kirchenpatronat als zu den Gerechtsamen des Markgrafen gehörig bezeichnet, und dass das Verhältnis zu dem Kloster irgendwie gelöst sein muss, ergiebt sich daraus, dass das Patronat später sich bleibend im Besitze der Familie von Schierstedt, bezw. der Inhaber der Teilgüter derselben in Goerzke befunden hat. Die Magdeburger Visitatoren mussten 1562 unverrichteter Sache abgehen, da der damalige Besitzer Hans von Schierstedt die Vornahme der Visitation nicht zuliess — die Gründe sind im Protokoll nicht angegeben, vielleicht bezog er sich aber darauf, dass er nicht Magdeburgischer sondern Schwarzburgischer Lehnsmann sei. — Ein in G. bestehender Kaland besass zur Zeit des Landbuches Karls IV. Hebungen in dem benachbarten Dorfe Werbig.

Die Kirche an der Nordseite des Ortes im westlichen Teile, nahe an der ehemaligen Stadtmauer gelegen, ist ein romanischer Feldsteinbau, der aber so viele Umbauten erfahren hat, dass seine ursprüngliche Gestalt nicht mehr mit Sicherheit festzustellen ist, namentlich nicht, ob er nur einschiffig gewesen ist, oder eine basilikale Anlage mit gerade geschlossenem einschiffigen Chore nach der Weise der beiden Loburger Kirchen, welches letztere das wahrscheinlichste ist. Turm und Gewölbe der Kirche sind nach Eilers, [chronicon Belticense S. 535] von Friedrich von Schierstedt erbaut, welcher 1525 starb. Die bis auf den Chor 1642 verbrannte Kirche ist in den früher inschriftlich bezeugten Jahren 1650 bis 1665 hergestellt worden, hat 1746 und 1803 Veränderungen erfahren, mehrere Anbauten 1862 erhalten und ist endlich 1882 einem durchgreifenden Umbau unterzogen worden. Von dem ursprünglichen romanischen Bau ist nicht

nur in den Umfassungsmauern des Altarhauses und im Triumphbogen, sondern auch in denen des Schiffes und des Turmes ein bedeutender Rest erhalten, wenn auch äusserlich nicht mehr erkennbar. Das etwa 13½ m. lange und 6½ m. breite Altarhaus hatte früher in seiner graden Ostwand drei schlanke pyramidal gruppierte Spitzbogenfenster, diese sind 1882 entfernt und eine romanische Halbkreisapsis angebaut worden. Dagegen ist im Altarhause die ohne Zweifel von dem Bau des 1525 gestorbenen von Schierstedt herrührende in Backstein ausgeführte Wölbung erhalten. Es sind drei Joch schmaler Kreuzgewölbe in ziemlich unordentlich gefugten birnenförmigen Rippen, welche ohne Kapitelle auf Wandvorlagen von dem Profil Fig. 25 aufsetzen, dessen beide innere Abkantungen sich als Schildbögen an den Wänden fortsetzen. Die drei bemalten Schlusssteine enthalten das von Schierstedtsche und von Wulffensche Wappen und das Zeichen Fig. 26, welches, obwohl das Winkelmass darin vorkommt, wohl nicht als Steinmetzzeichen, sondern als die Hausmarke des damaligen Bürgermeisters der Stadt anzusehen sein wird. Die Südwand des Altarhauses öffnet sich gegen einen zweigeschossigen Backsteinanbau in etwas kleinlichen frühgotischen Formen von 1862, der im Untergeschosse eine Sakristei, Taufkapelle mit Sterngewölbe und Eingangshalle, im Obergeschosse die herrschaftliche Empore enthält. Das Schiff ist im Innern durch den Bau von 1882 völlig verändert, mit neuem Dachstuhl, West- und Längs-Emporen auf gusseisernen, romanisch stilisierten Säulen versehen, dem entsprechend die Fenster in zwei Geschossen erneuert sind, wie auch das ganze Innere einigermassen dem Stile entsprechend polychromiert und mit völlig neuer Gestühls- u. s. w. Einrichtung versehen ist. Von der alten, gänzlich beseitigten mag als für die Geschichte der Kirche urkundlichen Wertes Folgendes erwähnt werden. Der überaus nüchterne und hässliche Altaraufsatz trug auf der Rückseite eine längere Inschrift, wonach er 1650 neu errichtet und im Juli 1714 durch „Gottfried Pötzschen, Bildhauer und Maler zu Wittenberg repariert und mit etlichen neuen Statuen verfertiget" war. Die aus etwas späterer Zeit herrührende Kanzel zeigte unter überaus hässlichen Malereien an der Thür den am Schreibtische stehenden Luther mit dem Schwane zu seinen Füssen, darunter auf einem besonderen Schilde die Inschrift: SVMMO HVMILI M. IA. CHRISTIANVS BVDERVS P. F. P. PICTVRAM DEDIT EX VOTO (Buderus war 1685—1694 Pfarrer). An dem übrigens ganz formlosen Tragebalken der Orgelempore stand M. HANS MILLER ANNO DOMINI 16. 6. 5. JOHANNES HEINE, wovon der erstere Name wohl kaum den Meister, sondern beide die damaligen Kirchenvorsteher bezeichnen. Die flache mit Engeln und Engelsköpfen und dem von Schierstedt- von Plothoschen Alliancewappen bemalte Decke trug die Inschrift: *Hoc coeli simulacrum eiusque firmamentum debetur liberalitati Dnae Barb. Sab. de Schierst. Nobl. de Plotho 1746.*

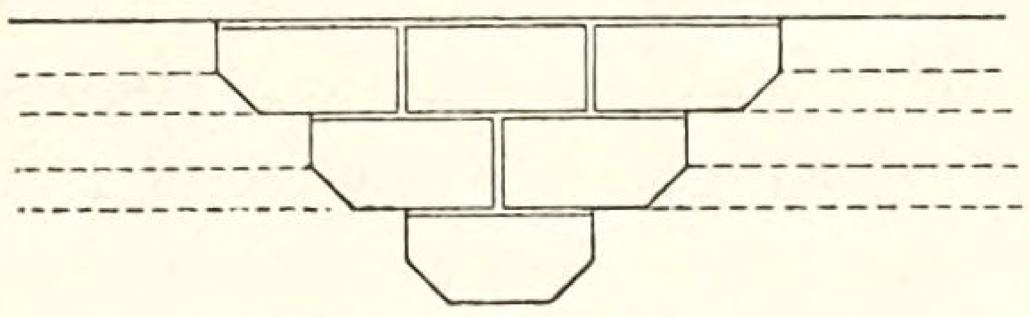


Fig. 25. Görzke. Kirche. Profilierung der Wand im Chor.



Fig. 26. Görzke. Kirche. Hausmarke.

Der Turm in der Breite des Schiffs, mit vielen gefahrdrohenden Rissen von oben bis unten auf der West- und Nordseite, lässt unter seiner Verputzung die vielfältigen Backsteinflickereien sowohl des Baues des 1525 gestorbenen von Schierstedt, der offenbar kein völliger Neubau gewesen ist, als der späteren Reparaturbauten erkennen. Die in Backstein ausgeführten doppelfenstrigen, von einem ungeschickten Stichbogen überfangenen Schallöffnungen der Glockenstube (je 2 nach O und W, je 1 nach N und S) gehören offenbar dem Herstellungsbau von 1650 an. Das jetzige plumpe Mansardendach ist an Stelle eines Satteldaches mit Giebeln nach N und S getreten, aus welchem sich ein schlanker achteckiger Dachreiter mit welscher Haube erhob. Dasselbe war 1721 errichtet und ist 1803 abgebrochen worden. Seine Gestalt ist aus der Ansicht auf der mit 63 bezeichneten Tafel bei Langenau a. a. O. ersichtlich. Aus derselben ergiebt sich, dass damals der unten in drei sehr veränderten Rundbogen gegen das Schiff geöffnete Turm noch keinen Eingang von aussen im Erdgeschosse hatte, sondern nur einen durch eine Holz-Treppe von aussen erreichbaren in der Höhe der alten Schiffsfenster des Obergadens — er mag daher ursprünglich in das Befestigungssystem der Stadt mit eingeschlossen gewesen sein. 1862 ist unten auf der Südseite ein von dem übrigen schlichten Feldsteinbau seltsam abstechendes sandsteinernes Prachtportal mit reich ornamentierten Ecksäulen und Wulsten in der Archivolte, in der Weise des ausgebildetsten romanischen Stiles der Merseburger und Naumburger Gegend, eingefügt worden. Von den Glocken ist die grösste (von 0,96 m Durchmesser) 1733 von Peter Becker in Halle gegossen, eine sehr saubere Arbeit, wenn auch der doppelte Fries von gegeneinander gestellten Akanthusblättern am Halse wenig schön geformt ist; namentlich die Reifen am Schlag sind sehr fein profiliert. Die beiden andern von 0,80 und 0,65 m Durchmesser sind Neugüsse von C. G. Becker in Halle von 1846.

Von Kunstwerken enthält die Kirche nur noch drei sandsteinerne Wandepitaphien der Renaissancezeit an der Nordwand des Altarhauses. Zwei davon gehören zusammen und sind ganz gleichmässig angelegt. Über einem breiten Blattornament als Konsol erhebt sich eine Pilasterarchitektur mit einer Rund- (bei dem Ritter Kleeblatt-) bogennische, deren tragende Pilaster mit flachem Blattornament in ihrem Rahmenwerk geschmückt sind. Darüber eine mit Blattornament abgedeckte Attika, welche eine dreizeilige Inschrift in Versen trägt, während die Namen und biographischen Data in den Zwickeln der Bogennischen stehen. Das zur Rechten stehende zeigt die ganz trefflich gearbeitete nach links gewandte Figur eines geharnischten barhäuptigen Ritters, der die Linke auf den Schwertgriff legt und mit der Rechten den Streithammer, von welchem unr noch der Griff vorhanden ist, schultert. Zu seinen Füssen links der von Schierstedtsche Wappenschild, oben vor ihm das Kreuz mit der Schlange. Es ist laut der Inschrift der am 16. März 1562 verstorbene Hans von Schierstedt. Die Verse oben in der Attika lauten bei ihm

WIE MOSES Ĩ DER WVSTEN WILD
VFHING DER EHRNẼ SCHLAGNBILD
SO MVST CHRISTVS ERHOHET WEEDẼ
AM STÃ DES CREVTZ VÕ DISER ERDẼ

AVF DAS DIE AN IHN GLAVBEN EBEN
NIT STERBEN SONDERN EWIG LEBEN.

Die nach rechts gekehrte Frau erscheint durch die Tracht viel steifer und ihr Gesicht durch die lang herunter hängenden Schleierbindeh fast ganz verhüllt. Rechts oben vor ihr der Crucifixus, unten der von Brandtsche Wappenschild. Es ist nach der Inschrift die am 1. Juni 1554 verstorbene Ehefrau des Ritters, Anna geborene Brand von Lindau. Bei ihr lauten die Verse in der Attika:

CHRIST IST DIE WAHRHEIT V̅ DAS LEBEN
DIE AVFERSTEHVNG WIL ER GEBEN
WER AN IN GLAVBT DAS LEBEN WIRBT
OB ER GLEICH HIE AVCH LEIBLICH STRBT
WER LEBT VND GLEVBT THVT I̅ DI EHR
WIRD GWISLICH STERBEN NIMERMER.

Vor diesen beiden Wandepitaphien lag früher im Fussboden des Altarhauses der jetzt an der Ostwand des nördlichen Seitenschiffs aufgerichtete Stein mit den beiden Wappen in relief en creux unterhalb folgender Inschrift:

QVOS PRIVS IN VITA VNVS AMOR
THORVS VNVS HABEBAT
VRNA SVB HOC TVMVLO NV̅NC
CAPIT VNA DVOS
HANS . V̅ . SCHIER STETD — ANNA BRANDS VON LINDA̅V̅
WOLFF FRIEDERICH . V . SCHIER
STEDT FILIVS CHARISSI̅V̅S PA
RENTIBVS
ANNO DOMINI 156Ч

Das dritte, östlich neben den beiden andern stehende Wandepitaph von sehr ähnlicher Einrichtung, aber sehr viel geringerer Arbeit ist das der am 21. April 1573 verstorbenen Fredeka von Alvensleben, Ehefrau des Friedrich von Schierstedt.

Von den Abendmahlsgeräten ist zu erwähnen ein ganz einfacher silberner Kelch mit sechsblättrigem Fuss, bezeichnet H.C.V.S. V.C.V.S. 1695, und ein zweiter mit rundem Fuss, der am vergoldeten Knauf Gravierungen und an den Stirnflächen der ausgearteten Zapfen unnimbierte Köpfe in ziemlich starkem Relief trägt; einer von diesen soll vielleicht ein Christus und der gegenüberstehende gekrönte weibliche eine Maria sein. Eine 0,09 m breite und 0,06 m hohe runde silberne Oblatenschachtel trägt auf dem Deckel einen aufgelöteten kleinen runden Crucifixus ohne Kreuz aber mit Totenkopf und gekreuzten Knochen zu seinen Füssen mit der Umschrift: NACH . DEINEN . WORTT . O . GOTT . VNSER . HORTT . WOLLES . DV . VNS . GEBEN . DAS . EWIEGE . LEBEN. An der Schachtel selbst: IOHANN CHRISTIAN . VON . SCHIERSTEDT . VRSVLA CATHARINA VON SCHIERSTEDT . 1685, deren Initialen auf dem Kelche von 1695 wiederkehren.

Gommern.

[949 Guntmiri, 965 Gumbere, 1270 auch Gumbra, 973 Gummere und so mit Ghummere, Gumre und Gummer abwechselnd das ganze Mittelalter hindurch, 1494 Kumer, 1500 Gimmer, die Schreibweise Gummern zuerst 1459.[1]]

Stadt mit Schloss an der Ehle, Station der Magdeburg-Zerbst-Leipziger Eisenbahn $14\frac{1}{2}$ km südöstlich von Magdeburg.

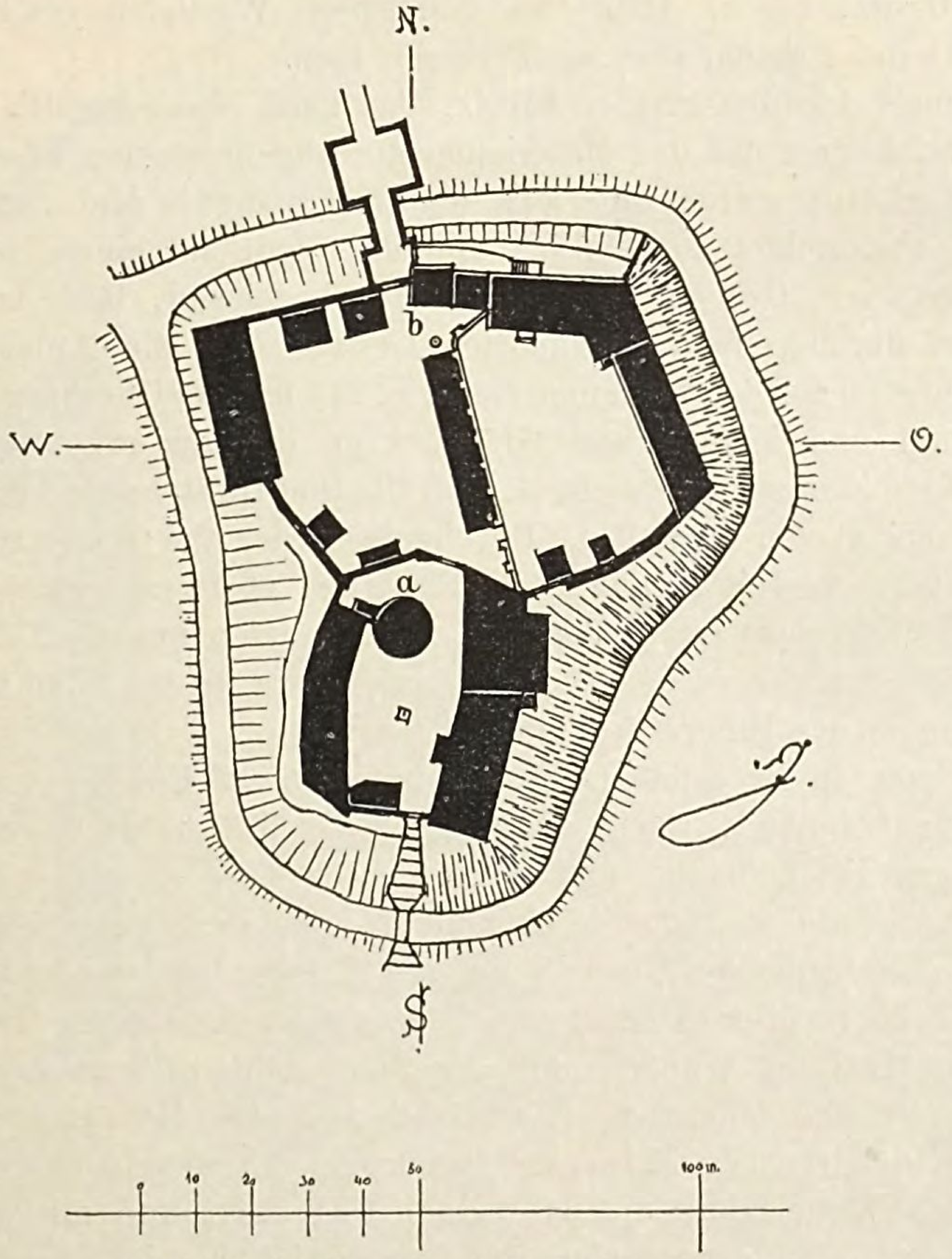


Fig. 27. Gommern. Schloss. Situationsplan.

Der Burgward Guntmiri erscheint bei seiner ersten Erwähnung 949 bereits als dem Moritzkloster in Magdeburg geschenkt, ist jedoch schon im XII. Jahrhundert im Besitz der Ballenstädter. 1150 (nach anderer Berechnung 1147)

[1] Thorschmidt spricht die Vermutung aus, dass der Ort nach dem heil. Gummarus — auch Gunthmarus und St. Gomer — genannt sein könne, einem brabantischen Ritter, der nach Stadler-Ginal's Heiligenlexikon, nachdem er zu Lira oder Lierre in Brabant eine Kirche gegründet, am 11. Oktober 774 starb und in ganz Brabant Verehrung genoss. Das ist wenig wahrscheinlich, da unter Otto d. Gr. von flandrischer Kolonisation in unseren Gegenden noch nicht die Rede sein kann.

erscheint ein *Germarus de Gumre* urkundlich als Lehnsmann Albrechts des Bären, und der Name der nach der Burg genannten Familie pflanzt sich bis ins XIV. Jahrhundert fort. 1236 werden ein *Heinricus schultetus de Gummere,* 1288 ein *Conradus Bomgarde advocatus in Ghummere* urkundlich erwähnt. 1183 erscheint Herzog Bernhard von Sachsen als im Besitze von Gommern und Dornburg. 1283 wurde Gommern mit Elbenau und Ranies an das Erzstift Magdeburg versetzt, aber frühzeitig wieder eingelöst, doch nicht vor 1308. Von da an blieb es als Hauptort des Amtes Gommern dauernd in herzoglich, nachher kurfürstlich sächsischem Besitz, bis es 1807 zum Königreich Westfalen geschlagen wurde, durch den Wiener Frieden aber an Preussen kam.

Das ehemals kurfürstliche Schloss, das nach Thorschmidt's Bericht 1578 durch Kurfürst August mit den Materialien der abgebrochenen Klosterkirche von Ploetzke neu gebaut wurde und jetzt als Strafgefängnis und zugleich Sitz des Amtsgerichts eingerichtet ist, südlich von der Stadt auf einem wohl künstlich aufgeschütteten, von Gräben umzogenen Hügel gelegen, lässt auch in seiner gegenwärtigen durchgreifend veränderten Gestalt noch die Anlage der mittelalterlichen Burg (siehe den Situationsplan Fig. 27) mit der Oberburg, der Vorburg, den Thorbauten und Mauer- und Gräbenzügen deutlich erkennen. Sicherlich bis in die älteste Zeit zurück reicht der im Oberhof freistehende kreisrunde Bergfried (Fig. 27 bei a) von etwa 10 m Durchmesser, der aus Gommernschen Bruchsteinen aufgeführt und jetzt unten als Eiskeller, oben zu Gefängniszellen eingerichtet ist. Die Treppenanlage dagegen, zuerst aussen um die NW-Seite herum unter einem Schutzdache zu der alten Eingangspforte in der Höhe hinaufführend, dann in einem in das Innere des Turmes eingebauten Cylinder um eine Spindel sich zum obersten in Backstein aufgesetzten und mit 8 Rundfenstern versehenen Geschosse hinaufwindend, sowie dies Geschoss selbst nebst dessen Bedachung mit achtseitiger Zwiebelhaube und offener, achtseitiger, mit wälscher Haube gedeckter Laterne und endlich die ebenfalls in Backstein ausgeführte durch alle Geschosse hindurchgehende nördlich an den Treppenbau stossende rechteckige Abortanlage gehören offenbar dem von Thorschmidt berichteten Umbau an, wie auch das kursächsische Wappen mit der Jahreszahl 1579 in der Wetterfahne bezeugt. Ob der die ehemalige Zugbrücke und das Hauptthor zur Vorburg beherrschende quadratische Turm aus Bruchstein mit Satteldach (Fig. 27 bei b), welcher in der Wetterfahne die Jahreszahl 1598 trägt und mit dem Bergfried zusammengesehen eine ganz malerische Gruppe bildet (siehe Fig. 28), ebenfalls noch in der Hauptsache dem alten Burgbau angehört, oder überhaupt erst bei dem 1578 begonnenen Neubau entstanden ist, lässt sich aus seinen Formen nicht entscheiden. Ebensowenig, ob sonst in den völlig veränderten und gänzlich interesselosen übrigen Baulichkeiten des Schlosses etwa noch mittelalterliche Reste stecken. Auch der ersichtlich dem Neubau von 1578 angehörige, östlich vom Bergfried gelegene, ganz schlichte dreigeschossige und durch zwei das Dach nach O und W durchsetzende Quergiebel ausgezeichnete Hauptflügel entbehrt mit Ausnahme eines Restes von einem Stuckplafond in der gegenwärtig mit Nr. 2 bezeichneten Gefängniszelle jeglicher Kunstform oder baugeschichtlichen Erinnerung. — Eine Schlosskapelle wird 1331 urkundlich erwähnt. Die gegenwärtige des Gefängnisses hat mit derselben nichts zu thun.

Die Stadt scheint auch im Mittelalter immer nur ein offener Ort gewesen zu sein und galt auch am Ende des XVII. Jahrhunderts und auch 1755 noch nur als Flecken, der sich von den Verwüstungen des dreissigjährigen Krieges kaum zu erholen vermochte. Ihre bürgerlichen Gebäude bieten schlechterdings nichts Altertümliches, ausgenommen etwa den im Rathause befindlichen Siegelstempel der Stadt, kreisrund von 0,018 m Durchmesser, welcher im vielgeschlitzten und



Fig. 28. Gommern. Schloss.

gerollten Schilde einen Schräglinksbalken zwischen zwei sechsstrahligen Sternen und als Umschrift nur GOMERN 1657 zeigt.

Die Kirche (jetzt zur h. Dreieinigkeit) fiskalischen Patronats, von der ein Pfarrer urkundlich zuerst 1292 vorkommt, war im dreissigjährigen Kriege völlig verwüstet. Ein Wiederherstellungsbau konnte nach Akten des Rathauses erst 1689 geplant werden und war 1693 bis auf den „Ornat" fertig, hat aber, wie der Bau selbt in seinem früheren Zustande erkennen liess, noch etwas länger

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

gedauert. Im nördlichen Teile, etwa in der Mitte der Stadt, südlich der Hauptstrasse inmitten des ehemaligen Kirchhofes gelegen erschien der Bau bis vor kurzem als ein überaus verbautes langes Rechteck aus Gommernschen Bruchsteinen. Die Ostwand war grade geschlossen mit drei Spitzbogenfenstern, wie auch die übrigen unregelmässig verteilten Fenster lang spitzbogig waren. Am östlichen Teile des Baues befanden sich zahlreiche Anbauten in Fachwerk, das zum Teil nur mit Lehmstaken ausgefüllt war. Massiv war ein zweigeschossiger an der Nordseite des Altarraums, östlich in gleicher Flucht mit dem Schiffe schliessend, welcher im oberen Geschosse mit zwei gratigen Kreuzgewölben eingedeckt war und in den Stirnen der Eisenanker des Gebälks am nördlichen Giebel die Zahl $\genfrac{}{}{0pt}{}{1}{697}$ trug. Ein entsprechender an der Südseite des Altarraumes enthielt im ebenfalls gratig kreuzgewölbten Untergeschosse die Sakristei. An dem westlich davon gelegenen Teile des Schiffs erkannte man aber deutlich, dass die Kirche ursprünglich eine romanische Basilika mit breiten völlig ungegliederten Pfeilern gewesen ist; vier vermauerte Arkaden waren sowohl auf der Nordseite als auf der Südseite an den unverputzten Aussenwänden ersichtlich. Der quadratische Westturm in der Breite des ehemaligen Mittelschiffes, zu dem eine Treppe von aussen an der Nordseite hinaufführt, ist in seinem untersten Teile bis etwa $2^1/_2$ m über dem jetzigen Erdboden noch ein Rest des ältesten Baues, darüber hinauf späterer Flickbau, das oberste Geschoss Fachwerk mit geputztem Backstein verblendet, bekrönt mit achtseitigem Zwiebeldach, das von einer ganz offenen achtseitigen Laterne mit welscher Haube und schlanker Spitze überstiegen wird.

In neuester Zeit ist ein Umbau der Kirche ausgeführt worden, welcher am 14. November 1897 eingeweiht worden ist. Derselbe hat die Ostseite unter einem Nischengiebel mit einer $^5/_8$ Apsis versehen, den Oberbau über der Sakristei an der Südseite beseitigt, das unterste Geschoss des Turmes in eine Durchgangshalle zum Schiffe umgewandelt und den Anbau an der Nordseite ebenfalls mit einem Nischengiebel bekrönt, sonst aber alle Spuren des romanischen Bruchsteinbaues unter dickem Rauhputz verborgen, der nur an den Hauptgliederungen glatt geputzt und weiss getüncht das ganze Gebäude einschliesslich des Turmes überzieht. Im Inneren sind die alten Emporen und Decken entfernt und haben beschränkteren eingeschossigen Emporen und einer spitzbogigen Holztonnendecke Platz gemacht, so dass hier ein sehr viel erfreulicherer Eindruck erzielt ist als am Äusseren und auch gegenüber dem früheren Zustande.

Das Innere bot ehedem ein so anschauliches und ausführliches Beispiel der schwerfällig überladenen Ausmalung und Ausstattung, wie sie die Zeit gegen und um 1700 auch bei sehr beschränkten Mitteln auszuführen wusste, dass ihr gänzliches Verschwinden doch einiges Bedauern erregt. Die gesamte flache Decke war mit grossem Rankenwerk grau in grau bemalt, darin eingesprengt im Altarhause zwei grosse Gemälde nebeneinander, nördlich der Traum Jakobs, südlich die Prophetenweihe des Jesaia. Um dem Orgelprospekt Platz zu schaffen, erhob sich über demselben aus der geraden Fläche der Decke eine Tonnenwölbung, welche mit Engeln bemalt war, die das „Ehre sei Gott in der Höhe" sangen. Ferner waren sämtliche Brüstungen der zweigeschossigen Emporen im Schiff, von denen die südliche, um für die Kanzel Raum zu

schaffen, kürzer war, mit figurenreichen biblischen Scenen, nördlich aus dem Alten, südlich aus dem Neuen Testament, ebenso die Rückwände der beiden Gestühle zu den Seiten des Altars — deren durchbrochen geschnitzte Vorder-Bekrönungen weiss getüncht waren — nämlich das nördliche, wohl der Pfarrstuhl, mit drei auf das Priestertum, das südliche, wohl der Ratsstuhl, mit vier auf das Richteramt bezüglichen Scenen bemalt.

Die Mensa des Altars schien noch die alte zu sein, aber ohne die Deckplatte. Darauf stand ein riesiger, bis an die Decke reichender hölzerner Barockaufsatz, der in der Staffel ein Gemälde des h. Abendmahls enthielt, darüber ein grosses Bild der Kreuzigungsgruppe, eingefasst von Säulenpaaren, zwischen den die antikisierenden Rundfiguren, rechts des Glaubens, links der Liebe standen. Als Bekrönung das ovale Gemälde des Auferstandenen zwischen zwei weiteren allegorischen Rundfiguren, rechts mit Anker, links mit Kreuz.

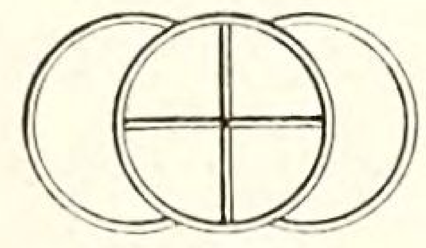
Von dem alten Inventar ist nur die im Verhältnis zu den sonstigen Massen des Gebäudes übergrosse, an die südliche Schiffswand gelehnte Kanzel erhalten, nur dass ihre alte Bemalung durch eine ganz moderne ersetzt ist. Ihr freischwebendes Polygon ist unten mit Engeln in Wolken umgeben; auf den Flächen, deren Ecken mit Engelhermen besetzt sind, stehen in Muschelnischen die kleinen Rundfiguren des Herrn Zebaoth und der vier grossen Propheten, während auf dem Schalldeckel an den Ecken die vier Evangelisten, hinter ihnen Engel mit den Marterwerkzeugen und zwischen diesen ganz oben Christus mit dem Kreuze stehen.

Ausserdem ist als Taufschüssel eine der bekannten Messingschüsseln zu nennen, welche im Fond den englischen Gruss mit der unerklärten Umschrift und IGH . SCAL. REKOR.DE, auf dem breiten Rande aber die eingeschnittenen Namen der Stifter und *Ao. 1687 d. 4 Septmer* zeigt.

Von den Glocken hat die Stundenglocke von 1,25 m Durchmesser mit sehr runder Haube am Halse nach einem schlecht ausgedrückten Relief der Kreuzigungsgruppe, auf welchem die Arme des Kreuzes einfach glatt endigen und die Füsse des Gekreuzigten nebeneinander stehen, folgende Inschrift in flachen, sämtlich mit kalligraphischen Schnörkeln umzogenen Reliefbuchstaben: VAS DEVS HOC SIGNA (Relief des segenden Christus) PLEBS SALVA SIT AVRA BENIGNA.[1] — 2. Die Mittelglocke von 0,89 m Durchmesser ist von Heinrich Borstelmann zu Magdeburg 1591 gegossen. Sie trägt am Halse dessen gewöhnliche Friese mit den Engelsköpfen als Trennungszeichen der beiden Inschriftzeilen mit den Namen des Pastors, der Ältesten etc. auch des Giessers und VERB. DOM. MAN. INAET. Am Körper ein 0,105 langer Wappenschild in Relief mit einem borstigen wilden Manne, der in der linken Hand einen Pfeil und in der rechten ein von einem Pfeile durchbohrtes Herz

[1] Die sämtlichen diesen Spruch tragenden Glocken, die sonst noch in den Kreisen Bitterfeld, Delitzsch, Koethen und Mansfeld-See nachgewiesen sind, will Schubart in seiner an haltlosen, aber sehr sicher vorgetragenen Hypothesen und Behauptungen reichen Schrift „die Glocken im Herzogtum Anhalt 1896“ als Specialität auf einen namenlosen, in Halle angesessenen Giesser zurückführen, obgleich er selbst S. 246 f. berichten muss, dass sie in Ausstattung und Schrift sehr verschieden sind und ersichtlich verschiedenen Zeiten von ca. 1200 bis ca. 1300 angehören; manche dürften noch viel später anzusetzen sein.

trägt. — 3. Die Viertelstundenglocke von 0,60 m Durchmesser hat am Halse zwischen zwei Bindfadenschnüren eine Reihe kleiner Kreise, die durch Einritzung in den Mantel der Form hergestellt sind, und in denen ein griechisches Kreuz mit verstärkten Enden der Arme und ein A abwechseln — einmal auch statt des einfachen Kreises die Zusammensetzung Fig. 29. Auch unter dem unteren Bindfaden sind mehrfach abwärts hängende Halbkreise, einmal vier nebeneinander in gleicher Weise angebracht.


Fig. 29.

Grabow.

[946 Grabaw, 949 Grabo, 966 Grabauua, 1158 Grabowe, 1562 Grabaw].

Pfarrdorf mit Rittergut an der Ihle $7^1/_2$ km OSO von Burg, Station der Kleinbahn Burg-Ziesar.

Die *civitas Grabaw* wurde 946 an das Erzstift Magdeburg geschenkt. 1306 wurde Schloss und Flecken (der 1459 noch als *oppidum* bezeichnet wird) vom Domkapitel an das Bistum Brandenburg verkauft, muss jedoch von diesem gleich an die Grafen von Lindow weiter verliehen sein, denn bereits 1334 machten als deren Lehnsleute Iwan von Wulffen und Henning von Barby mit Erzbischof Otto einen Vertrag wegen Offenhaltung und etwaigen späteren Wiederverkaufs des Hauses Grabow. Das Lehnsverhältnis der von Wulffen, die seitdem beständig als Inhaber des Hauses erscheinen, zu den Grafen von Lindow und dem Bistum Brandenburg blieb bis zum Aussterben der ersteren bestehen. Danach 1524 nahm Kurfürst Joachim I. das Schloss vom Bischofe zu Lehen und verlieh es von neuem an die von Wulffen. Die Streitigkeiten über die Landeshoheit wurden durch den Zerbster Vertrag 1533 dahin erledigt, dass Grabow mit den zum „Amt" Grabow gehörigen Dörfern Stresow, Steglitz und Pietzpuhl unter Vorbehalt einiger Einschränkungen zur Mark Brandenburg gelegt wurde. Gleichwohl wurde 1562 die Visitation in dem Amte von der erzbischöflichen Kommission abgehalten. Der während des dreissigjährigen Krieges wieder aufgewachte Streit wurde durch Vertrag von 1654 neuerdings dahin verglichen, dass das jus territoriale und episcopale bei Brandenburg verblieb, und nur gewisse Landsteuern dem Erzstift vorbehalten wurden. In dieser Gestalt gehörten Schloss und Amt bis 1773 zum Zauchischen Kreise der Mark, von da ab zum Ziesarschen Kreise des Herzogtums bis zur Neuordnung nach dem Wiener Frieden. Seit dem Jahre 1545 befand sich übrigens, da Wichmann von Wulffen seine sämmtlichen Besitzungen an die von Plotho verkauft hatte, ein Teil des Gutes im Besitze der von Plotho noch bis in das gegenwärtige Jahrhundert hinein. — Eine nach dem Schlosse genannte Familie von Grabow kommt zuerst 1144 urkundlich vor, nachher im Besitze von Mahlenzien (s. das.).

Die Kirche, unter dem Patronat der Schlossherrschaft, in der Mitte des seine frühere Bedeutung als oppidum und Flecken nicht mehr verratenden, wendisch angelegten Dorfes, inmitten des geräumigen von Feldsteinmauern mit zahlreichen Eingängen (darunter der südliche ein Backsteinbau aus dem vorigen Jahrhundert mit dem v. Wulffenschen Wappen auf einer Sandsteinplatte in der Bekrönung des grossen Thorbogens) umgebenen Kirchhofs gelegen, in ziemlich vernachlässigtem und verfallenem Zustande befindlich, ist ursprünglich

ein einschiffiger romanischer Feldsteinbau nach Schema II, aber wiederholentlich verändert und von vornherein vor den sonstigen dörflichen Feldsteinkirchen durch ungewöhnliche Grösse und Höhe ausgezeichnet. Der älteste Teil ist das Altarhaus mit jederseits zwei Fenstern (von denen die vermauerten der Nordseite noch in der ursprünglichen rundbogigen Gestalt erhalten sind, während der Triumphbogen bereits spitzbogig ist) und die Apsis mit drei veränderten Fenstern. Auf dem Giebel des Altarhauses ein altes, ganz einfaches Steinkreuz. Viel jünger ist der Schiffsbau, der bedeutend breiter ist als das Altarhaus und möglicherweise doch an Stelle eines basilikalen Baus, wie sie bei den Kirchen der bedeutenderen Burgwardorte dieser Gegenden allgemein gewesen zu sein scheinen, getreten ist. Er ist zur Zeit durch weit gestellte Holzpfeiler, welche mit ihren einfach gekehlten und profilierten Sattelhölzern und Streben die flache Decke tragen, in drei Schiffe geteilt, und diese Einrichtung ist jedenfalls schon mit der Erbauung des jetzigen Schiffs gleichzeitig. Dasselbe hatte ursprünglich fünf oder sechs, jetzt meist veränderte Spitzbogenfenster an den Langseiten, in der Westfront aber zwei Spitzbogenfenster und zwischen letzteren in halber Höhe ein Halbkreisfenster. Die ganze Schichtung des Materials und die Fugung mit den in den breiten Mörtel eingeritzten Quaderlinien ist sehr unordentlich. Die rundbogige Priesterthür befindet sich jetzt an der Ostseite des südlichen Seitenschiffs, ist aber allen Anzeichen nach unter Beibehaltung der die Wandung bildenden besser behauenen Steine erst beim Neubau des Schiffs von der unmittelbar daran stossenden Ecke der Südwand des Altarhauses dahin versetzt. Die obere Endigung der Westfront in Backstein und der ebenso ausgefütterte Fachwerkbau des über ihr sich erhebenden quadratischen Turmes gehören der Neuzeit an.

Im Innern ist die flache Holzdecke des Altarhauses mit Schablonenmustern bemalt, ähnlich wie in Grosss-Wusterwitz (s. das.), aber geringer und geschmackloser, auch stark beschädigt. In die Ornamentmalerei ist ein länglicher Crucifixus eingesprengt, unter dem eine in ungeschickten archaisierenden neugotischen Majuskeln ausgeführte und, wie es scheint, öfters übermalte Inschrift in übler Latinität und Orthographie über die Herstellung der Decke (nicht den Bau der Kirche) folgende Auskunft giebt:

WOLF VA WALFE ANNO DNI MV (hier hat wohl ursprünglich noch ein C gestanden) XXIII EDIFICATVM · PER · DVM IOHANE · SARTOR ET · IACOB · FISE DEWES · BLOME

Dominus Johannes Sartor ist wohl der Pfarrer, Jakob Fischer und Drewes (= Andreas) oder Tewes (= Matthäus) Blome die beiden Kirchenvorsteher und Wolf von Wulffen der Gutsherr zur Zeit des 1523 ausgeführten Baues, obgleich ein Träger dieses Vornamens unter den bis jetzt nachgewiesenen Gliedern der Familie von Wulffen in dieser Zeit nicht vorkommt.

Die Emporen und die herrschaftlichen Logen unten sind in unbemalter Naturfarbe des Holzes sehr einfach, fast grob hergestellt und sehr vernachlässigt.

Die Mensa des Altars ist alt, mit den gerade stehenden ziemlich tief ausgegrabenen Weihekreuzen auf der Platte, die Reliquiengruft ist jedoch vorn im stipes angebracht. Auf der Platte steht ein geringer gemalter Flügel-Aufsatz, gestiftet 1595 von Anna von Dorstadt, Gemahlin des Bastian von Plotho, wie ihre beiden Wappen auf den Flügelstücken der Staffel und die Inschrift auf der

Rückseite bezeugen. Unter der letzeren steht H. M., wohl den Maler bezeichnend, der aber jedenfalls von Hans Holbein so fern wie nur möglich steht, denn seine Malereien, die Einsetzung des h. Abendmals im Hauptbilde, in den beweglichen Flügeln rechts die Verkündigung, links der Stall zu Bethlehem, auf deren Aussenseiten aber die Brustbilder von Luther und Melanchthon, sind abscheuliche Schmierereien, nicht minder diejenigen an der am Südpfeiler des Triumphbogens stehenden Kanzel mit *Renovatum 1694* und den Wappen des Franz Sigmund von Wulffen und der Gottlieb Tugendreich von Hacke.

Unter den Abendmahlsgeräten zeigt ein silbervergoldeter Kelch mit zugehöriger Patene von 1704 noch die in diesen Gegenden häufigen schwachen Erinnerungen an die gotische sechsteilige Form und die gravierten Stifterwappen des Kuno Wichman von Wulffen und der Dorothee Philippine von Stammer, ein anderer kleinerer einen in Barockformen einfacher Art umgewandelten Knauf.

Von den Glocken hat die grösste von 1,01 m Durchm. am Halse zwischen zwei Reifenpaaren folgende sehr unorthographische Inschrift in zweilinigen Majuskelbuchstaben von älterem Ductus, welche in Wachsfäden der Form aufgelegt gewesen sind: ✠ ∘ AVE ∘ MARIA ∘ GRACI ∘ APLENA ∘ DONINVS ∘. Die beiden andern sind Neugüsse von H. Engelcke in Halberstadt von 1833 und von Gebr. Ulrich in Apolda von 1868.

Zahlreich sind die vorhandenen Grabsteine und Epitaphien. Zu ihnen wird von der örtlichen Überlieferung, aber ohne jede Berechtigung gerechnet 1. eine nach mehrfachen Wanderungen jetzt im Altarhause südlich dicht vor der Apsis im Fussboden liegende kreisrunde Sandsteinplatte von 0,76 m Durchm. mit dem in Umrissen eingegrabenen Brustbilde eines die Linke mit einem Buche erhebenden und mit der Rechten das Pedum haltenden Bischofs und der Umschrift in eingegrabenen Majuskeln ERICVS · ARCHIEPS ECCLIE MAGDEB'. Zwischen dem zweiten und dritten Worte zeigt sich im Rande der Platte ein radialer Ausschnitt, der zur Befestigung derselben an irgend etwas gedient zu haben scheint. Die Ortssage erzählt, dass Erzbischof Erich, Markgraf von Brandenburg (1283—1295 Decbr.) in einer Tonne versteckt, daher die Form des Grabsteins, nach Grabow habe flüchten müssen und dort verstorben sei. Davon weiss die Geschichte nichts; ein Grabstein kann der Stein nach Form und Inhalt auch nicht sein. Ich vermag nicht, eine Vermutung über seine ursprüngliche Bestimmung auszusprechen. Ein wirklicher Grabstein ist 2. die unter dem Triumphbogen im Fussboden liegende Sandsteinplatte mit abgeschrägten oberen Ecken, welche die in Umrissen eingegrabene Figur eines Geistlichen trägt und die in der obersten Ecke rechts beginnende Umschrift in eingegrabenen Majuskeln ✠ ANNO D || NI MCCC X || XV. [1325] IN. VIĀ (vigilia). MARTINI. Ø · ALBERTVS || DE IKENDORP PLEBAN || VS IN GRABOWE CVI: AIA REQESCAT · || IN PACE · AM.

Dann folgen mehrere Reliefplatten aus dem Ende des XVI. Jahrhunderts von sehr handswerksmässiger Arbeit und dick übertüncht, manche so übel vom Gestühl verdeckt an den Wänden aufgestellt, dass die Namen und Data nicht vollständig festzustellen sind. 3. In der Apsis an der nördlichen Ecke Joachim Edler von Platho, gestorben 15. März 1586, sehr grosse ungeschickte, über dem Helm stehende Figur eines betenden Geharnischten mit vier Ahnenwappen in

den Ecken. 4. Gegenüber an der südlichen Ecke in der Apsis dessen Ehefrau Barbara von Helpten, gestorben 2. März 1586, in gleicher Ausstattung. Im Schiffe an der Südwand 5. und 6. die beiden Stifter des Altaraufsatzes, die Frau gestorben 1599, das Todesdatum des Mannes ist nicht zu lesen. Ferner an der Nordwand des Schiffes unter der herrschaftlichen Prieche 7. Wichmann von Wulffen, gestorben 8. November 1599, ein nach links gekehrt über seinem Helme stehender Geharnischter mit der Feldbinde, die Rechte auf den (weggeschlagenen) in die Hüfte gestemmten Streithammer gestützt, etwas weniger übertüncht; vier Ahnenwappen in den Ecken. Ferner daselbst 8. und 9. hoch an der Wand angebracht die durch bessere Ausführung und Erhaltung ausgezeichneten (Farben: weiss und gold, die Ahnenwappen in den Ecken buntfarbig) Platten des Lieutenants Franz Siegmund von Wulffen, gest. 1702, und seiner Ehefrau Gottlieb Tugendreich von Hacke gest. 1700 (siehe die Kanzel), beide in der elegantesten Modetracht der Zeit, in leichter vornehmer, aber keineswegs andächtiger und kirchlicher Haltung, er im Kürass, von vielen Trophäen umgeben, sie mit dem linken Ellenbogen auf einen viereckigen Pfeiler gelehnt und mit beiden Händen einen Blumenstrauss abwärts haltend.

10. An der Nordseite des Altarhauses das leidlich gemalte ovale Brustbild des am 28. Oktober 1720 verstorbenen Hans Christoph von Wulffen, nach links gewandt im hellblauen silbergestickten Seidenrock, umgeben von einem in Holz geschnitzten Rahmen- und Rankenwerk, das in Weiss und Gold auf blauem Grunde bemalt und mit den sechzehn Ahnenwappen gefüllt ist, zwischen denen unten noch ein Totenkopf und eine rauchende Vase Platz gefunden haben.

Die Burg liegt südlich vom Dorfe. Das Terrain der Vorburg östlich von der Strasse ist jetzt von weitläufigen Wirtschaftsgebäuden eingenommen. Die Hauptburg liegt westlich von der Strasse auf einem aufgeschütteten Hügel inmitten der Ihle-Niederung, der noch jetzt inselartig von dem Burggraben mit fliessendem Wasser rings umzogen ist. An Stelle der ehemaligen Zugbrücke und des Thorbaus führt jetzt eine steinerne Brücke durch einen mit dem von Wulffen — von Stammerschen Alliance-Wappen bezeichneten, also dem Anfange des XVIII. Jahrhunderts angehörigen (siehe oben den Kelch S. 102) Portalbau in der Burgbering, dessen Südseite jetzt von einem damals auf den alten Fundamenten und Kellern errichteten zweigeschossigen, zehn Fenster langen, nüchternen Herrenhause mit Mansardendach, dessen Inneres nichts architekonisch Merkwürdiges bietet, eingenommen wird. Gegenüber liegen beträchtliche Ruinen von den Feldsteingebäuden der alten Burg. Zunächst auf der Ostseite schliessen sich nordwärts an den Portalbau gewaltige gesprengte Trümmermassen von mit quadermässig behauenen Findlingen verkleidetem Gussmauerwerk, deren Dicke von der Trefflichkeit des verwendeten Mörtels Zeugnis giebt und vermuten lässt, dass sie dem einst hier gestandenen Hauptturme angehört haben. Nordwärts schliessen sich daran in mehrfachen Ausbiegungen der Bogenlinie der Insel folgend die Aussenmauern ehemaliger zweigeschossiger Wohngebäude, zum Teil noch mit Fensteröffnungen im Obergeschosse, die nach Norden gekehrte Aussenwand wiederum meist mit sorgfältig quadermässig behauenen Steinen verkleidet. Davor zieht sich auf halber Höhe des Abhangs eine niedrigere ebenfalls sehr sorgfältig ausgeführte Mauer entlang, die wohl den Zwinger der Burg abschloss,

und die etwa in der Mitte mit dem oberen Hauptbau durch Reste eines Gebäudes verbunden ist, das noch einige flache Fensteröffnungen aufweist. Alles, was westlich gestanden hat, ist weggeräumt und das Terrain planiert, zum Teil mit kleineren Wirtschaftsgebäuden besetzt. Leider ist diese ganze Ruinenpartie mit zum Teil riesigen alten Bäumen und dichten Gebüsch-Anlagen, die ihr einen grossen malerischen Reiz verleihen, so dicht angefüllt und umstellt, dass eine photographische Aufnahme wie eine ordentliche Vermessung derselben, um danach das Bild der ehemaligen Burgbauten, die sich z. B. vor denen in Ziesar durch die ungewöhnliche Sorgfalt der Technik auszeichnen, wenigstens teilweise wiederherstellen zu können, gleich unmöglich gemacht sind.

Gross-Lübars.

[1187 Lubas, 1219 Lubaz und so miteinander abwechselnd das ganze Mittelalter hindurch gemeinschaftlich für Gross- und Klein-Lübars, 1382 Lubars 1552 Lubbars, 1329 major Lubaz, 1372 Ost-Lubas.]

Kirchdorf mit Rittergut an der Ihle nicht weit von ihrer Quelle, 7 km nördlich von Loburg, Station der Kleinbahn Burg-Magdeburgerforth.

Urkundlich zuerst 1187 als zum Burgward Loburg, aber zum Archidiakonatsprengel des Domstifts zu Brandenburg gehörig erwähnt; 1550 haben es als Lehnsleute des Bischofs von Brandenburg die von Wulffen in Besitz, in welchem sie auch bis heute geblieben sind. Bis 1773 gehörte es zum Zauchischen, nachher zum Ziesarschen Kreise. — Eine nach dem Orte genannte Familie kommt mit *Johannes de Lubaz* zuerst 1219 urkundlich vor.

Die Kirche, commater zu Klein-Lübars (s. daselbst), jetzt unter dem Patronat der von Wulffen, in der Mitte des Dorfes nördlich der WO-Strasse gelegen, ist ein einschiffiger romanischer Feldsteinbau nach Schema I von geringen Dimensionen. Das Schiff ist nur 2 Fenster lang, sämmtliche Fenster vergrössert und modern verglast, nur die drei kleinen der Apsis sind in ursprünglicher Gestalt erhalten und haben zum Teil noch wirkliche alte Butzenscheiben. Die Priesterthür an der Südseite des Altarhauses. Die Eingangsthür an der Westhälfte der Südseite des Schiffs ist in Backsteinen erweitert. Der 8 m breite und 6 m tiefe Westturm ist im Verband mit dem Schiffe aufgeführt und hat in Höhe von einer Schicht über den Schiffsmauern einen Rücksprung. Die Glockenstube hat nach O und W je drei Schallöffnungen, nach N und S je eine, von denen die südliche vergrössert und im untersten Drittel vermauert ist, darüber in den Giebeln für das Satteldach noch einen schmalen Schlitz. Die Wetterfahne auf der südlichen Giebelspitze trägt die Zahl 1715.

Der hölzerne Aufbau über dem Altare in bescheidenen Zopfformen enthält zugleich die Kanzel, an deren Schalldeckel das Wappen des Hans Christoph von Wulffen mit der Jahreszahl 1772, zu beiden Seiten das des August Wilhelm von Wulffen und das der Friederike Auguste von W. geb. von Barby. Unter den Abendmahlsgeräten sind ein ziemlich grosser silbervergoldeter Kelch mit sechsblättrigem Fusse, noch an die gotische Form erinnernd, und die dazu gehörige Patene, bezeichnet S . H . V. W: M . M . V. S. ANNO 1677. zu erwähnen.[1]

[1] Wahrscheinlich Stachs Heinrich von Wulffen (1643—1717) und seine Gemahlin, eine geborene von Schierstedt.

Von den Glocken ist die grösste von 1 m Durchm. völlig schmucklos. — Die zweite von 0,87 m. Durchm. hat am Halse die Umschrift in gotischen Minuskeln ohne Abteilungskreuz: Dumt . rahor . audite . voco . vos . ad . sacra . venite . anno dni . M . cccc . xlvii (1447). Darunter ein Fries von einzeln stehenden gotischen Blättern in schon recht entarteter Form. Unter dem D der Inschrift am Körper ein 0,065 langes Relief (siehe Fig. 30), das von dem Modell einer kleinen Pax in frühgotischen Formen abgeformt zu sein scheint. Innerhalb einer mit Krabben besetzten und mit einer Kreuzblume gekrönten Giebelnische zeigt es unter einem Halbkreisbogen das von vorn gesehene Brustbild eines Kaisers mit Reichsapfel und kurzem Lilienscepter in den ausgebreiteten Händen und dem Adlerschilde vor der Brust, darüber den Gekreuzigten in sehr kleiner Figur, zu seinen Seiten in grösseren Figuren links Petrus mit sehr grossem Schlüssel, rechts einen anderen bärtigen Apostel mit nicht recht erkennbarem Attribut — das Schwert des Paulus ist es nicht, vielleicht das Kreuz des Philippus. — Die kleinste Glocke von 0,575 m Durchm. ist von Johann Koch aus Zerbst 1698 gegossen und trägt am Halse in zwei Zeilen den als Distichon variierten Spruch:



Fig. 30. Gross-Lübars. Glocken-Relief.

LAUDO DEVM VERVM PLEBEM VOCO CONGREGO CLERVM
LVCTVI DOQVE TONVM LAETITIAEQVE SONVM.

Am Körper sind als Patron „Friederich Ludewig v. Schierstädt Obrister Lieutenant Herr der Häuser grossen Lübbars und Dörnitz“, als Pastor Mattheus Lissovius genannt.

Im Altarhause an der Südwand ist jetzt der Reliefgrabstein des am 25. März 1579 im Alter von 56 Jahren verstorbenen HANS GVRGE V̄O WOLFFE aufgestellt, ein ganz von vorn gesehener barhäuptiger Gepanzerter mit langem Kinnbart, die linke Hand an den sehr grossen Schwertgriff, die rechte an den Dolch gelegt, um den Hals eine Kette mit Schaumünze, auf welcher ein Kreuz mit der Umschrift IN HOC SIGNO VINCES steht; in den Ecken vier Ahnenwappen.

An die Südseite des Turmes ist ein Grabgewölbe angebaut, dessen südliche Giebelfront in Putzbau mit Sandsteingliederungen der Gesimse und des Voluten-Giebels ausgeführt ist. Unter dem in der Mitte steigenden Kranzgesims ist eine grosse Sandstein-Relieftafel eingelassen, welche unten eine von Trommeln und Kanonen umgebene Kartusche mit den Sprüchen *Pes* (statt Psalm) *34 V. 5* und *Thimothjum 4 Capittel V. 5* enthält, darüber ein Trophäenaufbau mit Lanzenbündeln, Fahnen etc. um einen behelmten antiken Panzer, zu den Seiten zwei geflügelte Genien, rechts mit Fackel, links mit Sanduhr, beide mit einer senkrecht gehaltenen Posaune um die Fahnen herumgreifend. Dazu die Um-

schriften: „*Christoff Friederich von Wulffen Oberster zu Fusse aus dem Haue Grossn liebarsch ist gebohrē den 24 januar 1668, hat dē Brandebourgschen Hause gedienet 41 Jahr ist gestorben*“ — das Weitere (1731) fehlt. „*Fr: Anna Maria von Wulffen aus dem hause loburg Des Obersten von Wulffen Ehe Frau ist gebohren den 29ten November 1669. gestorben den*“ — das Todesdatum (1763) ist nachträglich aufgemalt gewesen, aber verloschen. Vor dem Giebel steht auf dem aufsteigenden Teile des Kranzgesimses die nicht üble Büste des Obersten aus Sandstein im Panzer mit der Feldbinde, die rechte Hand ist zerstört, hat wohl einen Kommandostab gehalten, und statt des linken Armes, den der Verstorbene wohl im Kriege verloren haben wird, befindet sich am Panzer ein grosser Löwenkopf. Über dieser Büste steht vor der durch groben Putz ersetzten, zerstörten Wandbekleidung auf kleinem Kragsteine eine Nautilusschale, wohl als Räucherbecken gedacht, und der ganze Giebel wird von einer schlanken, barhäuptigen, bärtigen, halbnackten Figur gekrönt, welche beide Hände rechts um einen Stock legt, welcher doch wohl denjenigen der Sense des Zeitgottes vorstellen wird.

Der ausser Gebrauch gesetzte Kirchhof um die Kirche her hat noch den spätmittelalterlichen Thorweg gegen die Dorfstrasse bewahrt. Die im schlichten Stichbogen geschlossene Durchfahrt des Backsteinbaus ist mit einem abgestuften Überbau bekrönt, welcher drei abgestufte Flachbogen-Nischen enthält, deren Wandungen mit einem einfachen Birnstabprofil gegliedert sind.

Gross-Lübs.

[Das ü ist lang zu sprechen; nach Holstein das 975 dem Kloster Berge geschenkte Liubatici, 1277 Lubiz, 1301 Lubistz, 1420 Groszin Lubisz.]

Kirchdorf, $3^1/_2$ km südl. von Leitzkau, früher zum Amte Walter-Nienburg gehörig.

Die Kirche, Filial zu Gehrden (über die Patronatsverhältnisse siehe daselbst) am O-Ende der WO-Dorfstrasse gelegen, durch welche ein mit vielen Stegen überbrückter Graben fliesst, ist ein einschiffiger romanischer Feldsteinbau aus ungewöhnlich grossen Findlingen ursprünglich nach Schema II, jetzt nach Schema I. Der Triumphbogen ist weggeschlagen, die Apsis ist ungewöhnlich niedrig, von ihren drei Fenstern das nördlichste vermauert. Das Schiff hat zwei, das Altarhaus ein Fenster beiderseits, alle verändert. Schiff und Altarhaus sind, indem die Balken des Kranzgesimses des ersteren neben dem letzteren fortgesetzt und an dessen Ostende auf der Südseite durch einen freistehenden Holzpfeiler auf der Nordseite durch einen steinernen Strebepfeiler gestützt sind, unter ein Dach gebracht. Der Westturm von der Breite des Schiffs, gegen dasselbe in einem fast die ganze Breite des Schiffs einnehmenden Rundbogen geöffnet, aus Findlingen von sehr ungleichmässiger Grösse, meist recht kleinen, und in unregelmässiger Schichtung aufgebaut, ist ersichtlich ein späterer Zusatz, seine Ostmauer ist ohne Weiteres auf die starke ehemalige Westmauer des Schiffs aufgesetzt. Er hat in der Glockenstube nach W und O je drei, nach N und S je zwei sehr ungefüge, weil jetzt unten zum grössten Teil vermauerte Schallöffnungen und ein vierseitiges niedriges Zeltdach mit einem Absatz unter der Spitze.

Im Innern befindet sich in der Nordwand des Altarhauses eine im Stichbogen gedeckte Sediliennische und in der Nordwand der Apsis der einfache im Spitzbogen geschlossene Sakramentschrank mit alter schmuckloser Thür.

Der Altar-Kanzelaufbau auf der alten Mensa ist sehr dürftig. Vom Taufstein ist nur noch das jetzt schwarzmarmoriert bemalte runde, am oberen Rande sechzehnseitig abgekantete Becken übrig, übereck 0,88 m, in der Höhlung 0,74 m im Durchmesser. Dazu als Taufschüssel eine der bekannten Messingschüsseln mit dem Sündenfall, der unerklärten Legende und IGH . SCAL . REKOR . DE im Fond, auf dessen Aussenseite eingraviert ist: DER . KIRCHE · ZU GROSSEN · LIEPS . VEREHRET . VON . D . IOHAN VND . SABINEN DÜRRIN . 1681 . ZERBST. (Dr. Johann Dürrius war seit 1642 Hofprediger und Superintendent in Zerbst.)

Von den Glocken hat die grössere (0,80 m Durchm.) am Halse und Körper ausser dem sehr ausführlichen Relief-Wappen des Fürsten Carl Wilhelm lange Inschriften über das Patronat etc. Danach: IST AVS DER KIRCHEN VERMOEGEN DIESE GLOCKE GEGOSSEN 1696 DEN 7. MARTIJ. Am Schlage steht: AVS DEM FEUER BIN ICH GEFLOSSEN IOHANN GRETEN HAT MICH GEGOSSEN IN MAGDEB. — Die kleinere von 0,60 m Durchmesser besagt am Schlage: DURCHS FEUER FLOS ICH . MEISTER FRANZ ANDREAS ZIEGENER GOS MICH IN MAGDEBURG DEN 28 SEPTEMBER ANNO 1750.

Grüningen.

[1420 Grüninghe und Gruningen, 1552 Groning.]

Kirchdorf, ehemals zum Amte Ziesar gehörig, 12 km ostnordöstlich von Ziesar.

Die Kirche, Filial zu Wollin, in der Mitte des Dorfes an der Westseite der NS-Dorfstrasse gelegen, ist ein pilastergeschmückter Putzbau der Zopfzeit mit oblongen, oben halbrunden Fenstern, rechteckigem Altarhause und innerhalb der Westfront stehendem Turme mit einfachem viereckigen Zeltdach.

Die Kanzel mit vier Ecksäulen am Polygon und der Altaraufsatz mit zwei Säulen und Blattranken als Flügelstücken sind bescheidenste Dorfleistungen. Besser ist der Taufengel, dem in Wentzlow (s. daselbst) ganz entsprechend, aber sehr beschädigt.

Von den Glocken hat die grössere (0,70 m Durchm.) am Halse zwischen Bindfadenschnüren die Minuskelinschrift ✠ anno dni mcccc lxx (1470), darunter elfmal ein kleines rautenförmiges Relief mit einem Engel; die kleinere (0,56 m Durchm.) hat nur zwei Bindfadenschnüre am Halse.

Gübs.

[Das ü ist lang zu sprechen, 1221 Gubiz, 1490 Grossen- und Lütken Gwbitz, 1562 Gubtz.]

Pfarrdorf, 6½ km östlich von Magdeburg, 1221 von dem Lorenzkloster in Neustadt-Magdeburg dem Kloster Zinna abgekauft, 1562 im Besitze des Rates der Altstadt Magdeburg u. zw. des Fähramtes.

Die Kirche, 1562 unter dem Patronat des Agnes-Klosters zu Magdeburg, später des dortigen Magistrats wird zuerst 1275 durcheinander als *capella hospitalis apud Konigesborne* und *capella Gubiz* urkundlich erwähnt und zwar als Filial zu Pechau, von diesem durch den Bischof abgezweigt und unter dem Patronat des Lorenzklosters der Neustadt zu Menz gelegt, soll aber nach dem

Tode des damaligen dortigen Pfarrers an Pechau zurückfallen. Sie ist ein am Südende des Dorfes östlich von der SW-NO-Dorfstrasse gelegener, kleiner einschiffiger romanischer Bruchsteinbau nach Schema II. Die drei Fenster der Apsis, die, wie auch der alte Sakramentschrank, von innen vermauert sind, lassen sich von aussen noch erkennen, und zwar das mittelste als ein unregelmässiger länglicher Schlitz; die des Altarhauses (je eins beiderseits) und des Schiffes sind sämtlich bis auf eins an der Südseite des ersteren verändert,die beiden breiten auf der Südseite des Schiffes haben innen eine mit Renaissance-Motiven bis auf $^2/_3$ ihrer Länge herab gegliederte Sandsteineinfassung erhalten. Der alte Eingang auf der Südseite ist vermauert. Das quadratische Fachwerktürmchen auf der Westmauer ist mit Backsteinen verkleidet, mit spitzbogigen Fensteröffnungen versehen und mit hohem, oben ins Achteck übergehenden Zeltdache bedeckt, dessen Wetterfahne das Magdeburgische Stadtwappen zeigt.

Im Innern lässt der Triumphbogen unter dicker Tünche noch die alte Gliederung des Kämpfers erraten. Der Altar ist ganz mit Holz verkleidet, doch erkennt man hinten noch den alten gemauerten stipes mit einer Schranknische. Auf demselben steht ein dürftiger Aufsatz mit dem Gemälde des h. Abendmahls in der Staffel und der Kreuzigungsgruppe als Hauptbild. Vor diesem 2 Messingleuchter, noch in der mittelalterlichen Form, aber ohne Füsse. Unten auf dem Rande die Inschrift: *„Diesen Leichter hat die Kirche St. Johannis Evangelist in Magdeburg der Kirchen in Gieps geschenket den 12. Decembris Ao 1678.“*

In dem der Kanzel benachbarten Fenster der Südseite ist eine leider unvollständige Wappenscheibe erhalten mit dem gut gemalten Wappen der Stadt Magdeburg innerhalb eines grünen Lorbeerkranzes und der Umschrift: E. E. RAHTS WAPPEN DER STADT MAGDEBURGK 1669. Zu beiden Seiten der Kranzjungfrau sind noch die Initialen des alten Reformationsspruches verteilt V.D.M. — I. Æ.

Hinter dem Altaraufbau steht in der Mitte der Apsis an der Wand der Reliefgrabstein des „Franciscus Schoff weiland Pfarrer allhier zu Giebs“ gest. 22. November 1678. Die beinahe rund herausgearbeite Figur mit dem Lockenhaar, Schnurrbart, steifen Bäffchenkragen, Chormantel, Kniehosen und mit Schleife und Schnalle versehenen Schuhen der geistlichen Amtstracht der Zeit hält in der Linken die Bibel, in der Rechten vor den Schenkeln eine entfaltete Rolle mit dem Spruche Johannis 3 V. 16 — übertüncht und etwas trocken, aber sonst eine ganz vortreffliche Arbeit von guter Naturbeobachtung, namentlich an den Händen mit ihren stark hervortretenden Adern.

Güterglück.

[1228 und 1340 Juterclic, 1533 Jutterblick, Dietmann schreibt Gütterglück.]

Pfarrdorf 9 km S. von Leitzkau, Knotenpunkt der Berlin-Wetzlarer und Magdeburg-Zerbst-Leipziger Bahn, ehemals zum kursächsischen Amte Gommern gehörig.

Die Kirche, jetzt St. Benedicti, fiskalischen Patronats, deren Pfarrer zuerst 1228 urkundlich erwähnt wird, in der Mitte des Dorfes an der Ostseite der

NS-Dorfstrasse gelegen, ist ursprünglich ein einschiffiger romanischer Feldsteinbau nach Schema I mit der Priesterthür (vermauert) an der Nordseite des Altarhauses. Letzteres ist, wie an den Fugen etc. deutlich ersichtlich ist, über die ursprüngliche Höhe der Schiffsmauern erhöht und, unter Wegbrechung der ohne Zweifel vorhanden gewesenen Apsis, in der Flucht seiner Seitenmauern um eine Fensterbreite verlängert und grade geschlossen, diese Verlängerung mit je einem Spitzbogenfenster auf jeder Seite und mit einem einfachen Steinkreuz auf der Spitze des Giebels. Ebenso sind die Schiffsmauern erhöht und innen der Triumphbogen herausgeschlagen. Zu diesen Veränderungen sind zum Teil Gommernsche Bruchsteine verwendet, ebenso von etwas über Manneshöhe aufwärts in höchst unregelmässiger Schichtung für einen Neubau des Turmes. An den im W und O je drei, im N und S je zwei stumpfspitzbogigen Schallöffnungen der Glockenstube desselben ist jedoch Backstein gebraucht, der auch an einem Fragment eines Dachsimses an der Südseite des verlängerten Altarhauses auftritt. Das hohe, massige, achtseitige, in eine Spitze auslaufende Zwiebeldach des Turmes trägt in der Wetterfahne die Jahreszahl 1722. Vielleicht ist dies das Datum des allen Anzeichen nach erst nach den Verwüstungen des dreissigjährigen Krieges ausgeführten Umbaues.

Das Innere hat infolge der Erhöhung der Schiffsmauern eine für die Feldsteinkirchen der Gegend ungewöhnliche lichte Höhe, ist aber sonst ganz charakterlos. Der Altar hat noch die alte, für eine Dorfkirche ebenfalls sehr grosse Platte von 1,76 m Breite und 1,52 m Länge, mit der Reliquiengruft, aber ohne Weihekreuze; ihre Oberfläche scheint überarbeitet zu sein.

Vom alten romanischen Taufstein ist nur noch das bei Seite gesetzte Becken übrig, eine Halbkugel von 0,96 m Durchmesser (die Höhlung 0,74), um deren Mitte als einziger Schmuck sich ein Kranz von zehn ausgetieften Halbkreisnischen zieht.

Von den Glocken ist die grösste ein Umguss von Ulrich in Apolda von 1871. Die zweite von 0,76 m Durchmesser trägt oben am Halse in flachen Reliefbuchstaben mit kleinen Voluten an den Ecken die Majuskelumschrift +OREX GLORIE PXE VENI CVM PACE. Die dritte, ebenfalls von 0,76 Durchmesser, welche am Halse die Minuskelinschrift ohne Trennungskreuz und Interpunktionszeichen **o rex glorie criste veni cum pace anno mccccc ii brant bedinck** und am Körper ausser einigen Brakteatenabgüssen ein eine kleine Monstranz darstellendes Relief trug, ist leider nach der Besichtigung für dieses Werk umgegossen, Gipsabgüsse des Giessernamens und des kleinen Reliefs sind in das Provinzialmuseum zu Halle gelangt.

Hobeck.

[Im vorigen Jahrhundert Hohbeck geschrieben.]

Pfarrdorf mit Rittergut 5 km S von Loburg auf der Höhe des das Ehlethal südlich begrenzenden Höhenzuges an einem ehemaligen, gegen Klepps sich erstreckenden Seebecken gelegen, dessen Ränder zum Teil noch deutlich zu erkennen, und in dessen Mergelboden vielfach fossile Pektiniten (volkstümlich Krötensteine) gefunden worden sind. Von seiner mittelalterlichen Geschichte

ist nichts überliefert. Es gehörte zum Kreise Ziesar, war bereits 1536 im Lehnbesitze der von Wulffen, 1661 durch Erbschaft an Rudolf von Lattorf gelangt. Das ganz wüste Gut kaufte dann, jedenfalls vor 1687, der Landrat Christoph Friedrich von Münchhausen, dessen Nachkommen es noch jetzt besitzen.

Die Kirche, im Westen des Dorfes und Rittergutes, inmitten des Kirchhofes südlich der WO-Strasse gelegen, unter Patronat der Gutsfamilie, ist nach Aussage der Pfarrakten 1687 bis 1691 an Stelle einer abgebrochenen alten ganz neu gebaut. Jedoch ist ersichtlich der alte Mauerkern eines ganz einfachen alten Feldsteinbaus in dem gegenwärtigen Putzbau erhalten, in Backsteinen erhöht, jederseits mit drei kurzen breiten, ganz schlichten Spitzbogenfenstern versehen, statt des Altarhauses eine etwas einspringende Apsis in fünf Seiten des Achtecks, auf jeder Seite mit einem Fenster gleich denen des Schiffs, hinzugefügt, das Ganze mit einer gewölbten Holzdecke, die in der Apsis polygonisch konstruiert ist, überdeckt und vor der Westfront ein kleiner quadratischer Turm von nicht ganz der halben Breite der Westmauer fast ganz aus Backsteinen angebaut, der in der Höhe des Dachfirstes mittels einfacher Abschrägung ins Achteck übergeht und mit einer grossen, aber recht gefällig wirkenden glockenförmigen welschen Haube bedeckt ist, deren Wetterfahne das von Münchhausensche Wappen mit der Jahreszahl 1688 trägt. An der Nordseite ist das westlichste Fenster des Schiffs durch einen Portalvorbau in Ziegeln und dürftigen Renaissanceformen ersetzt, der am Fries eine Sandsteintafel mit den Namen des genannten von Münchhausen und seiner Ehefrau Dorothee von Grapendorf 1687, sowie im Giebel die sehr verwitterten Relief-Wappenschilde beider in Sandstein trägt.

Altar- und Kanzel-Aufbau vereint, mit Thüren für den Umgang der Kommunikanten sind in sehr reicher Schnitzerei der Zeit des Erneuerungsbaus hergestellt, die jetzt schlecht in Weiss und Gelb (statt des ursprünglichen Gold) übertüncht ist. Über den Thüren des Umgangs mit reichem, durchbrochen geschnitztem Laubwerk stehen Engelputten; zu den Seiten des Kanzelpolygons recht Moses, links Johannes der Täufer in Ganzfiguren; auf dessen Brüstungsflächen Christus und die vier Evangelisten als Statuetten; unten am Schalldeckel die segnende Hand Gottes aus Wolken in Relief. Über dem Schalldeckel in reichem Rahmen, den zwei über den Archivolten-Eckstücken des Aufbaus stehende Engel mit steifen Armen halten, ein Gemälde der Himmelfahrt und in der Staffel unter der Kanzel das des h. Abendmahles — beide äusserst gering.

Zwei Altarleuchter von Messing, schlank, 0,33 m hoch, haben noch die mittelalterliche Form.

Im Schiff an der Südwand, da wo die Ostwand zum Altarhause einspringt, ist ein kleines schmales leidlich gearbeitetes Wandepitaph aus Sandstein eingelassen. In einer Renaissance-Nische mit Giebel auf ornamentirten Pilastern kniet nach links vor dem Crucifixus ein scheinbar 10—12 Jahre alter Knabe in adliger Tracht der Zeit in Lebensgrösse und ziemlich starkem Relief, umgeben von vier Ahnenwappen, oben r. von Wulffen, l. von Münchhausen, unten r. von Schlieben, l. von Oppen. Die Inschrift lautet:

HANS . CHRISTOF . VON . WVLFFEN . IST IM . IHAR 1573
JVNG . WORDEN . DEN 18. JVNIJ . VND . IST . IN .

GOT . SEHLIKLICH . VORSTORBEN . DEN .
20 . APRILIS . DES . 1577 . IHARES .
DEM. GOT . GENADE .

also noch nicht vier Jahr alt. Nach den Wappen muss es ein Sohn des bei Loburg zu erwähnenden Obersten Eustachius von Wulffen und der Anna von Münchhausen gewesen sein. Eine zweite einfachere, auf denselben bezügliche Grabtafel ist im Innern des Turmes an der Westmauer unter dem Fenster eingelassen; sie trägt nur das von Wulffensche Wappen und darüber die Grabschrift in folgender Gruppierung:

AИNO . 1573 . DEN
18 JVNIJ . IST . HANS .
CHRISTOF . VON . WO
LFEN . JVNG . WVRDE
N . VND . IN . GOT . SEH
LIGKLICH . VORSTOR
BEN . DEN 20 APRI
LIS . DEM . GOT
GENADE

Von den Glocken ist die grössere ein Neuguss von Ulrich in Laucha von 1854, die kleinere von 0,38 m Durchmesser ganz schmucklos trägt nur am Halse die Umschrift in sehr ungeschickten Buchstaben: M . DCLXI . GOSS . MICH . M . IOHANN . KOCH . ROTGIR ., am Körper

ERDMVTH	RVDOLPH
VON	VON
WVLWEN	LATTORFF

Hohenlobbese.

[Nach Jacobs Vermutung das 975 dem Kloster Berge geschenkte Liubatici, s. bei Gross-Lübs S. 106.]

Kirchdorf mit jetzt parzelliertem, zum Teil zu fiskalischen Forstzwecken verwandtem früher von Schierstedt — später von Goldackerschen Rittergute, $6^1/_2$ km westlich von Goerzke.

Die Kirche, Filial zu Goerzke, unter Patronat des Rittergutes, ein am östlichen Ende des Dorfes südlich der WO-Strasse inmitten eines geräumigen, zum Teil von alten Eichen umgebenen Kirchhofes gelegener geputzter Feldsteinbau ohne Turm, ist nach Angabe der Pfarrakten ebenfalls ein völliger Neubau, der 1697 geweiht ist. Jedoch hat es sich auch hier wohl nur um einen Um- und Erweiterungsbau eines noch in die romanische Zeit zurückreichenden Kernes gehandelt. Denn an der Südseite des Schiffs, welches nördlich vier, südlich drei grosse Rundbogenfenster aus der Zeit von 1697 enthält, befindet sich eine vermauerte Rundbogenthür, welche schlechterdings nicht dieser Zeit angehören kann, während ihr gegenüber auf der Nordseite ein Pilasterportal in Barockformen vorhanden ist. Der einspringende polygonisch schliessende Chor von gleicher Höhe mit dem Schiff ist jedenfalls ein Zusatz des Neubaus. Er ist mit $1+{}^5/_8$ Kreuzgewölbe auf einfachen Rippen eingewölbt, welche im Polygon auf dicke

Halbrundwandpfeiler mit ungeschickten Kämpfern aufsetzen und hier im Schlusssteine das von Schierstedt- von Borchsche Alliance-Wappen tragen. Das Dach geht ohne Zwischengiebel über den Chor hinweg, wie in Gross-Lübs über dessen eingezogene Seitenmauern vorspringend, hier aber beiderseits durch eine offene Holzlaube von je drei Pfeilern gestützt.

Der Altaraufsatz enthält zwischen zwei vergoldeten gewundenen Säulen einen grossen reich geschnitzten Kreisrahmen mit einem hässlichen Gemälde der Kreuzigung, in der Staffel die Einsetzung des h. Abendmahls; als Bekrönung zwischen zwei Archivolten-Abschnitten ein kleines Rundbild der Himmelfahrt. Der achteckige Taufständer von Holz ist ebenfalls im überladenen Stile des Altaraufsatzes gehalten, ebenso die Kanzel mit gewundenen Säulchen an den Ecken und schlechten Gemälden der vier Evangelisten auf den Brüstungsflächen des Polygons.

In der Apsis sind zwei von der Frau errichtete steinerne Wandepitaphien für das Ehepaar, welches den Neubau der Kirche ausgeführt hat, eingelassen, nördlich das des Wolf Ernst von Schierstedt, gest. 4. Oktober 1705 mit dem Reliefportrait des Verstorbenen in einem oben von einem Engel gehaltenen ovalen Schilde, darunter das von Trophäen umgebene von Schierstedtsche Wappen, zu den Seiten je vier Ahnenwappen, südlich das seiner Ehefrau Dorothee geb. von Borg, gest. 15. August 1713, ebenfalls mit dem, hier von zwei Engeln getragenen Brustbilde, darunter eine Urne, vor der das von Borchsche Wappen, zu den Seiten ebenfalls je vier Ahnenwappen. Unter dem Chore befindet sich ein nicht mehr zugängliches Grabgewölbe, welches mehrere bemerkenswerte Särge von Angehörigen der Familie von Schierstedt enthalten soll.

Die einzige Glocke hängt in einem kleinen offenen Fachwerkanbau an der Westseite der Kirche. Sie hat nur 0,61 m Durchm. aber unter einem Akanthusfries ausser VERBVM DEI MANET IN AETERNVM noch drei Reihen Inschrift mit den Namen der Patrone, des Pastors etc. und eine weitere: C. G. ZIEGENER. ME. VECIT . IN . MAGDEBVRG . ANNO . DOM. M.D.CC.L.XXV.

Östlich vom Dorfe, nördlich von der Chaussee nach Görzke befinden sich nahe bei einander ein grösserer und ein kleinerer runder Hügel, beide jetzt mit schlecht wachsendem Laubholz bestanden, daher wohl mit Schuttmassen gefüllt, vermutlich ehemalige Burgwälle als Grenzwächter der ehemals märkischen Vogtei Goerzke gegen das hier anstossende Magdeburgische, über welche es aber an jeder geschichtlichen Nachricht fehlt.

Hohenwarthe.

[1225 Honwarde, 1309 Hoenwarde, 1459 Hogenwardt, 1562 Hoenwardte.]

Kirchdorf, 11 km nordnordöstlich von Magdeburg unmittelbar an der Elbe auf dem hier hohen Ufer gelegen. Zwischen 1309 und 1314 legte hier Erzbischof Burchard III. ein festes Schloss an, um einen Elbzoll zu erheben, daher es von den Magdeburgern bald angegriffen und wieder zerstört wurde; von demselben ist keine Spur mehr vorhanden.

Die Kirche, fiskalischen Patronats, zur Zeit der ersten Kirchenvisitation noch Filial zu dem jenseits der Elbe gelegenen Glindenberg, jetzt zu Lostau, liegt im südwestlichen Teile des Dorfes inmitten des Kirchhofes unmittelbar am

hier ganz steil abfallenden Rande des Elbufers. Sie ist ein kleiner einschiffiger romanischer Bau nach Schema II aus Gommernschen Bruchsteinen, neuerdings stark restauriert, dabei das Ganze geputzt und die westliche Glockenwand in der oberen Hälfte phantastisch verändert, indem zunächst in Feldsteinen eine freie Komposition von Rundbogennischen mit dem offenen Glockengehänge darüber aufgesetzt, und das Ganze mit einer willkürlichen Backsteinspitze gekrönt ist, auch ist an der Südseite westlich eine kleine Vorhalle vorgebaut. Die diesem Veränderungsbau gewichene alte Wetterfahne, die im Freien vor der Westfront liegt, trägt die Jahreszahl 1749.

Im Innern ist ein kleines einfaches Sakramentschränkchen in der Apsis vorhanden, auch die Mensa des Altars ist die alte mit der Reliquiengruft und dem dieselbe verschliessenden Plättchen; ob Weihekreuze vorhanden sind, lässt sich bei der dicken Übertünchung nicht erkennen. Auf derselben steht ein spätmittelalterlicher geschnitzter und bemalter Flügelschrein, welcher in der Mitte in Flachrelief die Anbetung der heil. drei Könige und daneben in besonderen Nischen rechts einen heil. Diakon über Jakobus major, links Stephanus über Magdalena, in den Flügeln aber rechts Katharina und einen heiligen Bischof über einem Apostel (sein Attribut ist verloren gegangen) und Helena (diese beide sind verstellt), links Erasmus und eine weibliche Heilige mit Schleier, Buch und Palme über Antonius und Lucia (oder Ottilia — zwei Augen auf einem Buche) enthält. Die Aussenseite der Flügel ist mit Ölfarbe überstrichen, ebenso das Rahmenwerk, sonst ist an Figuren und Masswerk (beide geringwertig) die alte Bemalung und Vergoldung erhalten.

Von einem älteren romanischen Taufstein ist nur noch der Fuss in der Vorhalle vorhanden. Der gegenwärtige Taufständer von Eichenholz in dunkler Naturfarbe, achteckig (übereck 0,95 m messend), mit gedrehten Säulchen an den Ecken, ist laut oben auf der Platte eingeschnittener Inschrift gestiftet von *„Christoffel Voigt und Christina Demkers Anno 1696 den 7. Octobr.“* Darin liegt eine der bekannten Messingschüsseln mit dem englischen Gruss und der unerklärten Legende im Fond, auf dem Rande ist eine Reihe von kleinen ᗰ und eine zweite von Kreuzblumen eingeschlagen.

Die dem Taufständer völlig entprechende Kanzel ist laut Inschrift ebenfalls 1696 gestiftet von dem Amtsschulzen Johann Kühlmei und seiner Ehefrau Maria Betgen.

Die Glocke ist nicht zugänglich.

Ob die Notiz der Visitatoren [Danneil, Protokolle II S. 66] *„Die von Magdeb. haben der Kr. genommen 1 Monstrantz, 1 Kilch, 1 silbern pacem, 2 Mesgewand, 1 Kessel v. 8 eymer wasser, 4 bleyen leuchter, 2 bleien flaschen, 2 Manharnisch, 1 biblia, 8 fl. an gelde“* sich auf Hohenwarthe oder auf die Mutterkirche zu Glindenberg bezieht, ist nicht ganz deutlich.

Eine kleine, runde, gemalte Glasscheibe aus der Kirche befindet sich jetzt in der Sammlung des Altertumsvereins zu Burg (siehen oben S. 68).

Auf dem Kirchhofe steht noch ein Sandsteinkreuz in derselben Form wie das des Hoppe zu Cracau (siehe oben S. 76) in seiner ursprünglichen Aufstellung zu Häupten einer auf der Erde liegenden Platte, es trägt aber eine sehr verloschene Inschrift in grossen lateinischen Buchstaben aus der Zeit um 1700.

Hohenziatz.

[1187 Zojas, 1213 Cyas, 1308 Ciaz, um 1390 Czyas, 1457 Grossenn Czias, 1533 Hohen Zcyass, 1562 Hoen Zciatz, von Alvensleben schreibt Hohen Zigatz; in derselben Zeit wird es auch Hohen Zigahtz geschrieben und so noch heute im Volksmunde ausgesprochen mit weichem Laute des g und Betonung der letzten Silbe.]

Pfarrdorf mit Rittergut am rechten Ufer der Ihle 7 $^1/_2$ km nordnordwestlich von Loburg, Station der Kleinbahn Burg-Magdeburgerforth, 1187 zum Burgward Loburg gehörig, aber wegen seiner Lage an der Ihle dem Archidiakonatssprengel des Brandenburger Domkapitels zugewiesen, später in der sedes Ziesar. Ein daselbst befindliches „Hauss" (festes Schloss) befand sich 1376 in Händen des Ritters Thimo Krucken, 1420 aber wurden vom Erzbischof Günther die von Arnstedt damit beliehen. 1612 ging es durch Kauf an Levin von Schulenburg, 1620 aber an Benno Friedrich Brand von Lindau über, in dessen Familie es bis 1725 verblieb, später ging es in bürgerlichen Besitz über, jetzt der Familie Bodenstein. — Eine nach dem Orte genannte Familie kommt mit einem Arnold von Cziaz zu Wörmlitz 1390 urkundlich vor. — 1533 befand sich in H. eine Magdeburgische Zollstätte (gegen Brandenburg); seit Einrichtung der sogenannten Clevischen Post von Berlin nach den neuerworbenen Jülich-Cleve-Bergischen Landen aber eine grosse Posthalterei, die bis 1819 bestanden hat.

Die Kirche, jetzt St. Stephani genannt, deren Patronat 1308 vom Erzbischof Burchard III. dem Kloster Lehnin überlassen wurde und mit dessen Besitzungen 1457 an die von Barby zu Loburg, 1655 aber an die Besitzer des Rittergutes überging, im nördlichsten Teile des unregelmässig gebauten Dorfes auf dem höchsten Punkte des hier etwas höheren Uferrandes der Ihle gelegen, ist ein einschiffiger romanischer Feldsteinbau nach Schema I, der sich vor anderen seiner Art durch etwas lichtere Höhe auszeichnet. Die Schichtung der in starke Mörtelschichten mit eingestrichenen einfachen Quaderfugen gelegten Feldsteine ist ziemlich unregelmässig (unten an der Westfront auch einmal in Grätenlage) und auch unordentlich, sodass das Ganze voller Risse ist. Vom Turme ist 1849 die obere südwestliche Ecke eingestürzt und danach die ganze Südseite und ein Teil der Westseite desselben 1852 wieder aufgebaut und mit einem Strebepfeiler an der SW-Ecke verstärkt. Der Augenschein lehrt aber, dass der Turm bereits in romanischer Zeit einen Erhöhungs- oder Erneuerungsbau von der Höhe des Dachfirstes aufwärts erfahren hat; die von der Mitte der Westfront schräg abwärts gehende Fuge ist besonders nach N deutlich zu erkennen. Jetzt sind die je vier Rundbogenfenster nach W und O und die je zwei nach N und S in der Glockenstube unten bis zur Hälfte ihrer Höhe vermauert. Das Satteldach ist nach N und S etwas abgewalmt, daher ohne steinerne Giebeldreiecke. Die in zierlicher Schmiedearbeit ausgeführte Wetterfahne trägt die Initialen J. E. F. R (ickert) 1825. Der auf dem rückwärtigen Arme früher stehende Baum (wohl das Wappenzeichen der Brand v. Lindau) ist, vom Rost zerfressen, neuerdings herabgefallen. Die Ostwand des Turmes öffnet sich gegen das Schiff mit zwei hohen Rundbögen, die jetzt mit Holz verkleidet sind. Am Schiffe sind die alten Fenster (jederseits vier) und die alte Rundbogenthür auf der Nordseite, welche

für die Kirchgänger des schon 1313 als eingepfarrt erwähnten, erst 1839 aufgegebenen Dorfes, später Rittergutes Niepelitz bestimmt gewesen sein wird, vermauert. Die Priesterthür an der Südseite des Altarhauses, welche gleich jener die radialen Keilstücke des Bogens von einer peripherischen flachen Steinschicht umzogen zeigt, ist 1896 wieder zugänglich gemacht, dabei sind auch das eine ursprüngliche Fenster der Apsis und die je zwei auf jeder Seite des einspringenden Altarhauses wieder geöffnet, welches durch eigentümliche Zimmerkonstruktion mit dem Schiffe unter ein in gleicher Flucht fortlaufendes Dach gebracht ist, aber ohne solche Stützen wie in Gross-Lübs, Hohenlobbese und Walternienburg.

Der Altar ist 1896 umgewandelt. Die alte, bis dahin mit einer fast einen Fuss hohen Brettauflage bedeckte Sandsteinplatte von 1,74 m Länge und 1 m Breite, welche die vier Weihekreuze in den vier Ecken parallel den Seiten gestellt trägt, während die Reliquiengruft sich vorn im stipes befand, ist hinten auf eine kleine Wand, vorn auf zwei Säulen gelegt, der ehemals auf ihr gestandene, laut Inschrift 1617 von Levin von der Schulenburg gestiftete holzgeschnitzte und bemalte Altaraufsatz aber an die Südwand des Altarhauses gestellt worden. Derselbe enthält innerhalb einer Pilasterarchitektur, vor welcher zwei Apostelfiguren mit Buch stehen, ein völlig malerisch gehaltenes Relief der Einsetzung des h. Abendmahls, bei der man auffälligerweise 14 Köpfe zählt und Judas mit dem Beutel in sehr stattlicher Figur erscheint; im erhöhten Hintergrunde ist auch noch die Fusswaschung dargestellt. — Bei feuchtem Wetter schimmern durch den Kalk der Apsis Reste alter Wandmalereien, Menschen- und Tiergestalten durch, und unter dem Kalk des Altarhauses gewahrt man Reste von einem rotbraunen Rankenmuster, letzteres wohl von 1693 herrührend, welchem Jahre die Kanzel und der Gotteskasten angehören. — Von den Abendmahlsgeräten tragen der silbervergoldete Kelch mit noch sechsbättrigem Fusse und die dazu gehörige einfache Patene die Wappen und Initialen des Ehepaars Joachim Friedrich Brand von Lindau und Dorothee von Rochow 1656 eingraviert, die runde silberne Hostienschachtel aber die des Hans Friedrich Brand von Lindau und seiner Ehefrau Sophie Henriette geborenen Marschall von Biberstein 1702.

Der sechseckige Taufstein von übereck 0,90 m, in der Höhlung 0,73 m Durchmesser, trägt die Relief-Wappen und Namen des ersteren Paares mit der Jahreszahl 1671, scheint aber nur die Ueberarbeitung eines alten romanischen runden von der in der Gegend vielfach vertretenen Art zu sein.

Von den zwei Glocken hat die grössere von 1,20 m Durchmesser, von deren sechs Henkeln zwei abgebrochen sind, am Halse zwischen zwei Bindfadenschnüren die in verkehrt stehenden Majuskeln, deren Umrisse ganz schwach in den Mantel der Form eingeritzt gewesen sind, ausgeführte Umschrift ✠ O . REX . GLORIE . CRISTE . VENI . CUM . PACE . AVE . MARIA. Die kleinere von 0,90 m Durchmesser, von der ein Stück ausgesprungen ist, hat am Halse die zweireihige Umschrift:

VERBVM DOMINI MANET IN ÆTERNVM MDCLXVI (1666) H . TITVS TITMAR PFARRER

AVS DEM FEVER BIN ICH GEFLOSSEN IOHANN KOCH HAT MICH GEGOSSEN IM NAMEN IEHSV . MARTIN BRVNNER

Auf dem Körper Namen und Wappen des Stifterpaares wie auf dem Kelche von 1656. Titus Titmar, richtiger Dithmar, war nicht eigentlich Pfarrer von Hohenziatz, sondern von Klein-Lübars, der damals die Parochie Hohenziatz nur nebenher „curierte,“ weil die dortige Pfarre wegen gänzlicher Verwüstung des Ortes verlassen war.

Unten im Turm ist zwischen 1682 und 1691 von Joachim Friedr. Brand von Lindau ein kreuzgewölbtes Grabgewölbe angelegt, von Westen aus zugänglich, in welchem mehrere nicht ganz unbedeutende Schmucksärge der Familie Br. v. L. stehen.

Von den Epitaphien der Kirche, die zumeist nur Inschriften mit Wappen enthalten, ist nur der an der Nordseite des Altarhauses stehende Grabstein des genannten Joachim Friedr. Brandt von Lindau, gest. 1677, zu erwähnen. Derselbe besteht aus einer grossen Platte von dunkelbraungrauem Marmor, auf welcher die sechzehn Ahnenwappen rechts und links, dazwischen oben ein Altar mit rauchendem Herzen, darunter ein grosser gekrönter Lorbeerkranz und unten ein brennendes Licht in einem Kreise, ebenso wie ein bekrönter Aufsatz und seitliche Flügelstücke in ausschweifendstem Brezelstil, in Relief in weissem Marmor hergestellt mit hölzernen Dübeln befestigt sind, die grosse Grabschrift innerhalb des Lorbeerkranzes aber sowie die umfangreichen Sprüche zu den Symbolen und die Namen zu den Wappen sind aus der Platte ausgegraben und mit weissem Mörtel ausgefüllt.

Ihleburg.

[1117 Ileborch, 1209 Hilburch, 1225 Ilborch, 1342 Yleburch, 1420 Ileborg.]

Pfarrdorf an der Ihle mit parzelliertem Rittergut, $7^1/_2$ km NNO von Burg, früher zum sächsichen Amte Gommern gehörig, 1117 dem Kloster Berge geschenkt, von diesem 1459 an die von Treskow vertauscht. Eine Familie de *Ilborch* kommt 1300 urkundlich vor.

Die Kirche, im westlichen Teile des unregelmässig gebauten Dorfes gelegen, wird mit dem Pfarrer zuerst 1225 urkundlich erwähnt, indem bestimmt wird, dass die Kirche zu Hohenhavele nicht als Filial dazu gehöre; 1342 wird sie als Filial zu Parchau gelegt und dem Kloster Berge inkorporiert. Wann dies aufgehört hat, ist nicht überliefert. 1755 jedoch gehörte das Patronat dem Besitzer des Rittergutes, jetzt nach dessen Parzellierung der Bauergemeinde. Das Kirchengebäude ist ein 1878 in Rauhputz ausgeführter völliger Um- und Erhöhungsbau eines bis etwa auf Manneshöhe abgebrochenen romanischen Feldsteinbaus, jetzt mit $^5/_8$ Apsis, ungewölbt. Der quadratische Westturm ist schieferverkleideter Fachwerkbau mit hohem achtseitigen Zeltdache, das von vier kleinen Ecktürmchen flankiert wird.

Von der alten Ausstattung erhalten sind nur der Taufstein, eine ganz einfache Halbkugel von 0,70 m Durchmesser auf kurzem, mit Doppelreif als Knauf umgebenen, cylindrischen, nach unten mit einfacher Schmiege sich ausweitenden Fusse — und die drei Glocken. Die grösste, von 1,03 m Durch-

messer, trägt am Halse zwischen zwei schönen Lilienblumenfriesen folgende, in der angegebenen Weise von Münzabdrücken unterbrochene Minuskelinschrift: 3 Brakteaten — Münze. — Runder Siegelabdruck mit Schild und Helm, das Bild nicht genau zu erkennen. — Brakteat. — **defunctos plango vivos** — Brakteat — **voco** — Brakteat — **fulgura frango anno** — Brakteat — **dni m ccccc x** (1510) **maria het ik brant beddinck goet mik kone heine**; unter diesem letzteren Namen am Körper neben einem hübschen Relief der Maria in der Sonne noch „**drewes belcke**," beides offenbar die Namen der Kirchväter. Auf der der Maria entgegengesetzten Seite am Körper fünf Brakteaten ins Kreuz gestellt. — Die zweite von 1,00 m Durchmesser, wohl von demselben Giesser, hat am Halse zwischen zwei Friesen aus kleinen sich kreuzenden Kreuzblumen die Minuskelinschrift: ⊗ **o rex glorie xpc veni com pace** — Brakteat — **ave maria** — grosse Münze — **anno dni mccccc vii xxii** (1522). — Die dritte von 0,43 m Durchmesser ist völlig schmucklos.

Isterbies.

[1370 Istewist, 1427 Ystebis, 1466 Istebiste, 1562 Ysterbiest.]

Kirchdorf mit Rittergut 5 km SO von Loburg, war 1427 im Besitz von Hans Hune und Balthasar Bardeleben als erzstiftischen Lehnsleuten, welche es damals dem Jungfrauenkloster Ziesar verkauften; von diesem kam es 1470 an die von Barby, 1596 an Hilmar von Lampe und 1601 an die von Lattorff. 1649 erwarb es der bekannte Kommandant von Magdeburg Oberst Johann Schmied von Schmiedseck, welcher das Gut neu aufbaute, sodass von Alvensleben davon sagt: *„und ist dieses Isterbüst sonst ein wohlgebauetes Hauss."* Im letzten Jahrzehnt des XVII. Jahrhundert war es bereits an die von Möllendorff übergegangen, zu Oesfeld's Zeit im Besitze der von Böltzig, 1794 von Bennigsen, von denen es in neuerer Zeit in bürgerliche Hände überging.

Die Kirche, Filial zu Rosian, gutsherrlichen Patronats, liegt in der Mitte des wendisch angelegten Dorfes auf dem mit niedriger Feldsteinmauer umgebenen Kirchhofe und ist ein einfaches Feldsteinrechteck, das in seiner gegenwärtigen Gestalt einem durch die Zahl 1653 in der Wetterfahne sicher datierten Erneuerungsbau angehört. Aus älterer Zeit stammen vielleicht noch die beiden langen sehr schmalen Spitzbogenfenster in der graden Ostwand, die übrigen sind gänzlich verändert, ebenso die beiden rundbogigen Thüren an der Südseite. An das erhöhte Mittelstück der Westmauer lehnt sich ein Fachwerkturm mit niedrigem Zeltdach. Vor dieselbe ist in der ganzen Breite ebenerdig in Backstein ein Grabgewölbe mit Thür an der Südseite vorgelegt, das innen ein gratiges Kreuzgewölbe und aussen einen Volutengiebel besizt, dessen Voluten aber wie zusammengedrehte Regenwürmer aussehen. Im Innern der Kirche ist die flache Decke roh und ungeschickt mit Wolken bemalt, in denen geflügelte Engelsköpfe und ganze Engel mit Spruchbändern ihre Wesen treiben, namentlich aber in der Mitte ihrer vier um das Alliancewappen des Johann Friedrich von Möllendorff und der *Schar Lotte Sophie von Barby 1731* Turnkünste vollführen.

Auf dem Altar steht ein kleiner spätgotischer Schnitzflügelschrein, der unter gefälligem, stark beschädigtem Baldachinmasswerk im Schreine selber eine Pietas,

in den Flügeln rechts St. Georg über einer gekrönten Heiligen mit Kirchenmodell, links einen heil. Diakon mit Buch und Schlüssel über Katharina enthält. Die Malerei des Salvator und Paulus auf den Aussenseiten der Flügel und des h. Abendmahls in der Staffel sind ebenso wie die an der Kanzel abscheuliche Schmierereien wohl aus der Zeit von 1653.

Vom alten romanischen Taufstein ist noch das auf einen rohen Backsteinklotz gesetzte kreisrunde Becken von 1,09 m Durchmesser und 0,38 m Höhe vorhanden, das oben von einem etwas vorspringenden, 0,18 m hohen Friesbande umgeben ist, in welchem grobe 0,13 m hohe romanische Palmetten ausgegraben sind.

Von einem zweireihigen Gestühl sind noch an der Nordwand neben dem Altar leider sehr misshandelte Reste in einfacher, aber gut stilisierter mittelalterlicher Schnitzerei vorhanden.

Von den Glocken ist die eine laut Inschrift ein Umguss einer 1672 in Magdeburg (Giesser nicht genannt) gegossen gewesenen durch Eduard Sencke aus Wittenberg von 1857, die andere von 0,60 m Durchm., sehr schlank mit ganz runder Haube, ohne jede Zier und Inschrift, gehört noch dem Mittelalter an.

An der Südwand hängt ein grösseres Ölgemälde, den Anschlag der Thesen durch Luther in Figuren von ein Drittel Lebensgrösse darstellend, gemalt laut Inschrift 1842 zu Berlin von dem daselbst geborenen Eielgrae im Stil der Düsseldorfer Schule jener Zeit.

Kämeritz.

Kirchdorf an der Nuthe, 5 km südlich vom Bahnhof Güterglück, ehemals zum Amte Walter-Nienburg gehörig.

Die Kirche, Filial zu Walter-Nienburg und desselben Patronats, in der Mitte des Dorfes, westlich von der SO-NW-Dorfstrasse gelegen, ist ein einfaches Feldstein-Reckteck mit an die Überhöhung der Westwand gelehntem quadratischen Fachwerkturme und gerade geschlossener dreifenstriger Ostwand, ganz und gar verputzt und an Thüren und Fenstern verändert, jedoch ist im Innern in der Ostwand nicht nur die sehr kleine Sakramentnische ohne Thüren, sondern auch das alte Sandsteinbecken mit Auslauf nach aussen in der im Spitzbogen geschlossenen Piscina erhalten.

Der Altar hat die alte Platte mit den gerade stehenden Weihekreuzen, die Reliquiengruft vorn unter der Platte, an der Hinterseite einen beträchtlichen quadratischen Schrank, jetzt ohne Thür. Der darauf stehende, jetzt hauptsächlich braun bemalte hölzerne Aufsatz mit gewundenen Säulen und den üblichen Bildern der Einsetzung des h. Abendmahls in der Staffel und der Kreuzigungsgruppe im Hauptbilde — beide recht handwerksmässig hässlich — ist laut Inschrift an der Hinterseite 1753 entstanden.

Die an der Südwand stehende Kanzel mit Treppe mit antikisierender Nischendekoration und einigen Laubsägeornamenten der Frührenaissance ist ersichtlich älter, jetzt ganz mit weisser Ölfarbe überstrichen.

Von dem gotischen achteckigen Taufstein in einfachsten Formen ist ersichtlich am Becken ein Beträchtliches seines Umfangs abgemeisselt, sodass er

übereck nur noch 0,94 m misst. Das Ganze hat 1862 eine äusserst geschmacklose Ölfarben-Bemalung und unter dem oberen Rande die Umschrift FOEDUS EX HOC ET SALUS (siehe Walter-Nienburg) erhalten.

Von den Glocken hat die grössere von 0,90 m Durchm. nur zwei Bindfadenschnüre am Halse, die kleinere von 0,64 m am Halse und Körper eine zwölfzeilige Inschrift über Patrone, Pastor etc., am Schlage: DVRCHS FEUER FLOS ICH MEISTER FRANTZ ANDREAS ZIEGENER GOS MICH IN MAGDE BURG ANNO 1751.

Klein-Lübars.

[Siehe Gross-Lübars.]

Pfarrdorf mit Rittergut an der Ihle, 7 km nördlich von Loburg, das 1608 mit der Feldmark Box-Glinicke (siehe Glienicke) an die von Thümen verkauft wurde und in deren Besitz bis in die siebziger Jahre des XIX. Jahrhunderts verblieb.

Das Patronat über die Kirche, deren Pfarrer in den Urkunden des Brandenburger Domkapitels bemerkenswert oft vorkommen, übertrug der Bischof Ludwig von Brandenburg 1329 dem dortigen Domkapitel, von dem es 1738 an die von Thümen verkauft wurde, und an deren Nachfolger im Besitze des Rittergutes übergegangen ist. Durch Vertrag von 1764 wurde jedoch die Ausübung des Patronats- und Vocations-Rechtes gemeinschaftlich und alternierend mit den Besitzern des Rittergutes Gross-Lübars festgesetzt. Die Kirche in der Mitte des kleinen unregelmässigen Dorfes, nordwestlich vom Rittergute inmitten des zum Teil von gewaltigen alten Linden umgebenen Kirchhofes gelegen, erscheint als ein einschiffiger romanischer Feldsteinbau nach Schema II, aber wie es scheint schon ursprünglich nur mit quadratischem Altarhause ohne Apsis, da an demselben sich rundum gleichmässig die alten einfach eingestrichenen Quaderfugen in dem zur Ausgleichung der ungleichmässigen und unbehauenen Granitstücke dick aufgetragenen Fugenmörtel finden, besonders aber an seiner Südwand aussen in etwas über Manneshöhe eine von einem 0,06 m breiten Rande umgebene, 1,90 m lange und 0,95 m hohe Putzmörtelplatte aufgetragen ist, die in dem Randstreifen oben Reste einer im flachen Relief aus dem Putz herausgearbeiteten Inschrift in verkehrt stehenden Majuskeln (das Anfangskreuz steht oben in der östlichen Ecke) enthält, von denen freilich nur noch einzelne zusammenhangslose Buchstaben zu entziffern sind. Die von diesem Streifen umschlossene Fläche wird wohl ein Gemälde enthalten haben, da von ehemaliger Befestigung einer etwa darauf gelegt gewesenen Stein- oder Metallplatte Spuren nicht vorhanden sind. Das Gebäude hat aber ersichtlich nach den Verwüstungen des dreissigjährigen Krieges einen beträchtlichen Umbau erfahren mit Veränderung der Fenster und der südlichen Schiffsthür (während die nördliche vermauert ist; die Priesterthür befindet sich an der Südseite des Altarhauses), Erneuerung der Westfront mit Bruch- und Backstein-Flickwerk in den Mauern, sowie des Fachwerkturms über derselben mit offener achtseitiger Laterne mit Schweifdach von 1718. Gelegentlich des Anbaus eines quadratischen Westturmes im Jahre 1898 hat sich durch Aufgrabung der Fundamente herausgestellt, dass die Kirche ursprünglich einen rechteckigen Westturm von der Breite das Schiffs nach

Schema I gehabt hat. Ein bei dieser Gelegenheit abgetragener rundlicher Strebepfeiler aus Feldsteinen, der bis dahin die Westmauer in der Mitte stützte, ergab sich als auf dem Stumpf eines sorgfältig gearbeiteten Rundpfeilers von 1,16 m Durchmesser ruhend, von dem man wird annehmen müssen, dass er die beiden Bogen getragen habe, mit denen sich das Untergeschoss des ehemaligen Turmes gegen das Schiff öffnete. Im Innern ist die Kirche bereits 1883 restauriert und leidlich stilgemäss ausgemalt.

Der *Altaraufbau* mit hässlichem Gemälde der Einsetzung des h. Abendmahls, die *Kanzel* mit toskanischen Ecksäulen und Gemälden der vier Evangelisten am Polygon und Jakobs Traum an der Treppe, endlich die *Westempore* mit der herrschaftlichen Loge mit fünf Fensteröffnungen, über welchen Wappenschilde — jetzt Orgelchor, gehören der Zeit des inschriftlich bezeugten Umbaus an, wie denn auch früher an der durch Leisten quadratisch eingeteilten und bemalten flachen Holzdecke die Zahl 1721 stand.

Sehr verdorben ist eine alte *Altardecke* von rotem Seidenrips 1,85 m lang und 1,30 m breit, auf welche in vier Streifen die in allerrohester Weise in Plattstich mit eingemischten Gold- und Silberfäden gestickten und teilweise bis zur Unkenntlichkeit abgenutzten Stäbe eines spätgotischen Pluviale aufgenäht sind. Jeder Streifen enthält drei einzelne Heiligenfiguren untereinander, davon sind die Apostel Petrus, Johannes und Bartholomaeus, Magdalena und Laurentius an ihren Attributen zu erkennen, ausserdem ein Papst mit Patriarchenkreuz, ein Bischof, drei Diakonen, eine weibliche Heilige und ein aus etwas Unerkennbarem mit halbem Körper hervorragendes betendes Kind (St. Veit?) nicht näher zu bestimmen. Am unteren Ende ist eine Borte aus Resten fast noch roherer nur ornamentaler Stickereien zusammengenäht.

Von den *Glocken* ist die kleinere ganz schmucklos, die grössere ein Umguss von 1876.

An der südlichen Aussenwand der Kirche ist jetzt ein früher im Altarhause vor der Kanzel im Fussboden gelegener *Grabstein* aufgerichtet, dessen Figur gänzlich abgetreten ist, die Umschrift aber ist in flachen deutschen Reliefbuchstaben ausgeführt, welche die gotische Form völlig aufgegeben haben, die grossen Anfangsbuchstaben sind im Stile der Zeit kalligraphisch ornamentiert. Der Stein gehört dem 1567 am Donnerstag nach „Chatrinoe" verstorbenen Friedrich von Wulffen an. Dagegen steht im Altarhause an der Nordwand der bemalte Grabstein des am 1. Juni 1701 im Alter von 69½ Jahren verstorbenen Johann Joachim von Thümen, in einer Hohlnische die von vorn gesehene Figur des Verstorbenen mit enorm grossem Kopfe und kolossalem Doppelkinn in Alongeperücke und Plattenharnisch mit Feldbinde und Degen, zwischen den Füssen den Helm, unten rechts in Relief das von Thümensche links das von Rohrsche Wappen. Die Umschrift ist in deutschen Buchstaben eingegraben.

Klein-Lübs.

[S. Gross-Lübs, 1420 Lutteken Lubicz, 1562 Lütken Luptz.]

Pfarrdorf, 4 km südlich von Leitzkau, ehemals dem Kollegiatstift St. Gangolf — den „Kaldaunenherren" — zu Magdeburg gehörig.

Die Kirche, fiskalischen Patronats — ehemals des genannten Stifts — am Ostende des Dorfes, südlich der WO-Dorfstrasse gelegen, ist ein unbedeutendes, ganz verputztes und verändertes Feldtsein-Rechteck ohne Fenster in des Ostwand. Der quadratische Westturm trägt eine ungewöhnlich hohe, noch mit Mönch und Nonne gedeckte, stark nach Osten überhängende Spitze. In der Wetterfahne über trefflicher Rokoko-Schmiedearbeit der Stange steht jetzt die Jahreszahl 1802, dieselbe rührt aber offenbar aus gleicher Zeit her wie die innere Einrichtung der Kirche. Zu dieser gehören ausser dem geringen, jetzt gleichmässig mit gelblicher Holzfarbe eingeölten Altar- und Kanzelaufbau mit gewundenen, guirlandengeschmückten Säulen und der Statue des Auferstandenen zwischen zwei pausbackigen Engeln auf dem Schalldeckel, vor allem zwei grosse Ölgemälde an der Ostwand, das eine Luthers in ganzer Figur mit dem Schwan, gestiftet 1703, daneben das andere, wenigstens nicht von zu grosser Bescheidenheit zeugende gleich grosse des 1642 geborenen Ortspfarrers Joachim Dalaeus, jedenfalls schon vor seinem Tode aufgestellt, da in dem Todesdatum der Umschrift die Lücke nach MDCC unausgefüllt geblieben ist. Der künstlerische Wert der Bilder ist recht gering, aber sie sind immerhin, besonders in ihrem nachgedunkelten Kolorit, charakteristische Arbeiten. Gleichzeitig sind wohl drei geringe längliche Malereien an der Brüstung des Pfarr- und Beichtstuhles: der zurückkehrende verlorene Sohn, die grosse Sünderin und der Zöllner im Tempel.

Von einem ehemaligen Taufstein ist nur noch der sechsseitige Fuss vorhanden. Die Glocke von 0,71 m Durchmesser hat am Halse zwei Reihen Inschrift mit den Namen der Ortsbehörden und GEORG F. SCHREIBER AVS MAGDEBVRG MEFECIT, darunter einen abwärtsgerichteten Akanthusfries und ANNO 1657.

Klitsche.

[1459 Klitzke und noch bei Oesfeld Klitzcke.]

Ehemaliges, jetzt für den Militär-Übungsplatz eingezogenes Gutsvorwerk 4 km O von Gross-Lübars, früher ein Kirchdorf, das wohl im dreissigjährigen Kriege eingegangen ist.

Von der Ruine der einschiffigen Feldsteinkirche steht nur noch ein Stück von dem nordwestlichen Teile, an der Nordseite etwa 3 m lang, an der Westseite unten noch $4^1/_2$ m, aber in Höhe von etwa 3 m über dem Erdboden nur noch 2 m lang, das grösste Stück etwas über 5 m hoch. Die Dicke der Mauern beträgt unten 1 m; die Schichtung der Granitfindlinge ist sehr unregelmässig, dieselben sind nicht einmal an den Ecken des Baues einigermassen behauen. Von der Form des übrigen Gebäudes sind in der gegenwärtigen Gestaltung des Erdbodens Spuren nicht mehr zu erkennen.

Klepps.

[Bis vor einem Jahrzehnt noch Kleps geschrieben, 1297 Clepzek, 1457 Cleptze, 1562 Kleptzk.]

Kirchdorf mit Rittergut $3^1/_2$ km S von Loburg auf der Höhe am Südrande des Ehlethales gelegen, nach von Alvensleben nach einem Leibzuchtbriefe von

1394 mit dem Vorwerk Padegrim bei Loburg zu Wörmlitz gehörig. Im XVI. Jahrhundert besassen es die von Arnim. Nach Jakobs wäre es 1709 und 1719 als wüste Feldmark auf königliche Anordnung mit neuen Anbauern besetzt worden. Dies kann nach dem über die Ausstattung der Kirche zu Berichtenden nicht richtig sein, auch beginnt das Kirchenbuch bereits 1689. Von Anfang des XVIII. bis in die Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts befand es sich im Besitz derer von Barby, bis es in bürgerliche Hände überging.

Die Kirche, südwestlich vom Rittergute gelegen, gutsherrschaftlichen Patronats, Filial bis 1812 von Zeppernick, seitdem von Hobeck, ist ein sorgfältig gepflegtes und bis auf die Vermauerung der zweiten nördlichen Thür — eine besondere Priesterthür ist nicht vorhanden gewesen — und die Veränderung der Fenster — im Schiffe je zwei, im Altarhause je eins; das besonders kleine in der Apsis ist zu einem Sitze für den Geistlichen umgeschaffen — wohl erhaltenes[1] Beispiel einer sehr kleinen einschiffigen romanischen Feldsteinkirche nach Schema II. Die Breite des Schiffes in den Mauern beträgt 7 m, seine Länge 10,85 m, die des Altarhauses 3,40 m. Das letztere ist nicht ganz quadratisch, seine Länge im Lichten beträgt nur 2,50 m, seine Breite 3,25 m, in den Ecken sind noch die Ansätze eines ausgebrochenen Kreuzgewölbes zu sehen. Die Stärke der Mauern beträgt 0,90 bis 1 m. An den Kanten des Gebäudes und der Thüren sind die Steine scharf rechteckig behauen und an den Thüren sind die Keilstücke des Bogens oberhalb von einer schmalen flach gelegten Steinschicht umsäumt. Nach einer Notiz in den Pfarrakten hätte die Kirche früher einen Turm mit 2 Glocken gehabt. Falls das richtig ist, kann es nach Ausweis des vorliegenden Baues nur ein an das erhöhte jetzt etwas verstümmelte Mittelstück der Westfront gelehntes Fachwerktürmchen gewesen sein.

Die flache Decke im Schiffe und Altarhause war bis vor kurzem mit Wolken bemalt, zwischen denen Engelköpfe, im Altarhause ganze Engel, die das Dreimalheilige singen, erschienen. Der Altaraufsatz ist ein dörfliches Spätbarockstück mit zwei gedrehten Säulen, laut Inschrift gestiftet von Clara Sophia Vogtin — durch neue Bemalung nicht eben verschönert. Das Gemälde stellt den Gekreuzigten dar, rechts neben ihm Adam und Eva unter dem Paradiesesbaume, links Zachäus auf dem Maulbeerbaume, unten David, Manasse, Magdalena, Petrus, Paulus und der „Zöllner“ — die Namen sind überall beigeschrieben — anbetend. Die Kanzel mit freistehenden Ecksäulchen und den Bildern der vier Evangelisten in Ganzfiguren mit ihren Symbolen am Polygon, sowie die Westempore mit figurenreichen Gemälden der Geburt, Taufe, Kreuzigung, Grablegung und Himmelfahrt Christi an der Brüstung — diese alle in neuester Zeit etwas speckig glänzend aufgefrischt — und der achteckige hölzerne Taufständer in gotischen Formen dürften alle derselben Zeit angehören, die einerseits durch die laut Inschrift 1694 vom Pastor Andreas Taubert gestiftete zinnerne Taufschüssel, andrerseits durch die beiden gedrehten Altarleuchter von Messig begrenzt wird, welche die mittelalterliche Form gänzlich aufgegeben haben und laut Inschrift 1674 von A.E.M.G.V gestiftet sind.

[1] In allerneuester Zeit ist leider der untere Teil der Apsiswand mit einem geradezu abscheulich hässlichen Streublumen-Teppichmuster in Ölfarbe bemalt worden.

Von Sandsteinepitaphien sind drei vorhanden. Zunächst ein jetzt in die ehemalige, ungewöhnlicher Weise an der Südseite befindliche, rohe Sakramentnische eingelassenes 0,75 m hohes und 0,45 m breites von überaus ungeschickter Arbeit, das einen kleinen Knaben im Totenhemd und mit Kreuz an der Mütze und vier Ahnenwappen in den Ecken darstellt. Die Grabschrift läuft nicht nur um die Platte herum, sondern ist auch sonst auf derselben verteilt: DISER HANS GIRGEN V. ARNIM. IST GEWESEN KVNNEN . V. ARNIMS SON ERBGESESSEN AVF WENTGREFEN VND STEKEIN VORSCHIDE DEN 22 AVGVSTI ANO 1583 DEM GOT GENAD . Sodann an dem ihretwegen zum Teil weggeschlagenen südlichen Pfeiler des Triumphbogens aufgestellt die Denksteine der beiden Frauen des eben genannten Kuno von Arnim, die sich durch besonders sorgfältige Arbeit und fast völlig intakte Erhaltung auszeichnen und nur in dem untersten Teile ihrer Umschrift von dem erhöhten Kirchenpflaster verdeckt, leider auch in allerneuster Zeit mit Ölfarbe speckglänzend überstrichen sind. Es sind die am 10. Dezember 1590 im Alter von 36 Jahren verstorbene ANNA V. DRACHSDOREF — ihr und ihres Gatten Wappen kommen auch unter denen an der Decke des Chors der Laurentiuskirche zu Loburg vor, wo die Namen durch falsche Restauration Anna v. Transdorfer und Kort von Arnim geschrieben sind — und die am 14. November 1597 im Alter von 30 Jahren gestorbene ENGEL V. SCHVRSTEDT. Beide Figuren sind ganz gleichmässig in flachem Relief gearbeitet, ganz von vorn gesehen, die von Drachsdorf mit leichter Wendung des Kopfes nach links, die von Schierstedt nach rechts; sie stehen in einer Nische, welche Renaissanceformen auszudrücken versucht, in den Ecken die vier Ahnenwappen.

An der Nordwand zwischen den Fenstern hängt noch ein kleines Epitaph des Justus Christianus Monner gest. 29. August 1693, im Alter von 5 Jahren und 7 Tagen, das in einem reichgeschnitzten, durch rohe moderne Bemalung verdorbenen Holzrahmen ein ovales Gemälde enthält: ein kleiner Junker wird von einem Engel geführt in einer Berg-Landschaft, in der Golgatha mit den drei leeren Kreuzen hervortritt, und über den beiden Wanderern in der Luft der Salvator mit der Kreuzesfahne schwebt. Darüber eine Kartusche mit der Grabschrift und darunter eine mit dem Wappen: Kranich mit dem Steine in der erhobenen rechten Klaue.

Königsborn.

[Vor 1192 Cuningesburne, 1211 Koningesbornen, 1275 und 1402 Konigesborne, 1562 Konningsborn und Konigesbrun.]

Rittergut, Station der Eisenbahn Magdeburg-Zerbst-Leipzig, 8½ km östlich von Magdeburg, wird zuerst erwähnt in einer Urkunde des Erzbischofs Wichmann, der dasselbe dem Kloster U. L. Frauen zu Magdeburg vereignet, gleichzeitig erscheint auch eine nach demselben genannte adelige Familie, welche sich bis in die zweite Hälfte des XIV. Jahrhunderts als in der Gegend angesessen verfolgen lässt und mit der Familie von Welsleben zusammenhängt [vrgl. v. Mülverstedt in Gesch. Bl. IV (1869) S. 199—202]. Im XV. Jahrhundert befand es sich im Besitze des Lorenzklosters in der Neustadt Magdeburg, welches dasselbe nach von Alvensleben 1541 dem Bürgermeister Heinrich Alemann und dem Bürger Jakob Moritz zu Magdeburg, die es schon vorher in Pacht gehabt

hatten, als Mannlehen überliess. Von diesen kam es samt Menz und Wahlitz, die überhaupt immer damit in engster Zusammengehörigkeit erscheinen, nach v. Alvensleben an Tobias Hübner, welcher es 1575 an den Oberst von Ziegesar verkaufte, wobei zu bemerken ist, dass während Heine Ahleman noch 1549 als im Besitz des Vorwerks urkundlich beglaubigt ist, 1562 gelegentlich der Visitation der Magister Paulus Praetorius, der bekannte Erzieher und nachherige Geheimrat des Erzbischofs Sigismund als Besitzer des Hofes K. genannt wird. Von Ziegesar nahm das Gut nach Einziehung des Lorenzklosters zuerst vom Administrator Joachim Friedrich zu Lehen, der aber nacher die Lehnsgerechtigkeit an das Domkapitel überliess. 1652 ging das Gut in Besitz der von Treskow über, in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts an den Kriegsrat Gossler, gegen Ende desselben an von Gansauge und seit 1834 befand es sich bis vor kurzer Zeit in den Händen der Familie Nathusius. — Im Mittelalter werden auch Bauern in K. erwähnt, eine Kirche hatte es nicht, das 1275 bei K. erwähnte Hospital mit Kapelle muss in Gübs (s. das.) gesucht werden.

Von den Schlossgebäuden ist zunächst das unter dem Namen Alt-Königsborn, von Gossler zu einer Seidenmanufaktur eingerichtete, jetzt als Wirtshaus und Chausseegeld-Hebestelle dienend, zu betrachten (s. den Grundriss Fig. 31). Es besteht aus zwei im rechten Winkel aneinanderstossenden Flügeln. Der ältere ist der von S nach N gerichtete, leider in hohem Grade verwüstete und verwahrloste — von Alvensleben berichtet, dass im dreissigjährigen Kriege das Gut *„sehr übel zugerichtet und das Haus ganz eingeäschert“* worden — der aber neben Schloss Leitzkau als das einzige und sehr interessante Beispiel der Schlossarchitektur der deutschen Renaissance in unsern Kreisen übrig ist. Er hat über einem durchgehends mit niedrigen gratigen Kreuzgewölben in Backstein bedeckten Kellergeschosse ein zehn Fenster langes Erdgeschoss in Bruchstein-Putzbau. Die Fenster sind rechteckig, ziemlich gross und auf der Südseite in ihrer oberen Hälfte zum Teil von einem aus Karnies, facettierten Bande und Rundstab gegliederten Sandsteinrahmen (s. Fig. 32), dessen Profil sich auch unter denen des Althauses Leitzkau (s. das.) vorfindet, teils von einem einfacheren

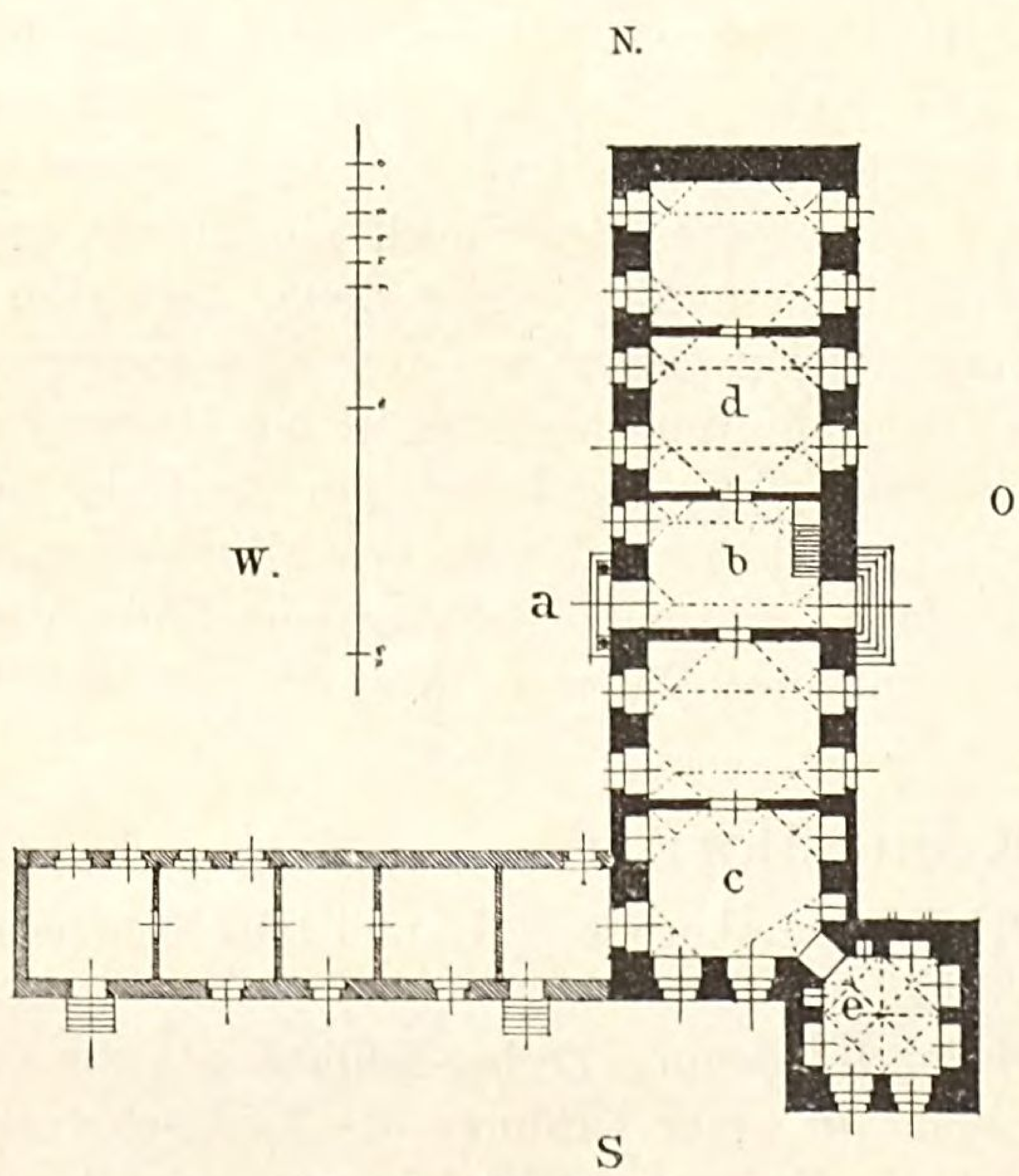


Fig. 31. Konigsborn. Das alte Schloss. Grundriss.

Profil unter Fortlassung des Karnieses eingefasst, auf der Ostseite noch einfacher. Die meisten derselben sind vermauert, ihrer früher davor befindlichen Eisenvergitterung sämtlich gewaltsam beraubt und auch sonst mannigfaltig beschädigt. An Stelle des sechsten Fensters von Norden her (a des Grundrisses tritt in die Westfront ein breites Säulenportal mit schlanken kanellierten ionischen Säulen auf sehr hohen, jederseits mit grossen Löwenköpfen, die einen Ring im Maule halten, geschmückten Sockeln. Das dünn profilierte Krönungsgebälk, dessen untere Fläche mit Rankenornament belegt ist, hat am Architrav eine Inschrift in deutschen Frakturbuchstaben getragen, von der sich aber bei dem Zustande äusserster Verwitterung und Misshandlung, in dem sich das Stück befindet, irgend etwas Zusammenhängendes nicht mehr feststellen lässt. Ob sich über dem Gebälk ehemals ein bekrönender Giebel erhoben, was wahrscheinlich ist, lässt sich ebenfalls nicht mehr mit Bestimmtheit feststellen. Durch dies Portal tritt man in einen Flur-Raum (b des Grundrisses), aus dem auf der Ostseite eine kleinere Thür in den Wirthschafts-Hof, der tiefer liegt, während eine Treppenanlage in das ehemals vorhanden gewesene Obergeschoss führt. An diesen Flur schliesst sich südlich zunächst ein durch die ganze Breite des Flügels gehender, jetzt als Küche dienender Raum, aus welchem man in ein an der Strasse liegendes von W nach O länglich rechteckiges Zimmer (c des Grundrisses) tritt. Dasselbe hat ursprünglich nach W und S je zwei tiefe im Stichbogen geschlossene Fensternischen gehabt, von denen aber nur die beiden an der Südseite noch unverändert sind, und an der Ostwand zwei entsprechende Wandnischen. Über diesen schneiden je zwei, an der fensterlosen Nordseite aber drei Stichkappen gratig in das den ganzen Raum bedeckende Tonnengewölbe ein. Jedoch sind diese Gewölbe, wie wahrscheinlich die sämtlichen dieses Geschosses, erst später eingezogen. An der Nordwand befindet sich unter der östlichsten Gewölbekappe eine geräumige Halbkreis-Wandnische, mit Beschlagornament dekoriert und mit einer muschelartigen Viertelkugel eingewölbt, darüber als Abschluss ein Puttenfries, doch alles so dick übertüncht, dass derselbe nicht mehr deutlich zu erkennen ist. Nordwärts schliessen sich an die Durchgangshalle zwei weitere gleich dieser mit gratigen Stichkappen-Gewölben bedeckte, jetzt durch Fachwerkwände in mannigfache Gelasse geteilte Räume. In dem zunächst an die Halle stossenden (d des Grundrisses) ist noch ein Renaissancekamin erhalten, dessen geschweift vortretende facettierte Wangenstücke über einem antikisierenden Gebälk einen durch drei kanellierte Pilaster gegliederten Aufsatz mit Eckvoluten tragen, der mit einer Erdkugel zwischen abermaligen Voluten bekrönt ist — auch dieser fast bis zur Unkenntlichkeit dick übertüncht. Von einem ähnlichen aber einfacheren Kamine in dem nördlichsten Gemache sind noch die ebenfalls facettierten Wangenstücke und das von ihnen getragene Gebälk erhalten, der obere Aufsatz in nüchternem Barock umgestaltet.

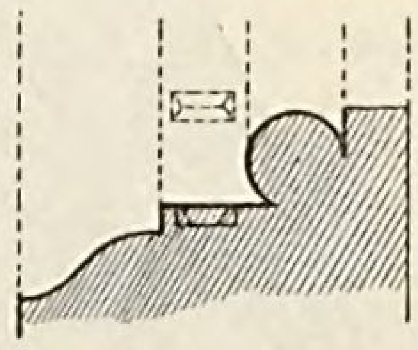


Fig. 32.
Alt-Königsborn.
Fenster-Profil.

An diesen Flügel schliesst sich an der SO-Ecke, nur durch eine Wandschräge, durch welche eine Thür aus dem Gemach mit der Halbkreisnische hinein führt, mit ihm verbunden ein quadratischer Anbau, (e des Grundrisses) der in seinem Untergehosse ein Zimmer enthält, in dessen niedriges achtteiliges gratiges

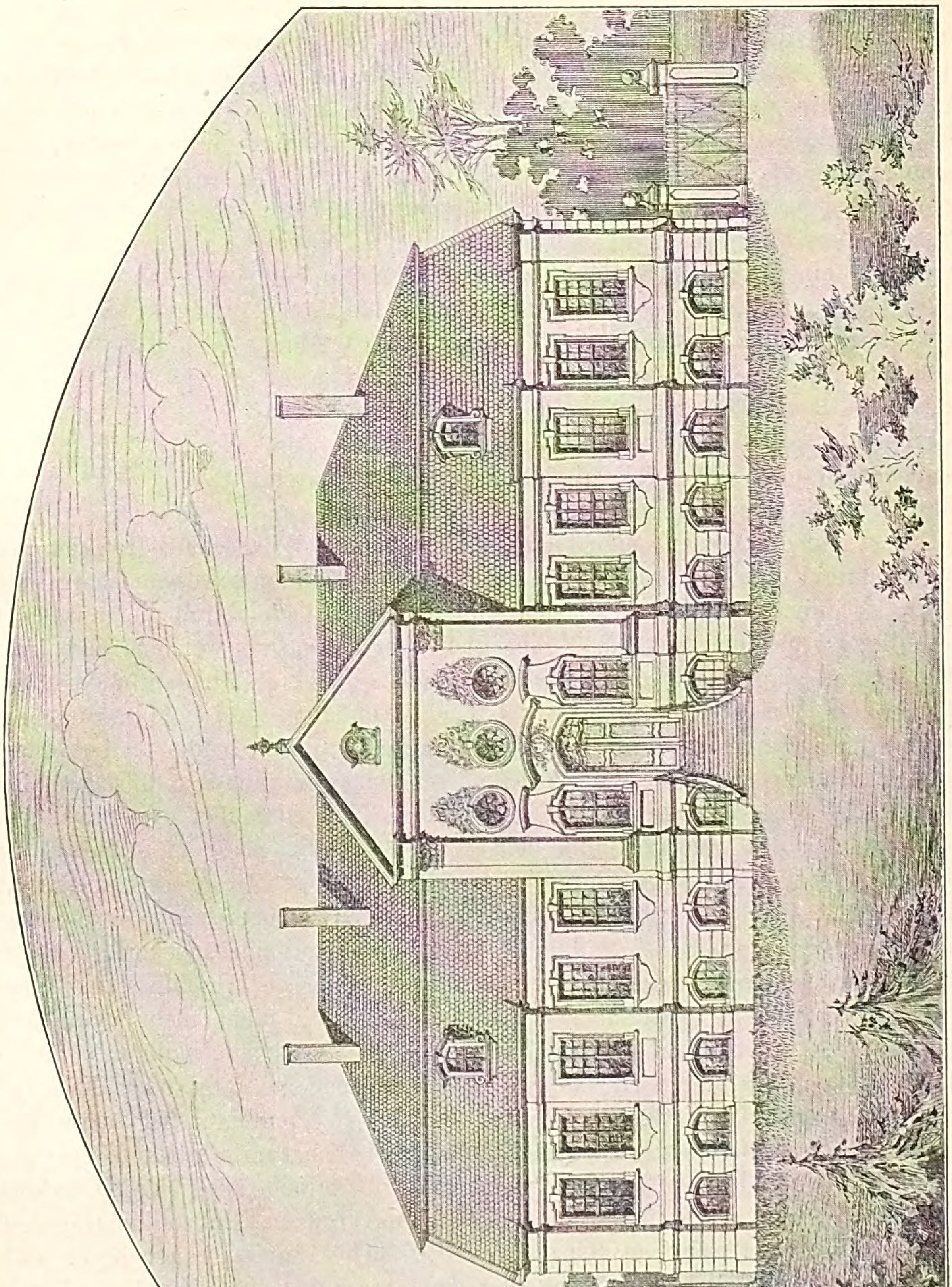


Fig. 33. Neu-Königsborn. Schloss. Hoffaçade.

Sterngewölbe von allen Seiten über ebenfalls tiefen, meist veränderten Fensternischen Stichkappen einschneiden. Hier findet sich an der nördlichen gegen den Osthof gerichteten Wand neben der erwähnten Thür ein ebenfalls dick übertünchter Kamin, der aber bereits in das Rokoko übergehende Barockformen zeigt, während doch in der Wanddekoration darüber neben einem nach Rokokoweise verschlungenen, nicht mehr deutlich erkennbaren Monogramm deutlich die Jahreszahl 1532 steht. Welches ihre Bedeutung sei, ist unerfindlich, das Datum dieses Baues kann sie unmöglich bezeichnen. Neben diesem Kamin hat sich an derselben Wand, wie aussen noch erkennbar, eine auf Sandsteinkonsolen vorgekragte Abortanlage befunden. — Über diesem Ausbau und dem daran stossenden Gemache zeigen sich noch Reste des Obergeschosses, das sich ehemals über diesen ganzen Flügel erstreckt hat, doch sind auch diese Reste so entstellt, dass sich über seine einstige Gestaltung bestimmte Vermutungen nicht aussprechen lassen. -- Bei dem Mangel jeder urkundlichen Überlieferung und der Nichtverwendbarkeit der Inschrift und der Jahreszahl lässt sich nur aus den Analogien der architektonischen Details der Schluss ziehen, dass der Bau dieses Flügels etwa gleichzeitig mit dem des Schlosses Leitzkau, also bald nach Übergang in den Besitz des Obersten von Ziegesar erfolgt sein wird — vielleicht mag die Jahreszahl ursprünglich 1582 gelautet haben.

Geringeres Interesse bietet der WO-Flügel, der ebenfalls seine Hauptfront nach dem Westhofe hat, der höher liegt als der östliche und die Strasse, sodass man von ihm direkt in das Erdgeschoss beider Flügel eintritt. Er ist eingeschossig mit Mansardendach; zwischen zwei Seitenstücken mit je vier Fenstern — nach der Strassenseite sind es nur je zwei — erhebt sich aber ein zweigeschossiges Risalit, welches im Obergeschosse zwei Fenster hat — nach der Strassenseite nur eins — im Erdgeschosse aber ein erst in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts vermauertes Portal mit Archivolten-Stücken über den Ecken des Gesimses; der zwischen diesen befindlich gewesene Inschrift- und wohl auch Wappen-Schild ist weggebrochen, jedoch lassen die wenigen nüchteren Formen — die Fenster haben einfache Sandsteinrahmen mit vortretenden Keilstücken inmitten des graden Schlusses — keinen Zweifel, dass wir hier einen nicht zu spät nach Übergang des Gutes in den von Treskowschen Besitz entstandenen Bau vor uns haben.

Das gegenwärtige Schlossgebäude, Neu-Königsborn genannt, etwa 1 km östlich von Alt-Königsborn auf dem Kamme einer kleinen Terrainwelle gelegen, ist von dem Kriegsrath Gossler erbaut, ein einfaches, in Putzbau mit Sandsteingliederungen ausgeführtes Rokoko-Herrenhaus, das seine Hauptfront (s. Fig. 33) dem ausgedehnten, von etwas anspruchsvoll erscheinenden Wirtschaftsgebäuden umgebenen Hofe zukehrt. Dieselbe hat über einem hohen Souterrain mit niedrigen Stichbogenfenstern nur ein Geschoss, zu dem eine grade Freitreppe hinaufführt, welche die Formen des Rokoko bereits gänzlich verlassen hat. Zwischen zwei Seitenstücken zu je 5 Fenstern, von denen das mittelste in einem flachen Vorsprunge liegt, während die äussersten Ecken mit toskanischen Pilastern besetzt sind, tritt ein mittlerer, von drei Fenstern Breite stärker hervor und über das Dach hinaus, an den Ecken mit korinthischen Pilastern besetzt. In demselben befindet sich die zwischen zwei Fenster etwas eng eingeklemmte

Thür, darüber drei Ochsenaugen, diese wie der Sturz über dem Portal mit einem dichtgedrängten, aber etwas kleinlichen Ornament umgeben, in welchem das absterbende Rokoko den Übergang in klassisch-antike Formen sucht. In dem Ornament über der Thür ist das damalige Familien-Wappen des Erbauers — im Schilde drei Rosen und als Helmzier eine Fortuna — angebracht. Der äusserst nüchterne Giebel des Mittelstücks enthält nur eine Uhr, das hohe Mansardendach nur je über den Mittelfenstern der Seitenfluchten eine Lukarne. Die einem stattlichen, an schönen alten Bäumen reichen Parke zugekehrte Gartenfront[1] entspricht in ihrer Disposition nicht ganz der Hoffront. Statt des Souterrains hat sie, dem etwas abfallenden Terrain entsprechend, ein wirkliches Erdgeschoss, das sich kaum über den Boden des Parkes erhebt, und zwischen zwei Seitenfluchten von nur je vier Fenstern das auch hier mit korinthischen Eckpilastern besetzte Mittelstück zur Breite von fünf Fenstern ausgedehnt. Der auch hier ziemlich nüchterne Giebel des Mittelstücks ist ganz mit einem klassicierenden Laubornament ausgefüllt. In der grossen Sandstein-Lunette des Portals im Erdgeschosse erscheint wiederum das Wappen des Erbauers. Im Innern ist alles modernisiert, nur die Thüren zeigen noch überall einfache Rokoko-Schnitzereien.

Ladeburg.

[1139 Ladeburch, 1227 Lodeburch.]

Dorf mit Rittergut 3 km N von Leitzkau, von seiner ersten Erwähnung an zur Dotation des dortigen Klosters gehörig und in allen Beziehungen dessen Schicksale teilend.

Die Kirche, Filial von Leitzkau, zuerst 1187 als dem Kloster gehörig erwähnt, jetzt unter dem Patronat der von Münchhausen, liegt im Norden des unregelmässig gebauten Dorfes, westlich einer NS-Strasse, inmitten des ehemaligen Kirchhofs und ist ein Neubau von 1854. Vom alten Gebäude ist nur der sehr rissige, an der NW-Ecke nachträglich mit einer plumpen Strebe gestützte romanische Turm aus Gommernschen Bruchsteinen mit vermauertem Rundbogenportal in der Westfront und nach O und W je drei, nach N und S je zwei ganz verdorbene Schallöffnungen in der Glockenstube erhalten.

Von den Glocken ist die grössere von 0,83 m Durchmesser ein Guss von Christian See in Magdeburg 1738 mit dem von Münchhausenschen Wappen und der Inschrift auf dem Schlage: ERMUNTERE DICH VERLORENES SCHAFF. Die kleinere ist ein Neuguss von C. A. Jauck in Leipzig von 1843. Die kleinste, ausser Gebrauch gesetzte, hat nur die Giesserinschrift des C. G. Ziegener in Magdeburg 1787.

Gleichzeitig mit der grossen Glocke wird wohl der ebenfalls noch aus der alten Kirche herübergenommene steife Altar-Kanzel-Aufbau mit Seitenthüren, über denen Matthaeus und Markus mit ihren Symbolen stehen, anzusetzen sein, obgleich er nach der Inschrift auf der Rückseite erst 1775 „gemalt“ ist und zwar abscheulich; ebenso der bescheidene Orgelprospekt.

Eine ehemalige zinnerne Taufschüssel ovaler Form trägt das eingravierte

[1] Ansicht der Parkfront bei Dunker, Bd. XV. Nr. 892.

von Münchhausensche Wappen und „*W. P. F. v. Münchhausen Dom Herr zu Magdeburg*“ ohne Jahreszahl — es ist Wilhelm Philipp Friedrich von Neuhaus-L. † 1808. Über den ehemaligen Altaraufsatz und Taufstein siehe bei Prödel.

Leitzkau.

[995 Liezeka und in der Hauptsache später gewöhnlich ebenso mit den Varianten Liezka 1005, Liesca, Lietzgo und Lietzo 1017, Lietzke 1139, Liezeche 1155; 1173 Lietzecha — daneben 1114 Lezka, so auch 1211 und die Varianten Lezeke 1227, Leczke 1390, Lehtzka 1524 — ferner Litzka 1155 mit den Varianten Lizke 1211, Lizeka 1296, Liczeke 1301, Litzke 1424 und 1545, Litzkau 1516 — Lytzka 1402 und Lytzke 1534, Lysska 1520 — Leytzke 1464 und Leitzke 1562, Leitzkau 1563; in einer Urkunde von 1546 nebeneinander: Litzke, Litzkaw und Litzkow; 1569 ebenfalls in einer und derselben Urkunde nebeneinander Litzkau, Leitzkou, Leitzkau und Liezkau. In mönchischer Korrespondenz finden sich die Latinisierungen *Lex dei* und *Laetitia dei*.]

Ehemaliger offener Marktflecken mit zwei Rittergütern, 8 km östlich von Gommern, $3\frac{1}{2}$ km nordnordöstlich von Bahnhof Prödel der Magdeburg-Zerbster-Eisenbahn, $10\frac{1}{2}$ km südwestlich von Loburg.[1]

Der Ort wird urkundlich zuerst erwähnt am 18. August 995 als Ausstellungsort einer Urkunde des Kaisers Otto III., der auf dem Kriegszuge gegen die Obotriten und Wilzen begriffen war; nachher wiederholt 997, 1005 und 1017 in gleicher Veranlassung. Hier war also der Sammelplatz für die kaiserlichen

[1] Litteratur. Eine 1803 von dem Pastor St. Kunze verfasste handschriftliche „Diplomatische Geschichte der Stadt und des Praemonstratenser Klosters L.“ in der von Münchhausenschen Bibliothek zu Althaus-Leitzkau — sie führte die Katalognummer 4031 a — ist dort nicht mehr ausfindig zu machen. — Riedel, Klöster und Klosterruinen in der Kurmark Brandenburg ausserhalb der Altmark; in Märk. Forschungen I (1841) S. 165 ff. u. zw. 177 f. — Riedel, d. Prämonstratenser Mönchskloster Leitzkau; in dessen cod. dipl. Brand. A. X, S. 64—68, nebst Urkunden S. 69—101 und besonders auch in Band XXIV. Lotz, I. S. 376. — Adler, II, S. 23 f. (Klosterkirche zu L. und Schloss L m. 2 Holzschn.) — Winter, Fz., die Prämonstratenser u. s. w. 1865, besonders S. 121—130, 309 f. 347 f. — von Mülverstedt, Verz. d. Klöster u. s. w. in den Jerichowschen Kreisen, in Gesch. Bl. II (1867) Nr. 3 S. 134 f. — Müller, F. O, d. Schloss Leitzkau; in Gesch. Bl. XI (1876) S. 1—42 mit 5 Tafeln Abb. — Wernicke, E., Überreste vom Kloster L; daselbst XIII (1878) S. 445 f. — L. C., Leitzkau; in Pallas, Zeitschr. d. Kunstgewerbe-Vereins zu Magdeburg. V (1884) S. 55—58. — H. Ehlert, Schloss Leitzkau; in Deutsche Renaissance, red. von A. Scheffers, Leipzig E. A. Seemann. Lief. 185. 1884. Mit 10 Tafeln. — Otte, Handbuch[5] II (1885) S. 238. — Wernicke, E., d. älteste steinerne Kirchenbau ostwärts der Elbe, in Beibl. der Magd. Zeitung 1888 Nr. 2 u. 3 m. Grundriss; abgekürzt im Centralblatt für Bauverwaltung 1887 Nr. 52 A. — Sello, Georg, die Brandenburger Bistums-Chronik. S. A aus dem XX. Jahresbericht des Histor. Ver. zu Brandenburg. Brandenburg 1888. — Ders., Heinrici de Antwerpe tractatus de urbe Brandenburg. S A. aus dem XXII. Jahresb. des Altmärk. Vereins für vaterländ. Gesch. Magdeburg 1888. — Ders., Zur Geschichte Leitzkaus, in Gesch. Bl. XXVI (1891), S. 245—256. — H. Schütz, Kloster L.; in Der Bär XVII, S. 308—311, 320 bis 324; nachgedruckt in Lesefrüchte, Beibl. zur Zerbster Zeitung 1891 Nr. 42—45. — Zu vergleichen ist: Treuer, Gottl. Sam., Gründliche Geschlechtshistorie des Hochadligen Hauses der Herren von Münchhausen. Göttingen (1740) fol., und dessen Fortsetzung: A. F. von Münchhausen, Geschl.-Hist. d. Hauses derer von M. von 1740 bis auf die neueste Zeit. Hannover 1872 (m. Bildnissen und Ansichten in Lithographie).

Heere zu den Kriegszügen gegen die Slaven östlich der Elbe; andrerseits aber auch Endpunkt der Verwüstungszüge der Polen, so 1007 unter Boleslaus Chrobry und 1030 unter Meseco, der sich König nannte, — diese Verwüstungen so gründlich, dass 1017 im Juli, als Kaiser Heinrich II. hier mehrere Tage verweilte, der Hof, welchen der Bischof Wigo von Brandenburg daselbt besass, von „unzähligen wilden Thieren“ bevölkert und daher zur Unterkunft des Kaisers nicht verwendbar war. Erscheint der Ort demnach schon in dieser Zeit als ein *locus capitalis,* wie ihn Bischof Harbert nachher nennt, so wählte sich ihn dieser Bischof auch, um von hier aus in seiner Diöcese wieder festen Fuss zu fassen. Er erbaute nach Zerstörung vieler Götzenbilder zunächst (nach 1107, wo er sich noch als Weihbischof im Mainzischen aufhielt) eine hölzerne Kirche, die er unter Zustimmung des Vogtes Avelo mit dem Dorfe Gouuene (oder Gavvene, jetzt wüst Geuen oder Gauen bei Ladeburg) dotierte. Nicht so sehr lange danach aber wandelte er dieselbe in eine steinerne Basilika um, welche er mit dem Zehnten zwischen Ihle und Nuthe und dem Dorfe Cicelo (oder Cruzso, jetzt Vorwerk Kressow, vielleicht auch der später Niendorp genannte Ort) dotirte (s. oben S. 16). Von grosser Bedeutung wurde es, dass 1133 noch auf Veranlassung des h. Norbert vom Magdeburger Marienkloster aus ein Prämonstratenser-Konvent sich bei dieser Kirche ansiedelte (s. oben S. 17). Besondrer Gunst erfreute sich dieser Konvent bei dem Bischofe Wigger, welcher von demselben mit Ermächtigung des Erzbischofs Konrad zum Bischofe gewählt worden war. Dieser dotierte 1139 nicht nur das Kloster mit seinen sämtlichen Besitzungen bei Leitzkau selbst und den benachbarten Dörfern, sondern stattete es auch mit Vorrechten aus, die ihm die Stelle des fehlenden Domkapitels für das Bistum Brandenburg einräumten (s. oben S. 17), wie er denn auch einen notwendig gewordenen Erweiterungsbau der Kirche am 2. September 1140 weihte. Seine Gunst verblieb dem Leitzkauer Kloster auch, als von demselben im Laufe des folgenden Jahrzehnts ein Filial-Konvent an die Gotthardskirche zu Parduin (jetzt Altstadt-Brandenburg) übersiedelte auf Bitten des Wendenfürsten Pribislav-Heinrich, der — vielleicht zum Danke für die Gewährung dieser seiner Bitte — sein und seiner Gattin Petrissa Diademe auf dem Reliquienschreine des h. Petrus in Leitzkau niederlegen liess, wo sie noch in der Mitte des XV. Jahrhunderts zu sehen waren.[1] Am 9. September 1155 weihte Wigger im Verein mit Erzbischof Wichmann, welcher bei dieser Gelegenheit die Gebeine des seitdem zum Mitpatron der Kirche ernannten h. Bischofs und Märtyrers Eleutherus oder Eleutherius, des Sohnes der Anthia (18. April) schenkte, im Beisein Albrechts des Bären und seiner Familie wie einer sonstigen glänzenden Festversammlung die neue, etwas vom Orte entfernt auf einen Hügel nahe am Walde verlegte, daher seitdem *Sancta Maria in Monte* genannte Klosterkirche — *mirae pulchritudinis, sicut usque cernitur,* sagt der nach der Mitte des XV. Jahrhunderts schreibende Kompilator der Fundatio Lezkensis. Bei dieser Gelegenheit wurde nicht nur der Besitz des Klosters durch neue Schenkungen des Markgrafen, des Erz-

[1] Nach Schriftstellern des XVI. Jahrhunderts wären sie dann in den Dom zu Berlin gekommen — vrgl. Sello, Heinr. de Antwerpe S. 24 — bei der bekannten Sammelleidenschaft Joachims II für Reliquien durchaus wahrscheinlich.

bischofs und des Bischofs vermehrt, sondern auch die demselben verliehenen Vorrechte neuerdings bestätigt. Mit dem Tode Wiggers, der nach einer Nachricht auch in Leitzkau begraben wäre, nach andrer aber in Brandenburg beigesetzt ist, hörte indessen diese Bevorzugung auf. Sein Nachfolger Wilmar, der noch vom Leitzkauer Konvent allein gewählt war, verlegte sehr bald nach seinem Amtsantritte[1] seinen Sitz nach Brandenburg, und überwies dem wiederhergestellten dortigen Domkapitel neben der Bischofswahl den grösseren Teil des Archidiakonats für das Bistum, während dem Leitzkauer Konvent nur der kleinere Teil westlich der Ihle verblieb. Über die Unklarheit in der Begrenzung dieser Archidiakonatsbezirke und die hundertjährigen Streitigkeiten über die Bischofswahl zwischen Brandenburg und Leitzkau siehe oben S. 18. Als ein Zeichen der geringer gewordenen Wertung Leitzkaus ist es wohl auch anzusehen, dass im Jahre 1162 Albrecht der Bär, der doch die Vogtei über das Marienkloster in Magdeburg durchaus für sich persönlich und seinen ältesten Nachkommen vorbehalten hat, unter ausdrücklicher Untersagung, dass diese sie irgend jemand lehnsweise übertragen dürften, dagegen die Vogtei über Leitzkau[2] seinem Ministerialen Evererus (de Lindowe) und dessen Nachfolgern überliess, von denen sie 1211 auf die Grafen von Arnstein als Grafen von Lindow und Herren zu Ruppin überging, deren mehrere, ohne Zweifel auf Grund dieses Vogteirechtes, ihre Grabstätte in der Leitzkauer Klosterkirche gefunden haben. Erst nach Aussterben dieser scheint die Vogtei von Leitzkau vom Brandenburger Kurfürsten als heimgefallenes Lehen wieder in Anspruch genommen zu sein. Über die weiteren Geschicke des Klosters im Mittelalter fehlt es, da das Urkundenmaterial bis auf wenige Reste abhanden gekommen ist, fast ganz an Nachrichten mit Ausnahme der auch nur lückenhaften über die Rang-Streitigkeiten mit dem Brandenburger Domkapitel. Die Animosität gegen das letztere ging soweit, dass in dem 1320 zwischen dem Erzstift Magdeburg und dem Stift Brandenburg ausgebrochenen Streite Leitzkau sich auf Seite Magdeburgs stellte und auf diese Weise gänzlich von der Verbindung mit Brandenburg loszukommen versuchte — jedoch musste es mit der Beilegung des Streites 1326 in das Subordinationsverhältnis zum Brandenburger Bischofsstuhle zurückkehren. Andrerseits suchte um diese Zeit das Kloster geistliche Verbindungen, indem es seit 1290 in Gemeinschaft mit dem Loburger Kaland erscheint, für dessen Mitglieder täglich am Nikolausaltare des Klosters eine Seelenmesse gelesen wurde, und mit dem es allerhand nicht ganz klare Verhandlungen über Tausch von Einkünften gab. Daneben nahm es 1311 das Stift St. Servatii zu Quedlinburg in die Gemeinschaft seiner geistlichen *bona* auf und versprach für jeden gemeldeten Todesfall einer der *sorores* des Stifts 30 Seelenmessen lesen zu lassen. An der noch vorhandenen Urkunde darüber ist uns ein Abdruck des Konvents-

[1] Auf einer Synode zu Magdeburg, die nach Sello auf den Lucastag 18. Oktober 1160 zu setzen ist.

[2] Allerdings sagt Albrecht nur: *sollicitudinis nostrae, qui primi et summi eiusdem ecclesiae sumus Advocati, partem commisimus.* Indessen handelt es sich doch im Folgenden ersichtlich um alle wesentlichen Befugnisse der Vogtei, und der Vorbehalt der Ober-Vogtei war nur ein nomineller. Bei Übernahme der Vogtei durch Gebhard von Arnstein 1211 ist davon gar nicht mehr die Rede.

siegels und des Siegels des damaligen Propstes Johannes erhalten [beide schlecht abgebildet bei von Erath, cod. dipl. Quedlinburg. Taf. XXXIII Nr. 3 u. 14, ersterer besser bei Sello in Magd. Gesch. Bl. 1891 S. 247]. Das Konventssiegel ist spitzoval von 0,06 m Länge und zeigt das Brustbild der gekrönten, nicht nimbierten Maria mit Lilienscepter in der rechten Hand und dem segnenden Christkinde mit Buch und Kreuznimbus auf dem linken Arme, über einem von einer gewundenen Säule getragenen Flachbogennischen-Paare, in dem die nicht nimbierten Brustbilder der Nebenheiligen Petrus (mit Doppelschlüssel) und Eleutherus (mit Palmzweig) über einem quergehenden Bande mit der Inschrift · PETR : ELEVT' erscheinen. Umschrift zwischen einfachen Reifen ✠ S' : ECCLESIE : SCE : MARIE INLIZEKE . Das Siegel des Propstes ist ganz ähnlich, nur dass unter der Gottesmutter der Propst selbst anbetend dargestellt ist. Umschrift: ✠ S : IOHANNIS PPOSITI · IN LIEZEKE.

Das nicht sehr zahlreich besetzte Kloster war ziemlich reich begütert, und seine Besitzungen lagen alle in nahe erreichbarer Nachbarschaft, entfernter nur eine Hufe in Wolmirsleben und eine in Wellen, über deren Widmung durch seine Gemahlin Sophia und seinen Sohn Otto 1157 Albrecht der Bär urkundet, sowie 6 Hufen in Mühlingen, 1187 erwähnt. Jedoch klagt schon 1297 der Konvent über die Not von *diversis generibus paupertatum et praecipue variis gravaminibus usurarum* und ebenso 1467 über des Klosters *„anlighende nod“* und sah sich da zu Verkäufen genötigt. Das Kirchenpatronat besass er ausser im Orte Leitzkau selbst in Lochow (schon 1173 erwähnt, jetzt Vorwerk ohne Kirche), Ladeburg (das Dorf schon 1173, die Kirche jedoch erst 1187 ausdrücklich genannt), Zeddenick (1173), Prödel und Syliz (wohl schon 1187; letzteres eingegangen, zwischen Prödel und Leitzkau; noch im XVII. Jahrhundert wurde daselbst beerdigt), Gehrden (seit 1290) mit Kl.-Lübs; zur Zeit der ersten Kirchenvisitation auch in Ziepel, Nedlitz mit dem Filial Büden und in Detershagen, von denen die Zeit ihrer Erwerbung nicht überliefert ist.

Der Anfang des XVI. Jahrhunderts brachte noch einen Umbau der Klausurgebäude, doch sank der Konvent unaufhaltsam von Stufe zu Stufe. Die drei Briefe, welche uns von Luther an seinen Freund, den damaligen Propst Georg Mascow (s. über diese Freundschaft oben S. 27) aus dem Jahre 1517 erhalten sind,[1] zeugen von einem hoffnungslosen Verfall der Klosterzucht und tiefen sittlichen Schäden innerhalb des Konvents. Andrerseits fiel unter Einfluss der begeisterten Anhängerschaft des Propstes für die Sache des Evangeliums der grössere Teil der Mönche der Reformation zu, legte das Mönchsgewand ab und verliess das Kloster. Unter dem folgenden Propste Friedrich Schmerkorn, seit 1522, erlitt das Kloster schwere Beschädigung durch die Fehde, welche der Magdeburger Jakob Mertens ihm und dem ganzen Prämonstratenser-Orden u. s. w. angesagt hatte, und deren Beendigung nach vielen Räubereien und Mordbrennereien mit einem Opfer von 610 Gulden erkauft werden musste.[2] Schliesslich kam es so weit, dass der Bischof von Brandenburg, Mathias von Jagow

[1] Gedruckt bei de Wette, M. Luthers Briefe u. s. w. I (1826) Nr. 33. 40. 41.

[2] Nach dem Berichte des Magdeburger Möllenvogtes Sebastian Langhans über die Anfänge der Reformation in Magdeburg — herausg. mit Anmerkungen von G. Hertel in Gesch. Bl. XXVIII (1893) S. 283 ff.

selbst beim Papste die Aufhebung des Klosters und Einziehung seiner sämtlichen Güter und Einkünfte zu einer Aufbesserung der durch die Reformation stark verminderten Dotation des Bischofsstuhles beantragte, wozu Kurfürst Joachim I. am 24. Juni 1534 seine landesherrliche Genehmigung erteilte. Es scheint jedoch, dass diese Massregel nicht zur wirklichen Ausführung gekommen ist. Vielmehr zog Kurfürst Joachim II. gleich nach seinem Regierungsantritte das Kloster für sich selbst ein und liess es zunächst durch Amtsleute verwalten, trotz aller Proteste, die von den verschiedensten Seiten dagegen erhoben wurden.[1] Der letzte Propst scheint der Joachim Bars oder Barsewisch gewesen zu sein, den Joachim II. 1536 mit Besitzungen vor Seehausen belehnte, und der später Domherr zu Havelberg wurde, in welcher Würde er sich 1552 gelegentlich der Zerstörung des Wilsnacker Wunderblutes als einen der hartnäckigsten und verfolgungssüchtigsten Anhänger der alten Lehre zeigte und 1563 starb.

In der Folgezeit bediente sich der Kurfürst des Klosters als Versatzstück für verschiedentliche Schulden. Zunächst kam es in die Hände der Brüder Mathias und Asmus von Saldern; die dem ersteren überlassene Hälfte ging 1545 an den Grafen Albrecht Georg von Stolberg-Wernigerode über, u. zw. sollte, da eine förmliche Teilung beider Hälften mit Ausnahme der Häuser noch nicht erfolgt war, ein Termin zu derselben am 13. April d. Js. stattfinden. Indessen erfolgte eine anderweitige Abfindung des Asmus von Saldern, weshalb am 30. Juni 1546 nunmehr das ganze Gut dem Grafen von Stolberg verschrieben wurde. Wie lange der Graf im Pfandbesitze geblieben, ist nicht beurkundet, 1554 übernahm es aber der Bruder des Kurfürsten, Markgraf Johann von Küstrin, und am 10. November 1559 ging es in dessen völlig freien erblichen Besitz, nur unter Vorbehalt des Vorkaufsrechtes für den Kurfürsten, über. In die Zeit dieses Besitzers fiel die erste Kirchenvisitation, der gegenüber der Hauptmann des Markgrafen, Melchior von Lochau, vergeblich den unter dem Patronat des ehemaligen Klosters stehenden Pfarrern verbot, sich den Visitatoren zu stellen. Auch im Besitze des Markgrafen verblieb das ehemalige Kloster aber nicht lange. Durch Verkaufs-Vertrag vom 2. April 1564 ging es in den erblichen Lehnsbesitz des Obersten Hilmar von Münchhausen, eines berühmten Heerführers jener Zeit, der 1563 in Dienste des Markgrafen getreten war (geboren 1512, verheiratet 1539 mit Lucie von Rheden, gest. 19. April 1573 zu Nienburg a. Weser) für den Kaufpreis von 80000 Thlr. über, der nachher auf 70000 Thlr. ermässigt wurde und am Sonntage Quasimodogeniti 1565 abgetragen war. Hilmar, der 1565 auch ein Schlossgebäude in Rinteln aufgeführt hatte, nahm sofort bedeutende Bauten sowohl an der Klosterkirche, als am nunmehrigen „Schlosse" Leitzkau vor. Nach seinem Tode ging dasselbe in den Besitz seiner Söhne Statius (geb. 3. Juni 1555, verheiratet 1578 mit Anna von Lattorf und nach deren Tode mit Dorothee von Bothmer, gestorben 27. Mai 1633), Hilmar (geb. 1558, gest. 4. Mai 1617) und Curt (geb. 1560, gest. 1606) über, u. zw. an den ersteren das sogenannte Althaus, an die beiden letzteren das Neuhaus. 1593 (nicht 1590) kaufte Statius seinen Brüdern ihre Hälfte ab und entwickelte neuerdings, nachdem er schon vorher am Alt-

[1] S. oben S. 29. Die Urkunden darüber gedruckt in Riedel A. X S. 89 ff. und XXIV, S. 486 ff., neuerdings auch von Sello in Gesch. Bl. XXVI (1891) S. 257 ff.

hause viel gebaut hatte, eine eifrige und prachtvolle Bauthätigkeit. Nach dem 1600 erfolgten Tode seiner ersten Frau scheint ihm jedoch Leitzkau verleidet zu sein, und er wandte seine Baulust 1603 dem Schlosse zu Bevern zu, geriet aber trotz seiner glücklichen Finanzspekulationen, wahrscheinlich infolge seiner Bauleidenschaft 1618 in Konkurs. Leitzkau wurde zunächst an den Administrator Christian Wilhelm verkauft. Jedoch scheint dieser Kauf nicht wirklich zu stande gekommen oder rückgängig gemacht zu sein, denn 1619 bei der Subhastation kam das Schloss an die Söhne von des Statius verstorbenem Bruder Hilmar, die es zunächst gemeinschaftlich behielten, bis es durch Vergleich vom 10. Dezember 1638 dem einen Philipp Adolf (geb. 1593; verheiratet zuerst mit Lucie Friederike von Kerssenbruch, nachher mit Magdalene von Heimburg, gest. 1657) überlassen wurde. Durch Vergleich vom 5. April 1679 unter den Söhnen Philipp Adolfs schieden sich fortan dauernd die beiden Leitzkauer Linien des Geschlechts von Münchhausen, das Althaus kam an Christoph Friedrich v. M. (geb. 24. Mai 1644, verheiratet 1675 mit Dorothee von Grapendorf, gest. 4. Febr. 1700), das Neuhaus aber an die Söhne des 1572 verstorbenen Hilmar, Landdrosten von Jever, nämlich Karl Anton Philipp (geb. 1669, gest. 1720) und Anton Friedrich (geb. 1670, gest. 1716). In Besitz dieser beiden Linien ist das ehemalige Klostergut, bis in die neueste Zeit als kurbrandenburgisches Lehen, verblieben.

Zum Besitze des Klosters gehörten in und bei Leitzkau nur die einst im Besitze der Brandenburger Bischöfe und des Präfekten Gerbert gewesenen und von diesen gewidmeten Höfe und Grundstücke. Im übrigen gehörte der Ort zur Herrschaft Möckern und wurde mit dieser 1390 (als *oppidum* bezeichnet) von Erzbischof Albrecht dem Domkapitel zu Magdeburg vereignet, wie er denn auch sonst die Geschicke derselben teilte, daher 1477 bei der Belehnung der Grafen von Lindow mit derselben diesen die Erbhuldigung zu leisten, dem Magdeburger Domkapitel aber zu seinem Gelde zu huldigen hatte. So weit der Ort magdeburgisch war, wurde er auch 1562 visitiert, damals als Filial zu Gehrden (siehe Seite 83) gelegt. Im Jahre 1571 tauschte indessen Hilmar von Münchhausen den Flecken mit seinen Einwohnern und allen Abgaben gegen Überlassung des Garben- und Fleischzehnten, welchen das Kloster in Ziepel und Zeddenick besessen hatte, vom Domkapitel ein, und nahm nun, nachdem Kurfürst Johann Georg 1572 den Tausch bestätigt hatte, auch den Flecken von Kurbrandenburg zu Lehen. Übrigens wurde der Ort, der am 11. September 1660 und am 7. September 1661 fast gänzlich in Feuer aufging, obgleich ihm ein Stadtrecht niemals verliehen war, und eine städtische Verfassung gänzlich fehlte, doch zu den Städten gerechnet. Heineccius (1785) bezeichnet ihn bald als „Flecken“ bald als „Mediatstadt“ und sagt S. 305: „Es ist ein offener Ort mit 3 Strassen und hat keine Thore, sondern nur fünf offene Ausfahrten, auch fehlt es demselben an einem Marktplatz.“ Im gegenwärtigen Jahrhundert wurde er als Marktflecken (mit zwei jährlichen Märkten) klassifiziert, gehört aber, nachdem dieser Begriff in Wegfall gekommen, wieder gänzlich dem platten Lande an.

Die Beschreibung der Denkmäler hat mit der

Dorfkirche St Petri zu beginnen, da sie nicht nur der älteste Bau im Orte, sondern in ihr der überhaupt nachweisbare älteste steinerne Kirchenbau ostwärts der Elbe erhalten ist [vrgl. die oben S. 129 erwähnte

Abhandlung des Verfassers; daselbst der Grundriss]. Die Data über ihre Entstehung und frühesten Geschicke sind bereits oben S. 130 f. mitgeteilt. Hinzuzufügen sind als einzige sonstige Urkunden zu ihrer Geschichte nur die Erwähnung als Pfarrkirche des Ortes im Visitationsprotokoll von 1562 und die Jahreszahlen 1620 am Taufstein, 1737 innen über dem Vierungsbogen (mit Monogramm, wahrscheinlich des Christian Wilhelm von M. zu Möckern) und 1740 in der Wetterfahne des Turmes, welchen letzteren die Formen des durch sie datierten Rokokoumbaues der Kirche entsprechen. Trotz dem wiederholten Widerspruche Sellos ist neuerdings zu bemerken, dass diese Kirche (wie später die Klosterkirche) ursprünglich nicht dem Petrus, sondern der Jungfrau Maria gewidmet war. Die Urkunde des Bischofs Harbert über den Bau giebt ausdrücklich die heilige Gottesmutter Maria und dann die bekannten Chöre der Heiligen, unter welchen nur Petrus und Paulus als Apostel, Stephanus als Protomartyr, Martinus als Confessor und Caecilia als virgo und martyr aus der Zahl der *omnes* jedesmal besonders benannt werden, als Patrone an, wonach anzunehmen ist, dass die Maria die eigentliche Titelheilige war. Ein Altar des Petrus wird erst 1139 erwähnt, als Wigger dem Konvent die Rechte eines Domkapitels für das Bistum übertrug. Bei dieser Gelegenheit musste füglich dem eigentlichen Schutzherrn des Bistums Brandenburg, dessen Reliquienschrein auch hierher gebracht wurde, ein besonderer Altar in der Kirche gestiftet werden, wie es denn auch erklärlich ist, dass der aus derselben Ursache notwendig gewordene Erweiterungsbau 1140 dem h. Petrus geweiht wurde, wenn auch die Hinzufügung des sonst nirgends wieder erwähnten Bartholomaeus bei der sonstigen Fehlerhaftigkeit der Fundatio Lezkensis die Frage offen lässt, ob hier nicht ein Schreibfehler für Eleutherius und somit eine Verwirrung mit der späteren Weihe der neuen Klosterkirche vorliegt.

Die Kirche erscheint gegenwärtig als ein einschiffiger, kreuzförmiger, im Osten gerade geschlossener, innen und aussen dick geputzter Bruchsteinbau mit Turm über dem nördlichen Kreuzflügel. Nähere Betrachtung ergiebt aber bald, dass man hier eine verstümmelte, der Seitenschiffe beraubte und mehrfach veränderte Pfeilerbasilika von hochaltertümlicher Einfachheit vor sich hat. Der westliche Arm ergiebt sich als das Mittelschiff von 15,75 m Länge und 6,75 m Breite im Lichten, dessen Arkaden von je 2 m Weite vermauert sind. Er zerfällt aber der Länge nach in zwei Abschnitte; der westlichere von 7 m Länge im Lichten hat Mauern von 1,50 m Stärke und nur zwei Arkaden, die durch einen quadratischen Pfeiler von 1,50 m Seitenlänge getrennt sind; der östlichere dagegen von 8,75 m Länge im Lichten hat jederseits drei Arkaden, die durch zwei quadratische Pfeiler von 1 m Seitenlänge getrennt werden. Die tief im Erdboden steckenden Arkadenpfeiler von 2,25 m Höhe sind ganz schlicht aus Bruchsteinen aufgemauert, entbehren der Basis und haben statt des Kämpfers ein nur nach den Innenseiten der Arkaden vorspringendes, ebenfalls aus Bruchsteinen gemauertes Gesims, das aus einer einfachen Schräge von 0,10 m Höhe und 0,05 m oberer Ausladung besteht. Die alten Fenster des Obergadens sind vermauert und so dick übertüncht, dass die Stellen, wo sie gesessen haben, nicht zu erkennen sind. Statt ihrer sind grössere oblonge Fenster eingebrochen und die glatte Westwand mit einer Thür mit Sandsteinumrahmung in Rokokoformen

versehen. Das Innere ist, wie das der ganzen Kirche, dick getüncht und mit einer weissgetünchten hölzernen Tonne gedeckt. Vom Querschiff sind nur die Vierung und der nördliche Flügel mit dem vermauerten Bogen zum ehemaligen nördlichen Seitenschiffe, welches eine lichte Weite von 2,75 m gehabt haben wird, erhalten. Es hat im Lichten nur 3,50 m Tiefe. Die Vierungsbögen nach W und O haben eine lichte Weite von 4,75 m und ruhen auf ganz schlichten Wandvorlagen. Der nördliche Flügel hat wohl ehedem im Erdgeschoss die Sakristei enthalten — wenigstens sind noch Ansatzspuren einer ehemaligen Wölbung vorhanden — und hat wohl immer wie gegenwärtig den niedrigen Turm getragen, da dessen sich etwas verjüngende Wände keine Spur von späterer Veränderung zeigen, die Glockenstube aber in der Weise der ältesten Glockentürme dieser Gegend nach O und W je drei, nach N und S je zwei kleine, höchst einfache rundbogige Schallöffnungen aufweist. Bedeckt ist er 1740 mit einem Schweifdach, aus dem sich eine offene achtseitige Laterne mit Zwiebeldach und hoher Spitze erhebt. Die unten in seine Ostwand eingebrochene Thür gehört ebenfalls dem Rokokobau an. Ebenso die an Stelle des südlichen Querschiffsflügels getretene herrschaftliche Empore, welche innen einen Stuckplafond in Rokoformen zeigt. An das Querschiff schliesst sich östlich der einschiffige gerade geschlossene Chor von gleicher Weite wie das Langschiff, aber 10,75 m Länge im Lichten. Im Obergaden mit je zwei Rundbogenfenstern beiderseits versehen und, da die Priesterthür an der Nordseite ungewöhnlich hoch sitzt (ihre Sohle liegt nur wenig unter der Kämpferhöhe der Schiffsarkaden), wahrscheinlich über einer ehemaligen Krypta errichtet, kann er bei dieser Länge nur dem Erweiterungsbau von 1140 angehören, dem auch die abweichenden Dimensionen des westlichen Teiles des Langhauses zuzuschreiben sein mögen. Wie die östliche Endigung dieses Chors ursprünglich gestaltet gewesen, ob gerade geschlossen oder mit einer Apsis, lässt sich nicht mehr feststellen, da der Rokokobau hier einen gerade geschlossenen Sakristeianbau in der Breite des Chors hinzugefügt hat, welcher innen an der Nordwand mit einem Kamin ausgestattet ist, über welchem in der schmächtigen Wanddekoration die Relieffigur des Moses in Lebensgrösse erscheint. Ausserdem gehören ein Sofa und ein Stuhl, beide mit gepresster Ledertapete gepolstert, zur Ausstattung der Sakristei.

Im Chor steht zu beiden Seiten ein Gestühl in einfach nüchternen Renaissanceformen mit klassizierenden Arkadennischen an der Rückwand. Der Altar-Kanzelaufbau mit Säulen und durchbrochenen Thüren für den Umgang der Kommunikanten scheidet den Chor von der dahinterliegenden Sakristei, ist ziemlich schlank gehalten, in Weiss und Gold staffiert und gehört dem Rokokobau an. Der Taufstein in bäuerlichen Renaissanceformen dagegen ist gleichzeitig mit dem Gestühl und trägt die Inschrift: 1620 IN I DIE PURIFICATIONIS M. IST DIESE TAUFE GESETZET UND VON DER GEMEIN BEZALET WORDEN.

Im Turme hängen zwei Glocken. Die grössere von 1,00 m Durchmesser ist 1596 von Heinrich Borstelmann gegossen und enthält in der zweizeiligen Inschrift am Halse ausser dieser Angabe den Spruch AD POMPAS AD SACRA u. s. w. und die Namen des Pastors, Amtmanns, der Gottesleute, des Schulzen und Küsters. Die zweite von 0,60 m Durchmesser gehört wohl noch dem

XIII. Jahrhundert an. Sie trägt in Spiegelschrift von unregelmässig, meist 0,02 m grossen Majuskeln am Halse die Umschrift:

+ DVM . SONAT . HOC . SIGNVM .
FVGET . HINC . DEVS . OĪE . MALIGNV̄

Sonst sind nur noch einige Grabsteine zu erwähnen. Im Chor hinter dem Altar an der Nordwand ist ein trapezförmiger, oben 1,20 m, unten nur 0,95 m breiter (bei 1,95 m Seitenlänge) verkehrt eingemauert; teilweise zerstört, zeigt er zwei in Umrisslinien eingegrabene, stark abgetretene Figuren eines Mannes und einer Frau und die defekte Majuskelumschrift + ANNO DNI || TI PETRI OBIIT CON || RADUS OPIFEX + ANNO || DNI MCCCLXVII. XV KL IVLII O' KATERINA.

Vor dem Altar, unter den Kommunionbänken vertieft eingelassen, liegt der sehr schön gearbeitete und wohl erhaltene Grabstein mit der Relieffigur und den vier Ahnenwappen der NOBILISSIMA AC LAVDATISSIMA MATRONA DMA || ANNA ORTA EX PERVETVSTA EQVITVM A LATORF . NOBILIS ET VERE GENEROSI || DOMINI STATZII A MVNNICHAVSA CONIVNX || CARISSIMA PIE OBIIT ANNO CHRISTANO 1600 DIE 4 DECEMBRIS[1] AETATIS SVAE (unausgefüllte Lücke).

Vor ihr nach Westen zu der Reliefstein eines in Ritterrüstung vor dem Krucifix knienden Knaben, hinter dem ein Pferd steht. Oben Wappenschilde, rechts mit einem Bär, links mit dem v. Münchhausenschen Mönch. Inschrift in Distichen:

CONDITVS EXIGVA IACET HIC HENRIC' IN VRVA
QVI FVIT VRSINE NOBILE STEMA DOMVS
HIC MORTE EREPTVS TENERE SVE FLORE IVVENTE
AT CHRISTO ASSIDVO REGNA BEATA TENET.

Datum fehlt; also ein Heinrich von Behr, dessen Mutter eine von Münchhausen war, jedoch im Treuer nicht zu ermitteln ist. Ein Dietrich von Behr wurde unter Anderen von Oberst Hilmar vom Münchhausen zum Vormund seiner minorennen Kinder ernannt.

Im Schiff sind an der Nordwand zwei mit polychromierten, ganz von vorn gesehenen Relieffiguren eingelassen, nämlich des Amtmanns Henning Pape gest. 8. April 1605, in kurzem schwarzen Mantel, und des Pastors Heinrich Kreienberg gest.? August 1624, im Talar.

Über einen 1834 an der Aussenseite der Kirchhofsmauer gemachten Münz-Fund von hauptsächlich Magdeburgischen und Brandenburgischen Brakteaten aus der Zeit um 1370 vrgl. Wiggert in der N-Mitt. den Th.-Sächs. Vereins III, 2. S. 125ff., mit groben Holzschnitt-Abbildungen.

Sonst ist im Flecken nur noch als ein immerhin charakteristischer Fachwerkbau das achteckige, zweigeschossige mit einer schindelgedeckten wälschen Haube, deren Wetterfahne die Jahreszahl 1774 zeigt, gedeckte Gehäuse des Dorf-

[1] Treuer giebt den 5. Dezember an.

brunnens am Fusse des Hügels, den die ehemaligen Klosterbauten einnehmen, zu erwähnen.

Die ehemalige Klosterkirche und Klosterbaulichkeiten,[1] jetzt Schlosskirche und Schlösser Alt- und Neuhaus. An urkundlichen Daten zur Baugeschichte im Mittelalter ist nur die Notiz über die Einweihung der neuen Klosterkirche am 9. September 1155 erhalten, und zwar bezieht sich dieselbe auf die gegenwärtige Kirche, da der nach der Mitte des XV. Jahrhunderts schreibende Kompilator der *Fundatio Letzkensis* ausdrücklich sagt: *monasterium mirae pulchritudinis, sicut usque cernitur fundavit perfecit,* der Bau der Kirche auch ein durchaus einheitlicher ist, keine Veränderungen ausser den Verstümmelungen der Renaissancezeit aufweist, und in seinen Formen durchaus der bezeichneten Vollendungszeit entspricht. Sonst berichtet von einem Umbau u. zw. an dem Kreuzgange nur ein jetzt in eine ehemals aus den Räumen des Erdgeschosses des Neuhauses in den nördlichen Turm führende, später vermauerte Thür eingelassener Inschriftstein:

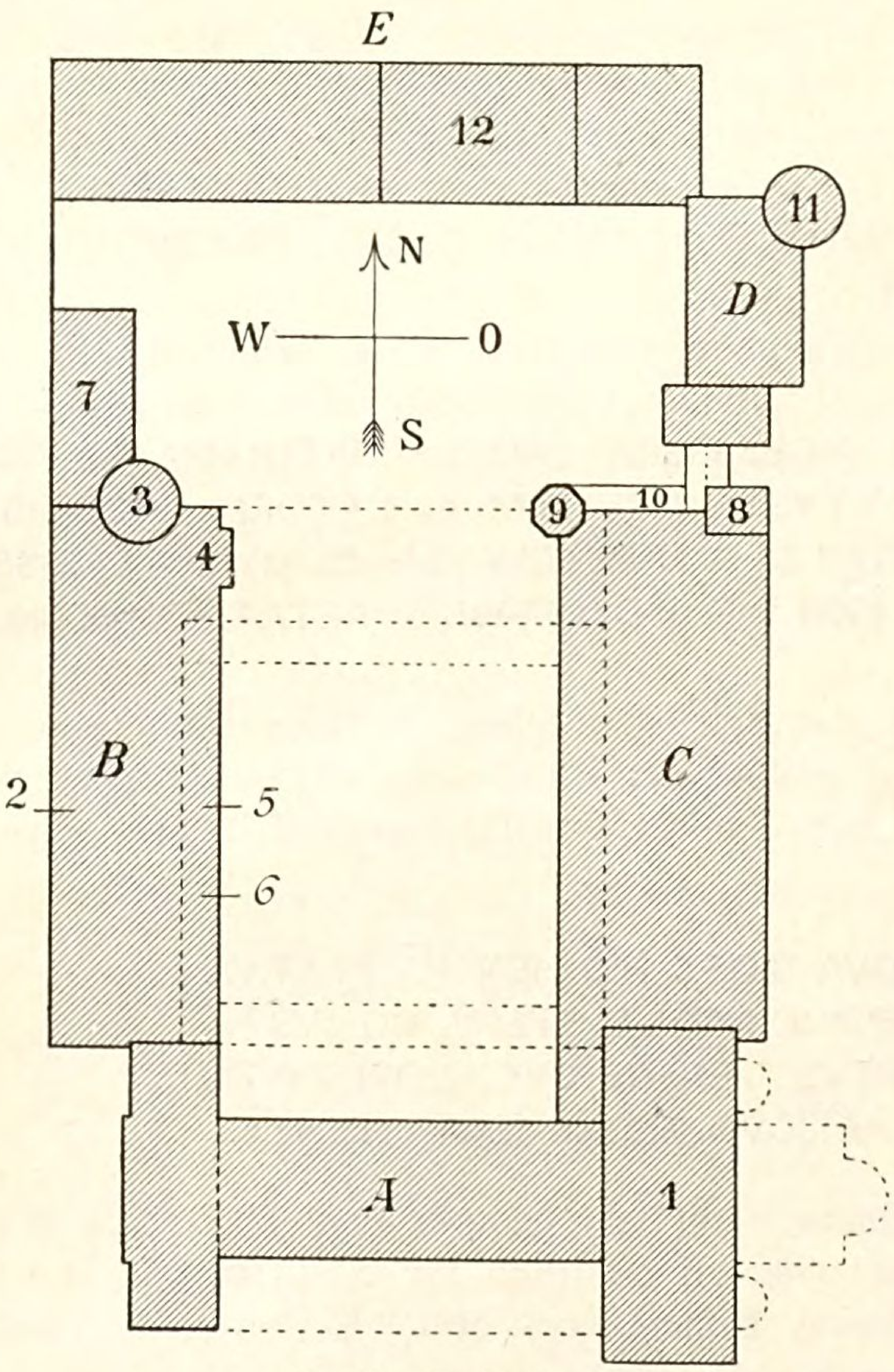


Fig. 34. Leitzkau.
Grundriss der Kloster- (Schloss-) Anlage.

ano · d. 1.5.0.8 (Lücke, jedenfalls: incep)
t9 est ābit9 et ano
1.5.1.2. completus

Über Bauten der Renaissancezeit an der Kirche und den Schlössern berichten dann eine Reihe von Inschriften, Wappen und Jahreszahlen von 1565 bis 1754, die bei der Einzelbeschreibung näher zu erörtern sind.

[1] Otte, Roman. Baukunst S. 623. — Grundrisse der Gesamtanlage bei Müller, Taf. 2 Fig. 3a und bei Ehlert auf dem Textblatte, berichtigt hier Fig. 34. Bei Müller Taf. 2 Fig. 36 auch eine kleine Skizze der Gesamtanlage aus der Vogelperspektive. Grundriss der Kirche bei Adler S. 24.

Die Schlosskirche (Grundriss A; die abgebrochenen Seitenschiffe und die vermutliche Gestalt der ebenfalls abgebrochenen Ostpartie sind punktiert) ehemals Klosterkirche, der Maria, dem Petrus und Eleutherus geweiht, war ursprünglich eine kreuzförmige Pfeilerbasilika mit Nebenapsiden an den Armen des Querschiffs und zweitürmiger Westfront, gänzlich aus Plötzkyer Bruchsteinen, auch in den wenigen Kunstformen des Äusseren, aufgemauert, nur die Kapitelle der Arkaden- und Vierungspfeiler und einige kleinere Säulen aus Haustein hergestellt. Der Bau muss trotz seiner ausserordentlichen Festigkeit nach Aufhebung des Klosters starkem Verfall ausgesetzt gewesen sein, da ohne einen solchen auch die Materialbedürfnisse der von Münchhausenschen Neubauten an den Schlössern kaum eine so bedeutende Verstümmelung herbeigeführt haben würden, wie der Bestand ausweist. Beraubt ist die Kirche nämlich beider Seitenschiffe einschliesslich des am nördlichen vorhanden gewesenen Kreuzgangsflügels, der Nebenapsiden des Querschiffs, sowie des Altarhauses mit der Hauptapsis, unter welchem wohl einst eine Krypta vorhanden gewesen ist, wenn auch die am Schlossbau noch vorhandenen romanischen Säulen nicht dafür angeführt werden können, da sie nach ihren Dimensionen einer Krypta nicht angehört haben können. Zerstört ist ferner der oberste Teil des südlichen Turmes, der nördliche bis zur Höhe des Schlossbaues und die obere Endigung des Zwischenhauses zwischen den Türmen, und das Querschiff ist zu einem Kornspeicher umgewandelt.

In der Turmfront (Fig. 35) tritt wie an der Marienkirche zu Magdeburg und der Klosterkirche zu Jerichow — also gewissermassen als Prämonstratensereigentümlichkeit zu bezeichnen — das Zwischenhaus vor die Flucht der Türme etwas hervor, u. zw. hier um 0,87 m. Das ursprüngliche, grosse einfache Rundbogenportal desselben, oberhalb dessen noch im untersten Geschosse zwei mässig grosse Kreisfenster nebeneinander angebracht sind, ist vermauert und statt dessen unter dem südlichen dieser Rundfenster ein viereckiger Eingang eingebrochen. Weiter hinauf zeigen sich, die Geschosse abteilend, zwei Rundbogenfriese auf Konsolen einfachster Gestalt, nur aus Bruchstein hergestellt, welche auch — zwischen schlichten breiten Ecklisenen — die Türme umziehen, der obere auch das Langhaus und Querschiff, an letzterem als Basis der beiden Giebel der N- und S-Front. Ohne Zweifel ist das Zwischenhaus oben durch ein mit reichlichen Schallöffnungen gegliedertes Glockenhaus (wie in Kloster Jerichow) abgeschlossen gewesen — die Abbruchsspuren sind am südlichen Turme deutlich zu sehen. Wie seine Schallöffnungen aber gegliedert gewesen sind, bleibt im Dunkeln. Im Innern bildet das Erdgeschoss des Zwischenbaus eine hohe, geräumige, mit gratigem Kreuzgewölbe bedeckte Halle, aus der jetzt östlich über mehrere Stufen ein Portal mit Rokokoeinfassung in Sandstein in das Innere der Kirche, südlich aber der alte Eingang in den Turm führt. Dieser südliche Turm weist nunmehr statt seiner ursprünglichen obersten Geschosse über einem mit einem stark verwüsteten dritten Rundbogenfries abgeschlossenen und grosse, jetzt vermauerte Rundbogenfenster enthaltenden einen sehr unordentlich geschichteten, jeder Form entbehrenden Erneuerungsbau auf, dessen Zeit durch die in einem Balken der nunmehrigen Glockenstube neben den Namen des Hilmar von Münchhausen und seines Amtmanns eingeschnittene Jahreszahl 1572 und durch die auf einer gelegentlich einer Reparatur des Schieferdaches 1877 gefundenen Schieferplatte mit

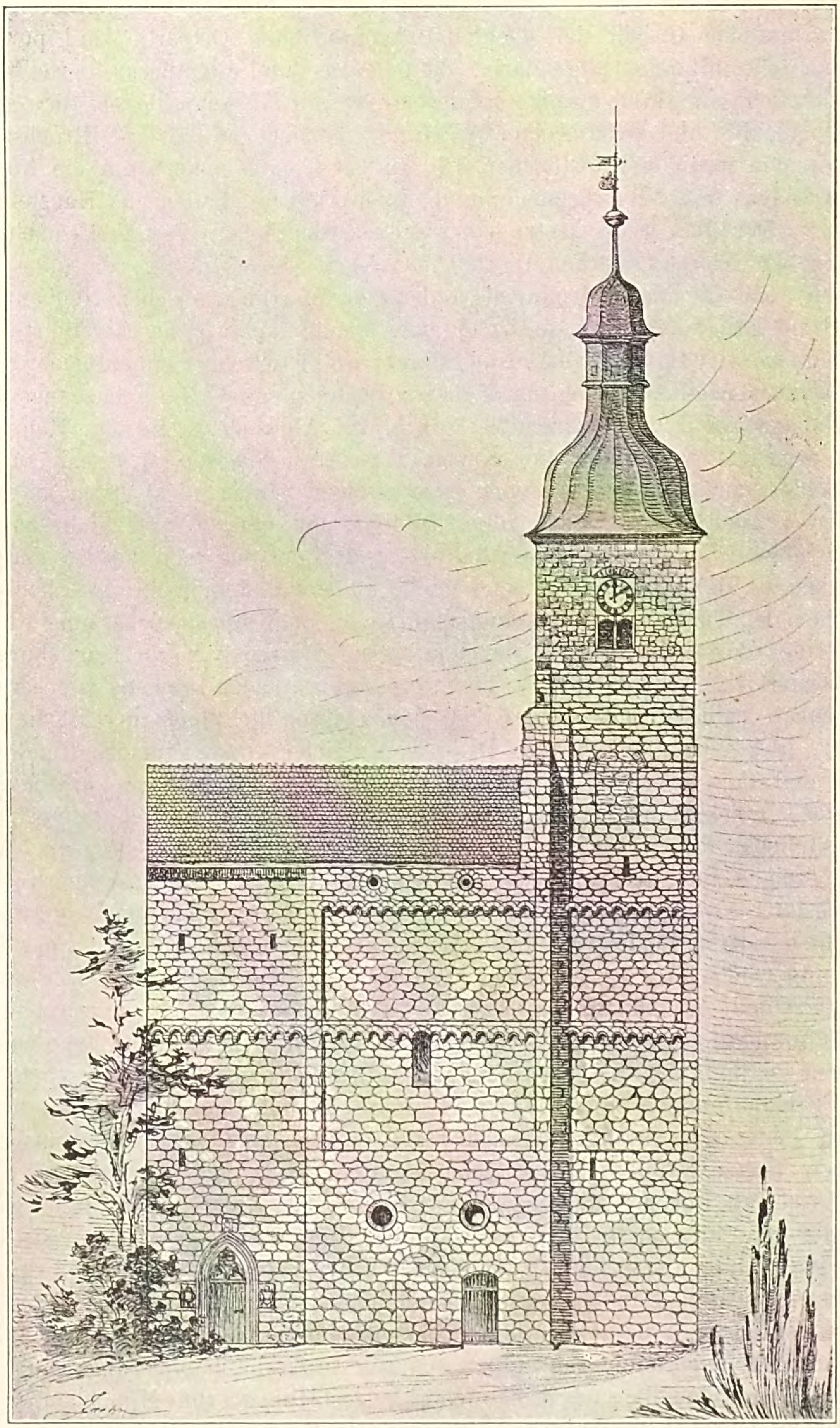


Fig. 35. Leitzkau. Schlosskirche. Westfaçade.

dem Namen des Schieferdeckers Henricus Hoyer Ort alias Orthmanus eingeritzte Zahl 1573 bezeugt ist. In den nach aussen durch feste Läden verdeckten hohen zweiteiligen Schallöffnungen dieser Glockenstube sind dabei Säulen des älteren Baus als Teilungssäulen verwandt worden, von denen aber nur noch zwei vorhanden sind. Die eine, im östlichen Fenster, deren Kapitäl mit Kämpfer bei Adler S. 24 abgebildet ist, hat eine sehr hohe attische Basis mit starken Eckschuhen, und ihr Schaft ist 1,64 m lang; die andere im nördlichen Fenster mit niedrigerer Basis hat ein sehr eigentümliches Kapitäl, einen rohen Versuch zur Nachbildung des korinthischen; ihr Schaft ist 1,67 m lang. Ob diese Säulen schon ehedem dem alten obersten Turmgeschosse angehört haben oder der einstigen Glockenstube des Zwischenhauses, muss dahingestellt bleiben. Wenn man sich hiernach die ganze ehemalige Westfront im Geiste ergänzt, so erscheint die Bemerkung Adlers, dass sie „in ökonomischer Hinsicht nur von der ganz schmucklosen, fast halbrohen des Havelberger Domes übertroffen“ werde, als übertrieben. Sie hat, abgesehen von der grösseren Einfachheit der Rundbogenfriese, den Vergleich mit Jerichow nicht zu scheuen gehabt. Bedeckt ist der Turm über einem steilen, ins Achteck überlaufenden Schweifdach mit niedriger nicht offener achteckiger Laterne und steiler welscher Haube; in der Wetterfahne das von Münchhausensche Wappen. Im Innern enthält der Turm bis zur Höhe, wo der Flickbau anfängt, die alte steinerne Treppenkonstruktion, eine Spindeltreppe, die ebenfalls ganz aus Bruchstein hergestellt ist und sich um einen starken quadratischen Mittelpfeiler rechtwinklig herumzieht. Die tonnengewölbte Untermauerung, in deren Mörtelüberzug überall noch die Eindrücke der Lehrbretter, auf welche sie aufgetragen worden ist, sichtbar sind, muss, da die Stufen bei den Wendungen immer bis in die Ecken der Turmmauern reichen, eine komplizierte Konstruktionsaufgabe gewesen sein. Im nördlichen Turme ist diese Treppenanlage ausgebrochen um im Untergeschosse der Anlage einer Familiengruft Platz zu machen.

Das Langhaus hat neun, jetzt vermauerte Rundbogen-Arkaden von 2,50 m Bogenöffnung zwischen quadratischen Bruchstein-Pfeilern von 1,15 m Seitenfläche. Die einfach attischen Basen der Pfeiler stecken sämtlich in der Erde, sodass die ursprüngliche Höhe der Pfeiler nicht festzustellen ist. Die Profilierung ihrer niedrigen Sandsteinkapitäle ist nach aussen gewaltsam fortgeschlagen, nach innen unter dicker Verputzung und Tünche verborgen, nur ein einziges neben dem jetzigen Nordportal, in der Ummauerung halb freiliegendes lässt einen reicheren Ornamentschmuck noch erkennen. Die ziemlich grossen, über den Scheiteln der Arkadenbögen stehenden Fenster des Obergadens sind sämtlich vermauert. Statt ihrer sind hässliche im Stichbogen geschlossene grössere Fenster mit nüchterner Putzumrahmung in zwei Reihen untereinander eingebrochen, deren gegenwärtige Gestalt möglicherweise erst dem Rokokobau angehört.

In die Nordwand ist ein prachtvolles Säulenportal von sehr glücklichen Verhältnissen eingelassen, von dessen ausserordentlich eleganter Dekoration in vollendetster Steinmetzentechnik, nach der es dem Meister des Loggien-Anbaus am Althause zuzuschreiben ist, die Abbildung bei Ehlert Taf. 8 (der Schlussstein des Bogens auf Taf. 10) kaum eine annähernde Vorstellung giebt. Die Zeit der Entstehung desselben bekundet die dreizeilige Inschrift auf dem Fries des Gebälks:

ESAIAE 16. DOMVS MEA DOMVS ORATIONIS VOCABITVR.
IOHAN. 8. AMENDICO VOBIS SI QVIS SERMONĒ M. SERVABIT MORTEM
NON VIDEBIT IN ÆTERNVM . ANNO DOMINI 1584.

Das dick weissgetünchte Innere der Kirche mit einer kahlen Spiegeldecke ist durch den Einbau einer die ganze Nordwand einnehmenden und bis zur Hälfte des Raumes vorspringenden zweigeschossigen Empore sehr ungeschickt geteilt.

In dem durch mehrere Geschosse von Schüttböden geteilten ehemaligen Querschiffe (Grundriss 1) sind die Vierungspfeiler noch deutlich zu erkennen, Auch an ihnen sind die Sandsteinkapitäle bis auf wenige Reste weggeschlagen, die eine reiche Gliederung von Kehlungen, am südöstlichen auch das Schachbrettornament erkennen lassen.

Von der Ausstattung der Kirche gehören der etwas überladene und doch nüchtern dekorierte sechseckige Taufstein mit hölzernem Deckel [Abb. bei Ehlert Bl. 10] und die auf runder toskanischer Säule ruhende, am Körper mit sechs flachen, zur Aufnahme von Statuetten nicht geeigneten Muschelnischen zwischen Eckpilastern, an der Treppenwange mit reichstem Kartuschenwerk geschmückte, aber mit äusserst schwerfälliger und hässlicher Thür versehene Kanzel [Abb. bei Ehlert Bl. 9 und Detail auf Bl. 10] beide aus Sandstein, dem Renaissancebau an, letztere sicher dem Meister des Portals von 1584. Die Zierlichkeit des Ornaments der Kanzel ist durch dicke Übermalung mit Ölfarbe (sogar in roter Marmorierung) und Vergoldung sehr beeinträchtigt. Der Schalldeckel ist nüchterner Rokoko-Zusatz in Weiss und Gold. Derselben Rokokozeit gehört der Prospekt der Orgel an, welcher zwei Haupttürme mit Blattwerk-Flügelstücken, und zwischen ihnen fünf kleinere in zwei Geschossen, oben drei, unten zwei, zeigt, dazwischen das von Münchhausensche Wappen mit der Zahl 1754. Oben und in den Flügelstücken grössere und kleinere musizierende Engel.

Die Mensa des Altars ist noch die alte. Der Rokokoaufbau mit schlanken korinthischen Säulen, neben denen Petrus und Johannes stehen, und ganz leidlichem Rankenwerk in den Flügelstücken und über den jetzt thürlosen Eingängen zum Altarumgange, ist ebenfalls in Weiss und Gold staffiert. Auf dem Altare stehen zwei 0,62 m hohe dreifüssige Leuchter von Zinn, die durch aufgelötetes schönes Rokokoornament, von dem freilich ein grosser Teil weggebrochen ist, und einen sehr zierlichen spitzenartig durchbrochenen Behang des Lichttellers bemerkenswert sind. Unter den Abendmahlsgeräten hat ein Kelch noch die mittelalterliche sechsteilige Form mit Zapfenknauf, der mit Masswerk geschmückt ist, unter den Fuss ist aber eingraviert *„55 $^1/_2$ Lott. 1633.“* Die Patene dazu trägt nur das schlecht gravierte von Münchhausensche Wappen mit den Initialen M. V. H(eimburg) und W. V. M(ünchhausen) 1673 auf dem Rande, der Klingelbeutel aber auf die Sammettasche aufgenäht das Wappen in getriebenem silbervergoldeten Relief und die Initialen F. M. V. M. Anno 1740. Der Pfarrstuhl in der Kirche ist mit alter gepresster Ledertapete in der Rückwand bekleidet.

Hinter dem Altaraufbau an der Ostwand hängt ein ziemlich gut gearbeitetes und, mit Ausnahme der Farbengebung, wohlerhaltenes, gotisches, hölzernes Triumphkreuz mit überlebensgrossem Corpus, auf den Enden der Arme kleine

Rundmedaillons mit den Reliefs der Evangelisten-Symbole, das wohl einer Herstellung würdig wäre.

Die beiden Glocken des Turmes sind nur klein, die eine von 0,74 m Durchmesser ganz schmucklos, die andere von 0,78 m hat am Halse zwischen zwei Reifen einen aus der Lilienblume in ausgesprochen romanischer Form gebildeten Fries.

Grabdenkmäler. Sehr alt, wenn auch nicht gerade, wie Adler behauptet, „der älteste der in der Mark noch erhaltenen," ist der schmal-rechteckige, nur mit dem Vortragekreuze über einer Kreisverschlingung dekorierte Stein, welcher bei Adler S. 24 und danach in Otte, I, 337 abgebildet ist. Er ist 1,90 m lang und 0,60 m breit und jetzt in der Brüstung des westlichen Turmfensters eingemauert.

Zwei mit in Umrisslinien eingravierten Figuren der Verstorbenen in Lebensgrösse sind 1877 im Fussboden des alten Querschiffs gefunden und aussen an der Ostseite seines südlichen Flügels zu beiden Seiten der dort eingebrochenen Thür aufgestellt worden. Der eine stellt einen barhäuptigen Ritter dar, welcher das Schwert in der rechten Hand schräg hält, die linke aber auf den zu seinen Füssen stehenden spitzigen Schild stützt, welcher vorn den halben Adler, hinten zwei Querbalken zeigt. Eingravierte Umschrift in schlechten Majuskeln: ✠ WALTER DE ARNESTEIN ✠ || SI QVIS ADES QVI MORTE CADES STA RESPICE PL || ORA ✠ SVM QVOD ERIS QV || OD ES ANTE FVI PRO ME PRECOR ORA. Das muss der von Riedel A. IV. S. 4 als Walther IV. bezeichnete sein, der sich nur Graf von Arnstein nannte, während sein Bruder Günther sich Graf von Mühlingen, später von Ruppin und seit 1274 von Lindow nannte, und der nach der nicht mehr vorhandenen Gedächtnistafel in der Klosterkirche zu Ruppin 1279 gestorben ist — später kommt in dieser Linie der von Arnstein der Vorname Walter nicht mehr vor.

Der andere ist trapezförmig gestaltet, der dargestellte Ritter trägt aber seinen kleinen, sehr breiten Schild mit Adler vor der Brust. Die Majuskelinschrift beginnt ungewöhnlicherweise oben in der Mitte über dem Kopfe des Verstorbenen, und die untere Seite ist inschriftlos: ✠ ANNO . DNI . M° || CCC° LVI° . IN DIE . SCI . BLASII [3. Februar 1356] . OBIIT . DNS . VLRICVS . || COMES . DE . LINDOW . CVIVS . AIA . REQVIESCAT . || IN PACE · AME . Dies muss Graf Ulrich II sein, der 1353 in grosser Bedrängniss seine Ruppiner Lehen an seinen Sohn Oltze (Ulrich III) abtrat, und dessen drei Söhne auch bereits 1356 gemeinschaftlich urkunden. Die Angabe der Ruppiner Gedächtnistafel, dass er 1360 gestorben sei, ist demnach irrig.

Im Schiffe unter dem Gestühl liegt ein vierter Stein mit gravierter Umrissfigur eines Geistlichen und der sehr unleserlichen Minuskelumschrift: **Ano dni i 5°∧ . ipo || die prisce vgs obiit venebil9 ac deuot9 pat9 || dns Gregori9 wu || st ppts q9 huic loco optie pfuit**[1] — die folgenden Buchstaben sind teils unleserlich teils zerstört; eine von einem „Tischer" gefertigte ungeschickte Abbildung in Abels

[1] Aufzulösen: *Anno domini 1507 ipso die Priscae virginis* (18. Januar) *obiit venerabilis ac devotus pater dominus Gregorius Wust praepositus, qui huic loco optime praefuit.*

handschriftlicher Chronik von Möckern deutet sie LIIIIA, vielleicht könnte es heissen sollen VIIIIA [=*novem annos*], denn der Vorgänger des Wust, Hinricus Stot wurde 1497 Propst von U. L. Fr. in Magdeburg, bestätigt von Erzbischof Ernst am 2. Oktober d. J.

Innen an der Südwand oben zur Seite des Altarbaus ist aufgehängt ein grosses, in Holz geschnitztes, in Weiss, Schwarz und Gold bemaltes Epitaph der am 30. Januar 1681 im Alter von 59 Jahren und 10 Tagen verstorbenen Frau Magdalena von Heimburg, zweiten Frau und Wittwe des 1657 verstorbenen Philipp Adolf von Münchhausen. Das Hauptstück, von gewundenen, mit Guirlanden umschlungenen Säulen und Flügelstücken, in denen Putten klettern, umgeben, enthält ein quadratisches geringes Ölgemälde der Auferstehung und des Weltgerichts. Darüber das querovale gemalte Brustbild der Verstorbenen in schwarzer Wittwentracht zwischen zwei Rundfiguren von Engeln. Ganz oben die Kreuzigungsgruppe in Rundfiguren, das Kreuz auf einem grossen ionischen Pilasterkapitäl stehend.

Endlich an derselben Wand westlich unterhalb der Orgelempore ein stark zerstörtes steinernes Wandepitaph des Christoph Friedrich von Münchhausen (geb. 23. Mai 1644, gest. 4. Februar 1700) und seiner Ehefrau Dorothea von Grapendorf (verheirathet 1675, gest. 29. August 1705) mit den ziemlich nüchternen ovalen Reliefbrustbildern beider, der Mann in Kürass und Alongeperrücke, oben darüber ihre Wappen; die Inschrifttafel darunter ist fast ganz zerstört.

Die Schlossgebäude erheben sich auf den Fundamenten und sind zum Teil nur Aus- und Umbau eines Teils der alten Klosterbauten, die ohne Zweifel in ihrer ursprünglichen Anlage sämtlich nur zweigeschossig waren, um den an der Nordseite der Kirche gelegenen Kreuzgang gruppiert. (Die nach den vorhandenen Resten und Abbruchsspuren zu vermutende Lage des letzteren ist auf dem Grundrisse punktiert.) Gegenwärtig umgeben sie einen von S nach N etwa 80 m langen, von O. nach W. 30 bezw. 45 m breiten Hof. Derselbe ist infolge der Trennung der beiden Linien der Familie in seiner ganzen Länge von einer Mauer durchschnitten, an welche beiderseits mehrere niedrige unansehnliche Schuppen und Wirtschaftsgebäude von Fachwerk angebaut sind, so dass nicht nur der frühere imposante Eindruck dieses Hofes aufgehoben ist, sondern auch keine Möglichkeit vorhanden, von irgend einer Stelle aus auch nur die Gebäude einer der vier Seiten desselben in ihrer Gesamtheit zu überschauen.

Die sämtlichen Bauveränderungen der Renaissancezeit sind in Putzbau unter Verwendung der durch Abbruch der ruinösen Teile der Kirche und Klosterbaulichkeiten, von welchen ausser dem südlichen namentlich der nördliche Kreuzgangflügel mit allen unmittelbar damit verbunden gewesenen Baulichkeiten gänzlich verschwunden ist, gewonnenen Bruchsteinmaterials unter reichlicher Beimischung von Backstein ausgeführt, sämtliche ornamentale Dekorationen und einzelne ganze Façadenteile in Sandstein von vollendetster Technik. Es sind hauptsächlich vier Bauteile zu unterscheiden. Wir beginnen mit dem Westflügel, dem sogenannten

1. Neuhaus,[1] (Grundriss B) dessen Namen nicht sowohl so zu erklären sein wird, dass der Renaissance-Neubau des Althauses bereits früher vollendet

[1] Geringe Ansicht von N. W. bei von Münchhausen a. a. O.

gewesen wäre, als vielmehr so, dass während der Ostflügel zunächst trotz aller Veränderungen doch wesentlich in seiner alten klösterlichen Einrichtung und zweigeschossigen Anlage belassen wurde, der Oberst Hilmar hier sofort unter Niederreissung der alten nur zu Wirtschaftszwecken bestimmten Klosterbaulichkeiten ein neues Wohnhaus von dreigeschossiger Anlage in völligem Neubau nach einheitlichem Plane aufführen liess, welches denn auch bis auf wenige Zuthaten im Äusseren und viele Verwüstungen im Inneren noch heute erhalten ist. Dieser westliche Flügel der Klosterbaulichkeiten enthielt hinter dem Kreuzgange die gewaltigen Keller des Klosters und darüber wahrscheinlich, ganz ähnlich wie ehedem am Dome zu Brandenburg, die sonstigen Speicher- und Vorratsräume desselben, weit vor die Westfront der Kirche vorspringend. Die Keller und ein Teil des Kreuzganges vor ihnen sind erhalten und für die Gesamtanlage des Neubaues massgebend geworden. Derselbe schliesst sich unmittelbar an die Nordwand des ruinösen nördlichen Turmes der Kirche an, dessen Mauern bis zum Rundbogenfriese unter dem Dache des Schlosses zu Tage stehen. Mit der Ostwand folgt er der Flucht der Ostmauer des Turmes, vor die Westmauer desselben aber springt er mit seiner Westfront weit vor, und zwar enthält an diesem vorspringenden Teile seine Südwand in allen Geschossen je ein zweiteiliges und ein halb so grosses Fenster nebeneinander und ist so weit nach Süden hinausgerückt, dass sie einen Teil der Westmauer des Turmes verdeckt. Über dem Kellergeschoss erhebt sich der Bau in drei Geschossen nach allen Seiten in äusserster Schlichtheit der Erscheinung. Die Geschosse sind durch keine Gesimse geteilt, nur das oberste ist mit einem auch an den übrigen Schlossbauten wiederkehrenden mageren Konsolengesims abgeschlossen. Im Erdgeschoss zeigen sich in der Westwand zunächst, der Küche in der Ostfront (s. über dieselbe nachher) entsprechend, zwei Fenster ebenerdiger Räume mit einem Entresol darüber, sodann erhöht über dem Keller ausser anderen Spuren mehrfacher Umbauten sieben jetzt vermauerte weite Rundbogenstellungen, welche annehmen lassen, dass es die ehemaligen Fensteröffnungen sind, in denen erst später durch eingefügtes Backsteinmauerwerk die gegenwärtigen hohen formlosrechteckigen Fenster ausgespart sind. In den hier an Stelle des vierten Fensters befindlichen, wegen des hohen Kellergeschosses, nur vermittelst einer beträchtlichen Rampe zugänglichen Eingang (Grundriss 2) ist bei dem jüngsten Erneuerungsbau des Schlosses ein Renaissanceportal aus Sandstein eingefügt, das früher an der Südseite des nördlichen Stallgebäudes angebracht war. Es stammt jedoch eigentlich aus Magdeburg von dem zwischen 1681 und 1683 erbauten ehemaligen Hause zum goldenen Löwen am Breiten Wege Nr. 55 (jetzt Dankwart und Richters), bei dessen Abbruch es der damalige Besitzer von Neuhaus-Leitzkau erwarb und hierher versetzen liess. Nach Ausweis seiner gesamten Formengebung muss es aber wohl als Überrest des an der Stelle jenes Hauses früher gestandenen, 1631 mit abgebrannten Kühlweinschen Hauses angesehen werden.[1] Es hat die bekannte sächsische Rundbogenform mit Muschel-Sitznischen in den Laibungen. Deren Inneres ist ganz mit in Flachrelief ausgeführten Blätter- und Rankenverzierungen bedeckt, der Rundbogen mit reichem Schmuck von Konsolen, Perl- und Eier-

[1] Vergl. Gesch.-Bl. IX (1874) S. 346 ff. mit Abb. Fig. 17.

stäben u. s. w. In den niedrigeren beiden Obergeschossen sind die in flachen Stichbogennischen liegenden rechteckigen, sehr einfach profilierten [Abb. Müller, Taf. 2 Fig. 10] Fenster durch Steinpfosten zweigeteilt, im zweiten Geschosse jedoch das neunte von Norden her und im dritten Geschosse das fünfte und neunte von Norden her dreigeteilt. Schmuck erhielt der ganze in fast festungsartiger Schlichtheit aufgeführte Bau ursprünglich nur durch die aus dem gewaltigen Dache hervortretenden hohen Giebelerker, über der Ost- und Westfront je drei, über der Nord- und dem vorspringenden Teile der Südfront je einen [Abb. bei Müller, Taf. 1, Fig. 2 und Taf. 3, Fig. 15]. Sie sind von völlig gleichmässiger Anlage: über einem rechteckigen Wohngeschosse mit zwei Fensterpaaren erhebt sich der Giebel in drei Geschossen, von denen das unterste (mit einem Fensterpaare) mit vier dorischen, das mittelste (ebenfalls mit einem Fensterpaare) mit zwei jonischen und das oberste (ohne Fenster) mit zwei korinthischen Pilastern dekoriert ist; die Winkel der Geschosse ausgefüllt und das Ganze gekrönt mit Volutenwerk in primitiven Formen des Beschlagornaments. Mitten vor die Nordfront legt sich ein mit wälscher Haube gedeckter runder Treppenturm (Grundriss 3) mit schräg ansteigenden Rautenfenstern [deren Profil bei Müller, Taf. 2 Fig. 11] welcher den Aufgang in die oberen Geschosse vermittelt bis zu den Dacherkern hinauf, also der ursprünglichen Anlage angehört. Jedoch ist dem völlig schmucklosen Cylinder später eine reich geschmückte Eingangsthür eingefügt. Über deren Sturz ein von kanellierten und rustizierten jonischen Halbsäulen eingeschlossener Aufsatz mit den beiden Wappenschilden des

STATZ. V. MONNICH/ SEN und der ANNA GEBORN V. LATORF

leider ohne Jahreszahl, jedoch kann dieses Portal nicht vor 1593 gesetzt werden, in welchem Jahre Statius erst in den Besitz des Neuhauses gekommen ist. Im Innern des Turmes winden sich die steinernen Treppenstufen um einen mit Sockel und Postament versehenen einfachen Cylinder. Ein Zusatz aus der Bauzeit des Statius ist auch der flache Erker (Grundriss 4), welcher an dem Nordende der Ostfront vorspringt. Er steigt in der Weise, wie sie in den niedersächsischen Wesergegenden, auch in Hannover und Lüneburg viel vertreten ist, unmittelbar vom Erdboden bis in das dritte Geschoss hinauf. Steinerne, verhältnismässig dünne, mit Flachornamenten im Beschlagstil von vollendetster Technik der Steinmetzarbeit [Probe bei Müller Taf. 1 Fig. 2] verzierte Stützen von lisenenartiger Gestalt tragen in den einzelnen Geschossen die oberen horizontal aufliegenden Teile und schliessen zugleich die Fenster ein, denen selbständig ausgebildete gegliederte Umfassungen fehlen. Die obere Krönung bildet ein kleiner mit Lisenen uud seitlichem Bogenwerk gezierter Giebel, in welchem sich das von Münchhausensche Wappen mit der Beischrift

HILMER V. MVNICHVSEN
OBERSTE
1565

befindet. Dieser Giebel aber gehört ersichtlich nicht ursprünglich zu dem jetzt darunter befindlichen Erker, sondern hat, wenn er sich schon ursprünglich an

dieser Stelle befand, etwa einen vorgekragten Erker (wie am Althause) bekrönt, den Statius dann später durch den gegenwärtigen ersetzt hat.

Etwa in der Mitte der Ostfront (Grundriss 5) befindet sich über mehreren Stufen ein dem Hilmarschen Bau angehöriges Rundbogenportal [Ans. bei Müller Taf. 2 Fig. 13], welches ebenfalls in der bekannten sächsischen Weise an den Seitenteilen mit Rundnischen und Sitzkonsolen ausgestattet ist. Die überaus ungeschickte Weise des Übergangs aus den vertikalen Seitenpfosten in den mit grobem Renaissance-Blattwerk geschmückten Rundbogen wird durch zwei Engelputten, welche Wappenschilde halten, denen sich im Scheitel des Bogens ein drittes anschliesst, einigermassen verdeckt. Reste ehemaliger Bemalung, deren Authenticität sehr fraglich war, sind neuerlichst entfernt. Darüber der von Redensche Wappenschild mit der eingegrabenen Beischrift

LVCIA V. REDEN I. 5. 66
HILMAR V. MONICHVSEN
EHLICH HAVSFRAV

Dabei stand früher noch aufgemalt: Renov. 1774, welches Datum wohl die Zeit einer durchgreifenden Umgestaltung bezeichnet, welche die Innenräume des Erd- und Mittelgeschosses erfahren hatten, welcher aber allerdings noch eine weiter vernüchternde im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts gefolgt war.

Ausser diesem Portal befindet sich noch weiter nördlich unmittelbar vor dem Erker ebenerdig eine rechteckige Thür mit Sandsteinumfassung mit einfachem Beschlagornament. Allem Anschein nach hat hier ehemals der nördliche Flügel des Kreuzgangs angestossen, denn diese Thür führt durch einen Vorraum einerseits über Stufen in die Wohnräume des Erdgeschosses, anderseits aber ebenerdig in die Küchenräume des Schlosses, von denen kaum zu bezweifeln ist, dass sie bereits die Küche des ehemaligen Klosters gewesen sind. In derselben hängt der Fuss eines Ochsen, welcher der Sage nach die zum Bau des Schlosses verwendeten Schätze aus der Erde gescharrt haben soll.

Endlich befindet sich an der Ostfront südlich neben dem erwähnten Rundbogenportal (Grundriss 6) noch eine ganz unscheinbare Thür zu den Kellerräumlichkeiten, sie führt aber zunächst in den interessantesten Rest der alten Klosterbaulichkeiten. Man steigt durch sie nämlich über einige Stufen in einen sehr verbauten Vorraum zu der eigentlichen Kellertreppe. Die beiden Eckpfeiler mit kantonierten Würfelsäulen in den Ecken und der geriefelten attischen Basis als Kämpfer, von denen Adler S. 24, als von andern Stellen des Klosters hierher versetzt, eine Abbildung gegeben hat, stehen in Wirklichkeit ersichtlich an ihrer ursprünglichen Stelle und bilden mit dem hinter ihnen gelegenen Mauerresten deutlich ein etwa 3,50 m ins Geviert haltendes kreuzgewölbtes Joch des alten romanischen Kreuzgangs, das wegen des Eingangs zur Kellertreppe und wegen der darüber angelegten Treppe im Innern bei dem Hilmarschen Neubau erhalten worden ist, während der übrige Teil dieses Kreuzgangsflügels verschüttet und eine neue Aussenwand aufgeführt wurde, um sicheren Unterbau für die mächtigen Mauern des Oberbaues zu gewinnen. Dieser Flügel des Kreuzganges war also von dem Umbau 1508—1512 unberührt geblieben.

Aus diesem Raume führt eine vielstufige Treppe in die gewaltigen, unter dem

ganzen Flügel mit Ausnahme der Küchenräume sich erstreckenden Kellerräume hinab, welche Fenster überhaupt nur nach der Westseite haben, weil ostwärts der Kreuzgang davor lag. Die Treppe führt zunächst in einen schmalen mit Quertonne gewölbten Raum, während sämtliche sonstige Kellerräume eine zweischiffige Halle mit gratigen Kreuzgewölben auf ganz schlichten viereckigen Pfeilern bilden. Aus dem äussersten Joche nach Süden führte eine jetzt verdorbene Treppe mit oben vermauertem Ausgange wohl ehemals in einen hier neben der Nordwand des Turmes vorbei aus dem Kreuzgange nach Westen führenden Flur, der sich auch im Erdgeschosse des Schlosses noch als ein sehr schmales einfenstriges Zimmer bemerklich macht, in welchem sich die vermauerte Thür zum Turm mit dem Inschriftstein über dem Umbau des Kreuzganges (siehe oben S. 138) befindet. Unmittelbar neben dem tonnengewölbten Raume ist von dem nördlichen Teile des Kellers (in den auch ganz nördlich eine wohl erst später eingebrochene Treppe aus der Küche hinabführt) durch eine Quermauer ein Teil abgetrennt, der wohl wegen irgend einer Senkung des Oberbaues mit noch zwei neuen Pfeilern gestützt und daher mit ganz anders geordneten Kreuzgewölben bedeckt ist. Hier sind in die Mauer neben der Eingangspforte vom tonnengwölbten Raume her zwei Stümpfe von romanischen Sandsteinpfeilern, dicht aneinander gestellt, eingemauert, die mit vier Ecksäulen und zwischen ihnen liegenden Halbkreiskehlen gegliedert und wohl erst beim Umbau dieses Raumes hier angebracht sind. Ihr ursprünglicher Standort lässt sich nicht erraten. Sind vielleicht die Arkaden des alten romanischen Kreuzganges auf solchen Mittelpfeilern gekuppelt gewesen?

Das Erdgeschoss bietet in seinem Innern nichts Bemerkenswertes mehr dar. Ein Korridor ist in demselben nicht vorhanden, die Hauptzimmer von grosser Tiefe liegen nach der Westseite, während die über dem ehemaligen Kreuzgange an der Ostseite gelegenen beträchtlich geringere Tiefe haben. Den Umwandlungen aus dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts gehört der durch Blendwände hergestellte kreisrunde Vorsaal an, in den man durch das oben erwähnte Magdeburger Portal eintritt. Eine Zuthat allerneuster Zeit ist ein im zweiten grossen Zimmer nördlich von diesem Vorsaal angebrachter, 1896 in Arco erworbener, aber aus Westfalen stammender sandsteinerner Kamin, der an den Stirnflächen des Mantels in sehr figurenreichen Reliefs ausführlich die Geschichte des verlorenen Sohnes zur Darstellung bringt. Nach dem Stile der Reliefs wird er dem ersten Jahrzehnt des XVII. Jahrhunderts angehören. — Das ostwärts an den Vorsaal sich anschliessende, mit dem Hofportale von 1566 in Verbindung stehende Treppenhaus gehörte, wie das vor der gegenwärtigen Erneuerung noch reichlicher vorhandene Beschlagornament an Balken und Decke auswies, der ursprünglichen Hilmarschen Anlage an. Dasselbe führt in einen durch das dreiteilige Fenster beiderseits markierten Querflur des Mittelgeschosses hinauf, welches im übrigen der Länge nach durch einen etwa 2 m breiten, mit dem nördlichen Treppenturme in Verbindung stehenden Korridor in zwei gleiche Hälften geteilt ist. Auch hier enthalten die Räume nichts Bemerkenswertes bis auf einen mit dem Erker der Ostseite in Verbindung stehenden Saal, dessen Decke von hohem Reize ist. Die freiliegenden Querbalken derselben sind mit reichem Beschlagornament überzogen, in den langen Zwischenfeldern zwischen denselben

wechselt zierlichstes Kartuschenwerk mit herabhängenden Zapfen, in dessen Mitte sich durch den ganzen Raum ein Reihe von Reliefmedaillons mit männlichen und weiblichen Brustbildern in der französischen Hoftracht der Spätzeit Heinrichs III. hinzieht. Proben daraus bieten die Kopfleisten der verschiedenen Abteilungen dieses Heftes. In dem damit zusammenhängenden Mittelgeschosse des Erkers sind die Pfosten zwischen den Fenstern innen als sehr reizvolle schlanke kanellierte Säulen mit phantastischen Blattkapitälen und Beschlagornament und der eigentümlich verzierten Rusticierung des unteren Stammendes wie an dem Portale des Treppenturmes gestaltet. Das Hauptstück in der reichen Stuckdekoration der Decke bildet hier eine Darstellung des von allerhand Getier umgebenen Orpheus (siehe Fig. 36). Neben dem Erker befindet sich an der Nordwand des Saales ein einfacher Kamin

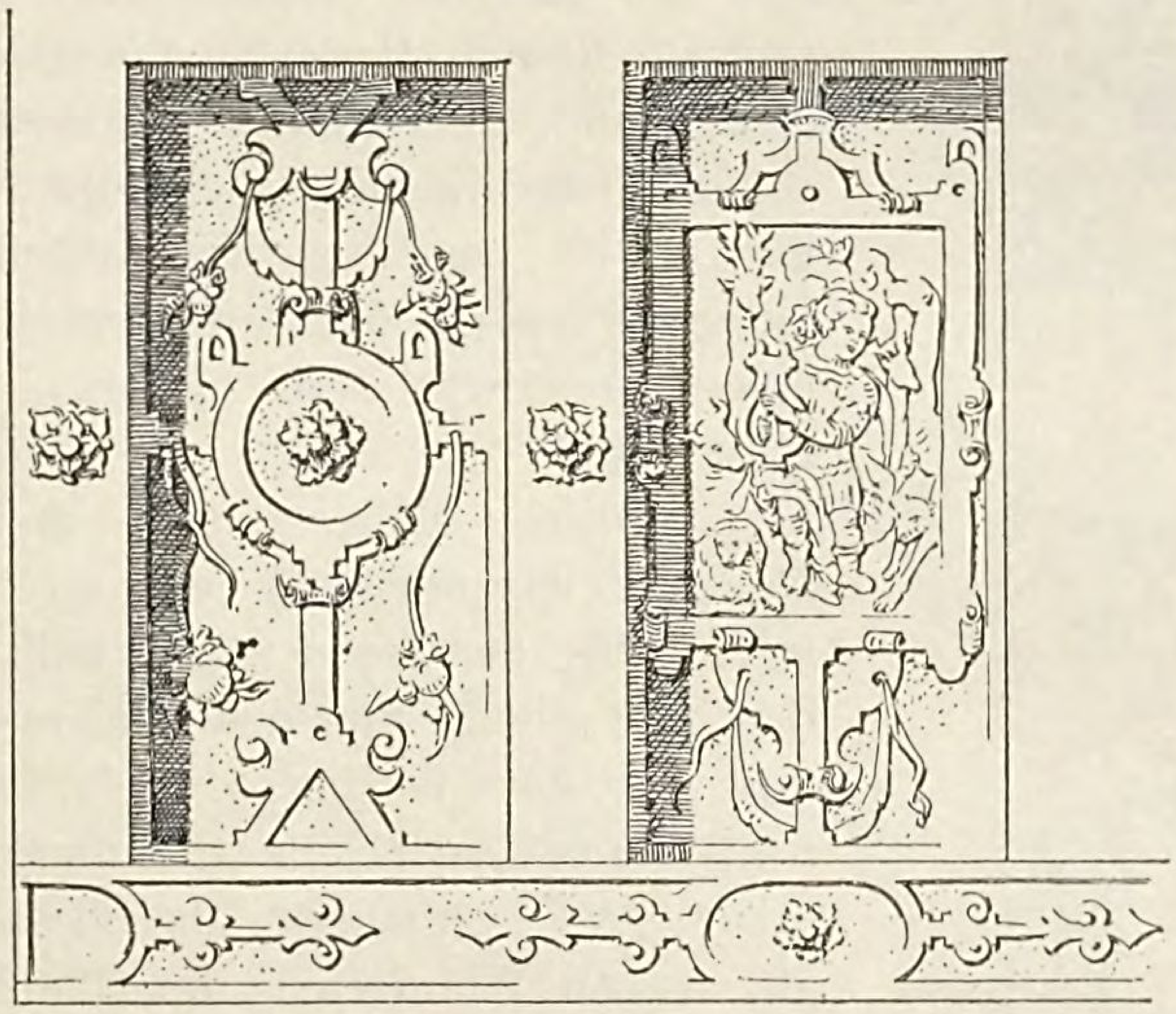


Fig. 36. Leitzkau.
Schloss Neuhaus Stuckdecke im Erker des Musiksaales.

mit Beschlagornament und den Wappen des Statius und der Anna von Lattorf, sodass über die Zeit der Entstehung dieses Saales kein Zweifel sein kann. Alles ist aufs dickste übertüncht, doch sind unter der Tünche die Reste ursprünglicher Bemalung und Vergoldung des Ganzen, namentlich auch zwischen den Fenstern grosse antikisierende Gestalten mit musikalischen Instrumenten aufgedeckt und eine Wiederherstellung dieses Raumes in ursprünglicher Schöne würde ein sehr verdienstliches Werk sein. Vielleicht haben zu der sonstigen Ausstattung dieses Saales auch zwei, einem grösseren allegorischen Cyklus angehörige Ölgemälde gehört, welche die *Lascivia* mit einem Bocke und die *Ingluvia* mit einem speienden Schweine darstellen, Frauengestalten in $^2/_3$ Lebensgrösse, welche als rohe Nachklänge der Michelangelesken Manier jenen musikalischen Figuren unmittelbar verwandt sind. — Das nur vom Treppenturme aus zugängliche Obergeschoss ist jetzt durch Fachwerkwände unregelmässig geteilt und diente bis vor kurzem als Schüttboden. Zu erkennen ist noch, dass die nördliche Hälfte, bis zum sechsten Fenster reichend, einen grossen, durch die ganze Breite des Hauses gehenden Saal gebildet hat, dessen Decke wohl einst, wie im entsprechenden

Saale des Althauses, von zwei Reihen von Holzpfeilern getragen worden sein wird. Derselbe steht mit dem jetzt als Taubenschlag dienenden Obergeschosse des Erkers in Verbindung und enthielt zwischen diesem und dem Eingang von der Wendeltreppe her an der Nordwand die jetzt abgebrochene Ruine eines bemalt gewesenen einfachen Kamins mit Beschlagornament, während eine zweite völlig zerstörte Feuerungsanlage sich in seiner südlichen Ecke an der Westwand befunden hat. Die sämtlichen Wände sind mit einer sehr geschmackvollen Grotteskenbemalung in vorwiegend blauen Tönen bedeckt gewesen, die wohl erst der Zeit des Statius angehört hat, und von der einige interessante Reste erhalten sind (siehe Fig. 37—39 und am Schlusse dieses ganzen Heftes). Wie die übrigen Räume dieses Stockwerks ursprünglich gestaltet und eingerichtet gewesen sind, lässt der gegenwärtige Zustand nicht einmal mehr vermuten; ebenso ist von den Wohnräumen, die in den Untergeschossen der Giebelerker des Daches angelegt gewesen sein müssen, jede Spur verschwunden.

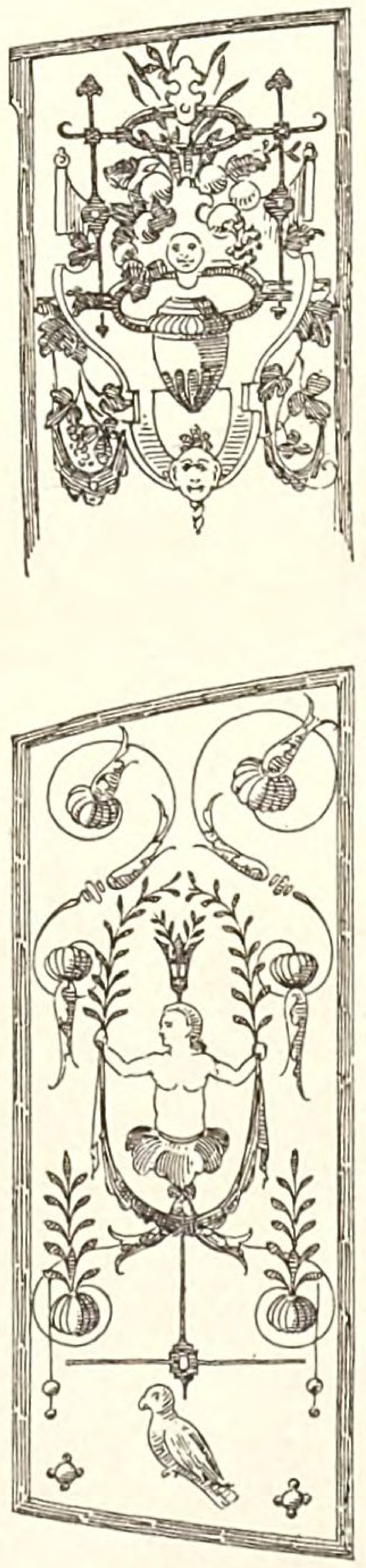


Fig. 37.
Leitzkau. Schloss Neuhaus.
Grotteskenmalereien

Nördlich schliesst sich unmittelbar an das Neuhaus (Grundriss 7) ein nur zweigeschossiges, schmaleres, den Treppenturm halb umbauendes, mit dem Konsolengesims des Neuhauses abschliessendes und an der fensterlosen Nordwand mit einem niedrigeren Giebel im Stile derjenigen der Dacherker des Neuhauses abschliessendes Thorhaus an, dessen Wohnräume im Obergeschosse nur von dem Treppenturme aus zugänglich sind und in ihren Fenstern wieder die einfachsten Profile zeigen. Die Durchfahrt zeigt nach der Hofseite einen einfachen mit Beschlagornament belegten Rundbogen, ist aber an der früher zugemauerten, neuerlichst wieder geöffneten Westseite zu einem überladen dekorierten Prachtportal [Abb. bei Müller Taf. 4 Fig. 19a u. b] umgewandelt. Dessen Rundbogen ist in schweren Keilstücken, die mit ähnlichem Ornament wie am Erker dekoriert sind, gegliedert und spannt sich zwischen Seitenpfosten, die aus zwei übereinander gestellten Pilastern bestehen. Diese werden von vortretenden Quadern durchsetzt, die mit eingegrabenen Rosettenmustern oder reihenweise geordneten kleinen elliptischen Vertiefungen verziert sind, in der Weise wie sie an der Weser, besonders in Hameln, Hämelschenburg u. s. w. vielfach vorkommt. Die zweireihige lateinische Inschrift an dem von diesen Pilastern getragenen Gebälk ist bis auf wenige unzusammenhängende Worte wie *proles, dulces natos* u. s. w. gänzlich verwittert. Sehr ruiniert ist ebenfalls der auf diesem Gebälk stehende volutenschmückte Aufsatz, an dem nebst der Jahreszahl 1595

5 Wappenschilde angebracht sind. Von diesen ist der des Statius und der der Anna von Lattorf durch Unterschrift zweifellos festgestellt, dagegen sind die Unterschriften der beiden rechts daneben befindlichen, von denen der eine wieder das von Münchhausensche Wappen trägt, undeutlich, das Bild des äussersten links aber ist weggemeisselt, was wohl mit Familienzwistigkeiten unter den Nachkommen des Statius zusammenhängen wird. Nördlich neben diesem Durchfahrtsbogen befindet sich noch eine niedrigere und schmalere, ähnlich dekorierte Rundbogenpforte für die Fussgänger, die auch jetzt noch vermauert ist, und der auf der Ostseite kein Ausgang entspricht, vielmehr legt eine hier im Mauerwerke bis nach oben durchgehende Fuge die Vermutung nahe, dass dieser ganze Teil erst späterer Zusatz zu dem ursprünglichen Hilmarschen Thorhause ist, die Pforte für die Fussgänger aber unüberbaut gewesen ist und unmittelbar in den Hof geführt hat, wie denn überhaupt die ganze Westfront dieses Thorbaues in mannigfachen vermauerten Fenstern die Spuren vielfältiger Umbauten aufweist.

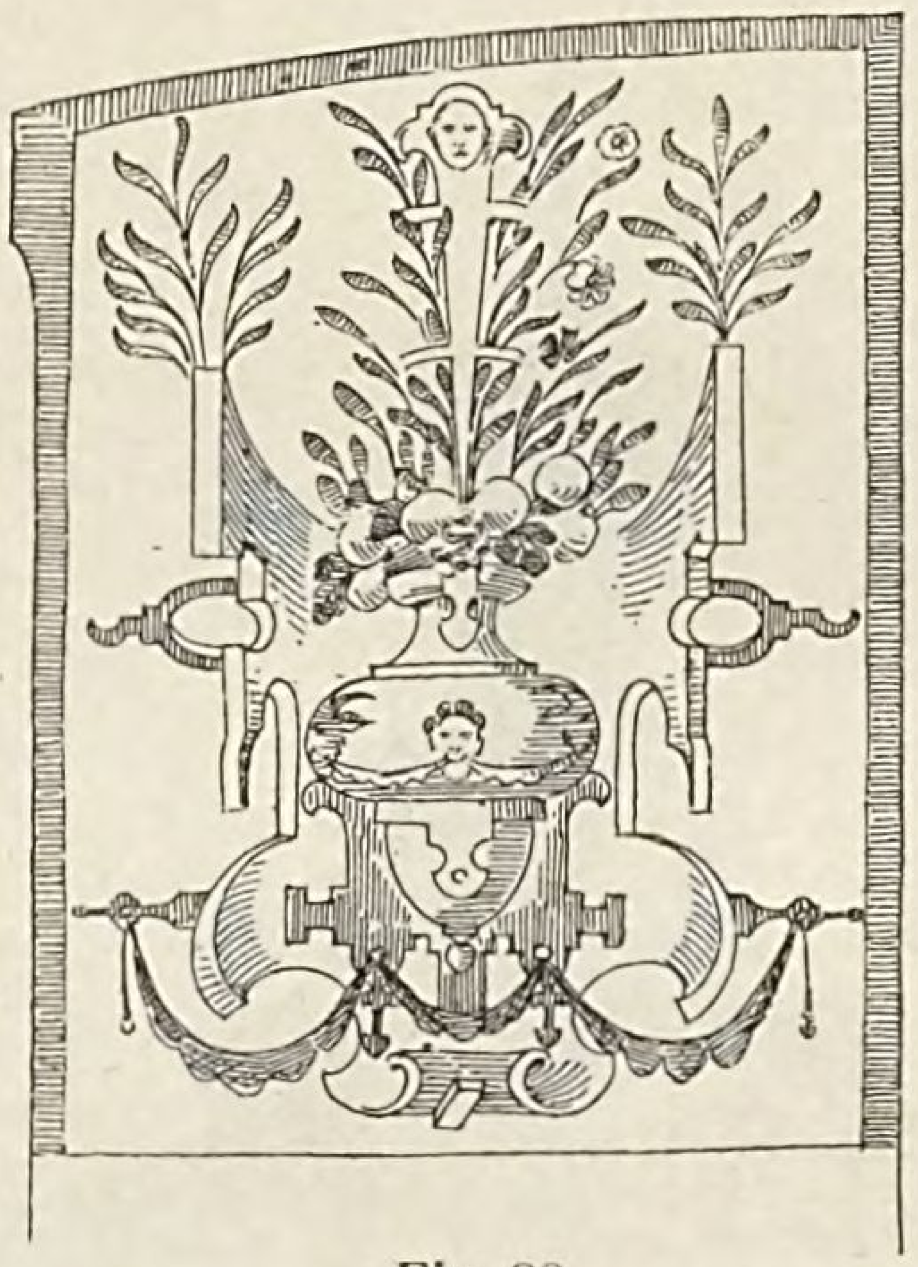


Fig. 38.

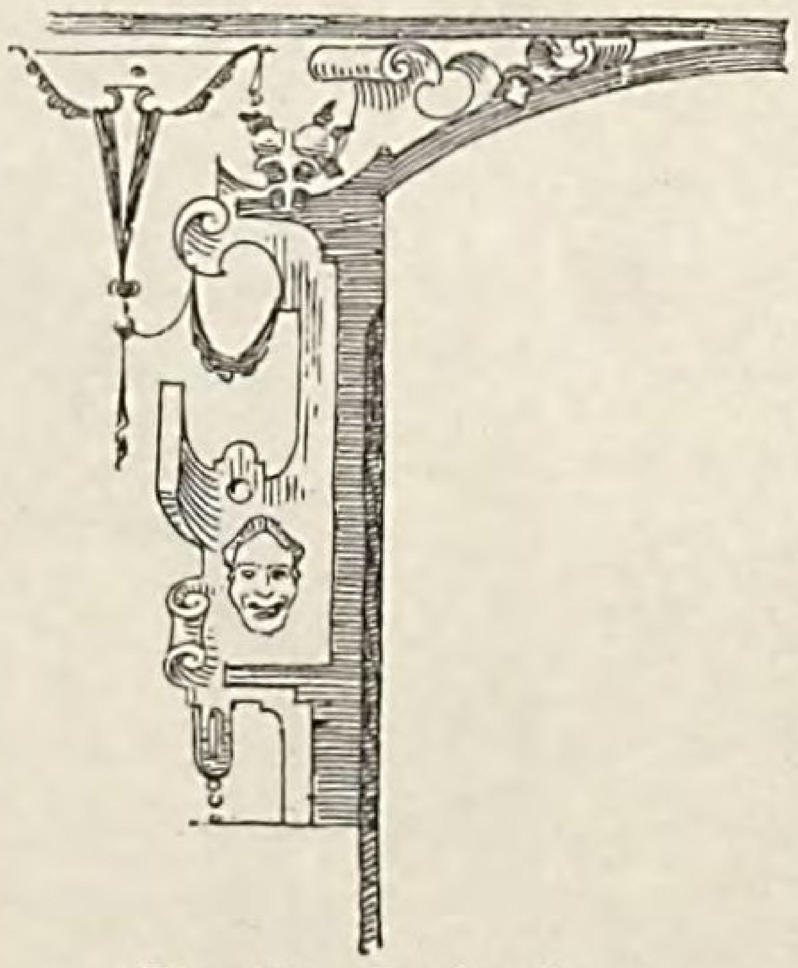


Fig. 39. Leitzkau. Schloss Neuhaus. Grotteskenmalereien.

2. Das Althaus (Grundriss C) ist ein Umbau des östlichen Flügels der ehemaligen Klostergebäude, welcher unmittelbar an die Nordfront des ehemaligen Querschiffs der Kirche (dessen Giebel im Dachgeschosse des Althauses wiederum frei zu Tage liegt) stösst, aber nach Westen um die Tiefe des Kreuzganges über dieselbe vortritt und hier das Querschiff bis an die Flucht des Mittelschiffs ummantelt. Es ist jedoch deutlich ersichtlich, dass dieser letzte Teil des Gebäudes erst ein späterer Zusatz ist und dasselbe ursprünglich in der Flucht der Nordfront des Querschiffs aufhörte (einen Teil der oberen Geschosse s. Fig. 40). Von dem Umbau ist die Westseite die reicher ausgestattete, die eigentliche Schauseite, die östliche ist viel einfacher gehalten. An der ersteren liegen im Erdgeschosse die hohen rechteckigen mit einer scheibenbesetzten antikisierenden Haustein-Umrahmung [Abb. Müller Taf. 2 Fig. 4] umkleideten Fenster sehr tief — der Erdboden des ehemaligen Kreuzgang-Hofes ist im Laufe der Jahrhunderte beträchtlich erhöht. In der Mitte wird die Front durch ein Portal unterbrochen, dessen Dekoration derjenigen des Prachtportals am Neuhause von 1595 verwandt, aber einfacher ist. Seine Thürflügel tragen schöne bronzene, leider mit Ölfarbe dick überstrichene Thürklopfer mit dem von Münchhausenschen Wappenmönche [Abb. Ehlert Taf. 10]. Das Mittelgeschoss hat beträchtlich niedrigere rechteckige

Doppelfenster, die durch eine jonische Säule geteilt sind, und deren Umfassung mit Kehle und Viertelstab gegliedert ist [Abb. Müller Taf. 2 Fig. 5]. An dem

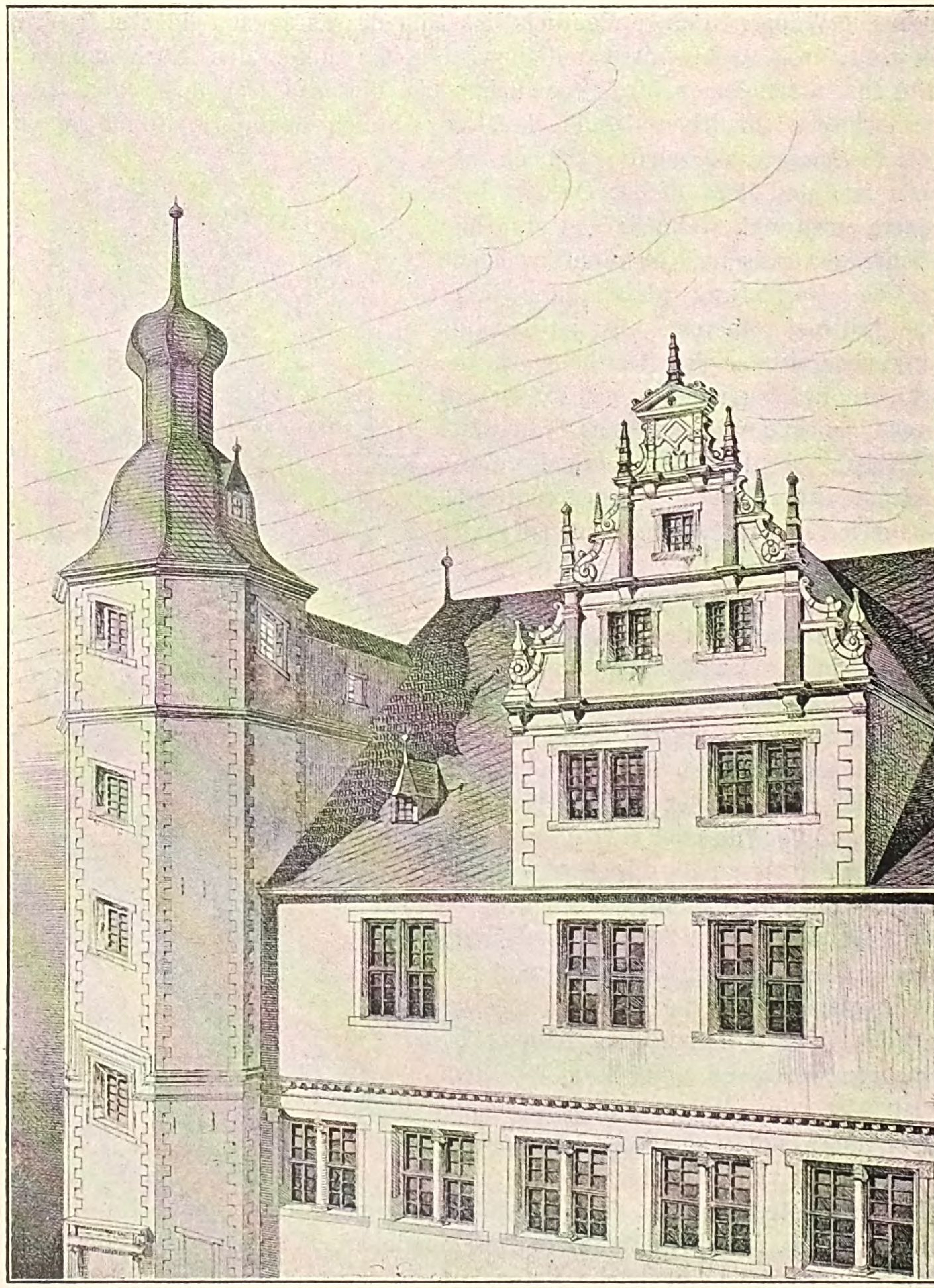


Fig. 40. Leitzkau. Schloss Althaus. Oberer Teil der Westfaçade.

letzten Fensterpaare nach Süden zu ist diese steinerne Umrahmung nur in Holz nachgeahmt; einer der Beweise für die spätere Hinzufügung dieses Bauteils. Dies Geschoss schliesst mit dem am Neuhause bereits bemerkten Konsolenfriese

ab. In dem dritten Geschosse ist an den Mauerfugen deutlich zu erkennen, dass hier ursprünglich gleich das Dach mit drei vortretenden Giebelerkern wie über dem dritten Geschosse des Neuhauses begonnen hat, später aber durch Ausfüllung der Wände zwischen den Untergeschossen der Erker ein durchgehendes neues Geschoss hergestellt und über diesem dann das Dach mit den Giebelerkern neu errichtet ist. Die Fenster dieses Geschosses sind wiederum, wie auch die in den Untergeschossen der Erker darüber, Doppelfenster, durch einen Steinpfosten geteilt und in ihrer Steinumrahmung mit Scheiben wie an den unteren Geschossen belegt [Abb. Müller Taf. 2 Fig. 6]. Die Erker und ihre Giebel stimmen in der Gesamtdisposition, wie in vielen Einzelformen mit denen am Neuhause überein [Abb. Müller Taf. 3 Fig. 14; Ehlert, Blatt 6], nur ist ihr Aufbau im Ganzen nicht so steil, die Giebel haben auch im unteren Geschosse nur zwei Pilaster, die Eckvoluten zeigen fortgeschrittenere Formen des Beschlagornaments, die Ecken sind mit Obelisken besetzt, und die oberste Bekrönung nicht in Voluten sondern durch muschelartige Giebel hergestellt. Der spätere Zusatz des die Westmauer des nördlichen Querschiffsflügels verdeckenden Teils macht sich hier dadurch bemerklich, dass dessen Giebelerker unmittelbar an den südlichsten der drei ursprünglichen herangerückt ist. Zwischen den Erkern treten phantastische in Drachenköpfe auslaufende Wasserspeier von Kupferblech [Abb. Ehlert Bl. 10] weit hervor.

An der viel schlichteren Ostseite sind die Fenster des Erdgeschosses ähnlich wie an der Westseite behandelt, aber ohne den Scheibenbelag der Umrahmung. Sie sind mit einfachen Rautengittern aus Schmiedeeisen vergittert, und in etwa $1\frac{1}{2}$ m Entfernung zieht sich vor der ganzen Front entlang ein schmiedeeisernes oben in Flachbögen schliessendes Gitter von etwa 1 m Höhe hin, das jetzt seiner Verzierungen meistens beraubt ist. Die hier vorhandene Thür ist erst aus einer späteren Umarbeitung eines der Fenster entstanden. Das Mittelgeschoss hat gekuppelte Fenster, deren Einfassung aus Rundstab und Karnies gebildet ist [Abb. Müller Taf. 2 Fig. 8a u. b; die letztere Form kommt übrigens an den Fenstern des Renaissanceflügels von Alt-Königsborn — s. oben S. 125 — und an dem Hause in Magdeburg Breiteweg Nr. 203 — vrgl. Gesch. Bl. VIII (1873) S. 283 und Fig. 1b. — ganz ebenso vor]; an demselben fehlt auf dieser Seite das abschliessende Konsolengesims. Am obersten Geschosse [erkennbar bei Ehlert auf Bl. 1] ist hier eine spätere Veränderung nicht zu erkennen -- vielleicht haben hier ursprünglich die Giebelerker dem Dache gefehlt; die Fensterprofile sind hier in gleichmässig durchgehender Weise viel einfacher, denen am Neuhause entsprechend [Abb. Müller Taf. 2 Fig. 9a und b]. Ausgezeichnet ist dasselbe aber durch einen auf Kragsteinen vorgebauten Erker, dessen Formen denen des grossen an der Ostseite des Neuhauses, einfacher gehalten, entsprechen, in dessen Giebel aber das von zwei völlig nackten weiblichen Figuren in Hochrelief gehaltene von Münchhausensche Wappen eingelassen ist, von dessen Beischrift nur noch OBERSTER 1566 zu erkennen ist — jedoch hat ersichtlich dies Wappen ursprünglich irgendwo anders gesessen und ist erst später in seinen gegenwärtigen Platz hineingezwängt worden. Die Dacherker dieser Seite entsprechen denen der Westseite, sind aber einfacher gehalten und bis auf wenige Ornamentteile ganz in Backstein ausgeführt. An der nördlichen Ecke dieser Seite erhebt sich

ein kleines viereckiges Türmchen (Grundriss 8), das mit der dahinter liegenden Galerie, von der gleich nachher, nicht in Mauerverband steht, wohl aber mit dem grossen Durchfahrtsbogen, der zu dem nördlich vom Althause gelegenen sogenannten Hobeckschlosse hinübergeschlagen ist, und über den hinweg sicherlich schon in der Klosterzeit der Verbindungsgang aus letzterem Gebäude nach der Klausur geführt hat.

Auf der nordwestlichen Ecke entspricht diesem Türmchen ein in den Hof vorspringender achteckiger Treppenturm [Grundriss 9. Abb. Müller Taf. 1 Fig. 1; Ehlert Bl. 2], der an den Ecken in Quader-, sonst in Putzbau ausgeführt, in der Höhe des Konsolengesimses der Westseite des Schlosses von einem ganz anders profilierten Gesims umgürtet, zur Höhe sämtlicher Geschosse einschliesslich des Dachgeschosses emporsteigt, mit schrägen, den Windungen der Wendelstiege folgenden Rautenfenstern durchbrochen und über einem Schweifdach mit einer Zwiebelkuppel bekrönt ist. Er scheint an Stelle eines älteren Treppenhauses, welches die Kommunikation mit dem Obergeschosse der Klausur vermittelt haben muss, zu stehen, die Zeit seines Baues ist jedoch durch die in dem Aufsatze seines Portales stehende Jahreszahl 1581 bestimmt bezeugt. Dies Portal [Abb. Müller Taf. 5 Fig. 21; Ehlert Bl. 5] zeigt eine seltsame barocke Mischung von plump-abgeschmackten und überaus elegant-geschmackvollen Dekorationselementen. Seine Seitenpfosten und der gedrückte, wunderlich geschweifte Rundbogen werden von ungeschlachten, grabscheitartigen Bossagen durchschnitten, das Tympanon zwischen dem Bogen und dem geraden Thürsturz ist durch eine grosse Muschel ausgefüllt. Vor den Seitenpfosten stehen auf schlichten Postamenten jonische Halbsäulen, deren Stämme dreimal von zierlichem beschlagartigen Ornament umzogen sind, als wären sie mittels desselben an der Hinterwand befestigt. Über dem von diesen Säulen getragenen Gebälk erhebt sich ein niedrigerer Aufsatz von gleicher Breite. In demselben tragen wieder vor einem plump ornamentierten Hintergrunde zwei sehr elegante korinthische Säulen, deren Schafte unten mit Beschlagornament umgeben sind, ein fein gegliedertes und ornamentiertes Gesims. Innerhalb der Fläche der von Münchhausensche und von Lattorfsche Wappenschild hier mit den Unterschriften:

STATZ VAN MONNICH/SEN	ANNA GEBARN VAN LATORF

Die Wendelstiege windet sich um einen mit verzierten Quadern besetzten Cylinder, welcher mittelst eines mehrfach gegliederten, zu unterst als ungeschlachter Eierstab gestalteten Wulstes auf einem viereckigen mit schwerfälligen Quadern gegliederten Postamente ruht [Abb. Müller Taf. 5 Fig. 20: Ehlert Bl. 5]. Das profilierte Sandsteingeländer der Treppe windet sich innerhalb der Turmwand in die Höhe.

Mit dem Turm in Verbindung steht das Glanzstück des ganzen Baues, die vor die ganze Nordfront des Althauses und im rechten Winkel umbiegend auch vor die Verbindung mit dem Hobeckschlosse gelegte viergeschossige Loggienanlage (Grundriss 10. Ansicht s. Fig. 41), die hochvollendete, leider in ihrem Detail stark verwitterte Schöpfung eines genialen Meisters, von den Palasthöfen des sonnigen Italiens inspiriert, freilich auch, weil hier in das nördliche Klima und an die sonnenlose Nordseite des Baues versetzt, an den venetianischen

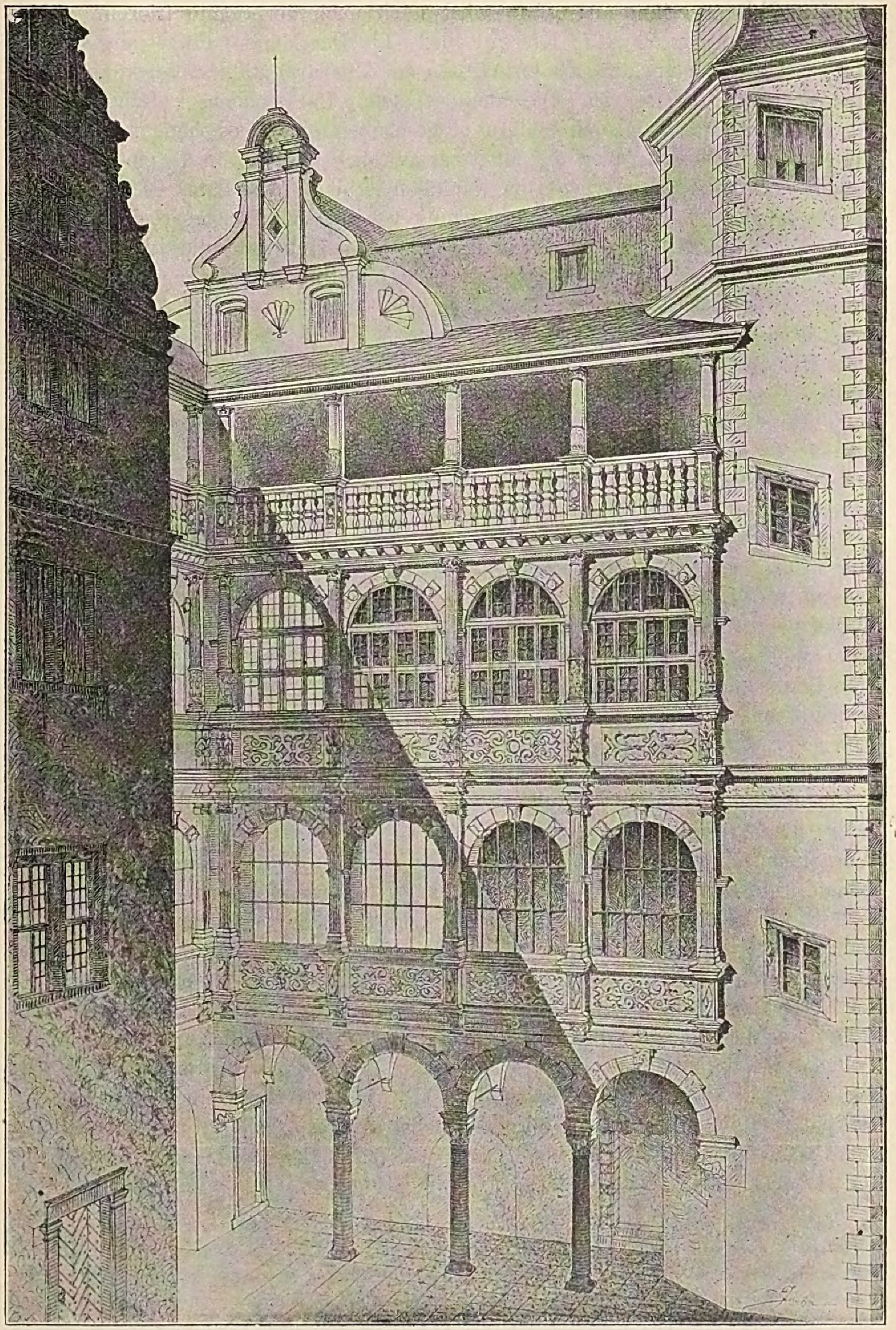


Fig. 41. Leitzkau. Schloss Neuhaus. Loggienfaçade.

Seufzer Dürers erinnernd: „Wie wird mich nach der Sonne frieren.“ [Abb. Müller Taf. 3 Fig. 16 u. 17; Ehlert Bl. 2—4.] Der längere Flügel am Althause enthält vier Arkaden, die sich im Westen an den Turm stützen, der kürzere über der Thorfront deren zwei. Die aus verputzten Backsteinen, zwischen welche etwas vortretende Sandsteinquadern eingeschoben sind, bestehenden Bögen des untersten Geschosses ruhen auf alten romanischen Säulen von 1,85 m Länge der Schafte mit verschieden verzierten Kapitälen [Abb. Adler S. 24, Müller Taf. 4 Fig. 18 — das letztere, durch Einmischung von naturalistisch gearbeiteten Steckrüben interessanteste genauer hier in Fig. 42.[1]] Die beiden später durch Glasfenster in Holzrahmen geschlossenen Bogengeschosse darüber haben zwischen den Bögen im zweiten Geschosse ionische Pilaster, im dritten korinthische Halb-Säulen, deren Schafte am Unterteil mit demselben Beschlagornament umzogen sind wie die an dem Kirchenportal von 1584; die geschlossenen Brüstungen beider Geschosse sind mit Beschlagornament bedeckt, aus welchem im zweiten Geschosse in der Mitte jeder Arkade abwechselnd Rosen und Löwenköpfe in hohem Relief hervortreten. Im dritten Geschosse des schmaleren Armes bildet den Stamm der Trennungssäule ein geschliffener Porphyrschaft, der Überlieferung nach aus der alten Klosterkirche stammend, wohl als Geschenk irgend eines aus Italien oder dem Orient heimgekehrten Vornehmen, wie die ähnlichen Schafte im Dome zu Magdeburg und in der Burgkapelle zu Landsberg. An seiner Erhaltung haftet der Sage nach der Bestand des Geschlechtes von Münchhausen. Alle drei Geschosse sind mit gratigen Kreuzgewölben bedeckt, deren Druck durch wohl schon gleich ursprünglich eingezogene Eisenanker begegnet ist. Das dritte Geschoss führt in der Ortsüberlieferung den Namen der „Büssergang“ und hat noch das alte aus ährenförmig gelegten länglichen Backstein- und Schieferstücken zusammengesetzte Mosaikpflaster, freilich in etwas verdorbenem Zustande. Das oberste, dem Dachgeschoss des Schlosses entsprechende Geschoss ist ganz offen. Über einer durchbrochenen Ballustergallerie tragen zierliche, am Fusse ebenfalls mit Beschlagornament umgebene korinthische Rundsäulen ein

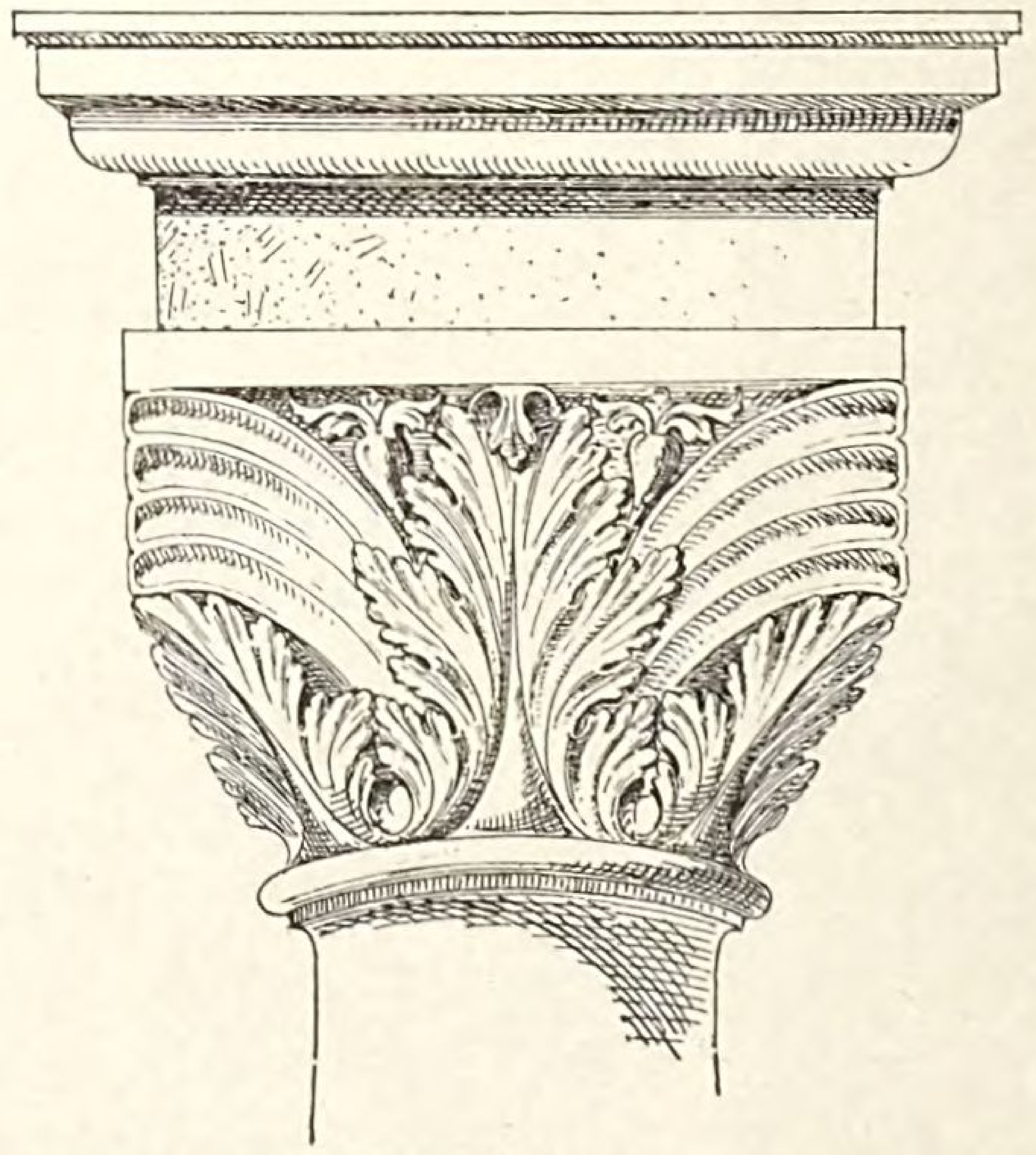


Fig. 42. Leitzkau. Schloss Althaus. Säulenkapitäl.

[1] Aus einer ehemaligen Krypta rühren diese Säulen ihrem schlanken Baue nach gewiss nicht her, eher wohl aus dem ehemaligen Kapitelsaale. Die Einführung der ganz naturalistischen Formen der Rüben und auch der Akanthusblätter in die sonst starre romanische Linienführung ist höchst auffällig. Es ist aber keinerlei Anzeichen vorhanden, das vermuten liesse, dass sie etwa einer Überarbeitung der Renaissancezeit angehörten.

gerades Gebälk von Holz und die offene Holzdecke dieses Geschosses, über dem sich dann noch ein steinerner Erkergiebel des Schlossdaches erhebt. Inschriften oder Wappen befinden sich an diesem Glanzstücke des ganzen Baues merkwürdigerweise nicht, jedoch ist es ohne Zweifel mit den Portalen des Treppenturmes von 1581 und der Kirche von 1584 gleichzeitig anzusetzen.

Tritt man durch das oben S. 151 beschriebene Hofportal in das Innere des Schlosses, so gelangt man zuerst in einen durch die ganze Länge der Front sich erstreckenden, jetzt durch Querwände in verschiedene Wirtschaftsräume geteilten, etwas über 3 m breiten Korridor, der mit den scharfgratigen hochbusigen Sterngewölben (Zellengewölben) der ausgehenden Gotik bedeckt, sich als der Ostflügel des alten Kreuzganges ausweist und vollkommen der inschriftlich bezeugten Umbauzeit von 1508 bis 1512 entspricht, freilich sind die Arkaden nach dem Kreuzhofe gänzlich umgewandelt. Ebenso die sämtlichen an denselben angeschlossenen üblichen Räume der ehemaligen Klosteranlage, als Kapitelsaal u. s. w., jetzt Wirtschafts- und Wohnräume, letztere meist mit Barockplafonds, die den Herstellungen nach den Verwüstungen des dreissigjährigen Krieges angehören. Aus dem Erdgeschosse führt in der Mitte eine breite Holztreppe mit schweren Balluster-Wangen der Barockzeit in das Mittelgeschoss hinauf, in dessen nördlicher Hälfte ein breiter flachgedeckter Korridor westlich über dem Kreuzgange längs der nach Osten zu gelegenen Wohnzimmer von ausserordentlicher Tiefe hinläuft, während die südliche Hälfte in zwei Reihen von gleich tiefen Wohnräumen geteilt ist. In der baulichen Ausstattung der Zimmer an den Decken und Kaminen zeigt sich ein zeitlicher Fortschritt von S nach N. In den südlichen sind die freiliegenden Deckenbalken mit, übrigens überall auch hier dick getünchtem, Beschlagornament überzogen, weiter nach Norden finden sich reiche Barock-Plafonds, die zuletzt in das Rokoko übergehen, jedoch nichts besonders Hervorragendes darbieten, ebenso wenig wie die stattlich ausgehobelten Thüren mit ihren zierlich dekorierten Messingschlössern. Bemerkenswert ist das eine der an den Korridor stossenden Zimmer, dessen Wände gänzlich mit wohlerhaltenen Gobelins bezogen sind, welche die Geschichte des Weinbaues darstellen; auch das nördlichste ist mit Gobelins, welche Jagd- und Landbauscenen darstellen, aber von geringerer Qualität ausgestattet. Sonstige dem Kunstgewerbe angehörige Ausstattungsgegenstände dieser Räume sind in dem Aufsatze in der Pallas (s. oben S. 129 Anm. 1) beschrieben; der dort erwähnte überaus elegante Rokokoofen ist jedoch nicht mehr vorhanden. Nach Mitteilung des Besitzers sollte er in das Kunstgewerbe-Museum zu Magdeburg gelangt sein, doch ist er dort nicht aufzufinden.

Unter den zahlreichen Familienportraits von sehr verschiedener Qualität, welche diese Räume füllen, ragt hervor das Kniestück der Christiane Lucie von der Schulenburg († 1787), zweiten Frau und Witwe des berühmten Hannöverschen Ministers Gerlach Adolf von Münchhausen († 26. November 1770), welche mit der linken Hand auf das von der rechten im Schoosse gehaltene (rahmenlose) Brustbild ihres Gemahls zeigt. Letzteres weicht aber von dem ähnlichen, in Taschenberg befindlichen, welches von Münchhausen a. a. O. S. 90 beschreibt und danach das Bildnis des Gerlach Adolf in Lithographie seinem Werke vorgesetzt hat, gänzlich ab. Ebenso das hier daneben hängende Knie-

stück, welches nach der Ortsüberlieferung denselben Gerlach Adolf in dunkelrosenrotem Atlaskleide mit reichster Silberstickerei darstellt, jedenfalls aber in sehr viel jüngeren Jahren als auf dem Portrait im Schoosse der Witwe.

Erwähnenswert ist auch das Doppelbildnis des Philipp Adolf von Münchhausen († 1657) und seiner ersten Gemahlin Lucie Fredeke von Kerssenbrogk († 1640), Kniestücke von allerdings nur bescheidener malerischer Qualität, aber auf dem weissen Rahmen umgeben von den beiderseitigen Stammbäumen. Auf diese Frau bezieht sich ein in demselben Zimmer hängendes, ursprünglich als Mittelstück eines steinernenen Epitaphs gedachtes Gemälde auf einer etwa vier Fuss ins Geviert grossen Kupferplatte, von welchem sich bei von Münchhausen u. a. O. S. 152 f. eine etwas possenhafte Beschreibung und eine skizzenhafte und nicht vollständige Lithographie findet. Es ist aber ein so charakteristisches Beispiel jener in symbolisch-emblematisch-allegorischer Überladung schwelgenden, durch Fülle mehr oder weniger „sinnreicher“ Beischriften sich noch mehr aufdrängenden Lehrhaftigkeit, welche in den litterarischen und poetischen „Gesellschaften“ und „Orden“ der Zeit gepflegt, sich auch der bildenden Kunst des Zeitalters bemächtigt hat, dass eine genauere Beschreibung hier wohl am Orte ist. Im Vordergrunde erscheint zur Rechten der Wappen des Ehepaars mit dem Chronogramm *CrVX IesV gaVDIVM VItae et patIentIae* der trauernde Gatte mit den lebenden und verstorbenen Kindern um den Sarg der Verstorbenen geschaart, zu dem ein Engel tröstend herabgeflogen kommt. Zur Linken steht ein kahler Baum, am Stamme bezeichnet als *arbor caducitatis;* auf den dürren Zweigen lauter Bezeichnungen der Nichtigkeit des irdischen Lebens als *ein Laub, ein Spinnweb, ein Leben kein Leben* u. s. w.; oben in der Krone der Spruchzettel:

Ach Herr lehr uns bedenken diss
wie eitel vnser Leben ist
Auff dass wir trachten in der Zeitt
zu leben dort in Ewigkeit.

Darüber ist dann in der ganzen Breite des Bildes die Himmelfahrt der Verstorbenen dargestellt. „Fahrt“ im eigentlichsten Sinne des Wortes. Während nämlich ganz rechts der in Form eines Greifen ohne Vorderfüsse dargestellte Fürst der Welt von einem Engel verjagt wird, fährt die Verstorbene auf einem von einen Fuchs und einem Schimmel gezogenen, von einem Engel gelenkten und von anderen Engeln mit Fahnen begleiteten Wagen, an dessen Rädern steht: *Vom Tode zum Leben. Vom Begräbnis zur Hochzeit,* auf der *via vitae,* auf der ihr allegorische Tugendfiguren vorangehen, zu der *janua gratiae,* einer Rosenpforte, hinter welcher Gott Vater in einer Bischofsmütze, umgeben von der Engelglorie und Wolken, aus denen zahlreiche Strahlen mit Inschriften über die himmlische Herrlichkeit herausschiessen, der Ankommenden wartet. Die Inschriften der Fahnen der Begleiter des Wagens spielen zweimal als Akrostich mit dem durch rote Schrift hervorgehobenen Monogramm der Verstorbenen:

L*aufft*	Lob sei dem der mich gekrönt
F*ahrt*	Fried durch den der mich versöhnt

Vnd eilet — Von irtischer Eitelkeit
Keinen Augenblick verweilet — Kom ich zur Freud in Ewigkeit.

Oben rechts ist die Himmelsleiter des Jakobstraums als *typus mortis Christianae* umgedeutet: unten vor derselben steht eine Sanduhr als Bezeichnung der Todesstunde, dann auf den Sprossen: *Schlaffen, Aufferstn, Erlösung, Hinffahrt, Aufstieg* u. s. w. Das Ganze ist gewiss eigenste Erfindung des Witwers. Derselbe hatte nach Treuer a. a. O. S. 152 in der Jugend Neigung gehabt, sich ganz der Theologie zu widmen. Leitzkau, das durch Pest, Feuer und Krieg sehr ruiniert

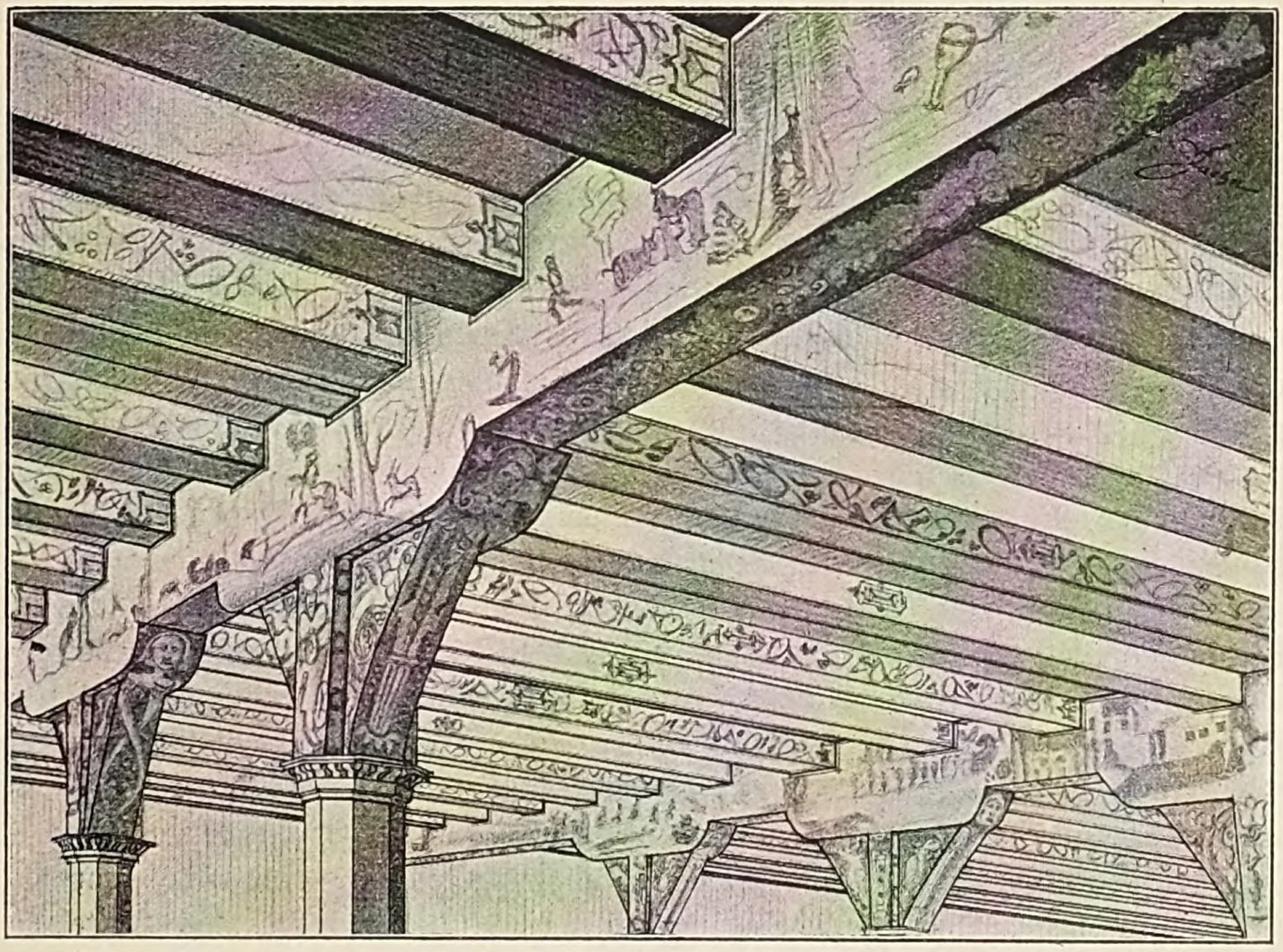


Fig. 43.
Leitzkau. Schloss Althaus. Decke des grossen Saales.

war, hatte er 1645 wieder in Stand gebracht, als es durch die Magdeburgische Besatzung wieder rein ausgeplündert wurde. Er hat daher öfters seinen Ekel vor der Welt bezeugt und seine alte Neigung zur Theologie beständig gepflegt, ihr auch durch ein Buch unter dem Titel *„Geistliche Kindermilch oder Haus-Apotheke“* Ausdruck gegeben, welches noch 1710 zu Frankfurt wieder aufgelegt worden ist.

Der Aufgang in das dritte Geschoss ist nur durch den Treppenturm möglich. Hier tritt man zunächst in einen an der Westseite gelegenen Korridor, neben dem östlich der Bibliotheksaal liegt, und dann in den durch die ganze Breite des Gebäudes gehenden, äusserst verfallenen Rittersaal, der mit dem nach Osten ausspringenden Erker in Verbindung steht. Seine flache Decke (siehe Fig. 43) wird von zwei Längsbalken getragen, die wiederum auf zwei Reihen von

je drei achteckigen Holzsäulen ruhen. Die beiden Längsbalken sind auf beiden Seiten, wie auch die sämtlichen Wände mit flüchtig hingestrichenen Malereien von Landschaften und ländlichen Scenen in hellen Wasserfarben im Rokokostil bedeckt, meist dem Untergange verfallen. An der Nordwand neben der Eingangsthür steht aber ein mächtiger, ehemals bemalt gewesener Renaissance-Kamin [Abb. Ehlert, Bl. 7 und Details auf Bl. 10], der sich durch seinen Aufbau und seine Ornamentierung, wenn auch undatiert, sofort als Zeitgenosse des Loggienbaues und des Turmportals ausweist, mit dem letzteren auch durch die Orthographie der am Fries neben den betreffenden Wappenschilden folgendermassen stehenden Stifternamen

STATZ VAN	⊙	MONNIC HVSEN	\|	ANNA GEBARN	⊙	VAN LATVRF

Die im giebelgekrönten Aufsatze stehende Figur der Justitia gehört nicht ursprünglich dazu, sondern vielleicht der durch aufgemalte Inschrift am Kamin *Exornatum et decoratum 1776* bezeugten Herstellung des ganzen Rittersaales. Der Rokokozeit gehört ebenfalls die Ausmalung des südlich vom Rittersaale gelegenen Zimmers an: Ölmalereien auf grüner Leinewand, welche teils gewundene, mit Blumen-Guirlanden umwundene Säulen-Architekturen, teils dazwischen eine Reihe von auf Preisgebung des nackten weiblichen Körpers berechneten lebensgrossen Darstellungen aus der antiken Mythe in ziemlich dunklem oder nachgedunkeltem Kolorit enthalten.

Der nördlich vom Rittersaale gelegene Bibliotheksaal hat an seiner Südwand ebenfalls einen mächtigen, noch jetzt bemalten Säulenkamin, der dieselben Wappen mit den Initialen S. V. M. und A. V. L. und die Jahreszahl 1591 trägt, jedoch sowohl in der Architektur als in dem Figurenwerk (halbnackte und bekleidete weibliche Figuren am Gebälk und an den Säulenfüssen) viel ungeschickter und handwerksmässiger ist als sein Nachbar im Rittersaal. Die Decke wird durch einen nordsüdlichen Haupttragebalken, der von einer viereckigen, in ihrer Ornamentierung später beträchtlich veränderten Mittelsäule getragen wird, in zwei längliche Hälften geteilt, die völlig symmetrisch eine reiche Cassettengliederung erhalten haben, sodass im Ganzen 16 quadratische, 20 rautenförmige und 6 sternförmige Felder entstehen. Ihre Bemalung ist ziemlich unbeschädigt erhalten; das ganze Rahmenwerk ist in Schwarz, Weiss und Gold — den von Münchhausenschen Wappenfarben gehalten, die quadratischen Felder sind mit biblischen Scenen in Landschaften, davon 12 mit den Monatsnamen bezeichnet, ausgefüllt, die übrigen mit Flachornament von Blumengehängen, Putten und Engelsköpfen bemalt, und aus der Mitte dieser Felder hängen vergoldete Zapfen herab.

Die Bibliothek, deren Bestand durch Familienstatut gesichert ist, aber nicht vermehrt wird, enthält beträchtliche Schätze namentlich aus dem XVII. Jahrhundert, z. B. fast sämtliche Meriansche Sachen. Unwillkürlich sucht man in ihr nach Resten der alten Klosterbibliothek. Solche sind aber schlechterdings nicht vorhanden. Nur ein Exemplar der Schedelschen Weltchronik von 1493 in braunem Lederbande aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts hat über dem Register den handschriftlichen Eintrag *Georgius frater me possidet*, bei welchem

Namen man gern an den Propst Georg Mascow denken möchte. Dagegen ist eine Anzahl mittelalterlicher Handschriften des Klosters in die Bibliothek zu Wolfenbüttel gelangt — über welche C. P. C. Schönemann [zur Kunde alter norddeutscher Klosterbibliotheken, insbesondere des Klosters Leitzkau im XII. und XIII. Jahrhundert, im Serapeum 1845 S. 17—24] Nachricht gegeben hat. Es sind dies 1. ein Kommentar des *Hieronymus* zu den *Psalmen*. Pergament 236 Bl. in 4⁰ X. Jahrh. 2. Des *Annaeus Seneca*, des Vaters des Philosophen. 10 Bücher *exclamationum*, richtiger *declamationum*. Pergament 39 Bl. in 4⁰ XII. Jahrh. 3. Des *Orosius historiae*. Pergament 131 Bl. in 4⁰ XII. Jahrh. 4. *Evangelium* des *Johannes* mit der *Glossa*. Pergament 91 Bl. Klein Folio XII. Jahrh. 5. *Evangelium* des *Marcus* mit der *Glossa*. Pergament 92 Bl. gross 8vo XII. Jahrh. 6. Kommentar des *Jsidorus zum Pentateuch*. Pergament 92 Bl. Klein Folio XII. Jahrh. 7. Des *Origenes* Kommentar über den *Leviticus*. Pergament 88 Bl. Folio, Anfang des XII. Jahrh.[1] Von diesen Handschriften, welche sämtlich durch Einträge der bekannten Art als Eigentum des Klosters Leitzkau bezeichnet sind, ist Nr. 4 interessant, weil sie auf der Rückseite des letzten Blattes die handschriftliche Notiz enthält *Munichhausii mihi dono dederunt;* Nr. 2 weil sie auf der inneren Seite des Vorderdeckels eine alte leider meistens ausgekratzte Bibliotheksregistratur enthält, aus deren Fragmenten erhellt, dass die Klosterbibliothek ausser dem Seneca einen nicht unbeträchtlichen Schatz klassischer Litteratur, Horaz, Virgil, Lucanus, Statius, Boëthius, Macrobius u. s. w., ja sogar einen damals nach Gottesgnaden verliehenen Homer besass, bei welchem letzteren aber nach Schönemann wohl nur an den sogenannten Pindarus Thebanus, den unter Nero gemachten Auszug aus der Ilias in lateinischen Hexametern zu denken ist. Endlich der Orosius Nr. 3 zeichnet sich durch eine Reihe zum Teil flüchtig hingeworfener Federzeichnungen aus, mit denen einige seiner Schreiber ihn geschmückt haben. Da dieselben der einzige noch nachweisbare Rest von dieser Art von Kunstübung in dem hier zu behandelnden geographischen Gebiete sind, so werden zwei Proben derselben in Lichtdruck hier veröffentlicht. Die erste (Fig. 44) stammt von der Innenseite des Vorderdeckels und zeigt auf Straussen reitende Fechter, Kamele, die von Drachen gebissen werden, Affen in allerhand Stellungen u. s. w., den Beweis liefernd, wie durch die Kreuzzüge Kenntnis und Anschauung orientalischer Lebewesen auch bis in abgelegene nördliche Klöster gedrungen war. Die andere, wohl von einer anderen Hand (siehe Fig. 45), füllt die Schlussseite des letzten Blattes und stellt entsprechend den Schlussworten des Textes den h. Augustinus dar, welcher auf einem allerdings leeren Schriftbande dem inmitten einer architektonischen Umgebung schreibenden Orosius den Auftrag zur Schreibung seines Buches erteilt. Wie aus der Verschiedenheit der Zeichnung und mehreren im Original deutlich sichtbaren Pentimenti erhellt, ist der links in richterlicher Überschlagung der Beine mit Schild, Schwert und Scepter auf einem Stuhle sitzende Laie eine spätere Hinzufügung, die wohl die letzten Worte des darüber stehenden Textes ver-

[1] Die von Schönemann ebenfalls hierhergezogene Handschrift der Briefe des Hieronymus von 247 Blatt fol. stammt nicht aus Leitzkau, sondern aus *Locus dei* = dem Cistercienserkloster Lygum bei Tondern.

anschaulichen soll: *De qualitate autem opusculorum tu videris qui precepisti . tibi adiudicanda si edas . per te judicata si deleas* — der Richter, welcher mit seiner

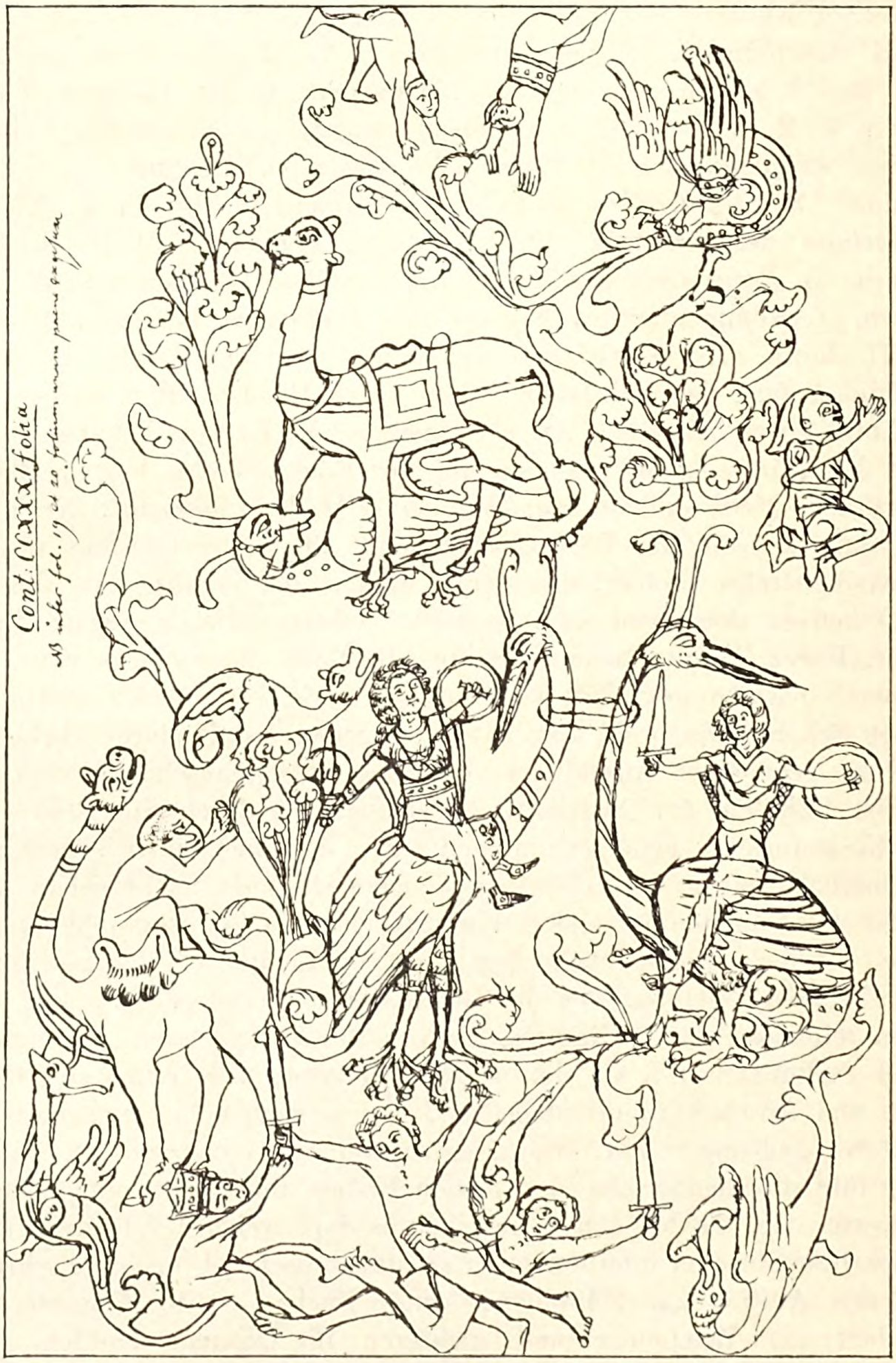


Fig. 44. Wolfenbüttel. Herzogl. Bibliothek.
Federzeichnung aus einer Leitzkauer Handschrift.

Geste die Urheberschaft des ja nun wirklich herausgegebenen Buches dem Gedanken des Orosius entsprechend dem Augustinus zuspricht.[1]

[1] Einen abweichenden Erklärungsversuch hat Herr Prof. Dr. O. von Heinemann in Wolfenbüttel mir brieflich mitzuteilen die Güte gehabt, wonach in dem Schreibenden nicht

Zwei weitere, ebenfalls durch Inschriften der bekannten Art als ursprüngliches Eigentum des Klosters Letizkau bezeichnete Handschriften haben sich in



Fig. 45. Wolfenbüttel. Herzogl. Bibliothek.
Federzeichnung aus einer Leitzkauer Handschrift.

Orosius selbst, sondern der Abschreiber des Buches und in den beiden Personen oben der Bischof und der Markgraf von Brandenburg, also der geistliche und weltliche Schutzherr des Klosters Leitzkau, zu erkennen wären. Schönemann wollte in der Richterfigur den Kaiser Honorius sehen.

der Herzoglichen Bibliothek zu Dessau ermitteln lassen: 1. ein von verschiedenen Händen des XII. Jahrhunderts geschriebener Codex von 108 Pergamentblättern in klein 4° mit den Werken des *Hildebertus Cenomanensis* und 2. ein Sammelband in klein folio, der in der ersten zweispaltig geschriebenen Hälfte von 31 Bl. Auszüge aus den *Canones* und *Decretales de episcopis*, in der zweiten sehr sorgfältig quer durchgeschriebenen Hälfte von 33 Bl. die von Euagrius verfertigte lateinische Übersetzung der *vita Antonii monachi* von *Athanasius* enthält. Unten auf dem Schlussblatte der ersten Hälfte ist von späterer Hand in sehr blasser Tinte eingetragen *Petrus dei gra Lytzke ecce pptus*, welcher Propst 1352 und 1356 urkundlich vorkommt. Beide Handschriften enthalten ebenfalls mancherlei Einträge, die von klassischen Studien im Kloster Leitzkau Zeugnis ablegen, z. B. auf der Rückseite von Bl. 81 des Hildebertus in Anknüpfung an den Vers: *Tityre pascentes a flumine rejce capellas* [Virgil Ecl. III, 96] eine Ausführung über den *„proceulematicus“* (= proceleusmaticus) und sein Verhältnis zum Dactylus. Es hat grosse Wahrscheinlichkeit, dass auch in die Bibliothek zu Göttingen durch den Stifter der Bibliothek und der Unversität, den Minister Gerlach Adolf von Münchhausen allerhand Bestände der alten Leitzkauer Klosterbibliothek gelangt sind. Doch haben die vorhandenen dortigen Kataloge keine Möglichkeit geboten, dies genauer festzustellen. — Auf dem Fussboden im Bibliotheksaale liegt eine ganze Anzahl von schönen, namentlich in den Christuskörpern der Kruzifixe schöngeformten Zinnbeschlägen von Särgen, die aus der Familiengruft des Althauses an der Dorfkirche hierher übertragen sind.

3. Nördlich vom Althause erhebt sich, mit ihm durch den Gang über der Durchfahrt und den kurzen Arm des Loggienbaus verbunden, ein besonderes Gebäude (Grundriss D), welches als das Hobeck-Schloss, auch als das „Schloss Albrechts des Bären“ und nach Adler als „Jagdschloss“ bezeichnet wird. Indessen sind alle diese Bezeichnungen ohne Zweifel spätere oder ganz moderne Erfindungen, namentlich ist die angebliche „Lokal- und Familien-Tradition“ von dem Schlosse Albrechts des Bären, über welche Müller a. a. O. S. 14 reflektiert, ein völlig müssiges Gerede. Mit Sicherheit kann man das Gebäude als die ehemalige Wohnung des Propstes bezeichnen, aus welcher derselbe, wie in ähnlichen Anlagen bei andern Klöstern, über den Durchfahrtsbogen hinweg zu jeder Zeit in die Klausurgebäude und durch diese in die Kirche hinüber gelangen konnte. Das Gebäude ist aber ebenfalls in den Schlossumbau hineingezogen, mit seinen Fensterumrahmungen, dem das oberste Geschoss abschliessenden Konsolengesims und den Giebelerkern des Daches ganz den Formen des Althauses entsprechend. Dasselbe besteht aus zwei kleinen Flügeln, einem südlichen von W nach O gerichteten, der nach W beträchtlich vor die Flucht des nördlichen, von S nach N gerichteten vorspringt, welcher an seiner NO-Ecke in einen Rundturm (Grundriss 11) ausläuft. [Ans. eines Teils der Westseite bei Müller Taf. 1 Fig. 1 und Ehlert Bl. 2, der Ostseite bei Ehlert Bl. 1 und hier Fig. 46.] Nach W hat das Erdgeschoss keine Fenster, sondern nur eine in den westöstlichen Flügel führende einfache Renaissancethür mit geradem Sturz, auch auf der N- und O-Seite nur einige schiessschartenartige Schlitze. Das zweite und dritte Geschoss der Westseite haben die Umrahmungen der gekoppelten Fenster, wie sie das dritte Geschoss am Althause aufweist. Die Ostwand des dritten und des Dachgeschosses

sowie die entsprechenden Geschosse des Eckturmes dagegen sind in schlichtem Fachwerk ausgeführt und präsentieren sich höchst malerisch. Im Innern enthält das Erdgeschoss in jedem der Flügel nur einen tonnengewölbten Raum, auch in dem südnördlichen Flügel, wo das Gewölbe in der Mitte durch einen grossen quadratischen Pfeiler gestützt wird; darunter noch ein zweites gleiches Kellergeschoss in der Erde. Die Geschosse darüber sind nur durch den Loggienbau zugänglich. Im Mittelgeschoss tritt man durch eine mit dick übertünchtem schönen Beschlagornament geschmückte Thür in einen mit zwei Joch gotischer Rippenkreuzgewölbe überdeckten Raum des WO-Baues, der an den Schlusssteinen

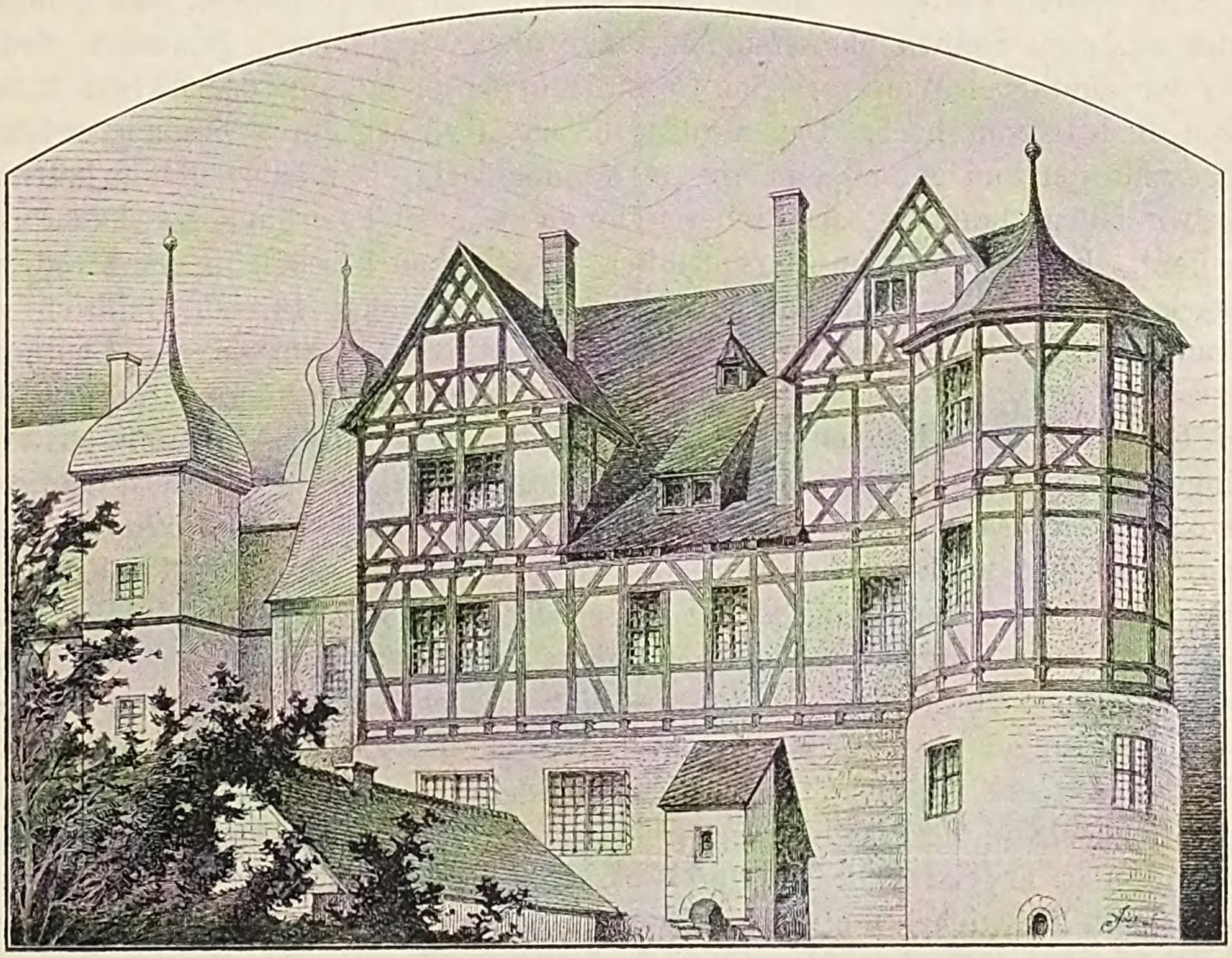


Fig. 46. Leitzkau. Schloss Neuhaus. Ostfaçade des „Hobeckschlosses."

Wappenschilde trägt, leider wegen der dicken Übertünchung nicht genau erkennbar. Im NS-Flügel dagegen liegt wiederum, wie auch im oberen Geschosse, an der Westseite ein Korridor vor den Wohnräumen der Ostseite, die zumeist flach gedeckt und mit Renaissance- und Barock-Kaminen ausgestattet sind. Im Mittelgeschosse ist die Decke im Turmgemache ganz und gar, selbst die Kopfbänder der im übrigen nur verschalten Deckbalken mit einem Netz von Flachornamenten im Beschlag-Stile überzogen. Im Obergeschosse, dessen Ostwand von Fachwerk ist, enthält der erste Raum südlich einen einfachen Kamin mit dem von Münchhausen- von Lattorfschen Wappen und der Jahreszahl 1592 den Abschluss des Umbaus dieses Gebäudes bezeichnend.

4. An diesen Bau stösst westlich ein die ganze Nordseite des Schlosshofes

abschliessendes zweigeschossiges Wirtschaftsgebäude (Grundriss E). Dasselbe besteht aber aus zwei sehr verschiedener Zeit angehörigen Teilen. Der östliche, im Äussern gänzlich unansehnliche birgt in seinem westlichen Teile innerhalb der Bruchsteinwände eine schöne zweischiffige romanische, in Backstein ausgeführte Halle (Grundriss 12). Die sechs Joch scharfgratiger, zwischen breiten Gurt- und Schildbögen im Schwalbenschwanz gemauerter Kreuzgewölbe, von denen die vier östlichen gleichmässig quadratisch, die beiden westlichen aber schmal rechteckig sind, ruhen auf zwei quadratischen Pfeilern, von denen der östliche 0,92 m Seitenlänge hat, welcher auf jeder Seite 0,15 m vorspringende 0,62 m breite Vorlagen vorgelegt sind, der westliche aber nur 0,88 m Seitenlänge mit 0,58 m breiten Vorlagen. Ihre Sockel stecken tief im Erdboden, ihre Kämpfer sind aus zwei Steinen übereinander, Platte über Viertelkehle, gemauert, ebenso die der sämtlichen Wandvorlagen. Sämtliche Backsteine sind 0,28 m lang, 0,14 m breit und 0,08 m hoch. Das nordwestlichste Joch ist durch besondere Bögen abgeschlossen und enthält eine riesige Kaminanlage. Der ganze Raum hat noch bis vor einem Jahrzehnt als Brauerei für das seinerzeit berümte Leitzkauer Bier gedient. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass er auch schon in der Klosterzeit gleichem Zwecke gedient hat. Im Jahre 1275 widmete Bischof Heinrich von Brandenburg, weil er sich durch eigene Probe überzeugt hatte, dass die Chorherrn *cerevisiam adeo tenuem* hätten, *quae humanae naturae extitit nimis inconveniens ad bibendum,* dem Konvent eine Jahresrente von 2 Wispeln Weizen aus dem eingegangenen Dorfe Meteren zur Verbesserung des Bieres, *ut recepta corporali refectione eo melius et commodius valeant divinae laudis obsequia celebrare.* Die ganz einfachen noch romanischen Formen würden der Annahme der Erbauung dieser Halle in Anknüpfung an diese menschenfreundliche Stiftung nicht widersprechen. Das ganze Obergeschoss dieses Bauteils ist ein Speicherraum, aus dessen Mitte nach Norden ein Erker — zum Aufziehen der Getreidesäcke u. s. w.? — vorgesprungen sein muss, dessen rohe Kragsteine noch vorhanden sind.

Die kürzere westliche Hälfte, die durch eine auch im Dache erkennbare Brandmauer von der östlichen geschieden ist, stellt ein ganz schlichtes Stallgebäude dar, erweist sich aber durch das Konsolengesims unter dem Dache, wie durch den Westgiebel und das in seinem Schmucke von den übrigen Portalen des Schlossbaues freilich sehr abweichende grosse Thor in der Westfront als ein später Zeitgenosse des Schlossbaues.

Eine genaue chronologische Bestimmung der einzelnen Teile des gesamten Schlossbaues hat Müller a. a. O. auf Grund der vorhandenen Inschriften, Wappen und Jahreszahlen durchzuführen gesucht, im ganzen auch mit grosser Wahrscheinlichkeit, nur dass, wie oben ausgeführt, mehrere der Wappen schwerlich an ihrer ursprünglichen Stelle stehen und einige Zahlen von Müller übersehen sind. Seiner Annahme jedoch, dass die Umbauten an dem unteren Teile des Althauses und des Hobeckschlosses bereits der Zeit des Kurfürsten Joachim II. oder des Markgrafen Johann angehörten, vermag ich nicht beizutreten, da von solchen Bauten in den vielfältigen Urkunden über damaligen Kauf und Verkauf des Klosters sich keine Spur findet, auch keiner von beiden Fürsten irgendwelche Veranlassung hatte, sich mit kostspieligen Bauten gerade in Leitzkau festzulegen. Vermischung von scheinbar einer viel älteren Entwicklung angehörigen Einzel-

formen mit späteren findet sich überall auch an sicher datierten Teilen des Baues. Es sind offenbar unter den von Münchhausen, um die Bauten rasch zu fördern, gleichzeitig oder bald nacheinander Baumeister und Steinmetzen verschiedener Schulen beschäftigt gewesen, deren Individualität ziemlich freie Hand gelassen war. Deutlich unterscheidet sich unter Hilmar der Meister des Neuhauses in seiner festungsähnlichen Schlichtheit, der denn auch vielleicht im Kreise der italienischen Kriegsarchitekten zu suchen ist, die in jener Zeit in Norddeutschland viel beschäftigt waren, wie die Lynar, Chiaramela, Neuroni, de Sala u. s. w., und mit denen der kriegserfahrene Oberst leicht Beziehungen gefunden haben konnte, von dem des Althauses mit seinen reicheren, klassizierenden Formen; ebenso unter Statius der Meister des Loggienbaues am Althause von 1581 von dem des Erkers am Neuhause (nach 1593), wie von dem des Bibliotheksaales im Althause (1591) und von dem des Prachtportals am Neuhause von 1595, die alle mehr oder weniger nach den Wesergegenden, besonders Hameln und Hämelschenburg weisen, auch Rinteln, wo Hilmar sich gleichzeitig mit den Leitzkauer Bauten 1565—1567 ein höchst charakteristisches Stadthaus hat erbauen lassen; namentlich aber scheint mir der zum Teil von 1588 datierte Umbau der Moritzkirche in Gandersheim zum Rathause einem der hier von Statius beschäftigten Meister direkt zugewiesen werden zu müssen.

Unter den sonstigen vom Schlossbau getrennt liegenden Wirtschaftsgebäuden sowohl des Alt- als des Neuhauses findet sich nichts Bemerkenswertes; sie sind meistens wohl erst nach den Verwüstungen des dreissigjährigen Krieges entstanden. Doch zeigen sich hier und da Reste von Mauerwerk aus früheren Jahrhunderten. Auch von der den ganzen Klosterbering einschliessenden Mauer teils aus Bruch- teils aus Backsteinen sind, namentlich am Schlossgarten des Althauses, nicht unbeträchtliche Reste, aus denen einige kleine Rundtürme vorspringen, erhalten, wie auch der in der Mitte des Wirtschaftshofes des Althauses isoliert südöstlich von der Kirche stehende Rundturm dazu gehört haben mag. Ein südwestlich der Kirche gelegener Thorhausbau zum Neuhause ist erst 1830, nach Beschädigung durch einen Brand, abgerissen worden. Nach Müller a. a. O. S. 20 hatte er „zwei Geschosse und war auf der Nord- und Südseite mit je zwei Giebeln geschmückt. Die Durchfahrt im Erdgeschosse öffnete sich beiderseits mittels rundbogiger Thorwege, neben denen noch je ein Pförtchen für Fussgänger angebracht war [also wie am Portale von 1595]. In einem auswendig angebauten kleinen Türmchen führte eine steinerne Wendeltreppe zu dem oberen Stockwerke. Über der äusseren Nebenthür erblickte man die vereinigten Wappen der Geschlechter von Münchhausen und von Reden in Sandstein ausgemeisselt. Hiernach gehörte also das Thorhaus zu den bereits von Oberst Hilmar erbauten Teilen des Schlosses.“

Loburg.

[965 Luburn — wohl nur Schreibfehler —, 1161 Louburg, 1162 Luburch, 1207 Louborch, 1213 Louburch, 1233 Loborch, 1260 Luburgh, 1296 Lowborch, 1443 Loburg; auch Loyburg; in einer päpstlichen Urkunde von 1323 Lonborch; auf dem Stadtsiegel aus dem XVII. Jahrhundert Lauburck und in Latinisierungen

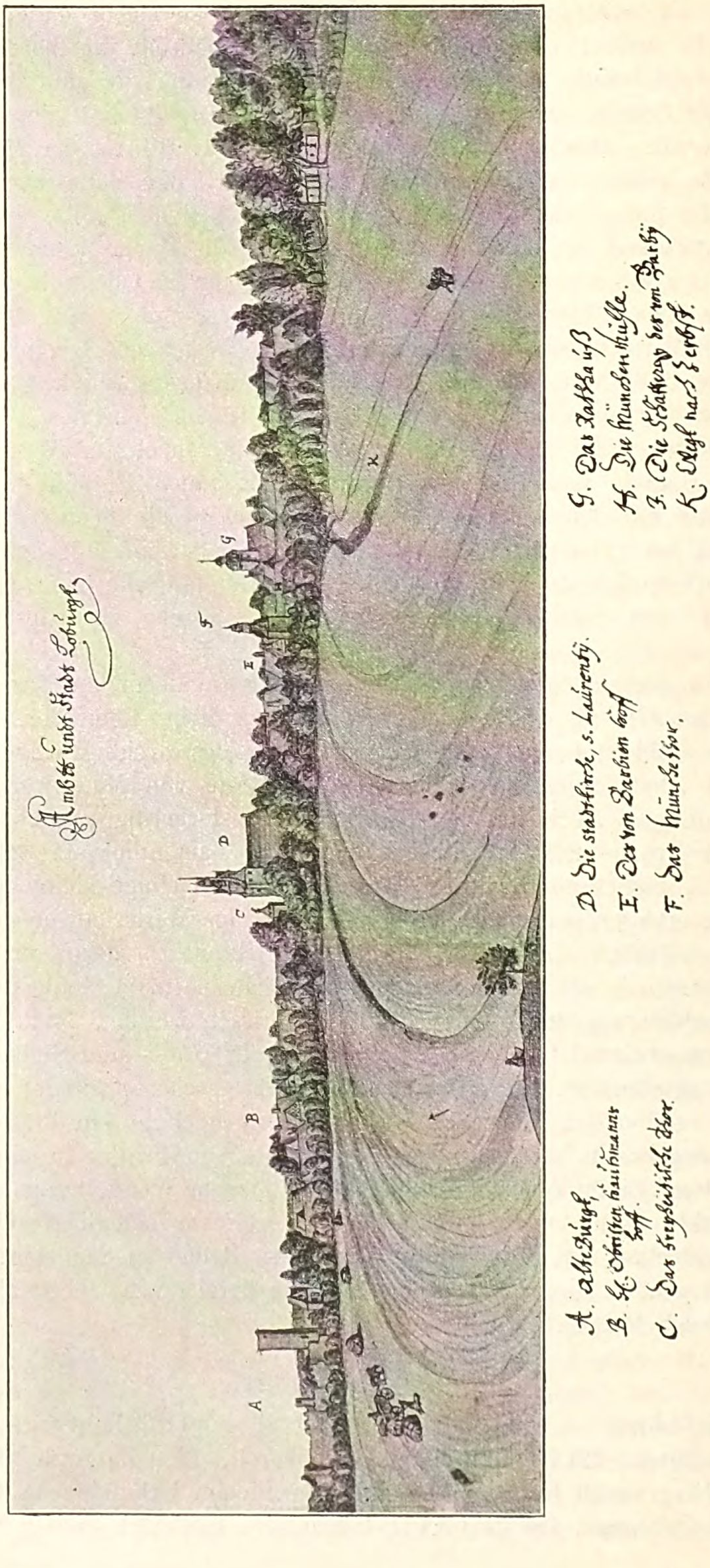


Fig. 47. Loburg.
Prospekt (nach von Alvensleben).

des XVI. Jahrhunderts Lauburga; ohne jeden Grund zuweilen schon seit dem XVII., besonders zu Anfang des XIX. Jahrhunderts Lohburg; jedenfalls = Löwenburg.]

Stadt mit ehemaliger Burg und drei Rittergütern an der Ehle, deren Quellbäche sich unterhalb der Stadt vereinigen, Kopfstation der Magdeburg-Loburger Eisenbahn, 34 km östlich von Magdeburg (Luftlinie 30 km).[1]

Die *civitas* Loburg erscheint urkundlich zuerst 965 gelegentlich ihrer Schenkung durch Kaiser Otto II. an den h. Moritz zu Magdeburg, dann erst wieder mit ihrem *praefectus*, dem wendischen Häuptling Priborn, als Wiprecht der Jüngere von Groitsch 1115 daselbst eine Zufluchtstätte angewiesen bekam. 1162 nennt sich nach ihr ein Richardus, der dem weit verbreiteten und begüterten Geschlechte von Alsleben angehörte, dessen Glieder die Burg bis in die erste Hälfte des XIII. Jahrhunderts ununterbrochen besessen haben, falls nicht die 1174 vorkommenden Gero und Werner von Loburg und der 1190 bezeugte Gero schon dem Geschlechte von Wulffen angehörten. Um 1240 war sie im Pfandbesitz eines Hermann von Warberg oder Werberge, von dem sie jedoch 1246 mit Hilfe der Bürger der Stadt wieder eingelöst wurde und das Privileg erhielt, immer immediat beim Erzstifte zu bleiben. In der Folge finden wir sie bis in die Mitte des XIV. Jahrhunderts in den Händen von Gliedern einer Familie von Santersleben, die sich „Burggrafen von Loburg“ nannten und im Dienste des Erzstifts häufig in den Urkunden erscheinen. Vermutlich nach deren Aussterben versetzte jedoch Erzbischof Otto IV. die Burg von neuem, und obgleich Erzbischof Dietrich Kagelwid sie wieder einlöste, und Erzbischof Albrecht IV. 1390 das Privileg des Erzbischofs Wilbrand erneuerte, wurde sie doch in den beiden folgenden Jahrhunderten überaus wechselnd wieder versetzt, meist zunächst auf einen Zeitraum von 12 Jahren, so 1410 an Richard von Bardeleben, 1423 an Wiprecht von Barby und Henning von Byern, dann an Wiprecht von Treskow, 1478 an Balthasar von Schlieben, 1496 an Johann von Barby, 1509 an Heinrich von Wiehe, 1531 an Christoph und Lippold von Arnim, von denen der erstere den Titel eines „Hauptmanns von Loburg“ erhielt, 1555 an die von Klitzing. 1596 ging sie durch Kauf für 60,000 Thaler an die Gebrüder Curt und Berthold von Mandelsloh über. Nach dem Tode Curts, der auch Hauptmann auf dem Giebichenstein war, 1607 kam die Familie in Konkurs, Burg und Amt wurden vom Domkapitel zurückgekauft und seitdem durch Amtleute verwaltet, die aber zum Teil auch in Schweinitz wohnten. Im Januar 1611 kam der Administrator Christian Wilhelm persönlich nach Loburg, um die Huldigung in Empfang zu nehmen. Nachdem das Erzstift Magdeburg für die Krone Schweden in Besitz genommen war, wurde Loburg 1633 dem schwedischen Obersten Johann Georg

[1] Wiggert, S. 116—121 m. Abb. — Lotz, I, S. 385. — Otte, Gesch. der roman. Baukunst, S. 623 f. — Wernicke, Besitzungen des Klosters Lehnin im Stift und Land Magdeburg; in Gesch.-Bl. XII (1878), S. 178—192. — Ders., Wanderungen u. s. w. (siehe oben S. 35) 1879. — Ders. Loburg im dreissigjährigen Kriege I. 1880. — Derselbe, Dotierung eines schwedischen Obersten mit dem Amte Loburg im Jahre 1633; in Gesch.-Bl. XV (1881), S. 115—130. — Ders., Acker-, Feld- und Vieh-Ordnung der Stadt Loburg; das. S. 199—203. — Otte, II, 238. — Wernicke, Altertümer in der Laurentiuskirche zu Loburg; Beibl. der Magdeburger Zeitung 1889 No. 37.

aus dem Winkel als Dotation verliehen, jedoch dauerte dies Verhältnis nur, bis durch den Prager Frieden 1635 die ganze Lage eine völlig andere wurde. Durch den Westfälischen Frieden wurde das Amt Loburg dem abgedankten Administrator Christian Wilhelm auf Lebenszeit überwiesen, und fünf Jahre nach seinem Tode sollte der Kurfürst von Brandenburg noch weiter die Nutzniessung haben. Daher kam es erst 1669 wieder an das Erzstift zurück,[1] um bereits 1680 mit diesem dauernd an das Kurhaus Brandenburg überzugehen. Das Amt wurde weiterhin durch Amtleute verwaltet, jedoch sein Sitz im vorigen Jahrhundert nach Brietzke verlegt. Als 1831 das Amt aufgelöst wurde, kamen die Reste der Burg mit einigen Häusern der Freiheit in Privatbesitz, sehr bald des damaligen Besitzers von Loburg II August von Wulffen, welcher der Burg den Namen der „Augustburg" beilegte und sie einer von ihm gegründeten Familienstiftung einverleibte.

Manche von den zur Burg gehörigen Grundstücken waren auch früher schon dauernd in Besitz von adligen Familien gekommen, die teils zu der Burgmannschaft gehört, teils freie Höfe in der Stadt besessen hatten. Wann die beiden unter dem Schutze der Burg nahe bei einander gelegenen, aber völlig getrennten und jedes mit eigener Kirche versehenen Dörfer Möckernitz und Ziemnitz zur Stadt Loburg zusammengezogen und befestigt worden sind, ist urkundlich nicht überliefert. 1246 war dieselbe bereits in solcher Blüte, dass sie die Wiedereinlösung der Burg finanziell ermöglichen konnte. Sie war aber bereits 1207 vorhanden, als ein freier Hof in L. dem Kloster Lehnin gewidmet wurde, wenn auch die *valva opidi Louborch,* bei der dieser Hof lag und noch liegt, erst 1291 ausdrücklich erwähnt wird. Über die *grangia,* welche das Kloster auf diesem Hofe anlegte, und seinen wachsenden Besitz, den es auf dem städtischen Gebiete und in der Umgegend zu erwerben wusste, s. oben S. 26. Nicht immer ging dies ohne Weiterungen mit der Stadt ab. Wenigstens benutzte dieselbe die Wirrungen des Städtekrieges 1433, in welchem auch Loburg dem Städtebunde gegen Erzbischof und Domkapitel beigetreten war, um in Konkurrenz mit der dem Kloster gehörigen, vor dem Mönchenthore gelegenen Wassermühle eine eigene Stadtmühle mühle zu errichten und deren ausschliessliche Benutzung durch die Bürgerschaft zum Schaden des Klosters durchzusetzen. 1443 stiftete allerdings ein Bürger der Stadt, Nicolaus Piritz, noch ein namhaftes Kapital, mit welchem die Kosten eines Neubaus der grangia bestritten werden konnten, wofür dem Stifter die alte Kapelle des Gehöftes mit einer daranstossenden kleinen curia zum lebenslänglichen Wohnsitz überlassen wurde. Aber bereits 1457 entäusserte sich das Kloster dieses ganzen Besitzes, der in die Hände der Familie von Barby überging (s. oben S. 26), in denen er noch heute ist und das Rittergut Loburg I bildet.

Ein zweiter freier Hof innerhalb der Stadt gehörte der sonst in Gross- und Klein-Lübars und Goebel angesessenen Familie von Wulffen; bereits ein um

[1] Ein runder Siegelstempel von 0,033 m Durchmesser des Amtes unter dem Administrator August von Sachsen befindet sich im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin. Er enthält nebeneinander rechts den erzstiftischen, links den sächsischen und mitten unter beiden den Schild des Klosters Zinna mit den um ein Kreuz gestellten Buchstaben MORS. Die Umschrift lautet: ✠ F. M. LOHBURGISCH AMBTS SIEGEL. (Abbildung s. Fig. 82 am Schlusse der Abteilung Kr. Jerichow I.)

1413 lebender Hartwich von W. erscheint in seinem Besitz. Andere Glieder derselben besassen zugleich einen ausserhalb der Stadt gelegenen Hof. Beide vereinigte und vermehrte vor allem der kurbrandenburgische Oberste und Magdeburgische Oberhofmeister Eustachius von W., der am 21. November 1598 zu Magdeburg verstarb und in der dortigen Ulrichskirche beigesetzt wurde. Nach mancherlei Wechsel ist die Familie im Laufe des vorigen Jahrhunderts wieder in zwei Linien geteilt, und bildet jetzt der Hof ausserhalb der Stadt das Rittergut Loburg II, während der Hof innerhalb der Stadt, der aber im Laufe dieses Jahrhunderts verkauft und ausserhalb der Stadt neben Loburg II neu aufgebaut worden ist, das Rittergut Loburg III bildet.

Ein Burglehen, zu dem auch Besitzungen namentlich in den Feldmarken Padegrim und Gröden (oder Graeden) gehörten, befand sich um 1400 im Besitze der Familie von Ummendorf, im XVI. Jahrhundert aber der von Randau. Von diesen ging es an die von Königsmark über, und fiel nach dem Aussterben des hiesigen Zweiges dieser Familie 1641 an das Erzstift zurück. 1649 wurde es an den Hofmarschall Nicolaus von Zastrow als Entschädigung für sechsjährige rückständige Besoldung vergeben, der es 1651 an den schwedischen Obersten Hans Georg Haussmann für 5000 Thaler verkaufte. Nach dessen am 26. Januar 1661 erfolgten Tode ging es noch in demselben Jahre von den Erben desselben durch Kauf an die von Wulffen über und ist jetzt mit Loburg II verbunden, während die Grödener Mark zu Loburg III gehört.

Die durch die Burg und die adeligen Güter eingeengte Stadt hat es zu einer namhafteren Entfaltung niemals bringen können, jedoch ihre Eigenschaft als Immediatstadt sehr nachdrücklich, zum Teil unter hartem Kampfe, sowohl gegen die von Klitzing und von Mandelsloh, als während des Schwedischen Intermezzos zu wahren gesucht. Eine Vergrösserung ihres Gebietes erlangte sie dadurch, dass ihr von den wahrscheinlich letzten Gliedern der Burggrafenfamilie von Santersleben Johannes und Busso 1338 die wüste Feldmark Wahl als ein Lehen vom Rittergute Hobeck verkauft wurde. Langwierige Streitigkeiten mit den Besitzern von Hobeck über dies Lehnsverhältnis wurden durch einen Recess von 1737 mit königlicher Bestätigung von 1739 beigelegt. Nach den grauenvollen Verwüstungen des dreissigjährigen Krieges, welche sich besonders an die Schlacht an der Dessauer Brücke 1626, an den Zug des Generals von Hatzfeld gegen Magdeburg 1636, an das Verweilen des Hauptquartiers des Erzherzogs Leopold während des Winters 1642 und an die darauffolgenden Jahre der Kämpfe um Magdeburg bis 1645 knüpften, wurde die Stadt besonders 1660 durch eine infolge von Unachtsamkeit einiger hier einquartierten Reiter ausgekommene Feuersbrunst fast gänzlich bis auf wenige stehengebliebene Häuser verzehrt. Auch von den danach wieder aufgebauten sind 1674 abermals 130, 1684 72 und 1688 40 Häuser durch neue Brände in Asche gelegt worden.

Betreffs der kirchlichen Verhältnisse ist über die Zugehörigkeit des Burgwards zum Archidiakonat von Leitzkau und über die Inkorporation der Pfarre in ein Kanonikat des Domkapitels zu Magdeburg bereits oben S. 18 und 27 berichtet worden. Der wirkliche Ortspfarrer hiess daher nur *viceplebanus,* nahm aber bereits in früher Zeit unter der Geistlichkeit der Umgegend eine hervorragende Stellung ein, da er Dekan des Kalands war, welcher urkundlich als

fratres Calendarum Ecclesie sancti Laurentii in Lowborch, aber auch *territorii Lowborch* und *per districtum Lowburg et Mockern* bezeichnet wird. In der That gehörten zu diesem Kaland nach den Unterschriften in den Urkunden wenigstens die Pfarrer zu Detershagen, Dornburg, Lübs, Rosian, Schartau und Tryppehna. Ausserdem stand derselbe, von dem ein kleines Copiarium aus dem XV. Jahrhundert im Staatsarchiv zu Magdeburg erhalten ist, in Wechselbeziehung mit dem Kloster Leitzkau (s. oben S. 131) und mit dem Kaland zu Zerbst. Mit letzterem gab es über das Patronat der ihnen beiden gehörigen Altäre im Laufe des XV. Jahrhunderts Streitigkeiten, welche durch einen Vertrag vom 22. Februar 1450 dahin verglichen wurden, dass dem Loburger Kaland das Patronat über den Altar St. Levini et Barbarae in der Pfarrkirche zu Loburg und dem Zerbster das über den Marienaltar in der Kirche des Nonnenklosters zu Zerbst ausschliesslich überwiesen wurde, dagegen das über den Altar der Marienkapelle der Bartholomaeikirche zu Zerbst von beiden alternierend ausgeübt werden sollte. Jener Altar Levini et Barbarae war im Jahre 1376 gestiftet worden mit Überweisung des Patronats an den Dekan des Kalands. Gelegentlich der Visitation wird berichtet, dass von diesem Kalandslehen nichts mehr übrig sei, als der wüste Garten zwischen der Schule und dem Pfarrhofe (in welchem später das Wohnhaus für den Diakonus errichtet wurde); das Hausgerät an zinnernen Schüsseln, Kannen, Bratspiessen u. s. w., welches früher in einem verschlossenen eisernen Kasten im Glockenturme aufbewahrt wurde, sei nach dem Besuche des Kardinals (Albrecht) vor 25 Jahren gegen Zins an die von Adel und Ehrn Henning Braun (vielleicht den damaligen Altaristen des betr. Altars) ausgeliehen. Indessen war, wie aus Aktenstücken des Staatsarchivs zu Magdeburg erhellt, nicht nur damals ein 1552 auf Präsentation des Kalands vom Brandenburger Bischofe bestätigter Vikar des Altars vorhanden, sondern auch nach dessen Tode 1587 und nachher noch einmal 1592 wurden vom Domkapitel als Kollator selbständig Vikare mit diesem geistlichen Lehen providiert. — Die Reformation war schon gleich nach jenem Besuche des Kardinals Albrecht 1537 von der Gemeinde auf eigene Hand eingeführt worden, indem auch der seit 1533 angestellte Pfarrer Ludolf Rosenmeyer, ein ehemaliger Mönch aus Greifswald, zur evangelischen Kirche über und in den Ehestand trat, doch befanden sich zur Zeit der Visitation von 1562 die äusseren Kirchenangelegenheiten noch in sehr grosser Unordnung. —

Von der Burg, welche westlich von der Stadt auf einem durch künstliche Aufschüttung in der Ehleniederung vergrösserten Terrain von beträchtlicher Ausdehnung, das in diesem Jahrhundert zum grössten Teile wieder abgetragen, dessen Grabenumgrenzung aber noch immer deutlich zu erkennen ist, zur Verteidigung des Überganges der alten Brandenburg-Zerbster Heerstrasse über die Ehle angelegt war, ist jetzt nur noch der alte Wartturm übrig. Die Gebäude scheinen sich schon 1611 nicht mehr in sehr wohnlichem Zustande befunden zu haben, da der Administrator bei seinem damaligen Huldigungsbesuche nicht auf dieser seiner Burg, sondern in dem von Wulffenschen Hofe in der Stadt Wohnung nahm. Ihr Zustand nach den Verwüstungen des dreissigjährigen Krieges erscheint auf dem von Alvenslebenschen Prospekte unter A. Westlich von dem ganz isoliert stehenden Wartturme ziehen sich in beträchtlicher Länge Reste von Zinnenmauern in verschiedener Höhe hin, welche ganz im Westen ein grösseres

ehemaliges Wohnhaus vermuten lassen. Etwa in der Mitte erhebt sich ein kleinerer, des Daches beraubter Rundturm, der oben ein Fenster von grösseren Massen enthält. Östlich von dem Wartturme bemerkt man ein alleinstehendes höheres Gebäude, offenbar das ehemalige Thorhaus, mit nordsüdlichem Satteldach, aus dem nach Osten ein Quergiebel vorspringt. Der dachlose Wartturm, der zu Anfang des dreissigjährigen Krieges noch als Gefängnis gedient hatte, erscheint im Wesentlichen bereits in seiner heutigen Verfassung. Durchgehends aus Feldstein erbaut, hat er eine Höhe von etwa 30 m, während sein Durchmesser etwa 11 m beträgt. Unten ist in unbekannter neuerer Zeit ein niedriger Zugang von Süden her gewaltsam eingebrochen, der erkennen lässt, dass die Mauerstärke hier etwa 3,50 m beträgt. Der alte Zugang aber, bereits spitzbogig umrahmt und ehedem mit einem hölzernen Altan versehen, von dessen Balkenköpfen noch Reste in den Mauerlöchern vorhanden sind, befindet sich in Höhe von etwa 10 m über dem gegenwärtigen Pflaster des Burghofes. Höher hinauf ist der sich fast gar nicht verjüngende Cylinder nur durch einige schmale Fensterschlitze durchbrochen. Ganz oben finden sich statt eines Zinnenkranzes vier breite rechteckige Öffnungen, die wohl erst in der Zeit der Schusswaffen für kleine Böller oder grössere Donnerbüchsen angelegt sein mögen. Im Innern erkennt man, dass der hohe unterste Verliess- oder Vorratskeller-Raum und die drei Geschosse darüber nicht gewölbt gewesen sind, sondern flache Decken getragen haben, deren Balken auf den jedesmal etwa einen halben Meter betragenden Rücksprüngen der Mauer aufgelegen haben; von einer Abortanlage findet sich keine Spur. Die gegenwärtigen Wohngebäude der Burg sind ganz charakterlos. — Auf der sogenannten Burgfreiheit ist weiter auf dem von Alvenslebenschen Prospekt unter B der zu Padegrim gehörige *„des Hl. Obristen Haussmanns Hoff“* sichtbar, freilich nur das hohe Dach mit zwei Quergiebeln von Fachwerk. Derselbe war von dem Brande 1660 verschont worden. Das jetzt an seiner Stelle stehende Wohnhaus des Besitzers von Loburg II ist ein äusserst schmuckloser zweigeschossiger Rokokobau mit hohem Mansardendach, laut Inschrift von 1773.

Die Stadt ist in einem nicht ganz regelmässigen, nach WO länglichen Rechteck angelegt und wird ziemlich in der Mitte von Westen nach Osten durch die in sehr welliger Linie verlaufende Markt- nachher Dammstrasse durchschnitten, neben welcher nördlich die Mühlen- nachher Lehmstrasse, südlich die Neue und die Alte Strasse herlaufen, nur durch schmale Quergassen miteinander verbunden. Der Marktplatz liegt im südwestlichen Teile, der alte Kirchhof mit der Pfarrkirche noch weiter nach Westen in der südwestlichsten Ecke der alten Stadtmauer. Von dieser ist nur noch ein geringer Rest von der SW-Ecke bis zum Münchenthor erhalten, ganz aus Feldstein erbaut, von nur geringer Stärke, auch ist keine Spur, dass ehemals ein Wehrgang vorhanden gewesen wäre. Das Übrige ist in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts abgebrochen und zur Pflasterung der Strassen verwandt, ein kleiner niedriger Rest zwischen dem ehemaligen Freiheitsthore und der Stadtmühle aber erst vor zwei Jahrzehnten abgetragen und neu aufgemauert worden. Im Übrigen ist der alte Lauf der Mauer und der vor ihr gezogenen Gräben noch deutlich erkennbar. Die letzteren waren auf der Nord- und Südseite von Natur durch die Quellbäche der Ehle und ihre sumpfige

Niederung gegeben, westlich und östlich wurden künstliche Verbindungsgräben von Norden nach Süden gezogen, westlich der Mühlgraben, östlich der jetzt trockene Herrengraben. Durchbrochen war die Mauer von drei Thoren. Westlich das nach der Burgfreiheit hinaus führende Freiheitsthor, welches erst im gegenwärtigen Jahrhundert abgerissen ist und bis zuletzt als städtisches Gefängnis gedient hat. Auf von Alvenslebens Prospekt erscheint es (C) viereckig mit Zinnenkranz und Kegeldach, auf dem ein Storchnest thront.

Östlich das Frauenthor, so genannt, weil es nach der vor der Stadt gelegenen Frauenkirche hinausführte. Es wurde, als die Kriegsereignisse 1626 diese Gegend heimsuchten, zugemauert. Auf dem Prospekt ist es nicht zu ersehen; wann es abgebrochen worden, ist nicht bekannt. Erst im gegenwärtigen Jahrhundert ist ihm willkürlich der Name „Steinthor“ beigelegt worden, vermutlich als man für die Accise ein neues hölzernes Thor weiter ostwärts vor dem Kirchhof bei der Frauenkirche angelegt hatte.

Südlich das Mönchenthor, urkundlich bereits 1437 unter diesem Namen erwähnt, so genannt nach dem unmittelbar daran stossenden Hofe der Lehniner Mönche. Sein Turm ist noch heute erhalten, ein ganz roher quadratischer Feldsteinbau, an dem man noch die Abbruchsspuren des ehemaligen östlich daran stossenden Thorbogens und der südlichen Brustwehr über demselben, sowie die jetzt vermauerte spitzbogige Backsteinpforte zum Austritt aus dem Turme auf den Gang hinter der Brustwehr erkennen kann. Oben trägt er jetzt eine formlose pyramidale Spitze. Auf dem Prospekt (F) hat er dagegen ein Schweifdach, aus dem nach Süden ein Erker vorspringt, und darüber eine offene achteckige Laterne mit Schweifhaube. Diese Konstruktion war nach dem Kirchenbuche ein Werk des 1618 verstorbenen „kunstreichen Zimmermans Georg Flügge.“ 1672 wurde der Turm von der Stadt an die von Barby überlassen.

Die Pfarrkirche St. Laurentii, (Ansicht von NO s. Fig. 48) unter Patronat der drei Rittergüter und des Magistrats, wie schon bemerkt in der südwestlichsten Ecke des alten Mauerberings gelegen, wird mit ihrem Namen urkundlich zuerst 1301 erwähnt, reicht aber nach dem Namen ihres Titelheiligen jedenfalls in die Zeit Ottos des Grossen und in den ältesten Teilen des gegenwärtigen Baues in die zweite Hälfte des XII. Jahrhunderts zurück. Von ihrer Geschichte und Baugeschichte im Mittelalter ist nichts überliefert. Zur Zeit der Visitation befanden sich in ihr vier geistliche Nebenlehen, nämlich ausser dem schon besprochenen Kalandslehen mit dem Altar des Levin und der Barbara eins im Besitze der von Barby, welches damals ein Studiosus der Universität Frankfurt a. O. inne hatte. Dasselbe hatte ohne Zweifel zu dem Altare in der Kapelle des Lehniner Hofes gehört und war nach der Verweltlichung derselben in die Pfarrkirche übertragen, denn dass deren Chor in seiner gotischen Vergrösserung den Mönchen gehört haben muss, vielleicht diesen sogar seine gotische Vergrösserung verdankt, welche in diesem Falle nach 1443 anzusetzen wäre, erhellt daraus, dass die von Barby als Besitznachfolger der Mönche im Chor das Beerdigungsrecht hatten und auch sonst besondere Patronatsrechte ausübten. Ferner ein denen vom Adel zuständiges Lehen *corporis Christi,* also dasjenige, über dessen Stiftung seitens der adligen Burgmannschaft die Urkunde vom 13. Dezember 1432 im Staatsarchive zu Magdeburg vorhanden ist. Endlich ein *beneficium sagittariorum,* der Schützen-

brüderschaft, unter Patronat des Magistrats, über dessen Stiftung nichts überliefert ist, und dessen Altarist die Dienste eines Stadtschreibers versah.



Fig. 48. Loburg. Laurentiuskirche. Ans. von NO.

Das Kirchengebäude befand sich damals in hochgradigem Verfall, sodass Verordnungen ergingen um gleich nach dem darauf folgenden Winter einen durchgreifenden Reparaturbau zu beginnen. Wirklich in Angriff genommen

wurde derselbe jedoch erst 1569 und zwar mit dem Turmbau. Abschrift der bei Aufsetzung des Turmknopfes in denselben gelegten Urkunde befindet sich in den Magistratsakten. Danach waren die Erbauer des Turmes der Zimmermann „M. Jakob Görl von Wizke bürtig“ und sein „Pollierer“ Joachim Niemann. An der Ostseite des von Schiefer nicht bedeckten hölzernen Kranzgesimses des achteckigen Tambours im Dache steht jedoch in erhaben ausgeschnittenen Buchstaben: ANNO 1569 HANS FRISE HILF GOT AVS NOHT DEM LEIBE HIR DER SELEN DORT. Ob dieser Hans Friese ein ebenfalls beim Bau beteiligter Zimmerer oder Dachdecker oder nur ein Wolthäter aus der Bürgerschaft gewesen, ist nicht zu ermitteln. Mit der Erneuerung der Kirche dauerte es noch beträchtlich länger. Über den endlichen Anfang und die Vollendung derselben giebt Auskunft die Inschrift innen am Gesims der Nordseite: ANNO 1580 IST DIS KIRCHENGEBEV ANGEFANGEN U. HERNACH IM 84 IST ES VORFERTIGET VND VOLLENDET WORDEN. Dieser Bau hat der Kirche im Wesentlichen ihre noch jetzt vorhandene Gestalt gegeben. 1673 wurde das von Barbysche Kirchenstübchen an der Südseite des Chors östlich von der Sakristei, deren Einrichtung infolge davon eine Abänderung erfuhr, angebaut. 1679 wurde durch Unwetter die Hauptspitze des Turmes herabgeworfen, aber 1681 in der alten Form erneuert durch den Zimmermeister Wulf Korndorff Bürger zu Loburg und den Schieferdeckermeister Nicolaus Leidecker, Bürger zu Halberstadt. Sonst sind nur allerhand grössere und kleinere Reparaturen vorgekommen. Eine grössere, den früheren Charakter übel verderbende Umänderung des Inneren erfolgte im Jahre 1737, als man Längsemporen im Schiffe errichtete, um derentwillen die Fenster desselben nach unten verlängert werden mussten, wobei zugleich die Decken mit einem hässlichen neuen Anstrich versehen wurden. Das letzte Jahrzehnt hat eine Säuberung des Chors von vielem hässlichen alten Gerümpel und Plunder gebracht, die Fenster des Chors mit einer besseren Verglasung versehen und die weisse Tünche des ganzen Innern entfernt.

Das Gebäude (siehe den Grundriss Fig. 49) ist ein breites einschiffiges Rechteck mit schmalerem, gerade geschlossenem Chor und ebenfalls schmalerem Westturm. Der Turm gehört in seinem unteren Teile, 13,60 m breit, 7,25 m tief mit unten 1,80 m starkem Mauerwerk in Feldstein aufgeführt, noch dem ältesten in die zweite Hälfte des XII. Jahrhunderts zurückreichenden Baue an. Seine Westwand enthält unten ein ziemlich tief in der Erde steckendes 2,30 m weites, und in seinen Wandungen, wie im Bogen einmal recktwinkelig, mit 0,25 m Schenkellänge abgestuftes Rundbogenportal ohne Kämpfer oder Ecksäulen;[1] die Ostwand dagegen drei, jetzt leicht vermauerte, je 2,25 m breite und über dem aufgehöhten Fussboden noch jetzt 3,65 m hohe durch 1,11 m starke quadratische Pfeiler getrennte Rundbogenöffnungen, welche beweisen, dass sie ursprünglich in eine dreischiffige Basilika von nicht unbeträchtlicher Höhe der Seitenschiffe hineinführten. Aussen steigt das Mauerwerk zunächst in vier, je ein wenig zurückspringenden Geschossen in sehr sorgfältiger Schichtung

[1] Sowohl in den Keilstücken dieser beiden Bogenschichten als in einer darüber noch gelegten Schicht von flachen länglichen Platten macht sich sehr deutlich die in der späteren romanischen Baukunst, auch im Backsteinbau sehr gewöhnliche Verstärkung der Bögen nach dem Scheitel zu, eine Vorstufe des Spitzbogens, bemerklich.

und an den Ecken des Turmes in sorgfältiger quaderförmiger Bearbeitung[1] der Granitstücke auf. Darüber folgt ein hauptsächlich aus Gommernschem Bruchstein hergestelltes Geschoss, welches nach O und W mit je drei, nach N und S mit je einer grossen (jetzt vermauerten) Spitzbogenöffnung versehen ist, also eine der späten gotischen Zeit angehörige Umänderung der ehemaligen Glockenstube darstellt, die sich aber kaum bis zur Höhe des gegenwärtigen Dachfirstes erhebt. Darüber kommt die gegenwärtige Glockenstube, ein von schlechtem Backsteinmauerwerk verkleideter dürftiger Fachwerkbau, aber mit einer sehr eigentümlichen geschieferten Dachanlage bedeckt. Aus einem nach N und S abgewalmten Satteldache erhebt sich nämlich in der Mitte gleich vom Gesims an ein die ganze Tiefe des Daches ausfüllender achteckiger Tambour, aus dessen nach N und S je eine Lukarne tragendem Schweifdache eine sechseckige offene Laterne auf

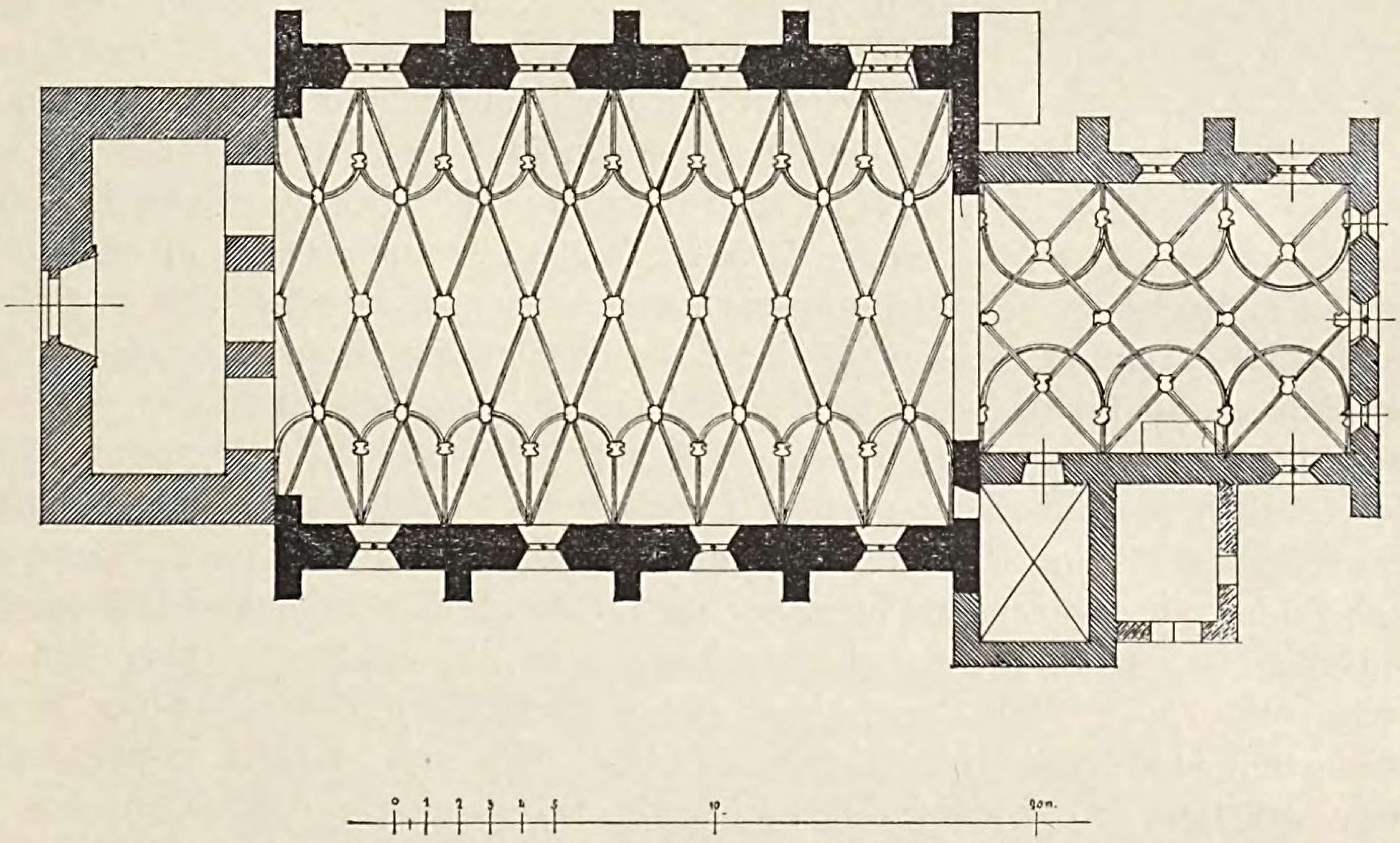


Fig. 49. Loburg. Laurentiuskirche. Grundriss.

steigt, deren Haube in eine lange dünne, noch jetzt den 1681 von Levin von Barby geschenkten Knopf mit Wetterfahne — in welcher die Jahreszahlen 1681, 1786 und 1841 nebst dem v. Barbyschen Wappenschilde — tragende Spitze ausläuft, welche sich zur Höhe von 41,25 m erhebt. Zu beiden Seiten dieses Mittelbaues aber steigt aus der Abwalmung des Satteldaches je eine schlanke achteckige Nebenspitze empor. Der Schöpfer dieses eigenartigen Baues hat offenbar das Vorbild des spätgotischen dreispitzigen Turmaufbaus der benachbarten Nikolaikirche zu Zerbst in die Sprache der Renaissance übersetzen wollen.

Das in Putzbau aus gemischtem Material, hauptsächlich aber aus Feldstein aufgeführte, jederseits 1,40 m über die Breite des Turmes vorspringende, im

[1] An der W-Ecke der Nordseite befindet sich in etwa 6 m Höhe über dem gegenwärtigen Terrain an einer Eckquader ein kleines menschliches Gesicht roh ausgemeisselt, in früherer Zeit das Handwerksburschen-Wahrzeichen von Loburg.

Lichten 13,70, in den Mauern 16,40 breite, im Lichten 21,10 m lange Schiff ist beiderseits mit 0,85 m breiten und 1 m tiefen ganz ungegliedert aufsteigenden und mit Pultdach endigenden Strebepfeilern besetzt, die auf einen mittelalterlichen gewölbten Hallenbau zu schliessen nahe legen. Sie gehören aber erst dem Bau von 1580 an, für den ihr Zweck freilich nicht ersichtlich ist, und sind, wie unter dem Putz zu erkennen, in ganz regelmässigen Schichten wechselnd aus Feld- bezw. Bruchstein und Ziegeln aufgemauert. Das Schiff hat auf jeder Seite vier Spitzbogenfenster mit glatten schrägen Seitenwänden, die mit einem Sandsteinmasswerk in ungeschickt nachgeahmten gotischen Formen von einfachem Hohlkehlenprofil ausgefüllt sind. Das der südlichen ist zweiteilig, das der breiteren nördlichen dreiteilig, die Stäbe sind wegen der oben erwähnten Verlängerung der Fenster geschuht und zwar in Holz. Im ersten und vierten Joch der Nordseite befindet sich je ein niedriges, nicht genau unter der Achse der Fenster stehendes Sandsteinportal, dessen noch gotisches Profil der Seitenwandung (s. Fig. 50) sich im Scheitel des fast runden Bogens durchkreuzt. Die nur 0,85 m starke Ostwand des Schiffs erhebt sich über einem 7,55 m breiten Triumphbogen in einem aus geputztem Backstein hergestellten hohen viergeschossigen Staffelgiebel mit kugelbesetzten Eckvoluten, dessen Geschosse durch doppelte Gesimse geschieden und durch bossierte Pilaster eingeteilt sind. Ein ähnlicher, aber nur drei Geschosse hoher, mit einer von einem Tritonen gebildeten Wetterfahne gekrönter Volutengiebel erhebt sich über der geraden Ostwand des niedrigeren, gegen die Mittelachse des Schiffs um 0,30 m nach Süden verschobenen und auch sonst etwas nach Süden überhängenden Chors, der im Lichten 8,45 m breit und 11,50 m lang und mit Strebepfeilern von gleicher Form wie die am Schiffe aber von 1 m Breite und 1,20 m Tiefe besetzt ist. Seine zweiteiligen Fenster an der N- und S-Seite mit ähnlichem Masswerk wie die des Schiffs sind in ihrer ursprünglichen Form erhalten, das westliche der Südseite jedoch durch den Anbau des von Barbyschen Kirchenstuhls beseitigt, unter dem entsprechenden der Nordseite befand sich die ehemalige Priesterthür, jetzt vermauert, mit geradem Sturz und Renaissancebossen in den Wandungen aus geputztem Backstein. Die Ostwand enthält drei schlanke Spitzbogenfenster mit einfach schräger Wandung, das mittelste höhere zweigeteilt mit noch ganz formenreinem gotischen Steinmasswerk. Im Innern bemerkt man an den unter dem Putze sichtbaren Abbruchsspuren, dass der Chor ursprünglich drei Joch schmal-rechteckiger Kreuzgewölbe gehabt hat, welche im östlichsten zwischen den, ursprünglich viel schmaleren und tiefer herabgehenden, drei Fenstern einen scheinbaren Achteckschluss nachgeahmt haben müssen. Von einem demnach anzunehmenden gotischen Um- bezw. Erweiterungsbau des Chors zeugen auch die gelegentlich der vorerwähnten Säuberung des Chors an der ganzen Ostwand namentlich in den Fensterlaibungen aufgefundenen Reste einer auf einen sehr feinen Stuckputz aufgetragenen gotischen Ornamentbemalung mit eingesprengten figuralen Rundmedaillons, die leider wegen des sehr verdorbenen, eine Wiederherstellung ausschliessenden Zustandes wieder übertüncht werden mussten.

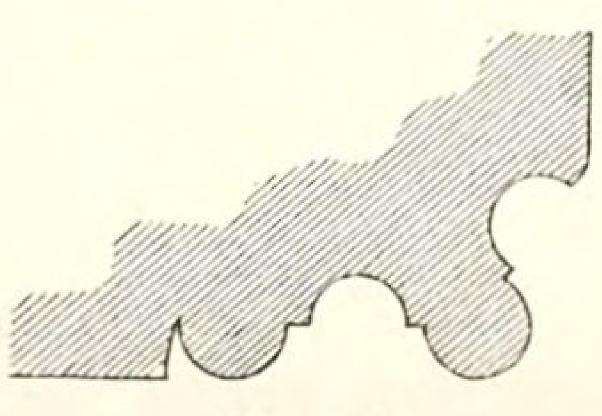


Fig. 50.

Die nach Süden im Winkel zwischen Chor und Schiff ausgebaute Sakristei, welche vom Chor aus durch eine noch ganz gut profilierte Spitzbogenthür zugänglich ist und im Lichten von N nach S 4,95 m, von W nach O 3,45 m misst, trägt an der Schauseite nach Süden ebenfalls einen kleinen Volutengiebel, innen aber ein einfaches gratiges Kreuzgewölbe. Ihr Fenster befand sich ursprünglich an der Ostseite und wurde erst gelegentlich des Anbaus des von Barbyschen Kirchenstübchens an die Südseite verlegt. Die zur Kanzel emporführende Thür ist offenbar erst nachträglich in die Westmauer (die Ostmauer des Schiffs) eingebrochen. Es lässt sich nicht mit Bestimmtheit behaupten, dass die Sakristei schon mittelalterlichen Ursprungs wäre.

Schiff und Chor sind im Innern über einem gut profilierten, von Konsolen getragenen und mit Inschriften versehenen hölzernen Kranzgesims mit einer hölzernen Tonnendecke überwölbt, welche im Schiff der höher steigenden Dachschräge entsprechend eine hyperbolische Form annimmt. Sie ist mit einem ein ausgeartet spätgotisches Netzgewölbe nachahmenden hölzernen Rippenwerk belegt, das, ohne Rücksichtnahme auf die Zahl und Stellung der Fenster, im Schiffe in acht, im Chor in drei Scheinjoche eingeteilt und an den Kreuzungspunkten der Rippen mit bemalten Scheiben belegt ist, welche im Schiff in zwei der Längsreihen, im Chor aber sämtlich als Wappenschilder gestaltet sind. Ausserdem sind auch die untersten sphärischen Flächen zwischen dem Rippenwerk unmittelbar über dem Sims mit Wappen bemalt. Im Schiffe sind dies auf der Südseite die acht Ahnenwappen des Obersten Eustachius von Wulffen, auf der Nordseite die seiner Gemahlin Anna von Münchhausen. Die Verdienste des Ersteren um den Bau von 1580—84 preist die von dem Diakonus Andreas Groshennig verfasste, ursprünglich in „grossen gelben Fraktur-Buchstaben“, jetzt schwarz geschriebene Hexameterinschrift an dem Gesims folgendermassen:

AEDIFICATA NOVI QVOD NVNC STAT MACHINA TEMPLI
IN QVO TRADVNTVR DIVINI DOGMATA VERBI
EVSTACHIO A WVLFFEN VERAE PIETATIS AMANTI
HOC LAVBVRGA REFER. INCEPTVM SVMPTIBVS ILLE HAVD
PARCENS HOC PROVEXIT OPVS NEC DEFVIT VNQVAM
AVXILIO QVANTVM POTVIT RESPVBLICA . MVNVS
TV PIA POSTERITAS COELI VENTVRA SVB AXEM
ACCIPE PRAECLARVM ET NOSTROS MIRARE LABORES.

Der im 5. und 6. Verse gemachten Mitteilung entsprechend enthalten die Wappenschilde an den Rippenkreuzungspunkten im Schiff bürgerliche Wappen der damaligen Ratsmitglieder, die bei der Seltenheit solcher in unseren Gegenden hier auch mitgeteilt werden mögen. Es sind in beiden Reihen je fünf; auf der nördlichen Seite: B . PETER HERMAN (Bild: eine Maschine, die fast wie eine Elektrisir-Reibemaschine aussieht) IACOB KOCH (Jakobus der Jüngere) IACOB SCHROTER (zwei Schlüssel schräg rechts, dazwischen drei Rosen) VRBANVS SAXVS (Herz mit Rosenzweig oben darauf) und G . I . M . T . IOST LANGE (Pelikan); auf der südlichen: GEORGE HONIGMVND (Baum mit Bienen) A . H . L . W . G . BERNVTZ (Bär) ANDREAS ECHOLTZ (Armbrust) KYLIAN KOCH (Beil) GEORGE HEINTZ M. (drei weisse Schilde). Das M. hinter dem

letzten möchte vielleicht wegen des Wappens den Maler der Decke bezeichnen. Im Chor gehören die überaus zahlreichen Wappen den damaligen Vertretern der Familie von Barby und ihrer ausgebreiteten Verwandtschaft, sowie den übrigen im Orte und auf der Burg vertretenen Adligen an. Sie waren nach einer im Archiv des Ritterguts Loburg III befindlichen notariellen Urkunde von 1690 damals nicht mehr sämtlich erkennbar. Ihre gegenwärtige, in Zeichnung und Beischriften nicht überall zuverlässige Erscheinung rührt von einer inschriftlich bezeugten Renovierung im Jahre 1737 durch den Maler Johann Ernst Egeling von Loburg her. Dieser hat dann auch die Bemalung des ganzen Grundes der Gewölbe mit einem hässlichen Blau und der Rippen mit einem hässlichen Braungelb zu verantworten. Ursprünglich waren, wie ein an unzugänglicher Stelle über dem Orgelgehäuse erhaltener Rest bezeugt, die Rippen und Gewölbeflächen weiss gestrichen, letztere mit leicht gefärbten Blatt- und Blumenranken überzogen. Die alte Inschrift am Gesims des Chores besagt (nach Verbesserung der 1737 entstandenen orthographischen Fehler und Lücken): IN HONOREM SANCTAE ET INDIVIDVAE TRINITATIS ET MEMORIAM MAIORVM SVORVM MAXIMA EX PARTE HIC SEPVLTORVM CHORVM HVNC ASSERIBVS PALIVRIS ET FENESTRIS EXORNARI CVRANT NICOLAVS ET GEORGIVS WIPERTVS IOHANNES ET OTTO DE BARBY FRATRES IOHANNIS SENIORIS PIAE . MEMORIAE FILII. Dieser Hans, gewöhnlich mit dem Zunamen „der Ältere" benannt, war am 15. Februar 1572 verstorben, von den genannten Söhnen starb Claus 1579, Georg bald nach 1582, Wieprecht 1584 zu Wien, Hans zu unbekannter Zeit in Kriegsdiensten, Otto erst 1622; zwei weitere: Joachim, gest. 1587, und Thomas, gest. zu unbekannter Zeit in Wittenberg, sind in der Inschrift nicht erwähnt, kommen aber unter den Wappen des Gewölbes vor. Wahrscheinlich waren dieselben auch sämtlich mit ihren Wappenscheiben in den in der Inschrift erwähnten Fenstern vertreten. Drei dieser nach einer früher geschehenen Verstümmlung ihres Umschriftrandes noch 0,145 m im Durchmesser haltenden Rundscheiben sind erhalten und jetzt in das östliche Fenster der Nordseite eingefügt. Sie tragen alle das von Barbysche Wappen und zwei von ihnen die Namen CLAWES bezw. HANS VON BARBY mit der Jahreszahl 1572; die dritte, von der das untere Drittel fehlt, trägt den Vornamen Dorothea, der unter den Wappen der Decke nicht vorkommt, auch sonst nicht gleichzeitig im Stammbaum des von Barbyschen Geschlechts, jedoch war eine Base des Hans des Älteren mit diesem Vornamen an Hans Georg von Wulffen auf Gross-Lübars verehelicht.[1] Es scheint danach, dass der Umbau des Chors schon etwas früher als der des Schiffs erfolgt und bereits 1572 vollendet gewesen ist.

Durch den Renaissancebau war das ganze Schiff an beiden Langseiten und an der westlichen Schmalseite mit einem zwei- bezw. dreireihigen Gestühl von Kiefernholz in Naturfarbe ausgestattet, das in seinen höchst unbequemen Klappsitzen noch das System der alten Chorgestühle nachahmte, an seinen Vorderbrüstungen aber und an der Rückwand mit weit ausladendem Kranz-

[1] Einige ganz fragmentarische Reste von gotischen Glasgemälden des mittelsten Chorfensters der Ostseite, welche einer Kreuzigung, Anbetung der h. 3 Könige u. s. w. angehört zu haben scheinen, sind seinerzeit an das Kunstgewerbe-Museum in Magdeburg abgegeben.

gesims über klassizierenden Pilaster-Arkaden dekoriert war. Auch im Chor befand sich ein einreihiger gleich ausgestatteter Stuhl wenigstens auf der Südseite. Reste des Gestühls und seiner Rückwand sind noch hin und her in der Kirche, solche von seinen Brüstungen zumeist an den Brüstungen der jetzigen Emporen erhalten, alles aber verwüstet und meist mit schmutzig grauer Ölfarbe überstrichen; am besten noch in der ursprünglichen Farbe ein Gestühl an der Südseite des Chors östlich hinter der von Barbyschen Kirchenstube. Ein von Barbyscher Kirchenstuhl an der Nordwand des Chors dagegen enthält in seiner im übrigen ebenfalls jetzt grau gestrichenen Brüstung zwei Füllungsbretter, auf denen durch einfache schwarze Holzintarsia Rundbogennischen und in deren Mitte Ornamente, das eine aus einem verkehrt gestellten **i h s** in unverstandenen gotischen Missalbuchstaben bestehend, hergestellt sind; die ursprünglich nicht dazu gehörige Thür trägt das geschnitzte und bemalte von Barbysche Wappen mit dem Namen des Georg von B. und der Jahreszahl 1562.

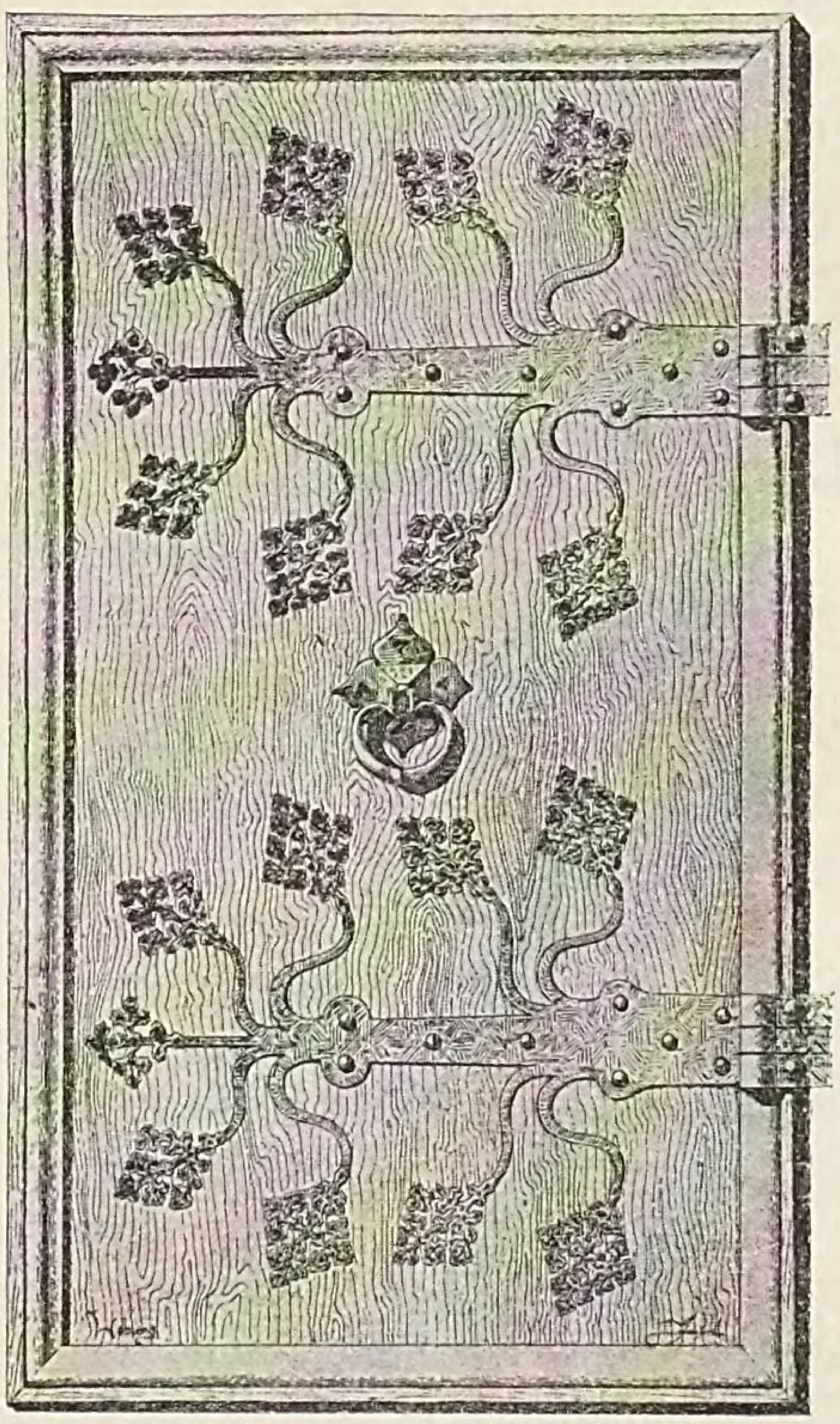


Fig. 51. Loburg. Laurentiuskirche. Thür des Sakramentschrankes.

Der Altar hat noch die alte Sandsteinplatte von 2,80 m Breite und 1,40 m Tiefe mit den diagonal gestellten Weihekreuzen aber ohne Reliquiengruft. Der kolossale Aufsatz in zwei Geschossen über der Staffel und mit zwei Flügelstücken an dem unteren Geschosse gehört ersichtlich dem Bau von 1580—84 an. An der in Weiss und Gold gehaltenen Säulenarchitektur tritt das Beschlagornament stark hervor. Das grössere Mittelbild stellt die Einsetzung des h. Abendmahls, der nördliche Flügel die Auferstehung, der südliche die Geburt, der obere Aufsatz die Himmelfahrt Christi dar, alles untergeordnete Handwerkerarbeiten in Öl auf Holz. Die Staffel zeigt nur die beiden Sprüche Jesaias 53 und I. Korinther 11 in Goldschrift auf schwarzem Grunde. Ganz oben steht zwischen den von Wulffenschen und von Münchhausenschen bemalten Wappenschilden auch der von zwei Genien gehaltene des Administrators Joachim Friedrich. Ein sehr zerschlissener im Jahre 1677 von Levin von Barby gestifteter Altarumhang, der aus verschiedenen Stücken gepresster farbiger versilberter und vergoldeter Ledertapete mit grossblumigen Barockmustern um ein ebenfalls auf Leder gemaltes Bild der h. Dreieinigkeit

zusammengenäht ist, befindet sich jetzt in der Sakristei. Daselbst auch der ehemalige hölzerne Sakramentschrein mit einer inneren, auf den Kreuzungspunkten der Stäbe mit kleinen Rosen besetzten Gitterthür von Eisen und einer äusseren Holzthür (s. Fig. 51), die aussen ein ganz zierliches spätgotisches Eisenbeschläg von grosser Ähnlichkeit mit dem bekannten Schrankthürchen im Dome zu Magdeburg [s. die Abb. bei Brandt, der Dom zu Magd. S. 80], innen aber eine überaus hässliche Malerei auf Kreidegrund trägt, welche den stehenden Schmerzensmann mit dem Kelche zu seinen Füssen darstellt.

Neben dem Altare lagen bis vor kurzem im Fussboden des Chors die Sandsteinplatten von zweien der ehemaligen Nebenaltäre, jetzt bei Neupflasterung herausgenommen. Die eine von 1,69 m Breite und 1,31 m Tiefe, wovon jedoch 0,12 m unbearbeitet waren, sodass sie so weit in die Wand, vor der der Altar gestanden, eingelassen gewesen sein muss, hatte keine Reliquiengruft, wohl aber die nur flüchtig gearbeiteten Weihekreuze in der ungewöhnlichen Grösse von 0,15 m und mit eigentümlichen Dreieckausladungen an den Armen (siehe Fig. 52). Die andre von 1,19 m der Breit- und 1,04 m der Schmalseiten ist nur an je einer dieser Seiten bearbeitet, hat also zu einem in der Nordost- oder Südost-Ecke des Chors gestandenen Altare gehört, welches, da in der Hohlkehle der Schmalseite die Jahreszahl 1 . X . X . Λ . (1447) eingehauen ist, wohl nur der nach der anderweitigen Verwendung der Kapelle des Klostergehöftes in die Kirche übertragene Altar der Lehniner Mönche gewesen sein kann. Sie ist nach dem erhaltenen Reste einer Majuskelumschrift, von der noch zu lesen ist: PLEBANI IN LOVBORC aus einem ehemaligen Grabsteine eines hiesigen Pfarrers zurecht gearbeitet und hat die Reliquiengruft ziemlich weit in die eine Ecke hineingerückt, die Weihekreuze von 0,10 m Grösse aber in der Form Fig. 53.

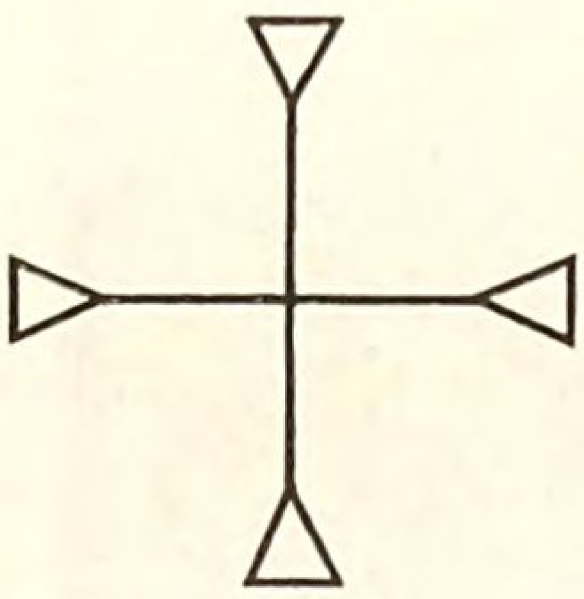


Fig. 52.

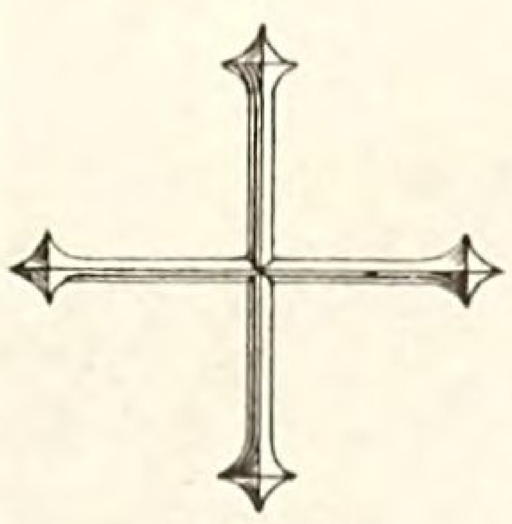


Fig. 53.

Die hölzerne Kanzel schwebt am südlichen Pfeiler des Triumphbogens frei und ist wohl aus derselben Werkstatt hervorgegangen wie der Altaraufsatz. Sie ist sechseckig mit Muschelnischen, in denen die vier Evangelisten mit ihren Symbolen sitzen, zwischen korinthischen Ecksäulen und mit reichlichem Laubsägeornament in Weiss und Gold dekoriert, eine sehr gefällige Erscheinung. Der an der Unterseite mit farbigem Rankenornament in ganz flachem Relief und nicht mehr vorhandenen Hängezapfen an den Ecken, oben aber mit durchbrochenem Ornament im Beschlagstil und Vasen geschmückte, von der bemalten Statuette des h. Moritz mit Schild und Fahne gekrönte Schalldeckel entspricht nicht ganz dem Stile der Kanzel selbst. Die früher äusserst unbequeme Treppe ist in ihrer äusseren Erscheinung ungünstig verändert und wohl nicht ursprünglich dazu gehörig.

Die Orgel ist an Stelle einer zuerst 1581 von Oberst Eustachius von

Wulffen gestifteten[1] 1705 hergestellt worden und zwar laut Inschrift von Andreas Carling oder Kahrling aus Mirau im Mecklenburgischen, jedoch erst 1737 durch den hiesigen Maler Egeling in Weiss und Gold, letzteres auch zum Teil an den Pfeifen des Prospekts, staffiert. Der dem Karling gezahlte Preis erhellt aus den Akten nicht. Bereits 1714 stellten sich aber soviel Mängel heraus, dass die Orgel einem beträchtlichen Verbesserungsbau unterzogen werden musste, welcher dem Orgelbauer Jacob Linse aus Möckern für 20 Thaler übertragen wurde. Der in ganz leidlichen Barockformen gehaltene Prospekt, welcher im Gesamtaufbau und in den Einzelheiten demjenigen in der Nikolaikirche zu Coswig in Anhalt von 1708 [Abb. in Anhalt. Bau- und Kunstdenkmäler S. 502 Fig. 353] sehr ähnlich ist, besteht aus zwei grösseren Seitentürmen und einem Mittelstück mit je drei kleineren Türmen in zwei Geschossen; die ursprünglich sicher vorhanden gewesenen die Türme tragenden Konsole fehlen jetzt überall. Vor dem mittelsten Turme steht im unteren Geschosse die Rundfigur des Königs David mit dem Cymbelstern, weiter hinauf singen zwei weissgekleidete Engel aus Notenheften, kleinere sind in den durchbrochenen Flügelstücken mit Blasinstrumenten beschäftigt. Der zweimalige von Wulffensche, der (falsch tingierte) von Barbysche Schild und das Loburger Stadtwappen vertreten an ihr das gesamte Kirchen-Patronat.



Fig. 54. Loburg. Laurentiuskirche. Weinkanne.

Von den Abendmahls-Geräten berichtet das Visitations-Protokoll von 1562, dass „etzl. kleinodia v. kilchen u. Monstrantzien“ vorhanden seien, welche in der Hispanier Zeit vor 16 Jahren an Jurgen v. Barby zur sicheren Aufbewahrung übergeben seien, und welche nun zum Besten des Kirchenbaues verkauft werden sollen. Letzteres scheint geschehen zu sein (siehe nachher bei Rosian). Die gegenwärtigen sind teils modern, teils Stiftungen des 1670 verstorbenen Levin von Barby, nämlich ein silberner Kelch, dessen Becher und Knauf 1877 erneuert sind, und der am ausgeartet sechsblättrigen Fusse eine eingepunzte Inschrift trägt, wonach er 1656 in *memoriam Adami et Frantzen de Königsmarck*

[1] Diese alte Orgel, welche im dreissigjährigen Kriege arg zerstört und durch das Turmunglück 1675 neuerdings schwer beschädigt war, trug nach einer handschriftlichen Nachricht von 1690 ausser den Wappenschilden des Eustachius, seiner Eltern und seiner Frau die ohne Zweifel auch von Grosshennig verfasste Distichon-Inschrift:

Praecipue hoc vario resonans modulamine vocum
Eustachii a Wulffen sumptibus extat opus.

gestiftet ist, eine runde silbervergoldete Oblatenschachtel von 1665 mit eingraviertem Wappen und Inschrift auf dem Deckel und eine kleine ursprünglich wohl zum Tafelgebrauch bestimmte silbervergoldete Weinkanne von sehr gefälliger Form und mit gefälligem Barockornament in Relief am Henkel (Engel u. s. w.) und in Gravierung am Bauch und Deckel (Tulpen, Rosen u. s. w.) s. Fig. 54. Sie trägt das Beschauzeichen der Stadt Halle und die Marke P. R., ist daher als Arbeit des Halleschen Goldschmiedes Peter Rockenthin anzusehen.[1] — Ein ganz kleiner silbervergoldeter Kelch mit völlig entartetem Knauf und dazugehöriger Patene ist nach den eingepunzten Initialen 1638 von Adam Ludwig von Königsmarck gestiftet.

Von sonstigem Metallgerät sind noch zu erwähnen vier Altarleuchter von Gelbguss in der sehr entarteten mittelalterlichen Form auf rohen Löwenfüssen, das eine Paar 0,41 m, das andere 0,36 m hoch. Ferner die Ruine der in Messing zierlich gearbeiteten Sanduhr der Kanzel mit dazugehörigem schönen schmiedeeisernen Ständer, jetzt in der Oberpfarre aufbewahrt, und ein kleiner einfacher, aber gefälliger, bemalter schmiedeeiserner Aufsatz mit dem von Barbyschen Wappenschilde, ehemals auf dem jetzt entfernten hässlichen hölzernen Chorgitter, jetzt als Bekrönung des Pfarrstuhls im Chor verwandt. Auch die schmiedeeisernen Thürringe mit den Rosetten, vor denen sie hängen, an den beiden Thüren der Nordseite und an der Sakristeithür, sämtlich gleichmässig geformt, sind ganz gefällige Erzeugnisse der Zeit des Renaissanceumbaus (s. Fig. 1).

Von den Glocken ist die grösste von 1,44 m Durchmesser ein 1888 von G. Collier ausgeführter Umguss einer 1566 gegossen gewesenen und 1823 von H. Engelcke in Halberstadt umgegossenen. Die zweite von 1,25 m Durchmesser trägt am Halse zwischen einfachen Reifen in sehr flachen aber äusserst sauber gegossenen Relief-Majuskeln die etwas unorthographische Umschrift ✠ P . SONI GVCN . CYCNBLI . DVC . MOS . AD . CANTICA . CHELI. Am Körper hat sie zweimal innerhalb eines etwa 0,20 m im Durchmesser haltenden Doppelreifens das A und Ω in eigentümlicher Form mit Kreuzen verziert [Abb. Magd. Gesch.-Bl. 1879, S. 30]. Die beiden andern kleinen „Stimmglocken" von 0,55 m Durchmesser sind völlig schmucklos.

Grabdenkmäler. Über den als Altarplatte verwandten Rest eines Grabsteins eines Pfarrers siehe oben S. 182; Spuren einer gravierten Umrisszeichnung sind darauf nicht mehr vorhanden. Über Reste von mit solchen ausgestatteten Steinen, die früher zu den nach dem Chor hinaufführenden Stufen verwandt waren, siehe Beibl. der Magd. Zeitung 1889, No. 37. Die erhaltenen sind in chronologischer Reihenfolge die folgenden.

Aussen an der Ostwand des Chors unter dem südlichen Fenster in einer kleinen nur mit Hohlkehle profilierten Rundbogennische die Kreuzigungsgruppe, Maria begleitet von Bartholomaeus, Johannes von Laurentius, vor dem Kreuze kniet ein Geistlicher, dem der Kopf abgeschlagen ist. Unterschrift in eingegrabenen Minuskeln: **Dns . petrus . plban . in loborch.** Gute Arbeit aus dem letzten Ende

[1] Derselbe lebte 1619—1662. Seine Grabschrift ist verzeichnet in Joh. Gottfr. Olearius, Coemeterium Saxo-Hallense, Wittenberg 1674 pg. 141 und danach von Dr. Kohlmann am Schlusse eines Aufsatzes über den Goldschmied Christian Kittel in Monatsblätter des Thür. Sächs. Gesch.-Ver. I, Heft 5 (1889). [Gütige Mitteilung des † Prof. Dr. J. Schmidt in Halle.]

des XV. Jahrhunderts. Der Pfarrer Petrus kommt in den vorhandenen Urkunden nicht vor. — Im Chor über der Sakristeithür kleine quadratische Reliefplatte mit zwei Knaben im Totenhemd und mit einem Kreuz in den gefalteten Händen, zwischen ihnen auf gequadertem Fussboden das von Barbysche Wappen. Umschrift auf einem herumgelegten erhabenen Bande in schlechten Minuskeln eingegraben: **Ano ctc Im xcv vnd x** (1510) **yare ſabbo na || letare ſtarff Caſpar von Barby Anno dni etc. Im xcv || vnd xi** (1511) **jare des ſondages na antonij starff || melchiar beide cclaus von barbes ſone den got gnedig sie.**

Aussen am Chor unter dem Mittelfenster der Ostwand Sandsteinrelief: in einer von ornamentierten Pilastern eingefassten Nische kniet rechts vor dem Crucifixus ein Ritter, links zwei Frauen, die eine mit dem von Barbyschen, die andere mit dem von Wulffenschen Wappenschilde. Darüber eine Attika mit dem Spruche „Gleichwie Moses u. s. w.“ Als Bekrönung zwei Rundbogennischen mit dem von Arnstedtschen (rechts) und von Wulffenschen (links) Wappen. Unten eine von einem Laub-Konsol getragene Inschriftplatte mit Reliefschrift: ANNO DNI I 1552 IAR . MONTAG NACH FRANCISCVS . STARB DI ERBAR VND TVGE || NT . SAME FRAW . KATERINA . VON BARBI . BUSS . VON ARNSTET ELICH HAVS || FRAW LIGT ALHIE HINDER DEM HOEN ALTAR BEGRABEN ⁓ IN DISEM IAR DI || NSTAGS NAC . MARTINI IST IR SON IACOB VON ARNSTET . IN GOT VERSCHIEDEN WEL || ICHER . ZV LINDAW BEGRABEN LIGT ⁓ ANNO 15 (unausgemeisselte Lücke) || STARB DER GESTRENG VND ERNVEST BVSS VON ARNSTET WELCHER || ALHIE BEI SEINER LIBEN FRAWEN BEGRABEN LIGD WELCHEN GOT GNEDIG SEY. Busso von Arnstedt ist 1569 gestorben, hat das Denkmal bald nach dem Tode seiner ersten Frau setzen lassen, sich aber nachher noch einmal mit einer geborenen (Katharina) von Wulffen verheiratet und demgemäss das Relief abändern lassen.

Ganz ähnlich im Aufbau, in der Architektur wie im Figürlichen höchst ungeschickt, aber im Ornamentalen charakteristisch eine teilweise bemalte, etwas in die Breite gehende Platte im Chor an der Nordwand nach Westen zu, auf der vor dem Crucifixus rechts ein junger Mann mit langen Haaren ohne Bart in Civilkleidung mit grossem Schreibzeug, links ein Ritter mit Schnurrbart und kurzgeschorenem Haar, den Federhelm hinter sich, kniet. In der Attika der Spruch: „Also hat Gott die Welt geliebet u. s. w.“ Über deren Eckpilastern zwei Putten, rechts mit dem von Trothaschen, links mit dem von der Schulenburgschen Wappenschilde, in der Mitte zwischen ihnen ein Kreismedaillon mit dem von Barbyschen Wappen, über dem eine Putte mit 2 Stäben. Unterschrift auf der ganz schlichten blaugefärbten Platte in vergoldeten Reliefbuchstaben: ANNO . DOMINI . 1524 AM . ABENT . CATARINA . STARB . DER . ERNDFESTE . CLAVS . VON BARBII. || DER . OLDER :· VOLGENT . VBER . ETZLICHE . IAR . IST . SEIN . SONN . IOCHIM . VON . BARBII . WEL || CHER . SEINES . LEBENS . EIN . VORSTENDIG . MENSCH . SEINS . ALTERS . 27 . IAR . IM . DORF. || DECZ . VON . DEN . SPANIERN . ANNO . 47 . DINSTAGS . NACH . WOLBURGE . ERBARMLICH. || ERSCHOSSEN. — WEITER . SONTAGS . NACH . BARTOHOLOMEIJ . ANNO . 53 . IST . DIE . ER || BAR . VND . THVGENDSAME ELISABET . VON . DER . SCHVLENBVRGK . WITWE . AVCH . IN. || GOT . VORSCHIEDEN . WELCHE . IN . VORMUNTSCHAFT .

GETREVLICH . BEIJ . IREN . SONEN. || GEHANDELT :- DER . VON . BARBIJ . DER . ELTER . SAMPT . SEINER . FRAWEN . VND . SON . LI || GĒ . GEN . DISEM . EPITAVI . BEGRABEN . RVGĒ . ALLE DREIJ . IN GOT . DEM. ALMECHTIGĒ . || ⁓ DER . HER . GEBE . INN . DIE . EWIGE . RVHE . AMEN . ⁓

An derselben Wand zwischen den beiden Fenstern eine ähnlich disponierte aber schmaler gebaute unbemalte Platte, auf der zu beiden Seiten des Crucifixus ein barhäuptiger Ritter und eine Frau im Witwenschleier knien — beides höchst ungeschickte Figuren, dagegen das Ornament ganz trefflich, namentlich das konsolartige Blattwerk unten (siehe Fig. 3 auf S. 36). Über der Attika (wieder mit dem Spruche: Also hat Gott die Welt geliebet) ein halbkreisförmiger Aufsatz mit dem von Arnimschen und von Woldeckschen Wappenschilde. Unterschrift: ANNO . 1553. IST. DER. GESTRENGE . ERNDFESTE || CRISTOFF. VON. ARNIM . SELIGER · AM. SVTAG. || NACH. IACOBI . VOR . DEM. DORFF . VELICZ · ERSCHOS || SEN . SEINES . LEBENS . GEWEST . EIN . ADELICHER. || ERBAR. MENSCH · DEM . GOT . GENEDIG . SEI · VND || GOT . GEBE . ALLEN . DEN . VON . ARNIM . SĀBT || ALLEN · CRIST . GLEVBIGEN . NACH . DISEM || LEBEN . DAS . EWIGE . LEBEN . AMEN.

Im Schiff an der Südwand über der Empore eine kleine nur bemalte Holztafel mit dem von Randowschen Wappen, laut langer, etwas verdorbener Inschrift für den 1551 vierzehn Tage vor Michaelis an der *„swinden Pestilentz“* mit seiner Frau Orsel von Lindena, seinem Sohne Andres Jostkhen und seiner Tochter Anna Rahel Catharina Ursula verstorbenen Jost von Randau.

Aussen an den Strebepfeilern der Nordseite von Schiff und Chor ist eine Anzahl von Reliefplatten aus dem Anfange des XVII. Jahrhunderts aufgerichtet, meist schon im Zustande vorgeschrittener und unaufhaltsam fortschreitender Verwitterung. Es sind in der Reihenfolge von W nach O: Anna verwitwete von Beschwitz, geborene von Königsmark gest. 24. Februar 1611 — die Figur gut gearbeitet und noch ziemlich gut erhalten.

Franz von Königsmark, gest. 21. November 1629, im Harnisch, mit auffälliger Haar- und Barttracht, Figur sehr steif.

Eine fast ganz abgetretene Frau im Witwenschleier, geborene von Krosigk, auch die Umschrift fast ganz zerstört.

Rixa von Barby geb. von Förder, gest. 19. August 1623, sehr interessante, leider immer mehr verwitternde Kostümfigur, unten umgeben von fünf kleinen Kindern.

Ihr hinterlassener Ehemann Hans von Barby, gest. 1629, nur Wappen- und Inschriftstein, sehr verwittert.

Im Schiff an der Südwand über der Empore stark verdorbenes hölzernes Wandepitaph mit vergoldeten Säulen u. s. w. als Rahmen für ein verblasstes Ölbild des Pfarrers Johann Rupius, gest. 8. Oktober 1621, und seiner drei Frauen Margarete? gest. 1605, Gertrud Aschhauer gest. 1618 und Anna Maria Preussel, welche letztere nach seinem Tode sich anderweitig verheiratet hat.

Daneben nach W zu ein mächtiges hölzernes Trophäenepitaph mit dem gemalten Kniestück des 1691 im Alter von 25 Jahren zu Peterwardein an „einer hitzigen Krankheit“ verstorbenen Fähnrichs Arendt Melchior von Wulffen.[1]

[1] Zwischen dem ersten und zweiten Fenster von Westen hängen ein Paar Reiterstiefel, zwei Degen und drei, jetzt ihrer Tücher beraubte schwarze Fahnenstangen (der Rest der vierten

An derselben Wand unmittelbar neben der Kanzel das auf Leinewand gemalte ziemlich verdorbene Brustbild des Pfarrers Christian Kittelius, gest. 5. April 1657.

Endlich im Chor an der Südwand östlich neben der Sakristeithür zwei ganz gleich gearbeitete Wappen- und Inschriftplatten des am 27. September 1670 verstorbenen Levin von Barby und seiner am 8. Mai desselben Jahres verstorbenen Ehefrau Katharina von Wulffen. Beide stimmen sowohl im Material, als in der Komposition vollkommen mit dem Epitaph des Joach. Fr. Brandt von Lindau von 1677 zu Hohenziatz überein, nur fehlen jetzt die marmornen Flügelstücke in Bretzelornament, und die entsprechenden Aufsätze sind von Gusseisen; auch mehrere von den Wappen und Emblemen fehlen.

Die Kirche U. L. Frauen (volkstümlich gewöhnlich die „Totenkirche“ genannt, bei Wiggert nach rathäuslichen Aktenstücken aus dem Anfange dieses Jahrhunderts, aber ohne jede geschichtliche Berechtigung: St. Nicolai) inmitten des Gottesackers im Osten der Stadt vor dem nach ihr genannten Frauen- (erst in diesem Jahrhundert Stein-) Thore gelegen, wird in den vorhandenen Urkunden aus dem Mittelalter nirgends erwähnt, sondern zuerst im Visitationsprotokoll von 1562 als *„wuste K. vorm thore“* und *„vnser lieben frawen Kr.“* Sie wird ursprünglich die Kirche des später zur Stadt gezogenen Dorfes Ziemnitz gewesen sein, dessen Flur nördlich und westlich von ihr liegt, und nach der Vereinigung dieses Dorfes mit Möckernitz zur Stadt Loburg allmählich ausser Gebrauch und in Verfall gekommen sein. Da diese Vereinigung bereits 1207 vollendet gewesen sein muss, wird sie wenigstens schon in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts erbaut worden sein, wozu auch die Formen des vorhandenen Baues stimmen. Auf Grund der Verhandlungen bei der Visitation sollte sie zu einem Spital umgebaut werden, jedoch ist es dazu, wohl wegen der finanziellen Bedrängnis der Gemeinde durch den Kirchenbau nicht gekommen. Dagegen hat den erhaltenen Rest die am 2. Januar 1602 verstorbene Witwe des Obersten Eustachius von Wulffen auf ihre Kosten im Stile der Zeit wieder zum gottesdienstlichen Gebrauche in Stand setzen und ausstatten lassen. Die Kostenrechnung darüber ist in dem 2. Bande des Kirchenbuches aufgezeichnet und danach in Magd. Gesch. Bl. 1879 S. 5 f. abgedruckt. In der damals erhaltenen Gestalt hat die Kirche bis in den Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts zu Leichengottesdiensten und in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu den halbjährlichen Kommunionfeiern der vor der Union hier bestandenen, von Burg aus pastorierten kleinen reformierten Gemeinde gedient. In den Franzosenkriegen jedoch als Pulvermagazin und Gefangenenobdach gebraucht, ist sie allmählich in Verfall geraten, 1835 von Staats wegen aus der Liste der zu erhaltenden öffentlichen Gebäude gestrichen worden, 1840 notdürftig ausgebessert und 1881 von der völlig in Verfall geratenen inneren Ausstattung von 1601 befreit und notdürftig zur Benutzung bei Leichenfeiern hergerichtet worden. Nach einem Familienrezess von 1649 gehört sie

beim Oberpfarrer), letztere wohl von einer Leichenparade herrührend. Nach einer örtlichen Überlieferung sollten sie zu dem obigen Epitaph gehören. Jedoch passt dazu die Form der Stiefel nicht, welche in die Zeit des dreissigjährigen Krieges weist. Vielleicht gehörten sie dem oben S. 171 erwähnten Obersten Hausmann, für den ein eigenes, jetzt nicht mehr vorhandenes Grabgewölbe an die Nordseite des Turmes angebaut wurde.

erblich der Familie von Barby, die von Wulffen aber haben bis in die neueste Zeit ihr Erbbegräbnis im Turm über und unter der Erde.

Der äusserlich sehr unansehnliche, aber architekturgeschichtlich interessante Bau (Grundriss s. Fig. 55) stellt sich als eine der Seitenschiffe (die nur schmal und niedrig gewesen sein können und östlich wahrscheinlich gerade geschlossen waren — die Abbruchsspuren am Turm und am Schiff sind noch vorhanden) beraubte Pfeiler- und Säulenbasilika dar mit gerade geschlossenem rechteckigen Chore und breitem rechteckigen Westturme, ganz und gar aus Feldstein. Der oben über dem später eingezogenen Gewölbe der von Wulffenschen Familiengruft sehr nachlässig in Backstein geflickte Stumpf des Westturmes hat um ein Geringes grössere Dimensionen als der der Laurentiuskirche, nämlich 14,50 m Breite und 7,35 m Länge. Auch er hat unten in der Westwand ein jetzt vermauertes Rundbogenportal von 2,52 m Breite, in der Ostwand aber nur eine Öffnung gegen das Schiff von 3,50 m Weite. Das Schiff ist im Lichten etwa 18,50 m lang und 5,60 m breit. Seine vermauerten Arkaden von 2,90 m Weite ruhen auf Granit-Pfeilern von 0,97 m Durckmesser,[1] und zwar zeigen diese Pfeiler einen Stützen-

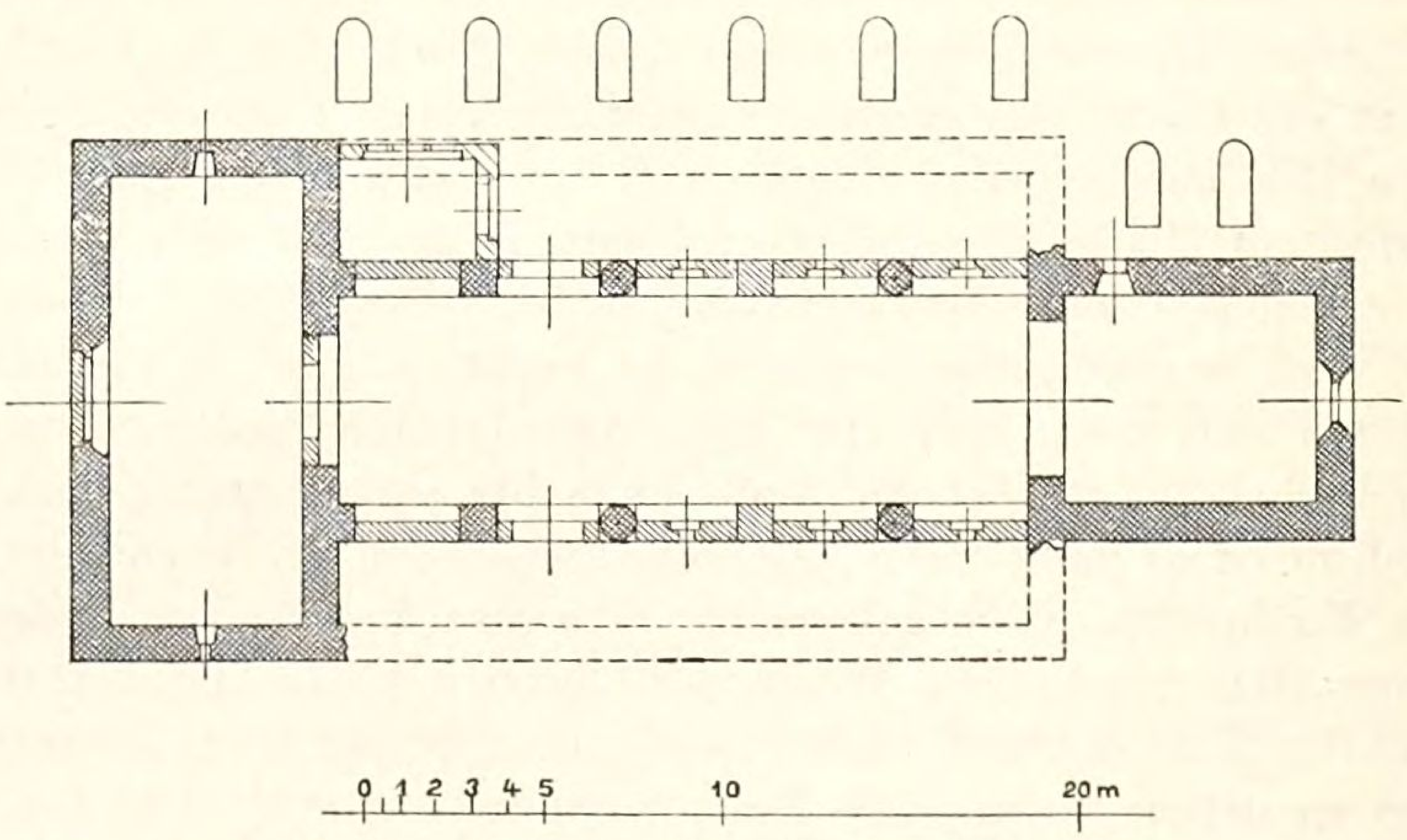


Fig. 55. Loburg. Frauenkirche. Grundriss.

wechsel, denn das westlichste Paar ist quadratisch, das nach Osten folgende achteckig, das folgende wieder quadratisch und das letzte nach Osten rund. Die Pfeiler, welche ohne Basis nur wenig in der Erde stecken, sind einschliesslich der Kämpfer 2,58 m hoch, die Höhe der Kämpfer einschliesslich der unteren Mörtelfuge beträgt bei den quadratischen 0,25, bei den anderen 0,32 m; ihre obere Ausladung hat bei allen 1,05 m Seitenlänge. Die Pfeiler sind 1881 von dem sie seit 1601 bedeckenden, sehr fragmentarisch gewordenen Putz gänzlich befreit und zeigen nunmehr eine bewunderswert vollendete Technik des Granitbaues. Die Mörtelfugen zwischen den einzelnen Quadern und Trommeln sind zum Teil 0,05 m dick. Die Kämpfer auf der Nordseite sind aus Sandstein zusammengesetzt und zeigen Versuche einer Kehlung. Die sämtlichen je sechs

[1] Diese sämtlichen Zahlenangaben sind nur durchschnittliche; in Wirklichkeit stimmen die Masse nicht an zwei Stellen völlig überein, sondern schwanken überall um mehrere Centimeter; so auch an der Laurentiuskirche.

Fenster des Obegadens sind vermauert; sie stehen über den Pfeilern, genau aber nur die beiden mittelsten, die anderen beiderseits haben, um in der Mauer Platz zu finden, zusammengerückt werden müssen. In das zweite von Westen auf der Nordseite ist eine kleine reizvolle Relief-Wappentafel der Stifterin von vorzüglichster Steinmetzarbeit und in einem durch fast drei Jahrhunderte von der Witterung beinahe völlig unberührt gebliebenen Sandsteinmateriale angebracht. Auf einem profilierten Sockelgesims steht das v. Münchhausensche Wappen innerhalb eines flachen Kreises, auf dessen oberer Hälfte die Ziffern des Stiftungsjahres 1601 als Verzierung angebracht sind. Zu den Seiten tragen hermenartige Karyatiden, die oben in zierliche Engeloberleiber auslaufen, welche ihre Flügel mantelartig um ihre Brust geschlagen haben und ionisierende Kapitäle tragen, den Architrav mit der Inschrift

ANNA GEBORN V MONNICHAVSEN DES OBERSTEN
STACHS V. WVLFEN SELIGEN NACHGELASENE WITWE.

In einem niedrigen mit Voluten geschmückten und von zwei kleinen Obelisken flankierten Giebelaufsatz schaut ein Frauenkopf in Haube und Halskrause heraus, ohne Zweifel das Portrait der würdigen Stifterin. Stil und Technik des kleinen Werkes lassen vermuten, dass es von der Hand eines der beim Schlossbau des Statius von Münchhausen in Leitzkau beschäftigten Bildhauer herrühre. — Im Innern zeigt der teilweise noch erhaltene Wandputz um die Arkadenbögen Reste einer farbigen Ornamentbemalung im Beschlagstile der Zeit von 1601. Der mit dem Schiffe durch den 4,50 m weiten ganz ungegliederten Triumphbogen verbundene Chor ist im Lichten 7 m lang und 5, 55 m breit, hat die (vermauerte) Priesterthür an der Nordseite, oben nach N und S je zwei vermauerte Rundbogen-Fenster, in der Ostwand aber ein grosses Spitzbogenfenster mit Backsteinwandungen ohne Masswerk. Dasselbe scheint dem Bau von 1601 anzugehören. Dass der Chor ursprünglich noch eine Halbkreisapsis gehabt habe, lassen einige Merkmale in dem Zustande der Ostwand vermuten, jedoch nicht mit Sicherheit begründen. Die auf der Nordseite im Winkel zwischen Schiff und Turm eingefügte kleine Begräbniskapelle aus sorgfältigst quadermässig behauenen Feldsteinen mit Sandsteingliederung der Fenstergruppe, des Portals und des Kranzgesimes in frühromanischen Formen ist ein Neubau aus dem Jahre 1890 nach dem Entwurf von Emil Jaehn.

Ausser diesen Kirchengebäuden war zur Zeit der Visitation noch „*altes Mauerwerck der verfallenen Capellen vff Gröden marcke*“[1] vorhanden, welches von den Visitatoren zum Bau des Spitals bewilligt wurde. Jetzt ist keine Spur mehr davon vorhanden. Von der Kapelle des Lehniner Gehöftes ist oben S. 170 die Rede gewesen. Von der Gesch. Bl. II S. 138 aufgeführten Schlosskapelle hat sich in Akten und Urkunden keine Spur ausfindig machen lassen; das dort erwähnte kleine Copiarium derselben ist wohl das des Kalands.

Von bürgerlichen Gebäuden ist das Rathaus, welches 1609 mit einem grossen Saale im Obergeschosse neu erbaut war, wahrscheinlich in Fachwerkbau, 1660

[1] Die Grodener (oder Graedener) Mark unterscheidet sich von der Feldmark Wentgroden (jetzt Wendgraeben geschrieben), welche immer zum Kirchspiel Zeppernick gehört hat, liegt aber in unmittelbarer Nachbarschaft der letzeren.

mit abgebrannt. Da der Prospekt bei von Alvensleben allem Anschein nach vor diesem Brande angefertigt ist, so zeigt er wohl unter G die Gestalt, welche das Rathaus 1609 erhalten hatte. Man sieht freilich nur das von W nach O gerichtete Dach, aus dem sich mehr nach W zu ein ziemlich hoher viereckiger Turm erhebt mit einem offenen Geschosse unter dem Schweifdache, auf dem eine niedrige offene achteckige Laterne mit wälscher Haube steht. An Stelle des nach dem Brande errichteten wurde 1747 ein ganz neues Rathaus erbaut, welches 1827 restauriert, das heisst in der Hauptsache der Fachwerkbau mit Putz verblendet und in nüchternen Formen etwas gegliedert wurde. Erhalten blieb von dem alten Bau das hohe quadratische Mansardendach mit seinen

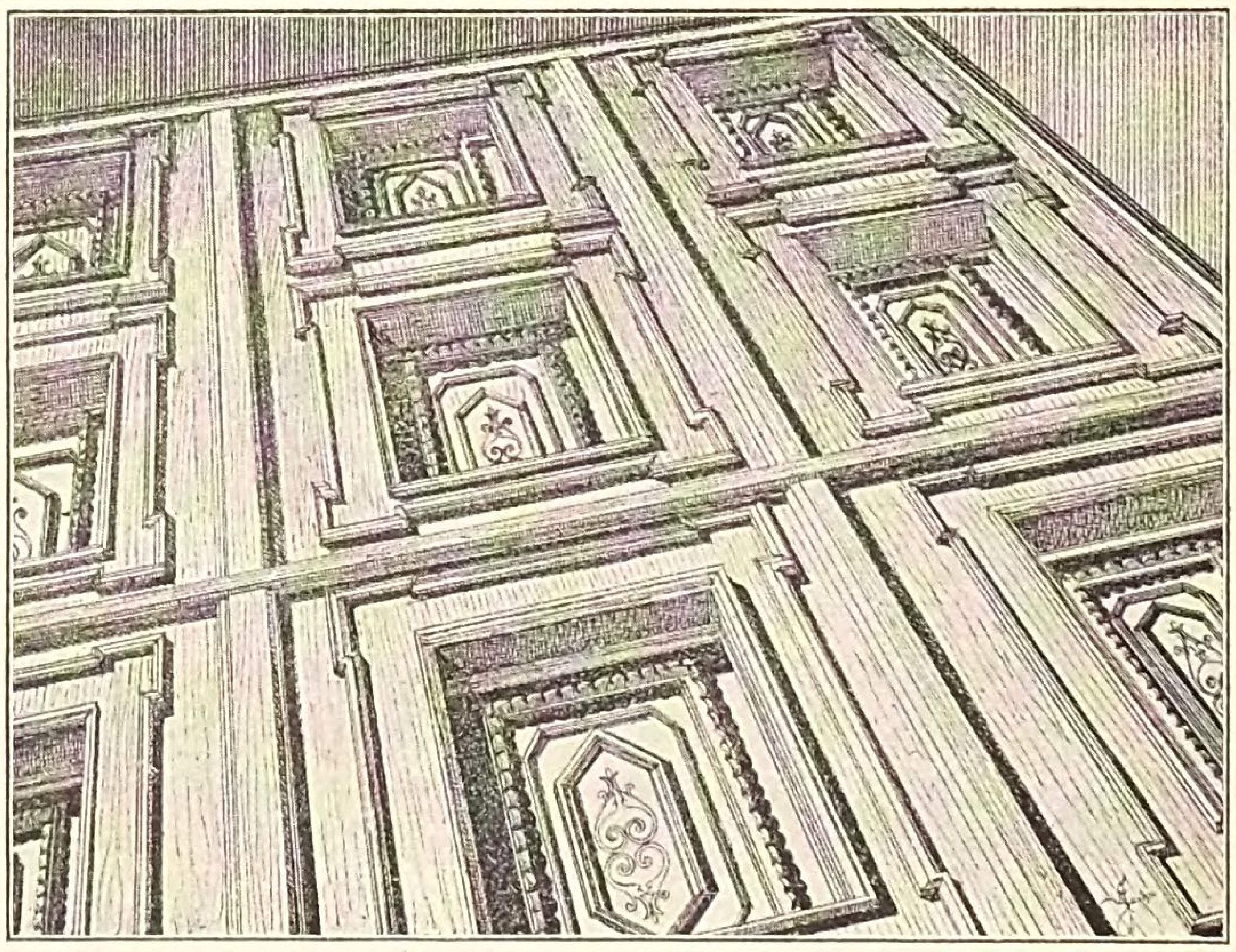


Fig. 56. Loburg.
Herrenhaus des Rittergutes I. Von der Decke des grossen Saales.

Lukarnen und der aus dessen Mitte aufsteigenden niedrigen offenen achteckigen Laterne mit wälscher Haube, in deren Wetterfahne der preussische Königsadler erscheint. Erhalten sind auch die beiden aus dem nächst älteren Bau stammenden Uhrglocken, die grössere von 0,60 m Durchmesser mit den Inschriften:

VERBUM DOMINI MANET INAETERNVM.
IOHANN VON DER LIEHT TE. R. T.
IOHANN HOLCHABELT CONSVL (statt: Holzapfel)
IOHANN CASPAR ZIEGELER CAMERARIVS
M. IOHANN KOCH AVS ZERBST GOS MICH ANNO 1701
IOHANN BÜLAV
TEHOPHILVS SCHWASTZMEYER (statt: Schwartzmeyer) SECRETARII
IOHANN IACOB ALBRECHT B. H.

Die kleinere von 0,44 m Durchmesser hat nur den Spruch der ersten und die Giesserangabe der fünften Zeile wiederholt. — Ausserdem bewahrt das Archiv noch einen kleinen älteren Siegelstempel der Stadt, welcher im Bilde eine Stadt-

mauer mit Thor und drei Türmen zeigt und in der Umschrift den Namen der Stadt LAVBVRCK schreibt.

Von anderen Häusern innerhalb der Stadt ist das stattlichste das nördlich unmittelbar an den Turm des Mönchenthores stossende von Barbysche Wohnhaus, das nach dem Brande von 1660 neu erbaut ist, ein sehr einfacher zweigeschossiger Bau, ursprünglich ebenfalls Fachwerk, später verputzt, von 7 Fenster Länge, dessen hohes Mansardendach neuerlichst durch Entfernung der Lukarnen seinen Charakter sehr verloren hat. Ganz stattlich ist das Sandstein-Portal an der Hofseite, welches laut Inschrift von Levin dem Jüngeren 1675 errichtet ist, während an der grossen Thorfahrt nördlich vom Hause über der Pforte für die Fussgänger die Wappen des älteren Levin von Barby und seiner Ehefrau, der geborenen von Münchhausen in sehr starkem Relief, mit der Jahreszahl 1664 stehen. Im Innern enthielt das Haus einen durch die ganze nördliche Hälfte des Obergeschosses gehenden, jetzt in vier Wohnzimmer und einen Korridor eingetheilten grossen, aber niedrigen Saal mit einer reichgegliederten schweren Kassettendecke (Probe davon Fig. 56). Eine ähnliche, aber jetzt sehr veränderte befindet sich in einem Zimmer des Erdgeschosses; ein anderes des letzteren hat an der Decke und am Kamin Stuckdekorationen der Rokokozeit. Sonst enthält das Haus ausser einer hölzernen, jetzt anderweitig verwendeten Kamineinfassung mit Guirlanden und Fruchtgehängen des Barockstils einige zwar nur geringe, aber geschichtlich und für die Kostümkunde interessante Familienportraits.

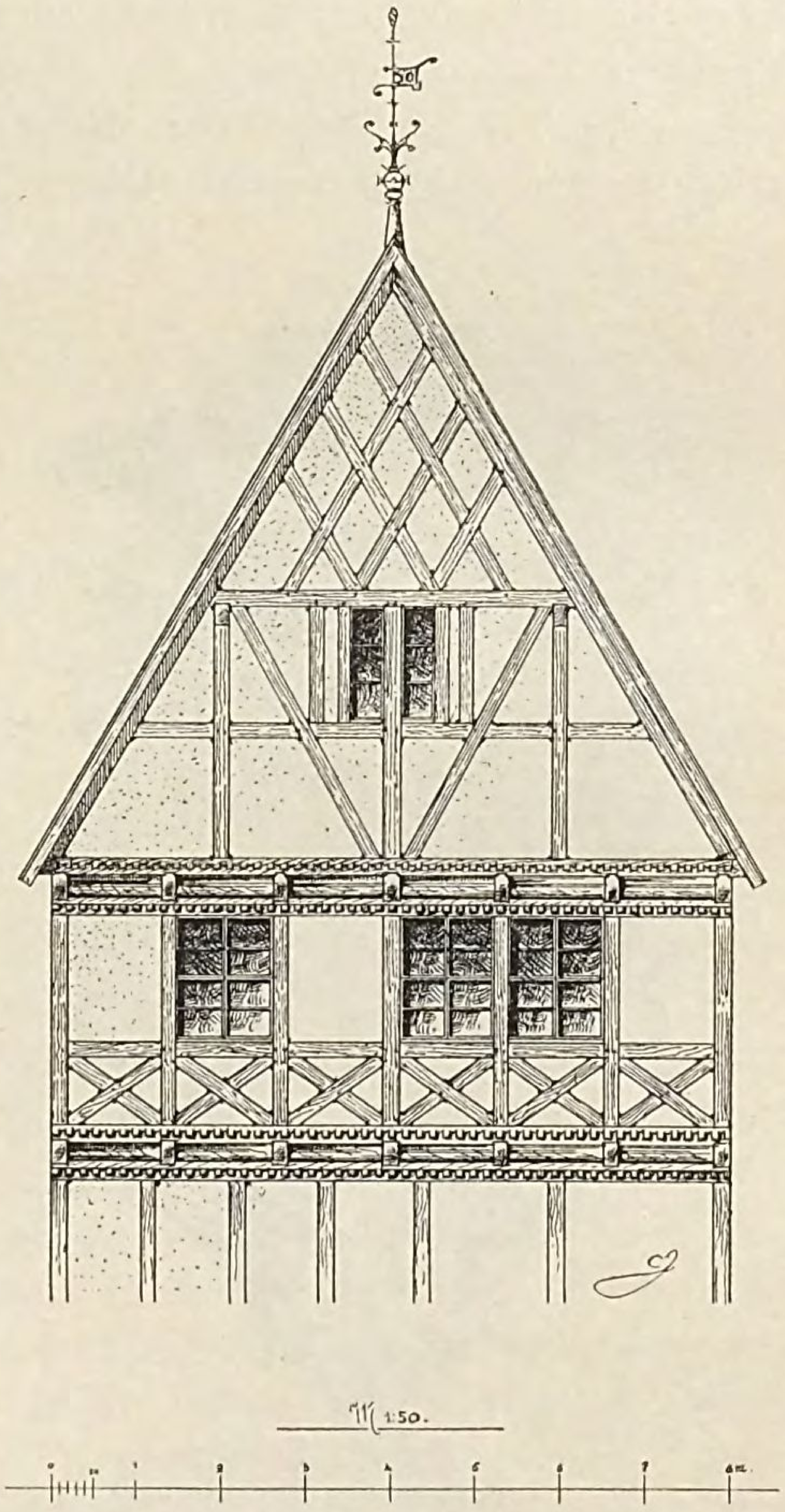


Fig. 57. Loburg. Fachwerkhaus.

Von beträchtlich grösserer Ausdehnung war das ehemals von Wulffensche Wohnhaus innerhalb der Stadt, das die Brände überdauert hatte, ein gegenwärtig verstümmelter, verwahrloster und entstellter Fachwerkbau von zwei Geschossen in höchst einfachen Formen. Im Innern befand sich noch vor anderthalb Jahrzehnten eine mit hübscher Holzschnitzerei mit Kehlungen, Ornamenten im Stile Aldegrevers und Reliefköpfen geschmückte Thür von 1565, deren Schmuck aber inzwischen von zigeunerhaften Bewohnern des Hauses gänzlich abgerissen

und verbrannt ist. Jetzt erinnert an die ehemalige Bestimmung des Hauses nur noch die dick mit Ölfarbe überstrichene Hausthür mit Rokokoschnitzerei von Ornament und dem von Wulffenschen Wappen.

Von Bürgerhäusern aus dem Mittelalter ist infolge der Brände nichts erhalten. Die nach denselben neu errichteten sind meist sehr schlichte, zum Teil ärmliche Fachwerkbauten mit Lehmstakenwerk, die Giebel nach der Strasse gekehrt, die Strassenfronten jedoch zum grössten Teil in neuerer Zeit durch Schürzen in Putzbau verhängt. Am ehesten zeigt noch das Giebelhaus am Markt Nr. 11 (s. Fig. 57) die Weise der Fachwerkkonstruktion und der bescheidenen Verzierung der Schwellen mit einigen Kehlungen und flachen Würfelfriesen.

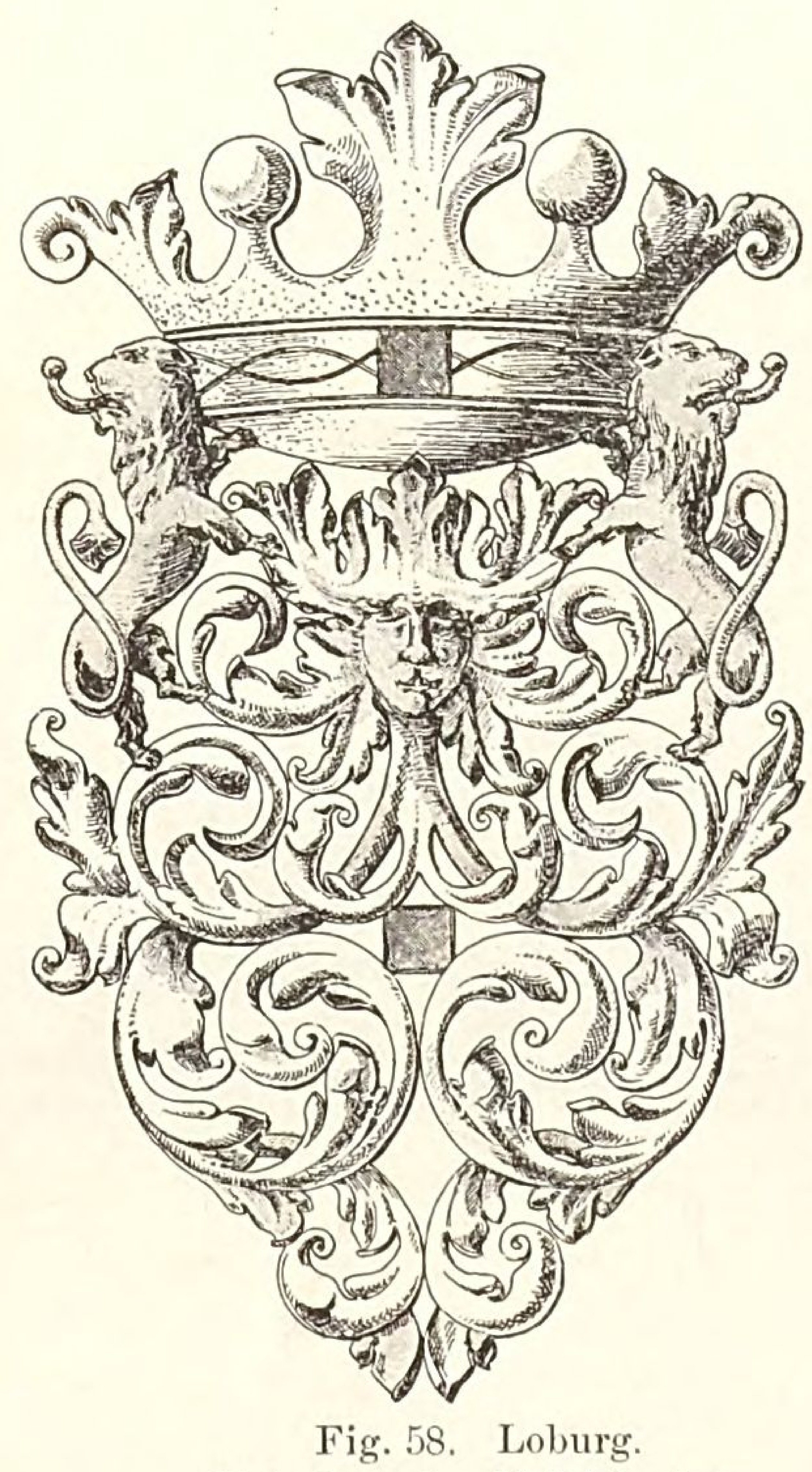


Fig. 58. Loburg.
Unterlage des Thürklopfers an einem Bürgerhause.

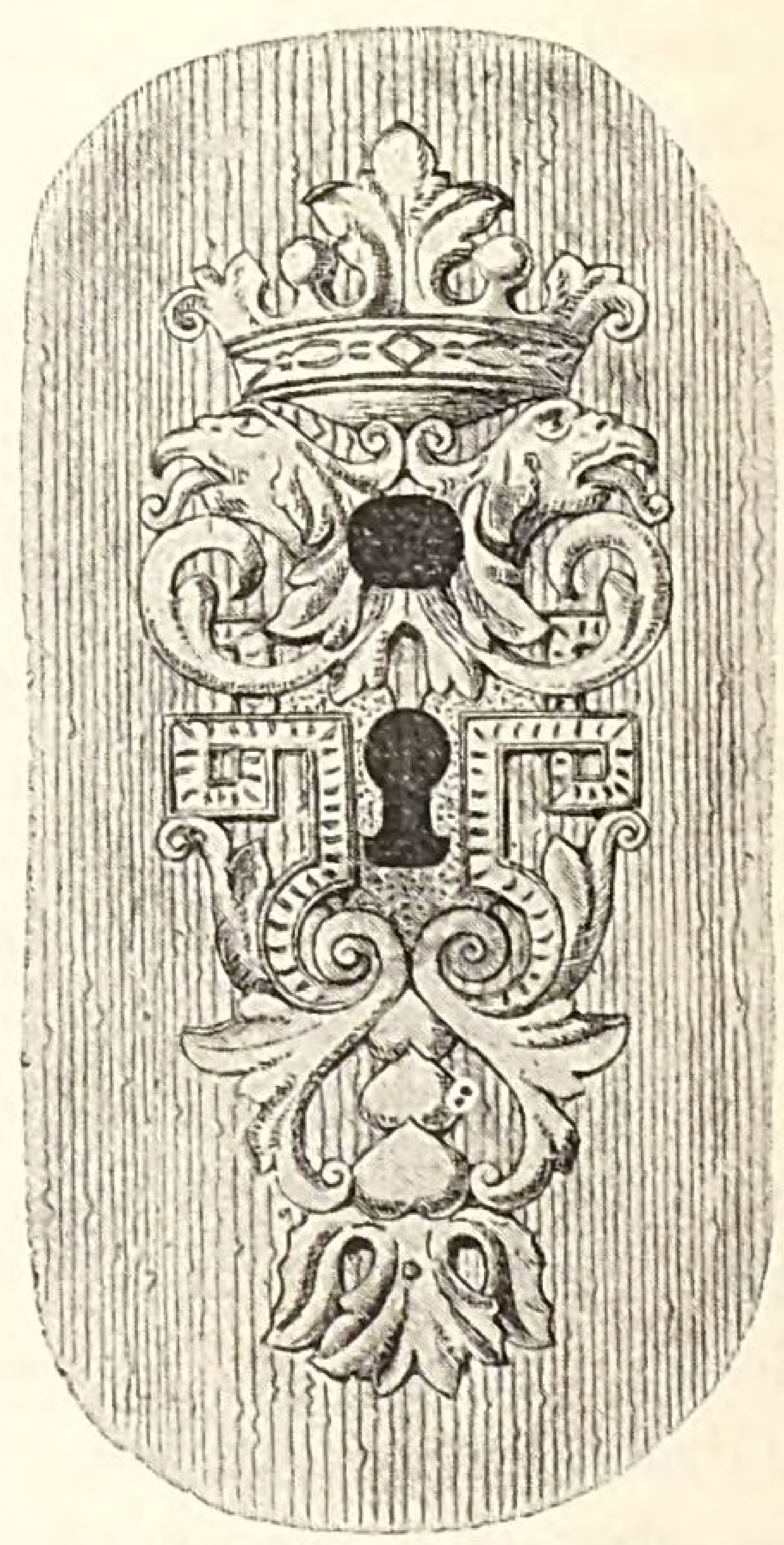


Fig. 59. Loburg.
Schlossbeschlag an einem Bürgerhause.

Das mit der Breitseite der Strasse zugekehrte Haus Dammstrasse Nr. 13 hatte bis vor kurzem noch in der Thürumrahmung, deren sonst hier vielfach üblich gewesener Säulenvorbau verschwunden ist, Nachahmung der sächsischen Muschelnischen mit Sitzkonsolen in Holz. Das kleine Giebelhaus Dammstrasse 37 hat die Schwellen mit Inschriftbrettern nach der Weise des Spätmittelalters verkleidet. Diese Inschriften lauten:

LASS DEINE TÄGLICHE ÜBUNG SEIN ANDACHTIG BETEN FLEISSIG ARBEITEN UND GOTT VERTRAUN

ES SEEGNE GOTTES HAND AUF LANGE ZEIT UND IAHR DIS HAUS DIE STADT DAS GANZE LANDT 1705.

Endlich das steinerne Kaufmannshaus Dammstrasse Nr. 6 besitzt in seiner sonst ganz formlosen Erscheinung doch einen ganz vortrefflichen, neuerlichst gereinigten Schlossbeschlag (siehe Fig. 59) und Thürklopfer (dessen Unterlage siehe Fig. 58).

Im Jahre 1887 wurden in den beim Suchen nach Chausseesteinen blossgelegten Fundamenten eines wohl im dreissigjährigen Kriege zerstörten kleinen Hauses bei der von Barbyschen Schäferei Reste eines Ofens aus der Renaissancezeit gefunden, zumeist kleine quadratische, teils glasierte, teils unglasierte Kacheln mit Ornamenten und mit Brustbildern alttestamentlicher Figuren beiderlei Geschlechts in Relief, aber auch eine grössere rechteckige mit dem Relief der Geisselung Christi und der Unterschrift HANS BERMANN 1562.[1] Sie sind teils in das Kunstgewerbe-Museum zu Berlin, teils in das zu Magdeburg, teils in das Germanische Museum zu Nürnberg gekommen.

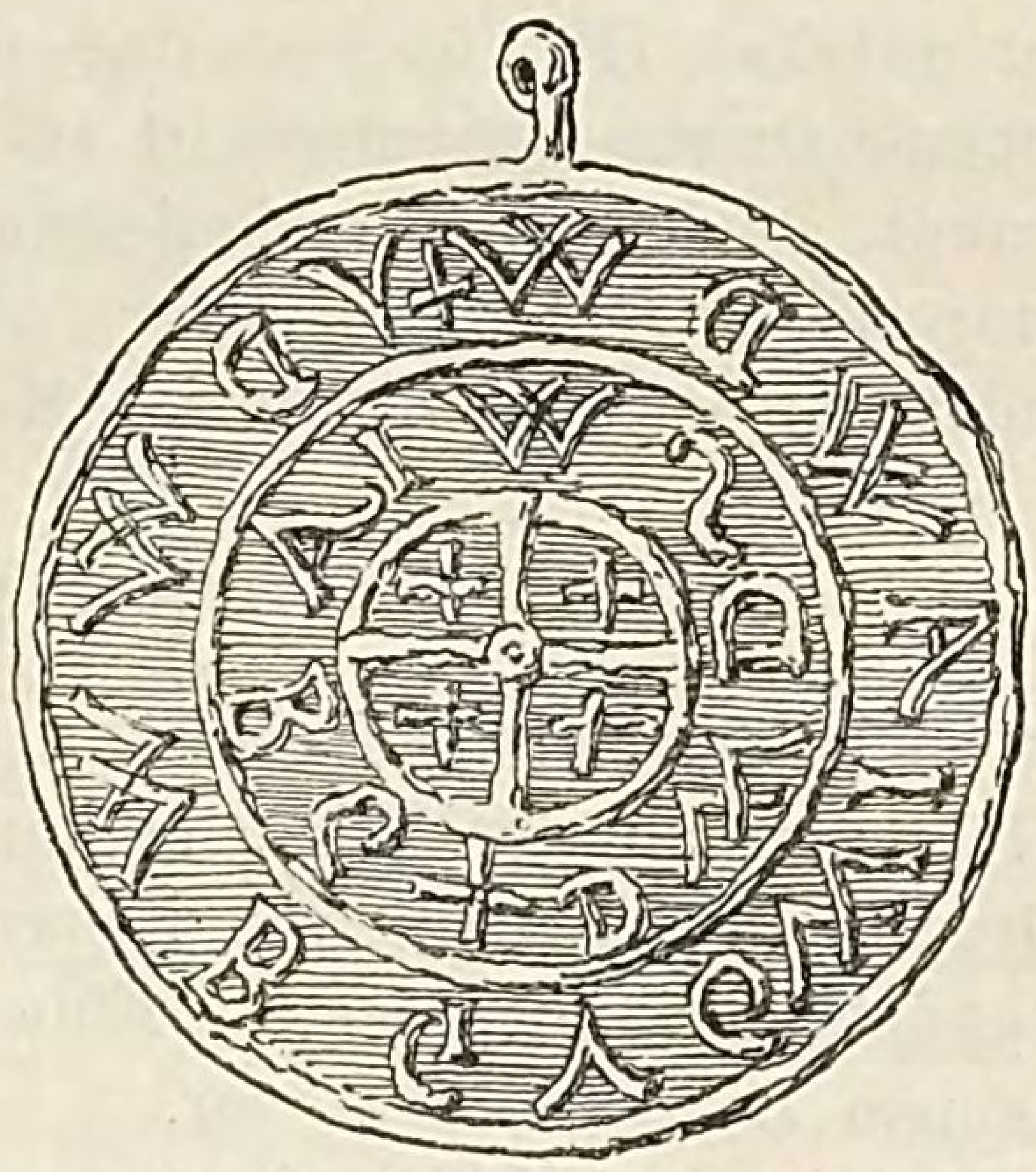


Fig. 60. Loburg. Amulet.

Auf einer zum Rittergute Loburg I gehörigen Wiese wurde im Herbste eine sehr schlecht gegossene und vielfach angefressene, aber im ganzen doch wohl erhaltene gehenkelte Bleimedaille gefunden, deren Avers in Fig. 60 abgebildet ist. Sie enthält im innersten Kreise ein griechisches Kreuz, in dessen Winkel vier kleinere Kreuze aufrecht gestellt sind. Die Inschriften der beiden äusseren Kreise sind in verkehrt stehenden Buchstaben hergestellt, und zwar im äussersten Kreise: + W A W A $\overset{a}{I}$ W Ə V Ə B W W A $\overset{b}{V}$, — im mittleren: + Ə B A I W S $\overset{c}{A}$ W A. Fängt man die Lesung im äusseren Kreise nicht bei dem Kreuze an, sondern bei a in der Richtung nach links, fährt über das Teilungskreuz weglesend bei b fort und geht dann in den mittleren Kreis über, von c aus nach links weiter lesend, so erhält man die Anfangsbuchstaben der Worte der beiden ersten Verse des Evangeliums Johannis in der Übersetzung Luthers. Die Rückseite enthält ebenfalls im innersten Kreise ein griechisches Kreuz, jedoch sind hier die kleinen Kreuze diagonal in die Winkel desselben gestellt. Von den Umschriften ist nur die des mittleren Kreises teilweise in Spiegelschrift, aber ebenfalls rückwärts zu lesen: + A M E N $\overset{a}{H}$ N B + Ə, die des äussersten ist in gewöhn-

[1] Von diesem Hans Bermann ist auch 1886 ein mit einer Reihe neutestamentlicher Reliefs, namentlich aus der Passionsgeschichte, jede Kachel mit seinem Namen und der Jahreszahl 1562, versehener grüner Kachelofen zu Attinghausen im Canton Uri bekannt geworden [vrgl. Anz. f. Schweiz. Alt-Kunde 1886 S. 283]; auch eine Kachel mit gleicher Bezeichnung zu Wismar früher schon und 1874 eine mit der Jahreszahl 1565 zu Nassau [vrgl. Jahrb. des Ver. für Mecklenb. Gesch. Bl. XVIII S. 270 und Anzeiger des Germ. Museums 1874 Sp. 216]. — Im hiesigen Kantorat befindet sich ferner die Ruine eines Grundofens, dessen kleine quadratische grünglasierte Reliefkacheln sämmtlich das Brustbild der ersten Königin von Preussen tragen, über deren Frisur die preussische Königskrone von Lorbeerzweigen umgeben frei schwebt.

licher Stellung der Buchstaben nach rechts zu lesen ✠ VGWDLVDSIDFVDF. Liest man hier aus der äussersten Reihe nach der mittleren bei a hinüber, so ist wohl aufzulösen V(nd) G(ott) W(ar) D(as) L(icht) V(nd) D(as Licht) S(cheinet) I(n) D(er) F(insternis) V(nd) D(ie) F(insterniss) H(at es) N(icht) B(egriffen) AMEN. Das ist in der Hauptsache ziemlich genau Vers 5 des ersten Johannes-Kapitels. Hiernach ist die Medaille eins der Amulette, welche nach Jul. Reichelt, exercitatio de amuletis Argentorati 1676 § 61 pg. 75—78 in der Zeit des dreissigjährigen Krieges gegen Hieb, Stich und Schuss viel gebraucht und von römischen Priestern selbst eingesegnet wurden, unter andern in Form von Münzen, die mit Kreuzen und dem Anfange des Evangeliums Johannis versehen waren. Reichelt bildet auf Tab. III Fig. 6—8 drei dem hiesigen sehr ähnlich gestaltete von verschiedener Grösse ab, jedoch ist auf diesen nicht der Anfang des Evang. Johannis verwandt, sondern in mancherlei Varianten und Umstellungen die kabbalistischen Worte: *Adam Dageram . Algar . Algastna* und *Amertet.* Das hiesige Exemplar befindet sich jetzt im Provinzial-Museum zu Halle unter A. II No. 221.

Lostau.

[973 Loztowe, 1459 Lostov.]

Pfarrdorf an der Elbe, 11 km nordöstlich von Magdeburg, dessen Besitz bereits 973 dem Erzstift von Kaiser Otto II. bestätigt wurde, und zwar gehörte es speziell der Dompropstei. Eine danach genannte Familie kommt zuerst 1208 mit einem *Hinricus de L.* vor.

Die Kirche, früher dompropsteilichen, jetzt fiskalischen Patronats, liegt in dem „Gross-Lostau" genannten westlichen Teile des Dorfes und zwar ziemlich an dessen südlichem Ende, östlich von der NW-SO-Dorfstrasse. Sie ist ein einschiffiger romanischer Bruchsteinbau nach Schema I, jedoch ohne Apsis. Am quadratischen Altarhause sind die zwei Fenster der Nordseite und das in der graden Ostwand noch in der ursprünglichen Form erhalten; sämtliche übrigen, auch die (nach OW je zwei, nach NS je eins) der Glockenstube des mit Giebeln für das Satteldach versehenen Westturmes sind vergrössert und in Backstein erneuert. An der Südseite ist eine Vorhalle in Fachwerk angefügt.

Im Innern ist der stipes des alten Altares vorhanden mit einem Schränkchen an der Nordseite aber ohne die Platte. Auf ihm steht ein mittelalterlicher Flügelschrein, welcher aber der Schnitzereien beraubt ist, an deren Stelle Gemälde getreten sind auf Leinwand, die auf dem Hintergrunde befestigt ist, im Schreine das h. Abendmahl, auf den Flügeln rechts Gethsemane unter Golgatha, links die Auferstehung unter der Himmelfahrt. Über Entstehungszeit dieser Stümpereien klärt das Chronogramm des Hexameters unter dem Mittelbilde auf:

ANNO
NOBISCVM DEVS EST
FORTIS, PERSISTITE
LASSI (1665).

Aus demselben Jahre stammen zwei Messingleuchter.

Kelch, Patene und Hostienschachtel von Silber sind von 1700, mit

aufgelöteter Kreuzgruppe in Relief, auf der Patene fehlen jedoch Maria und Johannes.

Der alte Taufstein hat eine Halbkugelkufe von 1 m äusserem und 0,80 m innerem Durchmesser und am quadratischen Fusse von 0,55 m Seitenfläche auf jeder Seite das eingegrabene Bild eines aufgerichteten Löwen. Die bildlose Taufschüssel von Messing ist laut Inschrift 1663 gestiftet.

Von den Glocken hat die grössere 1 m im unteren Durchmesser, am Körper ein Crucifixusrelief und die Inschrift mit den Namen des Pastors, des Schulzen und der Kirchväter, wonach sie 1715 gegossen ist u. zw. von J. G. Wentzel in Magdeburg.

Die kleinere ist von L. Leonhard in Burg 1826 gegossen und trägt unter anderen den Spruch: ICH SENKTE DAS HAUPT 1806 BEI ANBLICK DER FEINDE. DOCH RICHTET ES WIEDER EMPOR MIT FREUDE.

Lühe.

[Gegen 1400 Luge, 1404 Lughe, 1477 nnd 1562 Lüge.]

Kirchdorf, $1^1/_2$ km nördlich von Möckern, ehemals zum Amte Möckern gehörig.

Die Kirche, von der das Visitationsprotokoll von 1562 angiebt, sie „solle“ unter dem Patronat des Bischofs von Brandenburg stehen, stand in Wirklichkeit ehemals unter dem des Klosters Plötzke, nach einer mündlichen Überlieferung von 1682, welche Abel in der handschr. Chronik von Möckern aufbewahrt hat: weil eine Nonne von Plötzke die abgebrannte Kirche, da der Graf von Möckern, ihr Bruder, zu arm dazu gewesen, auf ihre Kosten habe wieder aufbauen lassen und sie der armen Pfarre zu Tryppehna, mit der sie noch heute als filia vagans verbunden ist, zugewendet habe. Nach Aufhebung des Klosters war das Patronat kursächsisch. Die Kirche liegt am Ostende des Dorfes inmitten des Kirchhofes dicht an der Chaussee nach Burg und ist ursprünglich ein einschiffiger romanischer Feldsteinbau (mit eingemischten Gommernschen Bruchsteinen) nach Schema I, wovon noch der Turm mit 3 bezw. 1 Schallöffnungen in der Glockenstube und NS-Giebeln für das Satteldach, unten gegen das Schiff mit einem grossen Rundbogen sich öffnend, erhalten ist. Das Schiff ist aber vollständig verändert mit dreiseitigem Schlusse und regellosen grossen Fenstern.

Der Altar ist noch der alte, aber ohne die Deckplatte. Auf ihm steht ein Kanzelaufbau mit den Thüren für den Umgang der Kommunikanten von bescheidenster Dörflichkeit. Ferner zwei Messingleuchter in der noch aus der gotischen Zeit überlieferten Form, ohne Füsse, laut Inschrift 1659 gestiftet.

Der Taufstein in einfachster gotischer Form ohne alle Inschriften und Zierrate ist achteckig von 1 m Durchmesser übereck. Die dazu gehörige Messingschüssel hat die bekannte Dekoration in grosser Entartung, im Fond ein nach links laufendes Einhorn zwischen grossen Blumen ohne eine der bekannten Umschriften.

Zwei Glocken, die eine mit sehr runder Haube völlig schmucklos, die andere nur mit zwei Paaren höchst ungeschickt umgelegter Bindfadenschnüre, fallen durch ihre lange schlauchartige Form und das weite Ausladen des Schlagringes auf, die eine von 0,76 m Höhe hat unten gleichen Durchmesser, am

Halse aber nur 0,36 m, die andere unten 0,74 m und am Halse 0,35 m Durchmesser. Keine von beiden scheint die ehemals aus Tryppehna (s. das.) erkaufte zu sein.

Lüttgenziatz.

In mittelalterlichen Urkunden neben Hohenziatz nicht besonders erwähntes (denn die von Jacobs vorgeschlagene Identifizierung des 992 dem Kloster Memleben geschenkten *Ziazinavizi* ist sonst durch nichts weiter belegt) Rittergut an der Ihle, 3 km nordwestlich von Hohenziatz, jetzt Station der Kleinbahn Burg-Magdeburgerforth, befand sich nach von Alvensleben als von Plothosches Afterlehen 1512 im Besitze eines Hans Henschen, nachher in dem der von Arnstedt, von denen es 1617 an die Brandt von Lindau überging. Im XVIII. Jahrhundert kam es unter anderen an die von Barby und wurde 1752 an einen Zweig der von Plotho verkauft, in dessen Besitze es noch jetzt ist. Die Lage des Gutshofes markiert sich noch heute deutlich als die einer alten Sumpfburg.

Die nordwestlich vom Gute gelegene Kirche, Filial zu Hohenziatz, unter Patronat des Rittergutes, wird sogar auch bei der Visitation 1562 nicht erwähnt. Sie ist aber ein romanischer einschiffiger Feldsteinbau nach Schema II, sehr klein[1] und niedrig, auch aussen und innen völlig verputzt, da sie noch 1651 in völlig verwüstetem und verfallenem Zustande befindlich, erst ein Jahrzehnt später wieder hergestellt ist, wobei der Triumphbogen weggeschlagen ist, die Fenster verändert und die Thüren verlegt sind. Das Dach ist, wie in Hohenziatz, einheitlich in gleicher Flucht auch über das eingezogene Altarhaus weggeführt. Das Fachwerktürmchen hinter dem Giebelaufsatz der Westseite gehört einer Erneuerung von 1887 an und enthält eine Glocke von L. Leonhard von 1822.

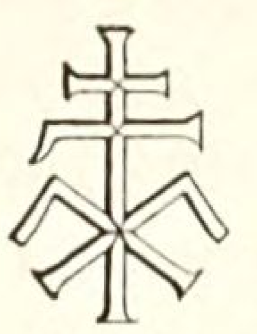


Fig. 61. Lüttgenziatz.

Auf dem Altare steht ein steinerner Aufsatz in hässlicher Holzumrahmung mit dem Relief des h. Abendmahls, darüber in rundbogiger Lunette die Grablegung, über der die Rundfigur des Auferstandenen, alles in sehr ausgeartetem Barock. Die auf der Rückseite eingegrabene Inschrift nennt Dietrich Brand von Lindau als den Stifter und den September 1662 als das Datum. Vorn an der Staffel aber ist zwischen den Wappen dieses und seiner Ehefrau Elis. Dorothee von Bülow die Zahl 1664 angemalt, vielleicht das Jahr der nachträglich ausgeführten, jetzt in schreiender Ölfarbe erneuerten Bemalung des Werkes. Vorn sitzt Judas, sich nach dem Beschauer umkehrend. Neben ihm ist in das herabhängende Tischtuch das Steinmetzzeichen Fig. 61 eingegraben. — Der nicht mehr benutzte Taufengel stammt von 1719.

Unter den Kästen mit Totenkränzen der Jungfrauen verdient ein schwarzpolierter mit zierlichen Zinn-Beschlägen über und unter der Glasthür Erwähnung: oben die gravierten Wappen von Gedeler und von Grävenitz, unten der von Blattranken umgebene und gekrönte Inschriftschild der Marie Friderica Louisa von Gedeler geb. 1747, gest. 1757.

[1] Die Masse sind noch etwas geringer als in Klepps (s. oben S. 122): Breite 6,29 — Länge des Schiffs 10,09 — Altarhaus 5,15 m.

Menz.

[1275 Mentiz, 1368 Meenz, 1562 Meintz.]

Pfarrdorf 9 km östlich von Magdeburg, das immer in Verbindung mit Wahlitz und Königsborn (siehe daselbst) erscheint.

Die Kirche mit ihrem *„rector“* Meinardus wird zuerst 1275 (siehe Gübs) erwähnt, vielleicht ist das ganze damalige Pfarrsystem aber bereits nach dessen Tode, auf welchen schon die damaligen Bestimmungen Rücksicht nehmen, aufgelöst worden. Zur Zeit der Visitation 1562 erscheint der Ort als Filial von Biederitz, in welchem Verhältnis es bis 1674 blieb, wo dann unter Hinzufügung von Wahlitz als Filial wieder ein besonderes Pfarrsystem unter Patronat der Besitzer von Königsborn und Wahlitz eingerichtet wurde. Die Kirche, ähnlich der Leitzkauer Schlosskirche auf weite Entfernungen hin sichtbar, liegt auf einem der bedeutendsten, wohl kaum durch die Natur allein ganz regelmässig abgerundeten Sandhügel der in der Einleitung S. 6 erwähnten Dünenreihe am östlichen Rande des alten Elbthales,[1] der, ehemals ganz, zum Teil noch jetzt mit Kiefern bestanden ist, unter denen ein besonders starkes und malerisches altes Exemplar Beachtung verdient, und um dessen Fuss sich das Dorf in Hufeisenform westlich herumzieht. Sie ist ein barocker Putzbau, der gleichzeitig mit oder bald nach der Neukonstituierung der Pfarre entstanden sein wird, ein einfaches Oblong mit charakterlosen Fenstern und unregelmässigem, fensterlosem $^1/_8$ Schluss, innen mit hölzernem Tonnengewölbe. Über dem Westportal aus Sandstein, durch welches man unmittelbar in die Kirche tritt, ist ein von Treskowsches Wappenrelief in Sandstein eingelassen. Der quadratische Turm von Fachwerk ruht auf der Westmauer und hat eine vierseitige offene Laterne mit entsprechender Spitze. An der Nordseite ist dem östlichen Teile in gleicher Höhe mit dem Schiffe eine zweiteilige herrschaftliche Prieche (unter welcher die von Treskowsche Familiengruft) angebaut, deren älterer östlicher Teil innen eine stark übertünchte Kamineinrichtung mit verschlungenem von Treskow- von der Schulenburgschen Monogramm, aussen aber an dem jetzt vermauerten Sandstein-

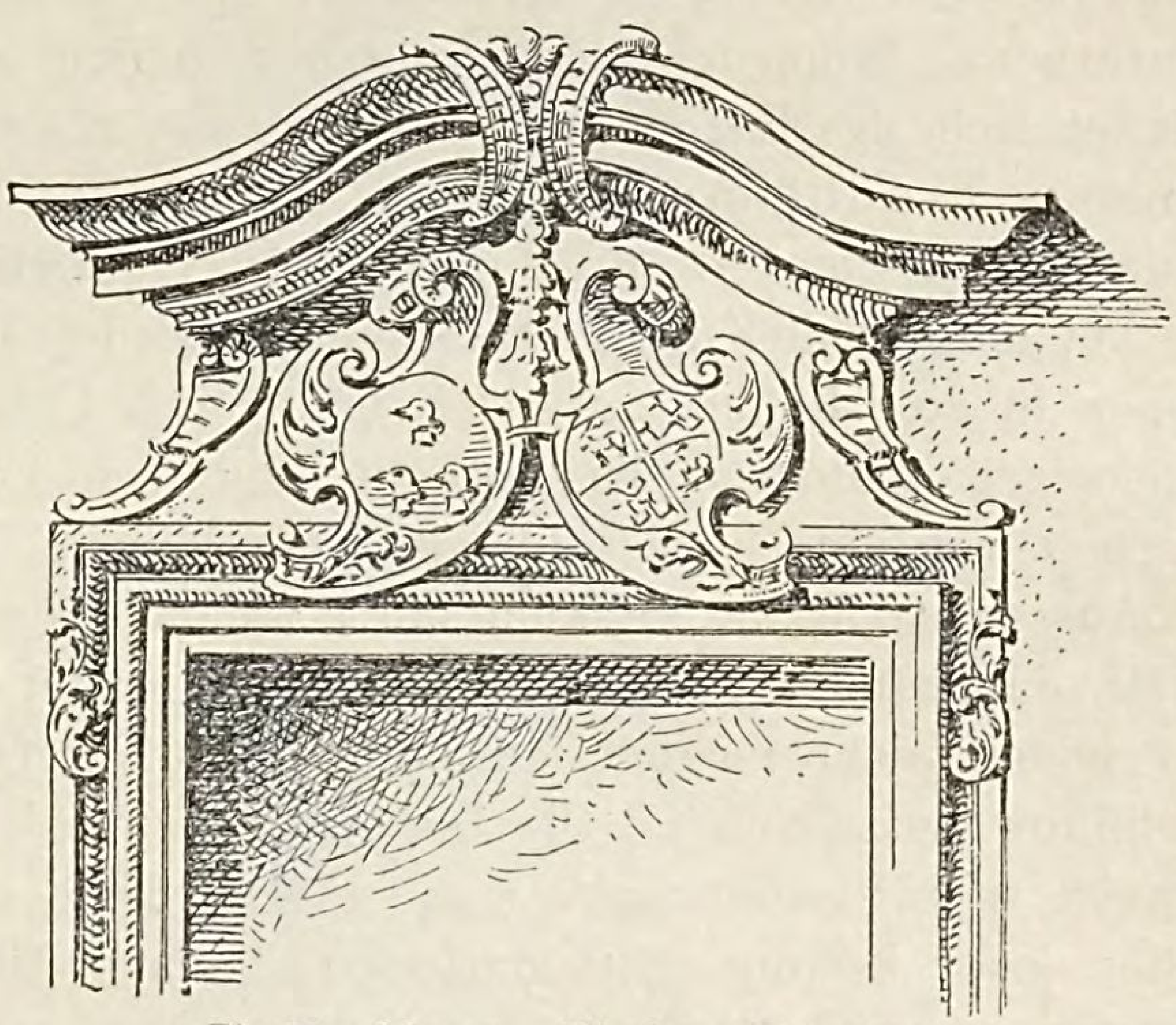


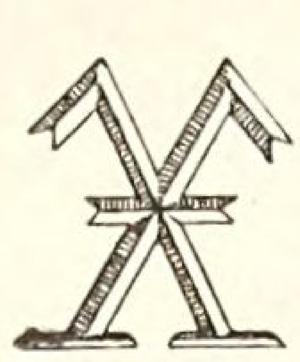
Fig. 62. Menz. Kirche. Thürsturz.

[1] Die Höhenmarke am Sockel der Kirche giebt 61,776 m über dem Meeresspiegel an. Der Volksmund der Gegend scherzt, in Menz gehe das Wasser den Berg hinauf — nämlich weil das Taufwasser zur Kirche hinaufgetragen werden muss.

portal einen sehr schönen Thürsturz (siehe Fig. 62) mit den entsprechenden beiden Wappenschilden besitzt. Der jüngere westliche Teil, zu dem jetzt von aussen die Eingangstreppe für beide Priechen führt, hat über der Thür ein von zwei lagernden Putten gehaltenes Alliancewappen mit den Initialen C. S. V. T. und A. C. V. B. darunter SOLI DEO GLORIA ANNO 1730.

Im Innern befindet sich vor dem Polygon ein die ganze Höhe der Kirche ausfüllender Altar-Kanzelaufbau mit den Umgangsthüren in naturfarbenem, schön dunkelbraunem Kiefernholz. Vor den Hauptpilastern die etwas überlebensgrossen, sehr bemerkenswerten Statuen des Moses (rechts) und des Täufers (links). Das Kanzelpolygon seitlich und nach unten konkav geschweift, der Schalldeckel mit grossem Pelikannest gekrönt; über den Pilastern zwei gleiche Zusammenstellungen von Kreuz, Kreuzfahne, Herzen, Ankern u. s. w., darüber rauchende Opferurnen. Wappen und Inschriften fehlen daran leider gänzlich. Ferner befindet sich daselbst an der Südwand ein recht geschmackloses bemaltes sandsteinernes Trophäenepitaph des am 8. Juni 1715 im 32. Jahre verstorbenen Braunschweigischen Garde-Majors DANIEL GUHSTAVUS VON TRESKAW, mit dem auf eine ovale Kupferplatte gemalten Brustbilde des Verstorbenen, 32 Ahnenwappen in vier Reihen auf zwei sehr steifen Eckpilastern, oben das von nackten Genien gehaltene von Treskowsche und von Förderische Wappen. Das Ganze umgeben von dem hier recht hässlichen, zum Teil antikisierenden Trophäenlärm.

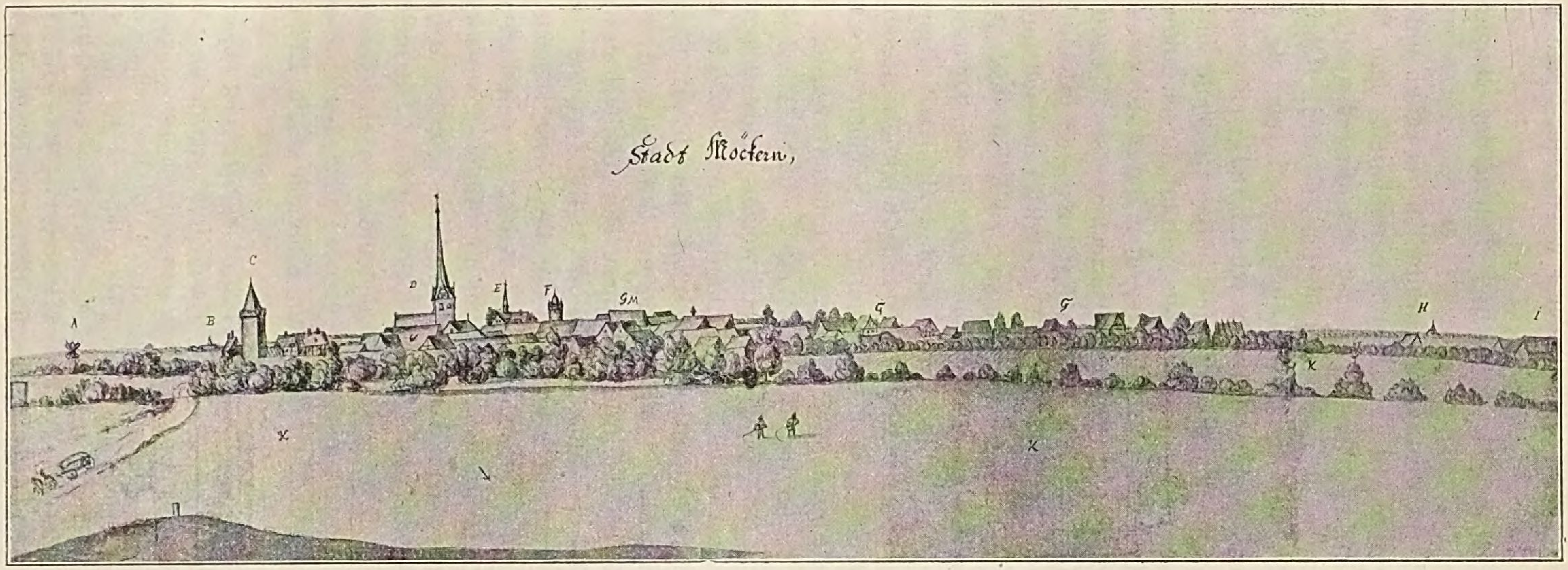
Aussen ist in die Ostwand über einem schlechten Sandsteinepitaph aus dem XVIII. Jahrhundert ein sehr merkwürdiger älterer Inschriftstein eingelassen, von dem leider nicht möglich gewesen ist auf irgend eine Weise eine genügende Abbildung herzustellen. Die Inschrift ist in überaus schlecht ausgeführten und teilweise verwitterten spätgotischen Minuskeln eingegraben. Die oberste Zeile spottet jeder Lesung. Die darunter folgende bietet deutlich ccccc xx v^9; dicht darunter c^9 und v^9; und hierunter nächst einigen undeutlichen Strichen in einer stark zerstörten Stelle die Umrisse einer Schneiderschere, flankiert von den beiden Minuskeln m und o und links daneben das Zeichen Fig. 63, das wohl nicht als Steinmetzzeichen, sondern nur als Hausmarke anzusehen ist. Die Jahreszahl 1525 scheint sich mit Sicherheit zu ergeben, das übrige bleibt ein Rätsel.


Fig. 63.

Von den Glocken sagt die kleinere von 0,48 m Durchmesser auf dem Schlag: GEORG ELERS ME FECIT. Am Halse steht in zwei Reihen 1. NOBILIS CHRISTOPHORVS HEIR (der folgende Buchstabe ist weggemeisselt, ist wohl für HEINR in der Form versehen gewesen) DE ZIGESAR, 2. ANNO 16VI (soll wohl 1651 heissen) IEREMIAS DANIEL P . W . B . M . H . K . E . H . H . K. Darunter ein abwärtshängender Phantasiefries und am Körper vier nicht sehr gut ausgeprägte Reliefs mit Hirsch, Adler, Hase und Löwe in Lorbeerkränzen. Die grössere ist ein Neuguss von H. Engelcke in Halberstadt von 1825.

Möckern.

[949 Mocrianici, 965 Mokornic, 974 Morkeni, 1161 Mokerne, 992 und 1196 Mokernic, 1562 Mockern; Leuthinger in der Topographia Marchica 1599 nennt es Muceria, Leuber im Catalog Comit. et Baron. Saxoniae 1643 Mucöria vulgo



A. Der stadt Windtmühle,
B. Closter Lizigke
C. Die Burck,
D Kirche s. Laurentij
E. Das Rathhauß
F. Das Brezer thor
G.M: Waßermühle,
G. Vorstadt.
H. Marckfleck Gommern
J. Hospital s. Nicolai
K. Wiesenwachs umb die Stadt
L. Landstraße nach Magdeburgk.

Fig 64. Möckern. Prospekt (noch v. Alvensleben)

Möckern, gegen Ende des XVI. Jahrhunderts wurde der Name auch latinisiert in Megara.]

Stadt und Rittergut an der Ehle und Station der Magdeburg-Loburger Eisenbahn.[1]

Die *„civitas“* Möckern wird zuerst urkundlich erwähnt unter denjenigen, deren Zehnt bei Stiftung des Bistums Brandenburg bereits dem Moritzkloster zu Magdeburg vereignet ist, nachher als *„urbs“* 965 unter denjenigen, von denen auch der Honigzehnt demselben Kloster überlassen wird. Übrigens muss es ein alter Besitz der askanischen Markgrafen gewesen sein, da es 1196 in die Ottonische Lehnsauftragung eingeschlossen wird. 1237 bei dem Vertrage der Markgrafen im Zehntstreit mit dem Brandenburger Bischofe bleibt der Zehnt von Möckern nebst dem von Zerbst und Plaue vorläufig noch unter der Vasallenschaft des Bischofs. Es scheint danach, dass der Burgward damals ebenfalls in den Händen der in den beiden andern Orten angesessenen Familie von Zerbst gewesen ist. Vor Ende des XIII. Jahrhunderts muss er jedoch bereits an die Grafen von Lindow gekommen sein, da diese 1294 Leimbach und das Patronat von Dalchau dem Kloster Lehnin vereignen. Vielleicht nach Aussterben der askanischen Markgrafen zog die Abtei Quedlinburg die Lehnshoheit an sich; wenigstens resignierte Graf Albrecht von Lindow infolge Vertrages mit Kaiser Karl IV. 1377 die Herrschaft nebst der Grafschaft Lindow diesem Stifte, damit dieses sie an die Markgrafen von Brandenburg verleihen konnte, ein Lehnsverhältnis, welches noch bis 1536 fort und fort erneuert wurde. Von Brandenburg aber nahmen nun die Grafen die Herrschaft wieder als Afterlehen in Empfang. Indessen muss sie der Graf gleich damals wegen Geldverlegenheiten an die Familie von Alvensleben wiederkäuflich überlassen haben. In deren Händen blieb sie auch, bis der Pfandbesitz an Erzbischof Albrecht III. überlassen wurde. Dieser übereignete dann 1390 durch Schenkung auf Todesfall, die aber schon bei seinen Lebzeiten realisiert wurde, die ganze Herrschaft Möckern (statt „Herrschaft“ oder „Amt“ wurde 1404 auch „Gericht,“ 1537 „Amt und Gericht“ gesagt), zu welcher ausser der Stadt und dem Schlosse die Dörfer Dalchau, Lühe, Ziepel und Zeddenick gehörten, seinem Domkapitel, indem er den Flecken (im Unterschiede vom Kloster) Leitzkau nebst Gehrden hinzufügte, die denn auch dauernd mit dem Amte Möckern vereinigt blieben. In allen diesen Verhandlungen seit 1373 erscheint ausdrücklich die „Stadt“ Möckern, von der nicht bekannt ist, wann sie diese Eigenschaft erlangt hat. Jedenfalls scheint ihr das neue Verhältnis zum Domkapitel unerwünscht gewesen zu sein, denn sie gehörte zu den Städten, welche sich mit Magdeburg in den Kämpfen gegen Erzbischof Günther

[1] Litteratur. Joachim Gottwalt Abel, 1755–1806 Pastor und Superintendent zu M., Gesch. der Stadt und Herrschaft Möckern; Handschrift gegenwärtig in der gräflichen Bibliothek zu Möckern, in 3 Bänden, die leider etwas durcheinander gebunden und nicht paginiert sind — sehr gründlich und ausführlich, auch auf die Beschreibung der Bauwerke und Denkmäler eingehend, aber leider nicht bis zu Ende geführt. — Riedel, in der Einleitung zu A. IV (1844) Abschn. 2. b. Die Herrschaft Möckern S. 23f. — von Mülverstedt, Antiquitates Mockernianae; in Gesch. Bl. IV (1869) S. 192—202 — Klewitz, M., die Gemeinde Möckern während des dreissigjährigen Krieges; in Blätter für Handel, Gewerbe etc. Magdeburg 1892, S. 218—220 und 225—227.

verbündeten. Gleichwohl wurde das Verhältnis noch enger, als nach den durch Kurfürst Friedrich II. neu angeregten Verhandlungen über die Lehnshoheit, welche im Zinnaer Vertrage von 1449 noch einen Ausschluss Möckerns von der definitiven Regulierung herbeigeführt hatten, Kurfürst Albrecht Achilles im Vertrage von Wilsnack 1476 alle seine diesbezüglichen Ansprüche an das Erzstift abtrat, von dem nunmehr die Grafen von Lindow die Herrschaft zu Lehen erhielten, jedoch mit dem Beding, sie gegen 3500 Rhein. Gulden dem Domkapitel wiederkäuflich zu überlassen. Dies Verhältnis dauerte bis zum Aussterben der Grafen von Lindow und Ruppin 1524, nach welchem — zumal auch Kurfürst Joachim I. 1533 im Zerbster Vertrage neuerdings auf die brandenburgischen Hoheitsansprüche verzichtet hatte — das Domkapitel die Herrschaft direkt vom Erzbischofe zu Lehen trug. Dasselbe liess sie durch Amtshauptleute oder Befehlshaber verwalten, nur unterbrochen durch ein kurzes Intermezzo von 1549, wo nach Vertreibung des Domkapitels die Stadt Magdeburg sich auch Möckerns bemächtigt hatte, bis zu ihrer eigenen Belagerung durch Moritz von Sachsen. 1573 verkaufte das Kapitel die Herrschaft jedoch als ein Afterlehen an die von Barby, von denen sie 1590 an die von Stammer und 1608 an die Mynsinger von Frundeck überging, nach deren Aussterben 1637 vom Domkapitel zurückgenommen, 1646 an Nikolaus von Zastrow, von diesem 1651 an den Fürsten von Anhalt-Zerbst, 1684 an die von Grapendorf, 1710 an die von Münchhausen und 1742 an die später zur Grafenwürde erhobene Familie vom Hagen, in deren Besitz sie noch jetzt ist.

Die Stadt, welche ausser den furchtbaren Verheerungen des dreissigjährigen Krieges — unter andern hatte Tilly hier im Anfange von 1631 drei und eine halbe Woche lang sein Hauptquartier, ehe er näher an Magdeburg zu dessen Belagerung heranrückte — besonders durch eine grosse Feuersbrunst 1688 fast vollständig vernichtet worden ist, lässt noch heute den Plan der mittelalterlichen Anlage in Gestalt einer ziemlich genau von S nach N gerichteten, von Mauer und Graben umgürteten Ellipse, an welche sich nördlich die Burg, eine Sumpfburg, unmittelbar anschloss, und von deren nördlichem Ende eine Vorstadt sich lang nach Westen hinaus erstreckte, deutlich erkennen. Die von Abel als „stark“ bezeichnete Stadt-Mauer aus Feldsteinen war zu seiner Zeit noch ganz vorhanden, heute ist der grössere Teil ganz oder wenigstens bis auf geringe Höhe über dem Erdboden niedergelegt, erhalten in ursprünglicher Höhe ist hauptsächlich ein beträchtliches Stück, welches sich von dem ehemaligen Zerbster Thore auf der östlichen Seite nordwärts bis zum Schlossparke hinzieht und auch noch mit einem runden Weichhause versehen ist, sonst aber nichts Charakteristisches aufweist. Von der nordwestlichen Seite ist eine nicht unbeträchtliche Strecke zwischen Häusern und Gärten hinlaufend in Höhe von etwas über 1 m erhalten. Die Mauer war von drei Thoren durchbrochen, dem Magdeburgischen oder Vorstädtischen, welches in der Gegend der heutigen Apotheke stand, dem Barbyschen oder Winkelschen, welches in den sogenannten Winkel zwischen der Vorstadt und dem Schlosse führte, und dem Zerbster oder Gretzer, letzeren Namen nach einer vor demselben gelegenen ehemaligen Dorffeldmark tragend, welches am Südende der Ellipse liegt. Von letzerem steht noch ein etwa 15 m hoher Stumpf des aus Feldsteinen roh hergestellten,

oben mit Bruchsteinen von Gommern geflickten runden Thorturmes, dessen Gestalt zur Zeit nach dem dreissigjährigen Kriege auf dem Prospekt bei von Alvensleben zu erkennen ist (unter F) mit welscher Haube und 4 Pfefferbüchsen an den Ecken gedeckt. Zu Abels Zeit befand sich über dem damals noch vorhandenen eigentlichen Thore eine Steintafel mit der Inschrift des Joachim Friedrich als „postulierten Administrators.“ Das Rathaus, von welchem auf dem Prospekt bei von Alvensleben unter E der kleine Dachreiter über dem Zusammentreffen der beiden im rechten Winkel auf einanderstossendenFlügel zu erkennen ist, war in der Feuersbrunst 1688 gänzlich zu Grunde gegangen. Der danach erst zwölf Jahre später errichtete, neuerlichst abgebrochene und 1894—95 durch einen stattlichen Steinbau ersetzte Fachwerkbau war ein reiner Bedürfnisbau, nur durch die grossartigeVerschwendung von gewaltigem Holz-Material bemerkenswert, und enthieltsonst ausser einer Kopie des Alvenslebenschen Prospektes schlechterdings nichts, nicht einmal einen alten Siegelstock. Übrigens zeigt das Stadtsiegel drei Türme über einer Thormauer, an deren Ecken noch zwei getürmte Erker auskragen.

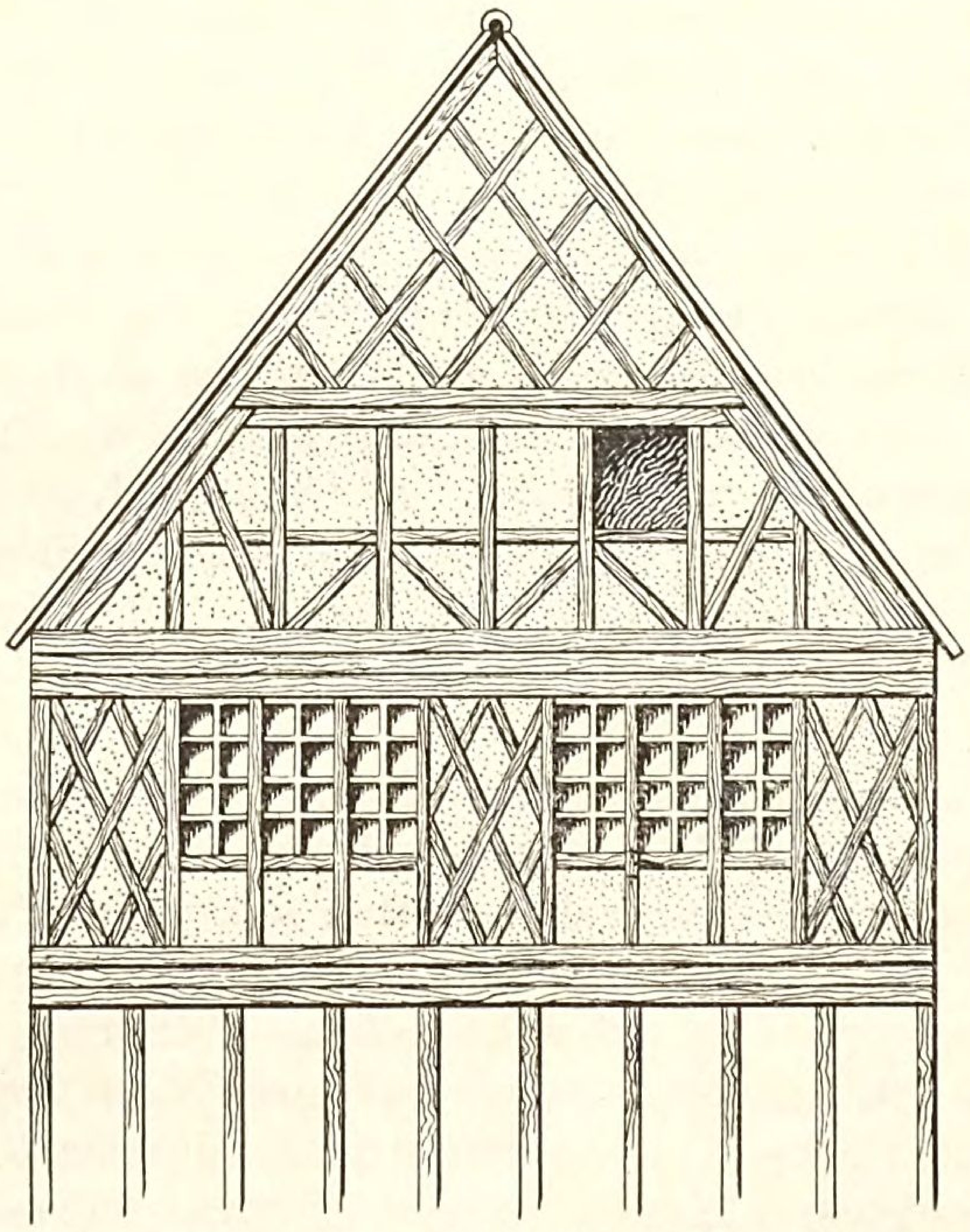


Fig. 65. Möckern. Giebel eines Fachwerkhauses.

Von älteren bürgerlichen Haus-Bauten ist ebensowenig in der auch in neuerer Zeit noch mehrfach von Bränden heimgesuchten Stadt etwas erhalten. Nur das gegenüber dem Rathause an der Nordseite des Marktplatzes gelegene, ziemlich vernachlässigte, dem ehemaligen Rathausbau wohl gleichzeitige Haus Nr. 160 zeigt noch die übrigens jedes Schmuckes entbehrende Zimmermanns-Konstruktion des damaligen Fachwerkbaus (s. Fig. 65). Das Innere hat, wenn auch sehr vernachlässigt, doch noch deutlich erhalten, die Einrichtung eines alten Ackerbürgerhauses ohne Braugerechtigkeit. Der vordere Teil des langgestreckten Gebäudes hat zu beiden Seiten des Flurs, in den man durch die Thür in der Mitte der Strassenfront eintritt, zwei Wohnzimmer hintereinander, auch die Küche und Treppe zum Obergeschosse. Die Mitte der rückwärtigen Hälfte nimmt eine vom Flur und vom Hofe aus zugängliche Tenne ein, neben welcher zu beiden Seiten die verschiedenen Stallungen liegen, darüber in mehreren Geschossen Speicherräume.

Die Pfarrkirche, St. Laurentii, muss wohl schon, ehe sie diesem Heiligen

gewidmet wurde (siehe oben bei Loburg), bestanden haben, da Möckern bereits 949 zu den drei Burgwarden gehört, in denen der Abt des Moritzklosters dem Brandenburger Bischofe jährlich zur Zeit der Predigt und der Firmelung gewisse Dienste leisten soll. Über die Unklarheit der Zuteilung des ganzen Burgwards zum Archidiakonatsbezirk von Leitzkau oder Brandenburg siehe die Einleitung S. 18. Jedenfalls gehörte 1459 das *oppidulum Möckern* zur *sedes Leitzkau,* das Patronat aber gehörte dem Magdeburger Domkapitel, dem die Kirche 1401 durch Papst Bonifaz IX. inkorporiert worden war, und ist von diesem nachher an die Besitzer des Schlosses übergegangen. In der Kirche befanden sich zur Zeit der Visitation ausser dem Hauptaltare vier geistliche Lehen: Omnium Sanctorum Trium Regum, gestiftet 1411, St. Andreae und Beatae Virginis, ausserdem noch ein Altar St. Crucis, der im Protokoll nicht erwähnt wird, zu dem aber 1516 und 1517 noch viel beigesteuert war. Die Reformation scheint nach den Nachweisungen Abels aus den Kirchenrechnungen bereits gegen Ende der zwanziger Jahre allmählich und geräuschlos eingeführt worden zu sein; der letzte katholische Pfarrer Johann Dreyer (oder Dreger), der sich 1526 noch *viceplebanus* nennt, behielt auch das protestantische Pfarramt, in dem er sich noch 1562 befand.

Das etwa in der Mitte der eigentlichen Stadt dicht an der östlichen Stadtmauer inmitten des alten Kirchhofes gelegene Kirchengebäude hat eine der benachbarten Laurentiuskirche zu Loburg sehr ähnliche Baugeschichte hinter sich. Auch hier ist der älteste Teil der Westturm aus Feldsteinen, aber quadratischen Grundrisses, daher auch in der Glockenstube mit je zwei Schallöffnungen nach jeder Himmelsrichtung, auch ist das Mauerwerk weniger sorgfältig als in den Loburger Türmen; die Blöcke, aus denen die Umrahmungen der Fensterschlitze gebildet sind, haben ihre ursprüngliche zufällige Gestalt behalten. Der Turm, welcher schon 1558 umgebaut und mit Schiefer gedeckt war, hatte 1611 eine neue hohe Spitze erhalten, die nach den Verwüstungen des dreissigjährigen Krieges 1642 und 1662 erneuert war und so auch noch auf von Alvenslebens Prospekt erscheint. Sie ist jedoch 1688 mit abgebrannt und nicht wieder erneuert worden. Statt ihrer bedeckt ein niedriges Zeltdach den Turm. Von der Gestalt des romanischen Schiffes und Altarhauses sind keine Spuren mehr übrig geblieben — dass es, wie nach Wiggert Otte und Lotz angeben, eine dreischiffige Basilika gewesen, lässt sich nach der Analogie der Kirchenbauten in den grösseren Burgwarden dieser Gegend immerhin annehmen. Höchst wahrscheinlich hat das Gebäude bereits in spätgotischer Zeit, ebenfalls wie die Loburger Kirche, einen Um- und Erweiterungsbau erfahren, von dem noch die Masswerke in den je 5 schlanken zweiteiligen Fenstern des Schiffs herrühren werden, über dessen Gestalt aber um so weniger etwas zu sagen ist, da hier Strebepfeiler mit Ausnahme derjenigen an den Ecken des Schiffes, von denen die westlichen nach N und S im rechten Winkel vorspringen, die östlichen aber diagonal stehen, nicht vorhanden sind. Dieser Bau nun hat, obgleich das Visitationsprotokoll von 1562 über seinen Zustand keine Angaben macht, genau in derselben Zeit und vermutlich auch durch dieselben Werkmeister, wie die Loburger Kirche, einen Renaissance-Umbau erfahren. Dies erhellt teils aus den urkundlich überlieferten Zahlen 1581, wo ein Maler Benedikt Vogdt

von Kirchhan die Kirche ausgemalt hat, und die Stadt mit dem von Barby wegen der Fuhren zum Kirchbau prozessierte, und 1593, die am Gewölbe des Chors angemalt ist, teils aus dem Befund des Bauwerkes selbst. Denn einerseits finden sich an dem später (siehe nachher) veränderten Schiffe, dessen Wände wie in Loburg aus Feld- und Bruchsteinen gemischt wieder aufgeführt sind, und dessen gänzlich ausser Verband mit dem Turme aufgemauerte Westwand zu beiden Seiten desselben je ein kleines längliches, oben rund geschlossenes, jetzt wieder vermauertes Fenster enthält, nicht nur unter dem dieserhalb kürzer gehaltenen westlichsten Fenster der N- und S-Seite genau dieselben Sandsteinumrahmungen mit den oben durcheinandergesteckten Stäben der bereits wieder rundbogig gewordenen Portale wie in Loburg, sondern auch die Ostwand des Schiffs wie die Südfront der südlich an das Altarhaus angebauten und mit gratigem Kreuzgewölbe gedeckten Sakristei tragen Staffelgiebel mit Eckvoluten aus Backstein wie in Loburg, wenn auch in geringeren Massen und einfacheren Formen. Andrerseits aber ist das wohl erst damals mit einem $^5/_8$ Schlusse versehene Altarhaus innen wie in Loburg mit einem auf dem völlig gleichen Konsolengesimse ruhenden und in gleicher Weise mit hölzernen Rippen belegten, nur durch den Polygonschluss abweichenden hölzernen Tonnengewölbe bedeckt, in dem sich auch dieselbe Bemalung mit zahlreichen Wappen findet, so besonders im Polygon denen von 12 Magdeburger Domherrn der Zeit, während die gegenwärtig an den Längsseiten vorhandenen der Besitzer Möckerns von den Grafen von Lindow bis zu den Freiherrn vom Hagen mit beigeschriebenen Zahlen späteren Erneuerungen, zum Teil erst der inschriftlich bezeugten von 1841 angehören. Älterer Zeit dagegen gehören die im Scheitel der Tonne auf den Kreuzungen der Rippen angebrachten grösseren Rundbilder an, nämlich westlich St. Laurentius als Brustbild und in der Mitte der h. Moritz in ganzer Figur mit der Umschrift CAPITVL. MAGDEBVRGENSE 1593, während das östlichste mit dem kurfürstlich brandenburgischen Adler erst der Erneuerung nach 1688 angehören kann. Der damalige Brand hat ersichtlich das Altarhaus völlig unberührt gelassen. Auch das Schiff hat er nicht, wie nach der schriftlichen Überlieferung scheinen könnte, gänzlich zerstört, sondern die Mauern sind stehen geblieben. Sie sind aber bei der Wiederherstellung nicht unbeträchtlich erhöht, wie man namentlich an der ganz rohen Ummauerung des stehen gebliebenen Ostgiebels erkennen kann. Bei der Gelegenheit sind auch die Schiffsfenster verlängert, jedoch hat man hier nicht, wie in Loburg, durch Untersetzung von gleich profilierten Holzstücken die Stäbe des Masswerks geschuht, sondern diese Verlängerungsstücke sind in der Mitte der Stäbe eingeschoben. Demselben Bau gehört denn sicherlich auch die flache Decke des Schiffs an mit den sie tragenden je zwei ganz einfachen viereckigen Pfeilern jederseits, die das Langhaus zu einem dreischiffigen machen. Dieser Bau ist auch aussen über der nördlichen Thür durch die steinernen Wappen des Hieronymus von Grapendorf und seiner Ehefrau Sophie von Harren (oder Haaren) bezeichnet.

Von der inneren Ausstattung hat die Kirche den alten Hauptaltar mit der ziemlich grossen, aber nicht sehr starken Platte bewahrt, welche die sehr sorgfältig ziemlich tief als Tatzenkreuze ausgegrabenen Weihekreuze diagonal gestellt trägt, aber der Reliquiengruft entbehrt. Der grosse hölzerne Altar-

aufsatz entspricht in seiner Disposition und im Stil gänzlich dem Loburger, nur dass zu den Seiten des Hauptbildes nur je eine Säule steht und es an den bekrönenden Wappen gänzlich fehlt. Die Gemälde sind laut Kirchenbuchsnachricht, nachdem sie 1640 durch das nasse Wetter sehr verdorben waren, 1642 durch den Maler Christian Zierenberg von Sandau renoviert worden, der die Arbeit umsonst ausführte und sich nur drei Gänse zur „Satisfaktion“ verehren liess. Die Staffel ist gänzlich verdorben und weiss übermalt. Das Hauptbild stellt auch hier die Einsetzung des h. Abendmahles dar, in den Flügeln aber erscheint rechts die Fusswaschung, links Gethsemane und im oberen kleinen Aufsatze die Verklärung. Diese in einem hellgrauen Tone gehaltenen Gemälde sind durch die Übermalung sehr verdorben, aber sehr charakteristisch und unter den überaus dürftigen Erzeugnissen der Malerei, welche in den Kirchen dieser Gegenden mit wenigen Ausnahmen vorherrschen, von hervorragendem Interesse als unverkennbare späte Ausläufer der Kranachschen Schule, welche den Geist des Begründers derselben treu bewahrt haben. Derselben Schule gehört auch ersichtlich noch ein kleines, hinten an der Altarwand aufgehängtes Gemälde auf Holz an, welches einen jungen Ritter im Harnisch inmitten einer Berg- und Burg-Landschaft zur Rechten des Gekreuzigten darstellt, während zur Linken sein gesatteltes Pferd steht. Dasselbe ist leider im äussersten Grade misshandelt und entbehrt jeder Andeutung über Person und Zeit des Dargestellten.

Die Altargeräte sind modern oder völlig unbedeutend. Der Bericht des Rates für die Visitation 1562 sagt: „Diese Nachfolgende stucke sindt v. Erbarn Rathe der Altenstadt Magdeburg aus der Mockernschen Kr. genohmmen [wohl bei der Eroberung 1549]: Ein Sylberne vergueldene Monstrantz, Ein Kelch mit einer pathene; Ein pacificall sylbern, 30 schock an gelde.“ Im dreissigjährigen Kriege waren die kostbareren Geräte nach Magdeburg gebracht und sind wohl bei dessen Zerstörung mit untergegangen. Ein silberner Kelch, den ein aus Möckern gebürtiger schwedischer Soldat als Beutestück aus Baiern mitgebracht und 1632 der Kirche verehrt hatte, ist bereits 1636 wieder der Plünderung verfallen.

Die Kanzel am Nordpfeiler des Triumphbogens stammt aus der Johanniskirche zu Magdeburg und ist von 1674 datiert, bemalte Holzschnitzerei in recht ausgeartetem Barockstil. Sie steht auf einer schlanken, gewundenen, laubumschlungenen korinthischen Säule; Namensunterschriften in den kleinen, jetzt leeren Nischen am Polygon zeigen, dass ehemals die Statuetten von Moses und der vier Evangelisten darin gestanden haben.

Die Glocken sind modern. Zu Abels Zeit besass die Kirche an Stelle der im Brande 1688 geschmolzenen folgende: 1. die grosse Glocke, 32 Ctr. schwer, welche 1704 durch Johann Gottfried Wentzel aus Magdeburg in Möckern gegossen, aber zu Ende des XVIII. Jahrhunderts gesprungen und 1800 durch C. G. Ziegener in Magdeburg neugegossen und auf 34 Ctr. gebracht war; 2. die Mittelglocke, 1689 durch Johann Koch aus Zerbst neugegossen; 3. eine kleine, welche nach Abel „am Kopfe“ die (jedenfalls falsch gelesene) Inschrift in Minuskeln hatte: **gratia . domini . m . cccc . lxxv** (1475), und von der Abel meint, sie möchte nach dem Brande aus einer anderen Kirche gekauft sein.

Unter den Grabdenkmälern der Kirche ist einiges Bemerkenswerte.

Nicht mehr vorhanden ist der von Abel als vor dem Taufengel im Fussboden liegend beschriebene und noch von Wiggert, auf welchen sich von Mülverstedt a. a. O. S. 200 beruft — gesehene, sehr abgetretene und in zwei Stücke geschlagene Stein mit dem Bilde eines Ritters mit aufgerichtetem Schwert in der Rechten, der mit der Linken vor sich einen Wappenschild mit unkenntlichem Wappenbilde (Fahne? Hase?) hielt, und mit der Umschrift (nach von Mülverstedt, die Varianten Abels sind in Klammer beigefügt): ANNO DNI (domini) MCCCXIX [1319] OBIIT . . HARTWIC (g) US DE WELSLEUE MILES IN QUARTA FERIA ANTE (bartholome) I C. ANIMA (aīa) REQUIESCAT . . .



Fig. 66.

Der interessanteste ist der aussen an der Apsis eingemauerte flache Stein Fig. 66, dessen Gesammthöhe über dem Erdboden 1,50 m und der Durchmesser der oberen Kreisfläche 1 m beträgt. Er zeigt in der Mitte des oberen Kreisstückes die in Umrisslinien eingegrabene Kreuzigungsgruppe, deren Kreuz in den unteren Ständer hinunterreicht bis auf eine Felspartie, auf welcher rechts vom Kreuze der Verstorbene im Panzer barhäuptig betend kniet, während links sein Wappenschild mit Helm steht. Um den Rand der oberen Scheibe läuft die Minuskelinschrift: **Anno . dni . m . cccc . vii** (1407) **. in die . epiphaie , o . honoabil' . vir . syuert de hoym . cui⁹ . aīa . requiescat** . || **in pace am⁹** — die letzten Worte laufen unten links neben der Helmdecke herunter. Der Dargestellte wird der Szivert van hoeym (auch Zivert van hoym geschrieben) sein, der am 16. August 1402 mit Erick van Lindow und Ywan von Wulffen das Dorf Rosenhagen an das Stift St. Gangolphi in Magdeburg verkauft hat.[1]

Früher haben als Altarstufen gedient zwei jetzt im Schiffe an der Südwand

[1] Riedel A. XXIV S. 398f. Der Stein hat grosse Ähnlichkeit mit manchen wegen der Darstellung des Crucifixus in der Kreisscheibe auch als „Kreuz" bezeichneten Denk- und Sühnsteinen für gewaltsam ums Leben Gekommene, z. B. dem des Herzogs Albrecht von Sachsen († 1385) bei Schloss Ricklingen in Hannover [Abb. bei Mithoff, Kunstdenkmale etc. I. Taf. VIII], denen des Thomas Rode († 1487) zu Rostock, des Johannes Stenvord († 1439) zu Saunstorf und des Ludeke Mozellenbruch († 1391) bsi Bössow in Mecklenburg-Schwerin [Abb. bei Schlie, Kunst- u. Gesch.-Denkm. etc. I S. 270, II S. 301, 356], dem des Burchart von Schellenberg († 1408) vor Usterbach bei Augsburg und der sogenannten „steinernen Jungfrau" bei Lohra bei Nordhausen [Abb. Provinz Sachsen XII S. 113 Fig. 44]. Ob es sich auch bei dem vorliegenden Denkmale um einen gewaltsamen Todesfall handelt, ist urkundlich nicht überliefert.

aufgestellte Steine, die zwei Drittel eines oben an den Ecken abgeschrägten Grabsteins mit der eingravierten Figur eines Priesters unter einer Eselsrückennische ausmachen. Von der Umschrift in Minuskeln ist nur erhalten: **m°** || **cccc° xxvi . in die visitacōis ma . obiit . dns . dytmarꝰ** || **quond .** Die Jahreszahl ist also 1426, nicht 1451, wie von Mülverstedt a. a. O. S. 202 mit Fragezeichen liest, der Verstorbene kann daher nicht der in dem Register der Elendengilde (siehe nachher) 1429 als Ortspfarrer genannte Ditmarus sein.

Dem Alter nach schliesst sich daran ein innen an der Südwand des Schiffes ostwärts ziemlich hoch angebrachter kleiner, in neuster Zeit von dicken Übertünchungen glücklich gereinigter Stein mit dem Relief eines nach links gewandt vor dem Krucifix knienden jungen Mädchens zwischen vier Ahnenwappen. Es ist die 1570 „Sonnabends in Ostern“ gestorbene Anna von Redekin, Tochter des Andreas von Redekin, welcher 1568—1573 letzter Hauptmann des Domkapitels vor Übergang des Amtes Möckern an die von Barby gewesen ist.[1]

Gleich neben diesem westlich stehen die einander sehr ähnlichen Reliefplatten des am 18. Februar 1579 verstorbenen Claus von Barby (Sohn und Nachfolger des 1572 gestorbenen ersten Besitzers von Möckern Hans von Barby) und seiner am 23. März 1588 gestorbenen Mutter Kunigunde geb. von Groten. Beide, leicht mit grauer Ölfarbe überstrichen, sind von sehr sorgfältiger Arbeit mit vortrefflicher Wiedergabe des Kostums und auch darin offenbar der Naturtreue nachstrebend, dass der barhaupt im Harnisch etwas nach links gewandte Sohn mit dem Stechhelm zwischen den gespreizten Füssen und umgeben von vier Ahnenwappen, um ein beträchtliches grösser erscheint als die etwas nach rechts gewandt mit betend zusammengelegten Händen dastehende, von 10 Ahnenwappen umgebene Mutter.

Dem Anfange des folgenden Jahrhunderts und den bürgerlichen Kreisen gehören zwei aussen an der Südwand nebeneinander angebrachte einander sehr ähnliche kleine Reliefplatten, des CONSVL MATTHAEVS MOLERVS gest. 1600 und des ANDREAS MVLLER RICHTER gest. 1615, also wohl zweier Brüder, oder Vater und Sohn. Beide zeigen das Brustbild des Verstorbenen ganz von vorn gesehen, unten einfach grade abgeschnitten. Jeder derselben trägt in der Rechten einen Handschuh und in der Linken eine Blume, neben den Köpfen oben jederseits ein Engel, von denen aber bei dem Andreas M. der zur Linken durch den Wappenschild ersetzt ist, welcher bei dem Matthaeus M. in der Mitte der Schräge zu der Inschrifttafel herab angehängt ist. Die unter den Brustbildern angebrachten Inschrifttafeln haben leicht ausgeschlitzte Kartuschen-Umrahmung.

Darauf folgt der innen an der Apsiswand hinter dem Altare stehende Stein des Magdeburger Dom-Scholasticus Christian Wilhelm von Grapendorf (Sohnes des Ehepaares, unter welchem der Herstellungsbau zu Stande gekommen ist, (siehe oben S. 204) geb. 1665 gest. 1697, mit der recht ungeschickten, etwas nach rechts gewandten Relieffigur des Verstorbenen im Domherrnornat und Alongeperücke, umgeben von 16 Ahnenwappen.

[1] Vrgl. über die Familie: von Mülverstedt in Gesch. Bl. III (1868) S. 1—34 insbesondere über den Grabstein S. 32.

Das aufwändigste endlich ist das im Altarhause an der Südwand oben angebrachte marmorne Wandepitaph des Neuerbauers des Möckernschen Schlosses (siehe nachher), Domherrn und Subseniors von Halberstadt Christian Wilhelm von Münchhausen, geb. 29. April 1683 gest. 30. Januar 1742, von dem auch die einfach in Barock dekorierte, mit dem Alliancewappen von Münchhausen — von Platen gekrönte Patronatsloge im östlichen Teile des nördlichen Seitenschiffes der Kirche herrührt. Dasselbe ist in der Wahl und Verwendung des Materials von rothem, weissem und grauem Marmor, in dem ganzen Aufbau und der stilistischen Behandlung ein Zwillingsbruder zu dem von Wulffenschen in der Kirche zu Steglitz (siehe daselbst) und fraglos auch von demselben Meister gearbeitet. Nur fehlt hier jetzt die Portraitbüste des Verstorbenen, die zu Abels Zeiten noch dagewesen ist, und die Grabschrift steht nicht auf der Tafel unter dem Sarkophag, sondern auf der hinter diesem sich erhebenden Rückwand; auf dem roten Sarkophage liegt hier ein auf einem Totenschädel schlummernder weisser Marmorknabe, und von den beiden neben dem Sarkophag stehenden, heftig weinenden weiblichen Figuren in weissem Marmor stützt die zur Rechten ihre rechte Hand auf ein Buch, die zur Linken hat neben sich das Domherrnbarett auf den Sockel der Inschrifttafel gelegt. Über dieser Tafel, die seitlich von den Ahnenwappen begleitet ist, fliegen zwei sehr dralle nackte Genien, den grossen von Münchhausenschen Wappenschild aber, von dem goldene Strahlen ausgehen, hält oben der das Ganze krönende grössere und schlankere Genius mit der Linken, während er in der Rechten einen goldenen Lorbeerzweig hoch hält.

Das Hospital St. Nikolai vor dem Magdeburger Thore bestand schon vor der Reformationszeit, insonderheit war in seiner Kapelle 1509 eine Kommende zum Altare St. Nikolai et Valentini gestiftet worden. Im dreissigjährigen Kriege sind seine Gebäude gänzlich zerstört worden, und noch 1665 war es völlig wüst. 1675 aber stellte es samt der Hospitalkirche der Pfarrer Christoph Clausius wieder her. Seine ganz modernisierten Gebäude bieten nicht das geringste Erwähnenswerte. Mit dem Hospital in Verbindung stand eine *fraternitas exulum*, also Elenden- nicht Kalands-Gilde, über deren Einkommensverhältnisse das Visitationsprotokoll von 1562 Auskunft giebt, und über deren 1429 von dem Kaplan Dietrich Northusen begonnenes und nachher bis zur Reformationszeit fortgesetztes Memorienregister von Mülverstedt a. a. O. S. 195 f. als über ein verloren gegangenes nach Notizen des Magdeburger Staatsarchivs Mitteilung macht; indessen hat Abel seinem ersten Bande nach dem ihm noch vorliegenden Originale eine vollständige Abschrift desselben mit ausführlichen Erläuterungen einverleibt.

Ausserdem besass Möckern ehedem noch eine Kapelle U. L. Frauen, welche vor dem Magdeburgischen Thore dicht neben dem jetzigen Hospitale lag, deren Turmspitze auch noch 1517 auf Kosten der Pfarrkirche neu gedeckt und zugleich der dabei liegende Kirchhof wieder zurechtgemacht wurde. 1557 aber liess sie der Magistrat abreissen und aus dem Material ein Backhaus in der Vorstadt errichten.

Das Schloss scheint im dreissigjährigen Kriege gänzlich eingegangen zu sein, wenigstens erkennt man auf dem von Alvenslebenschen Prospekte ausser

dem Turme keine Spuren davon. Erst der oben genannte Christian Wilhelm von Münchhausen liess einen völligen Neubau aufführen, den Treuer S. 170 „ein schönes Schloss“ nennt, und von dem jetzt noch das an den Marktplatz stossende langgestreckte Wirtschaftsgebäude und Pächterhaus mit Mansardendach und zwei vorspringenden Pavillons am N- und S-Ende erhalten ist, über dessen Durchfahrt von der Stadt her auch die Wappen des Erbauers und seiner Ehefrau Anna Ehrentraut von Platen in Relief angebracht sind. Das Schloss selbst, das in einem nassen Graben steht, ist 1840—1863 durch den Vater des gegenwärtigen Besitzers einem langsam fortschreitenden aber durchgreifenden Umbau in einem etwas theatermässigen gotischen Stile unterzogen und bei der Gelegenheit durch Anbau eines westöstlich gerichteten Bibliotheksflügels mit dem alten quadratischen Wartturm aus Feldstein verbunden worden, der allerdings dabei gänzlich umgestaltet ist, indem grosse im Gardinenbogen geschlossene Fensteröffnungen mit Sandsteineinfassung und ebenso unten eine Eingangsthür mit Sandsteinumrahmung eingebrochen sind; nur die achteckige offene Holz-Laterne mit Zwiebelkuppel ist ihm erhalten. Über dem Schlossportal aber sind zu beiden Seiten nochmals die Wappenreliefs des von Münchhausen- von Platenschen Ehepaares mit der Jahreszahl 1715 wieder eingesetzt.[1]

Moritz.

[1275 und sonst Mordiz, 1420 Mortz.]

Kirchdorf, $8\frac{1}{2}$ km südöstlich von Leitzkau, ehemals kursächsisches Dorf, zum Amte Gommern gehörig, früher wohl zum Burgward Walter-Nienburg (nicht zu verwechseln mit dem Burgward Mörz bei Belzig, der mit diesem 1278 von den Herzögen Johann und Albrecht von Sachsen für 3000 Mark dem Erzstifte abgetreten wurde), da es 1306 als Quedlinburger Lehen von Graf Albrecht von Arnstein dem Kloster Plötzke übertragen wurde, während das Kirchenpatronat bereits 1275 von Herzog Albrecht dem Lorenzkloster in der Neustadt Magdeburg überlassen war. Eine nach dem Orte genannte adelige Familie erscheint in den Urkunden seit 1307.

Die Kirche, Filial zu Schora, fiskalischen Patronats, ist ein am Ostende des SW-NO gerichteten Dorfes quer vor der Dorfstrasse gelegener, geräumiger einschiffiger romanischer Feldsteinbau nach Schema I. Die an den Thüreinfassungen der N- und S-Seite und sonst gelegentlich durch Gommernsche Bruchsteine ersetzten Findlinge sind sehr sorgfältig fast würfelförmig behauen, an den Ecken des Gebäudes ganz quadermässig bearbeitet und äusserst gleichmässig geschichtet, daher das ganze Gebäude sehr wohl erhalten. Die Rundbogenthür der Nordseite des Schiffes und die Priesterthür an der Südseite des Altarhauses sind vermauert, von den je vier kleinen hochsitzenden alten Rundbogenfenstern der Schiffsmauern sind jederseits noch zwei erhalten, von den je zwei am Altarhause ist je eins vermauert, das andere verändert und vergrössert, die der Apsis sind spitzbogig verändert. Der Triumphbogen hat noch unverletzt die alten sandsteinernen, als umgekehrte attische Basis gegliederten Kämpfer, ebenso der Apsisbogen die ein-

[1] Abb. des gegenwärtigen Schlosses in Farbendruck Duncker, VII. Bl. 403.

facher durch Plättchen, Platte und Plättchen übereinander vorkragend gegliederten. Der unten gegen das Schiff in zwei jetzt vermauerten grossen Rundbogen geöffnet gewesene Turm hat in der Glockenstube nach W und O je vier, nach N und S je zwei schlanke, im unteren Drittel vermauerte Rundbogenöffnungen, darüber in den Giebeln für das Satteldach je noch eine desgleichen.

Der Altar trägt noch wohlerhalten die alte Deckplatte, welche ungewöhnlicherweise aus zwei nebeneinander gelegten Platten zusammengesetzt und ebenso ungewöhnlicherweise rings herum, auch an der Hinterseite mit demselben Profil wie der Triumphbogenkämpfer profiliert ist. Auch die ungewöhnlich tief eiförmig ausgehöhlte Reliquiengruft mit der quadratischen Verschlussplatte ist vorhanden, aber keine Weihekreuze. Der darauf stehende Aufsatz mit zwei Säulenpaaren präsentiert sich in dürftigen Barockformen. Das Hauptbild ist hier die Grablegung, eine stümperhafte Nachahmung einer Komposition aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts, darunter die übliche Schmiererei der Einsetzung des h. Abendmahls.

Die hölzerne Kanzel am südlichen Triumphbogenpfeiler hat an der Brüstuug des Polygons schweres, aber gut gezeichnetes vergoldetes Rokoko-Ornament.

Von den Glocken hat die kleinere (0,96 m Durchm.) am Halse die Umschrift Ad . O . REX . GLORIE . PXE VENI . CUM . PACE . Die Buchstaben sind in flachem Relief mit stärker hervorgehobenen Rändern hergestellt, meist von kalligraphischen Schnörkeln begleitet. Dicht unter dem Anfangs-O steht ein 0,10 m langes Relief der Kreuzigungsgruppe mit Kleeblattausladungen an den Enden der Kreuzesarme; das Suppedaneum wenig über den (gedachten) Erdboden erhöht, die Füsse des Gekreuzigten leicht übereinandergelegt; Maria und Johannes stossen mit ihren Köpfen dicht an den Querbalken. — Die grössere ist ein Neuguss von Ch. H. Bartholy in Halberstadt von 1846.

Nedlitz.

[963 Nedialesci? 1459 Nedeliz, 1514 Neddelitz.]

Pfarrdorf mit Rittergut, 13½ km östlich von Magdeburg, 963 oder wahrscheinlich erst 965 dem Erzstifte vereignet, nachher mit Möckern im Besitz der Grafen von Lindow, von denen es 1513 ein von Lattorf zu Lehen hatte, nach deren Aussterben 1524 aber vom Erzstift eingezogen und an die von Hopfkorb verliehen, von denen es 1616 an die Familie von Spietznasse kam; im XVIII. Jahrhundert im Besitz der von Hake, wurde es 1755 für die königlichen Familiengüter erworben. Im dreissigjährigen Kriege waren Dorf und Schloss vollständig verwüstet.

Die Kirche, unter dem Patronat ehemals des Klosters Leitzkau, jetzt der von Münchhausen auf Neuhaus Leitzkau, inmitten des wendisch angelegten Dorfes auf dem mit Gesträuch dicht bewachsenen Kirchhofe gelegen, ist ein einschiffiger, geputzter, vielfach veränderter und ziemlich vernachlässigter romanischer Bruchsteinbau nach Schema I, mit späterem Kranzgesims in geputzten Ziegeln, Apsis mit Steindach und Priesterthür an der Südseite des Altarhauses. Die vier Fenster an der Nordseite des Schiffes sind ziemlich gut erhalten, ebenso zwei von den dreien der Apsis, die übrigen sind sehr verändert. Der durch grosse Risse von oben bis unten gefährdete Turm

ist unten mit zwei Rundbögen gegen das Schiff geöffnet gewesen, enthält aber jetzt eine nicht zugängliche Gruft, für die seine N- und S-Wand mit vergitterten Ochsenaugen durchbrochen ist; in der Glockenstube je vier bezw. zwei Schallöffnungen.

Die Kanzel am S-Pfeiler des Triumphbogens steht auf einer nüchternen toskanischen Säule und hat eben solche an den Ecken des Polygons, dazwischen auf dessen Brüstung abscheuliche Bilder der vier Evangelisten, laut Inschrift Stiftung der Frau *„Bettman von Spitznoss,“* gebornen von Dorstatt — mit ihrem väterlichen Wappen.

Der Taufstein ist zwölfeckig von 1,12 m Durchmesser übereck und hat unter dem Rande einen 0,14 m hohen ausgegrabenen romanischen Palmettenfries. Das Becken wird getragen von drei — ursprünglich sind es vier gewesen — sehr verwüsteten, auf profilierten länglichen Klötzen sitzenden Figuren, einer nackten und einer lang bekleideten menschlichen, deren Köpfe und Hände abgeschlagen sind, und einem grösseren Löwen. Wie diese Reihe zu ergänzen, und wie sie zu deuten ist, muss dahingestellt bleiben; an die Evangelistensymbole ist wegen der doppelten Menschenfigur nicht zu denken.

Hierzu gehört eine der bekannten Messingschüsseln mit dem englischen Grusse und der unerklärten Legende im Fond; auf dem Rande sind kleine schreitende Lämmer eingeschlagen — laut Inschrift gestiftet von *Anna . Sophia . Eichelin . Edele von Ravten . Kron . gebohrne . Hanin 1698.*

Im Altarhause steht an der Südseite ein sehr geringes bemaltes steinernes Wandepitaph in Rokokoformen des 1720 gestorbenen Kammerpräsidenten im Herzogtum Magdeburg etc. etc. Robert Christian von Hacke, mit der sehr beschädigten bemalten Büste des Verstorbenen im Harnisch als Bekrönung.

Die Glocken sind beide von Christian Gotthold Ziegener in Halberstadt von 1757 (0.70 m Durchm.) und 1776 (0,50 m Durchm.), unschöne Güsse, erstere mit dem Spruche:

MEIN GELEVT AN DISEN ORT
RVFT EVCH HER ZV GOTTES WORT
GEDENCK O MENSCH AN DEINE BVS
WEIL EIN GEDER STERBEN MVS,

die letztere:

SO OFT DV HOERST DEN GLOCKEN SCHLAG
CHRIST DENCK AN DEINEM STERBETAG.

Neu-Werbig.

[1375 und später Werbik, wann und aus welchem Grunde die Bezeichnung Neu-W. aufgekommen, ist unbekannt; auch Brandts-Werbig kommt vor.]

Pfarrdorf 7 km ostnordöstlich von Görzke, zur Zeit Karls IV. Pfarrdorf mit 30 Hufen, 1452 als wüste Dorfstätte bereits im Besitze der Brandt von Lindau, die 1568 wieder ein Dorf anlegten, das 1625 und 1636 gänzlich abgebrannt, erst 1675 mit drei Hütten wieder neu angerichtet wurde.

Die Kirche, unter Patronat der Brandt von Lindau auf Schmerwitz, in der Mitte der NS-Dorfstrasse gelegen, 1692 neu aufgebaut und 1760 erweitert, ist ein drei Fenster langes schmuckloses Rechteck ohne Apsis in geputztem Feldsteinbau, in welchem vielleicht noch ein Rest der wüsten alten Kirche benutzt

worden ist. Der oben mit einem Fachwerksgeschoss erhöhte backsteinerne Dachreiter auf der Westfont enthält eine 1777 von C. G. Ziegener in Magdeburg gegossene Glocke von 0,75 m Durchmesser mit langer Patronatsinschrift und dem Spruche: FROHLOCKET MIT HAENDEN ALLE VOELKER UND IAUCHZET GOTT MIT FROEHLICHEM SCHALLE (Psalm 47 v. 2). Kelch, Patene und Hostienbüche von vergoldetem Silber, unbedeutend, laut Inschrift 1756 von Anna Eleonora Carolina Brand von Lindau geb. von Barby gestiftet.

Niegripp.

[1158 Nigrebe, 1277 Nigrebbe, 1215 Nygrip, 1285 Nygribbe, 1368 Nygryp 1562 und seitdem Nigrip.]

Kirchdorf mit verpachtetem Königl. Domänen-Amte an der Elbe, $7^1/_2$ km westlich von Burg; ehedem festes Schloss, das 1215 von Kaiser Otto IV. vergeblich belagert, 1432 von den Magdeburger Bürgern erobert wurde, 1458 in den Besitz der von Treskow überging, neben denen aber noch mehrere Familien im Orte ansässig und begütert waren, wie die von Brietzke, von Erxleben, von Hünicke, von Mörner, von Wulffen; im dreissigjährigen Kriege besonders schwer heimgesucht und nachher durch den grossen Durchbruch der Elbe von 1655. König Friedrich Wilhelm I. kaufte die verschiedenen Güter zusammen und machte daraus ein prinzliches Amt, zu dem auch Schartau gehört. Eine nach der Burg genannte adelige Familie kommt schon 1158 *(Giselbertus de Nigrebe)* und noch 1368 *(Ghevehardus de Nygryp)* urkundlich vor.

Die Kirche, Filial zu Schartau, unter Patronat der Königl. Hofkammer, liegt am Nordende des unregelmässig angelegten Dorfes, südlich vom Domänenamte, und ist ein Putzbau im Stile der Bauten des zweiten preussischen Königs in Form eines griechischen Kreuzes, dessen innere Winkel leicht abgeschrägt sind, und dessen Arme an den Schmalseiten je ein, an den breiten Frontseiten je drei Langfenster mit elliptischem oberen Schlusse haben. Von diesen ist jedoch an sämtlichen vier Fronten das mittelste durch eine Thür mit einfacher Sandsteineinfassung ersetzt, über welcher sich eine oben mit einem Kopfstück abgeschlossene Blendnische erhebt, die auf der N- und S-Seite zu zwei Drittel mit einer Sandsteintafel ausgefüllt ist, welche die beidemal gleichlautende Gründungsinschrift trägt:

Zur Ehre Gottes
haben
Der Allerdurchlauchtigste Groß
mächtigste Fürst und Herr
FRIDERICH WILHELM
König in Preußen Churfürst
und Marggraff zu Brandenburg
diese Kirche
vor Dero Printzen
FRIDRICH HEINRICH LUDWIG
Königliche Hoheit
von Grund aus neu erbauen
laßen

Anno 1732
Gott segne den König und
das gantze Königliche Haus.

Auf der Vierung der sich kreuzenden, nach den vier Fronten abgewalmten Dächer steht eine achteckige offene, unten mit Dockengalerie abgeschlossene hölzerne Laterne als Glockenhaus, über deren Schweifdach sich eine zweite niedrigere erhebt mit Zwiebelkuppel und hoher Spitze, in deren Wetterfahne sich der preussische Adler zeigt.

Im Innern tritt die Centralform mit den Kreuzflügeln auch in der Anlage der Emporen hervor, die Orgel steht auf der nördlichen, der Altar-Kanzelaufbau im östlichen Flügel.

Der Taufstein ist aus einer älteren Kirche herübergenommen, da er laut Inschrift 1676 von Obrist Wilhelm Adam von Moerner und seiner Ehefrau Hedwig von Oppen gestiftet ist.

Von den ebenfalls älteren Glocken ist die grössere von 0,90 m Durchmesser ohne Inschrift und Schmuck, die kleinere von 0,70 m Durchmesser trägt am Halse in zwei Reihen die Inschrift:

✠ ANNO DOMINI MDLVIII SOLI DEO LAVS
VERBVM DOMINI MANET IN ETERNVM.
unten: MICH HAT HANS BARTMAN IN MAGDEBVRG GEGOSSEN.

Parchau.

[1191 Parchowe, 1420 Parchouwe, 1423 Pargowe, 1562 Parchow.]

Pfarrdorf mit ehemaligem Rittergut, unweit der Elbe an dem Parchauer See $5\frac{1}{2}$ km nordnordöstlich von Burg; schon 1191 durch Tausch von Erzbischof Wichmann im Besitze des Klosters Berge, während 1188 auch das Stift St. Nikolai zu Magdeburg Besitzungen darin hat; 1459 gegen Pechau vertauscht an die von Treskow, im XVIII. Jahrhundert im Besitze der von Wulffen, nach 1785 der von Werder, um 1820 an die Bauergemeinde parzelliert. Die Pfarre wurde 1342 mit Ihleburg als Filial dem Kloster Berge inkorporiert, stand jedoch bereits 1562 unter dem Patronat der Gutsfamilie, welches bei der Parzellierung an die Gesamtheit der Parzellenerwerber übergegangen ist. Eine nach dem Orte genannte Familie kommt 1288 mit *Borchard de P.* urkundlich vor.

Die im nördlichen Teile des Dorfes, westlich von einer NS laufenden Strasse gelegene Kirche war ein fast quadratisches Rechteck mit vier grossen Rundbogenfenstern in der N- und S- und deren drei in der O-Wand, aus gemischtem Material von Feldstein, Backstein und Gommernschen Bruchsteinen, alles geputzt. Es scheint aber ein nach Norden erweiterter Umbau eines alten romanischen Feldsteinbaus mit Fachwerkturm auf der Westfront gewesen zu sein. Die Zeit dieses Umbaus gab die Inschrift des vereinigten Altar- und Kanzel-Aufbaus an, der 1719 errichtet war, in der üblichen Gestaltung, ziemlich roh ausgeführt, mit den Statuen des Petrus und Paulus zu den Seiten der Kanzel. An die beiden Thüren des Umgangs für die Kommunikanten schlossen sich aber noch

zwei Priechen an, die eine für den Pfarrer, die andere wohl für die Gutsherrschaft, beide mit Schweifdächern in der Weise wie die alten bäuerlichen und kleinbürgerlichen Himmelbettstellen der Gegend bedeckt und beide innen ganz und gar mit Arabesken, Sprüchen u. s. w. in Leimfarben ausgemalt, in der herrschaftlichen Prieche auch baumreichen Landschaften, darin auf der einen Seite Jakobs nächtliches Ringen mit Gott dargestellt war. Ebenso war auch die ganze flache Decke der Kirche zwischen den freiliegenden Balken mit flott hingestrichenem Rankenwerk im Stile der genannten Zeit in Leimfarben (schwarz und grau auf Chamois-Grund) bedeckt.

Diese Kirche ist 1896 gänzlich abgebrochen und hat einem 1897 eingeweihten Neubau in gotischer Backstein-Architektur Platz gemacht. Aus der alten Kirche sind ausser den genannten beiden Figuren von der Kanzel und einigen Resten von der Deckenbemalung nur herübergenommen das früher in die Ostwand der Kirche hinter dem Altar eingelassene Sandsteinepitaph des am 13. September 1581 im Alter von dreizehn Jahren verstorbenen RVDOLFF VON TRESCOW, — ein ganz von vorn gesehen in reichster Modetracht der Zeit mit spanischem Mantel, Pludderhosen etc. betend dastehender Knabe mit vier Ahnenwappen in den Ecken — und die Glocken. 1. Die grössere von 0,96 m Durchm. hat am Halse in 0,08 m langen aber flachen Minuskelbuchstaben die an den durch ⊛ bezeichneten Stellen von Reliefs unterbrochene Umschrift: ⊛ **orex** ⊛ **coloric** ⊛ **criste** ⊛ **feni** ⊛ **cvm pace**. Die sehr schlecht ausgedrückten, nicht umrahmten Reliefs scheinen eine Anna selbdritt oder den segnenden Christus mit Buch darstellen zu sollen. Ein solcher etwas grösserer zweimal und ein völlig missratener Crucifixus ohne Kreuz sind am Körper unregelmässig verteilt. 2. Die kleinere von 0,85 m Durchm. hat am Halse zwischen Bindfadenschnüren die in kleinen Majuskelbuchstaben, die offenbar in Wachsfäden auf die Form aufgelegt gewesen sind, ausgeführte Umschrift: ✠ ⊛ ORAX GLORIA CRJSTA . VENJ · CVM . PACA .

Beim Abbruch der alten Kirche wurde das von Wulffensche Grabgewölbe mit Särgen des Franz Siegfried von Wulffen † 1727 und seiner Gemahlin Eleonore von Treskow † 1748 und drei von Schmelingschen Kindersärgen aufgedeckt und um die Hälfte verkleinert wieder zugemauert.

Pechau.

[Das é ist kurz zu sprechen; 949 Pechoui, 973 Pechouue, 1139 Pecho, 1194 Pechowe 1562 Pechaw und Pechow.]

Pfarrdorf an der alten Elbe, 6½ km südöstlich von Magdeburg, zuerst erwähnt 949 als Burgward, der bereits dem Morizkloster geschenkt war, 1139 mit eingerechnet in die 100 Hufen, welche das Erzstift dem Bischofe von Brandenburg zur Abfindung für den Zehnten von dem im Brandenburgischen Sprengel gelegenen Magdeburgischen Besitze zu geben hatte. 1459 erwirbt es von den Herren von Treskow das Kloster Berge; noch 1785 wird ein „wüster Klosterhof“ darin erwähnt. Nach den Verwüstungen des dreissigjährigen Krieges wurde es ganz neu aufgebaut und verrät dies durch seine sehr regelmässige Anlage von zwei sich rechtwinklig kreuzenden breiten Strassen innerhalb des fast kreisrunden Deichwalles.

Die Kirche wird urkundlich zuerst 1221 als mit dem allodio in Königsborn dem Lorenzkloster in der Neustadt Magdeburg gehörig erwähnt. 1244 wurde die Pfarre neuerdings dem genannten Kloster inkorporiert, unter dessen Patronat sie noch 1562 stand, jetzt fiskalisch. Das am äussersten Westende ausserhalb des Dorfes gelegene Gebäude ist ein unansehnlicher kleiner flachgedeckter gotischer Bruchsteinbau von vier Fenstern Länge mit $^5/_{10}$ Schluss, an der Südseite ein bescheidenes Barockportal in geputztem Backstein, aus dem auch sämtliche, veränderte Fenstereinfassungen hergestellt sind. Auf und hinter dem Westgiebel ein Fachwerktürmchen, in dessen Wetterfahne ein nach links laufender Hirsch. — Die Glocken sind Neugüsse von W. Engelcke in Halberstadt von 1861.

Im Innern ist der alte Stipes des Altars erhalten, fast quadratisch von 1,58 m Tiefe; darauf ein sehr bescheidener Kanzelaufbau mit barocken Säulen. An der Nordseite neben dem Altare ein Rest eines Gestühls mit Rücklehne in Formen der Spätrenaissance. Sonst ist nur zu erwähnen das Gestell eines Klingelbeutels aus vergoldeter Bronze mit zwei bekleideten Engeln als Übergang vom Stiel zum runden Rahmen. Inschrift: GOTT VND DER KIRCHE IN PECHAV ZV EHREN THVN DIES GUHTE FREUNDE VEREHREN ANNO 1708.

Pietzpuhl.

[1306 Putzpul, 1581 Pitzpful, 1727 Pitzphul.]

Dorf mit Rittergut $7^1/_2$ km südlich von Burg, zuerst urkundlich erwähnt bei Überlassung von Burg und Amt Grabow (s. das.) und mit diesem von damals an bis heute im Besitze der Familie von Wulffen.

Das Schloss, ein ziemlich einfacher, einflügelier Barockbau, der wie Neu-Königsborn mit seiner Hauptfront gegen einen weiträumigen, beiderseits von langgestreckten, in der Mitte durch einen zweigeschossigen Pavillon mit Mansardendach belebten Wirtschaftsgebäuden abgeschlossenen Wirtschaftshof gerichtet ist, wurde von dem Halberstädter Domherrn Werner von Wulffen laut Inschrift über dem Portal den 18. April 1730 vollendet; einige Veränderungen aber ergeben sich als unter dem Sohne des Genannten, dem Magdeburger Domherrn Werner Christoph von Wulffen entstanden. Die Front des über hohem Kellergeschosse in zwei Geschossen mit Mansardendach sich erhebenden Gebäudes ist dreizehn Fenster lang und gliedert sich, der Einteilung des Innern völlig entsprechend, in ein giebelbekröntes Mittelrisalit von drei Fenstern Breite, an welches sich jederseits zwei, gegen dasselbe und gegeneinander ein wenig zurücktretende, zweifenstrige Abteilungen und zuletzt je ein einfenstriges Eckrisalit anschliessen. An der Hoffront sind die Fensterstürze leicht dekoriert, das Mittelrisalit ist durch einen Portalbau mit den Wappen des Erbauers Werner von Wulffen und seiner — übrigens bereits am 14. März 1720 gestorbenen Ehefrau Henriette Sophie von Platen ausgezeichnet, dessen Schmuck in einem ionischen Säulenpaare jederseits und einem rundlich vortretenden Balkon darüber besteht (siehe Fig. 67). Die Hufeisen-Freitreppe davor mit schönem Rokoko-Schmiedeeisen-Gitter erweist sich durch die Wappen des Werner Christoph von Wulffen und seiner Ehefrau geb. von Ledebur, als späterer Zusatz. Die Hinterfront nach dem interessanten, mit künstlerischem Verständnis angelegten Parke ist ganz einfach gehalten.

Im Innern liegen die hauptsächlichsten Repräsentations-Räume an der Gartenfront des Erdgeschosses. Sie sind modern möbliert, zeichnen sich aber durch ganz vorzügliche und trefflich erhaltene Stuckdekorationen der Plafonds und Kamine — letztere meistens durch moderne Öfen verdeckt — von italienischen Händen und dazu gehörigen Gobelin-Schmuck der Wände aus. Von letzteren sind namentiich im Gartensaal des Mittelrisalits zwei grosse, die Getreide- und Wein-Ernte allegorisch darstellende, in dem zweiten ostwärts daven gelegenen Zimmer eine Reihe phantastischer Landschaften, in dem westwärts unmittelbar an den Gartensaal stossenden Zimmer aber, dessen Plafonds-Dekoration bereits Rokokoformen aufweist, grosse und kleine Schäfer- und Tanz-Scenen nach Watteauschen Mustern zu erwähnen. In dem Zimmer mit den Landschaften ist die Wand hinter dem Ofen bis hinauf zur Decke gänzlich mit einer Zusammenstellung von kleinen Delfter Fliesen mit blau gemalten biblischen Scenen bekleidet, die ursprünglich an anderen Stellen der Wände ihren Platz gehabt haben. Sehr prächtig ist die Rokokodekoration des östlichen Eckzimmers (s. Fig. 68) mit Bronzeornament der Decke und einem fast überreichen vergoldeten Wandaufbau mit dem ovalen Kniestück-Portrait des Werner Christoph von Wulffen über dem Marmorkamine. Von wem diese Bronzedekoration angefertigt ist, lässt sich weder durch eine Inschrift noch durch aktenmässige Nachrichten feststellen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird sie aber aus der Fabrik von bronce dorée-Arbeiten herstammen, welche Friedrich der Grosse 1752 in Potsdam anlegen liess, und über deren Leiter und Künstler und hauptsächlichste Leistungen P. Seidel [die Metallbildhauer Friedrichs des Grossen im Jahresbuch der Preussischen Kunstsammlungen XVI (1895) S. 48—61] berichtet hat. Auch die Thürbeschläge zeigen zum Teil einfache aber geschmackvolle Muster — Beispiele von der Thür des Gartensaales nach der Freitreppe zum Parke siehe Fig. 69 und 70.



Fig. 67. Pietzpuhl. Schloss. Portal.

Unter den Familienportraits im Gartensaale sind die Brustbilder des Werner von W. und seiner Gemahlin wie die des Werner Christoph und seiner Gemahlin durch lebensvolle Charakteristik der Dargestellten und technische

Vollendung bemerkenswert. Ein sehr charakteristisches Bildnis des ersteren in ganzer Figur in der Tracht der Halberstädter Domherrn hängt in dem als Bet-

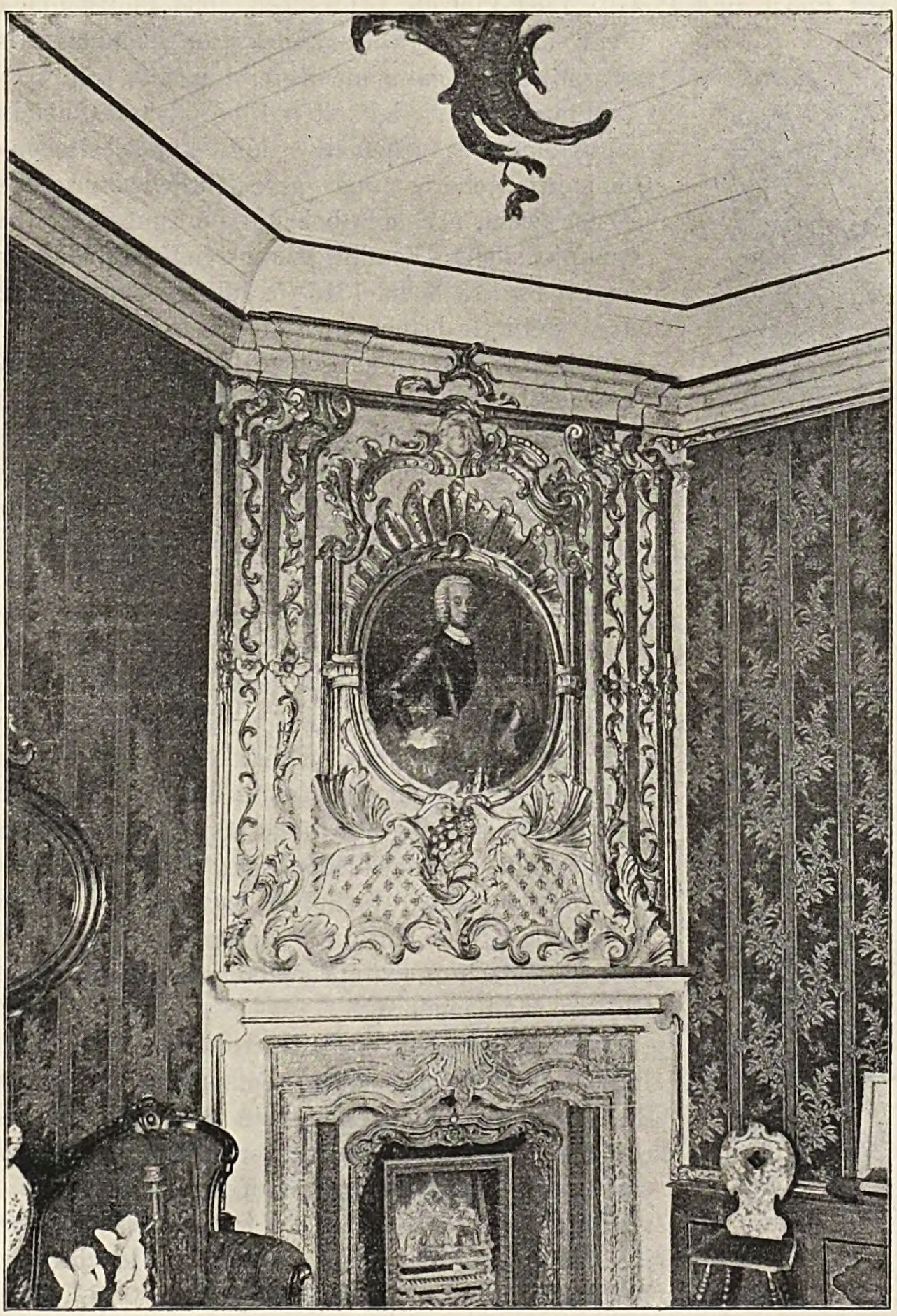


Fig. 68. Pietzpuhl. Schloss. Kamin im östlichen Eckzimmer

saal eingerichteten Raume des Obergeschosses, der wie die übrigen Räume dieses Geschosses sonst ganz einfach gehalten ist.

Ploetzky.

[1228 Plotzka, 1244 Plocke, 1290 Plozzeke, 1294 Plozke, 1297 Plozich, 1319 und 1419 Plozik und Plotzik, 1364 Plotzck, 1414 Plosk, 1533 Plotzk und Plotzke. Wann die Schreibweise Plötzky aufgekommen, ist nicht zu ermitteln. Dietmann schreibt bereits so.]



Fig. 69. Pietzpuhl Schloss. Thürbeschlag.



Fig. 70. Pietzpuhl. Schloss. Thürbeschlag.

Pfarrdorf an der alten Elbe, 3 km südsüdwestlich von Gommern, ehemals zum kursächsischen Amte Gommern gehörig und geschichtlich nur durch das Kloster (siehe nachher) bekannt. — Eine nach demselben genannte adelige Familie kommt vielfältig vor. Friedrich von Pl. war 1303 bis 1316 (5. Juli) Bischof von Brandenburg. Sein Grabstein im dortigen Dome.[1]

Die Kirche, fiskalischen Patronats, am NW-Ende des Dorfes nördlich der Hauptstrasse inmitten des Kirchhofes gelegen, ist ein einschiffiger romanischer Bruchsteinbau nach Schema I, der 1656 nach den Verwüstungen des dreissigjährigen Krieges wiederhergestellt worden ist, jedoch ist die Apsis nach 1690 abgerissen und dafür das Altarhaus um eine Fensterbreite verlängert und gerade geschlossen worden. Der Triumphbogen ist dabei unverändert geblieben, seine Pfeiler haben noch die alten Kämpfer mit steiler Schräge, aber dick übertüncht. Auch die vier Rundbogenfenster der Nordseite des Schiffes sind noch unverändert erhalten. Die nördliche (nicht, wie Thorschmidt angiebt, die südliche) von den Eingangsthüren ist vermauert. Auf der Spitze des Ostgiebels des Schiffes ein einfaches Steinkreuz. Der Turm hat in der Glockenstube nach W und O je vier, nach N und S je zwei Schallöffnungen und darüber in den Giebeln für das Satteldach noch je einen schmalen Schlitz. Die Glocken sind modern.

Der Altar hat noch die von Thorschmidt erwähnte Platte aus „Meissnischem“ Sandstein mit der in zwei Stücke gebrochenen Deckplatte der Reliquiengruft aus rötlichem (Rübelander?) Marmor. Der von Thorschmidt erwähnte, dürftig nach dem Kriege hergestellte Aufsatz ist nicht mehr vorhanden, der jetzige von hässlichster Art ist nach der nicht mehr leserlichen Inschrift auf der Rückseite 1742 entstanden.

Der Taufstein mit Ständer ist ganz einfach rund, das Becken misst 0,90 m im Durchmesser.

[1] Vrgl. Beckmann, Anhaltische Historie I pg. 187. — Thorschmidt, Justus Christian, antiquitates Plocenses et adjunctarum Prezien et Elbenau etc. 1725 — von Mülverstedt in Gesch. Bl. II (1867) S. 136. — Lotz I S. 502.

Von den in die Kirchhofsmauer und in die Kirchenwände selbst eingelassenen Grabkreuzen ähnlich wie in Cracau (s. das.), von denen Thorschmidt noch eine ganze Anzahl gesehen hat, wenn auch die Inschriften meist verwittert waren, und nur noch zusammenhangslose Worte wie *MCCC, Maria virg.* und dergl. darboten, ist nichts mehr vorhanden.

Über eine vor dem Rathause des zur Klosterzeit stadtartigen Fleckens ehedem befindliche hölzerne Rolandssäule berichtet Thorschmidt S. 39: *stat erecta statua, fabri lignarii opera paullulum exasciata, quam Rolandinam appellant.*"

Das Kloster, ein Cistercienser-Nonnenkloster S. Mariae Magdalenae, wahrscheinlich eine Stiftung der sächsischen Herzöge, war 1228 schon vorhanden und wurde im Laufe der Zeit ziemlich wohl begütert, so dass zu Zeiten auch ein Mitglied der herzoglichen Familie die Priorissenwürde nicht verschmähte. Seine Schutzherren waren die Herzöge von Sachsen. Daneben nahm 1414 auch der Burggraf Friedrich von Hohenzollern dasselbe in seinen Schutz. Die letzte Domina war bis 1538 Magdalena von Hakeborn; um diese Zeit hatten sich die meisten Konventualinnen bereits zerstreut, und das Kloster wurde von Johann Friedrich von Sachsen säkularisiert und fortan durch einen Klosterhauptmann verwaltet. Die letzte Klosterjungfrau Barbara von Randau starb indessen erst 1574. Nach ihrer Aussage sind, wie Beckmann und nach ihm Thorschmidt erzählt, die Urkunden des Klosters auf der Elbe verloren gegangen, als sie nach Aufhebung des Klosters zu Schiffe in einem Kasten nach Dessau gebracht werden sollten.



Fig. 71. Ploetzky. Konventssiegel.



Fig. 72. Ploetzky. Propsteisiegel.

Von den Klosterbaulichkeiten waren die eigentlichen Konventsgebäude bereits 1578 abgebrochen und zum Baue des Schlosses zu Gommern (s. das.) verwandt worden. Noch stand aber zu Thorschmidts Zeiten die Kirche, welche Kurfürst Johann Georg II. noch 1678 mit einem neuen Dache hatte versehen lassen, in Dach und Mauern wohlerhalten da, während der an der Südseite vorhanden gewesene Turm nicht mehr da war und vom Kreuzgang und den daranstossenden Gebäuden nur noch rudera. Jetzt ist alles spurlos verschwunden, und nur die Umfassungsmauer des Gartens der südöstlich vom Dorfe südlich von der Strasse nach Pretzien gelegenen Unterförsterei bezeichnet gegenwärtig die Lage des ehemaligen Klosters. Die Kirche, welche nur einschiffig war mit Nonnenempore an der Südseite, hatte nach Thorschmidts Beschreibung einige bemerkenswerte Eigentümlichkeiten. Insonderheit waren innen unter dem Dache leere Krüge in die Mauer eingelassen, achtzehn bis zwanzig verschiedenen Formates auf jeder Seite, wie Thorschmidt deren nur im Kloster Egeln bemerkt hatte und sie schon

damals als zur Verstärkung des Schalles angelegt erklärte.[1] Ausserdem erwähnt Thorschmidt *„cavitates in pariete alias, formis Angelorum e purissimo lapide excisis faculasque vel sellarum fulcra ac cuspides manu tenentibus conspicuas, quibus forte Coenobii insignia vel Patronae ipsa fuere exposita,“* welche letztere Erklärung doch wenig Wahrscheinlichkeit hat. Eher ist wohl an solche Gestalten wie in Hecklingen oder St. Michael zu Hildesheim zu denken, Repräsentanten der Engelchöre oder Engel mit den Marterwerkzeugen. Die Wände waren mit Bildern aus der evangelischen, namentlich der Passionsgeschichte bedeckt. Der Fussboden bestand nicht aus Steinplatten *„sed gipsato olim opere tectum politissimum inter templi elegantias jure erat referendum,“* also wohl ein mit bunten Mustern oder gar figürlichen Darstellungen wie etwa im Ludgerikloster zu Helmstedt oder im Dome zu Hildesheim geschmückter Estrich. Als Titelblatt giebt Thorschmidt auch die allerdings ersichtlich völlig willkürliche und stillose Abbildung eines damals vor dem Hauptaltare mit dem Gesicht nach Osten gelegenen Grabsteins mit der ungewöhnlicher Weise rechts unten anfangenden Umschrift: ANNO DNI . MCCCXVIIII (1319) IN DIE LVCIAE OBIIT DOMINA PRIORISSA IN PLOZKA FILIA IOHANNIS DVCIS SAXONIAE SOPHIA CVIVS ANIMA REQVIESCAT IN PACE AMEN. Die Verstorbene ist innerhalb einer Karrikatur auf eine Kleeblattbogen-Nische in einem Phantasiekostum mit Phantasie-Mitra insofern ungewöhnlich dargestellt, als sie nach links hin kniet und mit beiden Händen ein Buch vor die Brust hält.

Erhalten sind nur zwei alte Siegelstempel des Klosters im Haupt-Staats-Archive zu Dresden (Gipsabgüsse im Provinzial-Museum zu Halle). Der eine (s. Fig. 71) ist ein Konventssiegel, von Messing, spitzoval, 0,062 lang und 0,04 breit, mit dem noch ganz romanisch gehaltenen Bilde der in nonnenartiger Tracht nach rechts gewandt stehenden, die rechte Hand sprechend erhebenden, in der linken die wie ein an Ketten hängendes romanisches Rauchfass gestaltete Salbenbüchse haltenden Magdalena, umgeben von einer auf der linken Seite doppelreihigen Mandorla. Umschrift: ✠ SIGILLVM . PEATEMARIE MAGDALENE . IN PLOTZKE. [Schlechte Abb. bei Erath, cod. dipl. Quedlinb. Tab. XXXII No. 17]. Der zweite (s. Fig. 72) ist ein Propsteisiegel (die Pröpste des Klosters kommen in Urkunden sehr zahlreich vor, der letzte hiess Johann Calvorde) von Kupfer, ebenfalls spitzoval, 0,054 lang und 0,035 breit, ebenfalls mit dem Bilde der Magdalena, die aber hier vor einem mit Sternen besäten Hintergrunde auf einem etwas ungeschickten Konsol in manirierter gotischer Haltung steht, die linke Hand auf die Hüfte gelegt, in der erhobenen rechten die Salbenbüchse von der gewöhnlichen Apothekerform tragend. Umschrift zwischen zwei Perlenreihen in Minuskeln: · s : prepositure : plotzicke.

Pretzien.

[1151 Brithzin, 1187 Brizin auch Britzin und Bricsyn, 1459 Pretzin.][2]

Ehemals kursächsisches Kirchdorf, an der alten Elbe, 3 km südlich von

[1] Vergl. über die sogenannten „Schalltöpfe“ Otte, Handbuch[5] I S. 45; es sind seitdem sowohl in Deutschland als in der Schweiz und Frankreich eine beträchtliche Anzahl neuer Beispiele für diese noch immer nicht genügend sicher aufgeklärte Einrichtung bekannt geworden.

[2] Vergl. Thorschmidt, ant. Plocc. S. 77—100.

Gommern gelegen, wurde 1151 mit dem seit Anfang des XVI. Jahrhunderts wüsten Clützow (bei Dannigkow) und der halben Elbinsel an das Kloster U. L. Frauen zu Magdeburg geschenkt, in dessen Besitz es bis 1307 verblieb. Damals dem Kloster Zinna verkauft, muss es in die Hände Hermanns von Gommern gelangt sein, der es 1330 an das Kloster Ploetzke verkaufte, nach dessen Säkularisation es kursächsisch wurde.

Die Kirche, fiskalischen Patronats, Filial zu Ploetzky, liegt im westlichen Teile des bergigen Dorfes sehr hoch auf einem kastellartigen Hügel mit sehr unregelmässiger welliger Oberfläche. Sie ist ein sehr wohl erhaltener einschiffiger romanischer Bruchsteinbau nach Schema I, an dem nur die Fenster (im Schiff vier, im Altarhause eins jederseits, in der Apsis drei) sämtlich verändert sind und die zweite Eingangsthür an der Nordseite vermauert ist. Um das ganze Gebäude zieht sich ein einfacher Sockel, aus dem sich an der Apsis einfache breite Lisenen erheben, die einen ganz schlichten Rundbogenfries (wie an der Klosterkirche zu Leitzkau) tragen. Die alte Fugung des Mauerwerks ist zum Teil noch sichtbar, jedoch sind die Fugenlinien nicht in den Mörtel eingeritzt, sondern als ziemlich breite Bänder aufgetragen. Innen haben der Triumph- und Apsis-Bogen die alten Kämpfer wohlerhalten, übrigens ganz einfach in Gestalt einer sehr steilen Schräge mit Plättchen darüber. — Der Turm, dessen schöne Aussicht schon Thorschmidt rühmt, hat an der Westwand unten zwei Rundfenster — es scheint hier früher ein Anbau gewesen zu sein. Statt der alten Glockenstube erhebt sich jetzt aus einem Satteldache ein quadratischer Fachwerkturm mit wälscher Haube.

Von dessen Glocken berichtet Thorschmidt, dass die grosse, aus Kloster Plötzke stammend, zwar keine Inschrift gehabt habe, aber mit Heiligenbildern verziert und von sehr schönem Klange gewesen sei, sie sei aber, während er sein Buch schrieb, zu Weihnachten gesprungen und habe umgegossen werden müssen. Jetzt ist die grössere ein Umguss von Gebr. Ulrich in Apolda von 1862, die kleinere von 0,79 m Durchmesser ist von C. G. Ziegener in Magdeburg 1792 gegossen und als dessen „324te Glocke“ bezeichnet.

Der gothische Taufstein hat auf cylindrischem Ständer ein zwölfseitiges Becken von 1 m Durchmesser übereck, mit leichter Profilierung unter dem Rande.

Der von Thorschmidt noch gesehene geschnitzte Flügelaltar ist nicht mehr vorhanden.

Über die Kirchhofsmauer berichtet Thorschmidt: „*Vallum templo circumjectum ex lapidibus promiscue in eam molem conjectis ne fundamentum cederet, Flamingorum more* (d. h. in Backsteinen) *est factum. Tale quid observavi in Zedemic veteri Flamingorum templo ejusdem cum nostro structurae.*“ Davon sind nur noch geringe Reste vorhanden. Dagegen ist das alte Kirchhofsthor erhalten, aus einer grösseren Spitzbogendurchfahrt und einer kleineren Spitzbogenpforte für die Fussgänger daneben bestehend, über der ersteren zwei Kreisblenden, neben der letzteren eine kurze Spitzbogenblendnische. Thorschmidt hat diese „*cavitates*,“ wie auch an dem nicht mehr vorhandenen Kirchhofsthor der Pfarrkirche zu Ploetzky bemerkt, wo er sagt: „*cui insignium loco orbium scutorumque instar inhaerent adhuc cavitates*“ die er sich als zur Ausstellung von Reliquien bestimmt

erklärt. Daran ist nicht zu denken, sie sind reine Dekoration; die Spitzbogennische neben der Fussgängerpforte könnte höchstens zur Aufstellung eines Armenseelenlichtes gedient haben.

Proedel.

[Das oe ist kurz zu sprechen; 1155 Predele, 1219 Predhele, 1459 Predel.]

Ehemals kursächsisches Pfarrdorf, 3 km SW von Leitzkau, Station der Magdeburg-Zerbst-Leipziger Eisenbahn, zuerst 1155 erwähnt, als bei Einweihung der Leitzkauer Klosterkirche Albrecht der Bär den dortigen landesherrlichen Zweidrittelzehnt dem Kloster widmete.[1]

Die Kirche (St. Sebastiani?) jetzt unter dem Patronate ven Neuhaus-Leitzkau — über frühere Parochial-Verhältnisse siehe bei Gehrden — in der Mitte des Dorfes nördlich von der WO-Dorfstrasse gelegen, ist ein sehr kleiner und verdorbener einschiffiger Bau aus Gommernschen Bruchsteinen, an dem die Nordwand des Schiffes noch ein sehr kleines romanisches Fenster enthält, dagegen schliesst sich an das etwas eingezogene Altarhaus in gleicher Höhe und Breite eine dreiseitige Apsis, deren Spitzbogenfenster, wie das noch unverändert erhaltene mittelste ausweist, gekuppelt gewesen sind. Der quadratische Fachwerkturm vor der Westfront ist ersichtlich späterer Zusatz. In der Apsis ist noch der alte kleine Sakramentschrank erhalten mit oben im spitzen Winkel geschlossener, auf den Kreuzungspunkten mit Rosen belegter eiserner Gitterthür und Holzthür mit altem Eisenbeschlag — letztere dick übertüncht. Gegenüber an der Südseite ein anderes rechteckiges Wandschränkchen, nur mit Holzthür, nicht Piscina, wohl für das h. Öl.

Der ziemlich hässliche Altar-Kanzel-Aufbau mit Säulen und Beschlagornament, oben im Aufsatz über dem Kanzelpolygon (ohne Schalldeckel) die Kreuzigungsgruppe, flankiert von zwei Engeln mit Marterwerkzeugen, stammt aus Ladeburg, wie Wappen und Inschrift des Henricus Kreienberg, Pastors in „Litzkow“ und Ladeburg (s. oben bei Leitzkau) im rechten Flügelstück des Ornaments ausweist, und ist interessant dadurch, dass im linken Flügelstück sich der Verfasser verewigt hat mit seinem kleinen Brustbild (den bekannten Maler-Wappenschild haltend) AETATIS SVE 55 und darunter an einer Steinbrüstung mit der deutschen Inschrift

Anno 1609
Ist deiser altar durch Elias dalheim
aus der alden stadt Madeburgt
den 4. Decembres verferdiget worden

übrigens eine bescheidene Handwerksarbeit auch in dieser Malerei.

Vor dem Altar liegt im Fussboden eine ehemalige Altarplatte, welche Wiggert a. a. O. besprochen und auf Taf. I Nr. 3 abgebildet hat. Man erkennt noch die jetzt mit einem Ziegelstein verschlossene Reliquiengruft und eins der Weihekreuze. Alles übrige ist völlig abgetreten, so auch der von Wiggert mit-

[1] Vrgl. Wiggert, S. 107—109. Danach Lotz I S. 504.

geteilte Inschriftrest DNI BALD, welchen er als die sonst allerdings nicht vorkommende inschriftliche Bezeichnung des weihenden Bischofs (Balderam von Brandenburg 1179—1190) erklären wollte, was sehr wenig Wahrscheinlichkeit hat. Eher wird man wohl an einen gelegentlich der gotischen Umänderung des Altarraums benutzten ehemaligen Grabstein denken dürfen.

Aus Ladeburg stammt auch der bemalte Taufstein. Auf ornamentiertem viereckigen Fusse mit dem Datum 1607 DEN 30. DECEMBRIS steht ein sechseckiges Becken von 0,975 m Durchmesser übereck, an dessen Ecken zwischen Kartuschenwerk männliche und weibliche Hermen ausgekragt sind, an einer der Flächen ein kleines Relief der Taufe Christi, an den andern unter Engelsköpfen Kartuschen mit Inschriften des Schulzen und der „Altväter“ von Ladeburg. Das Kranzgesims ist sehr reich profiliert.

An der Südwand vor der Apsis ist noch ein kleines hochrechteckiges Relief der Einsetzung des heil. Abendmahls in Weiss und Gold — die nackten Teile fleischfarbig bemalt — befestigt, ein nicht ganz uninteressantes Werk der Frührenaissance, jedenfalls älter als der Altaraufbau. Gegenüber ein schlechtes Ölbildnis der Ganzfigur des Pastors Johann Martin Tiemann gest. 1748.

Von den Glocken ist die grössere von 0,71 m Durchm. alt, nur mit zwei Reifenpaaren am Halse. Die kleinere ist ein Neuguss von Becker in Halle von 1843.

Von den Abendmahlsgeräten beim Pfarrer ist ein silbervergoldeter Kelch erwähnenswert von 0,165 m Höhe, 0,098 m Durchmesser des Bechers und 0,125 m Durchmesser des runden Fusses. Unter dem letzteren befindet sich auf dem teilweise abgebrochenen Rande die deshalb nur bruchstückweise erhaltene Minuskelinschrift eingegraben m † cccc † lxxiij † jar (1473). Auf der Oberseite des Fusses ein kleines kreisrundes Reliefmedaillon der Kreuzigungsgruppe als signaculum. Der Knauf sechsteilig, auf der Oberseite mit durchbrochenem Masswerk, hat auf den Stirnflächen der Zapfen in Minuskeln ihesus, darüber am Ständer got hilf, darunter ave maria eingraviert. Die dazu gehörige silbervergoldete Patene ist ganz einfach mit in den Fond eingedrücktem Vierpass und dem gravierten Tatzenkreuz als signaculum auf dem Rande. Auf den Deckel der cylindrischen Hostienschachtel von Messing ist nur ein Kruzifix mit Widmung von 1745 eingraviert.

Randau.

[1236 Randowe, 1564 Randaw.][1]

Pfarrdorf mit Rittergut an der alten Elbe, $7\frac{1}{2}$ km westlich von Gommern, früher nicht zum Jerichowschen, sondern zum Holzkreise des Herzogtums Magdeburg gehörig. Die Burg des nach dem Orte genannten Geschlechts, dessen erster beurkundeter Spross ein 1236 als Zeuge vorkommender *Thegenardus* ist, wurde zur Zeit Erzbischofs Burchard II. (1295—1305) von den Magdeburger Bürgern erobert und zerstört — weshalb, ist nicht bekannt. 1309 schenkte die Stadt das Gut an Erzbischof Burchard III., der es sofort, um das Pallium zu erwerben, für 400 Mark verkaufte. 1447 befand es sich im Besitz der von Alvensleben, in

[1] Vrgl. Winter, Elbenauer Werder, S. 102.

welchem es auch bis in die Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts geblieben ist. Von der alten Burg ist jede Spur verschwunden. Sie soll in der Niederung gelegen haben. Zu von Alvenslebens Zeit waren noch rudera davon zu sehen, er fügt aber hinzu: *„das jetzige Haus aber, so in diesem Kriegswesen fast gantz zu Grunde gerichtet worden, ist auff einen gantz anderen und ziemblich weit von der Burg entlegenen Platze erbauhet worden."* Jetzt ist alles modern, auch die Kirche, ein nüchterner halbantikisierender Bau im Stile der dreissiger Jahre unsers Jahrhunderts, mit dem Turm im Osten.

Ranies.

[1221 Ranis, 1343 Ronis, 1445 Ranis, 1466 Rannis — der Ton liegt auf der zweiten Silbe.]

Kirchdorf an der Elbe 6½ km südlich von Gommern, ehemals zum kursächsischen Amte Gommern gehörig, in seinen Schicksalen immer mit Elbenau (s. das. S. 80) eng verbunden. Ein danach genanntes adeliges Geschlecht kommt zuerst 1207 mit Rudolf von R. urkundlich vor und weiter bis in die zweite Hälfte des XIV. Jahrhunderts.[1]

Die Kirche St. Pancratii, Filial zu dem jenseits der Elbe im Kreise Kalbe gelegenen Glinde ist ein mit der Westfront unmittelbar an der NS-Dorfstrasse gelegener niedriger rechteckiger Fachwerkbau, nur der Westturm mit viereckiger Laterne hat einen etwa 5 m hohen massiven Unterbau aus Bruchsteinen, von dem Winter meint, dass er „leicht ein früheres Aussenwerk der Burg gewesen sein könnte", zu welcher Vermutung indessen die Lokalität nicht den geringsten Anlass bietet. Auch hier ist das ganze Innere ausgemalt, die Decke in länglich rechteckigen Feldern, in denen je eine alttestamentliche Geschichte oder ein Prophet mit einem Ornamentfelde (im Stile des Beschlagornaments) abwechseln — nur das westliche Ende ist durch schlechtes Rankenornament späterer Zeit ersetzt. Auch das gesamte Gestühl und die Emporenbrüstungen sind in ähnlicher Weise wie in Elbenau mit Ornament in Leimfarben, aber hier in unschönen Barockformen bemalt. An einem Deckenbalken steht auf der Südseite M.D.C.XXIX und so auch in den Malereien des Schöppenstuhls südlich neben dem Altar: 1629.

Der Altar hat noch die alte Platte mit der Reliquiengruft oben in der Mitte, aber ohne Weihekreuze. Auf ihm steht jetzt ein abschreckend hässlicher Kanzel-Aufbau. Ein Rest eines älteren Altaraufsatzes im Stile der Frührenaissance bildet jetzt die Rückwand des Pfarrstuhls nördlich neben dem Altare. In dem mittleren kleinen Oberstücke ist die Kreuzigungsgruppe gemalt, darüber in einem Kreisrahmen das sehr ausführliche kursächsische Wappen in Relief. Auf dem Altare zwei zinnerne Leuchter von 1754 und ein zinnerner Kelch von 1755 in für die Zeit bezeichnenden gedrehten Formen.

Bemerkenswert ist der Taufstein. Auf einem vierseitigen flachen Sockel mit den Namen der Kirchenvorsteher und dem Datum ANNO 1610, erhebt sich eine ziemlich schlanke Säule, ganz mit dem flachen Beschlagornament überzogen, in welches in halber Höhe vier Engelsköpfe aus Alabaster eingesetzt sind, von denen jetzt zwei fehlen. Darauf ruht ein sechseckiges Becken mit ungeschickten

[1] Vrgl. Winter, Elben. Werder S. 113.

Eckkonsolen zum Tragen der reichen oberen Randprofilierung. Auf den Flächen befinden sich die Reliefs der vier Evangelisten in Kniestück mit ihren Symbolen, so auffallend ähnlich denjenigen an der Kanzel in St. Nikolai zu Burg, dass sie aus der Werkstatt desselben Meisters herrühren müssen; dazwischen zwei bürgerliche Wappenschilde ohne Tinktur, der eine mit den Initialen P. K., der andere, wohl der des Pfarrers, mit M. E. P. Die oberste Bekrönung in grüngestrichenem Holze ist wohl moderne Zuthat.

An der Ostwand neben der Kanzel hängt ein kleines spätgotisches, vorn dreieckiges hölzernes Heiligenhäuschen mit einer sitzenden Gottesmutter — oben leidliches durchbrochenes Masswerk — schlecht übermalt. — Die von Winter erwähnte Fahne mit der Inschrift B. M. 1695 und ein dazugehöriger Degen, der Sage nach von einem aus Ranies gebürtigen Benno Matthias in einer Schlacht erobert und in die Kirche gestiftet, sind nicht mehr vorhanden.

Von den Glocken trägt die grössere von 0,62 m Durchmesser am Halse die Inschrift: HEINRICH BORSTELMAN ME FECIT . SIT NOMEN DOMINI BENEDICTVM 1593, dazu die gewöhnlichen Borstelmannschen Ornamente und am Körper ein kleines Agnus in Relief. Die kleinere ist ein Neuguss von Gebr. Ulrich in Apolda von 1870, bezeichnet „op. 508“ und mit dem Relief des Schillerkopfes (!) am Körper.

„Die ehemalige Burg, berichtet Winter, war auf dem höchsten Punkte des Dorfes dicht neben der Kirche gelegen. Ihr Umfang ist noch genau zu erkennen, nur 50 Schritte Durchmesser, die etwa 2 Fuss dicke Mauer aus Plötzkyer Bruchsteinen ist noch an mehreren Stellen deutlich sichtbar.“

Rietzel.

[1335 Recel, 1340 Recele, 1345 Retzle, 1459 Ritzel, 1562 Reitzel.]

Pfarrdorf, 11 m östlich von Burg, zum Amte Grabow gehörig, daher im Besitz der von Wulffen, aber seit 1540 zum Teil den von Plotho zugefallen (siehe oben bei Grabow).

Die Kirche, jetzt unter dem Patronat des Besitzers von Stresow, ist ein in der Mitte des Dorfes, nördlich von der SW-NO-Strasse, inmitten des Kirchhofes gelegener unbedeutender einschiffiger romanischer Feldsteinbau nach Schema II, an dem an der Südseite des Schiffes noch drei, an der Nordseite noch zwei der alten kleinen hochsitzenden romanischen Fenster erhalten sind, die Eingangsthür an der Südseite des Schiffes und die vermauerte Priesterthür am Altarhause aber bereits den Spitzbogen aufweisen. Die Apsis ist nach einem Brande von 1704 bis auf $^3/_4$ Manneshöhe abgebrochen und in Fachwerk neu aufgeführt. Am Kranzgesims derselben ist der Vers ALLEIN GOTT IN DER HÖH bis RVEHREN KANN KEIN SCHADE in erhabenen Buchstaben ausgeschnitten. Die obere Endigung der Westfront in Backstein mit dem quadratischen Fachwerktürmchen ist modern (die beiden Glocken Neugüsse von Ulrich in Apolda von 1892).

Im Innern ist der Triumphbogen völlig glatt. Der gemauerte Altar trägt einen dörflichen Säulenaufsatz von 1694, gestiftet nach den Wappen und Initialen von E. S. V. W(ulffen) und G. T. V. H(ake — vergl. bei Grabow S. 102). Ebenso der Kanzelbau.

Ein silbervergoldeter Kelch mit den schwachen Reminiscenzen an den gotischen sechsteiligen Bau ist 1704 nach den am Becher eingravierten Wappen und Initialen gestiftet von E. G. E. V. P(lotho) und D. S. V. W(ulffen), ebenso die dazugehörige ovale Hostienschachtel.

An den Pfeilern der Hauptpforte der Kirchhofsmauer sind zwei Reliefplatten mit Alliancewappen eingelassen, die eine des Kuno Wichmann von Wulffen und der Philippine Dorothee von Stammer 1718 (s. bei Grabow S. 102), die andere bereits stark verwitterte eines von Plotho und einer von Krusemark.

Rosian.

[1296 und das ganze Mittelalter hindurch Resegane und Resegan, so auch noch jetzt im Volksmunde mit weicher Aussprache des g und Betonung der letzten Silbe, 1383 Rosegan].

Pfarrdorf an der Ehle, 6 km ostsüdöstlich von Loburg, früher zum Amte Loburg gehörig, die Pfarre ehemals der Cantorstelle des Magdeburger Domkapitels inkorporiert und zwar schon seit den ältesten Zeiten, denn bereits in der ersten urkundlichen Erwähnung des Ortes wird der dortige *viceplebanus* genannt.

Die Kirche, fiskalischen Patronats, im westlichsten Teile des Dorfes nördlich der WO-Dorfstrasse inmitten des Kirchhofes gelegen, ist ein einschiffiger romanischer Feldsteinbau nach Schema II. Von den jederseits fünf Fenstern des Schiffs sind auf der Südseite das zweite von Westen und auf der Nordseite das östlichste noch in ursprünglicher Form erhalten, desgleichen von den je zweien am Altarhause die beiden auf der Nordseite und von dreien der Apsis die beiden äusseren, die übrigen sind teils vermauert, teils 1739 verändert. Die Priesterthür liegt an der Südseite des Altarhauses, zwei grössere am Schiffe nördlich und südlich zwischen dem zweiten und dritten Fenster von Westen her. Ausserdem ist noch eine vermauerte Rundbogenpforte unten in der oben in Backstein geflickten Westwand vorhanden und über derselben ein ebenfalls vermauertes Rundbogenfenster. Der an den erhöhten Mittelteil der Westmauer gelehnte Fachwerkturm mit Pyramidaldach trägt in der Wetterfahne die Zeichen I. C. S. 1788 — nach den Kirchenakten damals vom Schmiedemeister Schulze geschenkt. Vor der Westfront zeigen sich im Rasen des Kirchhofes die Fundamente eines oblongen Vorbaus, von dessen Anlehnung an die Front auch an dieser noch Spuren vorhanden sind. Ueber seine ehemalige Bestimmung fehlt es an jeder Auskunft — ein Grabgewölbe kann es hier wohl nicht gewesen sein wie in Isterbies (s. das.), da es hier keine Gutsfamilie gegeben hat.

Im Innern haben die 1,22 m starken Wandpfeiler für den Triumph- wie für den Apsisbogen gegliederte Kämpfer, jedoch ist die Gliederung wegen der dicken Übertünchung nicht genauer festzustellen, sie ist jedenfalls sehr zerstört. Abweichend von der sonst in den Feldsteinkirchen herrschenden äussersten Schlichtheit ist hier der Apsis-Bogen und Pfeiler einmal ausgeeckt, und die äussere Ecke hat ihr besonderes, höhersitzendes Kapitäl.

Der Altar trägt einen geschnitzten spätgotischen Flügelschrein. Im Schrein die Gottesmutter von etwas über $^1/_2$ Lebensgrösse in der Sonne mit anbetenden Engelchen, von denen noch drei erhalten sind. Zu ihren Seiten in auffällig

langen Figuren, rechts ein Bischof mit dem Pedum ohne weiteres Attribut, links Antonius mit Glocke und Schwein. An der Strebepfeilerarchitektur dazwischen haben noch mehrere kleine Heilige gestanden, von denen nur noch einer, ein Diakon, erhalten ist. In den Flügeln stehen in zwei Reihen unter Baldachinen, deren Masswerk sehr spätgotisch aus zackigen Distelranken gebildet ist, die zwölf Apostel, unter ihnen Paulus, mit ihren Attributen. Bemalung und Vergoldung ist sehr verdorben. Auf den Aussenseiten der Flügel in Leimfarben ohne Gipsgrundierung auf das Holz gemalt und bis auf die Umrisse fast ganz verloschen, rechts die Verkündigung, links die Geisselung. Besser erhalten ist auf der Vorderseite der Staffel das Schweisstuch, umgeben von zwei Engeln in Kniestück mit der Geisselungssäule bezw. dem Kreuz; dieses eine recht tüchtige Werkstattarbeit von etwas harter Farbe, aber in Zeichnung und Ausdruck ganz trefflich. Erwähnung verdient als eine sehr zierliche geschmackvolle Arbeit von vortrefflicher Anatomie das ebenfalls noch gotische Corpus eines kleinen Kruzifixes von vergoldetem Holz, auf welches die Blutstropfen der Dornenkrone und der Wunden rot aufgemalt sind.

Der Taufstein ist ganz einfach romanisch; auf einem achteckigen, nach oben sich verjüngenden Ständer eine Halbkugelschale von 0,75 m Durchmesser. Der Stein ist aussen am Becken merkwürdig ausgeschliffen, als hätte er lange Zeit im fliessenden Wasser gelegen, das die weichen Teile weggespült hätte.

Von den Glocken gehören die beiden grösseren (von 1 m bezw. 0,63 m Durchmesser, die letztere von sehr schlanker Form) zusammen. Beide tragen am Halse, die grössere zwischen Reifen, die kleinere zwischen Bindfadenschnüren, in gleichen, sehr sauberen Majuskeln von später und etwas ungeschickter Form die Inschrift ✠ CONSOLOR VIVA FLEO MORTVA PELLO NOCIVA, die grössere noch dazu: AN̄ . D̄I . M° . C̊CCCXL (1440); die grössere ausserdem am Körper einander diametral gegenüberstehend die Gottesmutter und Paulus[1] in Reliefs von 0,08 m Höhe. — Die dritte von 0,62 m Durchmesser hat nur drei Bindfadenschnüre am Halse.

Ein kleiner silbervergoldeter Abendmahlskelch der spätgotischen sechsteiligen Form trägt an den Stirnflächen des Knaufs in (nicht mehr vorhandenem) Emailfond die Initialen ✠ SLAVR', die wohl als S. Laurentius zu ergänzen sind und die Vermutung nahe legen, dass der Kelch zu dem Silberwerk der Laurentiuskirche zu Loburg gehört haben wird, welches nach Bestimmung der Visitatoren 1562 zum Besten des dortigen Kirchenbaus verkauft werden sollte.

Südlich vom Orte, unmittelbar südlich von der Ehle und westlich vom Fahrwege nach Isterbies liegt inmitten der Ehlewiese der Rest der Ringmauer einer kleinen Burg, über welche es an jeder urkundlichen Nachricht oder örtlichen Überlieferung gänzlich fehlt, deren frühere militärische Benutzung aber durch gelegentlich darin gefundene Sporen und eiserne Pfeilspitzen — letztere jetzt in der Altertumssammlung zu Burg — bezeugt ist. Die Ringmauer (s. den Situationsplan Fig. 73) bildet ein unregelmässiges Fünfeck, dessen zum

[1] Das Auftreten des Paulus hier und an dem wohl gleichzeitigen Flügelaltare legt die Vermutung nahe, dass die Kirche damals dem in diesen Gegenden nur seltener vorkommenden Apostel geweiht gewesen sein möge.

Teil etwas gekrümmte Seiten in der Richtung von Süden nach Westen und Norden herum in runden Zahlen 30, 39, 23, 45 und 34 m lang sind, während die Diagonalen A—D 66, C—E 57 und B—E 48 m rund betragen. Die Feldsteinmauer, die als Steinbruch ausgebeutet wird, ist nur noch in geringer, übrigens sehr verschiedener Höhe erhalten, am besten auf den Seiten AB und AE, wo sie sich unten als $1^1/_2$ m stark erweist und auf der Aussenseite in Höhenunterschieden von etwa 1 m zwei Rücksprünge von je 0,125 m Tiefe erkennen lässt. Der Eingang scheint auf der schon am meisten zerstörten Seite D—E gelegen zu haben. Im Innenraum lag früher vor der Seite A—B ein grösserer überwachsener Schutthaufen, welcher darunter Reste oder Fundamente von Wohn- oder Stallungsbaulichkeiten vermuten liess, doch hat sich dies bei teilweiser Weg-

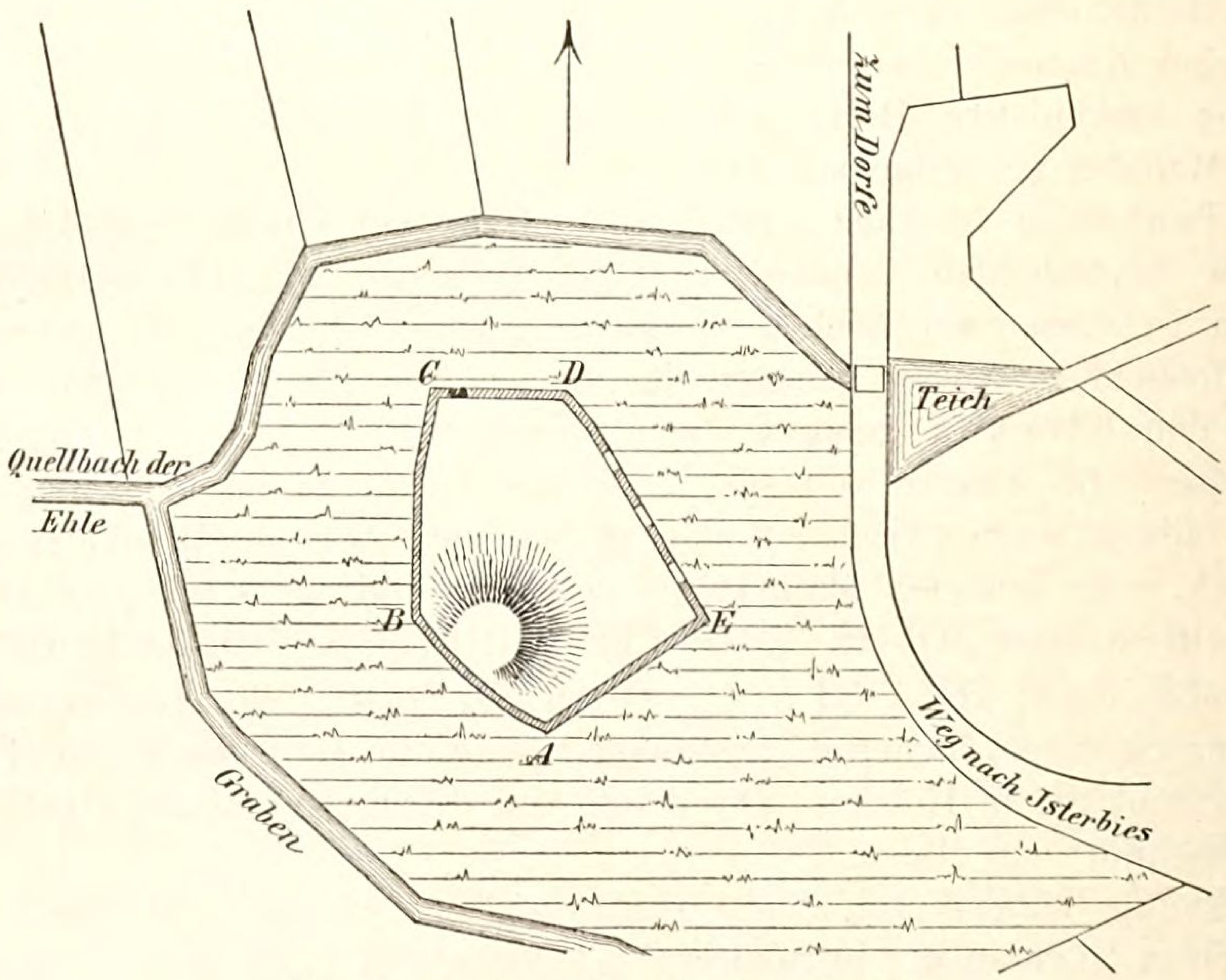


Fig 73. Rosian. Situationsplan der Burg.

schaffung desselben nicht bestätigt, jedoch sind bei 1888 vorgenommenen Nachgrabungen Reste von unterirdischen Gewölben, sowie eine Anzahl Gerippe und Urnen gefunden worden.

Rottstock.

[1459 Rotstock, 1420 und 1552 Rostock.]

Ehemals zum Amte Ziesar gehöriges Kirchdorf an der Buckau und dem Kallenbache, 9 km südsüdöstlich von Ziesar.

Die Kirche, Filial zu Buckau, fiskalischen Patronats, mitten im Dorfe an der Nordseite der Strasse gelegen, zum Abbruch bestimmt, ist ein einfaches romanisches Feldstein-Rechteck mit im Innern abgerundeten Ost-Ecken; die Fenster sämtlich vergrössert und formlos verändert, die Giebeldreiecke im O und W von Fachwerk. — Der Taufstein, achteckig, von 0,90 m Durchm.

übereck, zeigt die einfachsten gotischen Formen. Es scheint aber, dass ehemalige Profilierungen oder Ornamente unter dem oberen Rande weggeschlagen sind, da sich dort bis zum ersten profilierten Reifen ein 0,19 m breites senkrechtes Band herumzieht, das jetzt vollkommen leer ist, oben mit einigen aufgemalten Horizontallinien versehen.

Zwei 0,29 m hohe gegossene Messingleuchter auf dem Altare sind leidliche Repräsentanten der aus dem Mittelalter überlieferten Profilierungen. — Die Glocke von 0,70 m Durchm., nur mit vier flachen Bändern am Halse als Schmuck, hängt westlich von der Kirche in einem offenen Holzgerüst.

Schartau.

[945 Sirtaw, 949 Ciertuui, 965 Cirtowa, 966 Sirtauua, 1153 Schartowe, 1186 Scartowe, 1307 Scharthowe — nachher immer zwischen Schartau und Schartow abwechselnd.]

Pfarrdorf an der Elbe, $5^1/_2$ km westnordwestlich von Burg — nicht zu verwechseln mit dem bei Stendal gelegenen — zuerst urkundlich erwähnt als dem Moritzkloster von Otto d. Gr. geschenkte *urbs* oder *civitas,* muss, wenn auch das angeblich von Karl d. Gr. dem Wittekind verliehene „Herzogtum“ Schartau als abgethane Fabel anzusehen ist, in alter Zeit eine hervorragendere Bedeutung gehabt haben, da 1159 die *justitia Scartoensis* und 1187 das *jus Scartuense* auf andere Landgemeinden übertragen wird. Zur Zeit der ersten Visitation befand sich das Dorf im Besitze der von Treskow, zu von Alvenslebens Zeit neben ihnen hauptsächlich der von Mörner, im XVIII. Jahrhundert wurde es zur Bildung des Königlichen Domänenamtes Niegripp mit erworben.

Die Pfarre, auf der zuerst 1156 ein *sacerdos Vertheboldus* urkundlich vorkommt, wurde 1307 dem Marien-Kloster in Magdeburg inkorporiert, gehörte jedoch 1514 zu den Stellen, die Kardinal Albrecht als dem Domkapitel gehörig anerkannte, und ging bei der ersten Visitation von den von Treskow zu Lehen.

Die Kirche, S. Sebastiani, fiskalischen Patronats, im nördlichsten Teile des Dorfes, nördlich abseits der SW-NO-Dorfstrasse gelegen, ist ein einschiffiger romanischer Feldsteinbau nach Schema I. Die Fenster sind sämtlich verändert bis auf zwei an der Apsis — an welcher die alte Fugung mit in die breiten Mörtellagen eingeritzten Quaderfugen erhalten ist — während das mittelste zu einer Thür für den Geistlichen umgewandelt ist. Von den Thüren am Schiff ist die nördliche vermauert; der Oberteil des Turmes in Fachwerk mit Satteldach erneuert, daher ohne die alte Glockenstube. Das Innere, in dem Triumph- und Apsisbogen vollkommen glatt sind, ist 1887 restauriert und polychromiert. Der Altar trägt einen modernen Aufbau in klassizierenden Formen mit einem ziemlich grossen Längsbilde der Kreuzigungsgruppe, angeblich einer Kopie nach Tintoretto, die 1861 vom Könige aus den Beständen des Museums zu Berlin geschenkt worden ist.

Die drei Glocken haben 1,00—0,72 und 0,59 m Durchmesser, die grösste ist aus dem Metall von drei früheren Glocken gegossen, die beim Brande des Turmes 1759 in das Innere desselben herabgestürzt und zerschmolzen waren.

Als Stelle der alten Burg gilt ein nördlich vom Dorfe fast der Kirche

gegenüber am Südufer des kleinen Schartauer Sees gelegener, etwa 2,50 m hoher viereckiger Wall, dessen Gräben noch kenntlich sind, jetzt der „Wallberg“ genannt.

Schermen.

Kirchdorf mit ehemaligem Rittergut, 5 1/2 km südsüdwestlich von Burg, früher Lehen der Grafen von Lindow, nachher seit 1524 erzstiftisch, 1562 im Besitze der von Meyendorf, 1616 erblich an die von Alvensleben auf Randau gekommen, in deren Händen es noch am Ende des XVIII. Jahrhunderts war, zuletzt von Kemnitzischer Besitz, in den zwanziger Jahren des gegenwärtigen Jahrhunderts unter die Bauerngemeinde dismembriert.

Die Kirche, Filial von Detershagen und mit diesem unter dem Patronat des Klosters nachher der Gutsherrschaft Althaus-Leitzkau, liegt in der Mitte des im rechten Winkel gebauten, bergigen Dorfes südlich der OW-Strasse desselben, inmitten des Kirchhofes, der sich allmählich bis zum Rande der ihn umgebenden, mit Strebepfeilern gestützten Feldsteinmauer ausgehöht hat und zwar sehr unregelmässig, sodass von dem Kirchengebäude ersichtlich viel in der Erde steckt. Es ist ursprünglich ein romanischer Feldsteinbau einfachster Art, aus ungewöhnlich grossen Findlingen in sehr regelmässiger Schichtung hergestellt. An der Südseite des Schiffes sind, jetzt in Gesichtshöhe über dem Erdboden, vermauert noch zwei der alten Rundbogenfenster erhalten, die im Lichten nur 0,33 m hoch und 0,22 m breit sind; auch an der Nordseite die Rundbogenthür und die Priesterthür, sodass das Kirchlein ursprünglich kein besonderes Altarhaus gehabt zu haben scheint. Der Westturm öffnet sich unten in hohem Spitzbogen gegen das Schiff und hat in der Glockenstube nach W und O je drei, nach N und S je zwei Schallöffnungen mit sich anspitzendem Bogen, in den Giebeln des Satteldaches darüber noch je eine schlankere. Dieser Bau nun ist ersichtlich später in höchst unregelmässigem, schlecht gefugtem Material kleiner Feldsteine mit eingemischten Backsteinen dergestalt verändert, dass das Schiff um einen gleichen Betrag, wie es an der Südseite aus dem Erdboden ragt, erhöht und ein länglich rechteckiges Altarhaus angefügt ist. Dasselbe hat in der Ostwand drei schmale, im Spitzbogen geschlossene Fenster, wie auch im Schiffe auf der Südseite ein grosses zweiteiliges Spitzbogenfenster mit Backsteinleibungen und einem ungeschickten runden Teilungspfeiler aus Backstein eingebrochen ist. Dieser Umbau dürfte wohl erst der Zeit nach den Verwüstungen des dreissigjährigen Krieges angehören — falls er nicht noch später anzusetzen ist, denn die flache Decke des Schiffs, welche mit singenden und musizierenden Engeln in Lebensgrösse bemalt ist, hat nach einer von dem bekannten Künstlerwappen begleiteten Inschrift Anno 1715 ein Arnold Eg. (vielleicht Egeling aus Loburg?) hergestellt. Die früher ebenso ausgestattet gewesene Tonnendecke des Altarhauses ist jetzt einfarbig blau überstrichen.

Der Altar hat die alte, nicht ausladende Deckplatte mit sehr tief eingegrabenen, gerade stehenden Weihekreuzen, die Reliquiengruft jedoch vorn im stipes. Darauf steht ein abschreckender hölzerner Aufsatz der Spätrenaissance mit den fast possierlich wirkenden Statuetten rechts des Markus, links des Johannes; die Bilder darin sind moderner Farbendruck. Als Altarstufe dient ein

auffallend kurzer Grabstein mit der eingegrabenen Umrissfigur eines Mannes in bürgerlicher Kleidung. Die sehr unorthographische Majuskelumschrift ist bei dem Familiennamen des Mannes leider abgetreten und abgebrochen ✠ ANNO · DNI ‖ M · CCC · XVII (1317) · I · VIILIA · BEATE ‖ MAVRICII : Ø ‖ HYNRIC · DE · C?O?A?

Vor dem Altar liegt im Fussboden ein zweiter, zum Teil durch den darauf gestellten Taufstein verdeckter, an seinem unteren Ende äusserst abgetretener, ebenfalls ziemlich kurzer Grabstein, der oben in Giebelform abschliesst und in eingegrabener Umrisszeichnung wohl die Ehefrau des vorigen darstellt. Die Umschrift, die oben in der Spitze des Giebels beginnt, lautet, soweit leserlich: ✠ ANNO ‖ DOMINI · M · CCC XVI (also 1316) · IN · SEXTA ‖ FERIA ‖ OHAI Ø (Taufstein) ERTRVT · HEI ‖ N? C?O?A?NI⁹ (NB. Ranis kann es nicht gelesen werden). Eine Abbildung dieses zweiten Steines hat der Altertums-Verein zu Burg 1889 herstellen lassen.

Der genannte Taufstein hat einen cylindrischen Ständer, der unten in rohen Eckschuhen steckend auf einem viereckigen Klotze ruht. Das halbkugelige Becken von 0,80 m Durchmesser hat auf der glatten Fläche unterhalb des Randes die Umschrift: BAPTISMVS CHRISTI EST LAVACRVM AQVAE IN VERBO 1552 (nach Epheser 5 V. 26). Darunter ist die Oberfäche des Beckens mit 15 scharfen Stegen schraubenförmig kanelliert.

Von den Glocken ist die grössere von 0,68 m Durchm. ein unsauberer Guss von C. G. Ziegener in Magdeburg von 1764 mit Wappen und Namen des Gutsbesitzers (von Alvensleben), die zweite ein Neuguss von W. Engelcke in Halberstadt von 1867.

Schopsdorf.

[1329 Scrapstorp, 1459 Scapstorp.]

Kolonistendorf ohne Kirche, 6 km südwestlich von Ziesar, im XVI. Jahrhundert wüste Feldmark, hatte früher eine mit Wällen und Gräben umgebene Burg, auf welcher Bischof Ludwig von Brandenburg (1329—1347) gewöhnlich residierte. Diese war 1356 bereits verfallen und zerstört und an Ebel von Woldenhagen verpfändet. In diesem Jahre verkaufte Bischof Dietrich den Ort für 70 Mark an Ebel von Wittberg, dem erlaubt wurde, sich daselbst, jedoch auf ebener Erde und ohne Gräben eine Kemenate zu erbauen, den Wall der alten Burg dagegen wollte der Bischof vollends schleifen [s. Riedel A. X S. 40]; jetzt ist keine Spur davon mehr vorhanden.

Stegelitz.

[1306 parvum Stegelitz, 1525 Lutke Stegelitz.]

Pfarrdorf 10 km südlich von Burg, von alter Zeit zum Schlosse Grabow gehörig (oder vielmehr eigentlich zum Amte Möckern gehörig, aber von den Grafen von Lindow an die von Wulffen auf Grabow verliehen), und daher dessen Schicksale teilend und früher zum Kreise Ziesar gehörig. Jedoch war der vierte Teil des Dorfes 1410 als Lehen der Grafen von Lindow in den Händen der von Byern und wurde an das Kloster Ploetzke verliehen; ein anderes Viertel war 1405 an die Brüder von Rosenberg verliehen, von denen es 1556 an Lippold

von Arnim zu Brandenstein abgetreten wurde. Die Hälfte des von Wulffenschen Besitzes kam 1545 (siehe bei Grabow und Rietzel etc.) an die von Plotho, erst Werner von Wulffen auf Pietzpuhl kaufte 1721 das Ganze zusammen.

Die Kirche S. Petri (nach dem alten Kirchensiegel) unter dem Patronat der Besitzer von Pietzpuhl, in der SO-Ecke des wendisch angelegten Dorfes inmitten des Kirchhofes gelegen, ist ein einschiffiger romanischer Feldsteinbau nach Schema II, der 1721 bis 1727 eine Erneuerung erfahren hat, welche das Äussere bis auf die Verputzung des Ganzen und die Verlängerung und Verbreiterung der nun im Spitzbogen geschlossenen Fenster (die ehemaligen drei der Apsis sind bis auf eins vermauert) im wesentlichen unverändert gelassen hat. Das an die Erhöhung der Westwand gelehnte Fachwerktürmchen mit Schweifdach, achteckiger geschlossener Laterne und wälscher Haube, innen auf zwei Pfeilern ruhend, trägt in der Wetterfahne die Jahreszahlen 1718 und 1871. Das Innere ist 1892 erneuert und polychromiert, die bei dieser Gelegenheit aufgedeckten mittelalterlichen Wandmalereien in der Apsis sind wieder übertüncht, ohne dass eine Abbildung oder genauere Beschreibung davon aufgenommen wäre. Die flachen Decken vom Schiff und Altarhaus haben dem Bau von 1718 angehörige, einfache aber gefällige Rahmen-Profilierungen von Stuck. In der Apsis sind die Sakraments- und Piscina-Nischen vorhanden.

Der Altar hat die alte 0,17 m dicke, einfach mit Schmiege profilierte Platte mit der Reliquiengruft, deren Deckplättchen ebenfalls noch vorhanden ist, Weihekreuze fehlen aber. Der barocke Aufsatz von Holz, nach den oben angebrachten Wappen und Initialen gestiftet von W(erner) V. W(ulffen) und H(enriette, S(ophie) V. P(laten), enthält unten die Einsetzung des h. Abendmahls, im Hauptbilde die Kreuzgruppe in den üblichen geringen Malereien, oben die Rundfigur des Auferstandenen. Die alten Umgangsthüren sind bei der Erneuerung 1892 entfernt, die sie bekrönenden bemalten Holzfiguren des Moses und des Täufers sind an die Wand gestellt. Auf dem Altare liegt unter neueren eine alte Altardecke von rotem Seidenplüsch, in welchem Rankenmuster im Stile der Zeit ausgeschoren sind, gestiftet 1742 und mit den Initialen der bereits 1721 gestorbenen H. S. V. W. (geb. von Platen) bestickt.

Die Kanzel mit Treppe, gestiftet 1701 von Werner von Wulffen (gest. 1701) und seiner Ehefrau Dorothee Sophie von Katte (gest. 1721), bemalt und vergoldet, zeigt schwere Barockdekoration und wird von einem grossen ungeschickten Engel getragen.

Aus unbemaltem Kiefernholz ist die geschweifte, auf toskanischen Säulen (an denen die natürliche Maserung des Holzes wie eine künstliche Marmorierung wirkt) ruhende, mit schöner Galerie von sechseckigen Docken geschlossene Orgelempore hergestellt. Ebenso ist das nach den Kirchenakten etwa 1748 gestiftete Orgelgehäuse (s. Fig. 74) unbemalt geblieben, dessen drei Haupttürme von schönen Konsolen getragen werden, von denen das mittelste einen lorbeerbekränzten weiblichen Kopf darstellt. Das Ganze wird flankiert von zwei derben Engelputten in durchbrochenem Rankenwerk. Die beiden Seitentürme sind mit Fruchtkörben gekrönt, der mittelste über dem von Wulffen- von Ledeburschen Alliancewappen mit einem prächtigen geflügelten Saturnskopfe — alles in äusserst flotter und sicherer Rokokoschnitzerei teils in Kiefern- teils in Lindenholz. Die

am Ostende der Nordseite des Schiffes stehende zweigeschossige, unten Pfarr-oben Patronats-Loge, sowie die auf einfachem Holzpfeiler mit Streben ruhende Zwischenempore auf derselben Seite und die beiden kleineren Emporen oben neben der Orgel sind spätere, zu der Orgelempore nicht harmonierende und beträchtlich hinter ihr zurückbleibende Zusätze.

Der grosse Taufstein ist aus Rübelander Marmor hergestellt, die sechseckige Schale mit flacher Höhlung misst 1,18 m übereck; an dem nicht schön profilierten Ständer das Alabaster-Wappen des Werner von Wulffen.

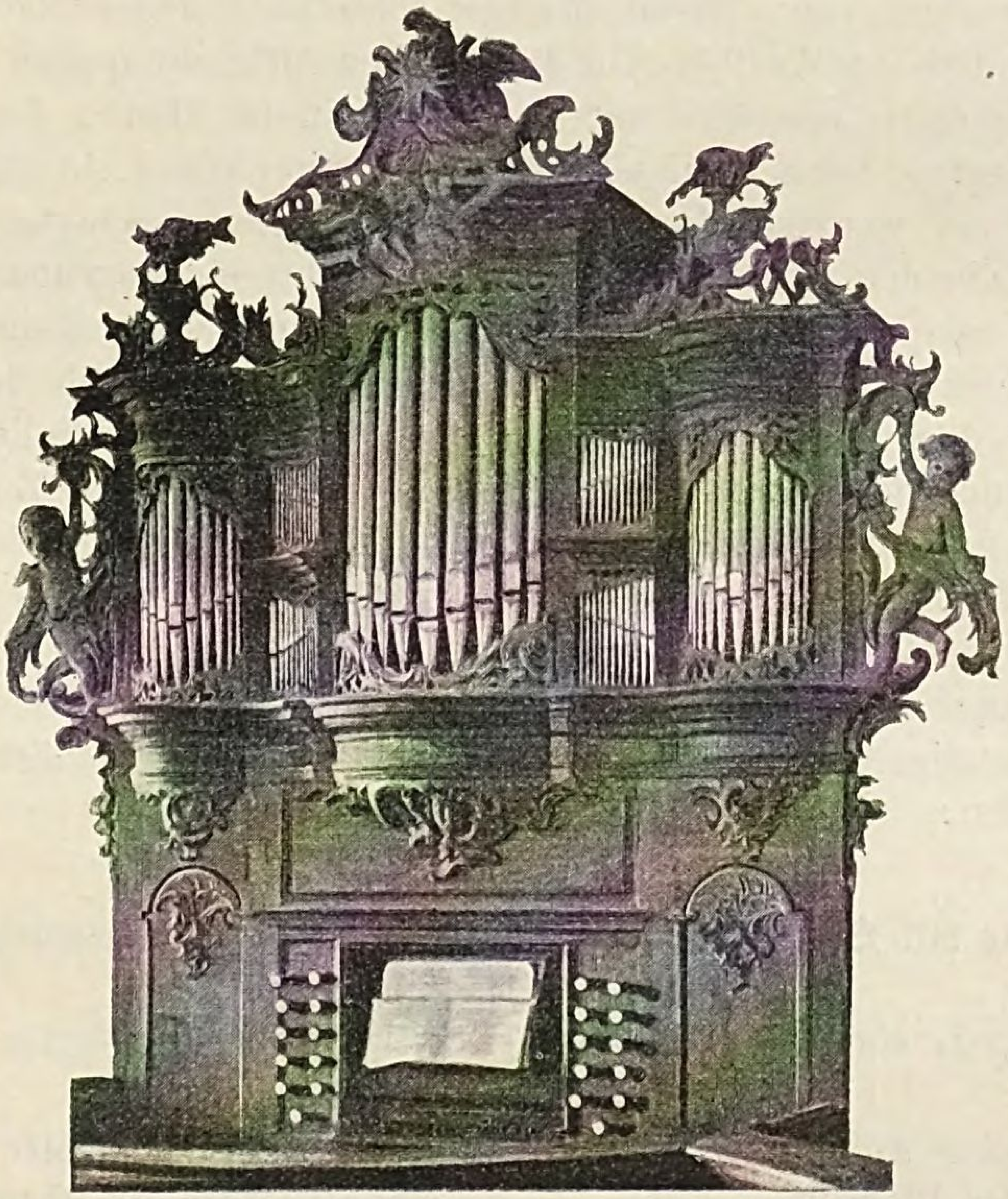


Fig. 74. Stegelitz. Orgel.

Eine überaus prächtige Marmorarbeit ist das in der Mitte der Südwand oben angebrachte Wandepitaph desselben. Zu unterst erscheint ein grosser trapezförmiger Unterbau von schwarzgrauem Marmor, welcher, getragen von einem barocken Blattkonsol aus hellrotbraunem Marmor und oben in zwei vorkragende Eckstücke von gleichem Material auslaufend, zwischen den 16 Ahnenwappen aus weissem Marmor die ebenfalls in weiss eingelegte langatmige Grabschrift trägt. Auf diesem Unterbau steht zunächst vor einem architektonischen Hintergrunde aus dem grauschwarzen Marmor ein an den Ecken von zwei liegenden Wölfen, in der Mitte aber von einem Totenkopf aus weissem Marmor getragenen Sarkophag aus dem rotbraunen Marmor und auf demselben die vollrund gearbeitete weisse Marmorbüste des Verstorbenen in Kürass und Alongeperrücke — die zu

ihrer Herstellung benutzte Totenmaske des Verstorbenen befindet sich in Pietzpuhl. Zu den Seiten stehen auf den vorgekragten Eckstücken des Untersatzes zwei weibliche allegorische Gestalten aus weissem Marmor, die geflügelte zur Rechten schaut lebhaft nach oben und trägt in der Rechten eine abwärts gekehrte Ruhmesposaune, die ungeflügelte zur Linken hält in der linken Hand ein Buch abwärts, in der rechten einen von einer Schlange umwundenen Fackelstab, um den Hals eine goldene Kette mit dem Bilde der Sonne. Auf dem bogigen Abschlusse der Wandarchitektur, vor dessen Bogen über dem Haupte der Büste ein ganz prächtig gearbeiteter, dem an der Orgel fast identischer Saturnskopf in geflügelter Kartusche von weissem Marmor schwebt, liegen zu beiden Seiten des golden strahlenden von Wulffen- von Platenschen Alliancewappens zwei weinende weisse Marmorputten, der eine mit Schriftrolle in der Hand, der andere neben einem Bienenkorbe. Ganz oben schwebt frei vor der Wand ein geflügelter weiblicher Genius von weissem Marmor mit drei goldenen sechsstrahligen Sternen um das Haupt, in der rechten Hand abwärts gekehrt einen grünen Lorbeerkranz, in der linken nach aufwärts einen ebenfalls grünen Palmenzweig tragend. Das Ganze, wenn auch mit prahlerischem allegorischem Bombast überladen und stark manieriert, ist doch eine Arbeit von höchster technischer Vollendung; leider trägt sie nirgends den Namen des Künstlers, von dem ohne Zweifel auch der Orgelprospekt und das fast gleichzeitige von Münchhausensche Epitaph zu Möckern herrühren. Das hiesige ist dem 1743 verstorbenen Halberstädter Domherrn Werner von Wulffen 1744 von seinem Sohne, dem Magdeburger Domherrn Werner Christoph v. W. errichtet. Als ein charakteristisches Beispiel mag hier auch die langatmige Inschrift wenigstens in ihrem hauptsächlichsten Wortlaut mitgeteilt werden:

Stehe still Leser
und betrachte mit Ehrfurchtsvollen Augen dieses Verehrungswürdige Bildniß
des u. s. w. u. s. w.
welches zwar einige Vorzüge des Leibes, nicht aber der Seelen abbildet
denn Er war
Eine Zierde des wahren Adels — Ein Beyspiel der ächten Tugend
Ein Vater der Wäysen — Ein Versorger der Wittben
mit einem Wort
Ein rechter Nachfolger Christi
Indem er in seinem gantzen Leben Gottesfürchtig, in seinem Leiden gedultig
und in seinem Sterben sich standthafftig erwiese.

Zum Schlusse:

Nun, Leser, gehe hin und lebe so wie Er gelebet, so wirst Du
auch wie Er nimmermehr sterben.

Älter ist das an der Nordwand des Altarhauses aufgehängte grosse Trophäenepitaph in bemalter Holzschnitzerei des im Alter von 18 Jahren am 18. April 1694 zu Zabal bei Neuhäusel in Ungarn von einem ungarischen Kornet „hinterlistiger und bosshaffter Weise erstochenen“ Fähndrichs Levin Friedrich von Wulffen. Oben in ovalem, von den 16 Ahnenwappen umgebenen, mit dem Federhelm gekrönten Rahmen das nach links schauende gering gemalte Kniestück des

jungen Mannes in Kürass. Unten sprengt aus der bereits stark decimierten Trophäenumgebung der Inschrifttafel mit besonders vielen Kanonen ein schwarzer Kürassreiter auf weissem Schimmel dem Beschauer grade ins Gesicht.

Unter diesem Epitaph ist der Eingang zu der an die Nordseite des Altarhauses angebauten Familiengruft, welche mit zwei Jochen Kreuzgewölbe zwischen breiten Gurtbögen im Halbkreis eingewölbt ist. In derselben befinden sich unter anderen geringeren zwei zinnerne, zum Teil mit vergoldeten Wappen, Engelsköpfen, trauernden Genien u. dergl. dekorierte Prunksärge des Werner von Wulffen gest. 1743 und seiner Gattin Henriette Sophie von Platen gest. 1721 im Kindbette. Geringer sind die seiner Mutter Dorothee Sophie von Katte gest. 1721 im Alter von 69 Jahren und seiner Schwiegertochter Dorothee Juliane Wilhelmine „Baronesse und Erzherrin" von Ledebur gest. 1779.

Die Glocke von 0,985 m Durchmesser hat sehr ausgeprägte zuckerhutförmige Gestalt mit weit ausladendem Schlag; am Halse nur zwei Paare Bindfadenschnüre; am Körper ist viermal in ziemlich regelmässigen Abständen eine Gruppe von drei undeutlichen Brakteatenabgüssen verteilt.

Unter den Abendmahlsgeräten hat ein silbervergoldeter Kelch von 0,155 m Durchmesser des Fusses, nebst dazugehöriger Patene, gestiftet 1717 von W. V. W. und H. S. V. P. mit deren eingravierten Wappen noch die ärmliche Erinnerung an die mittelalterliche sechsteilige Anlage. Interessanter ist ein kleiner, sehr verdorbener gotischer silbervergoldeter Kelch, dem am Knaufe auf die Zapfenstirnen statt der üblichen Rauten je eine vierblättrige Blume mit Knopf in der Mitte gelegt ist, um den sechseckigen Ständer ober- und unterhalb des Knaufes in Minuskeln ihesus. Als signaculum hat auf dem sechsblättrigen Fusse wohl ehemals ein kleines Kruzifix in Relief gesessen, nach dessen Abbrechen später ein ganz gradliniges lateinisches Kreuz roh eingraviert ist. Auf der dazugehörigen ganz verdorbenen Patene ist ein sehr zierliches griechisches Kreuz in einem Kreise mit Palmettenornamenten zur Ausfüllung der Winkel eingraviert. — Eine cylindrische silbervergoldete Hostiendose von 0,11 m Durchmesser ist ganz einfach und ohne Jahreszahl, hat aber das sehr hübsch gravierte v. Wulffen- v. Ledeburschc Alliance-Wappen am Cylinder.

Stresow.

[1306 Stresen, 1383 Strezo, 1533 Stresse, 1562 Stresaw.]

Kirchdorf mit Rittergut, 11 km östlich von Burg, früher zum Amte Grabow (s. das.) gehörig und dessen Schicksale teilend, seit 1545 zwischen den von Wulffen und von Plotho geteilt, 1780 bereits in bürgerlichem Besitz.

Die Kirche, Filial zu Grabow, unter Patronat der Gutsherrschaft, inmitten des Dorfes an der Südseite der OW-Dorfstrasse gelegen, ist ein kleiner einschiffiger romanischer Feldsteinbau nach Schema II. Erhalten sind die vier kleinen Fenster der Nordseite des Schiffes, zwei an der Südseite des Altarhauses und die drei der Apsis. Eine zweite Eingangsthür an der Nordseite ist vermauert, ebenso die Priesterthür an der Südseite des Altarhauses. Im Ostgiebel des Schiffs ist eine Öffnung in Form eines griechischen Kreuzes ausgespart. Das Fachwerktürmchen über der Westfront ist erneuert, an der Südseite des Schiffes

eine grosse Familiengruft in rohen Putzbauformen angebaut. Innen sind Triumph- und Apsisbogen vollkommen glatt.

In der Apsis ist über dem Sakramentschrank ein rechteckiges Steinrelief mit dem nach links schreitenden, nach rechts schauenden Agnus, vor dem links der Kelch steht, angebracht; gleich dem alten Eisenbeschlag der Thür dick übertüncht.

Der Altar hat auf der alten Mensa einen leider stark verdorbenen bemalten Schnitzaufsatz von eigentümlichem Interesse nach mehreren Seiten. Es ist ein in die Sprache der Renaissance übersetzter Flügelaltar, dessen geschnitztes Ornament sich ganz in den Laubsäge- und Beschlag-Motiven der deutschen Renaissance der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts bewegt, aber statt des sonst in dieser Zeit vorherrschenden Gold und Weiss kräftig und reichlich in Blau, Rot und Gold bemalt ist. Die Staffel stellt in einem leider stark abgeriebenen Gemälde die Austeilung des heil. Abendmahls unter beider Gestalt rechts durch einen Geistlichen in schwarzem Talar an einen knienden Herrn, hinter dem weiter zwei Männer, dann zwei stattlich gekleidete Fräulein allein und dann noch weiter sieben Frauen dicht gedrängt stehen, links durch einen Priester in roter Kasel wiederum an einen knienden Herrn, hinter dem wieder zwei Männer, der eine in Pelzschaube, stehen, dann weiter zwei von dem Altare abgewandte Männer und ganz links zwei Jünglinge. Die Handlung geht in einer breiten Kirchenarchitektur mit Apsis vor sich, die charakterlos wiedergegeben ist, aber einigermassen an St. Nikolai in Burg erinnert. Die sämtlichen Figuren sind offenbar Portraits aus wohlhabenden bürgerlichen und Ratskreisen. Das merkwürdigste ist aber, dass der Altar, an dem auf dem Bilde die Austeilung stattfindet, denselben Aufsatz trägt, der jetzt hier in Stresow steht, aber mit einer Abweichung insofern, als auf der Abbildung als Hauptbild eine grosse Kreuzgruppe erscheint, während dasselbe gegenwärtig die Einsetzung des heil. Abendmahls darstellt, bei welcher Luther und Melanchthon zur Rechten Christi an der Tafel sitzen. In den Flügelstücken der Staffel ist rechts das Wappen des Administrators Joachim Friedrich, links das der Stadt Burg gemalt. Zu den Seiten des Hauptbildes stehen die geschnitzten und bemalten Rundfiguren des Adam rechts und der Eva links in halber Lebensgrösse. Die feststehenden Flügel enthalten, je zwei untereinander, die vier Evangelisten über Landschaften in Wolken sitzend und in sehr bewegten Haltungen mit ihren Büchern und Symbolen beschäftigt — flüchtige Malereien offenbar nach italienischen Vorbildern aus der Spätzeit der Michelangelesken Schule, ebenso wie das grosse Halbkreis-Lunettenbild des Weltgerichts, welches mit dem in Zitz (s. das.) viel Ähnlichkeit hat, aber ausführlicher und in der Zeichnung besser, auch farbenreicher gehalten ist. Über dieser Lunette schwebt geschnitzt die Taube des heil. Geistes, nach Ausweis des Staffelbildes aber hat dazu als weitere Bekrönung noch eine jetzt im Gerümpel unter der Orgelempore liegende dreieckige Tafel mit dem gemalten Brustbilde Gottvaters und einem geschnitzten kleinen Kruzifix darüber gehört. Auf der Rückwand ist eingeschnitten: *A . 1584 . Mit . na . ESTOM . Con . 30 th* . d. h.. Mittwoch nach Estomihi constat (kostet) 30 Thaler. Über dem Gemälde der Staffel steht aber 1588, unmöglich können auch die 30 Thaler den Preis für das ganze Werk bezeichnen — vielleicht nur den der 1584 fertig gewordenen

Schnitzereien, während 1588 die Zeit der Fertigstellung der Malereien angiebt. Allem Anschein nach ist der Aufsatz ursprünglich für eine der Burger Kirchen gefertigt, vielleicht in Zusammenhang damit, dass 1588 der Magistrat von Burg definitiv das Patronatsrecht über die dortigen Kirchen von dem Marienkloster in Magdeburg erwarb, und ist, als dort die anspruchsvolleren Altaraufsätze hergestellt wurden, nach Stresow verkauft. Urkundliche oder chronikalische Nachrichten darüber oder auch nur eine örtliche Überlieferung haben sich jedoch weder hier noch in Burg ermitteln lassen.

Vom Taufstein ist nur das unförmlich achtseitige Becken von 1,08 m Durchmesser übereck vorhanden, der Fuss ist zerstört.

Ein Mitleid erweckendes Zeugnis von der Ärmlichkeit der Zustände nach dem dreissigjährigen Kriege ist eine sehr verdorbene kleine gemalte Holztafel am nördlichen Triumphbogenpfeiler, Epitaph des 1661 verstorbenen Günzel Augustus von Plotho. Der Verstorbene kniet in der schwarzen holländischen Tracht der Zeit, vor sich ein braunes Windspiel, oben in der Wolke das Brustbild des segnenden Christus mit der Weltkugel, umgeben von Engeln.

Die Glocke von 1 m Durchmesser ist ein sehr hässlicher und unordentlicher Guss des Johann Koch aus Zerbst. Sie trägt am Halse das Distichon:

O MI DEUS OMNES CAMPANA HAC AD SACRA VOCATOS
ILLUSTRET VERBO SPIRITUS IPSE TUUS. MDCCIV

(1704). Am Körper in sehr starkem Relief auf der einen Seite das von Plotho-von Krusemarksche Alliance-, auf der anderen das von Wulffensche Wappen mit langatmigen Inschriften.

Theessen.

[1368 Thesen, Thiezzin, 1382 Thesin, 1383 Teczin, 1500 Tetzem, 1562 Tessen.]

Kirchdorf mit Rittergut, 13½ km östlich von Burg, seit 1509 im Besitz der von Arnim auf Crüssau, die damals erst das Rittergut daselbst anlegten, jetzt der von Pieschel.

Die Kirche, Filial zu Crüssau (Kr. Jerichow II), unter Patronat der Gutsherrschaft, in der Mitte des Dorfes südlich der OW-Dorfstrasse gelegen, ist ein sehr kleiner einschiffiger romanischer Feldsteinbau nach Schema II, das Schiff nur zwei, das eingezogene Altarhaus nur 1 Fenster lang, beide durch einen hölzernen Laubenbau am letzteren (wie in Gross-Lübs, Hohenlobbese etc.) unter ein Dach gebracht, auf der Nordseite ist derselbe durch Anbau einer formlosen Prieche ersetzt, die nördliche und südliche Eingangsthür (letztere vermauert) bereits im Spitzbogen geschlossen; das westliche Fachwerktürmchen hat eine offene achteckige Laterne mit Zwiebeldach.

In demselben zwei Glocken. Die grössere von 0,83 m Durchmesser hat am Halse zwischen zwei laubumwundenen Stabfriesen die Minuskelumschrift: **defvnctos plango vivos voco fulgvra frango anno dni m cccc xx jar**[1] (1520). Die zweite ist ein Neuguss von Ulrich in Apolda von 1852.

[1] Es ist eine durch die ganze zweite Hälfte des XV. bis weit in das XVI. Jahrhundert hinein in ganz Deutschland bis in die Schweiz hinauf (siehe z. B. auch Rogaesen und Scharlibbe im 2. Kreise) in mancherlei Varianten verbreitete Schreibweise der deutschen Glocken-

Im Altarhause an der Südseite steht der Grabstein des 1584 verstorbenen Heinrich von Arnim, grosse Figur eines Geharnischten, nach rechts kniend mit betend erhobenen Händen in einer Rundbogennische mit vier Ahnenwappen in den Ecken, darüber ein Giebeldreieck mit dem Brustbilde des segnenden Gottvaters und als Akroterien zwei geflügelte Engelsköpfe. Nicht ungeschickte Handwerksarbeit, dick übertüncht.

Tryppehna.

[992 Tropeni, 1301 Tropene, 1420 Treppene, ebenso 1562. aber auch Tribbene, Dietmann, der S. 278—280 ausführlichere Nachrichten über die Kirche giebt, schreibt: „Tryppehne, so ins gemein Pehne genennet wird,“ Abel schreibt Trypene.]

Pfarrdorf 4 km nordwestlich von Möckern, 992 zuerst erwähnt als dem Kloster Memleben geschenkt, nachher zum Amte Gommern gehörig kursächsisch.

Die Kirche, von Abel als St. Mariae betitelt, ehemals unter Patronat des Klosters Ploetzke, nach dessen Säkularisation kursächsischen, jetzt fiskalischen Patronats, in der Mitte des unregelmässig gebauten Dorfes am Zusammenstoss einer WO- und einer NS-Strasse inmitten des Kirchhofes gelegen, ist ein einschiffiger romanischer Bau nach Schema II aus Feld- und Bruchsteinen gemischt, die Fenster (in der Apsis drei) vergrössert, zwei Eingänge nördlich und südlich am Schiff verändert, jetzt ein neuer durch die Westfront eingebrochen, Priesterthür an der Südseite des Altarhauses, Fachwerkturm hinter der Westfront nach einem Brande 1818 erneuert.

Im Innern zeigt der wegen der Kanzel sehr verhauene Triumphbogen unter dicker Tünche noch Reste eines profilierten Kämpfers. In der Apsis der Sakramentschrein in Sandsteineinfassung, die mit glattem gotischen Kleeblattbogen geschlossen ist, die Thür fehlt. Auf dem gemauerten Altar steht der Schrein eines kleinen spätgotischen Schnitzaltars von sehr geringer Arbeit, jetzt durchgehends dick bronziert. In der vertieften Mittelnische die stehende Gottesmutter, rechts der Täufer über Magdalena, links Jacobus major (nur mit einer grossen Muschel in der linken Hand, der Pilgerstab ist weggebrochen) über St. Georg. Die Flügel fehlen. Zwei einschliesslich der Füsse nur 0,24 m hohe Messingleuchter von der bekannten mittelalterlichen Profilierung.

Der Taufstein hat am halbkugeligen Becken von 1 m Durchmesser unter dem Rande einen einfachen glatt in Relief herausgearbeiteten Hufeisenbogenfries.

Beim Pfarrer ein gotischer silbervergoldeter Kelch, 0,17 m hoch, Durchmesser des sechsblättrigen Fusses 0,13, der des parabolischen Bechers 0,105 m. An den Stirnen der Zapfen des Knaufs **ihcſus** in sehr zusammengedrehten

inschriften, dass ausser dem *anno domini* vor den Jahrhundertzahlen, hinter den Zehnern und Einern noch einmal das deutsche Wort *iar* (oder *iare*, am vollständigsten in der Variante: *in deme X.X. iare*) hinzugefügt wird. An irgend einer Stelle muss doch die angebliche Entdeckung Schubarts [die Glocken im Herzogtum Anhalt 1896], der hieraus den Namen eines angeblich in Halle ansässigen Glockengiessers Jar oder Jaur herausgebracht hat, als eine der wunderlichen, wenn auch sehr zuversichtlichen Phantasien dieses Forschers zurückgewiesen werden.

Minuskeln, zwischen den Zapfen durchbrochenes Masswerk. Unter dem Fusse in Minuskeln eingraviert: **duffe ❀ kelk ❀ hort ❀ to ❀ treppene.** Die Patene dazu ganz einfach. Kelchtuch von kirschrotem Atlas mit Silberfadenstickerei aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts, in der Mitte ein Monogramm C. S. K. mit Krone darüber.

Die Glocke von 0,68 m Durchm. ist mittelalterlich, aber bis auf vier ziemlich breite Bänder am Halse ganz schmucklos. Dietmann berichtet S. 279, dass ehemals drei vorhanden gewesen, eine im dreissigjährigen Kriege von den Kroaten hinweggenommen und die andere von den Einwohnern nach Lühe verkauft sei.

Vehlitz.

[1533 Felitz, Dietmann schreibt Vehelitz.]

Pfarrdorf an der Ehle, $5^1/_2$ km nordöstlich von Gommern, 6 km südwestlich von Möckern, früher zum kursächsischen Amte Gommern gehörig.

Die Kirche (St. Stephani?), fiskalischen Patronats (früher des Klosters Ploetzke), am Nordende des Dorfes westlich von der NS-Dorfstrasse inmitten des Kirchhofes gelegen, ist ein einschiffiger romanischer Bruchsteinbau mit hier und da eingemischten Feldsteinen, ursprünglich nach Schema I, Schiff 4, Altarhaus 1 Fenster lang. Die Apsis sammt ihrem Bogen und dem Triumphbogen sind weggebrochen, das Altarhaus um zwei Fensterbreiten verlängert und gerade geschlossen, im Ostgiebel unverstandene Versuche einer Nischengliederung in dem ungefügen Material — wohl erst nach dem dreissigjährigen Kriege. Von den alten Fenstern sind die der Nordseite sämtlich und eins der Südseite des Schiffs vermauert erhalten, sämtliche übrigen verändert und vergrössert, die Priesterthür an der Südseite des Altarhauses ebenfalls vermauert. Sonst ist nur ein Eingang für die Gemeinde an der Südseite erhalten. Der Turm hat in der Glockenstube nach W und O drei, nach N und S zwei Schallöffnungen, die in Backstein einfach im spitzen Winkel geschlossen sind, wohl gleichzeitig mit der Veränderung der Ostseite.

Der gemauerte Altar trägt einen ziemlich grossen, sehr verdorbenen, aber beachtenswerten spätgotischen Schnitzschrein. Auf einer sehr hohen ganz verdorbenen gelbgrau übermalten Staffel (mit einer Mittelnische als Sakramentschrein oder Reliquienbehälter) stehen im Schrein in Figuren von dreiviertel Lebensgrösse die Gottesmutter, umgeben von sechs musizierenden Engeln, zwischen Petrus und Paulus, die ihrer Attribute und ihrer Nasen beraubt sind. In den Flügeln in zwei Reihen zu je drei Figuren die übrigen zehn Apostel, zwischen die im rechten Flügel oben Anna selbdritt, unten Dorothea gestellt sind. Alle Gewänder sind bis auf die Unterseiten vergoldet gewesen; das sehr verwüstete Rankenwerk der Umrahmung und der Baldachine ist mit weisser Ölfarbe überschmiert, die Rückseite übertüncht. Ob dies vielleicht ursprünglich der Schrein des Haupt- (Marien-) Altars der Klosterkirche von Ploetzke gewesen ist, dessen Thorschmidt gedenkt?

Der Taufstein, gotisch, achteckig, von 0,96 m Durchm. übereck (der der Höhlung 0,70), hat am Becken an jeder Polygonfläche gleichmässig hübsches nasenbesetztes je in eine abwärts hängende Lilienblume auslaufendes Masswerk.

Von den Glocken hat die grössere von 0,81 m Durchm. am Halse **SOLI DEO GLORIA**, darunter einen schlechten Fries von abwärts hängenden Blumen- und Fruchtstücken. Darunter am Körper ein 0,24 m langes Kruzifix in Relief, gegenüber eine vierzeilige Inschrift über Patron, Pfarrer u. s. w. Über dem Schlag **IOH. GOTTF. WENTZEL FECIT 1709**. — Die kleinere von 0,69 m Durchm. hat am Halse zwei Zeilen Inschrift:

PSALM 34. ICH WILL DEN HERREN LOBEN ALLEZEIT SEIN LOB SOL IMMERDAR IN
MEINEM MVNDE SEIN . FRIEDRICH HELMHOLT GOSS MICH.

Am Körper die sächsischen Kurschwerter ohne Einfassung in Relief, gegenüber vier Zeilen Inschrift von Pfarrer, Richter etc. und **ANNO 1654**. Der Guss ist sehr schlecht geraten, verunglückte oder vergessene Buchstaben sind nachträglich eingraviert.

Wahlitz.

[1015 Walize, 1275 Williz, 1367 und später immer Waltz oder Walcze, Gundling aber schreibt bereits Wahlitz.]

Kirchdorf mit Rittergut 5 km nordwestlich von Gommern, das 1015 dem Kollegiatstift St. Marien zu Magdeburg vereignet wurde, 1479 belehnte jedoch Friedrich von Alvensleben zu Calvoerde den Wilhelm von Keller damit, welcher es mit der Genehmigung der von Alvensleben und des Erbischofs Ernst an das Marienkloster zu Magdeburg verkaufte, in dessen Zinsregister es noch 1523 erscheint. Bei der ersten Visitation aber befand es sich mit Mentz und Königsborn verbunden im Besitz des Magister Paulus Praetorius und ist in dieser Verbindung geblieben, bis es neuerlichst beim Verkauf von Königsborn davon abgezweigt und im Besitze der Familie von Nathusius geblieben ist.

Die Kirche (1275 als Filial zu Mentz gelegt, nachher bis zur Reformationszeit Filial zu Carith, damals aber zu Gübs und so bis 1674, wo sie wieder zu Mentz gelegt wurde), am Südende des Dorfes östlich von der NS-Dorfstrasse inmitten des Kirchhofes gelegen, ist ursprünglich ein einschiffiger romanischer Bruchsteinbau kleinsten Formats nach Schema II, wovon der glatte Triumphbogen und zwei kleine romanische Fenster an der Nordseite, wo auch die Eingangsthür sich befindet, Zeugniss geben. Der Chor ist aber später rechteckig, ohne Apsis, umgewandelt und etwas vergrössert, jedoch noch in vorreformatorischer Zeit, da Sakramentschrein und Piscina, wenn auch nur einfach rechteckig, in der Ostwand vorhanden sind.

Vom alten Altar ist nur der Mauerkörper vorhanden, auf dem ein modern überstrichener dörflich bescheidener Aufsatz mit Bretzelornament in den Flügelstücken und mit modernem Madonnenbilde steht.

Der Taufstein gotisch, einfach achteckig, von 0,78 m Durchmesser übereck, auf den Polygonflächen des Beckens mit Fruchtschnüren barock bemalt.

Die Glocke im Fachwerktürmchen ist ein Neuguss von W. Engelcke in Halberstadt von 1853.

Wallwitz.

Kirchdorf $3^{1}/_{2}$ km südwestlich von Möckern, ehemals kursächsisch.

Die Kirche, jetzt St. Timothei genannt, Filial zu Vehlitz, 1755 noch zu Dannigkow, am Ostende des Dorfes nördlich von der WO-Dorfstrasse inmitten des Kirchhofes gelegen, ist ein einschiffiger romanischer Bruchsteinbau nach Schema II. Das Schiff vier Fenster lang mit Eingangsthür an der Südseite, Altarhaus zwei Fenster lang mit vermauerter Priesterthür an der Südseite. Vom Triumphbogen ist der Kämpfer weggeschlagen, der Apsisbogen hat noch einen sehr einfachen, ob das aber der alte ist, muss dahingestellt bleiben, da die Apsis vor einiger Zeit erneuert ist und zwar aussen in $^{5}/_{8}$, innen im Halbkreis.

Der alte gemauerte Altarkörper trägt den der Flügel beraubten Schrein eines spätgotischen Schnitzaltars. In der vertieften Mittelnische steht die Gottesmutter von $^{2}/_{3}$ Lebensgrösse mit hoher Krone, das Christkind eine Weintraube haltend. Zu den Seiten je zwei Heilige in zwei Reihen untereinander, rechts Barbara und ein Bischof ohne Attribut über Jacobus major (der nach links gewandt stehend sich aus seiner Pilgerflasche stärkt, eine Beschäftigung, die, wenn auch anderen Aposteln zugeteilt, auf Darstellungen der Apostelteilung in Schnitzwerken und Gemälden des ausgehenden Mittelalters nicht zu fehlen pflegt) und Mauritius, links Katharina und Margareta über Petrus und Paulus. Die männlichen Figuren sind etwas kurz geraten, aber alle recht ausdrucksvoll, Maria mit schönem Faltenwurf. Die Bemalung ist schlecht erneuert, das Masswerk dick übertüncht.

Der Taufstein ist romanisch; der Ständer cylinderförmig, das Halbkugelbecken von 0,79 m Durchm. ist unter dem Rande mit einfachem, sehr flachem Rundbogenfriese geschmückt.

Von den Glocken im Fachwerktürmchen über der Westfront hat die grössere von 0,98 m Durchm. am Halse den gewöhnlichen Beckerschen Fries von abwärts hängenden Akanthusblättern. Am Körper unter dem Abguss von drei kleeblattförmig gestellten natürlichen Blättern eine 25 zeilige Dedikations-Inschrift, aus welcher erhellt, dass die Glocke 1727 von Peter Becker in Halle gegossen ist; darunter S. D. G. — Die kleinere von 0,84 m Durchm. hat am Halse zwischen zweimal drei Reifen in flachen, aber scharf ausgeprägten Relief-Majuskeln ohne alle kalligraphischen Schnörkel die Umschrift: VENITE BENEDICTI PATRIS MEI.

Walternienburg.

[974 Niunburg, 999 Niwanburg, 1277 Nyenborch, 1420 Nygenborg und Walter Nuwemborg — aus welcher Veranlassung der Zusatz „Walter" hinzugekommen, erhellt nicht.]

Pfarrdorf mit Herzoglich Anhaltischem Domänenamt an der Nuthe, nicht weit von ihrem Einfluss in die Elbe, 10 km südlich von Leitzkau, $10^{1}/_{2}$ km westlich von Zerbst. Der Burgward wurde mit Barby 974 von Kaiser Otto II. an die Abtei Quedlinburg geschenkt, von dieser nachher an die Herzöge von Sachsen und von diesen weiter an die Grafen von Barby verliehen. Nach deren Aussterben 1659 wurde das Amt, zu dem noch Flötz, Gödnitz, Kämeritz und Gross-

Lübs gehörten, von Anhalt-Zerbst unter kursächsischer Landeshoheit in Besitz genommen, nach dessen Aussterben 1793 kam es an Anhalt-Dessau, 1816 aber zu Preussen.[1]

Die Kirche, jetzt St. Bartholomaei betitelt, unter Patronat des Herzogs von Anhalt, in der Mitte des langgestreckten Dorfes westlich ven der NS-Dorfstrasse gelegen, ist ein vielfach veränderter, dick geputzter Bruchsteinbau, in dem wohl ein romanischer Kern steckt, der aber schon einen gotischen Umbau erfahren hat. Davon zeugt die Gruppe von drei spitzbogigen Fenstern der geraden Ostwand des Altarhauses, die spitzbogige Thür zur Sakristei (ehemals wohl die Priesterthür) an der Nordseite des Altarhauses mit Kugeln in der Hohlkehle des Bogens und das mit gotischen Nasen besetzte Steinkreuz auf dem Giebel der Ostwand. Jetzt ist das ganze Innere nach Wegschlagung des Triumphbogens mit hölzerner Halbkreistonne überwölbt und blau gestrichen. Aussen sind das Schiff und das eingezogene Altarhaus durch eine auf einem Holzpfeiler und einem östlichen in der Flucht der Ostwand liegenden Mauerpfeiler ruhende Laube unter ein Dach gebracht. Der schiefergedeckte Turm hat eine Zwiebelkuppel, darüber eine schlanke offene achteckige Laterne und steile wälsche Haube.

Der Altar ist der mittelalterliche, dessen Deckplatte 0,17 m stark ist und mit einfacher Kehlung auch 0,17 m ausladet; die Reliquiengruft befindet sich vorn, an der Seite des stipes Schränkchen. Auf ihm steht der sehr nüchterne Kanzelaufbau, in welchem zwischen korinthischen Säulen Moses und der Täufer als Flügelmänner neben dem Polygon mit gedrehten Säulen an den Ecken stehen, auf dem Schalldeckel der Auferstandene mit der Siegesfahne — alles weiss lackiert mit Vergoldung. Unter dem Polygon eine dürftige Pinselei der Einsetzung des h. Abendmahls.

Von den Glocken ist die grösste von 1,23 m Durchm. mittelalterlich, hat aber nur zwei Reifenpaare am Halse als Schmuck. — Die zweite von 1 m Durchm. hat unterhalb des Beckerschen Akanthusfrieses zuerst den Spruch VERBVM DOMINI MANET IN AETERNVM. Darunter in zwei Zeilen deutscher Buchstaben mit eingemischten lateinischen Zahlenbuchstaben das Chronogramm:

aLLe rVfe ICh zVM hören
DIr o Gott zV ehren.

Dann eine lange Dedikationsinschrift und unter dieser in einer Barockkartusche die drei Zeilen:

GOSS MICH
PETER BECKER IN
HALLE ANNO 1717.

Auf der Gegenseite das Anhaltische Wappen. — Die dritte von 0,75 m Durchm. hat am Halse vier kleine frühgotische Rundmedaillons mit den geflügelten Evangelistensymbolen, unten auf dem Schlag ein kleines, stark erhabenes, aber undeutlich geratenes Relief des Kruzifixes.

[1] Vrgl. Beckmann, Joh. Christoph, Historie des Fürstentums Anhalt Bd. I, III. Tl. II. Buch V Kap. S. 339–342. — Wiggert, S. 113–116. Danach Lotz I S. 612.

Der von Wiggert erwähnte Reliefgrabstein ist jetzt an der Ostwand aussen aufrecht aufgestellt, daher, obgleich sehr stark verwittert und ohne alle deutende Inschrift, jetzt bestimmter zu erkennen und zu erklären, als es W. vermochte. Es ist ganz sicher eine weibliche Figur in der Tracht des ausgehenden XIII. Jahrhunderts mit einer kronenartigen Kopfbedeckung. Ihre Arme sind nicht, wie W. angiebt, über Kreuz gelegt, sondern mit der linken Hand fasst sie vor die Brust an eine Agraffe oder Anhänger, die rechte aber hat über das herabfallende Gewand nach dem linken Oberarme gerichtet irgend ein nicht mehr vorhandenes Kleinod gehalten. Die Figur hat ersichtlich ursprünglich als relief en creux in einer tief ausgehöhlten Nische gestanden, deren untere Teile bis an den Umriss der Figur weggehauen sind, stehen geblieben ist aber der obere Abschluss derselben in einem Fünfpass, dessen Nasen in verwitterte Blumen auslaufen. Zu einer Vermutung über die Persönlichkeit der Dargestellten fehlt jede Grundlage, ausser dass es nahe liegt, an ein Glied der Familie der Grafen von Barby zu denken.

Das frühere herzogliche Schloss ist parzelliert; die südlich von der Kirche gelegenen Gebäulichkeiten desselben überragt ein verwahrloster Fachwerkturm mit Schweifdach.

Wentzlow.

[1420 Wenslow und Wenczlow.]

Kirchdorf 11 $^1/_2$ km ostnordöstlich von Ziesar, früher zum Amte Ziesar gehörig.

Die Kirche, Filial zu Boecke, fiskalischen Patronats, im südlichen Teile des Dorfes, westlich von der NS-Dorfstrasse gelegen, ist ein ganz einfaches schmuckloses Zopf-Rechteck in Putzbau, der Turm mit moderner höheren Spitze ist 1895 vom Blitz zerstört, die Glocken erhalten.

Der Taufstein gehört noch der gotischen Zeit an; auf einem viereckigen, durch Abschneidungen oben in das Achteck übergehenden Fusse ruht das schmucklose nach unten abgerundete achteckige Becken von 0,92 m Durchm. übereck, während die tief ausgerundete Höhlung 0,68 m misst. Der recht gut restaurierte lebensgrosse schwebende hölzerne Taufengel mit Muschelschale ist eine unter seinesgleichen auffallend gute, elegant geschwungene Figur, deren Bemalung mit grossen Blumenmustern vom Ende des XVII. Jahrhunderts in Gold auf dem blauen Unter- unt roten Obergewande ebenfalls sehr gefällig wirkt.

Zwei ganz hübsche gedrehte zinnerne Altarleuchter sind laut Inschrift 1726 gestiftet.

Von den Glocken hat die grösste von 0,88 m Durchm. am Halse zwei Reihen Inschrift: 1. VERBVM DOMINI MANET IN ETERNVM . ELIAS GASNER VND VALTIN LEMAN GOS MICH ZV WENZLOW 2. HER THOMAS LAVRENTIVS PFAHRER . ADAM SCHWEITZER 1604. Unten auf dem Schlag die Namen der Kirchenvorsteher und SIT NOMEN DOMINI BENEDICTVM. — Die zweite von 0,79 m Durchm. ist von C. G. Ziegener in Magdeburg 1783 gegossen und trägt dessen Akanthusfries. — Die dritte von 0,69 m Durchmesser gehört noch dem XIV. Jahrhundert an. Am Halse ein Kreuz und sechs schlecht ausgeprägte Kreismedaillons, von deren Darstellungen nur eine Geisselung, eine Kreuzigung und ein schreibender Evangelist zu erkennen sind.

Woermlitz.

[Schwerlich das 992 dem Kloster Memleben geschenkte Wrbinici; 1233 Wormelisce, 1306 Wormeliz, so auch 1562, von Alvensleben hat bereits die gegenwärtige Schreibweise.]

Pfarrdorf mit Rittergut 8 km westnordwestlich von Moeckern, wurde 1306 als zum Amte Grabow gehörig mit an das Hochstift Brandenburg verkauft. Nach von Alvensleben haben vor Alters die Dörfer (Wüsten-) Rogaesen, Kleps und Padegrim (alle in der Nähe von Loburg) dazu gehört, wie aus einem Leibzucht-Briefe von 1394 für Margarete die Hausfrau des Busso Burggrave, welche nach dessen Tode 1402 Ludwig von Neyendorf heiratete, erhelle. Im Lehnbuche der Erzbischöfe Albrecht III. und Peter kommen zahlreiche Belehnungen daselbst zugleich mit Loburg, Kleps, Zeppernick und Groden (s. oben S. 189) besonders an Henningus de Werdere und Conrad Bogelsack vor. Später war es in Besitz der von Byern, von denen Christoph v. B. 1555 „zum ersten Male einen rechten adeligen Sitz daraus machte.“ 1589 kam es an die von Stammer, welche es behielten, bis es im vorigen Jahrhundert für Prinz Heinrich angekauft und seitdem ein Kronfideikommissgut daraus wurde.

Die Kirche, deren Pfarrer (Everhard) zuerst 1233 urkundlich vorkommt, und deren Patronat vom Erzbischof Otto 1349 (unter Genehmigung des Brandenburger Bischofs von 1352) dem Marienkloster von Magdeburg inkorporiert wurde, sich aber bereits 1562 im Besitze der Gutsherrschaft befand, liegt in der Mitte des Dorfes, südlich von der WO-Dorfstrasse inmitten des Kirchhofes. Sie ist ein gemischter Feld- und Bruchsteinbau, verputzt; ob darin noch ein romanischer Kern vorhanden, lässt sich nicht entscheiden. Jetzt erscheint sie als ein nüchterner flachgedeckter Bau von zwei Fenstern Länge im Schiffe wie im eingezogenen Altarhause, welches dreiseitig schliesst. Die Fenster sind spitzbogig, und dass ein mittelalterlicher Bau vorliegt, beweisen auch die einfache Sakramentnische und Piscina, welche sich im Chorschlusse vorfinden. Jedoch hat er jedenfalls einen verzopfenden Umbau erfahren, der in die an der Kanzel inschriftlich bezeugte Zeit von 1718 gehören wird, da die an derselben angebrachten Stifterwappen sich in Relief mit dem Spruche Luc. 21 V. 33 auch über der Thür des quadratischen Westturmes befinden, welcher über niedrigem Walmdach eine achtseitige offene Laterne mit wälscher Haube trägt, als deren Wetterfahne nur eine grosse Sirene dient. An der Nordseite des Altarhauses befindet sich ein zweigeschossiger Anbau, unten die Sakristei, oben die Gutsloge enthaltend.

Der hölzerne Altar-Kanzel-Aufbau mit grossen Säulen und Seitenthüren für den Umgang der Kommunikanten, über denen, wie auf dem Schalldeckel, rauchende Urnen stehen, trägt die Jahreszahl 1718 und die Wappen des (Arndt Vollrath) von Stammer und seiner Mutter (Philippine Katharine) von Biedersee. — Auf dem Altare stehen zwei Messingleuchter in der aus dem Mittelalter überlieferten Form, ohne Füsse, gestiftet laut Inschrift 1652 von Jürge Uorlant und Anna Maria Hasen.

Im Altarhause südlich zwischen beiden Fenstern hängt die geschnitzte und bemalte ziemlich grosse hölzerne Gedächtnistafel des Vaters bezw. Gatten des vorgenannten Stifterpaares, Henning Philipp von Stammer, geb. 1657 zu Wörmlitz

gest. 1691 zu Stassfurt. Sie enthält aber nur über einem abwärts hängenden Vorhange mit der Inschrift das von St.'sche Wappen umgeben von 16 Ahnenwappen und Barockranken, darüber zwei gegeneinander schreitende Löwen, die eine Krone über dem Wappen halten, und ganz oben den grossen offenen Wappenhelm. Bemalung und Vergoldung sind erneuert, offenbar wenig authentisch, ebenso auch am Kanzelaufbau.

Unter dem Gestühl unterhalb der Orgelempore liegt ein kleiner Relief-Grabstein mit einem betenden Mädchen und einem Wickelkinde und der naiven Umschrift: FELICITAS ELISABETH VON || STAMMER ALHIE BEGRABEN LEIT ZVSAMT || NOCH EINEM SWESTERLEIN || VND RVGN IM HERN CRISTO FEIN ANNO || I582 VND 84.

In der Sakristei hängt ein in Öl auf Leinwand gemaltes lebensgrosses Brustbild (innerhalb eines gemalten ovalen, von Draperie umgebenen Rahmens) des Pastors M. Johann David Freyhold, geb. 1648 zur Wormstorff in Anhalt, gest. 1702, Sonntag Cantate plötzlich nach gehaltener Predigt und Kinderlehre — nicht ungeschickte, aber sehr nachgedunkelte, auch wohl vielfach restaurierte Malerei.

Wollin.

[1459 Wollyn.]

Pfarrdorf, ehemals zum Amte Ziesar gehörig, 12 1/2 km östlich von Ziesar.

Die Kirche, fiskalischen Patronats, am nördlichen Ende des Dorfes, westlich von der NW-SO-Dorfstrasse gelegen, ist ein zopfiger Putzbau mit im Stichbogen geschlossenen Langfenstern, einer an die Ostwand angebauten, als Sakristei dienenden Apsis und Westturm von 1712, dessen Dach vierkantig in zwei Absätzen mit scharf ausladenden Gesimsen sich verjüngend in eine obeliskenartige Spitze ausläuft und in der Wetterfahne die Jahreszahl 1741 trägt; 1892 renoviert.

Der nur mässig grosse silbervergoldete Kelch ist aus mehreren Stücken verschiedener Herkunft zusammengesetzt. Gotisch ist der Knauf mit sechs Zapfen auf deren Stirnflächen die Majuskeln SDΘIΛ·Ɐ (die letzten beiden verkehrt) stehen. Der sechskantige Ständer mit Beschlagornament und der Sechspassfuss, welcher abwechselnd die getriebenen Reliefs eines Engelkopfs und eines Fruchtstücks — alle untereinander verschieden — in kreisrunden Medaillons trägt, ist älter als die einpunktierte Inschrift, wonach er 1710 von dem Ortspfarrer C. M. Lindenberg gestiftet ist, welche Zahl sich wohl nur auf die Zusammensetzung dieser beiden Stücke mit dem ganz einfachen Becher bezieht, an dem einpunktiert ist: *„Trincket alle daraus das ist mein Bluth“* ebenso wie auf der ganz schlichten Patene: *„Nehmet hin das ist Mein Leib.“*

Von den Glocken ist die grössere von 0,83 m Durchmesser laut Inschrift am Körper 1751 von J. F. Thielen in Berlin auf Kosten des Königl. Preuss. Churmärk. Amts-Kirchen-Revenuen-Direktoriums gegossen. Am Halse hat sie einen Fries von Blumenkörben, darunter die Inschrift SOLI DEO GLORIA und darunter noch einen Fries von abwärts hängenden, abwechselnd grösseren und kleineren Troddeln. — Die kleinere von 0,65 m Durchmesser aus demselben Jahre von demselben Giesser und mit demselben Spruche hat ausserdem am Körper noch den Spruch: WANN ICH WERDE KLINGEN SO KOMMT ZVM BETEN VND SINGEN.

Woltersdorf.

[Zu unterscheiden von dem W. im Kreise Jerichow II; 1015 Woldestorp, 1200 Walterestorp — auch von Alvensleben schreibt noch Waltersdorff — 1562 Woltirstorff.]

Kirchdorf mit Rittergut, Station der Magdeburg-Loburger Eisenbahn, 10 km ostnordöstlich von Magdeburg, 1015 dem damaligen Kollegiatstift U. L. Fr. zu Magdeburg geschenkt, 1491 an die von Lossow gekommen, die aber Dienstmannen des Bischofs von Brandenburg waren, dem sie noch 1555 mit einem Pferde zu dienen hatten, daher das Gut wohl zu den 1139 als Abfindung für den Zehnt dem Bischof abgetretenen 100 Hufen gehört haben mag. Ende des vorigen Jahrhunderts gehörte es den von Alvensleben, jetzt ist es in bürgerlichem Besitz.

Das Patronat der Kirche, welche damals noch mater von Cörbelitz war, während 1548 das Verhältnis bereits umgekehrt erscheint, wurde 1224 von Erzb. Albrecht I. unter Bestätigung des Bischofs Gernand von Brandenburg dem Nikolaistift zu Magdeburg übertragen; zur Zeit der ersten Visitation war das Verhältnis unklar, nachher ist das Patronat in den Händen der Besitzer des Gutes geblieben.

Die Kirche, welche Erzbischof Burchard III. stark befestigt und von da aus den Magdeburgern viel Schaden gethan hatte, liegt am westlichen Ende des Dorfes, nördlich der W-O-Dorfstrasse, inmitten des von einer Mauer aus grossen Granitblöcken umgebenen Kirchhofs. Sie ist ein einschiffiger romanischer Feldsteinbau nach Schema II, jetzt durchgehends geputzt; die Fenster der Apsis sind noch die alten, die übrigen verändert, die alten Eingangsthüren vermauert, nur die alte Priesterthür auf der Südseite des Altarhauses bildet jetzt den Eingang zu der Gutsloge. Sonst geht der Eingang durch die Thür an der Südseite des laut Inschrift im Jahre 1740 der alten Westfront vorgebauten quadratischen Turmes mit Kreuzgewölbe im Untergeschosse, oben von einem Schweifdache mit vier zopfigen Lukarnen, darüber achteckiger offener Laterne und Zwiebeldach bedeckt.

In der Apsis eine kleine Sakramentnische von Sandstein mit Eckfialen und von einem mit Krabben besetzten, in eine Kreuzblume auslaufenden Eselsrücken bedeckt, dick übertüncht.

Die Südempore im Schiffe aus unbemaltem Kiefernholze hat an ihrer Brüstung eine ganz hübsche Arkadendekoration der Spätrenaissance, bezeichnet H✧ 1622. — Die Westempore und das Gestühl sind an Brüstungen und Wangen in gelb auf grauem Grunde mit Blumen- und Frucht-Schnüren, dazwischen Muscheln, Sirenen und Amoretten bemalt, hässlich und sehr verdorben. Diese Bemalung und die der flachen Decke des Altarhauses — 36 Felder, von denen eins mit der strahlenden Jehova-Glorie, 31 mit sehr nackten, die Sätze des Tedeums deutsch singenden Engeln, die vier Eckfelder aber mit Blumenstücken gefüllt sind — sowie der Säulenaufbau auf dem Altare (Bilder wie in Cörbelitz, oben die fast ganz nackte kleine Rundfigur des Auferstandenen, über den Umgangsthüren Petrus und Paulus) sind, der letztere durch Inschrift ausdrücklich bezeugt, 1703 durch den Pastor Wirich Gerhardt

von der Hardt bestellt. Wohl auch die undatierte, mit sehr hässlichem Barockornament ausgestattete Kanzel, die hier ausnahmsweise an der Nordwand des Schiffes dicht vor dem Triumphbogen steht.

Die Gutsloge hat in der Bekrönung schön geschnitzt und vergoldet im Rokokostil das von Alvenslebensche Wappen.

Der Taufstein ist ganz einfach romanisch, ein Halbkugelbecken von 1,02 m Durchmesser auf cylindrischem Ständer.

Im Fussboden vor dem Altare liegen mehrere kleine Grabplatten von Kindern aus dem von Lossowschen Geschlechte, in sehr starkem aber abgetretenem Relief.

Wüsten-Jerichow.

Dorf mit Rittergut am Jerichower Spring, der sich in den Gloiner Bach ergiesst, 12½ km nördlich von Loburg in anmutiger Gegend gelegen, Station der Kleinbahn Burg-Ziesar, seit alter Zeit im Besitze der von Wulffen, kommt 1459 als *Gergov deserta* unter den Pfarrorten der sedes Ziesar vor, nach Hermes-Weigelt wären auch noch die Grundmauern der ehemaligen Kirche zu sehen. In Wirklichkeit nimmt der nordwärts hinter der Försterei auf einem Hügel gelegene gegenwärtige Kirchhof eine von Feldsteinmauer (zum Teil nur noch fragmentarisch) umgebene trapezförmige Fläche von etwa 42 m Länge NS und grösster Breite von 45 m WO ein, an welche sich nördlich eine ebenfalls mit Feldsteinmauerresten eingefasste, 1—2 m tiefer gelegene und sich nach Norden weiter abdachende, mit der Spitze nach Norden gewandte dreieckige Fläche von ebenfalls etwa 42 m Länge nordsüdlich anschliesst. In der Mitte des obersten Trapezes macht sich eine ziemlich kreisrunde grasüberwachsene Schutterhöhung von etwa 25 m Durchmesser bemerklich, in deren kesselartiger Vertiefung jetzt ein Leichenschuppen steht, die aber unmöglich die Grundmauern einer Kirche bergen kann, falls diese nicht eine in den hiesigen Gegenden sonst schlechterdings nicht vorkommende Rundkapelle gewesen wäre. Vielmehr macht das Ganze den Eindruck einer kleinen ehemaligen Burganlage mit Vorburg und turmartigem Wohnhause. Ein „kurzes Ende *hinter* der *alten Kirche* bis an den Damm“ wird in einem Erbpachtkontrakte von 1717 im von Wulffenschen Archiv zu Loburg III erwähnt, jedoch führt den Namen „Kirchberg“ ein jenseit dieses westlich unmittelbar unter dem eben beschriebenen Kirchhofshügel vorbeiführenden Dammes gelegenes Ackerstück. Bestimmten Aufschluss könnten nur systematische Nachgrabungen verschaffen.

Zeddenick.

[1187 Cidemik, 1211 Cedenich und so immer zwischen dem m und n schwankend, 1562 Zcedenick, bei Thorschmidt und Abel Zedemick, bei Ösfeld sogar Zehdenick, auf der Generalstabskarte noch von 1873 Zehdemick; das 992 an Memleben geschenkte Zobemeh ist schwerlich damit zu identifizieren.]

Kirchdorf, ehemals zum Amte Möckern gehörig, Station der Magdeburg-Loburger Eisenbahn, 4 km westlich von Möckern.

Die Kirche, 1187 eine selbständige Pfarre (mit den Dörfern Ghinove und Pamelitz) unter dem Patronat des Klosters Leitzkau — 1211 kommt auch ein

plebanus Alexander urkundlich vor — ist zu unbekannter Zeit Filial von Ziepel geworden, jetzt unter Patronat der Besitzer von Althaus-Leitzkau. Sie liegt am Westende des Dorfes südlich der WO-Dorfstrasse inmitten des ehemaligen Kirchhofes und ist ein einschiffiger romanischer Bau nach Schema I, ursprünglich aus Feldstein, der aber bereits in romanischer Zeit einen beträchtlichen Erweiterungs- und Erhöhungsbau in Gommernschen Bruchsteinen erfahren hat. Von den alten Fenstern ist das auf der Nordseite des Altarhauses noch erhalten, die übrigen sind teils vermauert, teils verändert. Der Eingang auf der Nordseite beim Turme ist ebenfalls erhalten, der gegenüber auf der Südseite war in Backstein im Dreieck geschlossen und ist vermauert; ebenso die Priesterthür an der Nordseite des Altarhauses — vor derselben die Rudera eines ehemaligen Anbaues (Sakristei?). Am Westturm, der unten gegen das Schiff in zwei Rundbögen geöffnet gewesen ist, lässt sich der Umbau in Bruchstein am deutlichsten erkennen, an seiner Südseite folgen unten mehrmals ziemlich regelmässig zwei Schichten Feldstein und eine Schicht Bruchstein aufeinander. Höher hinauf ist alles Bruchstein. Er hat in der Glockenstube nach Westen und Osten je vier, nach Norden und Süden je zwei Schallöffnungen im Rundbogen, in den Giebeln des Satteldaches darüber noch je eine schlankere. Trotz Reparaturen nach einem Blitzschlage hat er auf der Ostseite gefährliche Risse von oben bis unten.

Auf dem gemauerten Altar steht in ganz verdorben zopfiger Umrahmung der Rest eines der Flügel beraubten Schnitzschreins: die stehende Gottesmutter, daneben rechts ein Apostel (?) und ein heiliger Bischof, links zwei Apostel (?), denen sämtlich die Attribute fehlen — alles wie in Tryppehna dick bronziert.

Der Taufstein ist gotisch, achteckig, von 1,02 m Durchmesser übereck, mit abwärts hängendem Lilienblumenfriese unter dem Rande, welcher vergoldet, während alles übrige dick mit dunkelgrauer Ölfarbe überstrichen ist. Die darin befindliche Messingschüssel von 0,465 m Durchmesser ist 1693 von Anna Craros gestiftet und hat die bekannte alte Schmuckweise gänzlich verlassen, dafür in starkem Relief getriebene Blumen- und Fruchtstücke und auf dem Rande dazwischen drei grosse ovale und drei kleine kreisrunde Buckel.

Ein silbervergoldeter Kelch von 0,225 m Höhe im Ganzen und 0,13 m Durchmesser des ein volles halbes Ei bildenden Bechers, gestiftet 1710, hat am Fusse noch die Sechspassbildung, ist aber sonst gänzlich entartet.

Die Glocken sind beide von Christian Gotthold Ziegener in Magdeburg gegossen; die grössere von 0,87 m Durchmesser 1757 mit dem Wappen des Johann Friedrich von Münchhausen, ist von besserem Gusse als sonst die Ziegenerschen. Die zweite von 0,83 m Durchmesser 1763 trägt das Wappen des Ludwig Philipp von Hagen.

Ziepel.

[992 Sipli, 1420 Cypel, 1424 Czipell, 1459 Ciepel, 1477 Tzipel, 1562 Zcipel.]

Pfarrdorf, Station der Magdeburg-Loburger Eisenbahn, 6 km westlich von Möckern, 992 unter den dem Kloster Memleben geschenkten Orten genannt, aber nachher immer zum Amte Möckern gehörig.

Die Kirche, zu unbekannter Zeit unter das Patronat von Kloster Leitzkau gekommen, danach das von Althaus-Leitzkau, in der Mitte des Dorfes, östlich von der NS-

Dorfstrasse gelegen, ist ein einschiffiger romanischer Bruchsteinbau nach Schema II, der, wie die Zahl über der Priesterthür an der Südseite des Altarhauses bezeugt, 1677 einen Umbau erfahren hat, der die Fenster bis auf die drei der Apsis verändert und ein gut profiliertes hölzernes Dachgesims hinzugefügt hat. Der quadratische Westturm mit Schweifdach, achteckiger offener Laterne und wälscher Haube ist erst 1735 von den Domherrn Christian Friedrich und Johann Wilhelm von Münchhausen hinzugefügt worden, wie die Reliefwappentafel über der Eingangsthür, die Eisenköpfe der Balkenlagen und die Wetterfahne bezeugen. Die Eingangsthür in der Mitte der Südseite ist vermauert. An der Nordseite des Altarhauses befindet sich ein sehr alter Anbau mit Schlitzfenstern, jetzt unzugänglich, daher nicht festzustellen, ob Sakristei oder Grabgewölbe.

Im Altarhause, nicht in der Apsis, ist der alte Sakramentschrank erhalten, ganz einfach im Spitzbogen geschlossen, mit der alten Thür, aber dick übertüncht. Der Altar hat die alte Platte mit diagonal gestellten Weihekreuzen aber ohne Reliquiengruft; der Aufsatz und die Ausstattung sind neu.

Der Taufstein ist gotisch, achteckig, von 0,99 m Durchm. übereck, am Becken mit sich kreuzenden und in der Mitte jeder Fläche in eine Lilienblume auslaufenden Rundbogenbändern dekoriert, am Knaufe des Ständers 1485 datiert; jetzt bemalt und vergoldet, wie der in Zeddenick.

In den Fenstern der Apsis sind zwei ovale gemalte Scheiben erhalten, beide bezeichnet ANDREAS KOENIG KEMAN SENIOR 1655, die eine mit einer schlechten Darstellung des Stalles zu Bethlehem, die andere mit dem gut gemalten Wappen des Stifters mit dessen mit zwei Kleeblättern besetzter Hausmarke.

Beim Pfarrer ein silbervergoldeter Kelch, dessen Sechspassfuss noch mittelalterlich ist, Knauf und Becher aber aus der Zeit nach 1700 in der viel verbreiteten entarteten Form dieser Zeit. Die ganz einfache Patene gestiftet 1664. Eine 1707 gestiftete silberne Hostiendose von 0,13 m Durchm. hat auf dem Rande des Deckels getriebenes Aglai-Ornament in Barockformen.

Eine Glocke von 0,67 m Durchmesser, ist von Jakob Wentzel in Magdeburg 1687 gegossen und trägt am Halse den Vers: Wach auf o Mensch vom Sündenschlaf etc. aus: O Ewigkeit du Donnerwort, darunter einen Fries von groben abwärts stehenden Akanthusblättern. Die beiden andern sind Neugüsse von Grosse Nachf. Ebert in Dresden 1882, mit Nr. 1133 und 1134 bezeichnet.

Ziesar.

[Das i und e getrennt zu sprechen mit Betonung des e; der Volksmund spricht noch heute „Zijéhser"; 949 Ezeri, 1214 Jezera, 1234 Seyezere oder Seyeser, 1254 Seiesere, 1369 Sejezer oder Sejeser, 1275 Segezere und Zegezere, 1303 Zegesere, 1345 Seghesere, 1372 Zeieser, 1420 Ssieser, 1459 Ziegesar, 1500 Ziesar, 1516 Ziieser, 1521 Sieser, 1525 Zciesar, 1532 Zigesar, 1550 Cziesar, 1552 Tziesar, 1562 Zciäser.]

Stadt mit ehemaligem bischöflichen Schloss, jetzt Rittergut Burg-Ziesar und den beiden Rittergütern Vor-Ziesar I und II, 29 km östlich von Burg, 18 km

südsüdöstlich von Genthin, 10 km nordnordwestlich von Goerzke, Station der Kleinbahn Burg-Ziesar.[1]

Die *„civitas“* Ezeri, damals im Morzaner Gau gelegen, später zur Zauche gerechnet, wird zuerst 949 erwähnt, als sie von Otto d. Gr. mit Pritzerbe zur Dotierung des neugegründeten Bistums Brandenburg bestimmt wurde, in dessen Besitz sie auch bis zu dessen Auflösung geblieben ist, bereits 1214 als Wohnsitz des Bischofs erwähnt und als solcher in den folgenden Jahrhunderten bis zum letzten Bischofe Joachim von Münsterberg (1545—1560, wo er resignierte) dauernd benutzt, zugleich als Unterkunft der ganzen bischöflichen Hofhaltung und Kanzlei zu beträchtlichem Umfang ausgebaut und stark befestigt, daher ein wichtiger Waffenplatz, namentlich in den langwierigen Brandenburgisch-Magdeburgischen Grenzstreitigkeiten und während der Kämpfe der Hohenzollern mit dem unbotmässigen Adel. Nach Auflösung des Bistums in staatlichen Besitz übergegangen, wurde das daraus entstandene Domänenamt 1820 aufgelöst und teils mit dem Schlosse verkauft, woraus das Rittergut Burg-Ziesar entstanden ist, teils zu einem Erbpachtsgute gemacht.

Wann die Stadt Ziesar entstanden, liegt bei dem Mangel an Urkunden im Dunkel, 1354 wird sie noch als *locus non munitus* bezeichnet, muss aber bald darauf in das Befestigungssystem der Burg hineingezogen sein, da sie Mauern, Wälle und Gräben und vier befestigte Thore besass, von denen besonders das Petersthor und das Jungfern- (oder Frauen-)thor urkundlich erwähnt werden, daneben das Mühlen- und Brandenburger Thor; heutzutage ist freilich alles bis auf die letzte Spur verschwunden. Zu einer grösseren selbständigen Bedeutung hat es der Ort nie gebracht, obgleich er seinerzeit Kreisstadt des ehemaligen Ziesarschen Kreises war. 1555 wurde der Schneider- und Schuster-Innung statt ihrer verbrannten alten Privilegien vom letzten Bischof Joachim ein neues ausgestellt. Heutzutage blüht in der Stadt eine lebhafte Töpferwaren-Industrie. In und bei der Stadt gab es eine grössere Anzahl von Burglehen und Rittersitzen, die aber für die Denkmälerwelt völlig belanglos sind. Ein nach dem Orte sich nennender *Ludgerus de Yesere* kommt urkundlich bereits 1202, ein Otto 1204 vor. Ob sie schon zu der nacher sehr vielfältig und noch im XVI. Jahrhundert als Inhaberin bischöflicher Lehen bei Ziesar, wenn auch nicht in Ziesar selbst, aber auch z. B. in Königsborn (s. S. 124) und Menz (s. S. 198) vorkommenden Adelsfamilie von Ziesar, Ziegesar u. s. w. gehört haben, muss dahingestellt bleiben.

In kirchlicher Hinsicht wurde die Geschichte des Ortes durch die Residenz des Brandenburger Bischofs bestimmt. Bedeutendere geistliche Stiftungen konnten sich daneben nicht bilden. Von der vorübergehenden Niederlassung der Franziskaner und dem hospitium der Augustiner ist oben S. 62 berichtet worden. Wann das S. 61 ebenfalls bereits erwähnte, urkundlich zuerst 1345 vorkommende Cistercienser-Nonnenkloster[2] gegründet worden ist, steht nicht fest. Der Wortlaut der Urkunde von 1354, in der Markgraf Ludwig der Römer die Verlegung nach Rathenow anbot [Riedel, A. VII, 420], lässt doch vermuten, dass es damals

[1] Vrgl. Riedel, Burg, Stadt und Kloster Z. in Cod. dipl. Brand. A. X, S. 36—40 m. Urkunden S. 41—63. — Heinr. Schütz, Stadt u. Schloss Z. unter den Bischöfen von Brandenburg; in „der Bär“ XVIII, 380—382, 392, 404—407.

[2] Vrgl. von Mülverstedt in Gesch. Bl. II (1868) S. 136 f. unter Nr. 5.

schon längere Zeit bestand. Sein Besitz, der sich zeitweise bis nach Isterbies erstreckte, scheint vielfach gewechselt zu haben. Kirchenpatronate besass es zu Buckau und Köpernitz und in der Pfarrkirche der Stadt, in welcher 1554 auch ein Lehen *exulum* erwähnt wird, also eine Elendengilde bestanden haben muss. Das infolge der Reformation verödete Kloster wurde von Kurfürst Joachim II. säkularisiert und an Dietrich von Flanss gegeben, im XVII. Jahrhundert aber zur Kammer geschlagen. Die Gebäude wurden der Stadt zur Verwendung als Wohnung für die Geistlichen und Kirchenbedienten überlassen. — Ein Hospital wurde erst 1555 vom letzten Bischofe vor dem Petersthor errichtet, wo sich schon früher eins befunden haben sollte, dessen Einkünfte aber nach seinem Verfall an das Stift gekommen sein sollten. Dasselbe wurde später an seine jetzige Stelle vor dem Frauenthor verlegt. — Eine kleine reformierte Gemeinde bildete sich 1691, welcher die Schlosskapelle überlassen wurde. Infolge der Union vereinigte sie sich aber 1830 mit der lutherischen Pfarrgemeinde.

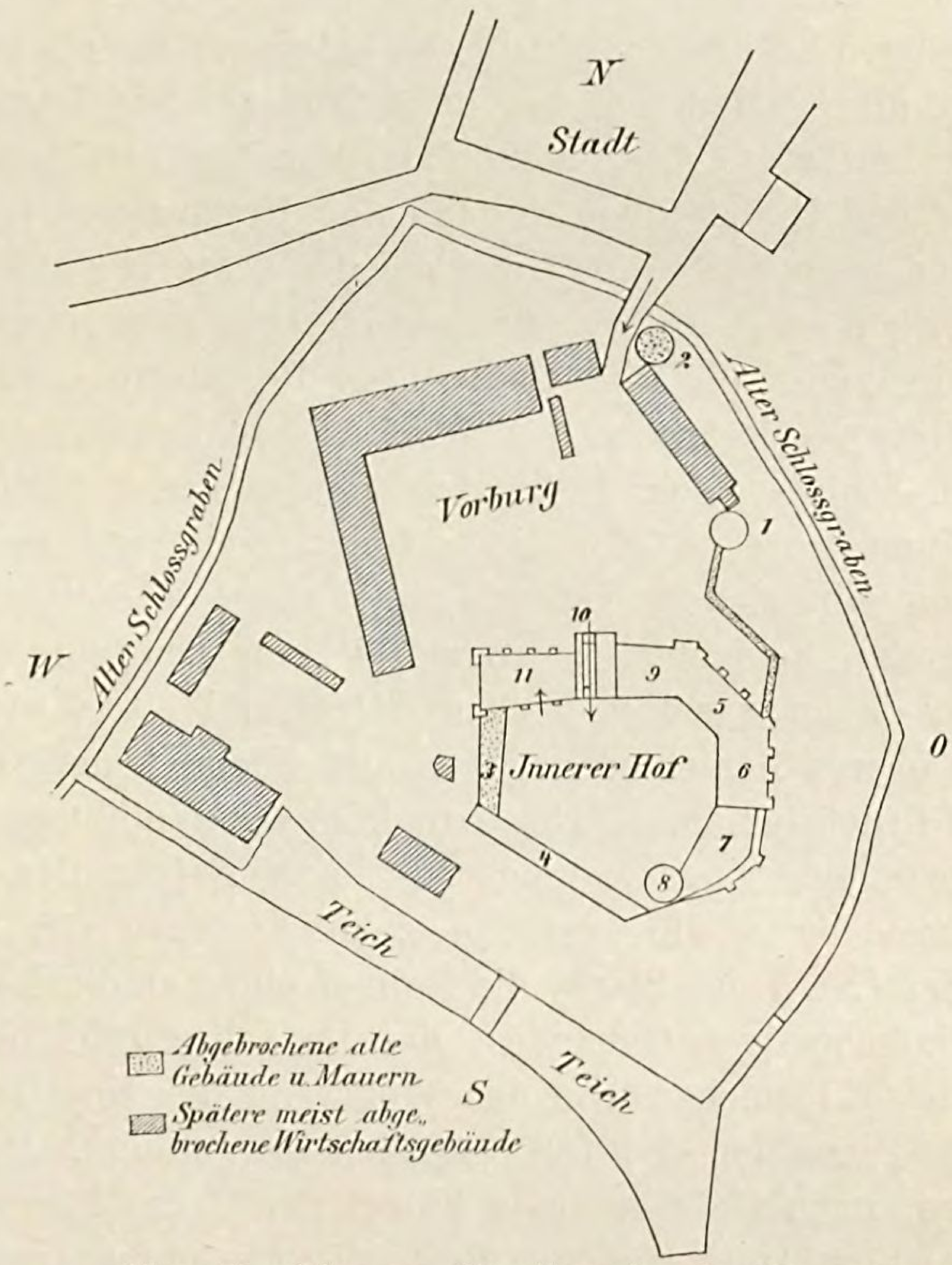


Fig. 75. Ziesar. Situationsplan der Burg.

Das ehemalige bischöfliche Schloss.[1] Urkunden zu seiner Baugeschichte fehlen, nur die Erbauung der Schlosskapelle 1470 ist inschriftlich bezeugt. Ein „Baumeister“ des letzten Bischofs Namens Jacob Schucz wird 1555 urkundlich erwähnt, scheint jedoch hauptsächlich als Wasserbaumeister thätig gewesen zu sein. Das Schloss (Situationsplan nach einer 1829 angefertigten Karte s. Fig. 75) liegt südlich von der Stadt auf einem aufgeschütteten, südlich und westlich gegen einen ehemaligen See, noch jetzt sumpfiges Wiesenterrain, steil genug abfallenden Boden, sodass es nach dieser Seite einer besonders starken Befestigung nicht bedurfte. Die umfangreiche Vorburg lag daher auch auf der Nordseite, nach der Stadt zu. Dieselbe ist aber jetzt fast gänzlich abgetragen. Vorhanden ist jetzt nur noch ein östlich ganz isoliert stehender Rundturm aus Backstein (Nr. 1 des Plans), in seinen

[1] Ans. von Norden bei Duncker XV. Bl. 894.

oberen Teilen mit schwarzen Backsteinen rautenförmig gemustert, und ganz oben mit einem leeren geputzten, ursprünglich wohl auf Einsetzung von glasiertem Backsteinornament berechneten Fries zwischen zwei schlichten Gesimsen abschliessend. Die Zinnenwand darüber ist ebenfalls rautenförmig gemustert und hinter derselben erhebt sich eine ziemlich dünne, sehr spitze Backsteinspitze, mit einem Storchneste malerisch bekrönt. Unterhalb des Kranzgesimses befindet sich an der Westseite ein kleiner Reliefschild aus gebranntem Thon mit dem quadrierten Wappen eines Bischofs von Bredow, wohl nicht des Henning von Br., der 1406—1413, sondern der Joachim von Br., der 1485 bis 1507 Bischof war. Nach mündlicher Mitteilung des vorletzten Besitzers der Burg sind bei einer früheren Planierung des Terrains der Vorburg die Fundamente von noch fünf weiteren Türmen des äusseren Beringes aufgedeckt worden. Aus den Fundamenten eines östlich neben der ehemaligen Zugbrücke über den Hauptgraben gestandenen Rundturmes von beträchtlichen Dimensionen schien auch der runde Unterbau des achteckigen Schafstalles von Fachwerk (Nr. 2 des Plans) zu bestehen, der nördlich von dem genannten Rundturme zu sehen war. Im Frühjahr 1895 ist auch dieser Rest behufs weiterer Planierung und anderweitiger Verwendung des Terrains zur Erbauung eines das Architekturbild des alten Schlosses sehr beeinträchtigenden neuen Stall- und Scheunengebäudes fortgeräumt worden. Bei dieser Gelegenheit sind auch die Fundamente der nördlichen Ringmauer ausgegraben worden. Dieselben waren 4 Meter dick, in den untersten Schichten aus Granitblöcken von zum Teil $^1/_2$ Kubikmeter Inhalt — einer davon war 1 m hoch und 1,75 m breit — ohne Mörtel zusammengefügt, in den oberen Schichten dagegen aus einem Gemenge von in Mörtel gelegten Feld- und Bruchsteinen. — Der Grundriss der Hauptburg ist ein unregelmässiges Trapez, ursprünglich rings von mehrgeschossigen Gebäuden aus Feldstein umgeben, dessen kürzeste Seite, die westliche, ziemlich genau von N nach S läuft. Hier standen früher (Nr. 3 des Plans) die Ruinen eines an die Kapelle der Nordfront stossenden zweigeschossigen Gebäudes, das im Jahre 1857 bei dem Brande, der auch das Fachwerktürmchen vor der Westwand der Kapelle vernichtet hatte, ausgebrannt war. Dieselben sind 1895 gänzlich weggeräumt. Der etwas schräg daranstossende, lange, nach OSO laufende Flügel (Nr. 4 des Plans) ist bereits seit längerer Zeit unter Benutzung mancher Reste der Aussenmauer zu einer Brennerei und Stärkefabrik umgebaut. Am unregelmässigsten gestaltet sich die Ostseite, die, aus vier verschiedenen, in stumpfen Winkeln aneinanderstossenden, vielfach veränderten und verwüsteten Gebäuden zusammengesetzt, sich stark nach Osten ausbaucht. Von den sehr starken, aus Raseneisenstein hergestellten äusseren Strebepfeilern an dieser Seite sind immer je zwei fortgebrochen und nur die je dritten an den Hauptecken der vier Gebäude stehen geblieben. Diese sind nördlich zunächst ein zweigeschossiger Feldsteinbau (Nr. 5 des Plans), der zu den Wohn- und Wirtschaftsräumen der gegenwärtigen Gutsherrschaft gezogen ist. Daran schliesst sich nach Süden ein ebenfalls zweigeschossiger, sehr verwahrloster Bau (Nr. 6 des Plans), jetzt nur Speicher, offenbar aber ehemals ebenfalls Wohnhaus, weiter nach Süden ein nur eingeschossiges Stallgebäude (Nr. 7 des Plans), dessen früheres Obergeschoss abgebrochen zu sein scheint, und ganz zuletzt ein schmaler gegen den Fabrikflügel stossender toter Winkel, wo alles ganz zerstört ist. Vor diesem steht, in die äusserste Südostecke des Schlosshofes gerückt, ganz frei der runde Berg-

fried (Nr. 8 des Plans) von beträchtlicher Höhe, jetzt im Innern von einer Feuerungs- und Schornsteinanlage erfüllt, oben äusserst verwahrlost und nur mit Lebensgefahr zu besteigen. Der sich nach oben stark verjüngende Cylinder ist ganz in Feldstein aufgeführt, die beträchtlichen Licht- und Pfortenöffnungen jedoch in Backstein, offenbar erst einem späteren Umbau angehörig, wohl gleichzeitig mit dem Kapellenbau. In dem erst später zu den Fabrikzwecken eingebrochenen ebenerdigen Eingange weisen die Mauern eine Stärke von 3,75 m auf. Der eigentliche alte Eingang befindet sich in $1/_3$ der Turmhöhe nach Norden, wo die Mauern noch 2,85 m stark sind. Er ist, wie an den erhaltenen Balkenlöchern zu erkennen ist, mit einem überdachten auf vier Balken ruhenden Altan versehen gewesen, in dessen Höhe sich ein hölzerner Wehrgang aussen rund um den Turm gezogen hat, ein zweiter desgleichen in $2/_3$ der Turmhöhe. In den letzten Zeiten der bischöflichen Regierung ist auf diesen Feldstein-Cylinder ein von dessen oberstem Geschosse durch eine sehr verfallene Backsteintreppe innerhalb der Mauerstärke zugängliches Zinnen- und Kuppelgeschoss von Backstein gesetzt in den Formen der letzten absterbenden Gotik (siehe Fig. 76).

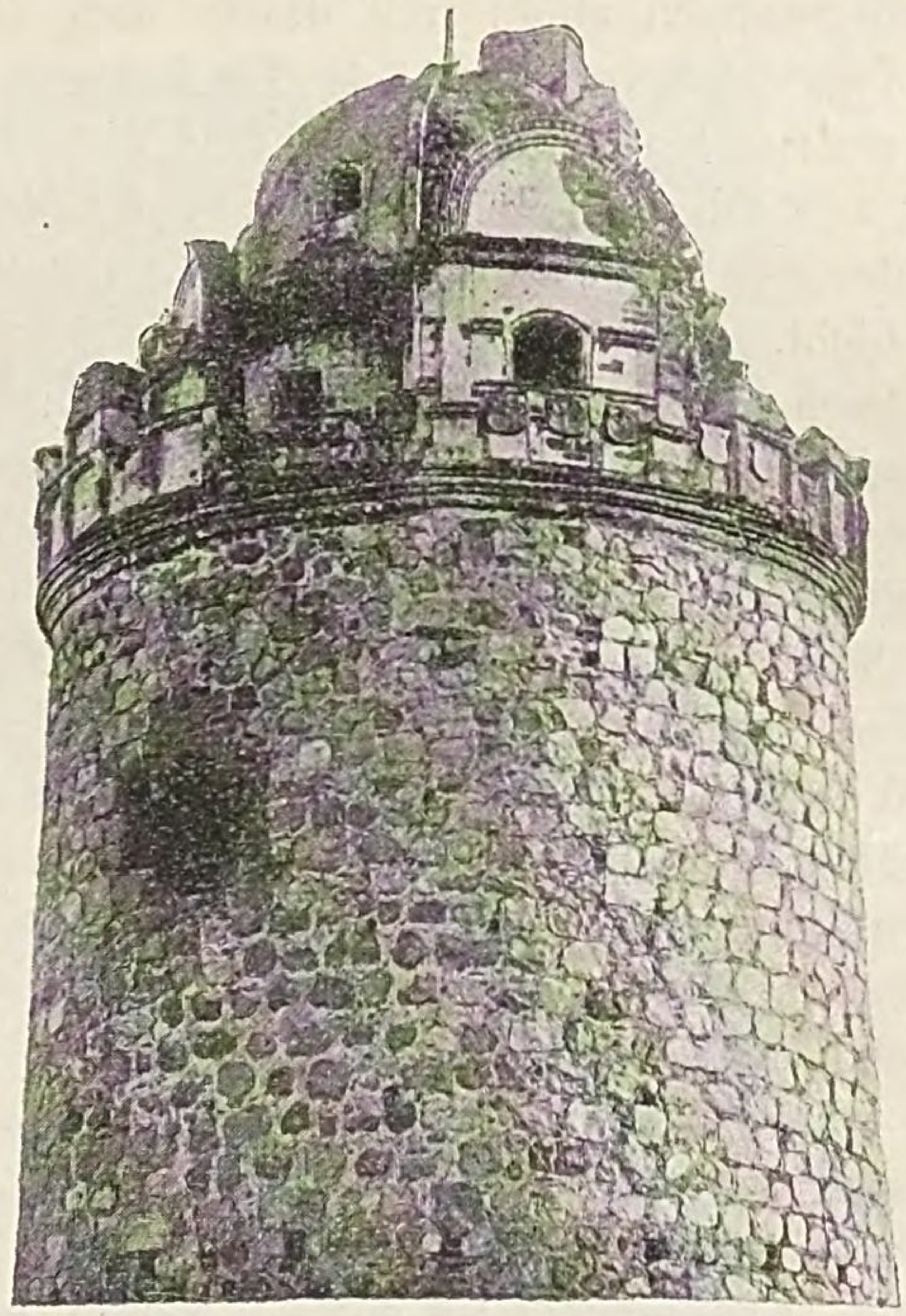


Fig. 76. Ziesar. Bergfried des Schlosses.

Hinter dem engen Zinnenumgang erhebt sich hier eine runde, durch vorspringende Pilasterstellungen achtteilig gegliederte Laterne, gedeckt mit einer achtteiligen Kuppel, deren Gurtbögen in einfach rechteckiger Profilierung nach aussen liegen und sich kronenartig zusammenschliessen. Vor dieser Kuppel treten über jedem der acht Teile des Laternengeschosses rechteckige, oben im Halbkreis geschlossene Giebel heraus, und aus jedem Sphäroïd der Kuppel noch eine halbkreisförmige Lukarne. Nach der Nordseite jedoch springt aus der Laterne eine in gleicher Weise dekorierte Wachtstube, mit Fenstern nach allen drei Seiten versehen, bis an die äusserste Zinnenwand vor, so die Kommunikation auf dem Umgange hinter den Zinnen unterbrechend. Diese ganze Baulichkeit ist in ihren senkrechten wie wagerechten Gliederungen und den kreisrunden der Giebel und Lukarnen durch ein gleichmässiges, sehr nüchternes, aus zwei karniesförmig gebildeten Backsteinen

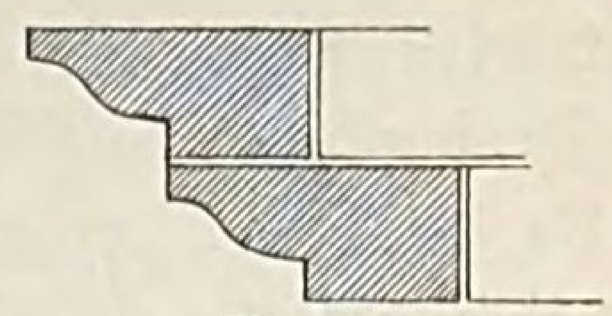


Fig. 77.

zusammengesetztes Profil (siehe Fig. 77) charakterisiert. An der Wachtstube und den benachbarten Zinnen sind fünf Wappenschilde angebracht, welche die Zeit dieses Baues wenigstens annähernd feststellen lassen. Es sind der quadrierte Bischofsschild des Matthias von Jagow, rechts und links noch einmal dessen Familienwappen allein und davon nach links von Rohr und von Bülow. M. von Jagow ist von 1526—44 Bischof gewesen, die beiden andern habe ich in den gedruckten Mitteilungen über die Dignitarien seiner Zeit im Domkapitel nicht ausfindig machen hönnen; unter den 1539 am Chorgestühl und am Radleuchter des Domes zu Brandenburg mit ihren Wappen vertretenen befinden sie sich nicht.

Auch die Nordfront der Schlossgebäude verläuft in etwas nach Norden ausbiegender Linie und besteht aus drei Teilen. Zunächst östlich das dreigeschossige nüchtern zopfig umgebaute und geputzte jetzige Wohnhaus des Besitzers (No. 9 des Plans), auf den Ecken der Nordseite mit zwei ziemlich weit vorspringenden, zwei bezw. ein Fenster breiten und mit Flachgiebeln bekrönten Risaliten. Daran schliesst sich westlich in gleicher Höhe und in gleicher Flucht mit dem Risalit des Wohnhauses das Thorhaus (No. 10 des Plans), unten mit mächtiger gewölbter Durchfahrt, oben mit teils zu der Gutswohnung, teils zur Kapelle gehörigen Nebenräumen. Westlich schliesst sich daran die Schlosskapelle (No. 11 des Plans), in ihrer äusseren Dekoration und inneren Bemalung eine Perle spätgotischer Backsteinarchitektur, die 1470 geweiht, nach der oben erwähnten Unieıung der reformierten Gemeinde von 1830 allmählich dem kirchlichen Gebrauche entzogen und völlig unberechtigt lange Zeit in höchst unwürdigen wirtschaftlichen Gebrauch genommen, in neuster Zeit wenigstens von dem letzteren befreit ist und, nunmehr durch gerichtliche Entscheidung als fiskalisches Eigentum anerkannt, hoffentlich auch noch einmal eine ihrer kunstgeschichtlichen Bedeutung entsprechende und wohl ausführbare Wiederherstellung in ursprünglicher Farbenpracht finden wird, deren sie nicht weniger würdig erscheint als die Schlosskapellen zu Marburg und, si parva licet componere magnis, Marienburg.[1]

Sie ruht mit ihrer ganz schlichten Nord- und Westfaçade unmittelbar auf der alten Feldsteinmauer des Schlosses, welche an der Nordseite durch drei schlichte massige, zweimal zurückspringende und mit Satteldach schliessende Backsteinstrebepfeiler, welche sogleich die innere Gewölbeteilung anzeigen, gestützt wird, während dies an der Westseite durch zwei kolossale diagonal gestellte Eck-Strebepfeiler aus Feldstein geschieht. Der die Westfront krönende Staffelgiebel aus Backstein ist modern. Glänzend dekoriert ist die südliche Schauseite nach dem Schlosshofe (s. Fig. 78). An die Stelle der Strebepfeiler treten hier ganz flache Pilaster, welche der inneren Gewölbeteilung nicht genau entsprechen, und deren Stirnseiten von der Höhe der Fenstersohlen aufwärts mit durchbrochenem Masswerk ausgefüllt sind, und zwar sind, abweichend von älteren Beispielen dieser Art (St. Johannis zu Werben) die senkrechten Flächen durch profilierte Stäbe in alternierende Dreiecke geteilt, welche bei den einen Pilastern mit Drei-

[1] Kurze Erwähnungen: Lotz I S. 650. — Otte, II S. 481. — Dohme, Gesch. d. deutsch. Baukunst S. 258. — Grundriss, System der Façade und des Innern, Querschnitt und Details (ohne Text): Adler, Backsteinbauten Bl. 79. — Der Grundriss danach auch in (K. E. O. Fritsch), der Kirchenbau des Protestantismus (1893) S. 33.

pässen, bei den andern mit Fischblasen ausgefüllt sind (Adler, a. a. O. Fig. 5 bis 7). Im zweiten Joch von Osten befindet sich, unsymmetrisch an den westlichen Pilaster gedrängt, das sehr reich gegliederte Portal, das über einem durchgehenden mit Blattstab dekorierten Kämpfer in einem hohen,

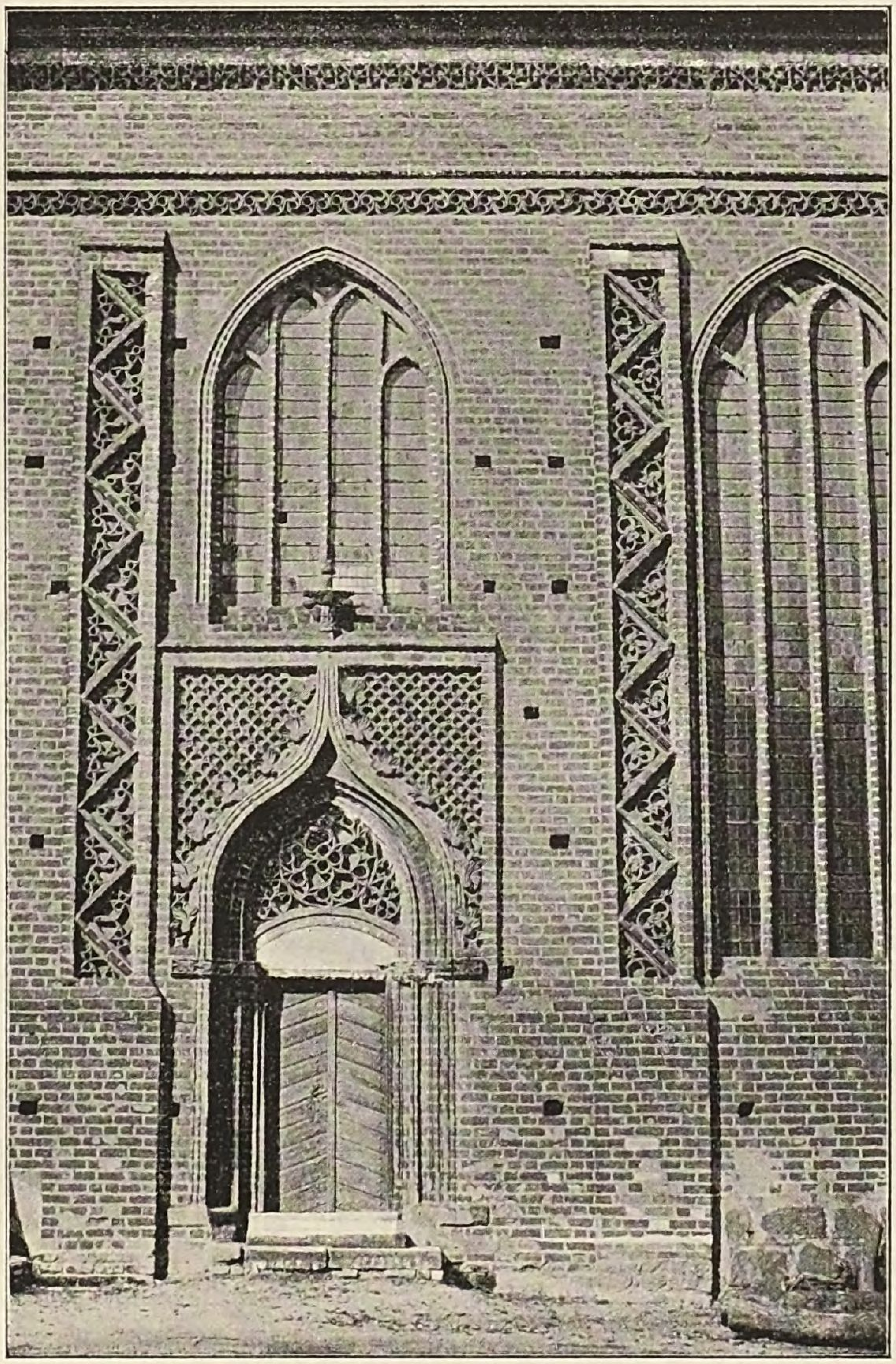


Fig. 78. Ziesar. Schlosskapelle. Von der Südfaçade.

mit Laubkrabben besetzten und in eine dreifache Kreuzblume auslaufenden Eselsrücken vor einem mit netzartig durchbrochenem Masswerk ausgefüllten rechteckigen Hintergrundsrahmen schliesst (Adler, Fig. 7). Auch das Tympanum über dem Stichbogen der Pforte ist mit durchbrochenem Masswerk ausgefüllt, in welchem ein mit Fischblasen sechsteilig gegliederter Kreis die Hauptstelle einnimmt

(Adler, Fig. 4). Das Portal gehört in eine Reihe mit dem ähnlich angelegten an der Gotthardskirche und dem Altstädtischen Rathause zu Brandenburg, namentlich aber mit denen an St. Stephan zu Tangermünde, mit denen es in der Bildung des Kämpfers und der Krabben genau übereinstimmt.[1] Die dreiteiligen (das westlichste zweiteilig) Fenster haben einfaches Stabmasswerk, das oben durch Spitzbögen verbunden ist, aber ausserordentlich reich profilierte Laibungen, namentlich nach der Innenseite, wo sich die reiche Profilierung der Wanddienste fast unmittelbar mit ihnen verbindet (Adler, Fig. 10 und 11). Über den Fenstern und den Pultdächern der Pilaster ist die Wand mit zwei schmalen, auffällig weit voneinander entfernten Friesen mit kleinlichem Fischblasenmasswerk gegliedert (Adler, Fig. 1 und 2), und fast unmittelbar über dem oberen schliesst das mit dünnem Rundstab und Kehle gegliederte Kranzgesims das Ganze ab.

Im Innern des unregelmässigen, nach Osten sich beträchtlich erweiternden Vierecks (nach Adler im Lichten 46′ 2″ lang, im Westen 28′ 7″, im Osten 30′ 6″ breit) befindet sich an der ganzen Nordseite entlang eine schmalere, an der Westseite eine breitere Empore, deren Brüstung wiederum mit einem schmalen durchbrochenen Fischblasenfries in kleinlichen Formen (Adler, Fig. 3) dekoriert ist. Die nördliche ruht auf drei im leicht profilierten Rundbogen geschlossenen tonnengewölbten Nischen, deren Gestaltung einer Entartung der Spätgotik angehören könnte (ähnlich der 1456 erbauten mittleren Kapelle an der Südseite von St. Gotthard zu Brandenburg), jedoch macht die ganze Schwerfälligkeit dieser Anlage den Eindruck, als hätten wir hier einen Rest des alten Wehrganges der ehemals zwischen dem nördlichen Hauptwohnhause und dem westlichen Gebäudeflügel freigelegenen Burgmauer, auf welche die Kapelle ja unmittelbar gesetzt ist, oder wenigstens den Rest eines schon früher an dieser Stelle gestandenen, mit der Burgmauer unmittelbar verbunden gewesenen romanischen Schlosskapellenbaus, der ja irgendwo dagewesen sein muss. Sicheres würde nur eine Untersuchung des Mauerwerkes der Pfeiler nach Wegschlagen des Putzbewurfes ergeben. Vor die Stirnen dieser Pfeiler wie vor die Zwischenräume der Fenster sind reich profilierte Wanddienste gelegt (Adler, Fig. 11), welche die Rippenkreuzgewölbe des im Lichten 21′ weiten Schiffes tragen, deren Schlusssteine wiederum ein kleinliches mageres Reliefmasswerk mit Fischblasen tragen, wie es an den spätesten Wölbungen des Domes zu Brandenburg ebenfalls vorkommt. Dagegen sind die Schlusssteine der ebenfalls in sämtlichen vier Jochen kreuzgewölbten Nordempore mit sechsblättrigen Rosen belegt. Die breite Westempore ist durch eine in der SW-Ecke gelegene, einmal gebrochene Backsteintreppe vom Schiffe aus zugänglich, die unzugänglichen Räume unter ihr sind durch eine mit Flachnischen gegliederte Wand gegen das Schiff abgeschlossen. Von der Nordempore sind die beiden östlichen Joche durch eine Quermauer, welche beiderseits Thüren gehabt hat, deren Angeln noch vorhanden sind, von der westlichen Hälfte getrennt gewesen, vielleicht also einst für den Bischof

[1] Die Ähnlichkeit der gesamten Anlage und ihrer Dekoration mit derjenigen der auf 1480 angesetzten Kapelle des erzbischöflichen Schlosses zu Wolmirstedt ist bekanntlich so gross, dass man beide notgedrungen demselben Meister wird zuschreiben müssen. — Die in auffälliger Weise willkürlich wechselnde Mannigfaltigkeit des Steinverbandes an der hiesigen Façade tritt auch in Fig. 78 deutlich hervor.

selbst und seine unmittelbare Umgebung reserviert, denn östlich führt von hier aus ein Mauergang hinter der graden Ostwand der Kapelle entlang in ein nach Süden im Thorhause gelegenes Treppenhaus, von dem eine jetzt vermauerte Stichbogenthür in das Obergeschoss des Wohngebäudes hinüber- und eine einmal gebrochene Backsteintreppe zu der grossen Durchfahrt hinunterführt. Unten im Schiff führt in der grade geschlossenen Ostwand südlich eine niedrige Stichbogenthür in ein ganz enges niedriges Gemach, das noch mit einem alten einfachen eichenen Fächerschrank versehen ist und wohl als Sakristei gedient haben wird. Nördlich dagegen führt aus der östlichsten Nische unter der Empore eine Spitzbogenthür in einen hinter der ganzen Ostwand der Kapelle sich hinziehenden schmalen hohen tonnengewölbten Raum, dessen Wände mit grossen Rundbogen-



Fig. 79. Ziesar. Schlosskapelle. Votivrelief.

teils auch kleineren Stichbogennischen gegliedert sind, während an der schmalen Hofseite sich die mit profiliertem Stichbogen geschlossene Öffnung einer Heizungsanlage befindet. Die Bestimmung dieses Raumes ist nicht klar; eine Wachtstube kann es jedenfalls nicht gewesen sein, da ein Ausgang nach der Durchfahrt fehlt.

Über den Bau dieser Kapelle giebt das in die Ostwand, vor der der Altar freisteht, eingelassene grosse Votivrelief (siehe Fig. 79) Auskunft. Dasselbe, aus einer mittleren breiteren und zwei nur halb so breiten seitlichen Platten zusammengesetzt, ist im Flachbogen geschlossen, 2,60 m lang und an den senk-

rechten Seiten 1,50 m hoch und ungewöhnlich wohl erhalten. Der Rahmen besteht aus einer Hohlkehle, welche an den Seiten und oben mit einem dürren Baumstamm mit abgeschnittenen Ästen und von Zeit zu Zeit ausspringenden spätgotischen Laubbossen ausgesetzt ist. Innerhalb dieses Rahmens sitzen in Lebensgrösse und in ziemlich hohem Relief die etwas plumpen Gestalten des (von rechts nach links) Ägidius, Paulus, Petrus, Andreas und Wenzeslaus. Die ganze Erscheinung dieser Gestalten lässt vermuten, dass der Künstler eigentlich seines Zeichens Holzschnitzer gewesen ist. Unten befindet sich statt der Hohlkehle die zweireihige Votivinschrift in Relief-Minuskeln mit sehr vielen Abkürzungen, daher schwer leserlich:

ano dni m° cccc° lxx° Reuend9 in xpo pr 7 dns dns theode9ic9 xxxvii Bradebg eccc ep us basilica hac p·mit9 pie fudado 9struxit in honorēq9 sctoꝝ hic sculptoꝝ deuo°c .

[weiter auf dem Rande:] **cosecuit o·ate p°^.**[1] Daneben rechts das Brandenburger Stiftswappen mit zwei bewimpelten Bischofsstäben über der Mitra, links das Familienwappen des Bischofs, Dietrich von Stechow 1459—1472, der auch 1461 den bischöflichen Hof neben der Gotthardskirche zu Brandenburg erbaut hatte. Über diesem Relief ist, wie die Aussparung in der Wandmalerei und die noch vorhandenen Eisenklammern beweisen, ein riesiges Kruzifix angebracht gewesen, während nördlich davon eine ganz kleine im Dreieck geschlossene Sakramentnische noch die alte Thür bewahrt hat, deren Beschlag aber gänzlich mit gelber Ölfarbe überschmiert ist.

Höchst bemerkenswert sind die, eine vollständige Wiederherstellung sehr wohl ermöglichenden Reste der durchgängigen prachtvollen Bemalung der Kapelle. Von derjenigen der Profilierungen der Wandpilaster und Fensterlaibungen sind allerdings nur noch geringe Spuren erhalten, dagegen sind sämtliche senkrechte Wände mit einem schönen Rankenwerk in weiss und grau auf blauem bezw. grünlichen Grunde, wie es an den Flügelstücken und Rückseiten der Staffeln spätmittelalterlicher Altäre gewöhnlich ist, bedeckt, und zwar bis auf Manneshöhe herab, von wo dieselben farblos geputzt erscheinen, also auf das Behängen mit Teppichen berechnet gewesen sind. Sämtliche Gewölbekappen und die Laibungen der Spitzbögen des Obergeschosses der Empore und der Rundbögen der Nischen unter ihr sind mit einer in gelblich und braun auf blauem Grunde reliefartig gemalten Nachahmung von durchbrochenem Masswerk bedeckt, dessen Formen den zur Dekoration der Hoffaçade verwendeten entsprechen. Dies gemalte Masswerk füllt auch den Spitzbogen der Ostwand über dem grossen Kruzifix, ein grosses Kreismedaillon mit dem im grossen Massstabe ausgeführten **ihs** umgebend. Figurenmalereien füllen die nördlichen Rückwände der drei Rundbogennischen unter der Nordempore, diese aber leider in sehr verdorbenem und durch Risse in die Mauer beeinträchtigtem Zustande. Sie stellen in der östlichen Nische eine grosse Maria in der Sonne, von spitzovalem Nimbus umgeben, dar; in der mittelsten eine Wurzel Jesse — unten Jesse, dessen Kopf zerstört ist, in sehr horizontaler Lage, darüber aus Blumenkelchen hervor-

[1] Aufzulösen: *Anno domini 1470 reverendus in Christo pater et dominus, dominus Theodericus, tricesimus septimus Brandenburgensis ecclesiae episcopus, basilicam hanc primitus pie fundando construxit in honoremque sanctorum hic sculptorum devote consecravit, orate pro eo.*

wachsend die Brustbilder von 12 Königen, fast ganz verloschen, oben das Brustbild der Gottesmutter; in der westlichen ein zweiter Stammbaum, neben dem rechts eine bärtige barhäuptige Figur steht, doch ist alles so verloschen, dass sich nicht mehr feststellen lässt, ob es sich hier um einen zweiten Stammbaum Christi nach Lucas, oder einen *arbor vitae* oder einen Ordensstammbaum handelt. — Sonst ist in der Kapelle nur noch ein Bruchstück eines kleinen Hochreliefs vorhanden. Neben Maria, die ungewöhnlicherweise mit betend zusammengelegten Händen dasteht, rechts Thaddaeus mit der Keule und hinter ihm noch ein bärtiges Gesicht; zur Linken kniet in kleinerer Figur ein Ritter mit Kapuze im Nacken und Dolch im Gürtel, von dessen Schriftband nur noch **arnstein . dat gho** zu lesen ist. Alles übrige, namentlich was links noch von Figuren vorhanden gewesen, ist weggeschlagen.

Ehemals in der Kapelle selbst angebracht war wohl auch der früher als Stufe missbrauchte, jetzt aussen an der östlichen Giebelwand des neuen grossen Stallgebäudes vor der Burg eingemauerte Reliefgrabstein des ganz in der Vorderansicht steif dargestellten, am 4. Januar 1579 verstorbenen brandenburgischen Rats und Hauptmanns zu Ziesar Caspar von Arnim.

Die Stadt Ziesar, nördlich vom Schlosse gelegen, welche, wie Burg, Goerzke, Loburg ebenfalls nach einem verschobenen Viereck, dessen schmalste Seite hier aber nach Süden schaut, angelegt ist, wird von sieben Strassen durchschnitten, deren hauptsächlichste die von Westen nach Osten gehende Breite- und die von Süden nach Norden rechtwinklig daraufstossende Schloss-Strasse sind. Sie hat aber weder einen Markt noch einen öffentlichen Platz, und enthält unter ihren bürgerlichen Bauten schlechterdings nichts Bemerkenswertes. Nur das Haus Breite Strasse Nr. 7, an der Ecke der Schlossstrasse, giebt ein besseres freilich etwas verwahrlostes Beispiel der einfachen Fachwerkkonstruktion eines mit der breiten Giebelseite der Strasse zugekehrten zweigeschossigen grösseren Bürgerhauses aus der Zeit nach dem dreissigjährigen Kriege, sehr ähnlich dem Hause in Möckern (s. oben S. 202 Fig. 65). 1682 brannte das Rathaus und mit ihm das ganze städtische Archiv ab. Im Siegel führt die Stadt die gekreuzten Schlüssel des Brandenburger Bistums.

Die Pfarrkirche St. Crucis, fiskalischen Patronats, am Westende der Stadt, dicht an der ehemaligen Stadtmauer südlich von der Breiten Strasse inmitten des alten Kirchhofes gelegen, ist ein einschiffiger kreuzförmiger romanischer Feldsteinbau von beträchtlichen Dimensionen aber verhältnismässig geringer Höhe mit Nebenapsiden an den Querflügeln und rechteckigem Westturme, über dessen Baugeschichte jede Kunde fehlt. Ein spätgotischer Umbau des Altarhauses und einiger andren Teile in Backstein liegt thatsächlich vor. Der ganze Bau ist 1862 durch Werner durchgreifend restauriert, dabei ist der Südflügel des Querhauses ganz neu aufgeführt, unter den Dächern überall ein gekreuzter Rundbogenfries aus Backsteinen (wie in Buckau) eingefügt und das Innere mit flachgewölbter Holzdecke versehen; die Schallöffnungen der Glockenstube sind mit Teilungssäulchen aus Sandstein ausgesetzt, die auch an der Nischendekoration des Giebels des nördlichen Querflügels Verwendung gefunden haben, und dem Satteldache des Turmes ist ein überschlanker Dachreiter in den Formen des Übergangsstils aufgesetzt, innen aber sind auf der Westseite und in beiden Querflügeln Emporen mit durchbrochener Backsteinbrüstung eingeschoben, deren Unterwölbungen

auf Sandsteinsäulen mit reich dekorierten Würfelkapitälen ruhen. Das Schiff ist 4, das Querhaus 2 und das Altarhaus ebenfalls 2 Fenster lang. Dessen Halbkreisapsis hat 3 Fenster, ist aber in der Höhe der Sohlen der Schiffsfenster spätgotisch in Backstein erneuert mit einpfostigen charakterlos profilierten Spitzbogenfenstern, zwischen denen zwei flache unprofilierte Blendnischen die Wand gliedern. Im Innern hat gleichzeitig das Altarhaus zwei querlängliche Joche von Kreuzgewölben erhalten, die durch einfache breite Gurtbögen auf eben solchen Wandvorlagen voneinander und von dem Gewölbe der Apsis getrennt sind. Die Nebenapsiden haben je ein Fenster. Der nördliche Querflügel hat unten ein dreimal abgestuftes Backsteinportal mit sehr matter spätgotischer Profilierung der Wandung (siehe Fig. 80), dessen Steine 0,28 m lang, 0,14 m breit und 0,085 m hoch sind; oben im Giebel aber eine dreiteilige Wandnische über zwei seitlichen zweiteiligen, sämtlich schon im Spitzbogen. Der bei der Restauration überall mit Eisenbändern geschnürte und an der SW-Ecke mit einem mächtigen Strebe-Pfeiler und Bogen gestützte Westturm hat eine für die Feldsteinbauten ungewöhnliche und der Niedrigkeit des Schiffes gegenüber unverhältnismässige Höhe und in der im Lichten 12,50 m breiten und 5,40 m tiefen Glockenstube nach W und O je 4, nach N und S je zwei Schallöffnungen.

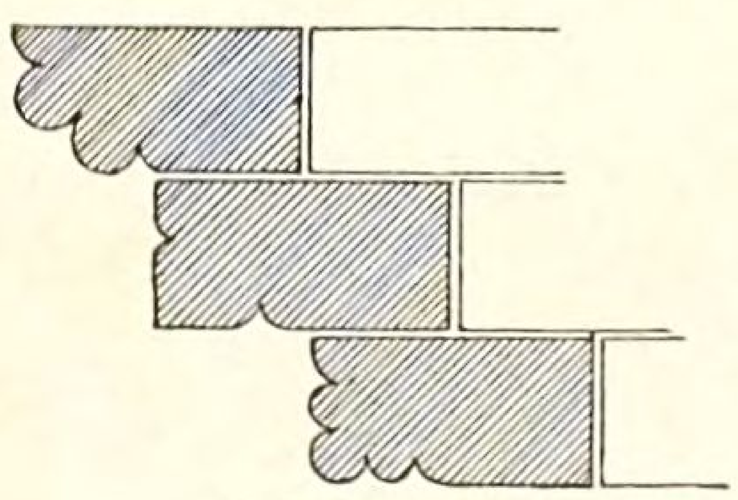


Fig. 80.

Von den darin befindlichen Glocken ist die grösste von 1,50 m Durchm. ein Neuguss von G. Collier in Zehlendorf von 1886, die zweite von 1,40 m Durchmesser ein solcher von C. Ziegener in Magdeburg von 1790, als dessen 307te Glocke bezeichnet. Ausserdem sind noch zwei von 0,65 und 0,60 m Durchmesser vorhanden, deren sehr langgestreckte, unten weit ausladende, oben mit ganz rund geformter Haube abschliessende Gestalt auf hohes Alter schliessen lässt.

Die Mensa des Altars besteht aus einem 1,95 m langen und 1,17 m breiten Grabstein (s. Fig. 81). Auf demselben sind in gravierter Umrisszeichnung zwei barhäuptige Ritter dargestellt, welche ihre bartlosen Lockenköpfe einander zuwenden und die eine Hand um den Griff des senkrecht mitten vor dem Leibe stehenden Schwertes, die andere auf den oberen Rand des davor gehaltenen Schildes lehnen. Dieser ist längs geteilt und zeigt rechts einen nach rechts aufgerichteten, einen Fisch verschlingenden Wolf, links einen nach links ausgebogenen grossen Fisch. Der dazu gehörige Kübelhelm, auf welchem als Helmzier der den Fisch verschlingende Wolf nach rechts schreitet mit drei Federbüschen darüber, steht in kleinerem Format im Zwickel zwischen den beiden mit Laubbossen geschmückten Spitzbaldachinen über den Figuren. Die an einigen Stellen verletzte Umschrift in eingegrabenen Majuskeln, bei denen die ausfüllende Harzmasse meistens erhalten ist, lautet:

(a) NNO DNI · M° · CCC° LIX° (1359) - IN DIE - VN || DECIM . MILIVM · VIRGINVM - Ø . TIL (o Kot) HE . ANNO . || DNI . M°. CCC°. LXXXIII° (1383) . IN DIE - CO || NVERSIONIS · S9 . PAVLI - Ø · GHEREKE · KOTHE - R'. I · PA (ce).

Der Familie von Kothe gehörte zu gleicher Zeit (1347—1365) auch der

Bischof von Brandenburg Dietrich an; der Ghereke wird wohl der 1361 [Riedel A. X S. 44] als *fidelis vasallus* des Bischofs erwähnte *Gherkinus Kote* sein.

Unter dem Triumphbogen liegt im Fussboden noch ein Grabstein mit



Fig. 81. Ziesar. Stadtkirche. Altarplatte (Grabstein).

gravierter Umrissfigur eines Priesters, die Umschrift ist aber nicht mehr sicher zu lesen.

Die *vasa sacra* befinden sich beim Küster. Darunter ist bemerkenswert ein Kelch, silbervergoldet, von 0,23 m Höhe. Der sechsteilige Fuss von 0,19 m Durchmesser hat Renaissanceornament von Aglaibecher-ähnlichen Buckeln; um den runden Knauf legt sich in der Mitte eine durchbrochene Blattranke. Als

signaculum ist auf dem Fusse ein Reliefkruzifix angebracht, zu beiden Seiten desselben je ein Wappenschild in farbigem Email, der eine mit dem von Hardenbergschen Eberkopf, der andere mit der von Saldernschen dreimal fünfblättrigen roten Rose. Der erstere kommt auch an dem Radleuchter der Domherrn im Dome zu Brandenburg vor, der letztere nicht; dagegen kommen beide auf zwei Bechern und die Rose noch einmal auf einem „gepuckkelden“ Becher in dem bischöflichen Silbergeschirr[1] vor, das nach einem bei Riedel A IX S. 318 abgedruckten Verzeichnisse am 11. Juni 1558 auf Befehl des Hauptmanns zu Ziesar, Melchior Schaff, durch den bischöflichen Sekretarius Johann von Borchstadel dem Domkapitel zu Brandenburg abgeliefert wurde. — Sodann zwei cylinderförmige silberne Weinkannen; die eine 0,27 m hoch, etwa $2^1/_4$ Liter fassend, ganz schlicht, ist laut Inschrift 1755 von L. F. F. FUKKE und A. M. E. FUKKN gestiftet; die andere 0,26 m hoch und schlanker gebaut hat auf der Ausbauchung des Deckels und des Fusses einiges getriebene Rankenornament und ist laut langer Inschrift unter dem Fusse am 9. April 1719 von dem *Pastor und Inspektor Johann Cleinovius* und seiner *„Ehegenossin“ Anna Elisabeth Spigelin* gestiftet. Auf dem Deckel ist eingraviert: *Ach bleib bei uns Herr Jesu Christ, weil solches uns sehr nöthig ist, dass wir dein wort und sakrament rein behalten bis an unser end. Amen.* Eine silberne cylindrische Hostienschachtel von 0,09 m Durchmesser und 0,085 m Höhe hat am Cylinder und auf dem Deckel Gravierungen von Tulpen und Phantasielilien — laut Inschrift auf dem Deckel verehrt von Nicolaus Keller und seiner Ehefrau Anna Maria Savia. — Endlich eine ausser Gebrauch gesetzte silberne Taufschüssel mit achtmal in flachem Segment ausgebogenem Rande, der mit graviertem Barockornament geschmückt ist, gestiftet laut Inschrift am 17. Juli 1719 von *„einigen gutthätigen Christen zu Ziesar für die evangelisch lutherische Stadtkirche.“*

Von den gleich westlich von der Kirche gelegenen zweigeschossigen ehemaligen Klostergebäuden hat der WO-Flügel auf der Ostseite einen stark verdorbenen Staffelgiebel mit Pilastern. Der im Westen daranstossende, zur Wohnung des zweiten Geistlichen umgewandelte nordsüdliche Flügel hat über der Südfront einen zweigeschossigen Volutengiebel in Backstein und über den Fenstern des Erdgeschosses sowohl an der östlichen Langseite als an der südlichen Schmalseite sehr dünne giebelartig zusammenstossende Voluten-Verzierungen ebenfalls in Backstein, in der Mitte der Ostfront aber ein etwas plumpes Renaissanceportal mit geradem Sturz und den seitlichen Sitznischen, diese jedoch ohne den gewöhnlichen muschelartigen Abschluss oben und die Konsole unten.

Zitz.

[Das i ist lang zu sprechen — 973 Zizowa? 1215 Cydiz, 1340 Scydytz, 1420 Czicz, 1459 Citz, 1500 Cytz, 1541 wie gegenwärtig, 1550 Czeicz, 1552 Zietz und Tzietz, 1562 Zceitz]

Pfarrdorf 7 km nordnordwestlich von Ziesar, von alter Zeit her dem Bischof von Brandenburg gehörig, doch hatten auch die von Bardeleben darin Be-

[1] Vrgl. über dies Silbergeschirr den Aufsatz des Verfs. im „Bär“ 1877, S. 133—135.

sitzungen, welche 1551 an den Lehniner Klostervogt Michael Happe überlassen wurden.

Die Kirche, deren Pfarrer bereits 1215 urkundlich vorkommt, inmitten des Dorfes westlich von der NS-Dorfstrasse auf einem Hügel gelegen, ist ursprünglich ein romanischer Feldsteinbau nach Schema II mit Zusammenziehung von Altarhaus und Apsis wie in Bücknitz. Der alte Bau ist aber bis auf Höhe von etwa 3 m über dem Erdboden abgebrochen und dann mit etwa um 0,25 m dünneren Wänden zopfig wieder aufgebaut und mit einem Turme versehen, der über einem Zeltdache eine kleine mit wälscher Haube gedeckte Laterne trägt, und durch den jetzt der Eingang in die Kirche stattfindet. Der alte Rundbogeneingang an der Südseite des Altarhauses (Priesterthür) ist auch noch vorhanden.

Der auf dem Altar stehende kleine, noch dem Ende des XVI. oder Anfang des XVII. Jahrhunderts angehörige, aber modern schreiend bemalte, ganz unbedeutende hölzerne Altaraufsatz ist insofern bemerkenswert, als er im oberen kleineren Aufsatze ein Gemälde des Weltgerichts in ganz kleinen Figuren (Christus auf dem Regenbogen zwischen Maria und Johannes dem Täufer thronend, unten die Auferstehenden u. s. w.) enthält, welches nach einem italienischen Kupferstiche aus der Schule des Michelangelo gearbeitet sein muss. — Auf dem Altare auch zwei, nur 0,18 m hohe Messingleuchter in der bekannten mittelalterlichen Form.

Von den Glocken hat die grösste von 1,02 m Durchm. am Halse zwischen Doppelreifen die Spiegelinschrift in unverzierten dem Mantel der Form eingegraben gewesenen Majuskelbuchstaben:

ꝗADANIA DAꝗ · DDIADIS · DꝗX · DJG · XDA . O ✠

also das *orex glorie* etc., nur *cc* statt *cum* und *pac* statt *pace,* die Schlussbuchstaben wohl ein verunglücktes Ananisapta. — Die beiden andern von 0,96 bezw. 0,68 m Durchmesser sind ganz schmucklos, aber beide sehr alt mit sehr runder Haube.

Dörnitz.

[1468 und auch später Dernitz.]

Kirchdorf mit Rittergut am Gloiner Bach in anmutiger Landschaft 8 km. südwestlich von Ziesar gelegen, Station der Kleinbahn-Burg-Gr.-Lübars-Ziesar lange Zeit Besitz der Familie von Schierstedt, jetzt in bürgerlichen Händen.

Die Kirche, Filial zu Gloine, jetzt Drewitz, am Hügelabhang auf dem westlichen Ufer des Baches gelegen, ist ein kleiner Neubau in romanisierenden Formen aus behauenen Feldsteinen mit in regelmässigen Absätzen das Ganze durchziehenden horizontalen flachen Backsteinschichten. Im Glockentürmchen, das innerhalb der Westfront steht, hängt eine aus der alten Kirche übertragene Glocke von 0,53 m Durchmesser und der Umschrift am Halse über einem abhängenden Eichenblattfries: ANNO DOMINI MDCLXXXVIII OMNIA AD GLORIAM ALTISSIMI IACOB WENTZEL ME FECIT; am Körper auf der Vorderseite das v. Schierstedtsche Wappen mit den Initialen F. L. V. S.

Deren Deutung ergiebt der an der Ostwand der Kirche südlich neben der Apsis eingemauerte Relief-Grabstein mit der Figur des laut Inschrift in deutschen Buchstaben am 15. März 1700 im Alter von 55 J. 11 M. und 16 T. verstorbenen Kurf. Brandenburgischen Oberst-Lieutenants Friedrich Ludwig von

Schierstedt (der auch auf der kleinen Glocke zu Gross-Lübars von 1698 — s. S. 105 — genannt ist). Der Verstorbene erscheint in etwas über Lebensgrösse ganz von vorn gesehen mit einem breiten, fetten Gesicht, dem die Nase abgeschlagen ist, barhäuptig in der Alongeperrücke aber im vollen Harnisch, den Helm zu den Füssen, die rechte Hand auf einen Rohrstock gestützt. Der väterliche und der mütterliche Wappenschild oben zu beiden Seiten des Kopfes kehren unten neben den Füssen in umgekehrter Ordnung noch einmal wieder.

Unter den Abendmahlsgeräten beim Küster hat der Fuss des silbervergoldeten Kelches noch die sechsblättrige Form mit 6 Zapfen am entartet geformten Knaufe, welche auf den Stirnflächen die Buchstaben IHESVS tragen. Der sehr geschweifte Becher scheint spätere Zuthat zu sein. Auf fünf der sechs Blätter des Fusses befinden sich Gravierungen. 1. M. V. R. über dem v. Rintorfschen Wappen. 2. G. A. V. W. 3. W. F. V. S. über dem v. Schierstedtschen Wappen. 4. 1612. 5. A. E. V. P. über dem v. Plothoschen Wappenschilde.

Die Deutung dieser Initialen ergiebt sich aus der kreisrunden silbervergoldeten Oblatenschachtel, welche, sonst ganz schlicht, auf dem Deckel um das v. Guericke — v. Schierstedtsche Alliancewappen in 3 Reihen folgende eingravierte Umschrift trägt.

H. Leberecht v. Guericke. Kön. Pr. Geheimb. u. Regie. Rath in Herzogth. Magdeb. u. F. Cathar. Elisabe. geb. v. Schierstedt als sie Ao. 1712 das Guht Dernitz || inne bekommen u. 100 Jahr zuvor 1612 Ihrer Elter Vat. u. Elter Mutt. H. Wolf. Frider. v. Schierst. u. Fr. Magdal. v. Rintorf nebst der Ober || Elter Mutter Fr. Adelgunden geb. Edl. v. Plotho den Kelch in diese Kirche verehret.[1] Auf der ganz schlichten Patene erscheinen auf dem Rande zu beiden Seiten des Kreuzsignaculums noch einmal die Initialen des W. F. V. S. nebst der Jahreszahl 1655 eingraviert.

[1] Über den 1662 in Hamburg geborenen und 1737 in Magdeburg gestorbenen viel beschäftigten Diplomaten und Verwaltungsbeamten Leberecht von Guericke, Enkel des berühmten Otto v. Guericke, und seine erste Frau, die am 12. Oktober 1715 gestorbene von Schierstedt vrgl. die ausführlichen Mitteilungen von M. Dittmar, Otto v. Guerickes Nachkommen, im Beiblatt der Magdeburg. Zeitung 1895 Nr. 32—37, besonders Nr. 33—36.

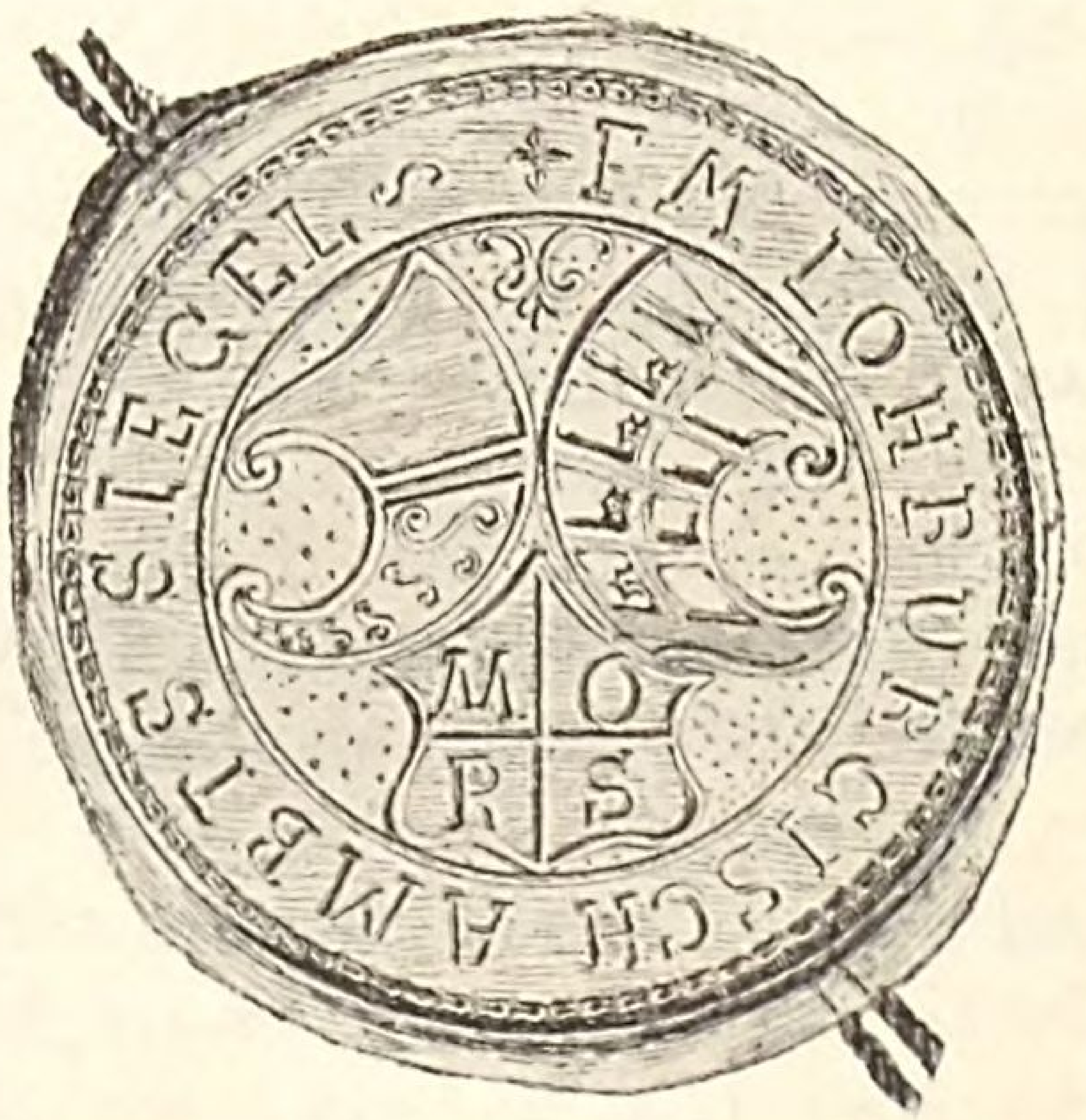


Fig. 82. Lob u rg. Fürstl. Amtssiegel.

Die einzelnen Ortschaften des Kreises Jerichow II.

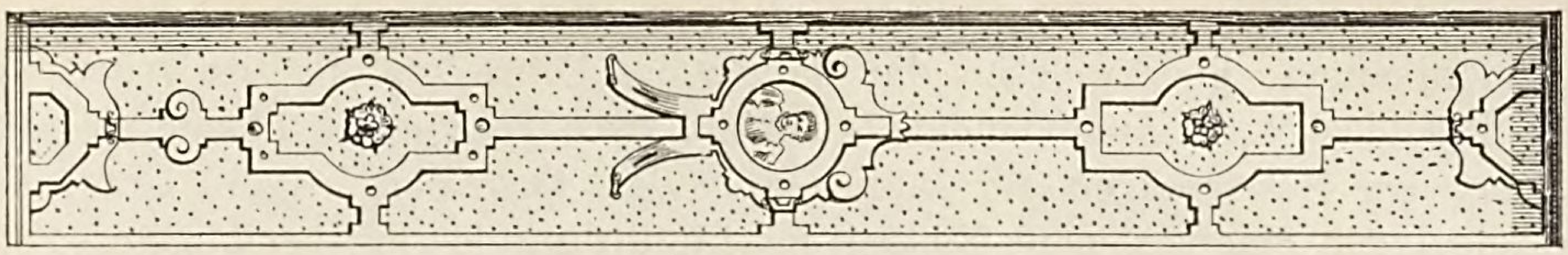


Fig. 83. Leitzkau. Schloss Neuhaus. Stuckornament aus dem Musiksaale.

Altenklitsche.

[Ende des XIV. Jahrhunderts Alden Klizich, Alden klitzke und Olden-Kleczeke; v. Alvensleben schreibt Alden-Klietz, wie auch Neuen-Klietz und meint daher in Verwechselung mit dem Klietz bei Jerichow, dass das „Ländchen Klietz“ nach Altenklitsche und Neuenklitsche seinen Namen gehabt und von hier bis Sandau gereicht habe — eine Verwechselung, die auch bei Hermes-Weigelt und im Register zu Riedel sich geltend macht.]

Kirchdorf, ehemals mit Rittergut, $9^1/_2$ km nordnordöstlich von Genthin, wurde in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts an die von Lossow verliehen, von denen es 1605 an die von Katte kam. In neuerer Zeit ist das Rittergut parzelliert, und seine Gebäude sind abgebrochen.

Die Kirche, Filial zu Neuenklitsche, unter Patronat der von Katte auf Hohencamern liegt in der Mitte des in mehrfachem Winkel gebauten Dorfes nördlich einer WO-Strasse inmitten des alten Kirchhofes und ist laut Inschrift auf einer Sandsteintafel über der nördlichen Eingangsthür „auf Königlichen Befehl“ an Stelle einer älteren hölzernen 1712 angefangen und 1715 vollendet. Eine entsprechende Tafel über der südlichen Thür nennt auch mit den betreffenden Wappen die eigentlichen Stifter, nämlich den Balthasar Friedrich von Katte auf Vieritz u. s. w. *„Landrath . Regius Circuli Jerichow“* und seine Ehefrau Ursula Anna de Hunicken (Hünicke), ausserdem neben dem Pastor u. s. w. auch den Baumeister *Christoph Behse . Coementarius Regius Magdeb. anno M. DCCXIV.“* — Das Gebäude ist ein beträchtlicher und aufwändiger — die Lokal-Tradition redet von 20,000 Thalern, die er gekostet habe — Backstein-Putzbau in Barockformen, ein Rechteck mit kurzem dreiseitigen Ost-Schluss und quadratischem Westturm mit Schweifdach und niedriger offener, unten mit Balluster-Gallerie geschlossener achteckiger Holzlaterne, über welcher eine wälsche Haube mit zweimal eingestauchter Spitze den Abschluss bildet. Die langen, oben elliptisch geschlossenen Schiffsfenster liegen aussen zwischen Pilastern in sehr tiefen Nischen. Das Innere ist mit vier Joch schmalrechteckiger, scharfgratiger, flacher Kreuzgewölbe auf beträchtlichen Wandvorlagen zwischen breiten einfachen Gurtbögen und schmalen aber stark vortretenden elliptischen Schildbögen gedeckt; alles weiss getüncht.

Gleichzeitig ist die gesamte innere Ausstattung in weisslackiertem und vergoldetem Holzbau mit fast überreicher und schwerer Barockornamentik, nämlich 1. der Altar-Kanzelaufbau in üblicher Weise mit hohen Säulen, zwischen denen die Kanzel vorspringt, und seitlichen Thüren für den Umgang der

Kommunikanten, über welchen die Statuen des Petrus und Paulus stehen; auf dem Schalldeckel der Auferstandene zwischen zwei Wächtern in Phantasiekostüm, die auf den Bekrönungen der seitlichen Säulen angebracht sind. Unter dem Kanzelpolygon eine schlechte Malerei der Einsetzung des h. Abendmahles. Statt der seitlichen Kommunionschranken neben dem Altare dienen zwei Engelpaare, welche je die einen Hände einander steif auf die Schultern legen und mit den andern nach oben weisen. 2. Die nördlich sich daranschliessende herrschaftliche Loge mit den beiden Wappenschilden des Stifterpaares und zwei Engeln, welche Lorbeerzweige schwingen, südlich aber der Pfarrstuhl mit den Rundfiguren von Glaube, Liebe und Hoffnung als Bekrönung. 3. Der mitten vor dem Altare kniende Taufengel, welcher eine Muschelschale über seinem Haupte hält, darin eine gleichgeformte Zinnschüssel, laut Inschrift von 1718. 4. Die Emporenanlage auf den drei Seiten des Schiffs, westwärts von den Eingangsthüren, die westliche auf korinthischen, die beiden andren auf ionischen Säulen ruhend. Die Brüstungen an der Nord- und Südseite sind mit Spruchtafeln in reichster Umrahmung geschlossen, deren Reihe durch Engel unterbrochen wird, welche auf Konsolen über den Säulen stehend reiche Guirlanden halten. Auf der Westseite aber wird die Brüstung durch eine durchbrochene reiche Balluster-Gallerie gebildet, vor welcher zwei musizierende Engel über den beiden Säulen stehen. Das Figürliche ist überall sehr bescheiden geraten, das Ornament dagegen durchgehends schönes Beispiel des schweren Barockstils. Die Orgel auf der Westempore fällt dagegen durch die Schlichtheit ihres Ornaments auf.

Auf dem Altare steht ein vergoldetes silbernes Kruzifix mit einem ausserordentlich ungeschickten und hässlichen vollrunden Corpus, laut Inschrift und Wappen auf den in Dreipässe auslaufenden Querarmen gestiftet 1664 von *Cuihn* (statt Cuno) *Henrich von Katten* und *Maria von Borchin.* Von denselben Stiftern im selben Jahre gewidmet ist ein silbervergoldeter Kelch mit Patene im Nachklang der mittelalterlichen sechsteiligen Form, auf den Stirnflächen der Zapfen des Knaufes die Buchstaben IEHSVS, auf dem einen Blatt des Fusses das Kruzifix als signaculum, auf den beiden benachbarten die beiden Wappen eingraviert; hier ist der Vorname des Mannes *Kiene* geschrieben. Auf der Patene ist auch das Gewicht *45 Lott* eingraviert.

An den älteren Bau erinnert eine jetzt an der Innenwand der Apsis hinter dem Altar-Kanzel-Aufbau eingelassene Sandsteintafel mit dem von Lossowschen Wappen und ANNO 1589. Darüber die Distichen:

LOSSOVIO PETRVS DE CLARO STEMMATE NATVS
HANC SACRAM LARGO CONDIDIT AERE DOMVM
VERBI DIVINI QVO TESTARETVR AMOREM
DIGNAS HVIC GRATES DIC PIA POSTERITAS

Unter dem Wappen deutsch:

DER . EDLE . PETER . VON . LOSSAW .
ZV . GOTTES . EHREN . DIESEN . BAW .
DIESES . GOTTESHAVSES . AVFFHVREN . LAN .
DANCK . IM . DARFVR . O . NACHKOM . FROM.

Über dieser Tafel hängt an der Wand ein sehr verdorbenes Kniestück eines

Eccehomo in Lebensgrösse, wohl Kopie nach einem italienischen Gemälde der zweiten Bauzeit.

Der genannte von Lossow, gest. 2. September 1603 im Alter von 83 Jahren, erscheint auf seiner vor dem Altare liegenden Sandstein-Grabplatte in sehr erhabenem Relief im Harnisch barhaupt mit kurzem Vollbart in betender Haltung etwas nach links gewandt stehend; zwischen den Füssen den Helm, vier Ahnenwappen in den Ecken. Die Rüstung ist ausserordentlich sorgfältig naturgetreu gearbeitet, auch das charakteristische fleischige Greisenantlitz ist mit Glück der Natur abgelauscht. — Ein anderer Grabstein des am 19. Juni 1585 im Alter von 70 Jahren verstorbenen Clavs von Lossow steht aussen an der Südseite des Gebäudes, westlich von der dortigen Eingangsthür. Derselbe ist ähnlich, aber flacher gearbeitet wie der des Stifters drinnen. Die Platte ist mit rohen unregelmässigen Längsrillen (hier ersichtlich Wetzmarken) und Rundmarken (hier allem Anschein nach von Schiessversuchen — vielleicht aus der Zeit des dreissigjährigen Krieges — herrührend) reichlich bedeckt.

In dem Gruftgewölbe an der Turmseite stehen unter anderen zwei reicher ausgestattete, silberbeschlagene Särge der Dorothee Philippine von Linger geb. 1702, verehelicht gewesenen von Katte, nachher von Osten, gest. 24. Juni 1758 und des Cuno Heinrich von Katte, geb. 1677, gest. 29. Oktober 1745.

Von den Glocken hat die grösste von 0,76 m Durchmesser am Halse zwischen Doppelreifen eine von Brakteatenabgüssen unregelmässig durchbrochene unverständliche Zusammenstellung von wirr durcheinander gemengten, zum Teil verkehrt stehenden Majuskeln und Minuskeln (siehe Fig. 84); auch am Körper zahlreiche Brakteatenabgüsse teils einzeln, teils in mannigfaltigen Zusammenstellungen, dazwischen auch ein kleines mit einer dreizinkigen Krone bedecktes von dünnen Blumenranken umgebenes umgedrehtes D in viereckiger Umrahmung, wie ein Abdruck eines grossen Petschaftes, aber von einer für die Zeit ganz ungewöhnlichen Form. — Die zweite ist ein Umguss von Gebrüder Ulrich in Laucha von 1880. — Die kleinste hängt so, dass man sie nicht messen kann, ist aber mit *Baltzer Friedrich von Katte 1680* bezeichnet. — Die Bauernhäuser haben noch vor einem Menschenalter die im Gebiete von Jerichow charakteristischen Giebelspiesse[1] gehabt.



Fig. 84. Altenklitsche. Glockeninschrift.

[1] Giebelspiess (auch Brant, dänisch Husbrand, altnordisch Brandr, plattdeutsch Bram) ist der Name für das eigentümliche, zur Versteifung der Endsparren der zum Schutze der Giebelflächen gegen Regen und Schnee vor dieselben hinaus fortgeführten Strohdächer vor den mittelsten Stiel des Giebelfeldes vorgekragten, fialenartig oder spiessartig über den First des Daches hinausragende und meist eine Wetterfahne tragende Balkenstück, das bereits in Heft XX dieses Denkmälerwerkes S. 226

Altenplathow.

[946 Plot, 1144 Ploten, 1159 Plothi, 1166 Plote, 1204 Plothe, 1389 Plate, 1420 Aldenplote, 1512 Alden Plotha, 1562 Aldenplothe und Aldenplato.]

Pfarrdorf mit Königlichem Domaineamt 2 km nordnordwestlich von Genthin am Plauenschen Kanal. Die *civitas Plot,* unzweifelhaft der Stammsitz der zu den alten wendischen Dynasten-Familien gehörigen Edlen Herren von Plotho, mit dem ganzen Burgward und dem Zehnten der *provincia* Ploth wurde 946 von Otto I. zur Dotation des Stiftes Havelberg bestimmt, scheint aber in dessen Besitz niemals gelangt zu sein; 1144 wurde vielmehr *Ploten cum burchwardo* von Hartwig von Stade dem Erzstift Magdeburg geschenkt und war in den späteren Grenzkriegen zwischen dem Erzstift und der Mark Brandenburg fortgesetzt in viel umstrittenem und wechselndem Besitze, bis es durch den Zinnaer Vertrag 1449 definitiv an Magdeburg abgetreten wurde. Zeitweise den von Byern wiederkäuflich überlassen, von 1466 ab mit erzbischöflichen Amtleuten besetzt, seit 1526 im Pfandbesitz der von Meyendorf, wurde es 1675 wieder zu den Tafelgütern des Stifts zurückerworben und von da ab durch Hauptleute verwaltet.

In kirchlicher Beziehung ist zu erwähnen, dass es hier einen Kaland gab (falls derselbe nicht mit dem zu Genthin identisch gewesen ist), welcher 1345 das Dorf Mögelin kaufte um damit einen Altar in der Pfarrkirche zu Rathenow zu dotieren, über welchen er das Patronatsrecht erhielt.

Das Schloss, welches bereits 1413 in den Quitzowschen Händeln verbrannt war, wurde im dreissigjährigen Kriege gänzlich eingeäschert und war zu von Alvenslebens Zeit noch nicht wieder ganz aufgebaut. Sein Prospekt (s. Fig. 85) zeigt einen runden Bergfried mit hochgelegener, spitzbogiger Eingangspforte und ein daran stossendes Gebäude mit sehr hoher Kaminanlage noch im Ruinenzustande, nur ein vielgiebeliges Fachwerkgebäude ist als neu aufgebaut anzusehen. Jetzt ist von der ganzen Anlage nichts mehr vorhanden.

Die Kirche, fiskalischen Patronats, ist im nordwestlichen Teile des vielverzweigten und in neuerer Zeit sehr vergrösserten Dorfes, nördlich von der SO.-NW.-Strasse gelegen. Von einem alten romanischen Feldsteinbau steht noch das Altarhaus, der Apsis beraubt und mit veränderten Fenstern, aber dem alten ganz schlichten Triumphbogen. Das Schiff ist unter Benutzung von Gommernschen

besprochen und in den verschiedenen Weisen seiner Befestigung an dem Mittelstiel der Giebelfläche abgebildet ist. Dieser eigentümliche Schmuck des Bauernhauses kommt nicht nur in der Altmark, sondern weit verbreitet in den niedersächsischen Gegenden bis in die Stadtarchitektur (z. B. in Uelzen das Fürstenhaus von 1646 und benachbarte Häuser) hinein, sodann in ganz Schleswig, Dänemark, Schweden und Norwegen vor [vrgl. über letztere Meiborg, R., das Bauernhaus im Herzogtum Schleswig, Deutsche Ausgabe von Rich. Haupt 1886 S. 15. Das Buch enthält überaus zahlreiche Abbildungen einzelner Häuser und ganzer Dorfstrassen mit diesem Schmuck]. Im Kreise Jerichow II ist er charakteristisch für das Gebiet des Backsteinbaus und findet sich häufig auf beiden Giebeln auch kleinerer Häuser. Fast ausschliesslich ist er in diesem Gebiete auf eine vor den Mittelstiel vorgekragte Konsole gesetzt und bemerkenswert ist, dass seine Verzierung, obgleich diese Bauten durchaus der Zeit nach dem dreissigjährigen Kriege angehören bis weit in das XVIII. Jahrhundert hinein, fast ausnahmslos die gotische Formgebung bewahrt; Abbildungen siehe nachher bei Redekin.

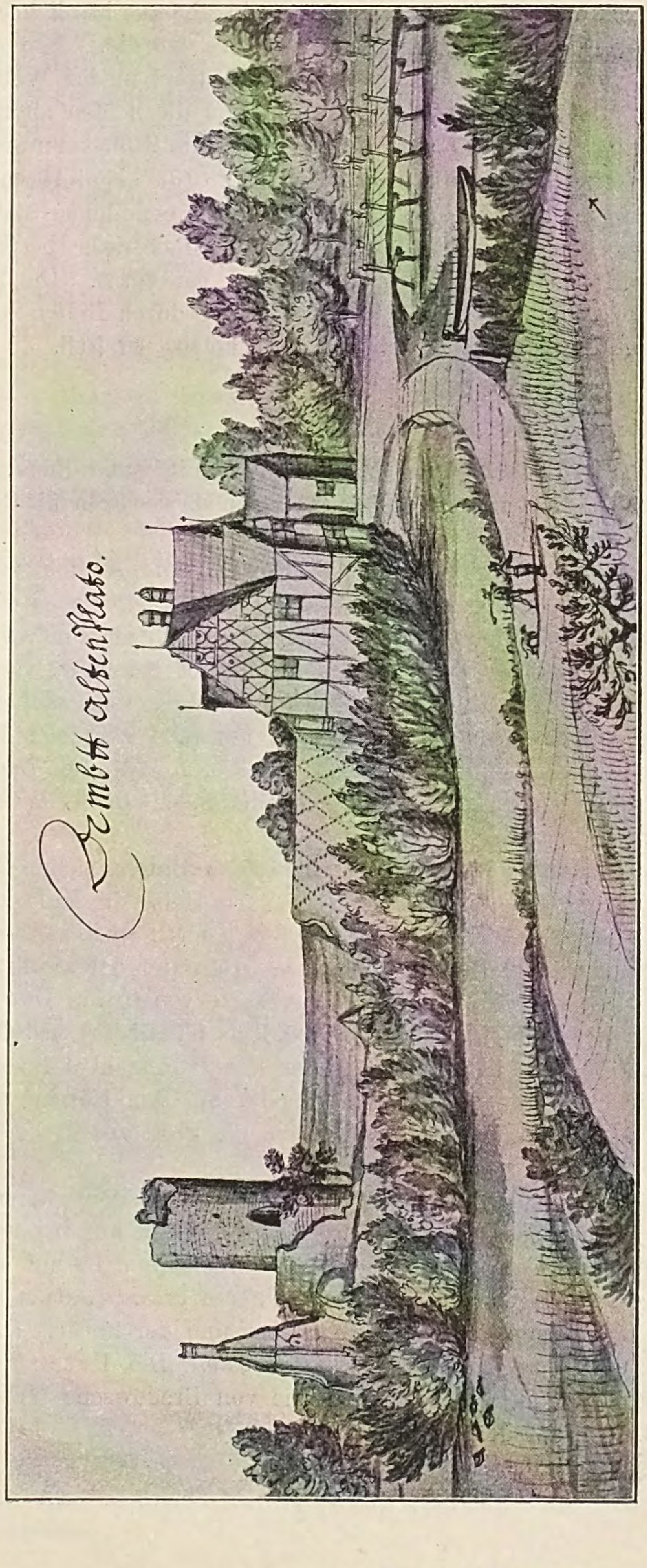


Fig. 85. Altenplathow. Prospekt nach v. Alvensleben.

Bruchsteinen erweitert und gänzlich verzopft, ein überaus hässlicher und unansehnlicher Bedürfnisbau, des geplanten Abbruches würdig. Der quadratische Westturm, unten von Ziegeln, oben von Fachwerk, trägt in der Wetterfahne die Jahreszahl 1727. Das einzige Bemerkenswerte sind die beiden alten Glocken. Die grössere von 0,90 m Durchmesser hat am Halse die Minuskelumschrift ⚜ anno dni. l. 5. 54 ⚜ andreas ∘ moldenhewer ∘ v ∘ d ∘ m ∘ i ∘ c ∘ (die ∘ sind Abgüsse kleinerer Münzen). Darunter ein Fries teils aus einem laubumwundenen Stabe, teits aus dem Moldenhauerschen aufrechtstehenden Lilienblumenfriese bestehend. Am Körper das von Meyendorfsche Wappen umgeben von G v m. Die kleinere von 0,62 m Durchm. hat nur am Halse ohne Einfassung durch Reifen oder Schnüre die Minuskelumschrift: anno dni m cccc lxxi hans bedding me fecit.

Bahnitz.

[1225 Banthyz, 1234 Bantiz, um 1383 Bantz, Banitze und Bans, 1459 Bantzdeserta, 1492 Banicz, 1500 Bentz desolata, nicht zu verwechseln mit Gross-Behnitz im Kr. Westhavelland.]

Ehemals märkisches Kirchdorf an der Havel 4 km westlich von Pritzerbe $12^1/_2$ km nördlich von Bahnhof Wusterwitz der Berlin-Magdeburger Eisenbahn.

Die Kirche, deren Pfarrer zuerst 1225 urkundlich erwähnt wird, Filial zu Nitzahne unter Patronat des Besitzers des Rittergutes Kützkow, vor dem Nordende der sehr breiten NS.-Dorfstrasse gelegen, ist ein sehr sauber gehaltener Putzbau im Zopfstil mit langen rundbogigen Fenstern zwischen Pilasterdekorationen. Der Turm hat vier Lukarnen am einwärts geschweiften Dache, darüber eine geschlossene viereckige Laterne mit Schweifkuppel. In der Wetterfahne die Jahreszahl 1780.

Von den Glocken ist die kleinere von 0,58 m Durchm. ohne Zweifel nach Schrift und Verzierung eine Moldenhauersche. Am Halse die Minuskelumschrift: anno ⚜ dmi ⚜ m ⚜ cccc ⚜ in ⚜ v ⚜ iar ⚜ v ⚜ d ⚜ i ⚜ e (d. h. *verbum domini in eternum)* am Schlusse zwei Brakteatenabgüsse. Darunter der abwärts gerichtete Moldenhauersche Lilienblumenfries. — Die grössere von 0,67 m Durchm. hat am Halse die Umschrift: VERBVM DOMINI MANET IN ETERNVM ANNO 1590 HEINRICH BORSTELMAN; zu Anfang und hinter der Jahreszahl der von B. überall als Trennungszeichen benutzte geflügelte Engelskopf. Am Körper, wie ebenfalls fast überall auf den Borstelmannschen Glocken, ein grösseres flaches Relief ohne Umfassung, hier St. Georg mit dem Drachen.

Unter den Abendmahlsgeräten hat der 0,24 m hohe silbervergoldete Kelch den Fuss noch als Sechspass gebildet, am Knaufe jedoch nur 5 Zapfen mit den Buchstaben JESVS auf den Stirnflächen. Als signaculum ist auf den Fuss ein stilisiertes Kreuz mit Engelsköpfen in den Winkeln graviert, dazu die Inschrift *„gemacht 1706“* die Namen der Kirchenvorsteher und der Spruch *1. Joh. 1 sangvis Christi filii dei emundat nos ab omni beccato.* Die Patene dagegen hat ausser dem Kreuzsignaculum das eingegrabene von Bredowsche Wappen mit den Initialen M. V. B. 1652 auf dem Rande.

Bensdorf.

[Genauer Alt-Bensdorf, um 1363 Bentstorp, 1500 Benstorf.]

Pfarrdorf 5 km nordnordwestlich vom Bahnhof Wusterwitz mit zwei Rittergütern, 1562 den von Brietzke gehörig, 1735 die eine Hälfte den von Schlaberndorff, nachher auch in andren Händen, beide 1817 bezw. 1821 parzelliert.

Die Kirche unter Patronat der Besitzer der Rittergüter, am Westende des Dorfes nördlich von der WO.-Dorfstrasse inmitten des Kirchhofes gelegen, ist ein Umbau nach einem Brande von 1812, ursprünglich und noch erkennbar ein romanischer Backsteinbau mit kurzem, nur ein Fenster langem Altarhause und grosser Halbkreisapsis, jedoch ist von etwaigen Schmuckformen nichts mehr übrig, da nach dem Brande alles erhöht, geputzt und getüncht ist, und die Fenster zu nüchternen langgestreckten Rechtecken umgewandelt sind. Die Apsis wird im Scheitelpunkt des Halbkreises von einem höheren Strebepfeiler gestützt, den zwei niedrigere flankieren, auch am Langhause befinden sich beiderseits zwei kurze Strebepfeiler, die beiden westlichen diagonal gestellt, woraus zu folgern ist, dass die Kirche vor dem Brande in gotischer Zeit eingewölbt worden war, vielleicht wie die im benachbarten Plaue a. Havel zweischiffig. — Die Glocken sind eiserne aus der Zeit des Umbaues. — Aus derselben Zeit wird ein beim Kirchenvorsteher aufbewahrter, sehr schlecht gehaltener silberner Kelch herrühren in Vasenform mit Deckel, Höhe der Vase 0,212, des Deckels einschliesslich seines Knopfes 0,05, Durchmesser des Bechers 0,15 m. Unterhalb des Becherrandes rundherum getriebene Weintraubenranken, auch vorn auf dem Körper des Bechers ein Kranz von solchen und ein ebensolcher auf dem Deckel, dessen Knopf ein Pinienzapfen bildet. Inschrift ist nicht vorhanden.

Bergzow.

[Gegen 1400 Berkczow oder Bergsow, auch Berkso, Berso und Barchtzow, 1459 Beerkove, 1562 Berchzow.]

Pfarrdorf an der Ihle nicht weit von ihrer Mündung in den Plaueschen Kanal, 7½ km westlich von Genthin, früher zum Amte Altenplathow gehörig.

Die Kirche unter Patronat der von Plotho zu Parey im südlichen Teile des Dorfes westlich von der NS.-Strasse inmitten des Kirchhofes gelegen, wäre nach Adler I, 43 und danach Lotz I. S. 68 „ein spätromanischer Ziegelbau, ähnlich der Kirche zu Melkow, aber etwas grösser." Das ist aber nicht richtig. Es ist ein vollständig verzopfter Backsteinbau ohne Scheidung von Schiff und Chor mit dreiseitigem östlichen Schlusse. Romanisch ist nur der innerhalb der Westfront stehende, innen auf Pfeilern ruhende, quadratische Turm mit Schweifdach, quadratischer geschlossener Laterne, wälscher Haube und Spitze — alles beschiefert, unterhalb des Daches von einem aus einer Zahnschnittreihe über einer Klotzreihe gebildeteu Fries umgeben.

Von den Glocken hat die grössere von 1,02 m Durchm. keinerlei Zierrat, aber frühmittelalterliche Form; die kleinere ist so aufgehängt, dass man sie nicht messen kann, trägt aber am Halse die Minuskelumschrift:

✠ ano dni. m. ccccc. vii. ix orex glorie xpe veni cum pace.

Zahlreich sind im Dorfe Fachwerkhäuser mit dem Giebelspiess erhalten.

Brandenstein.

Rittergut, 15 km östlich von Burg, hiess früher Ghezerik, so 1362, damals im Besitz der von Crussow (Krüssau), auch noch 1459 Iserigk, zur sedes Ziesar gehörig, 1509 jedoch bereits Brandenstehn, den von Arnim gehörig, in deren Besitz es noch heute ist, nur im Laufe des XVII. Jahrhunderts eine Zeit lang wiederkäuflich an die von Hopffkorb überlassen.

Im Jahre 1363 wurde die von Henning von Crussow daselbst fundierte *Basilica* St. Andreas vom Bischofe Dietrich von Brandenburg geweiht, in ihren Besitzungen bestätigt und mit 40 Tagen Ablass zu deren Vermehrung ausgestattet. Die Bezeichnung *basilica* ist auffällig, denn die gegenwärtige, am nördlichen Ende des Örtchens östlich der Strasse gelegene Kirche ist ein zwergartig kleiner Fachwerkbau mit $^5/_8$ Schluss — innen ein gedrückter Triumphbogen — und Fachwerktürmchen mit beschieferter Spitze und ohne Glocken im Westen.

Brettin.

[Gegen 1400 Brethyn.]

Kirchdorf mit Rittergut am Plaueschen Kanal, 3 km nordöstlich von Genthin, soll noch von Alvensleben durch den 1012 verstorbenen Erzbischof Dagano an das Erzstift gebracht sein, war 1443 im Besitz des Hans von Schlieben, bald darauf den von Werder gehörig, in unserm Jahrhundert den von Bonin.

Die Kirche, 1562 Filial zu Genthin, jetzt zu Altenplathow, unter Patronat des Rittergutes, im westlichen Teile des Dorfes nördlich der WO-Dorfstrasse gelegen, ist ein bescheidener rechteckiger Fachwerkbau mit eben solchem Turm mit viereckiger Laterne, deren Holzbau die Formen des Steinbaus des Barock nachahmt.

Die Kanzel, ein kleiner schlichter Barockbau mit toskanischen Säulen auf den Ecken, steht unmittelbar auf der Altarplatte. Der Kelch ist ein Beispiel der verkümmerten Reminiscenz an die mittelalterliche Sechspassform, bestimmt datiert durch die unter dem Fusse eingravierte Widmungsinschrift: *Adelheite Magdalena von Werter vnd Fr. von Wertern verehrt diessen Kelch zu Pertin 1671.*

Am Ostende der Nordwand hängt ein gut restauriertes bemaltes und vergoldetes hölzernes Trophäenepitaph für den am 20. August 1695 im Alter von 30 Jahren vor Namur gefallenen Hauptmann Christoph Ludwig von Werder mit dem nicht üblen Brustbild des Verstorbenen. Daneben eine grosse Standartenstange und ein Degen. — An der Nordwand zwischen den Fenstern ein kleines figurenreiches Ölgemälde der Kreuzigung, verdorbene pathetische Schmiererei aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts in sehr kleinen Figuren.

Die drei Glocken entbehren der Inschriften und alles Schmuckes, ausser Bindfadenschnüren am Halse. Ihr Durchmesser beträgt 0,825 m bezw. 0,69 m, die dritte ganz kleine hängt für die Messschnur unerreichbar.

Bukow.

[Genauer Gross-Bukow, 1562 Bückaw.]

Pfarrdorf mit Rittergut, 2 km östlich der Haltestelle Gross-Wudicke der Berlin-Lehrter Eisenbahn, seit 1380 in von Treskowschen Besitz, so auch noch

am Ende des vorigen Jahrhunderts, jetzt den von Katte gehörig. Nach von Alvenslebens Bericht ist die Witwe des Joachim von Treskow, Margarete von Krussecken aus dem Hause Dannenwalde, eine besonders eifrige Anhängerin der Reformation gewesen, die Luther in Wittenberg persönlich aufgesucht, sich tapfer gegen Kardinal Albrecht ihres Glaubens gewehrt, auch über „alle streitigen articula der Religion" eigene handschriftliche Bücher hinterlassen hat.

Die Kirche, unter Patronat der von Katte zu Vieritz, in der Mitte des Dorfes südlich der WO-Dorfstrasse gelegen, ist ursprünglich ein Backsteinbau im romanischen Übergangsstil, aber nach Brand von 1833 in Schiff, Altarhaus und Halbkreisapsis alles Altertümlichen beraubt und zum weissgetünchten Putzbau geworden. An der Apsis erinnert noch ein zum Schutze gegen den Druck der Kuppel angefügter kurzer Strebepfeiler von enormer Breite an den ursprünglichen Zustand. Ziemlich im ursprünglichen Zustande erhalten ist der quadratische Westturm; aus dem im Karnies gebildeten Sockelgesims desselben erheben sich Ecklisenen, die oben unmotiviert abbrechen, ohne ein Kranzgesims zu tragen. Auf der Nordseite fangen die Lisenen aber erst 2 m über dem Erdboden an, unten durch eine einfache Schräge miteinander verbunden, unter welcher ein mit Karnies profiliertes (vermauertes) Rundfenster steht. Die Giebeldreiecke des nach NS gerichteten Satteldaches haben eine über zwei einfachen Spitzbogenöffnungen, die Glockenstube zwei dergleichen jederseits. Die senkrecht untereinander stehend, regelmässig auf zwei Strecker folgenden Binder sind in allen Schichten der Flächen zwischen den Lisenen glasiert, was einen monotonen Versuch der Polychromierung abgiebt (s. Fig. 86).

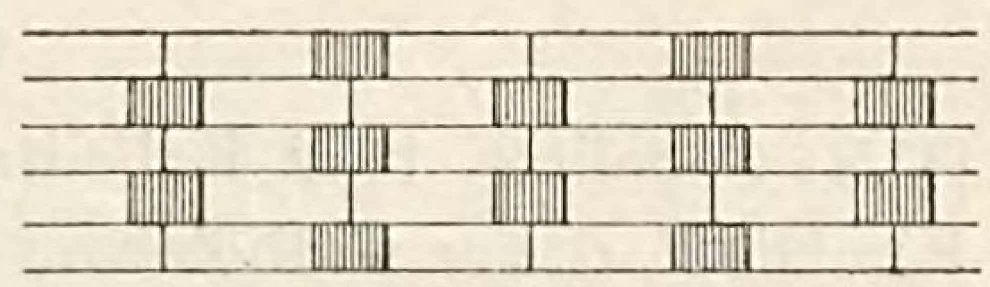


Fig. 86. Bukow.

Bützer.

[Am Ende des XIV. Jahrhunderts Buczer und Butzer.]

Kirchdorf mit ehemaligem Rittergut an der Havel, $1^1/_2$ km nördlich von Milow, seit alter Zeit im Besitze der von Treskow zu Milow, in unserm Jahrhundert ist das Rittergut parzelliert.

Die Kirche, Filial zu Vieritz, unter Patronat der Parzelleninhaber des ehemaligen Rittergutes, liegt am Ostende des Dorfes nördlich der SW-NO-Dorfstrasse inmitten des Kirchhofes und ist ein einschiffiger romanischer Backsteinbau nach Schema II unter dem Einflusse von Jerichow. Indessen ist der Turm vor der Westfront zopfiger Zusatz, die rundbogigen Fenster und die desgl. Priesterthür an der Südseite des Altarhauses sind sämtlich verändert oder ganz vermauert, wie auch das vielgegliederte Putzgesims unter dem Dache neueste Zuthat ist. Die Halbkreisapsis hat ein Plinthengesims mit einfachem Karnies gebildet (siehe Fig. 87), unter dem Dachsims einen Spitzbogenfries auf abwechselnd konkaven und konvexen Konsolen vor geputztem Hintergrunde, darüber ein deutsches Band; was darüber gewesen ist, ist zerstört. Am nur ein Fenster langen Altarhause sind im Kranzgesims Viertel-Rundstabplättchen und Platte übereinander vorgekragt, an der Nordseite des Langhauses erscheinen im Fries unter dem Dache zweimal

ein deutsches Band, jedes mit einfacher Läuferschicht darunter, und dann noch ein Klotzfries auf geputztem Hintergrunde untereinander; auf der Südseite fehlt das obere deutsche Band. — Im Innern ist das Altarhaus mit gratigem Kreuzgewölbe bedeckt, Triumph- und Apsisbogen ganz schlicht.

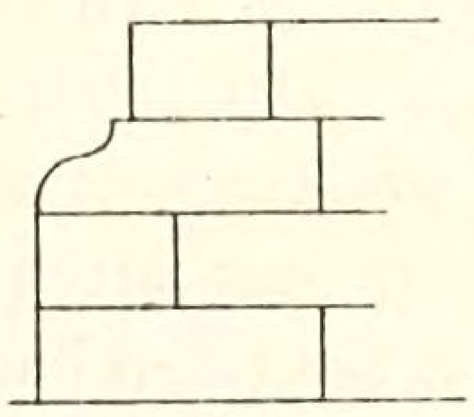


Fig. 87. Bützer.

Von den Glocken ist die grössere von 0,95 m Durchmesser 1794 von C. G. Ziegener in Magdeburg gegossen, als dessen 327te Glocke bezeichnet; die kleinere von 0,63 m Durchmesser, 1696 von Johann Greten in Magdeburg gegossen, trägt ausser den Namen des Patrons und des Pastors am Halse den Spruch: „Bewahre deinen Fuss wenn du zum Hause des Herrn gehst u. s. w.“ (Prediger Salom. 4 V. 17) und: „Kommt lasst uns auf den Berg des Herrn gehen,“ (Jesaias 2 V. 3). — Ein unbedeutender silberner Kelch ist 1723 von den von Treskow gestiftet.

Cabelitz.

[1150 Cobelitze, 1172 Kabelitz, um 1380 Kabelisse, 1420 Kubellicz.[1]]

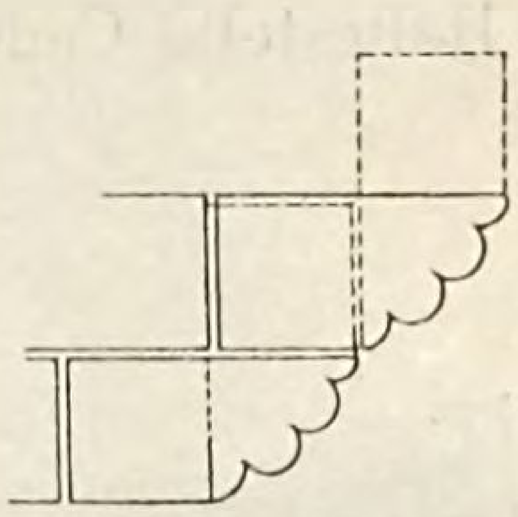
Kirchdorf, 6 km südlich von Bahnhof Schönhausen der Berlin-Lehrter Eisenbahn, $5^1/_2$ km nordnordöstlich von Jerichow, ursprünglich unter dem Namen Marienburg (946) oder Merianburg (1150), 1337 auch einmal Mariendorff, eine wohl schon von Heinrich I. angelegte deutsche Burg, die 946 (als *castrum,* 1145 und 1150 auch *urbs* genannt) zur Dotation des Bistums Havelberg bestimmt wurde, Hauptort des Gaus Ligcize mit 11 bis 13 zum Burgward gehörigen Ortschaften. Infolge des Wendenaufstandes und der langedauernden Herrschaft der heidnischen Wenden muss die Burg gänzlich zerstört sein und auch ihren deutschen Namen verloren haben, denn bei der Widmung des Burgwards für das neugegründete Kloster Jerichow durch Bischof Anselm von Havelberg 1145 wird sie zwar *urbs quae dicitur Marienborch* genannt, aber bereits 1150 heisst es: *Merianburg urbs quae et Cobelitze dicitur,* und in der Bestätigungsbulle des Papstes Adrian IV. von 1159 heisst es umgekehrt: *Kobelitz quae et Marienburgk dicitur,* 1172 aber schlechtweg: Kabelitz. Das dem Kloster gewidmete Besitztum war ein innerhalb des alten Burgwalles gelegenes Gehöft (1159: *curtem intra vallum antiquum sitam; 1172 curtem intra vallum antiquum Kabelitz positam),* das nach diesen Urkunden dicht bei (*proxime adjacentem*) dem Dorfe und kleinen See gelegen haben muss, jedoch ist die Stelle dieses alten Burgwalls bis jetzt noch nicht mit Sicherheit ermittelt. Der Ort blieb im Besitze des Klosters Jerichow und danach des Klosteramtes.

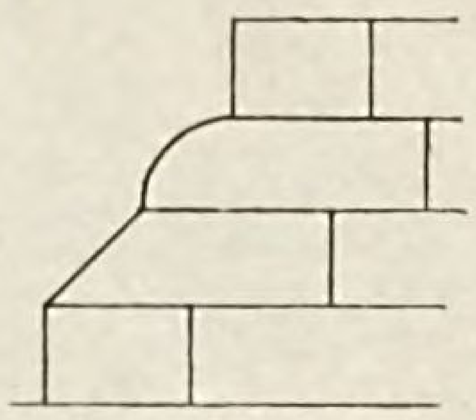
Die Kirche, früher eigene Pfarre unter Patronat des Klosters, seit 1817 mater conjuncta zu Gross-Mangelsdorf, fiskalischen Patronats, in der Mitte des Dorfes da, wo die beiden Hauptstrassen desselben im stumpfen Winkel zusammenstossen, auf der Nordseite inmitten des alten Kirchhofes gelegen, ist ein kleiner

[1] Als Nickname von den Nachbarn wohl auch „Kabbelitz“ ausgesprochen, wie denn nachbarlicher Scherz die Einwohner auch durch den Vers charakterisiert:

„Wir sind die Herren von Kabelitz
Haben viel und zahlen nichts.“

Backsteinbau im hier seltenen gotischen Stile — das Format der Steine ist 0,28 m Länge, 0,135 m Breite, 0,09 m Höhe. Einfaches Rechteck mit grade geschlossener Ostwand, welches an den Langswänden einmal abgesetzte Strebepfeiler mit Pultdach, an der fensterlosen Ostwand jedoch an den Ecken und in der Mitte breite Lisenen hat. Es scheint danach, dass die Kirche ehemals überwölbt, oder wenigstens so beabsichtigt gewesen ist — im Innern findet sich nämlich keine Spur von ehemaligen Wandvorlagen für Gewölbe oder Ansätzen der letzteren, dagegen in Höhe von etwa 2 m über dem Fussboden ein durchgehender Mauerabsatz, der auf Umbau eines älteren romanischen Kernes zu deuten scheint. Fenster sind auf der Nord- wie auf der Südseite je vier gekuppelte und von einem Spitzbogen überfangene vorhanden, in den Laibungen und am Pfosten mit einfachen Rundstäben profiliert. An der Nordseite sind zwei Spitzbogenthüren, deren östliche vermauert ist, die westliche mit einem geputzten Bogenfeld über einem Stichbogen für den Thürflügel. Zu den Laibungen ist zweimal der spätgotische Profilstein (Fig. 88) zusammengestellt. — Der Ostgiebel ist in drei Geschossen mit gekuppelten nasenbesetzten Spitzbogennischen (im untersten 5 niedrigere, im mittelsten 3 höhere Paare, im obersten ebenfalls ein höheres) ohne trennende Fialen gegliedert, alle sehr verdorben und restaurationsbedürftig. Der schmalrechteckige Westturm scheint älter zu sein, er hat einen mit Schräge und Viertelrundstab darüber gegliederten Sockel (s. Fig. 89), darüber lisenenartige Eckverstärkungen, deren obere Endigungen fehlen, da an Stelle der verwüsteten ehemaligen Glockenstube ein Fachwerkaufsatz mit Schweifdach, offener achteckiger Laterne mit Ballustergallerie und geschweiftem spitzen Zeltdache getreten ist. In dessen Wetterfahne steht die Jahreszahl 1710 mit dem preussischen Adler und I. B.


Fig. 88. Cabelitz.


Fig. 89. Cabelitz.

Innerhalb des geringen zopfigen Kanzelaufbaus über dem Altare ist ein kleiner, in der Übermalung sehr verdorbener geschnitzter Flügelaltar erhalten: im Schreine die sitzende Gottesmutter, in den Flügeln zwei gekrönte weibliche Heilige, rechts mit Kirchenmodell, links des Attributes beraubt. Das Masswerk ist sehr spätgotisch, die Malereien auf den Rückseiten der Flügel übertüncht. — Der Einband der laut Eintragung 1737 gebundenen Altar-Bibel hat noch die mittelalterlichen Buckelbeschläge und Schliessen von Messing, freilich in sehr entarteten Formen. — Ein 0,19 m hoher silbervergoldeter Kelch hat auf dem Sechspassfusse die Kreuzgruppe als signaculum, der Ständer ist sechseckig, an den Stirnflächen der Zapfen des sonst mit Masswerk ornamentierten Knaufs ist sechsmal derselbe Heiligenkopf in Relief auf graviertem Grunde wiederholt, und der glatt elliptische Becher hat 0,08 m Höhe und 0,13 m Durchmesser. Das Ganze ist spätmittelalterlich, unter dem Fusse ist aber die Jahreszahl 1568 mit EPS ausser dem Ortsnamen und dem Gewicht (*31 Lodt 2 Qutch.*) eingraviert.

Von den Glocken gehört die grössere von 1,03 m Durchm. dem Mittelalter, vielleicht der Zeit des Kaisers Karl IV. an, denn sie hat am Halse in einer Reihe

von elf Reliefmedaillons einen Sechspass mit dem böhmischen Löwen, die übrigen zehn sind kreisrund: Verkündigung, Stall zu Bethlehem, Geisselung, Kreuztragung Kreuzigung, Auferstehung, Weltgericht, ein Engelsbrustbild, ein Löwenkopf und ein in den Kreis gespannter Dreipass mit Weinblättern in den Halbkreisen. — Die kleinere von 0,67 m Durchmesser hat am Halse zwischen schönen Blattranken-Friesen die Umschrift: ALLES WAS ODEM HAT LOBE DEN HERREN . HERMAN BENNINGK GOS MICH AŌ 1658 — am Körper: IN HAMBVRG. Am Helm ist eingeschnitten auf der einen Seite: DOROTHEE ELISABETH VON KATTE, auf der andern: HAT DIESE KLOCKE GEGEBEN 1661.

Cade.

[1420 Caden, 1500 Chade, 1562 Kahde.]

Pfarrdorf mit Rittergut, 8 km ostsüdöstlich von Genthin, 2 km südlich von der Haltestelle Cader Schleuse der Berlin-Magdeburger Eisenbahn, schon 1486

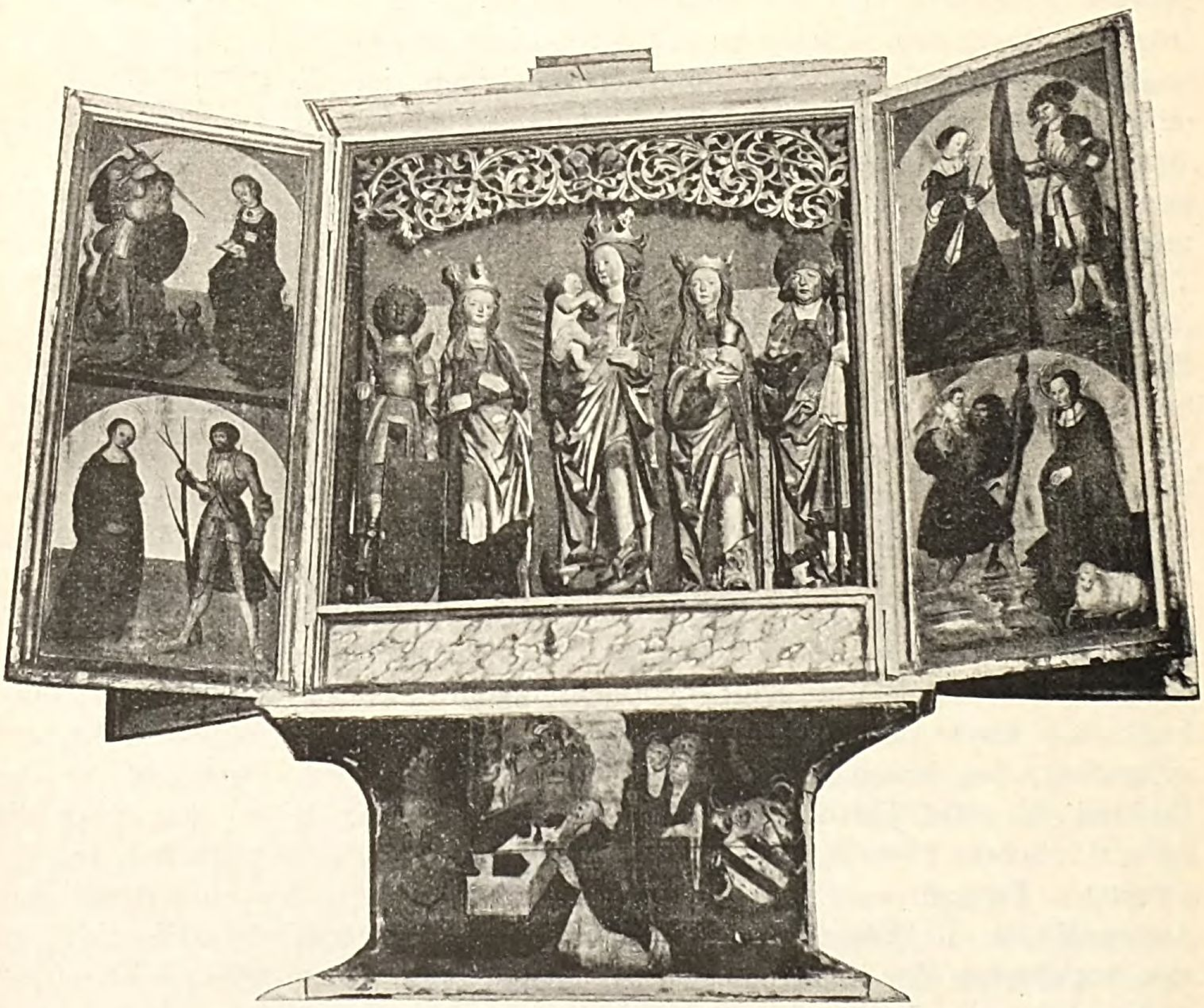


Fig. 90. Cade. Altarschrein.

als von Plothosches Afterlehen in Besitz der von Werder, in unserm Jahrhundert in bürgerliche Hände übergegangen.

Die Kirche, unter Patronat des Rittergutes, inmitten des Dorfes nördlich

von der WO-Dorfstrasse im Kirchhofe gelegen, ist ein kleiner einschiffiger romanischer Feldsteinbau nach Schema II; von den drei Fenstern der Apsis ist das mittelste durch einen schweren Strebepfeiler verbaut. Der niedrige quadratische Turm vor der Westfront mit Zeltdach ist ein Neubau nach einem Einsturze von 1656, von dem die Glockeninschriften Kunde geben.

Auf dem Altare, dessen Körper sich nicht untersuchen liess, steht ein kleiner doppelflügeliger Schnitzaltar (s. Fig. 90) dessen Umfassung gänzlich verdorben ist, wahrscheinlich bei Anpassung des auswärts erworbenen Stückes für die



Fig. 91. Cade. Altarschrein. Gemälde der rechten Flügel.

hiesige Kirche durch das auf dem Kelche von 1593 vertretene Stifterpaar, denn an die Seiten des Bildes in der Staffel sind ersichtlich später in grossem Format die Wappen von Werder und von Stechow aufgemalt. Im Schrein stehen als bemalte Schnitzfiguren in $^1/_3$ Lebensgrösse von rechts nach links: Mauritius, Katharina, Gottesmutter, Barbara, Nikolaus — Figuren von ganz leidlicher Arbeit; die im Stichbogen gehaltene durchbrochene Blattornamentierung des Abschlusses darüber ist zum Teil zerstört. Die Doppelflügel enthalten Gemälde auf Goldgrund, je zwei Einzelfiguren von Heiligen nebeneinander, die aber wie im Gespräche begriffen, einander zugekehrt sind; die den Abschluss über denselben bildende, unten im Halbkreisbogen geschlossene Masswerkvergitterung ist überall weggebrochen. Wenn die inneren Flügel aufgeklappt sind, erscheinen rechts Michael und Magdalena über Dorothea und Achatius (mit

einem grossen Dornenstocke in der Hand), links Ursula und Georg über Christoph und Agnes. Nach Zuklappung der inneren Flügel erscheinen nebeneinander auf der rechten Seite (s. Fig. 91) von rechts nach links der Täufer, Apollonia, Petrus, Paulus über Stephanus, Laurentius, Franciscus, Sebastian (letzterer als ein junger Patricier in der Schaube, ein Bündelchen Pfeile in der Hand haltend) — auf der linken Seite (s. Fig. 92) ebenfalls von rechts nach links: Simon, Judas Thaddaeus, Johannes Evang., Magdalena über Anna selbdritt, Andreas, Hieronymus und Jacobus major. Die höchst charakteristischen Figuren in lebhaften Bewegungen und leuchtenden Farben sind ersichtlich eine frühe Arbeit aus der Werkstatt des älteren Lukas



Fig. 92. Cade. Altarschrein. Gemälde der linken Flügel.

Kranach, wenn nicht von seiner eigenen Hand. Geringer ist das kleine Gemälde der Staffel, eine Gregorsmesse; hinter dem Papste stehen zwei Kardinäle, der eine mit der Mitra, der andere mit dem Kreuzstabe desselben. Der wertvolle Schrein ist dringend einer Wiederherstellung bedürftig.

Vor dem Altare hängt ein Rokoko-Krystall-Leuchter, fünfarmig mit schönem Behang. Unter den Abendmahlsgeräten beim Pfarrer sind zu erwähnen zwei silbervergoldete Kelche, der eine 0,17 m hoch mit Sechspassfuss und rundem Knauf, auf dem Fusse ist die Jahreszahl 1527 eingeschnitten, auf der Innenseite desselben aber GVNTHER VON WERDER 1593 mit dem von Werder-

schen und von Stechowschen Wappen eingraviert. Der andere ven 0,142 m Höhe hat an den sechs Zapfen des Knaufes sechsblättrige Rosen, am runden Ständer darüber ave maria darunter got help in sehr verzogenen spätgotischen Minuskeln; der runde Fuss scheint nicht ursprünglich dazu gehört zu haben.

Von den Glocken hat die grösste 0,97 m Durchmesser, unten am Rande sind grosse Stücke ausgebrochen, oben am Halse stehen zwei Reihen Inschrift: a) IM IARE FVNFZIG SECHS DIE GLOCKEN SIND ZERFALLEN . 1656 DEN 9 JVLIVS b) IM EILFTEN IAR HERNACH GOTLOB SIE WIEDER SCHALLEN I SEPTEMBER 1667, dazu der Name des dichtenden Pastors (siehe nachher). Am Körper unterhalb des Anfangs der Zeilen eine gekrönte, mit Lorbeerblättern eingefasste trapezförmige Tafel mit den Namen der Patronatsfamilie, schliessend mit ANNO 1667; gegenüber IOACHIM IANKEN ME FVDIT. — Die mittlere von 0,70 m Durchm. hat am Halse drei Reihen mit den Namen der Patronatsfamilie u. s. w. schliessend mit ME FVDIT HANS ERNST. Auf dem Körper die Verse:

ZVSCHMETTERT WARD ICH GANTZ
VOM KIRCHEN TVRMES FALL
NVN KLINGT ZV GOTTES EHR
VON NEV MEIN LAVT VND SACHL (statt Schall)

IM OCTOBER IOHAN SCHONBECK (das ist der Pfarrer) ANNO MDCLXVII .

Die dritte hängt unerreichbar.

Camern.

[1322 Kameren und Cammern, 1332 das Hus zu der Camere, 1420 zur Kamer oder Camere by Sandow, 1477 die Kammer, 1562 Cammer.]

Pfarrdorf mit Rittergut, 6 km südöstlich von Sandau am Ostufer des Camernschen Sees und am nördlichen Fusse der Camernschen Berge ganz malerisch gelegen. Das „Haus,“ als Mittelpunkt dse „Landes zur Kammer,“ immer mit Sandau zusammengehörig, kam im Vertrage von Treuenbrietzen 1354 definitiv an das Erzstift; 1497 in Besitz eines von Möllendorf, später längere Zeit der von Retzdorf, schon zu Gundlings Zeit und noch jetzt in dem der von Katte auf Hohencamern — die Gebäude des Rittergutes sind neuerdings abgebrochen.

Die Kirche, unter Patronat der Gutsherrschaft, im westlichen Teile des Dorfes an der Südseite der WO-Strasse gelegen, ist eigentlich ein einschiffiger romanischer Backsteinbau nach Schema II mit Eingangsthür an der Nordseite des Altarhauses, der aber nur bis zur Höhe von etwa 2 1/2 m über dem Erdboden erhalten ist; der ganze Oberbau gehört der Barockzeit an — in der Wetterfahne des Fachwerktürmchens die Jahreszahl 1702.

Der Altar-Kanzelaufbau mit Seitenthüren für den Umgang der Kommunikanten ist durch Inschrift auf den 5. Juni 1725 datiert. Zwischen zwei grossen korinthischen Säulen tritt das Polygon heraus, welches statt der Ecksäulen barockes Guirlandenwerk und Engelsköpfe unter dem Sims, auf den 5 Flächen aber Christus und die vier Evangelisten in schlechter Ölmalerei trägt. Über dem Schalldeckel bildet das durchbrochene Laubornament eine grosse Krone. Die ein grosses Dreieck bildenden durchbrochenen Flügelstücke nach den Seitenthüren herunter sind ehemals vergoldet gewesen.

Die grössere Glocke von 1,10 m Durchm. hat oben unter einem geringen

Lilienblumenfries drei Zeilen Inschrift: 1. SOLI DEO GLORIA 1612 2. die Namen des Amtmanns, Pastors u. s. w. 3. M. PHILIP LEGGEKOW . H . A . D . I . A . M . IAKOB . KNVPPEL . Der erstere der beiden ausgeschriebenen Namen ist der des Giessers. Darunter ein Kranz von Reliefs, vier rund — davon zwei mit der Kreuzgruppe — dazwischen grössere viereckige, deren Darstellungen nicht erkennbar sind. — Die kleinere Glocke, ohne Inschrift, hängt unerreichbar.

Carow.[1]

[1193 und weiter Kare, 1459 Carov, 1500 Chare, 1562 Kara.]

Pfarrdorf mit Rittergut, 10½ km südöstlich von Genthin, 6 km südlich von der Haltestelle Cader Schleusse der Berlin-Magdeburger Eisenbahn, wäre nach Graf von Wartensleben früher eine Besitzung des Klosters Jerichow gewesen, davon erhellt aber aus dem Urkundenmateriale des Klosters nichts. Nach von Alvensleben war es früher den von Werder gehörig, 1455 an die von Bardeleben gekommen und 1574 von Joachim von Byern erworben. Für den Aussterbefall dieser Familie 1647 dem Magdeburges Domkapitel verschrieben, wurde es jedoch beim Eintritt dieses Falls 1686 an den nachherigen Minister Joachim Ernst von Grumbkow verliehen. Von dessen Nachkommen 1708 an den Obermarschall Freiherrn Marquard Ludwig von Printzen verkauft, kam es durch Heirat bezw. Erbgang 1774—1793 an die Grafen von Wartensleben.

Die Kirche, deren Patronat nach Graf von Wartensleben früher dem Amte Jerichow gehört hätte, nach den Visitationsprotokollen von 1562 aber dem Erzbischof direkt eignete und 1708 als königliches Geschenk an den Obermarschall von Printzen kam, liegt im südlicheren Teile des weitverzweigten Dorfes, östlich der Dorfstrasse, inmitten des ehemaligen Kirchhofes ein wenig auf einer Anhöhe und ist ein stattlicher Barock-Putzbau mit Pilastern, Kreuzflügeln, die mit einem konkaven Kreis-Segment nur wenig ausladen und mit geradem Ostschlusse von 1703. Bei Übernahme des Gutes durch den von Grumbkow 1686 hatte sie einen zur Hälfte eingefallenen Turm und war von Fachwerk. Nach Graf von Wartensleben wäre der Neubau erst von dem von Printzen nach 1708 hergestellt. Dem widerspricht die inschriftliche, auch durch das Kirchenbuch bestätigte Jahreszahl 1703; jedoch verdankt nebst der inneren Einrichtung der innerhalb der Westfront stehende Turm, der von 1711 datiert ist, seine Entstehung erst der von Printzenschen Herrschaft. Er hat über einem Mansardendache eine viereckige Holzlaterne mit geschweiftem Zeltdache und obeliskenartiger Spitze.

Der Kanzelaufbau hinter dem Altare und das grosse herrschaftliche Gestühl vor demselben an der Südseite, beide mit Vasen gekrönt, sind sehr stattliche Barockkompositionen, jetzt mit sehr dunkelbrauner Ölfarbe — wohl kaum ursprünglich — gestrichen, ohne Wappen und Inschriften. Nur vor der Bogenkrönung der mittleren Abteilung des Gestühls befindet sich ein gekrönter Schild mit einer Eule — dem von Printzenschen Wappen — vor welchem in Holz nachgeahmt die Kette des schwarzen Adlerordens herabhängt.

Im südlichen Vorbau stehen zwei einander sehr ähnliche Relief Grabsteine der letzten Besitzer aus dem von Byernschen Hause, des Melchior Heinrich, gest.

[1] Vrgl Grf. von Wartensleben, Nachrichten von dem Geschlechte der Grafen von Wartensleben (1858). Bd. I S. 106—114.

1670 den 25. Mai im Alter von 75 Jahren, und seines Sohnes Daniel, gest. 1686 den 9. Dezember. Auf beiden ist der Verstorbene barhäuptig im Panzer dargestellt, die linke Hand am Schwert, die rechte auf einen Stock gestützt, links vor den Füssen der Helm, in den Ecken die vier Ahnenwappen.

Von den Glocken ist die grösseste von 1,015 m Durchm. gänzlich ohne Zierat und Inschriften. — Die zweite von 0,98 m Durchmesser hat oben einen Fries von kleinen aufrecht stehenden entarteten Lilienblumen. Darunter drei Reihen Umschrift von sehr böser Orthographie: 1. (Engelskopf) QVO. MAGE. PVLSOR. ED. MELNS. PLEBS. CVRRIT. AD. AEDES. (Rose) SACRAS. CONCELEBRAT. MEOQ. VOCA 2. NTE. DEVM: CONFECTVM. EST. HOC. OPVS. PASTORE. CASPARO. BRVNONE. SVB. NOBILIBVS: 3. (Engelskopf) MELCHIORE ED. MARDINO: A: BIEREN (Rose) FRATRIBVS (Stern) ANNO. IM. IAR (Rose) 1583. Darunter ein aus je zu zwei gegeneinander gekehrten Seepferden gebildeter Fries. Am Körper auf der einen Seite ein grosses Relief der Kreuzgruppe mit Sonne und Mond über den Armen des Kreuzes, auf der anderen ein St. Georg. Am Schlag die Umschrift: (3 Engelsköpfe) ICH . BIN . IN . GOTTES . NAMEN . DVRCHS . FEVHER . GEFLOSSEN . HANS . OLEMAN . VON . MAGDEBVRCH . HAT . MICH . GEGOSSEN (Engelskopf) IHM . IAR . NACH . CHRISTI . GEBVRTH . ANNO 1583. — Die dritte von 0,59 m Durchm. hängt in der Laterne und hat am Halse zwischen einem Ranken- (oben) und einem Akanthusblatt- (unten) Fries die Umschrift: VERBVM DOMINI MANET IN ETERNVM. Am Körper folgende 5 Reihen:

QVINGENTOS TRIGINTA DVOS PVLSATA PER ANNOS
FRANGOR SED MELIVS ME TIBI SISTO TRIAS
FRACTA D . I . IAN . FVSA D . I . APRIL . ANNO 1703.
DN . FRIEDER . WILHELM DE GRVMBKOW NOBI.
CHRISTOPH . WAGNER . PASTOR.

Am Schlag: GOOS MIGH OTTO ELERS IN BERLIN. Danach müsste die alte Glocke irgend eine Inschrift getragen haben, welche sie auf 1171 datiert hätte und sie der ausserordentlich geringen Zahl datierter Glocken aus dem XII. Jahrhundert [s. Otte, Glockenkunde² S. 158] anreihen würde. Der Friedr. Wilh. von Grumbkow ist der bekannte Günstling des Königs Friedrich Wilhelms I., der seit 1690 Besitzer von Carow war und wohl den Bau der Kirche veranlasst hat, ehe er 1703 das Gut an seinen Bruder Friedr. Ludwig abtrat.

Das Schloss[1] am Südende des Dorfes, erbaut von dem Obermarschall von Printzen bald nach seinem Besitzantritt, aber vielfältig modernisiert, ist ein ziemlich einfach auftretender zweigeschossiger Herrensitz der Barockzeit in Hufeisenform. Aus dem Hauptgebäude springt ein Mittelrisalit, mit vier korinthischen Pilastern im Obergeschosse dekoriert, darüber noch ein kleines Attikageschoss und dahinter auf dem Dache eine achteckige offene Säulen-Laterne sich erhebt, in den Ehrenhof hinein. (s. Fig. 93.) Von den beiden den Hof einschliessenden Seitenflügeln zweigen sich seitlich weitere Wirtschaftsgebäude ab. Auf Veranden und Portalbauten stehen noch zahlreiche Putten, Vasen, auch zwei geharnischte Krieger in Sandstein als Reste einer früheren reicheren, aber künstlerisch nicht bedeutenden

[1] Ansicht von der Parkseite in Farbendruck bei Duncker, Bd. I. Nr. 1.

Ausschmückung von Schloss und Park umher. Das Innere des Schlosses beherbergt zahlreiche Familienbilder und eine Rüstkammer.

In der Mitte des Ehrenhofes ist ein etwa 5 m hoher Granitobelisk mit den bronzenen Medaillonbildnissen der letzten vier Könige von Preussen aufgestellt, das 1889 dem Grafen Hermann von W. als kommandierendem General des III. Armeecorps von dessen Offiziercorps errichtet worden ist.

Die dem Ehrenhofe gegenüberliegenden Brennerei- und Treibhaus-Gebäude sollen zum Teil auf Substruktionen des alten, noch in das Mittelalter zurückreichenden Schlosses stehen.

Ein südlich von der Kirche, zwischen dem Kirchhofe und dem Schlossparke

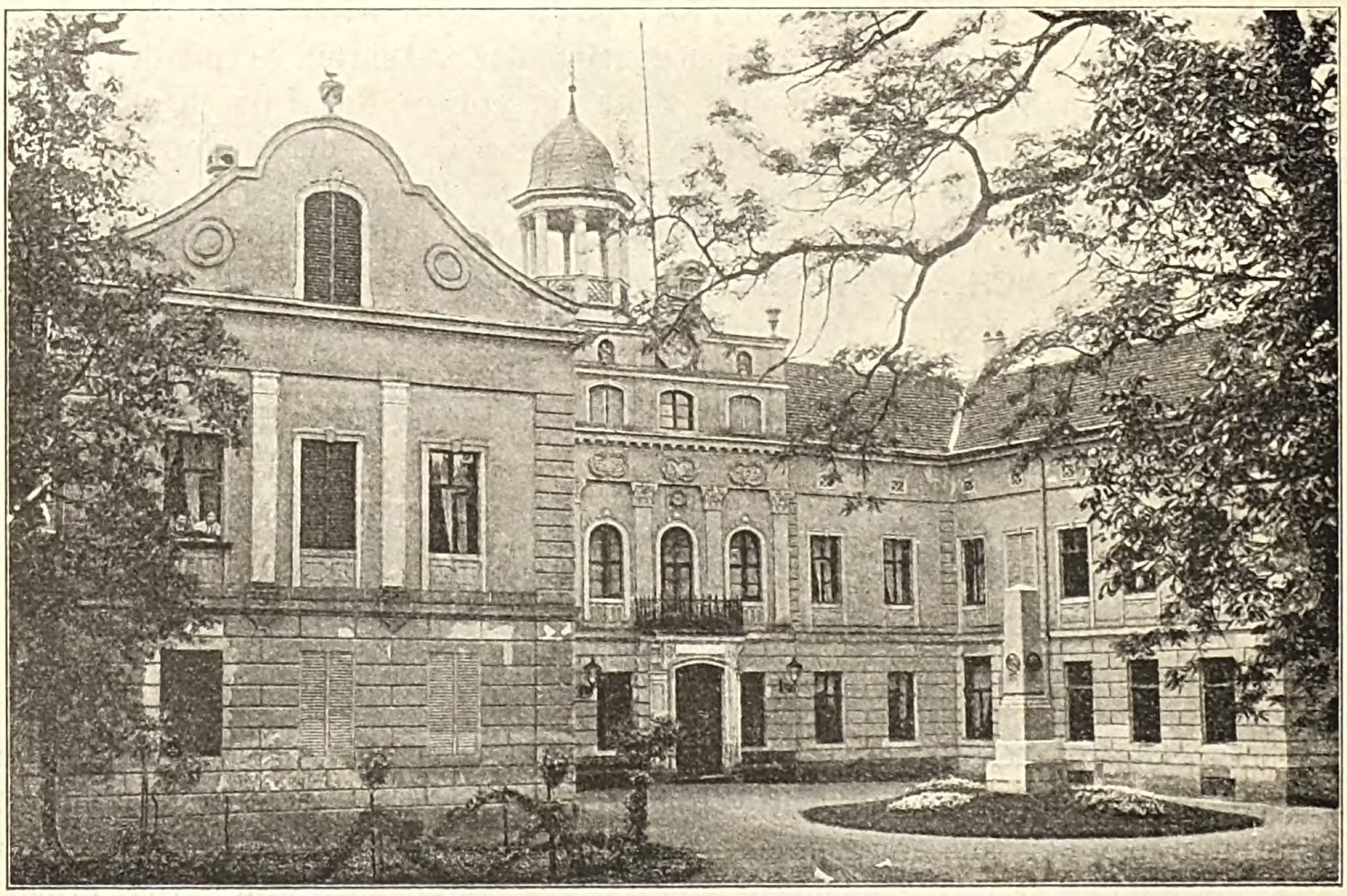


Fig. 93. Carow. Schloss. Blick in den Ehrenhof.

belegener alter Burgwall von elliptischer Gestalt, beträchtlichem Umfang und bedeutender Höhe ist am Ende des vorigen Jahrhunderts zum Ruheplatz der Gräfl. von Wartenslebenschen Familie umgeschaffen. In die innere Wandung des hohen Walles sind hier und da Mausoleen, ohne künstlerische Bedeutung ihrer Façaden, hineingebaut; ausserdem führen in dem bewegten Terrain zwischen dem herrlichen Bestand mächtiger alter Laubbäume Parkwege auf und ab, neben denen regellos zerstreut die Grabdenkmäler und Hügel, alle in sehr einfacher Erscheinung, umherstehen — eine Stätte von überaus feierlicher und poetischer Stimmung.

Crüssau.

[Auch Grüssau und Krüssau geschrieben, um 1380 Krossow, Krussau, 1420 Crusse, 1459 Crüssov, 1500 Crussow, 1562 Crüssaw.]

Pfarrdorf mit Rittergut, 14 km östlich von Burg, 16 km südsüdwestlich von Genthin, früher erzbischöfliches Tafelgut, nach mancherlei Besitzwechsel 1509 von Lippold von Arnim erworben, mit welchem diese Ukermärkische Familie in das Erzstift gekommen ist; in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts an die Grafen von der Schulenburg übergegangen, in deren Besitz es noch jetzt ist.

Die im westlichen Teile des Dorfes, südlich von der westöstlichen der beiden beinahe im rechten Winkel zusammenstossenden Hauptstrassen desselben, inmitten des Kirchhofes gelegene Kirche, unter Patronat der Gutsherrschaft, ist ein merkwürdiger geputzter Ziegelbau der Barockzeit, von dem Legationsrat Michael Christoph von Arnim, wie die Inschrift neben der Thür an der Nordseite sagt, 1713 *„von Grund aus neu gebaut.“* Es ist ein im Osten grade geschlossenes Rechteck mit toskanischer Pilasterdekoration, auch an dem innerhalb der Westfront stehenden Turme. Jedoch sind die Fenster schlank spitzbogig, und das Innere ist mit drei Joch Kreuzgewölben in hohl profilierten Rippen (mit vierblättrigen Rosen in den runden Schlusssteinen), auf starcken rechteckigen Wandvorlagen mit vielgegliedertem Kapitäl, zwischen massigen Schildbögen an den Wänden und starken, einfach rechteckigen Gurtbögen bedeckt — alles weiss getüncht.

Die Kanzel, laut Inschrift 1723 errichtet, hauptsächlich in Weiss, Blau und Grau staffiert, hat schweres, geschnitztes Blattornament in Barockformen auf den Ecken, auch auf den Polygonflächen in gold auf rotem Grunde. An derselben ein drehbarer Leuchter in durchbrochener Schmiedearbeit.

Jünger ist der Altaraufbau in blühendsten Rococo-Formen, laut Inschrift an der Hinterseite 1758 von Johann Gottlieb Bossmann, „Zerbster Hof-Bildhauer,“ und Johann Christian Höle, „Zerbster Hofmaler,“ ausgeführt. Der letztere hat hoffentlich nur die Staffierung in Weiss und Gold geleistet und nicht auch die mehr als stümperhaften Figurenmalereien (die Kreuzgruppe, darunter kleiner die Einsetzung des h. Abendmahls) zu verantworten.

Das ganze Kirchengestühl ist, ähnlich wie ehemals in Gloine (siehe S. 87), aber nicht ganz so geschmackvoll, auf grau marmoriertem Grunde bemalt, laut Inschrift im Jahre 1732.

Der Taufstein mit vasenförmigem Becken und viereckigem Ständer scheint derselben Zeit anzugehören. Oben auf dem Rande die eingegrabene Inschrift: FECIT POENICKE IN LAVCHA.

Innen neben der nördlichen Thür zur Linken beim Eintritt steht der Relief-Grabstein des LIPPVLT VON ARNIM, gest. im April 1525 „IN DEN HEILIGEN OSTERN“ — also wohl der anfangs erwähnte, ein schmächtiger Geharnischter, barhaupt, mit kurzem Vollbart innerhalb eines Versuches einer architektonischen Umgebung in Renaissanceformen. Das stark erhabene Relief ist zwar nur Handwerksarbeit, aber sehr sorgfältig ausgeführt und dabei wohl erhalten.

Ein anspruchsvolles Schaustück ist dagegen das an der Schlusswand hinter dem Altare dem am 24. April 1721 gestorbenen Erbauer der Kirche von seiner hinterbliebenen Gattin Johanna Hedwig von Guericke (geboren zu Hamburg 11. Oktober 1666 als Tochter des „Königlich Preussischen Geheimen Rats und Residenten im Niedersächsischen Kreise Otto von Guericke,“ des Sohnes des

Magdeburger Bürgermeisters, gest. 9. Juli 1743)[1] errichtete grosse sandsteinerne Wandepitaph, ein schwerer, in dem sich etwas breit machenden, gross geschwungenen Rankenornament an die Weise der gleichzeitigen Architekturen in Magdeburg erinnernder, aber in der handwerklichen Technik vorzüglicher Barockaufbau. Über einem Unterbau, von dem die Grabschrifttafeln der beiden Eheleute steif vorhangmässig herabhängen, sitzt in der Mitte ein sehr hochbusiger weiblicher Engel mit sehr ungeschickt gekreuzter Beinstellung, welcher mit der steif ausgestreckten Rechten, Aufmerksamkeit heischend, auf die im pathetischstem Bombast von der Gattin angefertigte Grabschrift des Gatten deutet. Darüber von mächtigen Barockranken umgeben die ovalen Schilde mit den auf Kupfer gemalten, sehr verwaschenen und verstaubten Brustbildern des Ehepaars, über welchen oben ein geflügelter Genius mit ausgebreiteten Armen je einen Lorbeerkranz hält. Zu den Seiten die Rundfiguren des Glaubens mit Kreuz und der Hoffnung mit Anker. Darüber dann die Wappen und ganz oben zwischen zwei Engeln, welche auf einen Drachen bezw. auf einen Adler treten, ein hässlicher Saturn mit Sense und Sanduhr, wie denn überhaupt das Figürliche der schwächere Teil an dem Werke ist.

Die Glocken sind Umgüsse von W. Engelcke 1841 und Gebr. Ulrich 1871.

Unter den vasa sacra ist ein ärmlicher und hässlicher silberner Kelch, der aber noch den Sechspassfuss und am Knaufe 5 verkrüppelte Zapfen mit den Buchstaben *iesvs* hat, zu erwähnen, weil er nach eingravierten Wappen und Initialen — auf der dazu gehörigen Patene sind diese ausgeschrieben — Stiftung eines Michael Picke und der Emerentia Woldeck von Arnsburgk ist. Der erstere, dessen Wappen als ein redendes drei mit den Schaftenden unten zusammengestellte, radial auseinandergehende Piken zeigt, soll ein schwedischer General-Adjutant gewesen und nach dem dreissigjährigen Kriege hier — in welcher Eigenschaft, ist nicht überliefert — hängen geblieben sein, auch nach Brandenstein eine, jetzt am dortigen Waschhause hängende, Glocke gestiftet haben. — Eine ovale silbervergoldete Oblatenschachtel ist nach Wappen und Inschrift Stiftung der vorher genannten von Arnim geb. von Guericke von 1712.

Derben.

[Gegen Ende des XIV. Jahrhunderts Derwen, Derwin und Deruen.]

Pfarrdorf mit Königl. Domänenamt an der alten Elbe, 11 km westlich von Genthin, 1562 im Besitze der von Kage.

Die Kirche, unter Patronat der von Plotho auf Parey, liegt am SW-Ende des Dorfes, nördlich von der NO-SW-Dorfstrasse, und ist ein hässlicher Kasten aus Feldstein und Ziegeln gemischt in Formen des Zopfes; westlich ein Fachwerkturm, dessen Glocken Neugüsse von Ulrich in Apolda aus den Jahren 1871 und 1885 sind. Im Innern ist die flache Decke mit einfachem Rahmenwerk in Stuck gefällig geziert. — Auf dem Altar ein nicht übles noch spätmittelalterliches Holzkruzifix mit Kleeblattendigungen der Arme und neubemaltem, ausdrucksvollem corpus. Dasselbe soll aus dem Dom oder der Liebfrauenkirche zu Halber-

[1] Vrgl. M. D., Otto von Guericke's Nachkommen, im Beibl. der Magd. Zeitung 1895 Nr. 46 S. 362 f, wo auch der Wortlaut der langen Inschrift mitgeteilt ist.

stadt stammen und nach den Befreiungskriegen durch eine pia fraus hierher gebracht sein. — Ein mit der Inschrift *Derben 1614* versehener silbervergoldeter Kelch hat noch die gotische Sechspass- und Zapfenform.

Dretzel.

[973 Drenzile, 1011 Driezele, 1345 Dretzle, 1359 Dirzele, um 1383 Drezel und Drezzil, 1420 Driczel, 150J Drytzell, 1562 Dreitzel; von Alvensleben schreibt Tretzell.]

Kirchdorf mit Rittergut am Südrande des Finer, $10^1/_2$ km südlich von Genthin, einer der ältesten kaiserlichen Burgwarde des Morzanergaus, unter Erzbischof Dagano als Geschenk Kaiser Heinrichs II. an das Erzstift gelangt, 1376 und später im Besitze der von Kracht, 1481 der von Byern, danach an die von Arnim, 1618 an die von Angern gelangt bis 1790, wo es durch Heirat an von Stilke und 1835 durch Erbschaft an die von Ostau überging, in deren Besitze es noch jetzt ist.

Die Kirche, Filial zu Gladau, unter Patronat der Gutsherrschaft, ist im westlichen Teile des Dorfes nördlich der OW-Dorfstrasse in dem unmittelbar an den Schlosspark stossenden Kirchhofe gelegen, dessen Mauer noch einen alten Thorbau in Feldstein mit Spitzbogeneinfahrt besitzt. Sie ist ursprünglich ein einschiffiger romanischer Feldsteinbau nach Schema II gewesen mit recht niedriger Apsis. In gotischer Zeit hat man die alten Schiffsmauern mit einem grösseren östlichen und einem kleineren westlichen Bogen unter Stehenbleiben ganz schlichter Pfeiler durchbrochen und unter Aufführung neuer Feldsteinmauern mit schmalen Spitzbogenfenstern eine dreischiffige Anlage daraus gemacht, wobei an der Südseite das alte romanische Rundbogenportal wieder zur Verwendung gekommen ist. Später, wohl in der durch die Jahreszahl 1736 in der Wetterfahne des Turmes bezeichneten Zeit, hat man die Mauern des Altarhauses ganz weggebrochen und in der Flucht der neuen Schiffsmauern in Backstein neu aufgeführt um beiderseits eine Loge, südlich für die Herrschaft über einer jetzt unzugänglichen tonnengewölbten Familiengruft, nördlich für die Dienerschaft über der Sakristei zu schaffen. — An die im oberen Teile roh veränderte Westmauer lehnt ein Fachwerkturm, dessen zwei Glocken Neugüsse von Gebrüder Ulrich in Apolda von 1871 sind.

Das Innere ist dick getüncht und in unschöner Verfassung — ein Reinigungs- und Erweiterungsbau steht in Aussicht. — Der Altaraufbau ist ein sehr hässliches, neuerdings von einem Dorfkünstler noch hässlicher bemaltes Produkt, an ihm die Wappen von Angern mit L. H. B. V. A. und von Krosigk mit C. D. V. K. — Dagegen ist der ungewöhnlich grosse hölzerne Taufengel ein leidlich geschmackvolles und in der Bemalung ebenso erneuertes Beispiel seiner Sippe. — In der Sakristei der Unterbau eines Kachelofens vom Ende des XVI. Jahrhunderts mit figurierten grünglasierten Reliefkacheln, die in der unteren Reihe jedesmal einen innerhalb einer architektonischen Umrahmung nach links sprengenden Ritter in Federbarett enthalten, die der oberen Reihe sind grösser und zeigen Fruchtstücke in sehr erhabenem Relief. — In der herrschaftlichen Loge über der Gruft befindet sich eine nicht mehr benutzte Kaminanlage mit Rokoko-Dekoration.

Zwei sehr verstümmelte Reste zerschlagener Relief-Grabsteine — Oberteil eines Ritters und Unterteil einer Frau, deren Namen nicht mehr mit Sicherheit festzustellen sind, liegen in dem Raume neben dem Turme.

Das Schloss liegt auf dem Platze der ehemaligen Burg — mancherlei auf die letztere bezügliche Ausgrabungsergebnisse bei dem Besitzer — und ist nach einem durch die Franzosen 1806 verursachten Brande in den Jahren 1807 bis 1810 neu erbaut, ein ziemlich einfaches zweigeschossiges Herrschaftshaus von 15 Fenstern Länge, das aus der Flucht nur wenig hervortretende Mittelstück durch sechs ionische Pilaster ausgezeichnet.[1] — Im Schlosse werden die Abendmahlsgeräte der Kirche aufbewahrt, darunter ein silbervergoldeter Kelch von 0,21 m Höhe noch mit sechsteiligem gotischen Zapfenknauf und Sechspassfuss; auf dem letzteren das von Angernsche und von Arnimsche Wappen mit der Zahl 1655, ausserdem das von Ostausche mit 1792. Die runde silberne Oblatenschachtel hat auf dem Deckel ein Fruchtbouquet in getriebener Arbeit, an den Seiten Arabesken; Höhe 0,04, Durchmesser 0,105 m.

Ferchland.

[1305 Verchlande, um 1368 auch Verlant, 1400 Ferglande, 1563 Verchlandt.]

Pfarrdorf mit Königl. Domänenamt an der Elbe, 11 km westlich von Genthin, $6^1/_2$ km südlich von Jerichow, schon 1435 im Besitze der von Redekin und von Clöden, die in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts ausgestorben sind, nachher mit Derben an die von Lochow gekommen; 1550 hatten auch die von Randau darin Besitz, mit welchen die Stadt Magdeburg wegen Räubereien Fehde hatte.

Die Kirche, fiskalischen Patronats, im NO-Teile des Dorfes inmitten des Kirchhofes gelegen, ist ein kreuzförmiger Fachwerkbau mit Fachwerkturm auf steinernem Untergeschoss im Westen, 1729 erbaut, nachdem die Gefährdungen durch die Hochflut der Elbe die Verlegung der früheren Kirche notwendig gemacht hatten. Dabei sind die alten Glocken auf den neuen Turm gebracht. Die grösste von 1,075 m Durchmesser hat am Halse die Minuskelumschrift: + + o rex glorie xpe veni cum pace. Am Körper ein durch Einritzung in den Mantel der Form modelliertes, ziemlich grosses, nach links laufendes Einhorn. — Die zweite von 0,55 m Durchmesser ist ohne Bild und Schrift, aber der Form nach sehr alt. — Die dritte von 0,48 m Durchmesser hat am Halse zwischen zwei Reifenpaaren zwei kleine Rundmedaillons, das eine erkennbar mit dem Symbol des Matthaeus.

Fischbeck.

[1227 Vichbeke, Vichbach, 1420 Fyschebeke und Vischbeke.]

Kirchdorf an der alten Elbe gegenüber Tangermünde, 5 km nördlich von Jerichow, 6 km südlich von Bahnhof Schönhausen. Ob das *Visica,* in andrer Schreibart *Sivica,* welches nach dem Zeugnis des Erzbischofs Wichmann von 1172 von dem Havelberger Bischof Walo (1155–1176) zu der Schenkung des Burgwards Cabelitz für das Kloster Jerichow durch seinen Vorgänger Anselm hinzugefügt war, mit Fischbeck identisch ist, muss fraglich erscheinen, da F. später immer mit Schönhausen und Palstorf zusammen als zu Cabelitz gehörig

[1] Ansicht bei Duncker, Bd. I No. 12.

erscheint, daher wahrscheinlicher gleich jenen eins von den beim Burgward Cabelitz genannten wendischen Dörfern ist, welche infolge der deutschen Kolonisation ihren wendischen Namen mit einem deutschen vertauschten, so dass es sich empfiehlt, das Visica anderswo zu suchen. Wie dem aber sei, in den Besitz des Klosters kann Fischbeck nicht gekommen sein, da es sich mit den beiden genannten später immer in dem des Havelberger Bischofs befand, was 1337 ausdrücklich anerkannt wurde. 1377 verzichtete Erzbischof Peter von Magdeburg auch ausdrücklich auf das den Vögten oder Hauptleuten von Schloss Jerichow zustehende Schutzgeld nebst Gerichtsbarkeit über Schönhausen und Fischbeck, jedoch löste erst Bischof Konrad von Havelberg 1437 diese Gerechtsame durch Zahlung eines Kapitals von 1100 Rh. Gulden definitiv ab. Später erscheint F. mehrfach, z. B. 1490 und 1533, als Ort der Zusammenkunft für Verhandlungen über Streitfragen zwischem dem Erzstift und der Mark. 1562 jedoch wurde es mit Schönhausen durch den Kurprinzen Johann Georg gegen Abtretung von Burgstall an die von Bismark überlassen, welche auf ihrem Verbleib bei der Altmark bestanden, so dass seitdem diese Ortschaften eine altmärkische Enklave im Erzstiftischen Gebiete bildeten, infolge wovon auch die Kirche, welche früher ein Filial von Cabelitz gewesen war und so auch noch bei der ersten Visitation 1563 mit visitiert worden ist, Filial zu Schönhausen wurde, und ihr Patronat an die von Bismark überging.

Die Kirche[1] liegt in der Mitte des Dorfes, östlich der Hauptstrasse im Kirchhofe. Sie ist ursprünglich ein einschiffiger romanischer Backsteinbau nach Schema I mit Haupteingang durch den Westturm. Erhalten ist davon das Schiff, dessen Fries unter dem Dache aus Zahnschnitt und Klötzchenreihe, beide durch eine Läuferschicht getrennt, besteht, und das an seiner Südseite eine kleine, halb vermauerte Nebenthür im Rundbogen besitzt. Am Turm besteht der Sockel aus zwei Schrägen, die durch zwei gewöhnliche Schichten getrennt sind; in der Höhe der Schiffsmauern umzieht ihn ein einfacher Konsolenfries, über der Glockenstube mit nach W. und O. je drei, nach S. und N. je zwei Schallöffnungen ein einfacher Zahnschnitt. Die Giebeldreiecke für das Satteldach sind in Fachwerk erneuert. Das Westportal liegt in einer oblongen Mauervorlage und ist viermal ausgeeckt ohne Ecksäulen, der innerste Bogen ist rund, die drei äusseren sind spitzbogig. — Altarhaus und Chor haben einen gotischen Umbau erfahren und zwar nicht, wie angegeben wird, in Granit, sondern in einem Gemisch von Gommernschen Bruchsteinen und Ziegeln. Von Backstein sind die Strebepfeiler, welche über einem Viertelrundstab einmal zurückspringen und mit eben solchem unter dem Pultdache endigen, aus welchem eine einen halben Stein breite rechteckige Fiale, jetzt grösstenteils zerstört, in die Höhe gegangen ist. Die Ornamente des Frieses unter dem Dachgesims, für welche der Raum ausgespart ist, sind nicht eingesetzt. Dieser, übrigens sehr niedrige Bau ist also auf Wölbung berechnet gewesen, und zwar auf $1 + \frac{5}{8}$ oder $2 + \frac{3}{6}$, wie auch im Innern die Schildbögen an den Wänden beweisen. Ob die Wölbung jemals ausgeführt worden ist, erscheint fraglich, da in der flachen Decke sich noch ein mit spät-

[1] Vrgl. Essenwein, Backsteinbau S. 17 nnd Taf. I Fig. 2. — Adler, I S. 44. — Danach Lotz I S. 207; alle sehr der Berichtigung bedürftig.

gotischem, ganz flachem Rankenornament geschnitzter Balken befindet, jetzt gelbgrau angestrichen. Die Fenster, welche Adler als „sehr gewöhnliche Spitzbogenfenster“ bezeichnet, sind offenbar erst nachträglich verdorben, vielleicht erst bei einer Erneuerung, welche durch die Jahreszahl 1780 in der Wetterfahne bezeichnet sein, und welcher auch die hässliche Kanzel und die Bemalung der Orgelempore angehören mag.

Die Mensa des Altars ist ein ehemaliger Grabstein, welcher die eingegrabenen Umrissfiguren eines betenden Ehepaares in bürgerlicher Kleidung ohne architektonische Umrahmung enthält. Die Umschrift lautet: ✠ ANNO . DOMINI . MCCL || XXXVII · I · DIE . LVCIE · O . HER . IAN . DE · KE || RELLE · H . VXOR . SV || A . MARGHARETA · ORATE · PRO . NOS . AM. Das Anfangskreuz ist gleich als Weihekreuz benutzt, die übrigen drei sind nachträglich in den Ecken eingehauen ohne Rücksicht auf die Schrift, die Reliquiengruft oben in der Mitte mit Zerstörung der betreffenden Teile der Zeichnung des Ehepaares. Der gotische Umbau des Chors, bei welchem diese Grabplatte von 1287 so verwendet werden konnte, wird denn in sehr spät mittelalterliche Zeit zu setzen sein.

Auf der Mensa steht ein kleiner zweiflügeliger Schnitzschrein. Derselbe enthält die stehende Gottesmutter zwischen einer gekrönten weiblichen Heiligen mit Kirchenmodell rechts und einem Bischof ohne Attribut links, in den Flügeln rechts Magdalena und Katharina, links Margareta und Barbara, sämtlich gekrönt, alle in $^2/_3$ Lebensgrösse in sehr ausgeknickter Haltung, aber sonst nicht übel, gegenwärtig in Weiss mit Gold übermalt, wie auch das ganz hübsche Masswerks-Ornament. Oben auf dem Schreine steht ein kleines sehr verschmiertes Kruzifix mit quadratischen Ausladungen der Kreuzarme, auf denen sich wohl ehemals die Evangelistensymbole in Relief befunden haben. Die Malereien der Rückseiten der Flügel sind übertüncht.

Hinter dem Altare an der Wand stehen zwei Spontons, von der Ortsüberlieferung der Schwedenzeit zugeschrieben, indessen enthält das eine in seiner Spitze beiderseits in Goldätzung das Monogramm des Königs Friedr. Wilh. I., das andere aber eingeschnitten die Bezeichnung *„Regiment Printz Leopold.“*

Die Glocken sind Neugüsse von Ulrich von 1880.

Garz.

[Gegen 1400 Garcz auch Garntz, 1475 Gartze.]

Kirchdorf an der Havel, 13 km ostsüdöstlich von Sandau, früher zum Amte Sandau gehörig,[1]

Die Kirche, Filial zu Kuhlhausen fiskalischen Patronats, nordöstlich inmitten des etwas verworren gebauten Dorfes dicht an der Havel gelegen, ist ein merkwürdiger achteckiger Fachwerkbau mit achteckigem Zeltdache, aus dem sich eine achteckige Laterne mit der Zahl 1688 in der Wetterfahne, welche die Vollendung des gegenwärtigen Baues bezeichnen wird, erhebt. Im Innern wird die

[1] Die Gegend um Garz, Kuhlhausen und Warnau führt im Volksmunde den Namen „der Quappenwinkel.“

Decke durch vier Pfeiler, welche ein mittleres Quadrat abgrenzen, getragen. Die östlichen drei Polygonseiten werden durch einen hinter dem Altare sich erhebenden Kanzelbau mit den Seitenthüren für den Umgang der Kommunikanten abgeschnitten. Dieser Kanzelbau enthält zunächst über der Erde hinter dem Altare ein ziemlich grosses achteckiges Ölbild der Einsetzung des h. Abendmahls in ornamentiertem Barockrahmen in Weiss und Gold. Darüber erhebt sich ein korinthischer Pilasterbau, aus dem das Polygon der Kanzel mit Akanthusvoluten statt der Säulen an den Ecken und den kleinen Ganzfiguren Christi und der vier Evangelisten auf den Flächen heraustritt; die seitlichen Flügelstücke und die Supraporten der Thüren des Umgangs zeigen Bretzelornament. Die gegenüberliegende Orgelempore schneidet ebenfalls drei Polygonseiten des Achtecks ab und hat an ihrer Brüstung Christus und die zwölf Apostel ebenfalls in kleinen Ganzfiguren in einfacher Renaissanceumrahmung in Öl gemalt, alles eigentlich recht dürftige Schmierereien, aber in ihrer Gesamtheit von wohlthuender Wirkung und sehr wohl gehalten und erneuert.

Die Laterne enthält eine Glocke von 0,765 Durchm., die 1684 von Martin Heintze in Berlin gegossen ist und dessen sich über den Rand der Haube hinüberlegenden Totenschädelfries und Masken an den Henkeln trägt. Die Inschriften am Körper nennen auf der einen Seite Pastor und Kirchenvorsteher, auf der andern die HAVPT . VND . AMPTLEVTE (nämlich von Amt Sandau) IOHANN FRIEDRICH VON PRINTZEN und IOHANN VON DER LIETH. — Die kleinere ist ein Neuguss von E. L. W. Thiele Berlin 1833.

Der 0,225 m hohe und im Durchmesser des Fusses 0,157 m breite silbervergoldete Kelch ist laut Inschrift an der Unterseite des Fusses 1727 gestiftet. Der runde Fuss ist innerhalb im Achtblatt gegliedert. Am gefälligen und gut in die Hand gehenden Knaufe zwischen Barock-Ornament drei Köpfe, der eine ein bärtiger mit Helm, die beiden anderen jugendlich — etwa Vater, Sohn und Geist?

Unter den sehr sauber gehaltenen Fachwerkhäusern um die Kirche her zeichnete sich eine Gruppe von sechs mit der breiten (Thür und vier Fenster) Giebelseite, zum Teil mit vorgekragtem Obergeschosse gegen die Strasse gekehrten durch sorgfältige Arbeit und Erhaltung der Giebelspiesse aus. Das eine war durch eingeschnittene Inschrift am Schwellbalken des Obergeschosses, deren übriger Wortlaut wegen Übermalung nur in unzusammenhängenden Bruchstücken festzustellen war, auf den 23. Mai 1769 datiert und bezeugte damit, wie lange sich die Überlieferung der gotischen Form der Holzschnitzerei erhalten hat. Leider ist diese sehr charakteristische Gruppe 1897 in einem grossen Brande untergegangen.

Genthin.

[Gegen Ende des XIV. Jahrh. Gentin oder Gentyn, 1420 auch Jentyn, 1512 Gentein.]

Kreisstadt mit 4821 Einwohnern, am Plauer Kanal und der Stremme gelegen, Station der Berlin-Magdeburger Eisenbahn. Die angeblich erste urkundliche Erwähnung aus dem Jahre 1171, wonach der Ort durch Johann von Plote mit einem Teil des benachbarten Dorfes Cracau vereinigt und zum *oppidum*

Genthin erhoben wäre, ist unecht. Der Ort, 1459 *oppidulum* genannt, ist das ganze Mittelalter hindurch, unter Abhängigkeit von Altenplathow nur ganz unbedeutend gewesen. 1562 bei der Visitation nur als „Flecken“ genannt, hatte er 1539 durch Kardinal Albrecht drei Jahrmärkte auf Judica, Exaudi und Exaltat. Crucis erhalten. Noch von Alvensleben beschreibt ihn: *ein Flecken, darin aber nicht viel über 30 Einwohner wohnen*“ und auf seinem Prospekt erscheint er auch nur als ganz gewöhnliches Dorf. Er berichtet aber bereits: *Es geschehen an diessem Orth mehren theilss die zusammenkünfften der Jerichauischen Creysses Stände, weil oberwehntermassen es fast im mittell* [des Kreises] *gelegen ist; Vndt wirdt das alhier gebrawene bier ins Gemein Polterdamm genandt.*“ Heineccius bezeichnet den Ort als Mediatstadt zum Amte Altenplathow gehörig, und als das Stadtwappen die Jungfrau Maria mit dem Jesuskinde auf dem linken Arme. 1648 und 1710 haben grosse Brände den Ort fast gänzlich in Asche gelegt.

Die Kirche, fiskalischen Patronats, inmitten des ehemaligen Kirchhofes auf weiträumigem Platze gelegen, erscheint auf dem Prospekt bei von Alvensleben als gewöhnliche Feldsteinkirche nach Schema I, deren Steinturm jedoch nur bis zur Höhe der Schiffsmauern geht, dann ein (schindelgedecktes?) Walmdach in der Höhe des Schiffsdaches hat, aus dem sich ein niedriges viereckiges Türmchen mit einer von vier niedrigen Eckspitzen begleiteten viereckigen Spitzpyramide erhebt. Hierauf beruht wohl die aus Wiggert S. 102 in Lotz, I S. 237 übergegangene Angabe von einer romanischen Granitkirche. Die gegenwärtige Kirche ist aber ein 1707 angefangener und 1722 vollendeter nüchterner, aussen mit flachen Pilastern dekorierter Backsteinbau mit im Äussern nur wenig sich geltend machender Verputzung, die meist die natürliche Steinfugung hervortreten lässt. Im Innern stellt sich der Bau als eine weissgetünchte dreischiffige Halle mit vier Joch oblonger scharfgratiger Kreuzgewölbe auf ausgeeckten viereckigen Pfeilern mit einfach abgeschrägten Kämpfern, zwischen glatten breiten Gurt- und Schildbögen dar. Emporen in den Seitenschiffen. Das Altarhaus, einschiffig, ist $1 + {}^{3}/_{6}$ in niedrigerem Korbbogen gewölbt. Die im Korbbogen geschlossenen Fenster liegen in tiefen Nischen. Der 1725 begonnene und 1765 vollendete quadratische Turm vor der Westfront hat entsprechende flache Pilasterdekoration, oben über wälscher Haube eine offene viereckige Laterne, die mit wälscher Haube mit Spitze abschliesst.

Der zopfige hölzerne Säulenbau hinter dem Altare hat laut Inschrift auf der Rückseite seine Staffierung erst 1799 durch den Maler D. F. Saltzmann aus Wolmirstedt erhalten. Ob hierzu auch die hässlichen Gemälde, unten das h. Abendmahl, als Hauptbild in grossen Figuren die Bergpredigt, in der Lunette die Grablegung, gehören, erhellt nicht. Als plastischer Schmuck steht rechts und links neben den Säulen eine weibliche allegorische Gestalt von nicht recht erkennbarer Bedeutung, oben als Krönung der Auferstandene zwischen zwei Engeln.

An der in grau, grün, blau, weiss und gold bemalten Kanzel nebst Treppe und Schalldeckel die im Stil dem Anfange des XVII. Jahrhunderts angehörigen kleinen bemalten Figuren der Apostel mit ihren Attributen; auf den Ecken des Schalldeckels brennende geflügelte Herzen in natürlichen Farben. Das Ornament der Thür ist jetzt in Eichenholzfarbe überstrichen. — Zur Kanzel gehört

eine zurückgesetzte Kanzelpultdecke von schön gemustertem hellblauen Seidendamast, benäht mit einer ganz ausgezeichnet schönen Silberspitze und mit Silberstickerei des Namens der Stifterin *E. C. Froweins Wittwe und Kinder,* auf der Schauseite in grossen Buchstaben:

IESUS
ANNO 1726.

Die Orgel, laut Inschrift von 1798, zeigt bescheidenes Rokoko-Ornament.

Die Taufe von Sandstein, mit Ölfarbe gestrichen, ein achteckiges Becken auf hohem, cylindrischem Ständer, ist laut Inschrift von 1730. Dazu gehörte ehemals eine Messingschüssel in der Sakristei, die wohl auch der Zeit des Neubaus der Kirche entstammt und im Fond die Darstellung des Sündenfalls in ausgeartetsten Formen trägt; den ganz abgenutzten Figuren ist durch beinahe kindische Gravierung der Umrisse nachgeholfen.

Von Grabdenkmälern sind nur zu erwähnen am ersten Pfeiler von W auf der Nordseite zwei kleine sehr ähnliche Sandsteintafeln mit Rokoko-Ornament, oben von einem weiblichen Genius gekrönt, für den Steuerrat Johann David von Scheitwitz gest. 10. Dezember 1765 und seine Ehefrau Dorothee Luise Lehmann gest. 18. November 1763 — ganz leidliche Steinmetzarbeiten, nicht günstig mit Ölfarbe übermalt.

Von den Glocken hat die grösste von sehr schönem Ton einen Durchmesser von 1,29 m und am Halse einen Fries von aufrecht stehenden Akanthusblättern. Darunter in zwei Reihen: a) ICH RVFF EVCH STERBLICHE ZVM BEICHTEN BETEN SINGEN VND WILL EVCH NACH DEM TOD ZVR RVHE-KAMMER BRINGEN b) ZVM HIMMEL FÜHR ICH EVCH VND KINDES KINDER AN VND FORDRE GOTTES EHR SO HAB ICH GNVG GETHAN. Am Körper auf der einen Seite die Namen des Königs, eines Kriegsrates und des Pastors, darunter ein rautenförmiges Relief mit Engelskopf in Rankenarabesken. Gegenüber die Namen von Bürgermeister, Kämmerer und Kirchenvorsteher, darunter:

EIN WOHLTHAETER DEN GOTT KENNET VND
SEEGNE LIES MICH VMGIESSEN
DVRCH . CHRISTI . GOTTHOLD . ZIEGNER ZV
MAGDEBVRG ANNO 1763.

Darunter ein Schild mit einer nackten weiblichen Figur. Unten auf dem Bord ein aufrecht stehender Palmettenfries. — Die zweite ist ein Umguss von Gebr. Ulrich in Apolda von 1891. — Die dritte kleinste, ganz schmucklos, hängt unerreichbar.

Unter den unbedeutenden alten Altargeräten beim Pfarrer verdient Erwähnung nur ein silbervergoldeter Kelch 0,205 m hoch, am Fuss Durchmesser 0,135 m, laut Inschrift 1655 der Kirche ZVR ZIRADT geschenkt. Der im flachen Sechspass gebildete Fuss ist abwechselnd mit drei getriebenen Engelsköpfen und drei Fruchtstücken belegt ähnlich wie der in Wollin (s. Seite 245); der Knauf ist zu einer schön geschwungenen Barockvase geworden; der Becher, an welchem die Inschrift, ist sehr niedrig und geschweift.

Urkundlich wird neben der Kirche im Mittelalter eine Kapelle St. Catha-

rinae erwähnt, für welche das Nonnenkloster zu Ziesar dem Pfarrer jährlich 15 Scheffel Roggen zu geben hatte. — Auch wird ein Kaland erwähnt, der wohl mit dem von Altenplathow identisch ist. — 1420 wird mehrfach in Urkunden der vor der Stadt gelegene Nypenstene genannt. Es fehlt an jeder Spur, was darunter zu verstehen ist.

Gladau.[1]

[1345 Gladow und so das Mittelalter hindurch, 1383 auch Glade.]

Pfarrdorf mit Königlichem Hofkammergut, 12½ km südsüdöstlich von Genthin, zuerst 1345 urkundlich erwähnt. Schon 1361 kommt das *Nye dorpe* oder die *Nyge marke to Gladow* urkundlich vor und wird noch 1497 erwähnt. 1509 mit Crüssau von Lippolt von Arnim erkauft blieb es im Besitze dieser Familie, bis es 1737 zu einem Königlichen Familiengute erworben wurde. Eine nach dem Orte genannte Familie kommt z. B. 1307 urkundlich vor.

Die Kirche, angeblich St. Matthias, unter Patronat der Königl. Hofkammer, 1459 zur sedes Ziesar, 1500 zur sedes Borch gerechnet, liegt im südlichen Teile des unregelmässigen Dorfes nördlich einer WO-Strasse inmitten des alten Kirchhofes, in dessen Mauer sich noch statt der Thüren sogenannte „Stegel“ finden. Sie ist ein wohlgefügter einschiffiger romanischer Feldsteinbau, wahrscheinlich ursprünglich nach Schema II, mit später angefügtem quadratischen Westturme, hat aber 1881 einen Erneuerungs- und Erweiterungsbau erfahren. Das Schiff, drei Fenster lang, ist durch Entfernung des Triumphbogens und Verbreiterung des ehemals schmaleren Altarhauses mit diesem in ein einheitliches Rechteck zusammengezogen, an das eine Backsteinapsis angefügt ist. Der Westturm hat ein ausgeecktes Rundbogenportal — ein gleiches am Schiff ist vermauert — die Schallöffnungen der Glockenstube, je eine nach jeder Seite, sind in Backstein verändert; in der Wetterfahne das ausgeschnittene von Arnimsche Wappen aus dem Anfange des XVIII. Jahrhunderts.

Im Innern der Kirche ist von alter Ausstattung nur erhalten an der Nordwand das kleine hölzerne Trophäenepitaph für den am 22. Februar 1699 in Savoyischen Diensten an seinen Wunden verstorbenen und bei Montovie (Mondovi) beerdigten Kapitän Johann Georg von Arnim. Über der von goldenem Lorbeerkranz eingerahmten und mit Trophäen umgebenen Inschrifttafel ohne Portrait sind ein Helm, ein Paar Eisenhandschuhe und gekreuzte Degen des Verstorbenen gruppiert.

Im Turm hängen zwei laut Inschrift von Peter Becker in Halle 1732 gegossene Glocken (von 1,06 bezw. 0,83 m Durchmesser) mit kleinen hässlichen Blattfriesen am Halse, dem von Arnimschen Wappen und langen Stifter- u. s. w. Inschriften am Körper. Auf beiden ist unterhalb der Reihe mit dem Glockengiesser-Namen nachträglich eingeschnitten:

HANS TEICHMANN LOEHN . SCHVLTZE.

[1] Einige geschichtliche und baugeschichtliche Nachrichten in Kirchen- und Schulnachrichten für die Parochie Gladau-Genthin 1888; Flugblatt vom Ortspfarrer Martini.

Göttlin.

[1443 Gottelin, 1468 Gotelin; schwerlich mit den 946 unter den zur Marienburg gehörigen wendischen Dörfern genannten Cotini, das noch 1179 als Cotin vorkommt, zu identfzieren, wie von Ledebur angenommen hat und ihm nachgeschrieben worden ist.]

Pfarrdorf an der Havel, $3\frac{1}{2}$ km nordnordwestlich von Rathenow, ehedem den von Treskow und von Hage gehörig.

Die Kirche, jetzt unter Patronat der von Katte auf Vieritz, am nördlichen Ende des Dorfes in der SW-NO-Dorfstrasse inmitten des Kirchhofes gelegen, ist ein schlichter rundbogiger Neubau in Backstein von 1890, nur die alte geputzte Westmauer mit Fachwerkturm ist erhalten. Die in demselben hängende Glocke von 0,84 m Durchmesser hat am Halse über einem sehr grossblättrigen Akanthusfries die Umschrift: IACOB WENTZEL GOSS MICH IN MAGDEBVRG . OMNIA AD GLORIAM ALTISSIMI. Am Körper auf der einen Seite die Namen der Gerichtschöppen, auf der andern die von Pastor, Schulze und Kirchenvorstehern und ANNO 1690. Am Schlage ein entarteter aufrecht stehender Lilienblumenfries. — Die zweite ist ein kleiner Neuguss von Cornelius Rubon in Berlin von 1855. — In der Kirche ist ein sechsarmiger Rokoko-Krystall-Leuchter zu nennen.

Gollwitz.

[Ende des XIV. Jahrhunderts Golwicz.]

Kirchdorf, $4\frac{1}{2}$ km westsüdwestlich von Bahnhof Wusterwitz der Berlin-Magdeburger Eisenbahn, 1562 im Besitze der von Werder und von Fürer (Förder).

Die Kirche, Filial zu Warchau, unter Patronat des Besitzers von Carow, in der Mitte des Dorfes nördlich von der WO-Dorfstrasse gelegen, ist eine einschiffige romanische Feldsteinkirche nach Schema II, meist geputzt und in den Fenstern bis auf wenige Reste verändert. Das Fachwerktürmchen lehnt an die westliche Giebelwand, jedoch ist diese nicht in der gewöhnlichen Weise mit dem regelmässig rechteckigen Mittelstück in die Höhe geführt. Das Gewölbe der Apsis ist wegen des laut Inschrift im Jahre 1699 von dem Tischler Adam Bockfleisch aus Stendal gefertigten Altar-Kanzel-Aufbaus weggebrochen. An diesem sind die durchbrochenen Flügelstücke zu den Seiten der Kanzel und das durchbrochene Kommuniongitter vor dem Altare ganz flott gemacht. An dem letzteren ist vorn ein Konsol angebracht, welches als Tauftischchen dient.

Nach einer Mitteilung des früheren Pfarrers sollte der Rest eines Altarschreins „Maria mit dem das Evangelium haltenden Christkinde und zwölf Heilige bezw. symbolische Figuren zwischen spätgotischem Masswerk (Fischblasen)“ vorhanden sein. Ebenso ein silbervergoldeter Kelch mit achtblättrigem Fusse, gestiftet 1581. An den sechs Zapfen des Knaufes die Buchstaben IHESVS. Am Fusse in drei Feldern „die Figuren des dreieinigen Gottes“ — die Patene dazu einfach mit griechischem Kreuz als signaculum. An Ort und Stelle habe ich dieselben nicht gefunden.

Von den Glocken sind zwei Neugüsse von Gebr. Ulrich in Laucha von 1878, die eine an Stelle einer älteren von Simon Kolle in Brandenburg von

1659. Die dritte, welche am Halse einen abwärts hängenden Palmettenfries trägt, ist laut Inschrift 1731 von Christian See gegossen, und ihr Umguss hat laut Kontrakt in den Pfarrakten 63 Thaler gekostet. Sie hängt so, dass es unmöglich ist, sie zu messen.

Gross-Mangelsdorf.

[Ob das 1340 urkundlich erwähnte Grozen Magsdorf und um 1400 genannte magna Magstorp hierher gehört, oder in die Vogtei Arneburg, muss dahingestellt bleiben; 1420 Grote Mangstorp, auch Mangestorp und Mangenstorp, 1563 Grossen- und Lütken-Mangelstorff.]

Pfarrdorf, $3\frac{1}{2}$ km ostnordöstlich von Jerichow, von Alters zu dem erzstiftischen Amte, nicht Kloster, Jerichow gehörig.

Die Kirche,[1] früher unter Patronat von Kloster Jerichow, jetzt fiskalisch, in der Mitte des Dorfes, östlich von der NS-Dorfstrasse, inmitten des alten Kirchhofes gelegen, ist ein einschiffiger romanischer Backsteinbau nach Schema II, in der hochräumigen Weise der besten Dorfkirchen aus dem Bereiche des Einflusses von Kloster Jerichow; das Schiff 5, das ungewölbte Altarhaus 2 Fenster lang, die Apsis mit dreien. An beiden Seiten des Schiffs steigt zwischen dem zweiten und dritten Fenster von W. her eine Lisene von der Ostkante der Wandvorlage für ein (vermauertes) zweimal ausgeecktes Portal ohne Ecksäulen empor. Der an den Ecken von Lisenen getragene Fries unter dem Dachgesims besteht am ganzen Bau aus dem gekreuzten Rundbogenfries auf Konsölchen, darüber einem Zahnschnitt und darüber dem Konsolenfries als Träger des Dachgesimses; nur an der Apsis liegt der Zahnschnitt über dem Konsolenfries. An dieser treten an die Stelle der Lisenen Halbrundsäulen mit Würfel-Kapitäl und Basis. Die Prieserthür an der Südseite des Altarhauses ist ebenfalls vermauert. An der Lisene der Ostecke des Schiffes auf der Südseite ist eine Sonnenuhr in den Backstein eingerissen, neben allen alten Thüren zahlreiche Längsrillen und Rundmarken.

Die Westfront trug früher einen Fachwerkturm. Nach einem Brande von 1822 ist dafür ein quadratischer Ziegelbau, in drei Geschossen mit den Friesen des Schiffes dekoriert, der Front vorgelegt. In demselben zwei königliche gusseiserne Glocken aus Berlin von 1828.

Unter den Abendmahlsgeräten beim Pfarrer ist bemerkenswert ein silbervergoldeter Kelch, dessen Fuss und Ständer vielleicht aus Jerichow stammt. Auf dem sechsblättrigen Fusse kleine Reliefmedaillons: die vier Evangelistensymbole, die Verkündigung und ein kniender, mit verschleierten Händen einen Kelch emporhebender Engel. Der kurze sechseckige Ständer hat am Knaufe zwischen den sechs Zapfen mit den Minuskelbuchstaben ihesus noch sechs weitere mit kleinen à jour gefassten Edelsteinen oder Glasflüssen. Nicht dazu gehört ursprünglich der verhältnismässig hohe, geschweifte Becher, unter dessen Rand eingepunzt ist: HIC CALIX RENOVATVS EST ANNO 1591 CIRCA NATALITIA CHRISTI.

[1] Kurze Erwähnung bei Wiggert, Adler, Kolonien S. 6 und danach Lotz, I S. 260.

Nach Heineccius S. 278 lag unweit des Dorfes ein einzelnes Tagelöhnerhaus „der nackende Engel“ genannt, vielleicht nach einem daran angebrachten Bildwerke.

Gross-Wudicke.

[1397 Weddig?, 1446 und 1467 wüst Wodeke, 1516 Wudeke.]

Pfarrdorf, Haltestelle der Berlin-Lehrter Eisenbahn, 13 km östlich von Bahnhof Schönhausen, alter Besitz der von Möllendorf, jetzt von Rohr-Levetzow.

Die Kirche, eine mater vagans 1562 mit Gross-Buckow, 1840 mit Schmetzdorf vereinigt, jetzt selbständig verwaltet, unter Patronat der Gutsherrschaft, liegt an der nördlichen Ecke des vielstrassigen Dorfes, dicht beim Gute inmitten der mit dem Parke des letzteren unmittelbar verbundenen Parkanlagen des ehemaligen Kirchhofes. Sie ist ein zopfiger Putzbau, ein von West nach Ost gerichtetes, in der Mitte in die Länge gezogenes Achteck mit toskanischen Pilastern an den Ecken und zu den Seiten der Thüren an den verlängerten Mittelseiten, die im Stichbogen gedeckt sind und über denen je ein Ochsenauge angebracht ist, und mit Mansardendach, aus dem sich ein hölzerner viereckiger Dachreiter mit Schweifdach und durchbrochener achteckiger Laterne erhebt. In diesem hängt eine schmucklose kleine Glocke von 0,50 m Durchmesser. Im Innern drückt sich in der Emporenanlage ebenfalls die achteckige Form des Baues aus; der vereinigte Altar-Kanzel-Aufbau im Stile der Zeit bietet nichts Bemerkenswertes, woran es auch sonst gänzlich fehlt.

Gross-Wulkow.

[1144 Wulcowe.]

Pfarrdorf, $6\frac{1}{2}$ km östlich von Jerichow, zum ältesten Besitze des Klosters gehörig.

Die Kirche,[1] urkundlich zuerst 1172 von Erzbischof Wichmann als von je unter Patronat des Klosters stehend erwähnt, jetzt fiskalischen Patronats, inmitten des Vierecks des, obgleich schon 1144 und 1172 von der *Slavica* oder *minor Wulkow* ausdrücklich unterschieden, dennoch ganz wendisch angelegten Dorfes gelegen, ist ein einschiffiger romanischer Ziegelbau nach Schema I, es scheint aber, dass Turm und Apsis später entstanden sind als das Langhaus und gewölbte Altarhaus, denn sie haben mit diesen keinen Mauerverband; namentlich muss das Schiff nach Westen zu ursprünglich länger gewesen sein, denn ausser den drei vorhandenen Rundbogenfenstern hat es an der Westecke sowohl auf der Nord- als auf der Südseite noch ein halbes, jetzt vermauertes Fenster von ganz derselben Bildung wie jene. Der Sockel des Gebäudes ist einfach mit Viertelrundstab gebildet, an der Apsis durch eine unter diesem nach einer gewöhnlichen Schicht noch folgende Schräge vermehrt. Am Langhause ist unter dem modernen Dachgesimse der Fries aus dem gekreuzten Rundbogenfries und Zahnschnitt darüber zusammengesetzt, sonst am ganzen Bau überall aus dem Winkelfries mit Zahnschnitt darüber. Die Priesterthür an der Südseite des Altarhauses ist einmal ausgeeckt mit einem aus doppeltem Halbrundstab gebildeten Kämpfer

[1] Vrgl. Adler I S. 43 f. Danach Lotz I S. 261.

für den Bogen. An derselben und in ihrer Nachbarschaft überaus viel Näpfchen und Rillen verschiedensten Formats. — An der Apsis ist das Mittelfenster durch eine zur Stützung der Mauer nachträglich angebrachte schwerfällige Strebe verbaut. — Im Innern ist der Triumphbogen ganz glatt, das Kreuzgewölbe des Altarhauses ohne Vorlagen — alles grau getüncht. — Der Turm entbehrt jetzt der Glockenstube, die durch einen Fachwerkbau mit daraus aufsteigendem quadratischen Fachwerktürmchen ersetzt ist.

Der Taufstein ist ein einfach kreisrundes Becken von 0,92 m Durchmesser, der ebenfalls kreisrunde Fuss nur mit einem Rundstab als Knauf gegliedert. Darin eine der bekannten Messingschüsseln mit dem englischen Grusse im Fond und sechsmaliger Wiederholung des RAHEWISHNBI, laut Gravierung gestiftet 1753.

Vor dem Altare sind in den Fussboden zwei grosse ganz schlichte hölzerne Kreuze als Grabdenkmäler von zwei Pastoren aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert eingelassen. — Im Altarhause hängen die schlechten Brustbilder eines 1826 von Raubmördern getöteten Pastors und seiner Ehefrau.

Von den Glocken ist die grösste von 1,03 m Durchm. noch romanisch. Sie hat am Halse zwischen flachen Reifen nur ein verziertes und mit Kreuz besetztes A und Ω. Die Buchstaben sind in Doppellinien durch Auflegen von Wachsfäden auf die Form modelliert worden. — Die zweite von 0,69 m Durchmesser hat oben unter einem Akanthusfries die Umschrift: BEATI OMNES QVI AVDIVNT VERBVM DEI ET CVSTODIVNT ILLVD aus Lucae 11 V. 28. Darunter HEC CAMPANA RENOVATA EST ANNO M . DCLXV (1665) D . XII IVNII. Darunter dann der Giessername IOACHIM IANKEN und der Name des Pastors CHRISTOPH LEIDICHIVS. Am Körper eine Münze. — Die kleinste von 0,56 m Durchmesser hat am Halse die Umschrift: PAX OPTIMA RERVM. Am Körper die Namen von Patron und Pastor. Am Schlag: M. IOHANN KOCH AVS ZERBST GOSS MICH ANNO 1705.

Gross-Wusterwitz.

[Um 1159 Wosterwice und Wusterwici, Ende des XIV. Jahrhunderts auch Wostricz.]

Pfarrdorf am Wusterwitzer See, $1^1/_2$ km südlich von der dazugehörigen Station der Berlin-Magdeburger Eisenbahn, ehemals zum Amte Altenplathow gehörig, zuerst erwähnt in einer undatierten, auf 1159 anzusetzenden Urkunde des Erzbischofs Wichmann, durch welche der Ort an einen Unternehmer flamländischer Kolonisation Namens Heinrich vergeben wurde, und die für die Kenntnis der näheren Bedingungen dieser Kolonisation von grösster Wichtigkeit ist. Für die zu erbauende Kirche wurde damals sogleich eine Hufe ausgeworfen und von der Grösse und Wichtigkeit des neuangelegten Ortes zeugt es, dass demselben sofort ein jährlicher grosser Markt mit Magdeburgischem Marktrechte und den Geschäftsverkehrenden auf fünf Jahre von Martini 1159 ab Zoll- und Wegefreiheit verliehen wurde.

Von der ursprünglichen Bedeutung des gegenwärtig durch bedeutende Ziegeleien belebten, am westlichen Ufer des Sees in langgestreckter Krümme sich hinziehenden Dorfes zeugt auch die ziemlich in der Mitte, westlich von der Dorf-

strasse inmitten des alten Kirchhofes gelegene Kirche, fiskalischen Patronats. Sie ist ein der Stadtkirche zu Ziesar (s. S. 259f.) aufs nächste verwandter, jetzt meist roh geputzter, niedriger, einschiffiger, kreuzförmiger, flachgedeckter romanischer Feldsteinbau mit Nebenapsiden an den weit ausladenden Kreuzflügeln und Westturm von der Breite des Schiffs, ohne jede Kunstform am Äusseren wie im Innern. Rund herum geht ein zweimal roh rechtwinklig abgestufter Sockel, auch das ganze Mauerwerk rund herum, namentlich deutlich sichtbar an der Südseite, setzt in Höhe von etwa $3^1/_2$ m über dem Erdboden noch einmal ab — ob ursprünglich beabsichtigt oder einen Stillstand des Baues bezeichnend, muss dahingestellt bleiben. Die Fenster (in der Hauptapsis drei, in jeder Nebenapsis eins) sind durchgängig verändert oder vermauert, jedenfalls in derselben Zeit, welche den Stumpf des sehr rissigen Westturms mit einem äusserlich zum



Fig. 94. Gross-Wusterwitz. Kirche. Schablonenmalerei der Decke.

Teil verblendeten Fachwerkbau im Zopfstil gekrönt hat. Derselbe hat ein geschweiftes Zeltdach, aus dem sich eine achteckige Laterne mit abermals achtseitiger geschweifter Haube und hoher Spitze, in deren Wetterfahne der fliegende preussische Adler, erhebt. Der Haupteingang war wohl durch den Turm, ist später zerstört worden, dann in Backstein erneuert und jetzt zugemauert. Andere Rundbogenthüren sind an der Südseite des Schiffs und an der Giebelfront des südlichen Kreuzflügels und die Priesterthür am Altarhause.

Auch das Innere des im Äusseren sehr vernachlässigten Baus macht denselben Eindruck, alles schlecht geputzt und grau getüncht, die flachen Holzdecken mit Papiertapete beklebt und zwar neuerlichst 1885, in welchem Jahre im Querschiff und Altarhause überall Spuren von Wandmalereien (die heil. Jungfrau, St. Michael, die Apostel mit ihren Namen u. s. w.) entdeckt, aber wieder übertüncht worden sind. Bemerkenswert ist die Holzdecke des Altarhauses

mit aufschablonierten spätgotischen Ornamentmalereien in Grün, Weiss, Braun und Schwarz, jedes der 19 nebeneinanderliegenden Bretter verschieden (Weinranken, Brombeerranken, gewundene gotische Laubstäbe, heraldische Vögel, gegeneinander gekehrt schreitende Löwen und andere Bestien u. a. m. — eine Probe davon s. Fig. 94), wahrscheinlich einer im Jahre 1513 (diese Jahreszahl steht innen oben an der Ostwand des südlichen Kreuzflügels) vorgenommenen Restauration angehörig.

In der Hauptapsis ein ganz formloser Sakramentschrein mit Thür, dick übertüncht, ebenso wie eine ganze Anzahl anderer kleiner Wandschränke mit Thüren im Altarhause und den Querflügeln, die letzteren wohl zu dort ehemals befindlichen Nebenaltären gehörig. — Die Kanzel ist eine grobe und hässlich bemalte Renaissancearbeit mit toskanischen Ecksäulen am Polygon und hermenartigem Ständer. — Der Taufstein, gotisch, ist eine achteckige, übereck 1,11 m bei 0,73 m der Höhlung messende, nach unten sich abrundende Sandsteinkufe mit einfach gekehltem Gesims oben und kurzem, zweimal gegliedertem achteckigen Fusse, auf einem grossen dreistufigen Steintritte stehend.

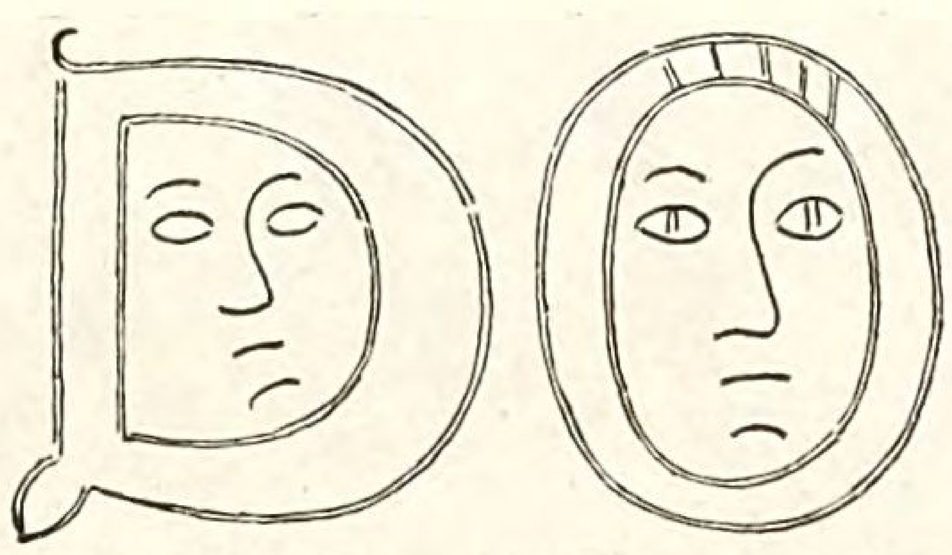


Fig. 95 Gross-Wusterwitz. Zierbuchstaben von der grossen Glocke.

Bemerkenswert sind die Glocken. Die grösste von 1,16 m Durchmesser hat zunächst unter der Haube zwei glatte Reifen. Darunter in Majuskeln, welche in Doppellinien mit rundspitzigem Griffel in den Mantel der Form eingegraben gewesen sind (das letzte D und O mit Gesichtern in der Rundung ausgefüllt s. Fig. 95), die Umschrift: ✠ (kleines Engelrelief) AVE MA (Engelrelief) RIA · GRA (Engelrelief) CIA · PLE (kleines Relief) NA . DOMI . Darunter zwischen zwei Bindfadenschnüren in kleineren einfachen Majuskeln: ✠ MAGISTER IOHANNES VON HALBERSTAT DE MER GHEMAKET HAT GOT GHEVE ZINER ZEN (statt: Seele) RAT . Das letzte Wort steht nicht mehr in der Zeile, sondern unter dem ZEN. Ohne Zweifel gehört die Glocke also dem Hannes oder Jan von Halberstat an, der auf zwei nicht mehr vorhandenen Glocken von 1348 in der Johanniskirche zu Göttingen und 1350 im Dome zu Hildesheim gleichfalls mit dem Spruche „Gott gebe seiner Seele Rat“ inschriftlich genannt war [s. Mithoff, Kunstdenkmale etc. II S. 74 u. III S. 115; Otte, Glockenkunde² S. 191] und wohl auch mit dem Johannes, der mit lateinischer Inschrift im Jubeljahr (1350) in der Marktkirche zu Osterode am Harz [s. Mithoff II S. 116; Otte, S. 196] vorkommt, identisch ist. Dieser Zeit entspricht unsere undatierte Glocke in allen Hinsichten. Am Körper trägt sie ein 0,14 m langes Relief der Kreuzgruppe mit stark eingeknicktem corpus, das Kreuz als natürlicher Stamm mit abgehauenen Ästen und gebogenen Querarmen gebildet. Gegenüber ein sehr schönes 0,18 m im Durchmesser haltendes Kreismedaillon der vor einem Vorhange thronenden Maria mit Lilienscepter und stehendem Kinde. Zwischen diesen beiden grösseren verteilt zwei kleinere Reliefs, ein 0,085 m hohes des freistehenden Täufers und ein 0,06 im Durchmesser haltender Vierpass mit dem flachen und schlecht ausgeprägten thronenden Christus. Unterhalb der Kreuzgruppe ist auch auf dem Schlag noch ein kleines

undeutliches Relief angebracht, wie es scheint: eine Heimsuchung. — Die zweite, wohl der vorstehenden ziemlich gleichzeitige von 0,98 m Durchmesser hat am Halse zwischen reicher profilierten Reifen in Kreismedaillons von 0,04 m Durchmesser folgende, zum Teil sehr schön ausgeprägte Reliefs: 1. der sitzend schreibende Evangelist Lucas, 2. Verkündigung, 3. Abdruck von zwei Groschen untereinander, das Gepräge nicht erkennbar, 4. Stall zu Bethlehem, 5. Kreuztragung, 6. Geisselung, 7. Kreuzgruppe, 8. Auferstehung, 9. Krönung der Maria. Am Körper unterhalb des Zwischenraumes zwischen Lucas und der Verkündigung das 0,10 m lange Hochrelief eines thronenden segnenden Bischofs mit Pedum und Mitra, welche zugleich als Krone gebildet ist (St. Petrus?). — Die dritte von 0,70 m Durchmesser in langgestreckter schlauchartiger Form mit kurzem, weit ausladendem Schlag und ganz runder Haube, ganz ohne Inschrift und Zierrat ist weit älter.

Grütz.

[Das ü ist lang zu sprechen; 1420 Grutz und Grucz, 1562 Gruitz.]

Kirchdorf an der Havel, 7 ½ km nordwestlich von Rathenow, früher den von Treskow in Schollene gehörig.

Die Kirche, früher Filial zu Schollene, jetzt zu Göttlin, aber noch jetzt unter Patronat der Besitzer von Schollene, ist ein inmitten des wendisch angelegten Dorfes auf der Südseite auf einer Anhöhe gelegener Neubau in Backstein. Aus dem alten Bau herüber genommen sind die Glocken, von denen die kleinere von 0,44 m Durchmesser, nur mit zwei Bindfadenschnüren am Halse ausgestattet, noch mittelalterlich ist. Die grössere von 0,78 m Durchmesser ein Umguss von Hackenschmidt in Berlin von 1815 mit dessen hässlichen Friesen und dem 0,21 m langen Reliefbrustbilde des Königs Friedrich Wilhelm III. am Körper mag doch wegen ihres schönen Spruchs erwähnt werden:

DER FREUDE ODER DEM LEIDEN
IMMER GOTT ZU EHREN.

Gütter.

[1320 Guttere, 1378 Gutture, gegen 1400 Juttir, auch Kirchgutter genannt im Unterschiede von dem benachbarten Obergütter.]

Kirchdorf an der Ihle, 3 km östlich von Burg, alter von Plothoscher Besitz.

Die Kirche, Filial zu Reesen und mit demselben gleichen Patronats, in der Mitte des Dorfes, nördlich der WO-Dorfstrasse im Kirchhofe gelegen, bei der Visitation 1563 als „gar vorwüstet“ bezeichnet, ist eine einschiffige romanische Feldsteinkirche kleinsten Formates, ursprünglich nach Schema II, an der die vier kleinen Fenster der Nordseite noch vollständig in ursprünglicher Gestalt erhalten sind. Die Apsis ist weggebrochen, wohl schon in mittelalterlicher Zeit, da in der jetzt graden Ostwand sich zwei Nischen befinden, die kaum für etwas anderes als den Sakramentschrein und die Piscina angesehen werden können. Ursprünglich ist kein Turm da gewesen, wie der ganze Zustand der ehemaligen freistehenden Westwand beweist, die im Innern des Turmes noch jetzt die regelmässige Schichtung sorgfältig quaderförmig behauener Feldsteine mit ebenso sorgfältig in den

Mörtel eingeritzter Quaderfugung zeigt. Der gegenwärtige Turm muss aber bereits frühe in romanischer Zeit angefügt sein, da wiederum seine Glockenstube ein durch einen beträchtlichen Mauerabsatz eingezogener, verhältnismässig niedriger, noch späterer Zusatz ist und doch auch noch romanische Schallöffnungen (nach W. und O. je vier, nach N. und S. je zwei) hat. Giebeldreiecke für das Satteldach fehlen.

Die im Turme hängende Glocke von 0,80 m Durchmesser ist sehr alt mit rundlicher Haube; am Halse trägt sie zwischen zwei Reifenpaaren die rätselhafte

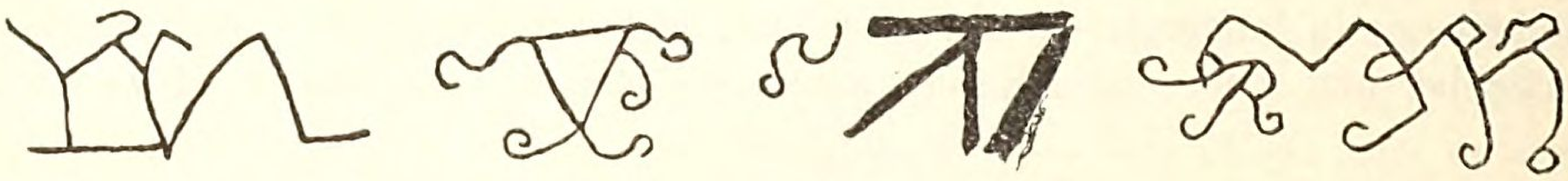


Fig. 96. Gütter. Glockeninschrift.

Inschrift Fig. 96, deren 5 einzelne Zeichen durch weitere Zwischenräume als auf der Abbildung ersichtlich unregelmässig getrennt sind. Die Zeichen sind in dünnen Wachsfäden auf die Form aufgelegt gewesen, in breiten Bändern die vierte Gruppe und das hier nicht mit abgebildete Teilungskreuz. — Sonst ist die einzige Merkwürdigkeit der Kirche eine kleine vernachlässigte und bereits etwas defekte ovale gemalte Wappenscheibe des *Ewerhard Bolhower Knecht aus der Bergmühle*[1] von 1660: im Schild über einen Mühleisen Zirkel und Winkelmass gekreuzt, daneben die Initialen E. B., als Helmzier zwei gekreuzte Zimmermannsäxte.

Hohengöhren.

[Zuerst 1337 erwähnt als *Gorony que nunc Gorn dicitur*, 1375 Goren, 1386 bereits Hoghengörne — im Unterschied von dem benachbarten 1520 erwähnten Seitten Gorne = Sieden-Göhren —, was denn weiter mit Hoen Gohren (1562) und Hohengarne (1503) oder Hogengharne (1528) abwechselnd gebraucht wird.]

Pfarrdorf mit Rittergut, nicht weit von der Elbe, 2½ km nördlich von Bahnhof Schönhausen der Berlin-Lehrter Eisenbahn, alter Besitz des Bistums Havelberg, von dem es die Grafen von Lindow und Ruppin zu Lehen trugen, nach deren Aussterben 1524 es das Erzstift an sich nahm. Als Afterlehnsleute erscheinen bereits 1385 die von Möllendorf, in deren Besitz es auch verblieben ist, bis es in neuerer Zeit in bürgerliche Hände übergegangen ist. Daneben hatten auch die von Goerne darin Besitzungen, die sonst als in dem eingegangenen Siedengoehren ansässig erscheinen.

Die Kirche, unter Patronat der Gutsherrschaft, in der Mitte des Dorfes, östlich von der NS-Strasse ziemlich hoch gelegen, ist ursprünglich ein einschiffiger romanischer Backsteinbau nach Schema II mit gewölbtem Altarhause nach der Weise der von Kloster Jerichow beeinflussten Dorfkirchen,[2] von welchem das

[1] Diese liegt 1 km unterhalb des Dorfes an der Ihle.
[2] Daher kurz erwähnt von Adler I S. 43 und danach von Lotz I S. 305.

Altarhaus und die Apsis mit ihren Gewölben im Innern noch klar erkennbar sind, aussen aber unter Veränderung der Fenster u. s. w. gänzlich zu einem Barock-Putzbau umgewandelt wahrscheinlich mit gleichzeitiger Anfügung des Turmes, der laut Wappen und Inschrift über der Westthür 1734 renoviert ist.

Aus dem mittelalterlichen Bau erhalten ist auch in der NO-Ecke des Altarhauses ein etwa 2 m hoher flacher Backstein-Einbau mit Giebel und Kreuz, ganz übertüncht und verdorben, vielleicht ein ehemaliges Sakramentshaus — gegenüber in der Südecke der Apsis die kleine ehemalige Piscina; um dieselbe herum ist in ziemlich roher Weise ein Giebel mit Kreuzblume gemalt.

Das Schiff hat auf drei Seiten eine zweigeschossige Empore, die auf korinthischen Säulen mit vergoldeten Kapitälen ruht. Die herrschaftliche Loge befindet sich in einem flachen Anbau an der Nordseite des Altarhauses, darunter die Sakristei.

Der Altar hat auf dem alten aus Backstein gemauerten, jedoch an den drei Hauptseiten mit Holz umkleideten Körper einen überaus hässlichen und übel bemalten Barockaufbau mit gewundenen Säulen u. s. w. und abscheulichen Schmierereien der Einsetzung des h. Abendmahls und der Kreuzigung — laut lateinischer Inschrift renoviert und dekoriert 1772. — Dagegen ist die von 1697 datierte Kanzel eine sehr charakteristische und beachtenswerte Arbeit der Barockzeit in Weiss und Gold. Sie ist in eigentümlicher Weise in die SO-Ecke des Schiffs gedrängt, während die Treppe und die Thür dazu im Altarhause liegen, so dass der Aufgang um den Triumphbogenpfeiler herum sehr beschwerlich ist. Auf einem Steinsockel tragen drei Engelputten in natürlicher Grösse ein niedriges palmenartiges Gewächs, aus dem sich das Polygon erhebt. Dieses ist an den Ecken mit schön geschwungenen Akanthusvoluten bekleidet, über denen Engelsköpfe das krönende Gesims tragen, Engelsköpfe sind auch unten in der Mitte jeder Polygonfläche angebracht. Geringer ist die diagonal in die Ecke gestellte Rückwand hinter dem Polygon mit der übel gemalten kleinen Ganzfigur des segnenden Christus mit der Weltkugel in ovalem Rahmen. Auf dem Schalldeckel wieder drei Engelputten mit den Enblemen von Glaube, Liebe und Hoffnung.

An der Südseite des Altarhauses ist das grosse geschnitzte und bemalte Wandepitaph des Amtshauptmanns zu Dieskau u. s. w. Heinrich Burchard von Möllendorf gest. 26. Mai 1718 zu bemerken, errichtet von seiner Witwe Sophia Elisabeth von Dieskau, gest. 24. September 1731, deren Grabschrift mit aufgenommen ist. Vor einem sarkophagartigen Ausbau hängt von zwei auf den Ecken desselben sitzenden nackten Engeln gehalten die Grabschrift als fransenbesetzter Vorhang herab. Dahinter auf einer obeliskartigen Tafel, umgeben von 16 Ahnenwappen, das Ölbrustbild des Verstorbenen in einem geschnitzten ovalen gekrönten Lorbeerkranz. Oben ein kolossales ionisches Pilasterkapitäl, auf welchem eine Putte die beiden Wappenschilde des Ehepaares hält.

Unten im Turm ist als innere Eingangsthür die sehr hübsch und zierlich in Barockformen dekorierte, leider ganz in grau übertünchte Thür des früheren Patronatsstuhles angebracht. Nördlich neben ihr an der Wand ein Sandsteinepitaph mit der stark erhabenen nach links gewandten Relieffigur eines in gespreizter Haltung über seinem Helme stehenden gepanzerten von Möllendorf.

Die Inschrift fehlt, nach der Form des Panzers gehört die handwerksmässige, aber wohl erhaltene Arbeit jedoch dem Ende des XVI. Jahrhunderts an.

Von den Glocken hat die grösste von 1,12 m Durchm. am Halse zwischen zwei ungewöhnlich schön geschwungenen und im Gusse gelungenen Puttenguirlandenfriesen das Distichon:

CHRISTIGENAM SONITV PENETRANTI CONVOCO PLEBEM
IN TEMPLVM SERVET ME SINE LABE DEVS

Am Körper die Namen der Patrone mit dem schön ausgeführten von Möllendorfschen Wappen und des Pastors und GOS MICH CHRISTIAN HEINTZE AVS BERLIN ANNO 1694 DEN 20. MAII. — Die zweite von 0,98 m Durchmesser hat am Halse über einem abwärts hängenden Lilienblumen-Friese die Minuskelumschrift: **Anno dnī m° ccccvi** (1506) **sancte Konstanti ora pro nobis deum johartt wich got mich de lippe ian ihesv mari iohannse.** — Die dritte von 0,58 m Durchmesser ist Beispiel eines höchst ungeschickten Gusses. Von der Umschrift am Halse aus zum Teil umgefallenen Minuskeln auf roh weggemeisseltem Grunde sind erkennbar auf der einen Seite **got** auf der andern **inri**; auf dem Körper eine kleine Krucifixusgruppe und noch ein paar andre unerkennbare Reliefs.

Unter den Altargeräten ist nichts Bemerkenswertes. Das Visitationsprotokoll von 1562 sagt: „Es seint auch vor Jahren 2 Monstrantzien und 3 Kilche in der Kirchen vorhanden gewesen. Davon will itzo niemand wissen.“

Der eine Dorfkrug hat noch an der Front gegen die Dorfstrasse den alten vier Joch breiten Überbau für die Unterfahrt der Wagen.

Hohenseeden.

[1144 Sadun, 1209 magnum et parvum Sodin — letzteres das schon zu von Alvenslebens Zeit „längst wüste“ Lütgen Seeden — 1211 parva et magna Soden, 1307 Magnum Seden, 1500 alta Seden, 1562 Hoen Seden.]

Pfarrdorf, 11 km ostnordöstlich von Burg, 15 km südwestlich von Genthin, 3 km südlich von der Haltestelle Güsen der Berlin-Magdeburger Eisenbahn, auf dem hier sehr steilen Rande des von Burg bis vor Genthin sich südöstlich der Ihleniederung hinziehenden Höhenzuges gelegen, 1144 dem Kloster Berge,[1] nachher zu Niegripp gehörig, 1509 von Lippolt von Arnim erkauft.

Die Kirche, im westlichen, wendisch angelegten Teile des Dorfes auf der Südseite gelegen, noch jetzt unter Patronat der verschiedenen Zweige und Nachfolger der von Arnimschen Familie, ist ein, mit Ausnahme der Westfront, wohlgefügter einschiffiger romanischer Feldsteinbau nach Schema II, der sich jedoch insofern als in dieser Gegend völlig einzigartig darstellt, als sich über dem queroblongen Altarhause ein Turm erhebt. Derselbe gehört zu der ursprünglichen Anlage, nur die jederseits zwei Schallöffnungen der Glockenstube, in denen je zwei Spitzbogenöffnungen durch einen ungeschickten Stichbogen überfangen werden, sind spätere Veränderungen in Backstein. An dem vier Fenster langen

[1] Nach Holstein wäre es mit dem 975 von Otto III. dem Kloster geschenkten *Senotina in pago Morozini* identisch, doch ist dies wohl eher auf Schweinitz bei Loburg zu deuten, das 1209 auch im Besitze des Klosters erscheint.

Schiffe sind an der Nordseite noch zwei Fenster in ursprünglicher Gestalt und Kleinheit erhalten, an der Nordseite des Altarhauses ebenfalls das etwas grössere und in der niedrigen Apsis die alten drei, am Schiff ferner auch die beiden nach Westen zu auf der Nord- und Südseite gelegenen Rundbogenpforten. Dieselben haben noch alte Thüren mit charakteristischen Beschlägen. Die grossen graden Eisenbänder sind in mannigfachster Weise mit ξ förmigen Stücken besetzt, die auch auf den freien Flächen in verschiedenster Lage und Zusammenstellung aufgenagelt sind. Schwerlich gehören diese Beschläge noch der romanischen Zeit an, sind vielmehr der Renaissanceperiode zuzuschreiben. Die Priesterthür an der Südseite des Altarhauses ist vermauert.

Im Innern ist am Triumphbogen unter dicker Übertünchung der alte, aus Plättchen und Viertelrundstab zusammengesetzte Kämpfer noch erkennbar.

An der Nordecke in der Apsis ist der Sakramentschrein mit einfacher Sandsteinumrahmung, die mit einem Eselsrücken abschliesst, unter dem etwas Masswerkdekoration auftritt, erhalten.

Der gotische Taufstein ist zwölfeckig, übereck 0,98 m, die innere Höhlung 0,74 m messend. Unter dem etwas profilierten Rande hat er einen tief ausgegrabenen Fries, in welchem auf jeder Polygonfläche ein Büschel Ahorn-, Eichen- u. drgl. Blätter steht. Zwölfeckig ist auch der Fuss, der sich als eine von scharf profiliertem Bande durchbrochene steile Schmiege darstellt. Das Ganze so dick mit Tünche bedeckt, dass die Form der Blattbüschel kaum zu erkennen ist.

Die beiden Glocken, von 0,91 bezw. 0,75 m Durchmesser sind 1797 von Friedrich Gottlieb Brakenhoff in Halberstadt gegossen und haben am Halse unter einem hässlichen Fries von aufrecht stehenden Akanthusblättern das *Gloria in excelsis deo*, auf der kleineren bis *hominibus* fortgesetzt, mit der deutschen Übersetzung in der Linie darunter. Eine dritte, kleinste ist ein Neuguss von Ulrich in Apolda von 1881.

Jerchel.

[Nicht zu verwechseln mit dem Jerchel in der Altmark; gegen 1400 Gerchel, Gergel oder Jerchil; Heineccius schreibt Jerchels, wohl nur in Verwechselung mit dem bei Schollene gelegenen Ferchels.]

Pfarrdorf mit Rittergut, 16 km nordöstlich von Genthin, 5 km südsüdöstlich von Milow, in ältester Zeit im Besitze einer nach dem Orte genannten Familie, 1380 in dem der von Hünicke, im vorigen Jahrhundert von Bülow, jetzt in bürgerlichen Händen. Die Dorfmark wurde 1595 durch Überschwemmung der Havel gänzlich versandet.

Die Kirche, unter Patronat der Gutsherrschaft, in der Mitte des Dorfes an der N-Seite der WO-Dorfstrasse gelegen, ist ein niedriger, dürftiger Fachwerkbau, von aussen wie ein walachisches Bauernhaus aussehend. Der mit Brettern beschlagene Westturm hat eine kleine durchbrochene achteckige Laterne mit Schweifkuppel und Spitze.

Im Innern steht die alte, ausser Gebrauch gesetzte Sandsteintaufe, ein kurzer Cylinder von 0,86 m Durchmesser, der sich nach unten abschrägt, auf unbehülflichem Fusse, in eine Ecke der an der Südseite ausgebauten herrschaftlichen Prieche so ungeschickt hineingeklemmt, dass von der am Cylinder ein-

gegrabenen Inschrift nur die Worte ANNO DOMINI 1501 ALBERTVS zu erkennen sind und unter den beiden ersten die Initialen AHZ. — Das Taufbecken ist eine der bekannten Messingschüsseln mit dem Sündenfall und der sechsmal wiederholten unerklärten Legende im Fond, auf dem Rande Blätter in zwei Reihen und Lagen eingeschlagen.

Auf der kleinen Orgel stehen jetzt als Bekrönung die Reste eines mittelalterlichen Schnitzaltars: zwei Madonnen, St. Georg und ein Bischof in $^1/_3$ Lebensgrösse, alle nicht sehr geschickt gemacht und in der Bemalung ganz übel „renoviert." — Ein kleiner sechsarmiger Kugelleuchter in Gelbguss ist abweichend von der gewöhnlichen Erscheinung seiner Sippe in Rokokoformen dekoriert. — In der herrschaftlichen Prieche steht ausser sechs Armstühlen auch ein Sofa in blühendstem Rokoko, das Holzwerk in Blau und Silber staffiert.

Von den Glocken ist die kleinere von 0,52 m Durchm., ohne Inschrift, mittelalterlich. Sie hat am Körper verteilt drei schlecht ausgeprägte Reliefs ohne Einfassung 1. den heiligen Mauritius 0,13 m lang, darunter ein Bogen mit nach oben gerichtetem Pfeil, wie eine verzogene gotische Lilienblume aussehend. 2. ein thronender Bischof, 3. ein völlig unerkennbarer Ritter. — Die grössere von 0,83 m Durchm. ist laut Umschrift am Halse ein Umguss von C. G. Ziegener in Magdeburg von 1780.

Jerichow.[1]

[1144 — aber nach späteren Abschriften — Jerchow und Jericho, 1145 Jerichow, 1158 Jerico, 1164 Jhericho, 1259 Jericowe, 1260 Jerichowe, 1276 Jerchouwe, 1283 Jerichau, 1312 Jerchowe, im XVI. Jahrhundert und später meist Jerichau; von Alvenslebens Bemerkung, dass der Ort früher *Gerichtsauw* geschrieben sei, ist wohl nur eine, durch keine Urkunde bestätigte, linguistische Erfindung des Verfassers.]

Stadt mit Königlicher Domäne, dem ehemaligen Kloster, mit 1895 Seelen, unweit der Elbe 10 km südlich vom Bahnhof Schönhausen der Berlin-Lehrter Eisenbahn.

[1] Literatur. Strack und Meyerheim, Architektonische Denkmäler der Altmark 1833. Nr. 20: Ans. der Klosterkirche von NO, mit Text von Fz. Kugler. — von Minutoli, Denkm. mittelalt. Bauk. in den Marken Th. I 1836 enthält auf der Taf. VII b und c die Aufrisse der West- und Ostfaçade, auf unnumerierten Tafeln die Grundrisse der Klosterkirche und ihrer Krypta und vier Säulenkapitäle aus der Krypta und dem Refektorium. — von Quast, zur Charakteristik des älteren Ziegelbaues in der Mark Brandenburg, mit besonderer Rücksicht auf die Klosterkirche zu Jerichow, in Deutsches Kunstblatt von Fr. Eggers I (1850) S. 229—231, 233—235, 241—244 mit einer Tafel, auf der Fig. 1. 17. 18 Trapezkapitäl und Friese abgebildet sind. — Essenwein, Norddeutschlands Backsteinbau 1856, S. 17 mit Ansicht von NO (nach Strack) auf Taf. I Fig. 3 und von Gesimsen auf Taf. XIII Fig. 2. — Adler I S. 36—43 m. Grundrissen, Aufrissen, Schnitten und Details auf Taf. 21 bis 23 und Details in Holzschnitt im Texte. — Lotz I S. 311 f. — Winter, Prämonstratenser S. 148—154, 349—352. — von Mülverstedt in Gesch. Bl. II (1868) S. 133 f. — Otte, Gesch. d. roman. Baukunst 1894 S. 624—632. — Otte, Handbuch der Kunstarchäologie[5] passim, besonders II, 235. — Adler, Ursprung des Backsteinbaus in den baltischen Ländern,

Die erste urkundliche Erwähnung des Ortes[1] stammt aus dem Jahre 1144, als der Magdeburger Domherr und Dompropst von Bremen Hartwig (1148 zum dortigen Erzbischofe erhoben) mit seiner Mutter Richarda die sämtlichen Grundstücke, Zehnten und sonstigen Gefälle des *sacerdos* im Dorfe Jericho nebst dem Patronat über die Ortskirche und den Dörfern Wulkow, Nitzinthorp (Redekin) und Klein Wulkow dem Bischofe Anselm von Havelberg behufs Gründung eines Prämonstratenserklosters zu ihrem und ihrer verstorbenen Angehörigen, des aussterbenden Geschlechtes der Markgrafen von Stade, Seelenheile widmeten. Unter den Zeugen dieser Urkunde erscheint sogleich *Hartmannus castellanus de Jerichow.* Es war also damals nicht nur ein Dorf mit Kirche und Pfarre, die zum Sprengel von Havelberg gehörten,[2] sondern auch ein Schloss in gesichertem deutschen Besitze vorhanden, letzteres mit einem höchst wahrscheinlich deutschen Dienstmanne der Grafen von Stade besetzt. Gleichzeitig überliessen die Genannten dies Schloss mit allem Zubehör, mit Ausnahme des für das Kloster Gewidmeten, wie auch die Schlösser Milow, Altenplathow und Klietz dem Erzstifte Magdeburg gegen Zusage von kräftigem Schutze für ihre Erbgüter in den Grafschaften Dithmarschen und Nortland. Beide Schenkungen erhielten die Bestätigung des Kaisers Konrad III., die erstere bereits am 31. Dezember 1144. Das Schloss, zu dem auch ein Elbzoll und eine Münze gehörte, verblieb in den Händen der Familie des Hartmannus, welche sich nach dem Schlosse nannte und zumeist die Vornamen Heinrich, Johannes und Rudolf führte, wenigstens bis zur Mitte des XIII. Jahrhunderts. Nachher erscheinen ihre Mitglieder meist als *milites* der Herzöge von Sachsen, mehrere auch im geistlichen und Mönchsstande, namentlich ein vielfältig, bereits 1260 als Dominikaner zu Magdeburg vorkommender Heinrich.[3]

Festschrift der Kön. Techn. Hochschule Berlin 1884. — Schäfer, K., Wanderungen in der Mark Brandenburg I, Jerichow; in Centralbl. der Bauverwaltung 1884 S. 150 f., 161 f., 172 bis 174, 235 f. — Adler, die Klosterk. zu Jerichow; daselbst S. 443 f., 466–468, 478—480, 488 bis 490, 503—505. — Schäfer, K., die Zeitstellung des Klosters von J.; daselbst S. 516 bis 518, 530–533. — Ausserdem ist die Klosterkirche, übrigens in Text und Abbildungen durchaus von den vorstehenden Quellen abhängig, so ziemlich in allen Deutschland behandelnden Kunstgeschichten und Geschichten der Baukunst berücksichtigt, von denen hier nur Dehio u. von Bezold, die kirchl. Bauk. des Abendlandes I (1884—1892) S. 502—504, mit Grundriss, Ansicht von NW aus der Kavalierperspektive und Details auf Taf. 51 Fig. 10, T. 211 Fig. 5, T. 57 Fig. 5 und S. 311 Fig. 13 angeführt werden mag. Aus der oben S. 11 angeführten Schrift von Rudolph über die niederländischen Kolonien der Altmark kommen für J. besonders die Abschnitte „die baugeschichtlichen Hypothesen" S. 51—68 und „Historische Darlegung" S. 69 ff. in Betracht.

[1] Das im Jahre 991 im Besitze des Erzstifts gewesene Dorf und das im Jahre 997 von Kaiser Otto III. dem Erzstifte Magdeburg geschenkte *burgwardium Nirechouua,* welches von älteren Schriftstellern für Jerichow gehalten wurde, ist vielmehr die Stadt Nerchau an der Mulde in der Amtshauptmannschaft Grimma.

[2] Dass die Kirche 1129 gegründet sei, darf nicht aus dem Datum der Urkunde von 1144 geschlossen werden, denn in demselben gehören die Worte *et ejusdem ecclesie Jerichontine* nicht zu *anno XVI* sondern zu *episcopi,* andernfalls müsste davor *fundationis* oder *consecrationis* stehen.

[3] Über einen Zweig der Familie, der in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts sich nach dem märkischen Schlosse Friesack nennt, vrgl. Lisch u. von Mülverstedt, über



Fig. 97. Jerichow. Prospekt nach v. Alvensleben.

Mit der Einrichtung des Klosters zu Ehren der h. Jungfrau und des h. Nikolaus wurde sofort vorgegangen (vgl. oben S. 20). Bereits 1145 bestätigte der Havelberger Bischof dasselbe unter seinem ersten Propste Balderam, indem er zur besseren Dotation desselben den Burgward Marienburg (Cabelitz) mit allen dazugehörigen Ortschaften widmete und dem Propste das Archipresbyterat im Gebiete nördlich von der Stremme übertrug. Die Advokatie des Klosters übernahm, wie für Leitzkau, Markgraf Albrecht der Bär selbst. Ähnlich wie in Leitzkau wurde auch in Jerichow den Mönchen der Aufenthalt im Dorfe bei der alten Kirche bald unbequem, weil sie durch *tumultum forensis populi* in ihren Andachtsübungen gestört würden. Die Schlossinhaber überliessen daher 1148 mit Genehmigung des Erzbischofs Friedrich (seine Urkunde datiert nach dem 23. August) dem Konvent ein beträchtliches Areal nördlich von dem Dorfe, um dort Kirche und Kloster an einem stilleren und in jeder Hinsicht bequemeren Platze neu zu erbauen, wogegen Bischof Anselm dem Erzstifte 11 Hufen im Dorfe Redekin überliess. Ohne Zweifel wurde der Neubau sofort begonnen; wie lange er aber gedauert, ist nicht sicher festzustellen. Dass er 1159 bereits fertiggestellt gewesen sei, ist aus der vielleicht in diesem Jahre gewährten, aber undatierten Konfirmation des Klosters durch Papst Hadrian IV. (derselbe regierte vom 4. Dezember 1154 bis 1. September 1159) nicht zu schliessen. Auf alle Fälle muss er zwischen 1170 und 1172 in der Hauptsache beendet gewesen sein, denn im letzteren Jahre erwähnt Erzbischof Wichmann in einer neuen Konfirmation des Klosters sowohl die Verlegung und den Neubau des Klosters, den letzteren mit den ausdrücklichen Worten: *templum cum claustro sicut reipsa apparet extruxerunt,* als auch die Verleihung der Advokatie des Klosters an die Brüder Heinrich und Rudolph von Jerichow durch Markgraf Otto I. (die also erst nach 18. Oktober 1170, dem Todestage Albrechts des Bären erfolgt sein kann) zur Entschädigung für ihre zum Besten der Verlegung und des Neubaus gebrachten Opfer; andrerseits aber schenkt er 1178, unter der ausdrücklichen Bemerkung, dass er schon früher einen frommen Diener Gottes in Jerichow bei dem Bau des Gotteshauses unterstützt habe, nunmehr zur Verbesserung der dortigen Präbenden dem Kloster sechs Hufen holländischen Masses im Fiener.

Von der weiteren Geschichte des weder sehr reichen noch zu besonderer Blüte, am wenigsten zu einer „organisatorischen" Bedeutung gelangten Klosters ist wenig zu sagen, da das Archiv desselben spurlos verschwunden ist, und die sonst vorhandenen Urkunden und geschichtlichen Nachrichten über dasselbe äusserst spärlich und lückenhaft sind. Es bildete, da es unter die geistliche Jurisdiktion Havelbergs gehörte, auch seine Besitzungen eigentlich hauptsächlich aus Havelbergischen Bewidmungen stammten, im späteren Mittelalter offenbar häufig den Zankapfel zwischen dem Erzstifte und dem Bistum Havelberg. Über die gewaltsame „Reformation" des Klosters durch Erzbischof Ernst im Jahre 1489 siehe oben S. 27. Dagegen scheint im Anfange des vierten Jahrzehnts des XVI. Jahrhunderts der Havelberger Bischof Busso von Alvensleben (seit 1522,

eine Gemeinschaftsmünze der Edlen Herren Richard von Friesack und Johann von Plotho, in Gesch. Bl. VI (1871) S. 422—439 mit Abb. der Münze und des Siegels des Rich. v. Fr., der auf dem letzteren sich *de Jerichowe* nennt.

aber erst 1532 konsekriert), ähnlich wie es der Brandenburger um diese Zeit mit Leitzkau versucht hat, den energischen Versuch gemacht zu haben, die Güter, des in Auflösung begriffenen Klosters für sein Stift zurückzugewinnen. Auf sein Begehren hatte ihm der damalige Propst Jacobus Moess alle privilegia und Verschreibungen des Klosters zugestellt, ausserdem alle Steuern und Abgaben dem Erzstifte verweigert, von des Klosters Gütern ein Haus in Stendal gekauft und sich mit den Kleinodien, Barschaft und anderen Erwerbungen des Klosters dorthin begeben. Kardinal Albrecht wusste sich jedoch der Person des Propstes zu bemächtigen und nahm ihn in Haft. Um deren entledigt zu werden, musste sich der Propst am Antoniustage (17. Januar) 1533 reversieren [Konzept im Staats-Archiv zu Magdeburg], dass er alles thun wolle, um das Geschehene rückgängig zu machen, in Zukunft aber keinerlei Versuch mehr machen wolle, um einen anderen Landesherrn als den Erzbischof zu bekommen. Am 9. September 1534 wurde die Sache durch einen Vertrag zwischen Erzbischof und Bischof auf der Moritzburg zu Halle [Riedel A, XXV S. 163f.] dahin erledigt, dass die landesherrlichen Hoheitsrechte des Erzstifts wie die geistlichen des Bistums von Neuem anerkannt, dem Propste und Kloster — aber nicht deren Unterthanen — aus Rücksicht auf die Unvermöglichkeit des Klosters die Hälfte der Landsteuer erlassen wurden, vom Bischofe aber alle in seine Hände gelangten Kleinodien, Privilegien, Siegel, Briefe, Kopialien und Barschaft des Klosters demselben binnen zwei Monaten zurückgegeben werden sollten. Der Propst befand sich demgemäss auch unter den Prämonstratenserpröpsten, die am 15. Juli 1537 vor dem Kardinal Protest gegen die Einziehung von Leitzkau durch Kurfürst Joachim II. erhoben. Jedoch fristete das Kloster, wenn auch länger als Leitzkau, nur noch eine mühselige Existenz. Über seine Aufhebung berichtet von Alvensleben [fol. 518 des Exemplars der Stadtbibliothek zu Magdeburg] folgendes: „Nachdem Ertzbischoff Friedrich gebohrener Marggraff zu Brandenburg, kurtz nach seiner Introduction Anno 1552 Mittwochs nach Laurentii wahrgenommen, das der Propst des Closters Jacob Moss sehr alt und unvermögen, auch seine zwo mitbrüder, beym Gesinde und sonst wenig *respect* und gehorsam hatten, auch darüber eine unordentliche Haussbaltung erfolgte, das Closter Baufällig, dessen Grentze, Holzungen und Triffien geschmälert und aller vorrath verschwendet werde, hat Er durch Herr Christoff von Knesebeck Domherrn, und Lippolden von Klitzing, Hoffmeistern, das Closter in Augenschein nehmen lassen und Hannss von Krussemargken zu *Administration* der Haushaltung dahin gesetzt, der dem Probst und Brüdern nottürftigen Unterhallt von Kleidungen reichen sollen, dagegen aber diese Ordens Personen den Armen und Gesinde alle Festtage das *Evangelium* Predigen und die *divina tractiren* sollten. Alss aber die Ordens Personen wenige Zeit darnach alle starben, lehnete Hannss von Krussmargk dem Ertzbischoffe 4000 Gulden, auff das Closter so Ihme zum Unterpfandt verschrieben wardt, aber Anno 1554 nahm auffm Landtag zu Hall die Erzstifftische Landtschafft diesse 4000 fl. zu bezahlen über sich, es wardt auch bey Zeiten Ertzbischoffs Joachim Friederichs [also erst nach 1566] der von Krussemargk gantz abgefunden und das Closter Folgends nebst dem Ambte *administriret,* und die *Intraden* zu den Fürstl. Magdeburg. einkünfften geschlagen.“

Zum Kloster-Amt gehörten, noch 1755 in besonderer Verwaltung, Briest

Cabelitz, Gross- und Klein-Wulkow, Melkow, Molkenberg, Rehberg und Steinitz. Das Kirchenpatronat besass das Kloster zu Cabelitz mit Filial Fischbeck, Gross-Mangelsdorf mit Filial Klein-Mangelsdorf, Gross-Wulkow mit den Filialen Klein-Wulkow und Briest, Jerichow Pfarrkirche mit dem Filial Steinitz (welches nach Aufhebung des Klosters zu einer selbständigen Pfarre gemacht und ihrem Inhaber die Seelsorge des Klosters übertragen wurde), Melkow mit Filial Wust, Molkenberg (zur Zeit der Visitation als Filial zu Schollehne gelegt), Neuen-Klitsche mit Filial Alten-Klitsche, Nielebock mit Filial Scharteuke, Rehberg (zur Zeit der Visitation vom Pfarrer zu Schönfeld mit verwaltet) und Zolchow (1664 an die von Katte abgetreten). In der Klosterkirche hatten die lutherischen Geistlichen der Stadtkirche an den hohen Festtagen und einigen Sonntagen Nebengottesdienste zu halten. Doch geriet dies in ziemliche Vernachlässigung, besonders infolge der Verwüstungen des dreissigjährigen Krieges. Infolge davon wurde die fast ganz profanierte Kirche 1684—85 auf kurfürstliche Kosten in der Weise damaliger Zeit renoviert und der kleinen reformierten Gemeinde zum Mitgebrauch überwiesen.[1] 1831 traten die beiden Gemeinden der Union bei, und 1856 erfolgte eine abermalige Renovation der Kirche, welche das Innere von der Tünche befreite und die Westempore anlegte.

Das Siegel des Klosters [vrgl. von Mülverstedt a. a. O. S. 133] zeigt in einem Stempel aus dem XIII. Jahrhundert, wenn nicht älter, von mehr als Doppelthalergrösse als Bild links St. Nikolaus mit Stab und Buch, rechts B. V. Maria mit dem Christkinde, einen Lilienstengel haltend auf einem Throne, als Umschrift: ✠ SIGILLVM . ECCLE BEATE . MARIE . VRGINIS . I . IERICHO.

Das Schloss nebst Stadt und Land Jericho (d. h. sofern es im Besitze des Erzbischofs, des Richard von Vrisach und Rolekin von Jerichow oder von ihnen zu Lehen ausgethan, nicht aber was davon im Besitze des Henricus de Calue und seines Brudersohnes war) überliess 1259 Erzbischof Rudolf dem Markgrafen Otto von Brandenburg, und, infolge davon in die Kämpfe zwischen dem Erzstift und der Mark um den Besitz dieser ostelbischen Lande hineingezogen, kam es erst durch den Vertrag von Treuenbrietzen 1354 und den Zinnaer Vertrag von 1449 dauernd in den Besitz des Erzstiftes zurück, welches dasselbe zunächst durch *advocati* oder *capitanei* verwalten liess, später aber vielfach wechselnd verpfändete, am längsten im XVI. Jahrhunderte an die von Plotho, bis es 1588 wieder als erzbischöfliches Tafelgut eingelöst wurde. Andre zum Schlosse gehörige Lehngüter, wohl die 1259 im Besitze des Heinrich von Calbe befindlichen, waren im XIV. und XV. Jahrhundert teils im Besitze der von Barby, welche ihren Anteil an die von Treskow verkauften, teils in dem der von Meyendorf, welche ihren Anteil 1607 dem Domkapitel zu Magdeburg für 7700 Thaler überliessen. Das „Amt“ Jerichow, zu dem ausser dem Schlossgebiete und der Stadt Gross-Mangelsdorf, Redekin und das eingegangene Heidelbleck gehörten, war erst kurz vor Gundlings Zeit mit in das Kloster verlegt worden; seine früheren

[1] Vrgl. Dan. Heinr. Hering, Neue Beiträge zur Gesch. der Ev. Reform. Kirche in den Preuss.-Brand. Ländern I (1786) S. 162—167.

Gebäude hiessen damals „das alte Kloster.“[1] Ein 0,037 m im Durchmesser haltendes rundes Siegel desselben, dessen wohl der Mitte des XVII. Jahrhunderts angehöriger Stempel sich im Geh. Staats-Archive zu Berlin befindet, zeigt als Bild eine etwas freie Ansicht der Klosterkirche von SW., an welcher über dem Westportal der erzbischöfliche Wappenschild angebracht ist, mit der Umschrift: FÜRSTL. ERZSTIFT MAGDEB.: AMBT IERICHAV. (Abb. am Schlusse dieses Abschnittes Fig. 131.)

Die Stadt war eigentlich immer nur ein offener Flecken, von welchem es im Visitationsprotokolle von 1563 heisst: „welches sich vor eine Stadt ausgiebt,“ galt auch zu von Alvenslebens Zeit nur als Flecken, hatte jedoch bereits im Anfange des XIV. Jahrhunderts wirkliche Stadtrechte. Am 13. Mai 1336 [vrgl. Riedel, B. II. S. 104f.] traf Markgraf Ludwig ausführliche Bestimmungen über die Gerichtsverfassung von Stadt und Land Jerichow, wobei den Städtern verboten wurde, vom städtischen Schöffengericht ferner nach Burg zu appellieren, sie vielmehr damit an die Neustadt Brandenburg gewiesen wurden, während die *nobiles* und *rustici* des Landes Jerichow sich mit ihrer *dubitatio* und *appellatio* lediglich an die Schöppen der Stadt J. wenden sollten. Gleichzeitig wurde der Bürgerschaft erlaubt, ihre damals durch Überschwemmung der Elbe weggespülte und zerstörte Stadt, wo es ihnen auf ihrem Territorio gefalle, neu zu erbauen und zu befestigen. Diese Verlegung, wenn auch nicht Befestigung wird damals wirklich erfolgt sein, denn während die alten Thüren der Stadtkirche auf deren Südseite sich befanden, die Stadt also ehemals nach dieser Richtung lag, erstreckt sie sich gegenwärtig, wie auch schon auf von Alvenslebens Prospekt (s. Fig. 97 bei C) nordwärts der Kirche auf dem vorher sicherlich unbebaut gebliebenen Gelände nach dem Kloster zu. Im Wappen führt sie nach Hermes-Weigelt den h. Georg mit dem Lindwurm.

Das einzige bemerkenswerte Gebäude der Stadt[2] ist die jetzt am südlichen Ende derselben gelegene Stadtkirche, fiskalischen Patronats, nach Gundling dem „h. Geist“ gewidmet, jedoch ist der Titelheilige, obgleich sie bereits 1144 urkundlich erwähnt wird, sonst nirgends überliefert. Es ist ein einschiffiger romanischer Backsteinbau mit etwas schmalerem, grade geschlossenem quadratischen Chore mit drei hochgestellten Fenstern auf jeder Seite, welcher also auch hier die bei den Kirchen der bedeutenderen Burgwarde des Kreises Jerichow I.

[1] Von den Gebäuden des ehemals westlich von der Stadtkirche gelegenen Schlosses ist jetzt, nachdem 1893 das Terrain völlig geebnet ist, nicht eine Spur mehr vorhanden. Auf von Alvenslebens Prospekt (siehe Fig. 97) erscheint unter B noch der alte, eines Daches entbehrende, viereckige Westturm der Burg, von anderen Baulichkeiten derselben scheinen schon damals nur noch unbedeutende Reste vorhanden gewesen zu sein.

[2] Das ganz schlichte moderne Rathaus enthält von Altertümern nur eine Anzahl Siegelstempel der aufgehobenen Innungen, von denen der ältere, wohl noch dem XVII. Jahrhundert angehörige der Schneider in das Provinzial-Museum zu Halle gelangt ist. Der der Müller ist von 1770 datiert. Etwa gleichzeitig wird derjenige der Pantoffelmacher sein, welcher über einem von zwei Blattzweigen begleiteten Schaftstiefel den Doppeladler zeigt, über welchem eine Krone schwebt. Ueberaus roh ist der 0,043 im Durchmesser haltende der Schuster, welcher einen unförmlichen Reiterstiefel in der Form der Zeit des grossen Kurfürsten enthält und wohl dieser Zeit angehören wird.

bemerkte Form hat. Die ursprünglich turmlose Westfront trägt einen schon auf von Alvenslebens Prospekt bei A vorhandenen niedrigen Fachwerkturm mit schlanker achteckiger Spitze und ist durch einen modernen $^5/_8$ Vorbau in Backstein verdeckt. Die ursprünglichen Thüren zum Schiff und Chor an der Südseite sind vermauert, dafür sind spätere an der Nordseite des Schiffs und in dem West-Vorbau angebracht. 1892 und 93 ist die Kirche von allerhand An- und Einbaugerümpel befreit und innen neu geweisst. Die äussere Erscheinung des Baus ist sehr schlicht. Aus einem sehr hohen Sockel (der über einem Fundament aus Plötzkyer Bruchsteinen aus zwei Lagen Backstein, dann einem Viertelrundstab, darüber 14 Lagen Backstein und einer einfachen Schräge besteht) erheben sich schlichte rechteckige Lisenen, welche oben den einfachen Rundbogenfries tragen.

An der ganzen Nordfront zeigen sich deutlich die Spuren von wieder zugemauerten ehemaligen Durchbrechungen der Wände, aber verschieden am Chor und am Schiffe. Am Chor sind drei (unter jedem der drei Fenster eine) sehr schlanke Rundbogenöffnungen eingeschlagen gewesen, die bis ganz unten durch den Sockel hinuntergehen, und zwischen denen Pfeiler in Breite von drei Steinen mit den Wandlisenen, welche ihre Sockel behalten haben, stehen geblieben sind. Diese, hier auch im Innern trotz der dicken Tünche noch deutlich erkennbaren Durchschlagungen sind sehr sorgfältig mit Backsteinen desselben Formates wieder vermauert. Anders am Schiffe. Auch hier sind die alten Lisenen mit den benachbarten Steinen stehen geblieben, nur die östlichste ist ebenfalls fortgeschlagen gewesen; aber die Spuren der ehemaligen Durchbrechungen gehen durch die Fenster hindurch bis dicht unter das Kranzgesims hinauf und zwar immer je zwei dergestalt schräg gegeneinander ansteigend, dass man annehmen muss, es sei beabsichtigt gewesen, unter Entfernung je eines Mittelpfeilers aus je zwei Jochen grosse Spitzbogenöffnungen behufs Anfügung eines fast gleich hohen Seitenschiffes herzustellen. Diese Öffnungen sind mit einem höchst unregelmässigen Gemengsel von Backsteinen, Granitfindlingen ganz ungleicher Grösse und Plötzkyer Bruchsteinen wieder geschlossen. Über die Zeit dieser Bauveränderungen fehlt es an jeder urkundlichen Nachricht, die auch nur einen Wahrscheinlichkeitsschluss erlaubte, und es wäre verlorene Mühe, darüber Hypothesen zu spinnen. Der Augenschein lehrt aber, dass der Durchbruch und seine Wiederverschliessung am Chore älter sein muss als am Schiffe, und das Mauerwerk der Verschlüsse an letzterem mit seinem Materialgemenge entspricht ganz dem an Flick- und Neubauten aus dem letzten Viertel des XVI. Jahrhunderts, z. B. an den Kirchen zu Loburg und Möckern und an den Schlössern zu Königsborn und Leitzkau vorkommenden.

Im Innern ist der ausgeeckte Triumphbogen bereits angespitzt, seine Kämpfergesimse aus Sandstein sind als umgekehrte attische Basis gegliedert [Abb. bei Adler, I., S. 43].

Der Altar ist ein hölzerner Tisch, dessen gekreuzte vier Füsse reich in Rokoko geschnitzt sind. Die alte Mensa mit Reliquiengruft und Weihekreuzen liegt, sehr abgetreten, jetzt im Pflaster, nördlich vom Altare.

Die lange im Pfarrgarten gelegene, jetzt wieder in die westliche Vorhalle der Kirche gebrachte alte Sandsteintaufe hat einen kurzen Fuss, der nur aus

einer steilen, oben mit Rundstab abgeschlossenen Schmiege besteht. Das Becken von 1,20 m Durchmesser ist sechzehnseitig mit etwas nach innen geschweiften Seitenflächen; oben an jeder Seite ein nach abwärts gerichtetes Halbkreisschild, gefüllt mit in den mannigfachsten Formen abwechselndem spätromanischen Blattwerk, dessen Stiele sich oben über die im flachen Rundstab gebildete Randleiste der Kufe hinüberlegen. Unten am Becken entsprechende Halbkreisschilde, aber kleiner, aufrecht stehend und ohne Ornamentfüllung.



Fig. 98. Jerichow. Stadtkirche. Hauptteil des v. Arnstedtschen Grabmals.

An Kirchengeräten waren nach dem Visitationsprotokoll von 1563 ein Monstranz, ein „klein Zinnbelchen,“ eine ziemlich grosse Glocke und ein Kelch vorhanden, die als überflüssig verkauft werden sollten. Jetzt ist alt nur die kleinere Glocke von 0,34 m Durchmesser, welche am Halse die Minuskelinschrift: ✠ ave ✠ maria ✠ gracia ✠ plena ✠ dominus, am Körper aber das Flachrelief des h. Moritz und auf der Gegenseite in kleineren Figuren die Verkündigung trägt. Die grosse ist ein Neuguss von Gebr. Ulrich in Laucha und Apolda von 1866. — Vor dem Altar hängt ein achtarmiger Krystallkronleuchter aus der Barockzeit mit reichem Behang, zwischen dem die in Krystall nachgeahmte Kette des schwarzen Adlerordens, dessen Kreuz ganz unten herabhängt, sich durchwindet.

Von Grabdenkmälern ist das bedeutendste das grosse von Arnstedtsche Wandepitaph (s. Fig. 98) innen an der Südwand des Chors. Das, laut Inschrift unten, von Dechant, Senior und mehreren Kapitularen des Magdeburger Erzstifts als Testamentsvollstreckern des Verstorbenen errichtete Grabmal ist in seinem Unterbau aus Sandstein, der Oberbau im Architektonischen aus grauem, in allem Figürlichen aus weissem Marmor hergestellt. Der weit vorkragende Unterbau wird von zwei mächtigen knienden Türkenkriegern getragen. Auf dem Schilde am Rücken des linken, welches die Mondsichel und einen sechsstrahligen Stern in Relief als Schildfigur trägt, ist eingegraben: M. BASTIAN ERTLE STEINMEZ ZV MAGDEBVRG . ĀO 1609. Dabei sein Steinmetzzeichen (s. Fig. 99). Auf der Platte knien rechts ein Ritter im Harnisch, der am 19. Mai 1606 verstorbene Hauptmann zu Jerichow und Sandau Melchior von Arnstedt, links seine Frau, die am 27. Januar 1600 gestorbene Katharina von Hünicke, beide betend, auffällig hoch nach oben blickend. Der sehr reich dekorierte Säulenaufbau dahinter enthält zunächst ein grosses Relief der Anbetung der h. 3 Könige, flankiert von den in Nischen stehenden Rundfiguren des Moses rechts und des David im Turban links. Darüber in dem schmaleren Aufsatz ein Relief der Auferstehung, über welchem das Alliancewappen des Ehepaars von zwei Engeln gehalten wird. Ausserdem noch eine Menge Statuetten von Aposteln und allegorischen Figuren, welche bei einer nach langer Verwahrlosung und Verstümmelung kürzlich erfolgten würdigen Restauration des Denkmals gereinigt, ergänzt und vervollständigt sind. Das in der Technik der Ausführung hervorragende, im Stil des Figürlichen und Ornamentalen für seine Entstehungszeit massvoll gehaltene Denkmal ist von grösster Ähnlichkeit, in den tragenden Türkenfiguren vollkommen identisch mit dem von demselben Meister Sebastian Ertle für den 1605 gestorbenen Generalkomthur der Ballei Sachsen Johann von Lossow im Dome zu Magdeburg errichteten. Nach der Weise der Zeit zu diesem Wandepitaph gehörig und wahrscheinlich ursprünglich vor demselben im Fussboden gelegen, später an der gegenüberliegenden Nordwand des Chors aufgerichtet und bei der jüngsten Renovierung wieder blosgelegt sind die schlichten Sandsteingrabplatten mit den flachen Relieffiguren des Ehepaars, der Mann von vorn gesehen barhaupt im Harnisch mit Feldbinde und Streitaxt, den Helm zwischen den ungeschickt gespreizten Füssen; die Platte der zu seiner Linken stehenden Frau stark abgetreten.



Fig. 99.

Jetzt liegt im Pflaster vor dem grossen Wandgrabmal eine sehr stark abgetretene Platte, welche — für die Entstehungszeit merkwürdig nur in Umrissen graviert — die Figur einer 1552 verstorbenen DOROTHEA VON MANDELSLO ALFERT VON (das Folgende unleserlich, vielleicht: von Meiendorfs Hausfrau?) trägt.

Die Klosterkirche[1] S. Mariae et Nicolai, fiskalischen Patronats, nordwestlich der Stadt inmitten der jetzigen Domäne gelegen, ist eine in der Hauptsache romanische flachgedeckte kreuzförmige Säulenbasilika aus Backstein mit Halbkreisapsis am quadratischen Chor und ebenfalls halbkreisförmigen Nebenapsiden

[1] Grundriss des noch vorhandenen Bestandes der Klosteranlage s. Fig. 100.

an den Nebenchören und doppeltürmiger Westfaçade. Sie ist — nach Adler — 177′ 4″ lang, das Schiff im Lichten 55′ 3″ breit, (u. zw. das Mittelschiff 25′ 4″, das nördliche Seitenschiff 11′ 9″, das südliche 11′ 3$^1/_2$″, dazu die Pfeilerstärken) das Querschiff 81′ 3″ breit; die Höhe des Mittelschiffes beträgt 47$^1/_2$′, die der Türme im Mauerwerk 115′ und einschliesslich der Spitzhelme 187$^1/_2$′.

Die Mauern bestehen, auch an der Hauptapsis und im Innern des Hauptchores, bis zur Höhe von etwa 5′ über dem Erdboden aus Plötzkyer Bruchsteinen, die mit einer einfachen Schräge in Backstein abgedeckt sind; davon sind jedoch ausgenommen die ganze Turmpartie und das westlichste Joch des Schiffs, wo gleich von Grund auf der Backstein auftritt, eine Verschiedenheit in der Zeit der Bauausführung anzeigend, und die beiden Nebenchöre mit ihren Apsiden, an deren nördlichem der Backstein ebenfalls gleich von Grund auf erscheint während an dem südlichen die Bruchsteinplinthe nur die halbe Höhe erreicht, an beiden aber die Plinthe mit einem reicher profilierten Backsteingesims abgeschlossen ist [das aus Schräge, Viertelrundstab, Hohlkehle und Viertelrundstab übereinander zusammengesetzte Profil bei Adler Taf. XXII. Fig. 2]. Es ist hier sogleich zu bemerken, dass die Mauern dieser Nebenchöre bis über Manneshöhe ausser Verband sowohl mit denen des Chors als des Querschiffs aufgeführt sind, wodurch nebst der Verschiedenartigkeit der Plinthen von vornherein die spätere Hinzufügung dieser Nebenchöre bezeugt ist. Über der Plinthe ist am nördlichen Seitenschiffe die Mauer durch flache schmale Lisenen, aber nicht den inneren Arkaden entsprechend, gegliedert, welche oben durch einfachen Rundbogenfries, über dem noch ein Zahnschnitt läuft, verbunden sind; die dem westlichsten Arkadenpfeiler entsprechende, den Wechsel in der Bauausführung anzeigende Lisene ist dagegen von beträchtlicher Breite. Die 5 ursprünglich romanischen Fenster dieser Seite sind in einer spätgotischen Bauveränderung, welche sich auch an den Klausurgebäuden mehrfach bethätigt hat, in Doppelfenster mit Stichbogenbedeckung verwandelt worden, wobei auch die Rundbogenfriese oben beschädigt worden sind. In der Mitte ihrer Länge, aber nicht unmittelbar unter dem Fenster, sondern etwas weiter nach Westen unmittelbar an die Lisene gerückt, durchbricht die Mauer eine schlichte Rundbogenpforte in einer rechteckigen Wandvorlage. Die Mauer des Obergadens ist dagegen von 6 in ihrer ursprünglichen Rundbogengestalt erhaltenen Fenstern durchbrochen und ohne Gliederung durch Lisenen (nur dicht am westlichsten Fenster befindet sich, auch hier den Wechsel der Bauausführung bezeichnend, eine schmale), aber mit einem reicheren Kranzgesimse abgeschlossen, das aus dem sich kreuzenden Bogenfriese, einem Zahnschnitt und einem Konsolenfriese darüber besteht. An der nördlichen Querschiffsfront steigen ganz schlichte breite Ecklisenen auf, über denen ein einfacher Rundbogenfries mit Zahnschnitt darüber der Giebelschräge folgt. Unten in der Mitte dieser Front befindet sich eine schlichte Rundbogenpforte in rechteckiger Wandvorlage, die aber oben der Bogenrundung der Pforte folgt, und aus welcher eine schmale Mittellisene aufsteigt, welche oben unter einem kleinen Rundbogenfenster im Giebel sich totläuft. Die zwei Rundbogenfenster auf jeder Seite des Flügels sitzen in der Höhe der Mittelschiffsfenster. Ebenso am Altarhause, das auch dasselbe Kranzgesims wie das Schiff und an seinem Ostgiebel den der Schräge desselben folgenden Kreuzbogenfries mit Zahnschnitt darüber

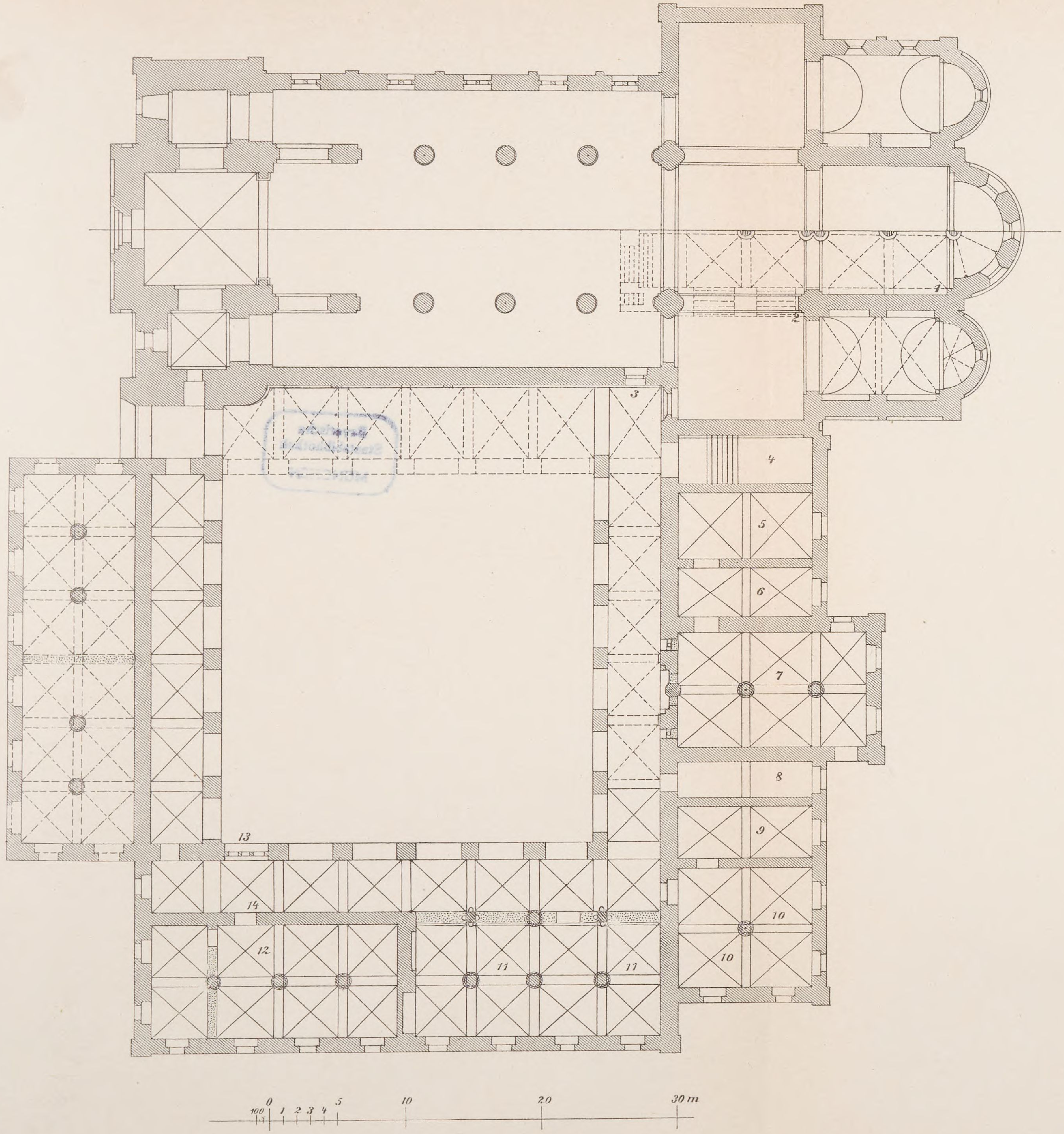


Fig. 100. Jerichow. Grundriss der Klosteranlage.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

wie das Querschiff besitzt. Die Nebenchöre haben wie das Seitenschiff die schmalen Lisenen zwischen ihren beiden Fenstern, oben aber, wie auch an ihren Apsiden (mit je einem Fenster) die reichere Fries-Zusammenstellung, nur dass hier über dem Kreuzbogenfries erst der Konsolenfries und dann der Zahnschnitt folgt. Ganz ebenso an der Hauptapsis, aber die zwischen ihren drei Fenstern aufsteigenden zwei Lisenen sind viel kräftiger als die übrigen an dem ganzen Bau, sind ausserdem an den Ecken abgeschrägt, ruhen auf Sockeln in Form eines umgestürzten Würfelkapitäls und laufen in kleine skulptierte Sandsteinkapitäle aus, von denen das nördliche [Abb. Adler I S. 41] ein bärtiges Tiergesicht — es ist wohl ein Löwe gemeint — zeigt, das südliche aber nur ein Würfelkapitäl ist, das mit vier Kreislinien unter den Schilden in ganz flacher Arbeit dekoriert ist. Über den Fenstern der Krypta in der Apsis stehen die drei durch bedeutend grössere Höhe und Breite ausgezeichneten Hauptfenster, in deren ausgeeckten Wandungen schlanke Viertelrundstäbchen mit (nicht ringförmigen sondern) Würfelkapitälchen stehen und auch dem Bogen folgen Bemerkenswert ist, dass die Bögen dieser Fenster und ihre Schrägen nicht verhauen und dann geputzt, sondern aus einzelnen, besonders geformten, schalenförmigen grossen Formsteinen zusammengesetzt sind [Abb. Adler S. 39].[1]

An der Turmfaçade tritt der Mittelbau wie in Leitzkau vor die Flucht der Türme heraus. Eine horizontale Teilung derselben zwischen breiten Ecklisenen wird zunächst in der Höhe der Oberschiffsmauern durch den gekreuzten Rundbogenfries mit zwei Zahnschnitten darüber bewirkt. Darüber folgt ein niedriges Mittelgeschoss, welches oben mit einfachem Rundbogenfries und Zahnschnitt schliesst. Wiederum niedriger ist das oberste Geschoss, welches unter dem nach O. und W. abfallenden Satteldache mit dem einfachen Rundbogenfries und doppeltem Zahnschnitt abschliesst. Die unterste Abteilung enthält zunächst auch hier eine rechteckige Wandvorlage, in welcher sich über dem dreimal ausgeeckten Rundbogenportal mit schlanker Ecksäule und entsprechendem Bogenwulst in der mittelsten Auseckung und mit Farbenwechsel in den Backsteinschichten, noch drei flache Rundbogennischen befinden, in denen drei kleine rechteckige Reliefplatten aus gebranntem und glasiertem Thon eingelassen sind, welche den Eindruck machen, als gehörten sie nicht ursprünglich hierher, sondern wären erst später von anderer Stelle hierher versetzt. Die mittelste zeigt eine gekrönte sitzende Figur mit langem Lilienscepter in der Rechten und einer kleinen Weltkugel in der Linken; langes Haar scheint ihr über die Schultern herabzuwallen. „Unzweifelhaft" kann das nicht die h. Maria sein [die Abbildung bei Adler ist falsch), wie auch die Deutung der beiden infulierten sitzenden Nebenfiguren, von denen die rechte das Pedum nach innen, die linke nach aussen gewendet trägt, auf die heiligen

[1] Diese Formsteine sind eine, ausser hier in Jerichow, in Deutschland nicht vorkommende Eigentümlichkeit des oberitalienischen Backsteinbaus, ebenso wie die zwischen den Hauptfenstern der Apsis in der Höhe der Bogenkämpfer vertieft in die Wand eingelassenen beiden halbkugeligen Thonschalen, die freilich hier nicht oder nicht mehr, wie an den italienischen Bauten, glasiert erscheinen. Dagegen findet sich die ebenfalls italienische Eigentümlichkeit, dass die Rundstäbe der profilierten Fenster- und Portalwanduugen nicht im Verband mit der Mauer, sondern aus hochkantig gestellten Stücken von 2 bis 3 Schichthöhen aufgemauert sind, ausser in Jerichow auch in Sandau, Schönhausen u. s. w.

Nikolaus und Godehard rein willkürlich ist. Darüber befindet sich in dieser Abteilung noch eine hohe, von einem bis an den Bogenfries reichenden Spitzbogen überfangene spitzbogige Dreifenstergruppe mit einfach gegliederten, im Farbenwechsel geschichteten Wandungen und Stäben. Im Mittelgeschosse ist nur ein kleines, aber sehr zierlich achtteilig gegliedertes frühgotisches Rundbogenfenster vorhanden. Das niedrige oberste ist mit zwei schmalen seitlichen und zwei höheren und breiteren mittleren flachen Spitzbogennischen gegliedert, welche letzteren je von einem kleinen Rundbogenfensterpaare durchbrochen sind. Die Mauern der Türme sind zwischen den breiten Ecklisenen in der Höhe des unteren Geschosses und etwas oberhalb des mittleren Geschosses des Zwischenbaus mit den gleichen Friesen wie dieser gegliedert. Darüber erheben sich noch zwei Geschosse, von denen das untere oben mit einer grösseren aber schwächlicheren Umbildung des Rundbogenfrieses (breite und unschöne Kleeblattbögen, die je auf zwei dünnen, etwas entfernt von einander stehenden Rundstäben mit einfachem Viertelkreiskonsol darunter ruhen) und zwei Zahnschnittreihen darüber, das oberste mit dem gekreuzten Winkelfries abschliesst. Diese beiden Obergeschosse haben ebenfalls je ein Rundbogenfensterpaar in flacher Spitzbogennische, die im obersten Geschosse von zwei kreisrunden Flachnischen, aber an beiden Türmen in verschiedener Höhe, flankiert ist. Das Mittelgeschoss hat nur je ein schmales Rundbogenfenster, das unterste in der Höhe der vorher erwähnten Reliefs ein einfaches Kreisfenster. Die hohen, mit einfacher Eckschräge in das Achteck übergehenden Spitzhelme von Holz, um deren Fuss vier kleine Holzgiebel gruppiert sind, gehören wohl erst der gotischen Zeit an.

Im Innern entsprechen den 6 Fenstern des Obergadens nur fünf Arkaden, deren Rundbögen, wie auch die Vierungs- und Apsisbögen, einfach ausgeeckt und an der Unterfläche geputzt sind. Auch hier macht sich der an der Aussenfront nachgewiesene Absatz der Bauausführung sofort bemerklich, nämlich der beträchtlich engere und etwas niedrigere westlichste Bogen entspringt auf der Nord- wie auf der Südseite ohne trennenden Sims aus einem länglich rechteckigen und mit schmalen Vorlagen nach O und W versehenen Pfeiler, der bis zur gleichen Höhe wie die Aussenmauern aus Bruchstein besteht, und aus einer entsprechenden westlichen Wandvorlage. Die übrigen drei Pfeiler jederseits für die höheren Arkadenbögen sind dagegen von Grund auf aus Backstein gemauerte kräftige vollkommen cylindrische Rundpfeiler von $3^1/_4{}'$ Durchmesser und im Ganzen $14^1/_2$ Fuss Höhe. Ihre niedrigen runden Basen, die auf einer im Pflaster steckenden quadratischen Plinthe aus Bruchstein ruhen, bestehen aus drei Ziegelschichten, einer senkrechten zwischen einer oberen, welche angeschärft profiliert ist und ringförmig vortritt, und einer unteren, die als zu einem Plättchen abfallender Karnies geformt ist. Oben tragen die Rundpfeiler über einem Ringe, welcher dem der Basis völlig entspricht, das charakteristische Trapezkapitäl, welches überall mit einem aus Sandstein gearbeiteten, meist aus mehreren Stücken zusammengesetzten, wenig ausladenden Deckgliede abschliesst. Die Profilierung dieses letzteren ist sehr mannigfaltig aus Platten, Plättchen, Hohlkehlen und Rundstäben, letztere zum Teil von ovaler Form zusammengesetzt [Abb. Adler, Taf. XXII. Fig. 3—6], zuweilen ist es aber auch eine einfache mit altertümlich steifem romanischen Blattornament versehene Schräge [Abb. das. Fig. 1].

Weshalb man hier in Jerichow diese, vereinzelt auch in Sandau und Schönhausen mit dem Trapezkapitäl vorkommenden, schwieriger herzustellenden Säulen statt der Pfeiler gewählt habe, wird schwer festzustellen sein; irgendwie eine Prämonstratenser-Eigentümlichkeit sind sie nicht, was durch die räumlich und zeitlich nächstliegenden Beispiele von Leitzkau, Havelberg und Brandenburg widerlegt wird; auch das Beispiel des Mutterklosters zu Magdeburg, dessen Hausteinpfeiler ursprünglich den Stützenwechsel zeigten, reicht nicht aus. In kleinerem Format finden sie sich aber auch in den romanischen Schallöffnungen der Türme der Stadtkirche zu Sandau und der Dorfkirchen zu Redekin und Viesen, in achteckigen Varianten zu Schmetzdorf.

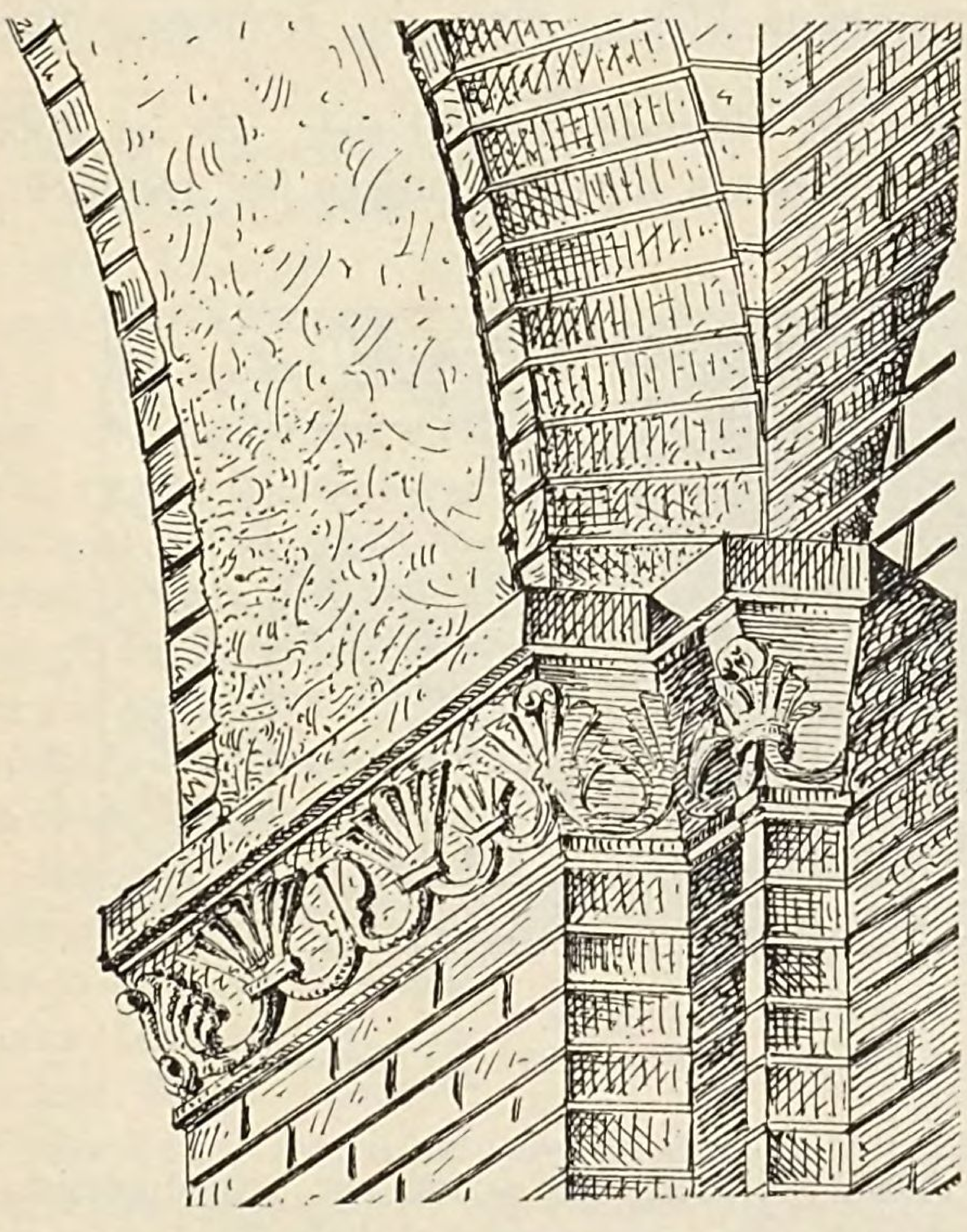


Fig. 101. Jerichow.
Klosterkirche. Kämpfer des südöstlichen Vierungspfeilers.

Halbrunde Vorlagen mit dem Trapezkapitäl finden sich auch an beiden westlichen Vierungspfeilern, während die östlichen ebenso wie die des Apsisbogens einfach ausgeeckt sind. Bemerkenswert ist, dass sämtliche Vierungsbögen und der Apsisbogen nicht mehr Rundbögen, sondern ein wenig, aber sichtbar, angespitzt sind, und noch mehr, dass sowohl an den östlichen Vierungspfeilern wie an denen für den Apsisbogen die abdeckenden Sandsteinkämpfer nicht ursprünglich für den gegenwärtigen Oberbau gearbeitet sein können, nämlich an den ersteren (siehe Nr. 2 des Grundrisses) reichen sie über die Pfeiler in die Flügel des Querschiffes hinaus, als wären sie auf Schildbögen an den Umfassungsmauern berechnet gewesen (siehe Fig. 101), an den letzteren aber (siehe Nr. 1 des Grundrisses) sind sie zu kurz (siehe Fig. 102).

Die beiden Nebenchöre ergeben sich auch im Innern als eine spätere Hinzufügung, da ersichtlich die östliche Bruchsteinwand der Querschiffsflügel — die man sich in dem ursprünglichen Bau ohne Nebenapsiden zu denken hat — um ihretwillen erst nachträglich durchbrochen ist, da ferner die Eckpfeiler der Bögen, mit denen sie sich gegen das Querschiff öffnen, die einzigen in der ganzen Kirche sind, deren Kämpfer nicht in Sandstein sondern in Backstein

hergestellt sind und zwar in deutlicher Nachahmung des Profils an einem der Schiffspfeiler, da endlich, um ein Widerlager für die diese Nebenchöre deckenden Tonnengewölbe zu gewinnen, der Nord- wie der Südwand des Altarhauses zwei auf einem kräftigen Mittelpfeiler ruhende Schildbögen nachträglich vorgelegt sind. Der südliche Nebenchor ist in gotischer Zeit durch Einziehung einer Wölbung in zwei Geschosse geteilt worden, von denen das obere nur vom Oberchor aus zugänglich ist. Diese Wölbung besteht aus zwei Jochen Kreuzgewölbe und einem fünfteiligen Apsisgewölbe, deren birnenförmige Rippen [Profil bei Adler S. 41] auf Konsolen ruhen, deren zwei aus dem Kapitäl und der attischen Basis mit Eckblatt von einer kleinen Sandsteinsäule bestehen und vielleicht von der alten romanischen Füllung einer der Kreuzgangsöffnungen herrühren.

Unter dem Altarhause und der Vierung erstreckt sich, wie im Dome zu Brandenburg, auch in der Gesamtanlage mit der dortigen fast identisch, eine

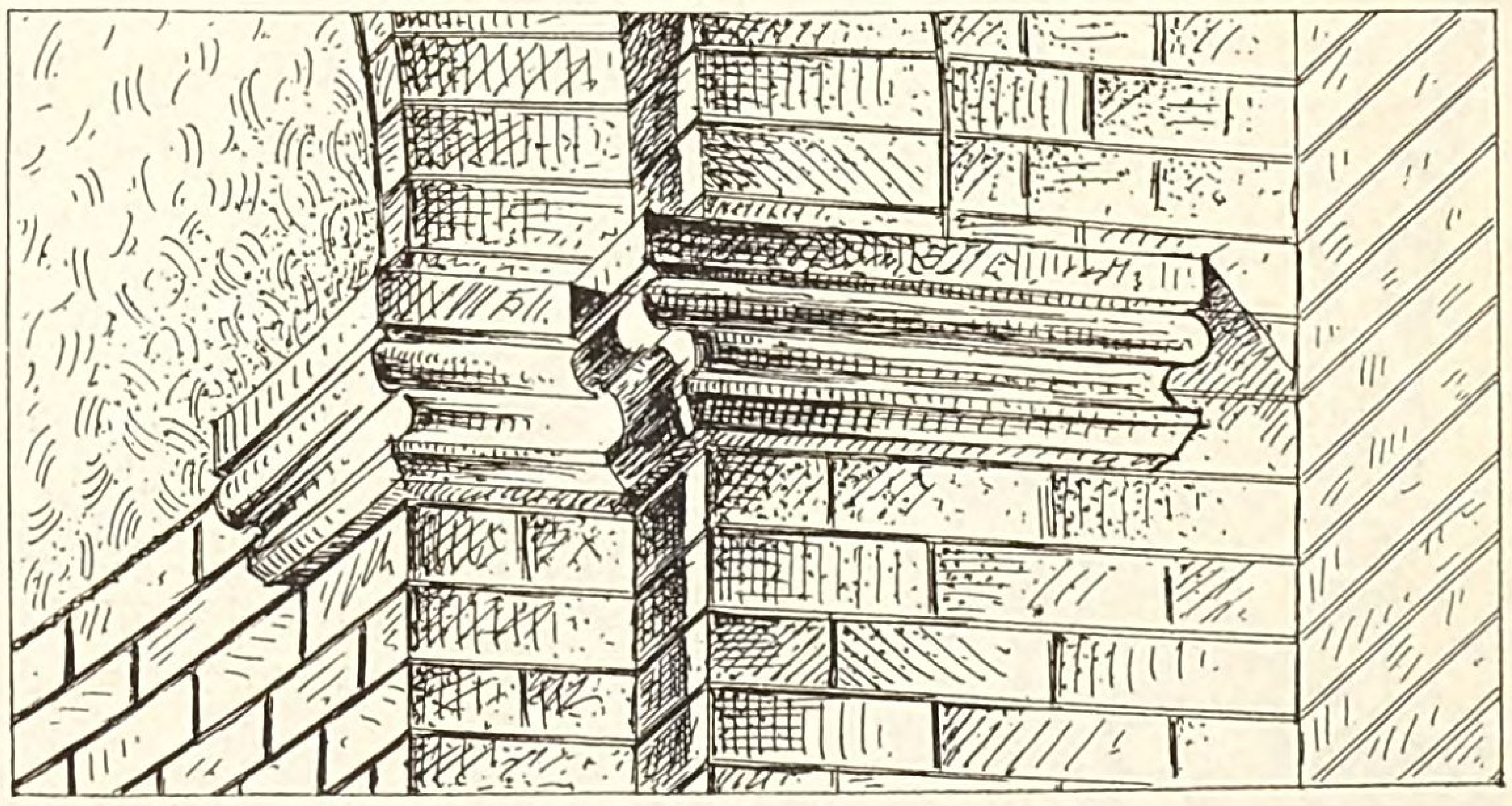


Fig. 102. Jerichow.
Klosterkirche. Kämpfer der Südseite des Apsisbogens.

Krypta, die wenigstens in ihrem östlichen Teile schon zur ursprünglichen Anlage gehört haben muss, wenn auch über dessen ursprüngliche Eindeckung nichts gesagt werden kann. Gegenwärtig ist sie durch eine Säulenreihe in zwei Schiffe geteilt und mit quadratischen rippenlosen Kreuzgewölben zwischen einfachen Rundbogengurten bedeckt. Sie liegt, wie die Brandenburger, wohl wegen des feuchten Untergrundes, kaum 4′ tiefer als der Fussboden der Kirche in der Erde, ragt dagegen bis etwa 10′ hoch in die Kirche hinein, so dass der Oberchor beträchtlich hoch liegt. Deutlich unterscheiden sich in ihr zwei quadratische Teile; der östliche, unter dem Altarhause liegende, durch breitere, auf einem Säulenpaar in der Mitte ruhende Quergurte vom westlichen geschiedene, hat an den Wänden, auch in der Apsis, besondere Schildbögen, die auf freistehenden Eck- und in der Mitte der beiden Wände auf gekuppelten Wand-Säulen aus Sandstein ruhen. An diesen letzteren Säulen sind nur die Basen mit Eckblättern fertig ausgearbeitet, die Kapitäle und die Kämpfer, welche die Säulen mit den Wänden binden, sind rohe Klötze, die offenbar erst an Ort und Stelle nachträglich haben

ausgearbeitet werden sollen, wozu ein Anfang ausser in der Apsis nur an der Säule der nordöstlichen Ecke gemacht ist. In der südöstlichen Ecke zwischen der Apsis und der Längswand ist ein Konsol als eine tragende nackte, nur mit einem Schurz um die (weggeschlagenen) Lenden bekleidete menschliche Figur [die Abb. bei Adler S. 41 ist nicht sehr treu] ausgearbeitet, der entsprechende Klotz an der nordöstlichen Ecke ist ebenfalls unausgearbeitet geblieben. In dem westlichen, unter der Vierung gelegenen Teile der Krypta fehlen diese Wandvorlagen; seine, wie man aussen deutlich sehen kann, ganz ausser Verband mit den Vierungspfeilern aufgemauerten, daher die spätere Hinzufügung beweisenden Umfassungsmauern öffnen sich vielmehr beiderseits über einem massenhaften Mittelpfeiler in je zwei weiten Rundbögen gegen die Querschiffsflügel, aus denen man auf 8' breiten Treppen von 7 Stufen in die Krypta hinuntersteigt. Ebensolche Treppen führen aus einem diesem Teile noch vorgelegten schmalen, mit zwei Tonnengewölben eingedeckten Vorraume durch ebensolche Rundbögen in das Schiff der Kirche, ganz so, wie diese sechsfache Verbindung der Krypta mit der Kirche ursprünglich auch in Brandenburg vorhanden war. — Die Sandsteinsäulen der Mittelreihe haben schlanke Schäfte, die sich nach oben etwas verjüngen; der östlichste besteht aus fein poliertem grauem Granit. An den attischen Basen dominiert das über die Plinthe vortretende, an deren Ecken mit Bändern oder Blättern besetzte Unterpfühl. Die aus Platte und Flachkehle gebildeten, gedrungenen Kapitäle sind verschieden dekoriert, vorwiegend mit vegetabilischem Ornament, in welchem Palmetten, namentlich solche, die wie grosse dicke Kammmuscheln geformt sind, hervorragen [Abb. bei von Minutoli auf der Tafel mit Säulenkapitälen Fig. 3 und 4]. Figürliches findet sich nur an der östlichsten Säule, an welcher zwei gegenüberstehende Ecken — an den anderen muschelartige Eckblätter — je einen nach unten gerichteten Löwenkopf tragen, deren einer einen Menschen, von dem nur noch Bauch und Beine zu sehen sind, verschlingt, während der andere auf das auch unter den Palmetten erscheinende lilienblumenartige Ornament stösst [die Abbildung bei Adler, Taf. XXII, Fig. 7 ist irreführend; berichtigt hier Fig. 103], ausserdem noch an der nächsten, welche an den Ecken kleine Menschenköpfe, und an der zweiten von Westen, welche an der einen Ecke einen sitzenden Adler trägt. — Die Aufgänge zum hohen Chor sind ganz vorn in den Ecken des in die erste Arkade des Schiffs hineinragenden Vorbaus der Krypta als enge und steile Stiegen von kaum 3' Breite in der Mauerstärke angebracht; innen



Fig. 103. Jerichow.
Klosterkirche. Kapitäl einer Säule der Krypta.

sind über den Thüren derselben Sandsteinplatten eingefügt, welche mit ähnlichem altertümlich romanischem Blattornament, wie es an einigen der Kämpfer der Schiffssäulen und Vierungspfeiler erscheint, verziert sind. Die Brüstungen gegen das Schiff und die Querschiffsflügel dagegen sind, wie die Orgelempore mit der tragenden skulptierten Mittelsäule, Zusätze der Restauration, welche das Innere von der Tünche befreit und ihm die ursprüngliche Backsteinfarbe zurückgegeben hat, freilich in allzu lebhaftem Tone, so dass, da auch das Pflaster in gänzlich ungemusterten grossen roten Backstein-Platten erneuert ist, der gesamte Farbenton des kahlen Inneren jetzt ein sehr unsympathisch monotoner ist.

Der hohe künstlerische Wert des nicht in einem Zuge errichteten, doch völlig harmonisch wirkenden Bauwerkes ist unbestritten. Schnaase V S. 306 sagt: „Der ganze Bau ist zwar höchst einfach, giebt aber die feierliche und harmonische Wirkung, welche auch bei den späteren Wandlungen des Stiles den Gebäuden dieser Gegend blieb.“ Dohme S. 107: „Das Ganze ein Werk von hoher technischer und künstlerischer Vollendung, wohl gegliedert in Disposition und Aufbau; in der Entwickelung des Äusseren mit seinen Lisenen, Bogenfriesen, deutschen Bändern und namentlich der schlank aufstrebenden Façade steht es auf der vollen Höhe des durchgebildeten Stiles — — — ein Werk so edel in den Verhältnissen und Formen, wie ähnliches erst die beginnende Gotik wieder in diesen Gegenden erzeugt.“ Nähere Ausführungen im einzelnen sind bei Adler nachzulesen. Desto schwieriger ist aber die Frage nach der Baugeschichte, um so schwieriger, als es an urkundlichen Nachrichten bis auf die wenigen, oben S. 309 und 311 angeführten gänzlich fehlt, an dem Bau selbst aber weder eine Inschrift noch eine Jahreszahl Auskunft giebt. Nach Adlers Untersuchungen erschien es als das mit überzeugender Sicherheit festgestellte und danach in der kunstgeschichtlichen Litteratur anerkannte Ergebniss, dass die Kirche in der Hauptsache der von 1149 bis ca. 1159 ausgeführte, daher sicher datierte älteste und zugleich technisch vollendetste Backsteinbau im nordöstlichen Deutschland sei, dass dann im Anfange des XIII. Jahrhunderts eine mehrjährige erweiternde und verschönernde Bauthätigkeit gefolgt sei, welche die Krypta hergestellt, die Hauptapsis erneuert und die beiden Nebenchöre hinzugefügt habe. Endlich aber weise die Westfront mit ihrem flüssigen und reifen Übergangsstile auf eine dritte Bauperiode in der Mitte des XIII. Jahrhunderts. In neuerer Zeit aber ist diese Aufstellung in entschiedenster Weise von Schäfer (s. oben S. 307 Anm.) angefochten und vielmehr folgendes Bild der Baugeschichte entworfen worden: der gegenwärtige Bau (denn von dem 1149 begonnenen wisse man nichts) sei bald nach 1200 angefangen mit Krypta, Hauptapsis, Haupt- und Nebenchören. Ihnen folgten das Kreuzschiff und die vier östlichen Felder des Schiffs. An dieser Stelle angelangt habe der Bau eine Zeit lang stille gelegen. Dann sei im Zusammenhang das fünfte Schiffsfeld und der Unterbau der Türme entstanden. Nur dessen westliche, das Portal enthaltende Mittelwand sei eine Zeit lang auf Fundamenthöhe liegen geblieben, weil man möglichst lange sich eine offene Einfahrt in den im Gange befindlichen Neubau bewahren wollte. Etwa 1230 sei diese Portalwand geschlossen, und der Weiterbau der Turmfaçade bis zum Beginn der Turmhelme beendet; die ursprünglich nur auf die Länge des Chors berechnet gewesene Krypta aber bald nach Fertigstellung des Kreuzschiffes unter der Vierung hin

verlängert. Der von beiden Seiten in ziemlich scharfem Tone geführte Streit ist abgebrochen worden, ohne zum Austrage gebracht zu sein. Eine massgebende Autorität aber hat nicht weiter eingegriffen. Dehio- von Bezold referieren nur ohne sich selbst zu entscheiden; nur Dohme äussert sich S. 107: „1149 begann hier der Bau einer Kirche. Aber dies kann nicht das heutige Werk sein, dessen Formen vielmehr die volle Reife des Ziegelbaus und auch sonst Details zeigen, welche auf die Wende des Jahrhunderts als Erbauungszeit deuten.“ Es ist bei dem Zustande des Urkundenmaterials und dem rein hypothetischen Konstruktionscharakter der bisherigen Aufstellungen überaus schwer in dieser Frage eine gesicherte Stellung zu nehmen. Nach sorgfältiger Prüfung der gesamten Litteratur und wiederholter eingehendster Untersuchung des Bauwerks, zum Teil in Gemeinschaft mit dem bautechnischen Freunde, der den grösseren Teil der Zeichnungen dieses Heftes geliefert hat, wage ich folgendes der Begutachtung der urteilsberechtigten Leser darzubieten. Zuzugeben ist Schäfer unbedingt, dass an dem gegenwärtigen Bau irgendwelche Spuren der von Adler behaupteten Erneuerungsbauten am Oberbau nach einem Brande und besonders am Ostgiebel mit der Hauptapsis schlechterdings nicht aufzufinden sind. Ebenso ist die Hypothese von der Ausführung des Baus durch die niederländischen Kolonisten als ein Phantasieprodukt preiszugeben (s. oben S. 11 f.). Andererseits ist ein Zweifel nicht wohl möglich, dass die Formengebung des Baus lombardischen Vorbildern nachgebildet ist, und sowohl die Formengebung als die Maurertechnik tritt von vornherein so ausgebildet und fertig auf, dass dies wohl nicht anders als durch Herbeiziehung geschulter italienischer Bau-Leiter und Arbeiter zu erklären sein wird.[1] Indessen über das Wann? und Wie? derselben fehlt es an jeder Andeutung. Auf alle Fälle muss man es aufgeben, dieselben mit den Persönlichkeiten Anselms und Hartwigs in direkte Verbindung bringen zu wollen. Es fehlt nicht nur an jeder Spur, dass Anselm sich persönlich um diesen Bau gekümmert habe, er hatte vielmehr dazu schlechterdings keine Zeit, da er bereits 1152 durch seine staatsmännischen Aufgaben seiner Diözese gänzlich entfremdet wurde; zudem an seiner eigenen Kathedrale zu Havelberg, die ihm doch vielmehr am Herzen liegen musste, hat er sich des Bruchsteinbaus bedient. Ebenso fehlt es an jeder Spur, dass Hartwig, nachdem er sich in vornehm kirchlicher Manier seines ostelbischen Familienbesitzes an Magdeburg und Havelberg entledigt hatte, um damit desto kräftigere Unterstützung für seine westelbischen Lande zu gewinnen, sich noch irgend weiter um die Klosterstiftung bekümmert habe. Hätten aber beide wirklich dem Bau dieses Klosters ein persönliches Interesse gewidmet, so wäre es doch nicht der gegenwärtige Backsteinbau gewesen, dem das zu gute gekommen wäre. Denn, darin ist Dohme beizupflichten, das ist nicht der 1149 be-

[1] Hierauf ist bereits von v. Quast hingewiesen; die neueren eingehenden Spezial-Untersuchungen von O. Stiehl, Zur Technik des Backsteinbaus im XII. Jahrhundert (Centr. Bl. der Bau-Verw. 1892 S. 336—338) und: Der Einfluss Oberitaliens auf die Entstehung des Backsteinbaus im XII. Jahrh. (das. 1894 S. 634—637) haben besonders das Verdienst, eine grössere Anzahl von bestimmt datierbaren und danach in beträchtlich spätere Zeit, als man früher angenommen, zu setzenden lombardischen Bauten zur Vergleichung herbeigezogen zu haben, wonach es völlig ausgeschlossen ist, falls man nicht die Priorität der Erfindung in Jerichow annehmen will, für dessen Bau die Adlersche Datierung festzuhalten.

gonnene Bau. Schäfers Behauptung, dass man von dem letzteren gar nichts wisse, nicht einmal, ob er an Stelle des gegenwärtigen gestanden habe, erscheint als kritische Übertreibung. Man kann sich von diesem Bau sehr wohl eine Vorstellung machen. Denn der Unterteil der gegenwärtigen Schiffsmauern ist nicht sowohl eine für den Backsteinbau neugeschaffene Plinthe, als vielmehr der für den Backstein-Neubau bis auf etwa Manneshöhe stehengebliebene Rest der Umfassungsmauern eines älteren Baus, der sich als eine kreuzförmige Pfeilerbasilika ohne Nebenapsiden am Querschiffe aus Plötzkyer Bruchsteinen (wie Leitzkau und Havelberg) darstellt. Die Arkadenpfeiler und die Höhe der Bögen in ihm sind etwa wie die gegenwärtigen westlichsten vorzustellen, die Pfeiler aber waren wie in der Leitzkauer Klosterkirche und im Brandenburger Dome mit teils profilierten, teils skulptierten Sandsteinkämpfern abgedeckt, die später in dem auf den alten Grundmauern aufgeführten Backsteinbau wieder Verwendung fanden. Daher das obenerwähnte Nichtpassen der Kämpfer am östlichen Vierungsbogen und Apsisbogen und die Ersetzung von im alten Vorrat nicht vorhandenen Sandstein-Kämpfern durch solche aus Backstein an den Pfeilern der Eingangsbögen der erst bei dem Neubau zugefügten Nebenchöre. Denn dass dies in der That dem ursprünglichen Bruchsteinbau erst später hinzugekommene Erweiterungen sind, ist aus den oben S. 316 u. 319 angeführten Gründen gegen Schäfer festzuhalten; seine gegen Adler geltend gemachten Gründe würden nur unter der Voraussetzung etwas bedeuten, dass die Querschiffsflügel bereits am alten Bau Nebenapsiden gehabt haben sollten, wovon aber nicht die Rede ist, wie sie auch am Brandenburger Dome gefehlt haben. Für die folgende Entwickelung fehlt es an jedem in Jahreszahlen sicher auszudrückenden Anhalt. Ich denke mir, dass das ursprünglich nur soweit die Bruchsteinuntermauerung geht reichende, in seinem Mittelschiffe daher genau zwei Quadrate beschreibende Langhaus im Westen provisorisch abgeschlossen war und vorläufig der Turmfaçade entbehrte, dass man daher, als man zum Weiterbau schritt, zunächst auf Gewinnung eines Turmbaus bedacht war und hier mit der Anwendung des Backsteins begann, der bereits an dem meiner Ansicht nach eigentlichen massgebenden Backsteinbau der nordöstlichen Lande, dem 1165 gegründeten Dome von Brandenburg zur konsequenten Anwendung gelangt war, in dessen Krypta, welche nachher das Vorbild für die Jerichower wurde, bereits 1173 die Markgräfin Judith hatte beerdigt werden können. Ich sehe daher die ältesten, nicht die jüngsten Backsteinteile des Baues in dem Unterbau der Türme und dem westlichsten Teile des Langhauses und gründe diese Vermutung sowohl auf das gänzlichste Fehlen des Bruchsteinunterbaus an diesem Teile, als auf die geringe Höhe des westlichsten Arkadenbogens und die schlichte, des Kapitäls und Sandsteinkämpfers entbehrende Form des dazu gehörigen Arkadenpfeilers, von welchem beiden man, falls dieser Teil der jüngste des Schiffbaus sein sollte, das grade Gegenteil erwarten müsste, endlich darauf, dass die Technik des Backsteinbaus an diesem Teile noch nicht auf derselben Höhe steht wie am östlichen Schiff und Chor. Während man noch mitten in diesem Westbau begriffen war, muss dann der Gedanke entstanden sein, den ganzen Bau in Backstein zu erneuern, sei es nun aus der, jener Zeit eigenen leidenschaftlichen Baulust, sei es dass der Bruchsteinbau, weniger solide aufgeführt als der Leitzkauer, bereits baufällig geworden war. Bei diesem Bau, der von Osten nach Westen fortschritt,

benutzte man die alten Bruchsteingrundmauern, nahm die alten Sandsteinkämpfer wieder in Verwendung und fügte sogleich die Nebenchöre hinzu, deren untere Partien, soweit die alten Bruchsteinmauern stehen geblieben waren, nicht mit diesen in Verband gebracht werden konnten. Erst nachdem dieser Bau den Anschluss an den Westbau erreicht hatte, ging man dann mit dem Weiterbau der Turmpartie vor, die abgesehen von dem Eindringen der gotischen Formen, weiter nach oben hinauf eine sichtbar unordentlicher werdende Technik und auch in der schwächlichen Blendnischen-Dekoration und dem unschönen Kleeblattbogenfries ein augenfälliges Nachlassen der baukünstlerischen Kraft erkennen lässt. Den Teil des Schiffs mit den Säulen mit Trapezkapitäl möchte ich, da es mir das Natürlichere scheint, das vereinzelte Auftreten derselben in Sandau und Schönhausen, zumal daselbst in primitiverer Form, als das frühere anzunehmen, nach 1212 setzen. Die Ansetzung der Vollendung der Westfront in die Mitte des XIII. Jahrhunderts wird wohl nirgend Widerspruch finden.



Fig. 104. Jerichow. Klosterkirche. Fuss eines steinernen Oberleuchters.

An mittelalterlichen Ausstattungs-Gegenständen ist die Kirche ausserordentlich arm, das Innere macht daher bei aller edlen Schönheit der Verhältnisse einen sehr kahlen Eindruck. Erhalten ist die Mensa des alten Hochaltars. Sie ist aus Sandsteinplatten zusammengesetzt, an der Schauseite mit 5 einfachen Rundbogennischen gegliedert, und die Deckplatte, deren schräge Ausladungen weggemeisselt sind, misst noch 2,53 m in der Länge und 1,22 m in der Tiefe.

In der Krypta steht der Stumpf eines mit 11 Rundstegen gewundenen steinernen Säulenschaftes mit einem achteckigen Fusse, dessen senkrechte Flächen in Rundbogennischen mit sehr rohen Reliefs, zwei von Blattornament, die übrigen von menschlichen Figuren in Kniestück, teils in betender Haltung, teils mit Schriftrollen und Büchern, gefüllt sind (siehe Fig. 104) — wohl der Fuss eines ehemaligen Osterleuchters.

An der Ostwand des Pfeilers zwischen den nach dem Mittelschiffe hinaufführenden Treppen ist ein sehr zerstörtes querrechteckiges Relief eingelassen, welches die Krönung der Maria durch Christus in einer von vier sich vorn über beugenden Engeln mit ausgebreiteten Armen getragenen spitzovalen Mandorla darstellt, in den Ecken die vier Evangelistensymbole.

Von den Glocken hat die grössere von 1,50 m Durchmesser am Halse zwischen Doppelreifen in grossen, doppellinigen, etwas verzierten Umrissmajuskeln die zweizeilige Umschrift: 1. ⊛ OREX GLORIE · XPE · VENI · CVM .

PACE · AMEN OSANNA || 2. ANNO DNI M : CCCLIIII (1354). Die kleinere zuckerhutförmige von 0,65 m Durchm. hängt unerreichbar daneben.

Grabsteine. 1. In der Krypta zwischen den beiden östlichsten Mittelsäulen mit dem Kopfe nach Osten: eingegrabene Umrissfigur eines barhäuptigen bartlosen Ritters in langem Mantel, mit der Rechten das Schwert schulternd, die Linke auf den Schild vor dem Leibe gestützt. Umschrift in Majuskeln: ✝ ANNO · GNI || M · CCC. III (1303) IN. OCTAVA · OMNI̅ · SCO̅R. Ø. DN̅S || IOHANNES · MI || LES. DNS · DE · MAYENDORF · ORATE. Pꝰ EO.

2. In der SO-Ecke eine viel grössere und breitere Platte mit dem abgetretenen Flachrelief eines Priesters. Von der Majuskelumschrift ist noch zu lesen · · · · NI · M · CCC · XLII (1342) (darunter AMEN). IN || DIE. BEATI. BARTHOLOMEI. APOSTOLI. Ø || .

3. Dieser gegenüber in der NO-Ecke die ebenfalls sehr abgetretene grosse und breite Platte des Erzbischöflichen Rats und Hauptmanns Hans von Krusemark † 156?, ein barhäuptig, betend stehender Geharnischter, vor ihm zu den Füssen sein sehr grosser Wappenschild mit dem dreiarmigen Leuchter der von Krusemarks.

4. An der Südseite des nördlichen Turmpfeilers stark zerstörtes Relief-Epitaph zweier Ritter. Ihre Köpfe und zum Teil auch die Beine sind abgeschlagen, beide halten mit der einen Hand (der eine nach der rechten, der andre nach der linken Seite) ihren Wappenschild am Schwertgriffe herunterhängend, mit der andern aber ein einfaches kleines Kreuz empor. Zwischen ihnen befindet sich eine roh ausgetiefte längliche, oben trapezförmig geschlossene Nische mit einem Dübelloch in der Mitte, in welcher wohl ehedem eine Bronze- oder Marmorfigur etwa der stehenden Gottesmutter eingelassen war. Über dem zur Rechten ist oben in der Schräge der Platte in Minuskeln eingegraben: **Nicola' de greben** ◦ (das Folgende weggeschlagen) **famul.ꝰ** Über dem zur Linken: · · · · · **nus henighꝰ grope** (n dorf?) **famul.ꝰ** Darunter folgende fünf nicht überall mit Sicherheit zu lesende Zeilen:

Anno dni̅ m° ccc lxx in vigilia petri 7 pau
li a̅pl'ox hii duo interfecti su̅t i̅ bello q̄ hu̅it
huiꝰ ec̅c̅e pptu̅s l (?) cu̅ istis de bredov 7 konig
esmarke ppter spolm̅ qꝰ co̅miseru̅t infra
d i s t r i c t u̅ p p i e t a t i s h u iꝰ e c̅ c̅ e.[1]

5. Endlich liegen auf der Stufe hinter dem Hochaltar zwei sehr abgetretene quadratische Backsteinreliefplatten, die eine das Bruststück eines Priesters in der Mozetta, die andere einen reichen spätgotischen Masswerksbaldachin darstellend, Bruchstücke eines aus solchen figurierten Platten mit umgebenden Inschriftplatten zusammengesetzten Grabsteins, wie deren einige schlecht erhaltene noch im Dome und in der Petrikirche zu Brandenburg zu finden sind.

[1] Zu lesen: *Anno domini 1370 in vigilia petri et pauli apostolorum* [28. Juni] *hi duo interfecti sunt in bello quod habuit huius ecclesiae praepositus cum istis* [oder *strenuis*] *de bredow et konigesmarke propter spolium quod commiserunt infra districtum proprietatis huius ecclesiae.* Urkundliches über diese Ereignisse giebt es nicht.

Von den westwärts von der Klosterkirche stehenden alten Klosterbaulichkeiten, die auf den Abbildungen von Strack und Essenwein noch zu sehen sind, ist nichts mehr erhalten, auch der auf Adlers Ansicht der Nordfront unmittelbar an den Turm sich anschliessende Maueransatz ist in neuester Zeit ganz abgebrochen. Es war der Rest eines in schwachem Winkel die Flucht der Kirche verlassenden spätgotischen Thorbaus, nämlich ein zuerst im Stichbogen, darüber im Spitzbogen reichster spätgotischer Profilierung geschlossener Durchgang für Fussgänger, an den sich wohl ehemals weiter nordwärts eine breitere Durchfahrt angeschlossen hatte. In die Vermauerung der Öffnung war früher eine Sandsteinreliefplatte eingelassen, welche eine von dem Pedum gekreuzte Mitra mit der Unterschrift in lateinischen Kapitalbuchstaben SEDE VACANTE 1603 trug.[1] Dieselbe ist beim Abbruch dieses Baurestes erhalten und steht jetzt frei an die Westfront der Kirche gelehnt. Wenn in Hermes-Weigelt II S. 170 gesagt ist: „Auf der Amtsfreiheit steht noch ein sehr alter und hoher Turm, der zwei beträchtliche Spitzen hat," so ist das, da auf von Alvenslebens Prospekt von einem solchen Turme nichts zu sehen, auch sonst nirgends etwas von ihm erwähnt ist, offenbar nur eine Verwechselung mit der zweispitzigen Turmfaçade der Kirche.

Die noch vorhandenen, leider durch vielfältige Zerstörung und Benutzung als Kohlenställe, Brennereiräume und sonst zu profanen Zwecken entwürdigten, in ihrer hohen künstlerischen Vollendung aber einer durchgreifenden Wiederherstellung im höchsten Masse würdigen Klosterbaulichkeiten gruppieren sich um die westlich mit der Turmfaçade, östlich mit der Westmauer des Querschiffs in einer Flucht liegenden Flügel des Kreuzganges an der Südseite der Kirche. Von diesen ist jedoch der an die Kirche gelehnte nördliche Flügel gänzlich zerstört, auch die Abbruchsspuren an der Kirchenmauer sind gründlich entfernt, doch erkennt man noch die Linien der ehemaligen Schildbögen der Gewölbe. Von den übrigen drei Flügeln ist der westliche in Bruchstein ausgeführt, die beiden anderen in Backstein. Die Gewölbe sind durchgehends scharfgratige Kreuzgewölbe zwischen starken rechteckigen Quer- und Längsgurten im Rundbogen, die auf einfachen aber mannigfach geformten Wandkonsolen ruhen. Die Gewölbe des östlichen Flügels sind fast sämtlich zerstört. Dagegen sind die sämtlichen Öffnungen des Kreuzganges spitzbogig und jetzt leer. von Minutoli (S. 13) berichtet 1836, dass eine der schönsten gotischen Fensterrosen noch zu seiner Zeit darin erhalten gewesen, aber kurz vor seiner Arbeit zerstört worden sei. Nur in dem westlichsten Joche des Südflügels (Nr. 13 des Grundrisses) ist ein Rest eines gotischen Stabwerks wenigstens vermauert noch erhalten, sodass man hier sich eine annähernde Vorstellung davon machen kann, wie wenigstens ein Teil dieser Fensterfüllungen ausgesehen haben wird.

An und über dem westlichen Flügel, der äusserlich sehr verdorben, innerlich wohlerhalten ist und zu milchwirtschaftlichen Zwecken dient, und dem an diesen

[1] Von 1598, wo Joachim Friedrich, nachdem er in die Brandenburger Kurwürde eingerückt war, kapitulationsmässig auf das Erzstift resigniert hatte, bis 1608, wo der neue Administrator Christian Wilhelm das 18. Lebensjahr erreichte, dauerte das Interim der Domkapitularischen Regierung.

sich schliessenden grossen, wie in Leitzkau zweischiffigen, durch eine später eingezogene Wand quergeteilten Keller erhebt sich in zwei Geschossen das Amtshaus, dessen lange Westfront nüchtern modernisiert ist, während die nördliche und namentlich die südliche noch ihre mit spätgotischem Nischenwerk reich dekorierten Giebel tragen, und nach dem Klosterhofe das Geschoss unmittelbar über dem Kreuzgange noch die alten breiten spätgotischen Stichbogenfenster bewahrt hat. Die andern Flügel des Kreuzgangs haben kein oberes Geschoss getragen; die nur vom Hofe aus durch rohe Holztreppen zugänglichen Fachwerkbauten vor den Obergeschossen der an den Kreuzgang gelehnten alten Klausurgebäude sind ihnen erst später aufgesetzt. Im Erdgeschosse des südlichen Flügels tritt man von Westen her aus dem Kreuzgange zuerst durch eine spätgotische Spitzbogenthür mit gewundener Tau-Umrahmung (Nr. 14





Fig. 105. Jerichow. Klostergebäude. Fig. 106.
Säulenkapitäle
aus dem Winterrefektorium aus dem Sommerrefektorium.

des Grundrisses) in einen zweischiffigen Säulensaal (Nr. 12 des Grundrisses), dessen westlichstes Joch jetzt durch eine Zwischenmauer abgetrennt ist. Seine scharfgratigen Kreuzgewölbe werden von drei Sandsteinsäulen getragen, deren Basen tief im jetzigen Pflaster stecken. Die Kapitäle sind niedrige Würfelkapitäle über stark vortretenden Ringen; das eine zeigt innerhalb des Laubornaments an seiner Nordseite eine vielgewundene Schlange, die einem löwenartigen Wesen mit Menschenkopf ins Ohr spricht, das andere auf seiner Südseite zwei mit den Schwänzen gegeneinander gekehrt sitzende Adler, das westlichste, zum Teil in die Zwischenwand vermauerte an den Ecken die nach unten stossenden mit dem Schnabel in den Ring beissenden Vögel, wie sie z. B. ähnlich im Kaiserpalast zu Gelnhausen vorkommen (s. Fig. 105). Zwischen diesem Saale und dem östlich folgenden befindet sich in der nördlichen Ecke eine Heizungsanlage und man darf ihn wohl als das Winterrefektorium ansehen.

Dieser östlich daran stossende Saal (Nr. 11 des Grundrisses) ist ebenfalls zweischiffig und vierjochig, aber seine ebenfalls scharfgratigen, wie alle diese, nicht auf Schwalbenschwanz sondern den Schildbögen parallel reihenförmig gemauerten Kreuz-

gewölbe sind zwischen rechteckigen, einen halben Stein starken Gurtbögen eingespannt, die jedoch den Gewölben, ohne Verband zu halten, nur untergelegt sind. Die mit zum Teil durchbrochen gearbeitetem reichsten Laub- und Traubenschmuck bedeckten Kapitäle der drei tragenden Säulen gehören zu dem Vollendetsten, was die hochromanische Steinmetzkunst hervorgebracht hat [ungenügende Abbildungen bei von Minutoli a. a. O. Fig. 1 und 2, und bei Adler Taf. XXII Fig. 9, daher hier neue Aufnahmen in Fig. 106—108], sind aber noch immer mit dicker Schimmelkruste von früherer Benutzung des Raumes als Küche für Schweinefutter her bedeckt. Dieser Saal ist gegen den Kreuzgang offen gewesen, die Bogen-Öffnungen sind aber jetzt vermauert. Sie werden den 3 Säulen des Saales entsprechend von 3 Backsteinpfeilern mit Sandsteinkämpfern getragen, und zwar sind die beiden seitlichen quadratische Pfeiler mit nach allen Seiten vor-



Fig. 107.



Fig. 108.

Jerichow. Klostergebäude. Säulenkapitäle aus dem Sommerrefektorium.

gelegten Halbrundsäulen, der mittelste aber ein einfacher Rundpfeiler. In diesem Raume hat man wohl nicht, wie gewöhnlich angegeben wird, den Kapitelsaal, sondern das Sommer-Refektorium zu erkennen.[1]

An diesen Saal schliesst sich in der SO-Ecke des Gebäudes, mit einem Fenster in den Ostflügel des Kreuzganges schauend, ein jetzt als Maischraum benutzter (Nr. 10 des Grundrisses) mit ganz schmucklosen niedrigen Gratgewölben auf einer wegen des hier sehr erhöhten Fussbodens sehr kurz und stämmig erscheinenden Mittel-Säule mit schwerem Würfelkapitäl; eine grosse Feuerungsanlage mit rundem Schlot in der SW-Ecke lässt diesen Raum wohl als die Klosterküche erkennen.

An den Ostflügel des Kreuzgangs, der jetzt als Holz- und Kohlenschuppen dient, lehnen sich zunächst nördlich von dieser Küche zwei schmale Räume (Nr. 9 und 8 des Grundrisses), die wegen der Steuerbeaufsichtigung der Brennerei unzugänglich sind. Weiter folgt dann wieder ein zweischiffiger Säulensaal (Nr. 7 des Grundrisses), der von Westen nach Osten orientiert ist und nach Osten mit einem Doppeljoch in einem rechteckigen Vorbau vor die Flucht dieses Flügels

[1] Die Räume des Obergeschosses über diesen Säulensälen sind zu neueren Wohnungszwecken gänzlich umgebaut und sehr vernachlässigt.

vorspringt. Dieser Vorbau ist nach Osten mit zwei, nach N. und S. je mit einem breiten Rundbogenfenster versehen, von denen das nördliche vermauert, das südliche aber zu einem Eingange von aussen erweitert ist. Die sechs Kreuzgewölbe dieses Saales ruhen in der Mitte auf zwei Sandsteinsäulen, deren Basen tief im Pflaster stecken, während ihre Würfelkapitäle an den Ecken Palmetten tragen, wie diejenigen in der Krypta, an den Wänden aber überall auf kurzen breiten Konsolen von mannigfaltiger Gliederung, nur an der Westwand auf einer achteckigen Säule auf hohem Sockel. Diese letztere ist, wie man aussen im Kreuzgange erkennt, die Teilungssäule für den jetzt vermauerten, aus einem doppelten Rundbogen bestehenden Eingang zu diesem Saale. Die Wandung dieses Portals ist beiderseits dreimal ausgeeckt (ohne Ecksäulen aber mit figurierten Sandsteinkämpfern, auf denen schreitende Löwen erscheinen); ebenso der die beiden Rundbogenöffnungen überfangende Rundbogen. Vermauert sind auch die zu beiden Seiten dieses Portals in den Kreuzgang gehenden Fenster, gekuppelte Rundbogenfenster mit Teilungssäulchen, über denen eine ornamentierte Sandsteinplatte den Überfangbogen ausfüllt. In diesem Raume ist nach Analogie der meisten Klosteranlagen der Kapitelsaal zu erkennen. Allerdings wird er zugleich, wie eine solche Verbindung bei den Kapitelsälen der Klöster gewöhnlich ist, die Maria-Magdalenen-Kapelle sein, welche als am Kreuzgange gelegen 1430 urkundlich erwähnt wird.



Fig. 109. Jerichow. Klosterkirche.
Vom Portal nach dem nördl. Kreuzgangsflügel.

Nördlich hieran schliessen sich zwei, je einem Joche des Kreuzganges entsprechende, jeder mit zwei Jochen Kreuzgewölbe bedeckte Räume (Nr. 6 und 5 des Grundrisses), die nur vom Kapitelsaale aus zugänglich und sehr niedrig sind, da unter ihnen ein ebenfalls vom Kapitelsaale aus zugänglicher Keller angelegt ist. Noch ein dritter ähnlicher Raum (Nr. 4 des Grundrisses), der unmittelbar an den Querschiffsflügel stösst, und nach dem Kreuzgange wie nach aussen Thüren hat, enthält noch einige Stufen der alten Treppe, welche in der Klosterzeit den einzigen Zugang zu dem Obergeschosse dieses Flügels gebildet hat. Dies letztere enthält einen einzigen, auch über den östlichen Ausbau in der Mitte dieses Traktes sich erstreckenden, völlig ungegliederten Raum und ist überall mit kleinen rundbogigen Fenstern versehen, auch gegen die dem Kreuzgangflügel aufgesetzte Fachwerkgallerie, deren spätere Hinzufügung hierdurch erwiesen wird. Er dient jetzt als Schüttboden, war aber wohl ursprünglich durch Fachwerkeinbauten, wie sie z. B. in Bebenhausen noch erhalten sind, als Dorment eingerichtet. Aussen an der Südseite des östlichen Ausbaus an der Ecke über der jetzigen Eingangsthür sind einige Backsteine mit dem Bruchstück einer in scharfgeschnittenen Minuskeln eingegrabenen Inschrift:

Anno Domini 1525 feria scd'a eingemauert. Dies darf man aber nicht für den Rest einer baugeschichtlichen Inschrift halten, die denn etwa die Zeit der spätgotischen Veränderung der Fenster des nördlichen Seitenschiffes der Kirche und der Erbauung des Amthauses bezeichnen könnte. Vielmehr ist es nur der Rest der Umschrift eines aus Backsteinplatten zusammengesetzten Grabsteins, wie von einem solchen figürliche Reste in der Kirche (s. oben S. 326) noch vorhanden sind.[1] — Das nördlichste Joch der östlichen Kreuzgangsflügels, zugleich das östlichste des abgebrochenen nördlichen, legt sich in den Winkel zwischen dem südlichen Seitenschiffe und Querschiffsflügel der Kirche. Hier befinden sich zwei Rundbogen-Portale, von denen das einfachere östliche in den Querflügel führt, dagegen ist das in das südliche Seitenschiff führende nördliche (Nr. 3 des Grundrisses) mit zwei an den Schäften durch Facetten, Rankenwerk und Bestien sehr reich ornamentierten Sandsteinsäulen in den Ecken ausgestattet (s. Fig. 109), das Tympanum aber mit einer ganz schlichten Sandsteinplatte ausgefüllt.

Klietz.

[Bereits 1145 Clitzse, 1159 Klitzen, daher jedenfalls nicht, wie von Ledebur und Riedel annahmen, das unter den zur Marienburg gehörigen Dörfern 1145 Zmirclizii, 1150 Zmirdizca, 1179 Zmirdika genannte; 1337 Klytz, 1368 Clitz, 1382 Klycze, 1476 Clytczk, 1562 Klitze.]

Pfarrdorf unweit der Elbe am Klietzer See, gegenüber Arneburg, $8\frac{1}{2}$ km nördlich vom Bahnhof Schönhausen der Berlin-Lehrter Eisenbahn, zuerst 1145 als im Besitze des Bischofs von Havelberg befindlicher Burgward und See erwähnt, welcher die nördliche Grenze des Archipresbyterat-Sprengels von Kloster Jerichow bezeichnet, Mittelpunkt der (1337) *terra Klytzezin quae nunc Klytz dicitur,* oder des „Landes to Clytz" (1375), zu welchem die Dörfer Görne (Hohengöhren) und Palstorf (eingegangen) gehörten, wurde noch 1337 durch Kaiser Ludwig als Besitz des Bischofs von Havelberg bestätigt und 1349 vom falschen Waldemar, der es im Kriege erobert hatte, auf Bitten des Grafen Ulrich von Lindow dem Bischofe zurückgegeben, von diesem aber 1375 den Grafen von Lindow verliehen, von welchen es die von Möllendorf in Afterlehen nahmen. 1401 wurde es jedoch vom Erzbischof Albrecht als zu Sandau gehörig an die von Quitzow verliehen und wiederum 1425 vom Erzbischof Günther der Bischof von Havelberg damit belehnt; nachher erscheint es immer als zum Amte Sandau gehörig.

Die Kirche, schon zur Zeit der ersten Visitation unter Patronat der Besitzer von Neuermark, in der Mitte des vielstrassigen Dorfes in der Kreuzung der hauptsächlichsten NS- und WO-Strasse im Kirchhofe gelegen, ist ein infolge eines Brandes von 1816 bis 1819 restaurierter und aufs Äusserste misshandelter, einschiffiger romanischer Backsteinbau nach Schema I mit gewölbtem Altarhause unter Einfluss von Jerichow.[2] Der Sockel des ganzen Baus ist einfach mit Viertelrundstab gebildet. Das Altarhaus ist jetzt gradlinig geschlossen, hatte ehe-

[1] Ein ähnlicher Backstein von 0,27 m Länge und 0,135 m Breite mit der Jahreszahl m . d° . xx . liegt im Fussboden des als Milchkeller dienenden westlichen Kreuzgangsflügels.

[2] Kurz erwähnt von Wiggert und danach von Adler, Kolonien S. 6, und Lotz I S. 325,

mals an der N- und S-Seite je zwei Rundbogenfenster, statt deren jetzt je ein grösseres eingebrochen ist, und darüber den gekrenzten Rundbogenfries, von dem aber nur noch ein kleines Fragment erhalten ist. In der Ostwand stehen jetzt drei pyramidal gruppierte Rundbogenfenster unter einem grossen Überfangbogen, darunter eine quer-rechteckige Wandnische, darüber unter dem fehlenden Dachsims der aus Zahnschnitt, Läuferschicht und Konsolschicht mit konkaven Konsolen gebildete Fries; die Priesterthür an der Nordseite einfach rundbogig. Das beträchtlich breitere Schiff hat aussen in der Ostwand je eine schlanke Rundbogennische, darüber den gekreuzten Rundbogenfries. An den Langseiten erscheint über vier gänzlich veränderten Fenstern, unter denen unregelmässig Ochsenaugen eingebrochen sind, der Fries von der Ostwand des Altarhauses, der an den Ecken des Baus von breiten Lisenen aufgenommen wird. Die Rundbogenthür an der Nordseite ist vermauert. — Der sehr baufällige Westturm, der sich innen mit drei Rundbögen, von denen der mittelste höher war, gegen das Schiff öffnete, ging noch 1893 mit breiten Ecklisenen in die Höhe, zwischen denen sich in der Höhe der Schiffsmauern eine doppelte Zahnschnittreihe einspannte. Das Weitere oberhalb war zerstört, so dass eine Glockenstube nicht vorhanden und durch einen äusserst dürftigen Fachwerkbau ersetzt war (die darin befindlichen Glocken Neugüsse von Gebrüder Ulrich von 1872 aus französischem Kanonengut). In der Westfront befand sich unterhalb der Zahnschnitte nur ein einfach ausgeecktes längliches Rundbogenfenster. Unten in einem rechteckigen (hier aber nicht durch Abschrägungen mit der Wand verbundenen) Mauervorsprung ein dreimal ausgeecktes Rundbogenportal mit Ecksäulen in der Laibung und Wulstrundstäben in dem Bogen. Die Kämpfer desselben, sowie die Kapitäle und Basen der Ecksäulchen waren gänzlich verwüstet. An demselben, wie an der ganzen Südseite von Turm und Langhaus sehr zahlreiche, zum Teil sehr tief ausgearbeitete Näpfchen und Rillen. Die Turmtreppe ging innerhalb der Nordmauer mit einmaliger Brechung in der Westecke in die Höhe. Dieser Turm ist im Jahre 1897 durch einen quadratischen, oben ins Achteck übergehenden und in eine Renaissance-Erkerspitze auslaufenden Neubau ersetzt worden.

Das Innere ist dick übertüncht. In den Ostwänden des Schiffs sind die unteren Anfänge von flachen Nischen zu sehen, die aber in der Höhe der gegenwärtigen Seitenemporen aufhören. Das Altarhaus ist mit einem Kreuzgewölbe in ganz dünnen Rundstabrippen eingewölbt. Die Diagonalrippen setzen auf Ecksäulchen auf, von deren Kapitälen man im gegenwärtigen Zustande nicht mehr erkennen kann, ob es würfel- oder trapezförmige gewesen sind; ihre Basen scheinen umgekehrte Würfelkapitäle gewesen zu sein, sind aber bis zur Unkenntlichkeit verdorben. Die N- und S-Schildbögen von einfachem Rechteckprofil ruhen auf eben solchen Wandvorlagen, die O- und W-Gurtbögen auf breiteren, deren Kämpfer ebenfalls nicht mehr zu erkennen sind. Der Triumphbogen ist jetzt ganz glatt, doch scheinen profilierte Kämpfer weggehauen zu sein.

Klietznick.

[Um 1368 Klyzenich, Klezenink, Kletzenik, Klysenik, 1385 Klesnick, 1563 Klitzenick, auch Klitzemick.]

Kirchdorf unweit der Elbe, 3 km südlich von Jerichow, zum Burgward Jerichow gehörig, 1376 im Besitze des Henning von Barby, 1467 an die von Redekin verkauft, nach deren Aussterben in verschiedene Hände übergegangen, unter anderen bis 1659 eines Moritz Hahn, nachher der von Katte. Dazu gehört das früher daneben gelegene, 1791 wegen Wassergefahr abgebrochene und hier neu aufgebaute Dorf Heidelbleck oder Heudebleck.

Die Kirche, angeblich B. Mariae Virginis, Filial zu Ferchland, fiskalischen Patronats, im östlichen Teile des Dorfes, östlich einer NS-Strasse im Kirchhofe gelegen, ist ein kleiner Backsteinbau aus drei verschiedenen Perioden. Der westlichste Teil ist romanisch unter Jerichowschem Einfluss, zwei (veränderte) Fenster lang, unter dem Dache der gekreuzte Winkelfriess, darüber Klötzchenfries und Zahnschnittreihe; Rundbogenthür an der Nordseite. Daran schliesst sich östlich, durch zwei Strebepfeiler markiert, ein etwas jüngerer ebenfalls zwei Fenster langer Anbau, das ehemalige Altarhaus mit jetzt vermauerter spitzbogiger Priesterthür an der Nordseite. Dieser Teil hat innen eine Abschlusswand, die mit einem grossen, beinahe die ganze Fläche freilassenden Schildbogen auf einfachem, aus Plättchen und Viertelrundstab zusammengesetztem Kämpfer gegliedert ist — dem ehemaligen Apsisbogen? In diese Ostwand ist dann wiederum später ein niedriger Triumphbogen roh eingebrochen und eine flachgedeckte $^5/_8$ Apsis in der Breite des Altarhauses unten von Feldstein, oben von Backstein angefügt, die eigentlich auf Wölbung berechnet gewesen ist, da sich an allen Ecken Strebepfeiler befinden, die einmal mit einfacher Schräge zurückspringen und oben mit Satteldach endigen. Ob hier früher unter dem Dache Friese gewesen sind, ist nicht zu erkennen, da diese Partie roh geflickt ist. Die kleinen Fenster der Apsis sind verändert, und die hier auf der Nordseite angebrachte jüngere Priesterthür (im Stichbogen) ebenfalls vermauert.

Der 1859 abgebrannte und oben schlecht restaurierte Westturm hat unten auf der Westseite in oblonger Mauervorlage ein vermauertes Spitzbogenportal, in der Höhe des Schiffsdaches ein einfaches Rundfenster und diesem entsprechend auf der Nordseite eine Reihe von vier kurzen Blendnischen im Spitzbogen, auf der Südseite deren fünf, die aber nur durch Überkragung der Steine im Dreieck geschlossen sind. Lisenen-Reste unten auf der Süd- und Nordseite zeigen, dass ursprünglich etwas anderes beabsichtigt war.

Im Innern befindet sich das mit alter Gitter- und Holz-Thür verschlossene Sakramentschränkchen an der Hinterseite des alten Backstein-Altars ohne Deckplatte. Auf dem Altare stehen zwei von der überlieferten mittelalterlichen Form völlig emanzipierte, recht geschmackvolle 0,44 m hohe Altarleuchter in Gelbguss deren Fuss, scharfkantig im Dreieck konstruiert, auf Löwenfüssen ruht und mit flachem Barockornament und drei Engelsköpfen in Relief dekoriert ist, gestiftet laut Inschrift 1654 von dem obenerwähnten *Moritz Han C. S. G. Cammerdiener.*

Die Sandsteintaufe hat die ausgesprochene Form eines Römerglases, oben sechzehneckig von 0,69 m Durchmesser übereck, die Beckenhöhlung 0,58, so dass die Steinwandung nur dünn ist.

Die Glocken sind Neugüsse von Ulrich in Laucha von 1860.

Knoblauch.

[1197 Clobelock und Clebelock, 1303 Clebeloch, gegen 1400 Kleuelock, 1562 Knobloch.]

Kirchdorf, 14 1/2 km ostnordöstlich von Genthin; das ehemalige, seit 1460 im Besitze der Familie von Britzke gewesene Rittergut ist nach mannigfachem Besitzwechsel im Laufe des XVIII. Jahrhunderts 1821 in Subhastation von der Bauerngemeinde erkauft und parzelliert worden.

Die Kirche, Filial zu Nitzahne, unter Patronat der Besitzer des ehemaligen Rittergutes, am SO-Ende des Dorfes, westlich von der SW-NO-Dorfstrasse gelegen, ist ein ärmliches Fachwerk-Rechteck mit eben solchem Westtürmchen. — Der 1603 gestiftete Altaraufbau mit Säulen und Flügelstücken mit Beschlagornament enthält ein dürftiges Ölbild des heil. Abendmahls und im kleineren Aufsatze darüber ein Weltgericht, ähnlich, aber viel geringer als das in Zitz (s. Seite. 263). Die Kanzel ist ein noch geringeres, hässlich neu bemaltes Gegenstück dazu. — Vor dem Altare liegen im Fussboden drei schmale Grabplatten mit Inschriften und Wappen von Gliedern der Familie von Britzke von 1656 und 1688. — Von den Glocken hat die grössere von 0,78 m Durchmesser, laut Inschrift von Martin Heintz in Berlin 1677 gegossen, am Halse den Heintzeschen Totenschädelfries und darunter einen kleineren von Putten, Masken und Fruchtgehängen; der Guss ist für eine Heintzesche Glocke sehr unrein. — Die kleinere von 0,65 m Durchmesser hat am Halse die Umschrift in Minuskeln: (Madonnenrelief) ave ✠ maria ✠ anō ✠ dnī ✠ m° (Abguss eines Pfennigs) ccccc ✠ xvij (1517).

Beim Kirchenvorsteher eine silberne runde Oblatenschachtel[1] aus der Zeit der Heintzeschen Glocke von 0,087 m Durchmesser und 0,02 m Höhe. Auf dem Deckel eine sehr geschmacklose Gravierung der Einsetzung des h. Abendmahls mit der Umschrift: ✠ ESSET DAS IST MEIN LEIB . TRINCKET DAS IST MEIN BLVT ZVR VERGEBVNG DER SVNDEN. — Gleichzeitig eine Patene von vergoldetem Silber mit Kreuzsignaculum und der Umschrift auf dem Rande: GOTT ERHALT DEIN WORT LVTHERI LEHR VNDT HEILIGES SACRAMENT VON NVN AN BIS AN DER WELT ENDT. — Beim Pfarrer in Nitzahne ein kleiner Kelch von versilbertem und vergoldetem Messing, gestiftet laut Inschrift unter dem runden, aber innerhalb des Kreises sechsblättrig gegliederten Fusse am 1. September 1649 von Barbara Sibylla von Britzke geb. von der Lochau; ihre beiden Wappen auf dem Fusse zu den Seiten eines als signaculum aufgenieteten Kruzifixes eingraviert. Am Becher unter dem Rande die Umschrift: GOT SEY VNS GNEDIG . VNDT BARMHERZIG . V: VERGIB VNS ALLE VNSERE SVND V. MISSETHAT.

[1] Der durch den Kesselflicker Paul Fromm aus Bernau am Mittwoch nach Lichtmess, 6. Februar 1509 ausgeführte Diebstahl einer vergoldeten kupfernen Monstranz mit zwei Hostien aus der Kirche von Knoblauch führte bekanntlich zu der letzten grossen Judenverfolgung in der Mark Brandenburg.

Kuhlhausen.

[1420 Kulhuzen, 1476 Culhussen und Colhussen.]

Pfarrdorf, unweit der Havel 10 km östlich von Sandau, ehemals zum Amte Sandau gehörig. Das Dorf ist 1877 und 1881 fast vollständig abgebrannt, doch haben sich noch einige kleine Häuser mit dem Giebelspiess erhalten. Die Kirche, fiskalischen Patronats, ist ein turmloser Putzbau aus den dreissiger Jahren des gegenwärtigen Jahrhunderts, nach O und W gleichmässig mit einer theatermässigen Giebelfaçade im nüchtern klassizistischen Stile jener Zeit versehen.

Leopoldsburg.

Kirchdorf an der Havel, südlich von Milow, mit demselben unmittelbar zusammenhängend, erst 1755 von dem Prinzen Moritz von Anhalt angelegt. Zu der, am südlichen Ende des Dorfes westlich von der Dorfstrasse gelegenen, ursprünglich für die seit 1831 mit Milow zu einer unierten verbundene Gemeinde der reformierten anhaltischen Ansiedler gegründeten Kirche wurde der Grundstein bereits 1755 gelegt, der Bau jedoch erst 1770 vollendet, ein ganz stattlicher aber nüchterner Zopf-Putzbau mit Westturm, der nichts Bemerkenswertes darbietet. Die am Körper mit dem gekrönten Monogramm des Königs Friedrich I. von Preussen versehene Glocke von 0,62 m Durchmesser, welche laut Inschrift 1711 Johann Koch zu Berlin hat giessen lassen, wird wohl aus Milow hierhergebracht sein. — Bemerkenswert ist eine silberne Taufwasserkanne, die vielmehr einer offenen muschelförmigen Rokoko-Saucière von oval geschweifter achtrippiger Form gleicht, laut Inschrift 1770 „bei Neuweihung der Kirche“ gestiftet von der Prinzessin Anna Wilhelmine zu Anhalt, mit dem Wappen derselben an Schale und Fuss.

Liebars.

[Auch noch jetzt vielfach Lübars geschrieben wie 1562, früher z. B. 1420 Lubars, daher nicht mit dem bei Loburg gelegenen Gross- und Klein-Lübars zu verwechseln.]

Pfarrdorf, unweit der Elbe 6 km nördlich vom Bahnhof Schönhausen der Berlin-Lehrter Bahn gelegen, 1562 im Besitze der von Quitzow, 1785 der von Jagow auf Rühstädt, jetzt zu Neuermark gehörig.

Die Kirche, unter Patronat der Besitzer von Neuermark, in der nördlicheren Hälfte des langgestreckten Dorfes, westlich von der NS-Dorfstrasse gelegen, ist ein kleiner gotischer Backsteinbau mit verputzten, einfachen, einmal abgesetzten Strebepfeilern, also wohl einmal auf Wölbung berechnet gewesen; Altarhaus und Apsis, zusammen $1 + {}^{3}/_{6}$, sind noch jetzt gewölbt in birnenförmigen Rippen auf klotzigen Konsolen. Die Fenster sind gänzlich verändert. Der Bau ist 1883 renoviert unter Zuthat eines wunderlich ungefügen Kranzgesimses; der Fachwerkturm im Westen trägt in der neuen Wetterfahne die Jahreszahl 1885. Seine zwei Glocken sind Neugüsse von W. Engelcke in Halberstadt 1851 und G. Collier in Zehlendorf 1888. — Im Innern ist ein kleiner spätgotischer geschnitzter Flügelaltar zu erwähnen. Dessen Staffel enthält eine tiefe leere Nische, ihre Flügel-

stücke sind überschmiert. Im Schrein stehen von rechts nach links: Magdalena, die Gottesmutter, S. Anna selbdritt, eine gekrönte weibliche Heilige, deren Attribut verloren gegangen ist, in $^1/_2$ Lebensgrösse auf rohen Postamenten. Sehr spätgotisches distelartiges Laubornament bildet den oberen Abschluss. In den Flügeln die zwölf Apostel in zwei Reihen, die Attribute meist verloren gegangen. Als Krönung oben eine kleine Kreuzgruppe. Die Rückseiten der Flügel je mit zwei sehr verdorbenen Einzelfiguren von Heiligen in Leimfarben bemalt, rechts Katharina und Barbara, links zwei nicht mehr erkennbare männliche.

Mahlenzien.

[1420 Malenczyn und Malentzyn, 1519 Molentzyn und Molentzein.]

Kirchdorf mit Rittergut, $12^1/_2$ km nordöstlich von Ziesar, 1376 im Besitze der von Sandau, 1470 an die von Grabow gekommen[1] und in deren Besitz bis zu ihrem Aussterben, jedoch nach von Alvensleben bereits 1583 nach verschiedentlichen Mordthaten innerhalb der Familie an Friedrich von Schierstedt, Hauptmann von Giebichenstein u. s. w. verkauft; im Besitze dieser Familie ist es noch heute, war jedoch zu von Alvenslebens Zeit eine Zeitlang in dem der von Mandelsloh.

Die Kirche, Filial zu Viesen, unter Patronat der von Schierstedt zu Dahlen, an der NW-Ecke des Dörfchens, westlich von der Dorfstrasse im alten Kirchhofe dicht beim Gute belegen, ist ein schmuckloses Rechteck in Putzbau, über der Westthür ein Sandsteinrelief mit dem von Schierstedtschen Wappen und der Zahl 1729. In dem Fachwerktürmchen über der Westfront zwei kleine völlig schmuck- und inschriftlose Glocken von ziemlich gestreckter Form, sicherlich noch mittelalterlich. — Der Altar hat noch die mittelalterliche Mensa mit den Weihekreuzen. Der Kanzelaufbau über demselben mit zwei Säulen und Flügelstücken in durchbrochenem Rankenwerk nebst den Thüren für den Umgang der Kommunikanten und den sich hieran schliessenden Gestühlen für den Pfarrer und die Herrschaft mit Ornamentbekrönung an der N- und S-Seite sind eine in unbemaltem Kiefernholz ganz flott geschnitzte einheitliche Komposition.

Melkow.

[946 Milcuui, 1179 Melcowe, in den erzbisch. Lehnbriefen des XIV. Jahrhunderts Melchow, Melcho und Målkow, 1563 Melkaw.]

Pfarrdorf, 7 km nordöstlich von Jerichow, als zum Burgward Marienburg-Kabelitz gehörig dem Bistum Havelberg gestiftet und von diesem nachher dem Kloster Jerichow gewidmet.

Die Kirche,[2] unter Patronat des Klosters Jerichow, das nachher mit anderen an die von Katte, jetzt auf Wust, überlassen ist, liegt in der Mitte des Dorfes westlich von der NS-Strasse. Sie ist ein kleiner, einschiffiger, romanischer Backsteinbau

[1] Vgl. über diese Familie und ihr Wappen von Mülverstedt in Gesch. Bl. III. (1868) S. 28 No. 1 und V (1870) S. 278.

[2] Vgl. Adler, I S. 43, mit Abb. von Grundriss, Ansicht und Fries auf Taf 24, 5—7 und danach Lotz, I S. 483.

nach Schema I. unter Einfluss von Jerichow mit gewölbten Altarhause — nach Adler $78^1/_2$ F. rh. lang und 32 F. breit. Das Schiff ist drei, das Altarhaus ein Fenster lang, alle Fenster sind sehr klein und sitzen sehr hoch. Die beiden Thüren westlich am Schiff auf der N- und S-Seite, sowie die Priesterthür an der Nordseite des Altarhauses sind vermauert. Aussen am Langhause und Altarhause Ecklisenen und Winkelfriese, deren konkave Konsole zum Teil mit Kugeln und drgl. geschmückt sind, jedoch sind auch einige Rundbogenfriese darunter gemischt, an der Apsis aber tritt der gekreuzte Winkelfries mit Zahnschnitt dafür ein. Die von Adler hervorgehobene „naive" Emporführung des Westturms unmittelbar auf den Schiffsmauern, d. h. so dass zwischen der Schiffsmauer und der Turmmauer keine Ecke, Lisene oder Fuge eine senkrechte Scheidung markiert, findet sich sowohl an den Backstein- als an den Feldsteinkirchen unserer Kreise ziemlich häufig. Hier steht auf jeder Seite des Turmes in gleicher Höhe und von gleicher Form mit denen des Schiffs ein Fenster, über welchem der Dachfries des Schiffes sich fortsetzt; das an der Westseite ist vermauert. Darüber gekreuzte Winkelfriese und Zahnschnitte wie an der Apsis. Das Westportal, durch welches jetzt der einzige Zugang stattfindet, ist einmal ausgeeckt, ohne Ecksäulen, mit einfachem, aus Plättchen und Viertelrundstab gebildetem Kämpfer. Der mit niedrigem abgewalmten Satteldach über der Glockenstube abschliessende Turm ist überall sehr rissig, wohl weil er sich unten mit einem grossen, dem Triumphbogen an Weite wenigstens gleichen Bogen gegen das Schiff öffnet und darüber noch mit einem kleineren gegen den Dachboden.

Im Innern liegen in den Wänden unter den Fenstern der Länge nach hölzerne Balken in den Mauern — ob zu deren Verstärkung oder Versteifung? Der Triumphbogen hat ausgeeckten Querschnitt, jedoch keine Kämpfer, das Gewölbe des Altarhauses ist gratig, und der Apsisbogen ist, wie fast bei allen diesen Backsteinkirchen unter Einfluss von Jerichow, ebenso hoch wie der Triumphbogen, daher die Apsis hoch und licht.

Die Glocken sind ohne Inschrift. Die grössere von 1,05 m Durchm. hat am Körper ein kleines Rundmedaillon der Kreuzgruppe, umgeben von vier gleichen mit den Evangelistensymbolen, ferner drei kleine 0,05 m lange Heiligenfiguren in starkem Relief und vier Passionsreliefs gleich denen in Cabelitz (s. Seite 278), am Bord unterhalb der Kreuzgruppe eine Zusammenstellung von zwölf Brakteatenabgüssen in drei Reihen zu vier. Die kleine von 0,77 m Durchm. stammt offenbar aus derselben Zeit und Werkstatt. Sie hat am Körper sechs der kleinen (nicht näher bestimmbaren) Heiligenfiguren und vier Rundmedaillons mit den Evangelistensymbolen.

Der silberne Kelch mit kleiner Kreuzgruppe in Relief als signaculum auf dem Sechspassfusse und den Buchstaben IHESVS an den sechs Zapfen des Knaufes ist bemerkenswert wegen der dreizeiligen Inschrift am halbkugeligen Becher: AO̅ 1682 AM 24 FEBR IST DIESER SILB. KELCH NEBS DER PATINA, SOINS PFARR GARTEN WEGEN DER GROSSEN KRIEGS || UNRUHE IN DER ERDE VERGRABEN GEWEST, DURCH GOTTES SCHIKUNG WIDER GEFUNDEN UND DER KIRCHEN ZU || MELCKOW ZUGESTELLET UND SIND ANIETZO PASTOR IOACHIM9 WOLTERSTORF . KIRCHVAETER A.B: M.C.SCHULTZE C.F.

Milow.

[1144 Milowe, 1420 Mylav, 1562 Milaw.]

Pfarrdorf mit Rittergut am Einflusse der Stremme in die Havel, 17 km nordöstlich von Genthin gelegen, in einer landschaftlich an die Umgebungen von Potsdam erinnernden Gegend, von der schon von Alvensleben bemerkt: *„Es ist sonst Milaw wegen der doselbst zusammenkommenden Ströhme der Havel und Stremme, auch Holtzungen und anderer Recreationen ein lustiger Orth.“* Nach Heineccius S. 283 soll es „ehedem ein Städtchen gewesen sein.“ Davon schweigen die Urkunden, jedoch ist das Schloss früh als Grenzfeste wichtig[1] und vielfach zwischen dem Erzstift und der Mark streitig gewesen. 1385 von Erzbischof Albrecht IV. stark befestigt, wurde es 1391 von dem Statthalter der Mark, Liborius von Bredow vergeblich belagert (der infolge einer Explosion des damals noch ungewohnten Pulvers selbst gefangen genommen wurde und vier Jahre daselbst in Haft bleiben musste, wie 1407 der Brandenburger Bischof Henning von Bredow vier und einen halben Monat), 1412 von den Quitzows verbrannt, 1433 an die von Treskow verliehen, in deren Besitz es geblieben ist, bis es 1754 von dem Prinzen Moritz von Anhalt angekauft wurde.

Die Kirche wurde 1217 dem Archidiakonat Brandenburg zugesprochen, erscheint aber 1459 nicht mehr unter den zur sedes Brandenburg gehörigen; ihr Patronat wurde 1269 von dem unten genannten Alvericus dem Domkapitel zu Brandenburg geschenkt, erscheint aber nachher immer im Besitze der Schlossinhaber, jetzt des Herzogs von Anhalt. Sie liegt am Nordende der NS-Hauptstrasse des Dorfes, westlich von derselben im alten Kirchhofe und ist ein 1695 errichteter und 1702 im Innern ausgemalter Fachwerkbau mit dreiseitigem Schlusse, innen durch Emporenbauten gewissermassen dreischiffig gestaltet. Die flache Decke des Mittelschiffs ist in $5+6+3$ (in der Richtung von W nach O) $\times 5$ (von N nach S), also 70 Felder geteilt, die mit singenden und musizierenden Engeln mit Spruchbändern, wohlgemeint aber bescheiden, bemalt sind. An den Emporenbrüstungen dagegen, wie an denen des Gestühls gegen den Altarraum sind die alttestamentlichen Hauptgestalten sowie die Evangelisten und Apostel als Kniestücke in Ölmalerei angebracht. Am Ostende des nördlichen Seitenschiffes die herrschaftliche Loge zweigeschossig mit zahlreichen Wappen des Familienzusammenhangs der von Treskow. Diese wie die Kanzel, mit den gemalten Wappen des Stifterehepaares und den sitzenden Ganzfiguren der Evangelisten auf den Polygonflächen und der Altaraufbau mit zwei gewundenen Säulen und den üblichen schlechten Ölmalereien der Einsetzung des h. Abendmahls in der Staffel und der Kreuzigung im Hauptbilde, sowie der kleinen Rundfigur des Auferstandenen als Bekrönung zwischen zwei Archivoltenabschnitten, entsprechen der Weise der Zeit des Baues.

Zwischen der herrschaftlichen Loge und dem Altarbau über der Thür zum Umgang ist den Stiftern dieses Baues, dem Johann Sigismund von Treskow, geb. 1660 gest. 1718, und seiner Ehefrau Anna Elisabeth von Katte, geb. 1658 gest.

[1] Schon 1144 kommt ein *Gernothus de Milowe,* 1269 ein (nach den Reg. arch. Magd. wahrscheinlich zur Familie von Grabow gehöriger) *Alvericus dei gratia castellanus in Milow* vor.

1713, von ihren Kindern ein Epitaph von Sandstein errichtet: über der Inschrift-Kartusche die beiden von vorn gesehenen Reliefbrustbilder in elliptischen Rahmen, daneben und darüber Wappen-Architecktur, zu beiden Seiten je eine allegorische Frauengestalt. — Gegenüber an der südlichen Ostwand des Schiffes ein grosses hölzernes bemaltes und vergoldetes Trophäenepitaph des 1689 bei der Belagerung von Bonn erschossenen Bruders des Johann Sigismund von Treskow, Arndt Heinrich, Hauptmann unter Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht von Hannover. Statt des Portraits hier nur das von Treskowsche Wappen, ganz oben als Bekrönung ein Helm mit drei Straussfedern.

In der Apsis hinter dem Altarbau sind an die Wand gelehnt ferner sechs aus der früheren Kirche übernommene figurierte von Treskowsche Leichensteine aufgestellt, in der Reihenfolge von N nach S: 1. Hans von Treschkow gest. 24. März 1617, geharnischt mit Helm zwischen den Füssen, in Architekturnische mit vier Ahnenwappen. 2. Gertrud von Treschkow geb. von Katte, dessen Gemahlin, gest 1606 (Monat und Wochentag nicht hinzugefügt), etwas kleiner, ebenfalls mit vier Ahnenwappen. 3. Gertraut Anna von Tr., Tochter Heinrichs von Tr., gest. 2. Juni 1628 im Alter von 9 Jahren; halbwachsenes Mädchen in sehr reicher Modetracht. 4. Heinrich Friedrich von Tr. (wohl deren Bruder) gest. 14. April 1629; kleiner Knabe. 5. Ursel von Arnim, Gemahlin von Nr. 6., gest. 1569 Dienstag nach Quasimodog., Frau im Kostüm der Zeit mit kleinem Kruzifix vor der Brust, ohne architektonische Umrahmung; vier Ahnenwappen. 6. Joachim von Treschaw gest. 1573 Mittwoch nach Mis. Dom.; Geharnischter, bärtig, barhäuptig, den Helm zwischen den Füssen, ebenfalls ohne architektonische Umrahmung und mit vier Ahnenwappen.

Von den Glocken ist die grössere von 0,90 m Durchmesser von Joachim Jenderich 1575 gegossen. Die Inschrift nennt ausser dem Patrone Pastor und Gotteshausleute. Darunter dann noch:

BASTIAN KALVORDEN
L . G . Æ . F.

(ersteres wohl der Name des Pastors, letzteres die Initialen der Gotteshausleute wie in Melkow) nebst drei über der Natur abgegossenen Blättern und dem von Treskowschen Wappen, gegenüber 21. IVN., darunter ein Medaillon mit einem schreitenden Löwen und darüber drei kleine Münzen. — Die kleinere ist ein 1891 von G. Collier in Zehlendorf gefertigter Umguss einer mit langer Donatoreninschrift 1708 von Johann Koch zu Zerbst gegossenen.

Möser.

[1368 Mosen, 1387 und gewöhnlich Moser, 1400 Kirch Mosere, im Unterschied von dem Möser zwischen Burg und Magdeburg im Kreise Jerichow I.]

Kirchdorf, ehemals mit Rittergut, zwischen dem Möserschen, Wusterwitzer und Heiligen See gelegen, $3^1/_2$ km ostsüdöstlich vom Bahnhof Wusterwitz der Berlin-Magdeburger-Eisenbahn, wurde 1446 von den van den Werder (von Werder) an Kloster Lehnin verkauft, huldigte nach Aufhebung dieses Klosters 1542 dem Kurfürsten Joachim II., der jedoch 1547 die Lehnshoheit dem Domkapitel von

Magdeburg abtrat. Lange, noch am Ende des XVIII. Jahrhunderts im Besitz der von Goerne, ist das Rittergut neuerdings parzelliert.

Die Kirche ist eine mater vagans, 1562 zu Woltersdorf, später zu Viesen, dann zu Brandenburg, jetzt zu Gross-Wusterwitz gelegt, unter Patronat der Besitzer des Rittergutes (jetzt also der Ackerleute). 1562 verbot Matthias von Saldern als Inhaber von Lehnin den Einwohnern, bei der Visitation der magdeburgischen Kommission zu erscheinen. Die am Nordende des Dorfes, westlich von der NS-Dorfstrasse, inmitten des Kirchhofes gelegene und tief im aufgehöhten Erdboden steckende Kirche ist ein einschiffiger flachgedeckter romanischer Feldsteinbau in Kreuzform wie zu Gross-Wusterwitz aber ohne Apsiden an den Kreuzflügeln. Die Dächer der Kreuzarme und des Altarhauses sind abgewalmt, sämmtliche Fenster verändert. Dieser Bau hat, wie zwei mit der Jahreszahl versehene Wappenschilde des A. V. G(oerne) und der V. D. V. T(reskow) an der Südseite des Turmes ausweisen, im Jahre 1716 einen Umbau erfahren, bei dem die Westfront des quadratischen Turmes (unter Beibehaltung des unteren Teiles der alten Mauer im Innern) weiter nach Westen vorgeschoben ist, damals ist auch wohl die flache Decke im Innern entsprechend ornamentiert und bemalt worden, wovon noch einige vergoldete Leisten vorhanden sind Neuerdings hat der Turm 1891 oben eine weitere Erneuerung unter Bekleidung der aus dem Zeltdache sich erhebenden viereckigen Laterne mit Blech erfahren.



Fig. 110. Möser. Abendmahlskelch.

Im Innern ist die Holzschnitzerei aus Eichenholz, welche früher die abgebrochene herrschaftliche Loge im südlichen Kreuzarme unten abgeschlossen hatte, jetzt an der Ostwand des als Sakristei dienenden östlichen Kreuzarmes aufgestellt: schwere Weinranken mit Trauben, an den Ecken zwei Genien; das die Mitte bildende Wappen ist entfernt und durch eine auf 1871 bezügliche Inschrift ersetzt, ebenso die ursprüngliche bunte Bemalung durch einen gleichmässigen Eichenholz-Anstrich.

Vor dem Ostarme steht fast unmittelbar auf dem Altare das Polygon der Kanzel, Rest eines Renaissancebaues aus der Zeit um 1600 mit Ecksäulen, grob beschmiert und auf den Brüstungsflächen mit Bildern im Stile der Ruppiner Bilderbogen bedeckt. Die Ruine des früher zu dem Altare gehörigen geschnitzten Flügelschreins steht jetzt unten im Turme. Im Schreine selbst stehen auf Sockeln mit ihren Namen von rechts nach links Nikolaus, die Gottesmutter, Katharina und Barbara (mit Turm), schlanke Figuren in $^1/_3$ Lebensgrösse mit

gutem Faltenwurf, zarten Gesichtern und aristokratischen Händen. In den Flügeln Gemälde auf Goldgrund, je zwei Reihen zu zwei Figuren untereinander, rechts Petrus und Paulus über Andreas und Dorothea, links Wenzel und Stephanus über Bartholomaeus und Barbara (hier mit Kelch und Hostie ohne den Turm).

An der Nordwand hängt ein grosses hölzernes Trophäenepitaph eines Ludwig von Goerne, welches aber in dem Lorbeerkranze zwischen den Trophäen nur das von Goernesche Wappen enthält. Im Fenster westlich daneben zwei kleine Wappenscheiben mit den von Goerneschen und von Treskowschen Wappen, also der Zeit des Umbaus angehörig und die heruntergekommene Gestalt der absterbenden Glasmalerei repräsentierend.

Als der einzige in den Kirchen unserer beiden Kreise erhaltene Rest ihrer Art ist zu bemerken eine sehr verdorbene spätgotische Kasel von Purpurseide; das Dorsalkreuz, welches in grobem Plattstich den Gekreuzigten, auf den Querarmen die Brustbilder von Petrus und Paulus, unten am Stamme die Ganzfigur einer nicht mehr zu erkennenden Heiligen trägt, ist fast ganz zerstört. Über und unter den Armen des Kreuzes und auf der Brustseite zweimal, also im ganzen sechsmal ist ein Doppelwappen in Applikationsstickerei aufgenäht, rechts im schwarzen Felde ein Schräglinks-Balken, in zwei Reihen viermal rot und weiss geschacht (Cisterciens er), links im gelben Felde ein nach rechts springender brauner Hirsch auf grünem Dreiberg (Lehnin), darüber eine Mitra, durch die ein Pedum quer gesteckt ist, darunter ein Schriftband mit den eingeschriebenen Initialen F. S. A. Es ist hiernach auf einen Abt des Klosters Lehnin als Stifter des Gewandes zu schliessen, indessen ist unter den bekannten Äbten desselben im XV. und XVI. Jahrhundert keiner, auf den die Initialen passen.

Von den Glocken hat die kleinere von 0,65 m Durchm. am Halse die Minuskelinschrift: ✠ **o rex glorie xpe veni cum pace** (Brakteatenabguss) **ano dni m. cccccxxi** (1521). Die grössere ist ein Neuguss von Hackenschmidt in Berlin von 1841.

Beim Kirchenkassenrendanten befindet sich der schöne silberne Barockkelch Fig. 110. Er ist 0,28 m hoch, der runde Fuss hat 0,195 m Durchmesser, der etwas geschweifte Becher 0,115 m Durchmesser und Höhe. Am Fusse drei getriebene Engelsköpfe zwischen schön geschwungenen Akanthusranken; statt des Knaufes eine antikisierende Vase, die sich sehr gut in die Hand legt. An dem unteren Teile des Bechers wiederum drei getriebene Engelsköpfe zwischen Fruchtgehängen; oben das von Goernesche und von Treskowsche Wappen eingraviert, also in die Zeit des Baues von 1719 zu setzen.

Mötlitz.

[Auch Möthlitz geschrieben, 1225 Motennyz? 1303 Muceliz, in den erzb. Lehnsbriefen des XIV. Jahrh. Motelitze, Motelitcze, aber auch Motenitz, 1562 Mötelitz.]

Kirchdorf mit Rittergut, $17\frac{1}{2}$ km nordöstlich von Genthin, 10 km nördlich von Bahnhof Wusterwitz der Berlin-Magdeburger Eisenbahn, bereits vor 1380 im Besitze der von Hünicke, denen es noch jetzt gehört; im dreissigjährigen Kriege gänzlich verwüstet und verbrannt.

Die Kirche, Filial zu Jerchel, unter Patronat der Gutsherrschaft, liegt in der Mitte des Dorfes an der N-Seite der WO-Dorfstrasse gegenüber dem Gutshause und ist ein einfacher, wohl erhaltener und gepflegter Putzbau der Zeit nach dem grossen Kriege.

Das Patronatsgestühl ist 1669 von dem Brandenburger Domherrn und Senior Matthias von Hünicke gestiftet; auf die Fächer der Rückwand und der vorderen Brüstung sind die Wappen des Stifters und seiner sechzehn Ahnen gemalt; gleichzeitig auf die Brüstungen des Gemeindegestühls gegen den Altarraum und auf eine an der Nordwand stehende, wohl von einer früheren Empore herrührende Brüstung die Könige von Juda in ganzer Figur in Ölfarben.

Die ehemalige Taufschüssel der bekannten Form mit dem Sündenfall und sechsmaliger Wiederholung des RAHEWISHNBI dient jetzt als Kollektenbecken.

An der Nordwand neben dem Patronatsgestühl steht der Reliefgrabstein der Ursula von Britzke, Ehefrau des Hans von Oppen, gest. 1. Oktober 1611, mit der steifen ganz von vorn gesehenen Ganzfigur der Verstorbenen und vier Ahnenwappen. Gegenüber an der Südwand derjenige der Mutter des Stifters des Patronatsgestühls Barbara von Hünicke geb. von Oppen, geb. 1569 am Tage der h. drei Könige, gest. 20. Oktober 1616: sehr charakteristischer, etwas nach rechtsgewandter Kopf; fette Hände, die nicht gefaltet,sondern einfach zusammengelegt sind; steifer Halskragen und Wangenhaube; sehr eigentümlich weitläufig und bequeme Tracht für eine korpulente Person, ohne Gürtel und jegliche Schnürung und Verzierung — über den weiten Rock fällt eine faltige Pelerine rings bis auf die Hüften herab. Der Faltenwurf des Atlasses ist vortrefflich wiedergegeben; überhaupt ist dies ein höchst charakteristisches, unter seinen zahlreichen Gefährten hervorragendes Werk.



Fig. 111.

Von den Glocken hat die grösste von 0,83 m Durchmesser am Halse zwei Zeilen Inschrift, von denen die erste mit den Reliefs eines Engelskopfes und eines nach links laufenden Hundes, die zweite mit dem eines nach links laufenden Schweines beginnt: 1. DIE HVNKEN ZV MOTELITZ (Engelskopf) HANS OLMAN HOT MICH IN 2. GOTTES NAMEN GEGOSSEN ANNO 1579. Darunter ein schlechter Fries von abwärts hängenden Blumen. Am Körper eine Kreuzgruppe von 0,16 m Länge, gegenüber die Gottesmutter, dazwischen der Wappenschild des Giessers mit seiner Hausmarke und seinen Initialen (s. Fig. 111) und darunter einem dreibeinigem Grapen — er ist also auch Grapengiesser gewesen. — Die zweite hat am Halse zwei Zeilen Umschrift: 1. AD POMPAS AD SACRA PRECES AD FVNERA CIVES VOCE SVA CRISTVS QVOS VOCAT IPSA VOCO ANNO 1616 2. ICH BIN IN GOTTES NAMEN DVRCHS FEVER GEFLOSSEN . HEINRICH BORSTELMANN IN MAGDEBVRG HAT MICH GEGOSSEN. Der Zeilenanfang ist durch den Borstelmannschen Engelskopf bezeichnet; am Körper in der Weise des Meisters das grosse Relief einer Maria in der Sonne. — Die kleinste von 0,47 m Durchmesser hat nur am Halse zwischen zwei Friesen die Umschrift: HEINRICH BORSTELMANN MAGDEBVRG ME FECIT 1615. Bei allen dreien ist der Guss besonders scharf und wohlerhalten ohne jeden Ausbruch unten am Rande.

Neuenklitsche.

[Um 1420: Nyenklytzk, Nyengliczke, Nuiven Kliczig, Nygencleyceke und Nyencleczke, 1562 Nienklitzke; von Alvensleben schreibt Newen-Klietz.]

Pfarrdorf an der Stremme, 7 km von ihrem Einfluss in die Havel, 10 km nordöstlich von Genthin, früher im Besitze der von Werder, durch Administrator Joachim Friedrich an die von Katte verliehen als Afterlehen der von Plotho.

Die Kirche, im südlichen Teile des Dorfes östlich von der NS-Dorfstrasse gelegen, unter Patronat der von Katte auf Wilhelmsthal (seit 1649, früher des Klosters Jerichow), ist ursprünglich ein einschiffiger romanischer Backsteinbau nach Schema I unter Einfluss von Jerichow, der aber gotische Veränderungen erfahren hat. Am Schiff ist von den alten romanischen Fenstern nur noch eins auf der Südseite in ursprünglicher Gestalt erhalten, unter demselben ein vermauertes Rundbogenportal. Unter dem Dache der einfache Winkelfries mit Zahnschnitt darüber. Am Altarhause sind die zwei Fenster der Südseite teils vermauert, teils verändert, an der Nordseite ist gar keins vorhanden, aber die Priesterthür im Spitzbogen geschlossen, jetzt vermauert. Die Ostseite ist grade geschlossen mit drei pyramidal gruppierten Spitzbogenfenstern in ursprünglicher Gestalt. Der nach einem Brande im oberen Teile im Fachwerk erneuerte (in der Wetterfahne steht 1727) Westturm hat unten ein mehrfach abgestuftes halbvermauertes Westportal (das über einfach aus Halbrundstab gebildeten Kämpfern ungewöhnlicherweise im Kleeblattbogen schliesst), oben an der Süd- und Ostseite den einfachen Winkelfries ohne Zahnschnitt darüber, der aber an der Nordseite fehlt, die Ecklisenen sind unten durch einfache Schräge verbunden. — An der ganzen Südseite des Baus, aber auch an der Nordseite des Altarhauses sind überaus zahlreiche und tief ausgearbeitete Näpfchen und Rillen vorhanden. — Im Innern ist am glatten Triumphbogen der alte aus Plättchen und Viertelrundstab gebildete Kämpfer noch vorhanden, aber alles dick übertüncht. — Zeit und Ursache der gotischen Veränderungen sind in ungewöhnlicher Weise verewigt, indem an einem Balken des Kirchbodens über dem flachgedeckten Schiffe in gotischer Kursivschrift folgende zweizeilige Inschrift eingeschnitten ist: **Anno . Domini Mccc septuagesimo primo fuerat ista eccl. cōbusta scda feria post pasce** (also 8. April 1371) **Anno Domini MCCC septuagesimo V post fstm pasce . hēnche⁹ . de** B . **papen.** In dieser zweiten Reihe ist das Datum unvollständig; jedoch erhellt daraus, dass der Herstellungsbau erst 1375 nach Ostern hat vollendet werden können. Die letzten Worte bezeichnen wohl den Namen des damaligen Pfarrers Henning von B., den zu ergänzen hier kein Versuch gemacht werden soll.

In der Kirche ist die alte romanische Sandsteintaufe erhalten, eine (jetzt in Ölfarbe marmorierte) Halbkugel von 0,82 m Durchmesser auf hohem umgestürzten Würfelkapitäl. Ferner folgende figurierte Epitaphien: 1. an der Nordseite des Altarhauses zunächst dem Triumphbogen Joachim Ernst Katte „in wahrer Anrufung unsers Erlösers und Seligmachers Christi sanft entschlafen“ den 7. Oktober 1655 zu Rathenow, 21 Jahre alt. Junger Mann ohne Bart mit langem Haar, der Jacke, den weiten Hosen, den heruntergezogenen Stulpstiefeln, breitem Bandelier und steifem breitrandigen Hute der Modetracht der Zeit, stehend in einer Kleeblattbogenvertiefung, von vorne gesehen, fast vollrunde Figur. 2. Östlich daneben

an derseben Wand mit der unvollendeten Inschrift: HANS CHRISTOFF KATTE gebohren 12 Xbr 1611 Vndt 1650 den 26sten April zum Landtraht erkoren." Derselbe kniet in der Alongeperücke und weitem Mantel mit steifem Überschlagkragen der späteren Zeit des Jahrhunderts nach links gewandt vor einem Altare, auf dem ein Kruzifix steht, und auf dessen Leinentuch die Namen und Wappen des Melchior von Katte und der Vrsvla von Thvmen als Stickerei erscheinen. Hinter dem Knienden eine Gardine — erinnert einigermassen an das von Sparrsche Grabmal in der Marienkirche zu Berlin, aber beträchtlich geringerwertig. 3. Gegenüber an der Südwand der Brandenburger Domherr Joachim Ehrentreich von Katte gest. 25. Februar 1694 zu Roskow (bei Brandenburg, wo im Dome sein Totenschild hängt). Der Verstorbene steht im Gallarocke seiner Zeit und zurückgeschlagenem Domherrnmantel etwas nach rechts gewandt, die Hände in affektierter Haltung etwas nach links erhoben. Über seinem Haupte halten 2 Engel das Domherrnbarett wie auf mittelalterlichen Darstellungen die Krone über dem Haupte der Himmelskönigin. Zu den Seiten je zwei Reihen von acht also zusammen zweiunddreissig Ahnenwappen. Die von Barockranken umgebene, oben in der Mitte mit einem Totenschädel versehene Inschriftplatte befindet sich hier oberhalb der Figur. — Ausserdem hängt im Schiffe an der Südseite dicht bei der Kanzel eine von 16 Ahnenwappen umgebene Inschrifttafel für den am 22. Juli 1664 bei St. Gotthard an d. Raab gefallenen Melchior Hermann und den am 25. Dezember 1670 zu Bologna nach einem Duell verstorbenen Ernst Friedrich von Katte.

Von den Glocken ist die grössere ein Umguss von Gebr. Ulrich in Laucha von 1878. Die kleinere von 0,81 m Durchmesser hat am Halse zwischen den ihrem Giesser eigentümlichen Laub- und Fruchstück-Friesen die Umschrift: SEID ABER THAETER DES WORTS u. s. w. und SIMON KOLLE IN BRANDENBVRG GOS MICH ANNO CHRISTI 1661. Am Körper die Wappen von Hans Christoph Katte und Maria Eleonore von Schlabrendorf. — Dieselben beiden Stifter erscheinen mit Wappen und Initialen auf dem beim Pfarrer aufbewahrten silbervergoldeten Kelche mit ✠ IESVS auf den sechs Zapfen des Knaufes. Auf einer silbervergoldeten runden Oblatenschachtel ist der Joachim Ehrentreich von Katte anno 1681 nur mit Inschrift ohne Wappen verewigt.

Auch in dem jetzt ganz modernen Orte sind nach Mitteilung des Pfarrers früher die Bauernhäuser mit dem Giebelspiess geschmückt gewesen.

Neuermark.

[Schwerlich das unter den zur Marienburg gehörigen Dörfern genannte Niecurim, Niecormi oder Nieukerim; gegen 1400 Niermark (so schreiben auch von Alvensleben, Gundling und Ösfeld) Niemarke und Nygenmarkede, 1420 Nygermarke.]

Kirchdorf mit Rittergut, unweit der Elbe, Arneburg gegenüber, 7 km nördlich von Bahnhof Schönhausen der Berlin-Lehrter Eisenbahn, 1370 den Gebrüdern von Neyenbeck oder Einbeck verschrieben, unter Erzbischof Ernst an die von Treskow gekommen, in deren Besitz es verblieb, bis es in neuerer Zeit in bürgerliche Hände überging.

Die Kirche, Filial zu Liebars, unter Patronat der Gutsherrschaft, im nörd-

lichen Teile des Dorfes, östlich von der NS-Dorfstrasse gelegen, ist ein ganz schlichter Barockbau ohne Scheidung von Schiff und Altarraum, in dem nur die einfache aber gefällige Rahmen-Dekoration der flachen Decke in Stuck zu bemerken ist.

Der Turm ist ein neuerer Anbau und enthält zwei Ulrichsche Glocken von 1871 und 1890. Ein älterer Anbau ist die kellerartige Gruft östlich an der Nordseite, deren innere Eingangsthür im Korbbogen mit dem von Treskowschen und von Möllendorfschen Wappen besetzt ist. Sie muss daher nach 1724 errichtet sein und soll mehrere prunkvolle Steinsärge enthalten, war aber für die Untersuchung nicht zugänglich.

Der Altar-Kanzel-Aufbau ist von 1718 datiert und hat statt der Laubflügelstücke über den Thüren für den Umgang der Kommunikanten durchbrochene Barockgallerien, auf denen vier hässliche krummbeinige weisse Engelputten Palmen tragen, zwei desgleichen machen auf dem Schalldeckel Flugversuche.

Von Grabdenkmälern ist eine grössere Anzahl vorhanden. Im Fussboden vor dem Altare liegen zwei Wappenplatten des Gebhard von Treschow, gest. 1581 Sonnabends nach M. Lichtmess, und des Caspar von Randow gest. 26. Februar 1599 (auch die von Randow hatten nach von Alvenslebens Bericht Besitzungen in Neuermark). — An der Nordwand westlich neben der Gruftthür steht der sehr verdorbene Reliefstein eines am 29. November 1618 verstorbenen von Treskow (Vorname nicht zu erkennen) — beleibter Krieger in Kürass mit grosser, faltiger Feldbinde, lebhaft nach links schreitend. — Westlich von diesem ein grosses steinernes Trophäenepitaph für die Brüder Wiprecht Joachim v. Tr., gothaischer Oberstallmeister und Kreishauptmann, gest. 17. Oktober 1719 in Eisenberg, und Ernst Rudolph v. Tr. Kön. Preuss. Hauptmann, gest. 4. Januar 1720 zu Neuermark, errichtet 1721 von ihrem nachher zu erwähnenden Bruder, mit den über einem Sarkophag nebeneinander stehenden Reliefbrustbildern der beiden, ganz von vorn gesehen, in Kürass und Alongeperücke, hinter jedem ein weinender Genius mit umgestürzter Fackel, dahinter ein obeliskenartiger Aufbau mit dem von Treskowschen Wappen, oben in eine rauchende Vase auslaufend. — Diesem gegenüber auf der Südseite das anspruchsvollere ihres Bruders, des Kaiserlichen Generalfeldmarschall-Lieutenants und Obersten über ein Regiment zu Fuss der Stände des Fränkischen Kreises Adam Friedrich von Tr. gest. 12. April 1732. Über einem sarkophagartigen Unterbau, an welchem die Namen seiner beiden Frauen, Charlotte von Watzdorf gest. 1724 und Sophie Eleonore von Möllendorf, die ihn überlebte, stehen, folgt zunächst die Inschrifttafel mit den Wappen des Verstorbenen darüber und denen seiner beiden Frauen zu den Seiten. Rechts sitzt ein Saturn links ein in Tücher geschlagenes Skelett. Auf einem höheren Sockel sind drei ovale Medaillons mit auf Kupferplatten gemalten Brustbildern gruppiert, von denen das mittelste den Verstorbenen, das rechte seine erste Frau darstellt; das linke mit der zweiten ist gestohlen, die beiden anderen sehr verdorben. Hinter diesen erhebt sich auf einem zweiten Absatz ein von zwei weiblichen allegorischen Figuren — die linke mit Anker, das Attribut der rechten ist weggebrochen — flankierter obeliskenartiger Aufbau mit den sechzehn Ahnenwappen, auf welchem oben eine Vase zwischen zwei weinenden Engeln steht. Den Hintergrund bildet auch hier eine Trophäen-Staffage.

Nielebock.

[1563 Nielebuck.]

Pfarrdorf, 7 km westnordwestlich von Genthin, in welchem früher das Kloster Jerichow Besitzungen hatte, welche 1500 an die von Meyendorf vertauscht wurden. Diese und die von Treskow hatten daneben schon als Lehnsleute der Grafen von Lindow, seit 1524 des Erzstifts Besitzungen im Orte. Die von Treskow überliessen ihren Anteil 1534 ebenfalls den von Meyendorf, von denen das Ganze 1621 an die von Lochau, 1667 an die von Alvensleben überging, 1713 an die Gemahlin des Obermarschalls von Printzen verkauft wurde und durch Erbgang von dieser an die Grafen von Wartensleben kam.[1]

Die Kirche, unter Patronat der Besitzer von Seedorf, in der östlichen Hälfte des Dorfes, nördlich von der WO-Dorfstrasse gelegen, ist ein einfach rechteckiger Zopfbau mit Turm. Die unbedeutende Kanzel hat nach Inschrift die Frau von Printzen „bauen und bemahlen lassen.“ An der Nordwand hängt das recht charakteristische Öl-Brustbild des Pastors Salomon Tiefenbach *„aetatis 65“* im Jahre 1695 gemalt. — Von den Glocken ist die kleinere von 0,625 m Durchmesser 1745 von Franz Andreas Ziegener in Magdeburg gegossen, mit Patronats-, Pastor- und Kirchenvorsteher-Inschrift am Körper. Die grössere ist ein Neuguss von Gebr. Ulrich in Apolda von 1884.

Nitzahne.

[Gegen 1400 Nyczane, 1420 Nitzan, 1446 Netzan, 1500 Nytzran, 1533 Nitzaen.]

Pfarrdorf, $15\frac{1}{2}$ km nordöstlich von Genthin, 9 km nördlich vom Bahnhof Wusterwitz der Berlin-Magdeburger Eisenbahn gelegen, bis 1817 zur Mark Brandenburg gehörig, und zwar zum Amte Plaue an der Havel.

Die Kirche, unter Patronat des Besitzers von Plaue, in der Mitte des Dorfes, an der N-Seite der WO-Dorfstrasse gelegen, ist ein dürftiger Fachwerkbau mit Turm. Der letztere enthält zwei mittelalterliche Glocken ohne Inschrift, die kleinere von 0,685 m Durchmesser auch sonst ohne allen Schmuck; die grössere von 0,75 m Durchmesser hat am Körper drei schlecht ausgedrückte Rundmedaillons von 0,06 m Durchmesser, das eine mit einem Löwen, das zweite mit einem Drachen, das dritte unerkennbar. Am Halse fünf kleinere Medaillons von nur 0,04 m Durchmesser, von deren Darstellungen nur eine sitzende Gottesmutter und eine Kreuzgruppe erkennbar sind.

Paplitz.

[1231 Popeliz, so auch 1562; ein Teil des Dorfes hat nach Heineccius S. 285 ehemals „Gotteshuhn“ geheissen.[2]]

[1] Vrgl. Graf von Wartensleben, Nachrichten u. s. w. I S. 244—246.

[2] Dies ist das in den Lehnbüchern der Erzbischöfe Albrecht III. und IV. erwähnte *Gossun, villa Goczun, praefectura ville Gotzhum*, in welchem Hertel das Güssen oder Geussen bei Rosian (oder vielmehr bei Loburg) vermutet, das aber nach dem Zusammenhange, in welchem es immer erscheint, zwischen Tucheim und Paplitz zu suchen ist; vielleicht auch identisch mit dem *Gotscin*, welches als zum Hause Plote gehörig erwähnt wird.

Kirchdorf mit ehemaligem Rittergut, $3^1/_2$ km westlich von Ziesar gelegen; die eine Hälfte den von Borch, die andere seit 1515 den von Byern, seit 1603 den von Schierstedt gehörig, in unserm Jahrhundert zuerst von Graf Königsmark auf Plaue erworben, 1878 parzelliert.

Die Kirche, Filial von Tucheim, unter Patronat der Besitzer des ehemaligen Rittergutes, im südöstlichen Teile des Dorfes, südlich von einer WO-Strasse gelegen, ist ein einfaches zopfiges Rechteck in Putzbau mit einer an der Ostecke der Nordseite angebauten ehemaligen herrschaftlichen Loge von gleicher Höhe, nach Angabe einer an der Rückseite des Altar-Kanzelaufbaus angebrachten langen Inschrift nach dem am 28. Februar 1791 erfolgten Abbruch der alten Kirche in zehn Monaten „zu Stande gebracht“ und zwar durch den Maurermeister Wilhelm Blankenhorn zu Ziesar und bald nach Vollendung des Baus „ausgeziehret durch den Mahler J. Egeling in Loburg.“

Die Kanzel, an deren Brüstung in Muschelnischen die halblebensgrossen Ganzfiguren von Christus zwischen Moses und David in ausschweifendem, aber nicht unschönem Barock stehen, ist jedenfalls älter, wohl um 100 Jahre.

Innen stehen an der Südwand drei figurierte Grabsteine, zwei davon Trophäenepitaphien. 1. Westlich Caspar Friedrich von Schierstedt gest. in Tournay 1. September 1709 als Hauptmann im Preuss. Leibregiment zu Fuss. Oben steht die Büste des Verstorbenen im Kürass und Alongeperrücke, umgeben von 8 Ahnenwappen und den Trophäen. Unten die überaus langatmige Grabschrift auf dem in eigentümlicher Weise sowohl nach vorn als nach den Seiten gewellten Steine. 2. Östlich der Bruder des Vorigen, Cuno Friedrich von Sch., „des h. Stifts zu Brandenburg Minorenist,“ gest. als Major in Sächsischen Diensten 18. September 1719 in Naumburg an einer bei Schulpforta erhaltenen Pfeilschusswunde. Einrichtung ganz wie bei dem vorigen. 3. Zwischen beiden Caspar Friedrich von Schierstedt, gest. 17. April 1712, in anderer Einrichtung. Ueber der von zwei Engeln gehaltenen Schrifttafel eine Urne. Darüber von einem fliegenden Genius gehalten das ovale Reliefmedaillon mit dem Brustbilde des Verstorbenen im Civilkleide und Alongeperrücke, links davon zwei Genien fliegend mit dem von Schierstedtschen Wappenschild und dem Helm, oben noch einer mit Posaune, an den Seiten herum acht Ahnenwappen.

In dem Fachwerkturm über der Westfront hängen zwei inschriftlose Glocken, die kleinere von 0,55 m Durchm., auch ohne jede Verzierung, aber mit sehr runder Haube; die grössere von 0,70 m Durchm. mit einigen unregelmässig angebrachten Brakteatenabgüssen, am Halse zweimal zwei einfache Reifen, am Körper ein sehr ungeschickt und flüchtig in Umrissen dem Mantel der Form eingegrabenes, schief stehendes, sehr altertümliches Omega mit Kreuz darüber — das entsprechende Alpha fehlt. Beide Glocken also von hohem Alter.

Parchen.

[1144 Porchem, 1217 Parchem — NB. 1533 als femininum „die“ Parchem — 1378 Parcham, 1268 Parchen, von Alvensleben schreibt Parchumb.]

Pfarrdorf mit Rittergut, 8 km südwestlich von Genthin, 1144 im Besitze des Klosters Berge, zwischen 1268 und 1278 als *castrum Archiepiscopi* genannt, 1368

oppidum, 1389 ein „Städtchen,“ dem von Erzbischof Albrecht III. zwei Märkte bewilligt wurden, seit 1472 im Besitze der von Byern, früher auch von Biere oder Beyer geschrieben.[1] Ein *Theodoricus de Parchem* kommt 1196 urkundlich vor.

Die Kirche, unter Patronat der Gutsherrschaft, 1209 als dem Kloster Berge gehörig genannt, 1217 zum Archidiakonat Brandenburg gelegt, zur Zeit der Visitation 1562 von Hohenseeden aus verwaltet, liegt im südöstlichen Teile des unregelmässigen Dorfes, nördlich der Dorfstrasse inmitten des Kirchhofes auf einem ansehnlichen Hügel, der westlich, südlich und östlich von einer Feldstein-Futtermauer — diese an der Ostseite mit starken Strebepfeilern — gestützt wird. Die nach einem Brande von 1827 erneuerte Kirche ist ein einschiffiger romanischer Feldsteinbau nach Schema I, aber wie fast durchgehends bei den Kirchen der bedeutenderen Burgwardorte mit geräumigerem, hier drei — in ursprünglicher Gestalt erhaltene — Fensterlangem, grade geschlossenem Altarhause ohne Apsis, in dessen Ostwand drei pyramidal geordnete Spitzbogenfenster. Das Schiff ist vier Fenster lang, die an der Südseite sämtlich in Backstein vergrössert sind, hier auch eine vermauerte ziemlich grosse mit Sandsteinquädern eingefasste Rundbogenthür, wohl einer Renaissance-Umwandlung angehörig. — Der Westturm hat neuerlichst einen quadratischen Aufbau in Ziegeln erhalten, in dessen Wetterfahne die Jahreszahl 1831 steht. Wegen der Abschüssigkeit des Kirchhofsterrains haben die West- und Ostecke des Gebäudes auf der Südseite schon in alter Zeit mit massigen Strebemauern aus Feldstein gestützt werden müssen. — Die Glocken sind Umgüsse von J. B. Braun in Wasserthalleben von 1818 und von Gebr. Ulrich in Apolda von 1882.

Von der Erscheinung des Schlosses nach dem dreissigjährigen Kriege giebt der Prospekt bei von Alvensleben zu Band II fol. 779 Anschauung. Dasselbe zerfällt in das „Altgebäude“ — welches über einem massiven Erdgeschosse zwei Geschosse in Fachwerkbau mit einem durch beide gehenden, auf Knaggen vorgekragten zweifenstrigen Erker und einem im ersten Geschosse rechts an der Vorderkante ausgekragten kleinen Aborterker trägt — und das „Neugebäude,“ einen ganz schlichten Fachwerkbau von zwei Geschossen mit zwei Dacherkern und einfacher viereckiger Durchfahrt im Erdgeschosse, zu welcher eine geländerlose Holzbrücke über einen Graben hinüberführt. Zwischen diesen beiden ist ein niedriges Back- und Brauhaus mit hoher Schornsteinanlage eingeschoben; zwischen dieser und dem Altgebäude ragt der runde massive Bergfried mit Kegeldach, aus dem ein beträchtlicher Dacherker vorspringt, hervor. Die Wirtschaftsgebäude liegen links isoliert. Zwischen ihnen und dem Hauptbau sieht man im Hintergrunde unter Bäumen niedrige Gebäude, als das „ander adelich Hauss“ bezeichnet.

Das gegenwärtige Schloss ist 1783 erbaut und durch Stüler modernisiert. [Abb. Duncker, IV Nr. 209.] Nach von Mülverstedt Gesch. Bl. II S. 138 ist die Kapelle des Schlosses „mit schönen Epitaphien und Bildern 1827 verbrannt.“ Vielleicht ist damit der oben erwähnte Brand der Kirche gemeint.

[1] Über diese Familie und ihr Wappen vrgl. v. Mülverstedt in Gesch. Bl. IV. (1869) S. 433—444.

Parey.

[946 Porei, 1150 Poregi, 1374 Porey, 1459 Parey.]

Pfarrdorf mit zwei Rittergütern, 12 km westlich von Genthin, seit alter Zeit — wann? ist nicht bestimmt ermittelt, jedenfalls aber bereits 1433 — im Besitze der Edelherren von Plotho; der halbe Wald Porei *cum villis ex ea vel in ea cultis vel colendis* wurde 946 zur Dotation des Bistums Havelberg gewidmet, und noch 1521 nahmen die von Plotho den „Parey belegen zwischen der groten und lutken Elbe“ vom Bischof zu Lehen, mussten auch dafür sich 1525 vom Bischofe zum Feldzuge des Kurfürsten nach Franken mit drei Pferden aufbieten lassen. Schon zu von Alvenslebens Zeit war das Gut in zwei Teile geteilt, von denen im XVIII. Jahrhundert der zweite den Krug von Nidda zufiel.

Die Kirche, unter Patronat der Gutsherrschaft, in der Mitte des vielverzweigten, jetzt 2800 Einwohner zählenden Dorfes, nördlich von einer WO-Strasse gelegen, ist ein sehr schlichtes Rechteck in Putzbau mit fast formlos eingeschnittenen langen Rechteckfenstern und etwas einspringendem $^5/_8$ Chor, laut einer nicht mehr vorhandenen Inschrifttafel und den figurierten Anker-Köpfen an der Westfront von 1698.[1] Der quadratische Westturm steht in der Westfront, innen auf zwei freien Pfeilern ruhend, so dass sich drei hohe Korbbögen gegen das Schiff öffnen. Er hat oben ein Schweifdach, darüber eine niedrige offene achtseitige Laterne von Holz mit wälscher Haube und hoher Spitze. Auch das Innere ist ganz formlos, nur unterhalb der flachen Spiegeldecke zieht sich, um die Fenster verkröpft, ein sehr zierlicher, weiss getünchter Stuckfries hin, gleich einem leichteren Barock-Bilderrahmen.

Die ganze schwere Pracht des Barock entfaltet sich aber in der inneren Ausstattung,' die unbemalt geblieben die schöne nachgedunkelte Naturfarbe des Tannenholzes bezw. Lindenholzes zeigt. Der mächtige Altaraufbau mit zwei Paaren von gewundenen, mit Weintraubenranken umwundenen Säulen schliesst eine schlechte verkleinerte Kopie der Rubensschen Kreuzabnahme ein. Zu den Seiten die Rundfiguren des Paulus rechts und Petrus links und Barock-Rankenwerk als Flügelstücke, oben das von Plothosche Wappen. Die Thüren zum Umgang sind einfacher gehalten. Sehr schwer ist die Kanzel, welche mit der dazu gehörigen Treppe und dem Pfarrstuhl in der SO-Ecke des Schiffs den Raum bis zum Chore einnimmt. Das von der lebensgrossen Figur des Moses getragene Polygon ist mit den Statuetten Christi und der Evangelisten mit ihren Symbolen besetzt, trotz ihrer Kleinheit schwerfälligen und manierierten Figuren. Auf den achtseitigen Schalldeckel sitzen an den freien Ecken sechs sehr equilibristische fette Engel mit den Marterwerkzeugen — dahinter der Auferstandene mit der Siegesfahne. Auf der Spitze des Schweifdaches des Pfarrstuhles eine weibliche Allegorie des Glaubens. — Einfacher ist die zweigeschossige westliche Orgelempore mit ionischen Pilastern und die weissgemalte Orgel, aber unter dem

[1] Auf dem Prospekte von Alvenslebens (s. Fig 112) erscheint sie als ein scheunenartiges massives Rechteck mit Apsis von Fachwerk, eben solchem viereckigen Westturm und westlich an die Südseite gelegtem niedrigen Anbau, inmitten einer kreisrunden Umzäunung von Flechtwerk.

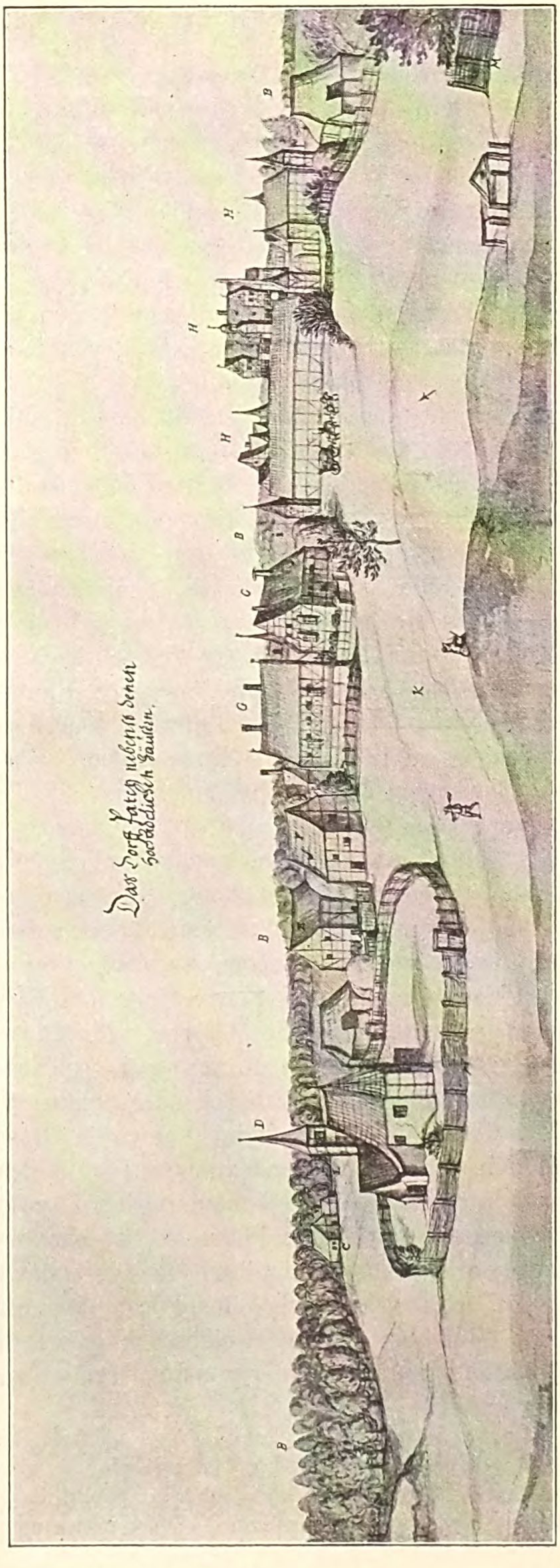


Fig. 112. Parey. Prospekt nach v. Alvensleben.

Vorsängerpulte an der Brüstung vor der letzteren erscheint wieder sehr schweres Barockornament. — Am bedeutendsten und zugleich gefälligsten entfaltet sich die Dekoration an der Nordseite. Hier ist eine Art von zweigeschossigem Seitenschiff angebaut, äusserlich fast roh, mit Freitreppe, welche zu zwei nebeneinander liegenden herrschaftlichen Emporen führt. Hier breitet sich nun im Innern, sowohl die stehen gebliebenen Wandpfeiler verdeckend, als das Ganze einheitlich dekorierend, ein stattlicher Holzbau aus, der mit korinthischen Pilasterpaaren gegliedert ist, welche durch beide Geschosse durchgehen. Er zerfällt in zwei Abteilungen, die sich wieder je in zwei Unterabteilungen auseinanderlegen — die östliche, durchaus im Barockstil gehalten, ist oben mit dem von zwei sehr fleischigen Engelputten gehaltenen von Plothoschen Wappen gekrönt, die westliche dagegen zeigt namentlich auf den Brüstungen der Empore das ausgebildete Rokokoornament und hat keine Wappenbezeichnung, ist auch wohl erst später für die Familie des abgetrennten Gutsanteils hinzugefügt worden.

Bemerkenswert sind zwei Marmor-Grabdenkmäler, an denen das Architektonische in schwarzgrauem, das Figürliche in weissem Marmor ausgeführt ist. 1. Im Schiff an der Südseite westlich hoch oben an der Wand, laut Inschrift für den 1670 geborenen Obersten der Infanterie Friedrich Philipp von Plotho nach dem Tode seiner Frau Charlotte Katharine „Baronne von Bierens" (gest. 1733) vor seinem Tode (die Jahreszahl ist unausgefüllt geblieben) von ihm selbst errichtet. Grosse Inschrifttafel mit etlichen Emblemen an den Seiten, getragen von einem cul de lampe, in dessen Barockranken ein Totenschädel liegt. Auf dem schwer ausladenden Gesims dieser Tafel steht auf einem von einem Saturnkopfe getragenen Vorsprung vor einem schmaleren Architekturaufsatze die Büste des Obersten im Kürass, umgeben von Trophäen, oben bekrönt mit dem von Plothoschen Wappen. Das Ganze umgiebt eine barocke Vorhang-Wandmalerei in Gelb und Braun. — 2. Im Chor in der SO-Ecke die Freifrau Magdalene Catharine von Plotho, geb. von Einsiedel. Hier ist der schwarzmarmorne Aufbau obeliskenartig, aber ohne alle Inschrift. Seine Basis weitet sich nach unten in einen leeren Halbkreis aus, vor dem das Alliance-Wappen der Verstorbenen schwebt und der von zwei sich küssenden geflügelten Engelköpfen getragen wird. An beiden Seiten dagegen springen von Engelköpfen getragene Konsole vor, um die sich das Gesims verkröpft. Auf dem zur Rechten kniet eine sehr dekolletierte weibliche Gewandfigur, die in der Linken eine Lanze hält und mit der Rechten etwas auf den Obelisken schreiben zu wollen scheint. Auf dem zur Linken dagegen steht ein weiblicher geflügelter Genius, der mit der rechten Hand eine der Lanze entsprechende Posaune hält, mit der etwas steif weit vorgestreckten linken aber das ovale Reliefmedaillon mit dem nach links schauenden Brustbilde der Verstorbenen. Das Ganze geschmacklos bombastisch, aber technisch ganz vorzüglich.

Von den Glocken hat die grössere von 1,01 m Durchm. um den Hals zwei Paare von Bindfadenschnüren, am Körper unregelmässig verteilt einen Siegelschild mit einem stehenden Bischofe, vier kleine Rundmedaillons mit den Evangelistensymbolen, zwei Reliefs der Kreuztragung und Geisselung und endlich am Schlag wie in Melkow (s. Seite 337) eine Zusammenstellung von viermal drei Brakteatenabgüssen untereinander. — Die zweite von 0,83 m Durchm. hat nur Schnüre am Halse.

Das Schloss wurde nach einer Urkunde von 1499 kurz vorher durch eine Überschwemmung der Elbe gänzlich weggerissen. Von der Erscheinung des an seiner Stelle erbauten nach dem dreissigjährigen Kriege giebt der Prospekt bei von Alvensleben zu II fol. 773 Anschauung. Es sind eigentlich 2 Schlösser. Zunächst nördlich vom Kirchhofe dicht neben Pfarrhaus und Schule das „Gehöft des Edelherrn Otto von Plotho," welches hauptsächlich aus zwei getrennten Gebäuden besteht, das eine mit der Längsrichtung WO, das andere NS, beide haben im Obergeschosse zwei Aborterker, das erstere an der Lang-, das andere an der Schmalseite. Beträchtlicher ist das nordöstlich davon gelegene Gehöft des Edelherrn „Wolfgang von Plotho, Freyherrn zu Engelmünster," welches auch „das Haus Leuchtenburg" genannt wird. Es ist von einem an den 4 Ecken mit viereckigen Türmen mit Zeltdächern besetzten rechteckigen Bering umgeben, der an der Südseite mehr nach Osten zu von einem aus Durchfahrt und Pforte für Fussgänger gebildeten und von zwei weiteren ähnlichen Türmen flankierten Thorbau durchbrochen wird. Innerhalb dieses Beringes ragt der von W nach O sich erstreckende mehrgeschossige Hauptbau hervor, der an der südlichen Front zwei hohe Giebelerker und vor derselben einen achteckigen mit wälscher Haube und Laterne gedeckten Treppenturm besitzt. An der Westseite macht sich ein zweites niedrigeres Gebäude mit vielen Dachgiebeln bemerklich; auf der Ostseite scheinen nur Wirtschaftsgebäude zu stehen, deren einige auch weiter ostwärts ausserhalb des Beringes erscheinen. Übrigens sind sämtliche Gebäude in Fachwerk ausgeführt, auch die Türme. — Das gegenwärtige Schloss ist zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts erbaut [Ansicht bei Dunker I Nr. 19].

Redekin.[1]

[Ursprünglich 1144—1155 Nizinthorp, Nitzentorp, Nicekendorp, Nizechendorf, Nichintorp; um 1155: *quae alio nomine Gardekin vocatur,* 1172 *vel alio nomine Gerdekin* — danach scheint letzterer Name doch erst der später enstandene zu sein, wie bei Marienburg-Kabelitz; wie und wann die Umformung des letzteren in die gegenwärtige Form erfolgt ist, erhellt nicht, jedoch heisst es in den erzbischöflichen Lehnsbüchern schon um 1368 Rodekyn (Rodechin, Rodekin) und 1383 Redekyn.]

Pfarrdorf mit Rittergut, 8½ km nordwestlich von Genthin, 5 km südöstlich von Jerichow; 1144 dem Kloster Jerichow gewidmet, dasselbe überliess aber 1172 davon dem Erzstift elf Hufen, die sich in sehr wechselndem Lehnsbesitze befanden, namentlich der von Randau und von Kloeden; im XVIII. Jahrhundert erwarb es der fridericianische General von Lentulus. 1780 ging es in den Besitz der von Alvensleben über.

[1] Vrgl. Wohlbrück, Nachrichten von dem Geschl. von Alvensleben III, 438 f. — von Mülverstedt, über ein Frescogemälde in einer Nebenkapelle des Domes zu Magdeburg und die von Redekin im Lande Jerichow, in Gesch. Bl. III (1868) S. 1—34. — Schmidt, Georg, Redekin, in „der Bär" XVII, S. 170, 180—182. — von Quast, zur Charakteristik des älteren Ziegelbaus etc. S. 241. — Tölken, Kunstblatt 1828 S. 56. — Adler, I S. 43 mit Abb., auch auf Taf. 24 Fig. 1, 2, 7. — Danach Lotz, I S. 513 und Otto, II S. 248.

Die Kirche, 1562 unter Patronat des Amtes Alten-Plathow, jetzt der Gutsherrschaft, liegt in der Mitte des unregelmässig gebauten Dorfes im alten Kirchhofe. Sie ist eine einschiffige romanische Backsteinkirche nach Schema I unter Einfluss von Jerichow, trefflich erhalten und restauriert. Die Maasse giebt Adler an: Gesamtlänge 102½ F. rh., Breite des Schiffs im Lichten 28½ F. Höhe der Turmmauern 62 F. Das Schiff, 5 Fenster lang, hat Lisenen und Winkelfriese, an der Nordseite gekreuzte. Das kreuzgewölbte Altarhaus ist 2 Fenster lang mit Priesterthür an der Südseite. Die Apsis, nach der Jerichowschen Weise hoch und licht, hat Rundbogenfriese, die auch am Turm erscheinen; die von Adler bemerkten schablonierten Malereien in den geputzten Bogenlaibungen ihrer Fenster sind nicht mehr vorhanden. Der Westturm, etwas breiter als das Schiff, mit modernem viereckigem Dachreiter in der Mitte des nach N und S abgewalmten Satteldaches hat in der Glockenstube nach W und O je drei gekuppelte in Rundbögen gefasste Fensterpaare, nach N und S je eins. Die Teilungssäulen derselben aus Backstein erscheinen schwer (Adler) nur, weil sie gegenwärtig bis weit über die Hälfte ihrer Höhe hinauf vermauert sind. Auf quadratischem Pfühl liegt zunächst eine zwei Steine hohe, aus radial zugehauenen Steinen zusammengesetzte Basis von 0,30 m Durchmesser. Darauf folgen elf Schichten des runden Stammes, die je aus zwei Halbkreisplatten von 0,26 m Durchmesser zusammengesetzt sind — Höhe der Steine 0,08 m, der Fugen meist 0,02. Dann kommt eine Schicht Kapitäl, eine Art von Klauenkapitäl, das, aus zwei nebeneinander gelegten Steinen zurecht gemeisselt, aus der Rundung des Stammes in das Quadrat von 0,27 m Seite überführt. Hierauf der in zwei Schichten aus je vier Backsteinen zusammengesetzte, bis auf 0,40 m ausladende Abakus, dessen untere Schicht in einfacher Schräge zum Kapitäl hin abgemeisselt ist. Die vier Steine sind so zusammengelegt, dass auf jeder Seite des Quadrats einer in der Länge und einer in der Breite nebeneinander liegen (siehe Fig. 113). Das Hauptportal unten an der Westfront des Turmes hat im Bogen genau dieselbe Profilierung wie das zu Schönhausen, ebenso ist der Kämpfer identisch. Das Profil der senkrechten Wandungen aber ist das in Fig. 114 nebenstehende, in der innersten Ecke mit einem Bündel von drei Säulchen mit Würfelkapitälen. Es ist demnach unmöglich, den Bau mit von Minutoli auf wahrscheinlich 1172 oder mit Adler und Lotz nach 1180 anzusetzen, er muss vielmehr als gleichzeitig, eher später als Schönhausen (1212) angesehen werden. — Die ganze Südfront wimmelt unten von Näpfchen und Rillen. An der östlichsten Lisene derselben ist eine kleine Sonnenuhr eingekratzt. Auffällig ist ein an der Südseite der Apsis in Mörtel aufgetragenes lateinisches Tatzen-

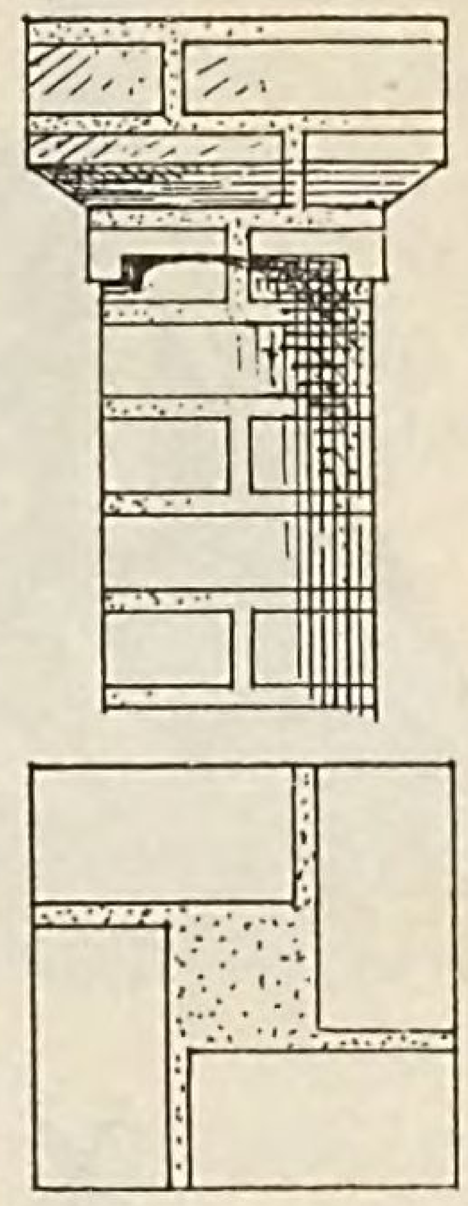


Fig. 113. Redekin. Kirche. Säulchen der Glockenstube.

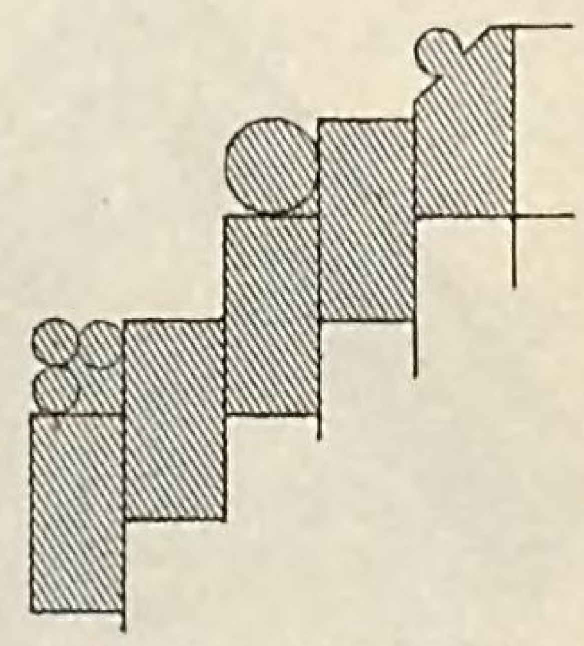


Fig. 114. Redekin. Kirche. Profil des Westportals.

kreuz von 0,60 m Länge und 0,51 m Breite [Abb. von Minutoli, Denkmäler Taf. XI Fig. 4], früher ohne Zweifel mit irgend einer als Grabschrift dienenden Bezeichnung versehen. — Die Dächer des Turms, des Altarhauses und die Apsis sind noch mit Mönch und Nonne gedeckt.

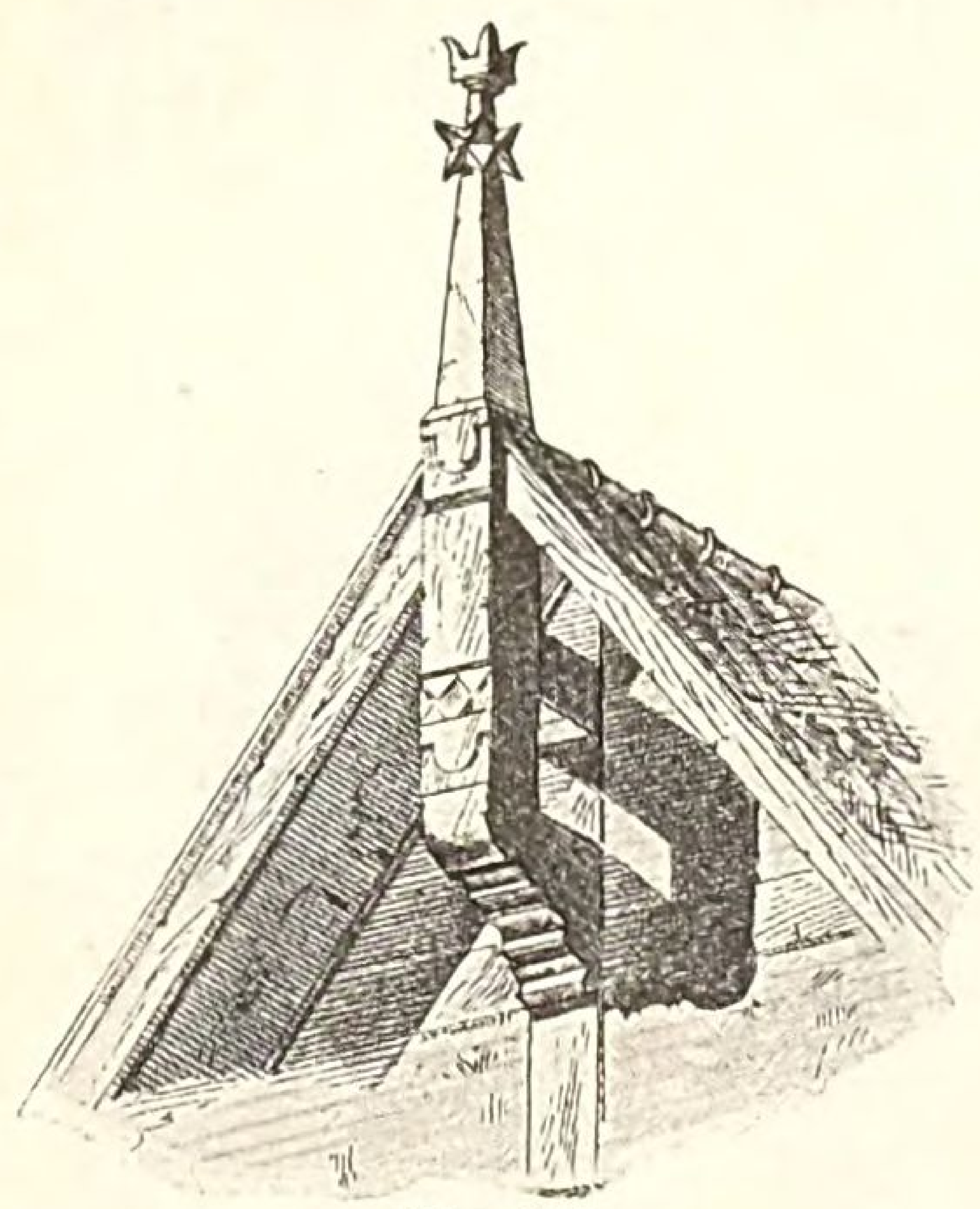


Fig. 115.

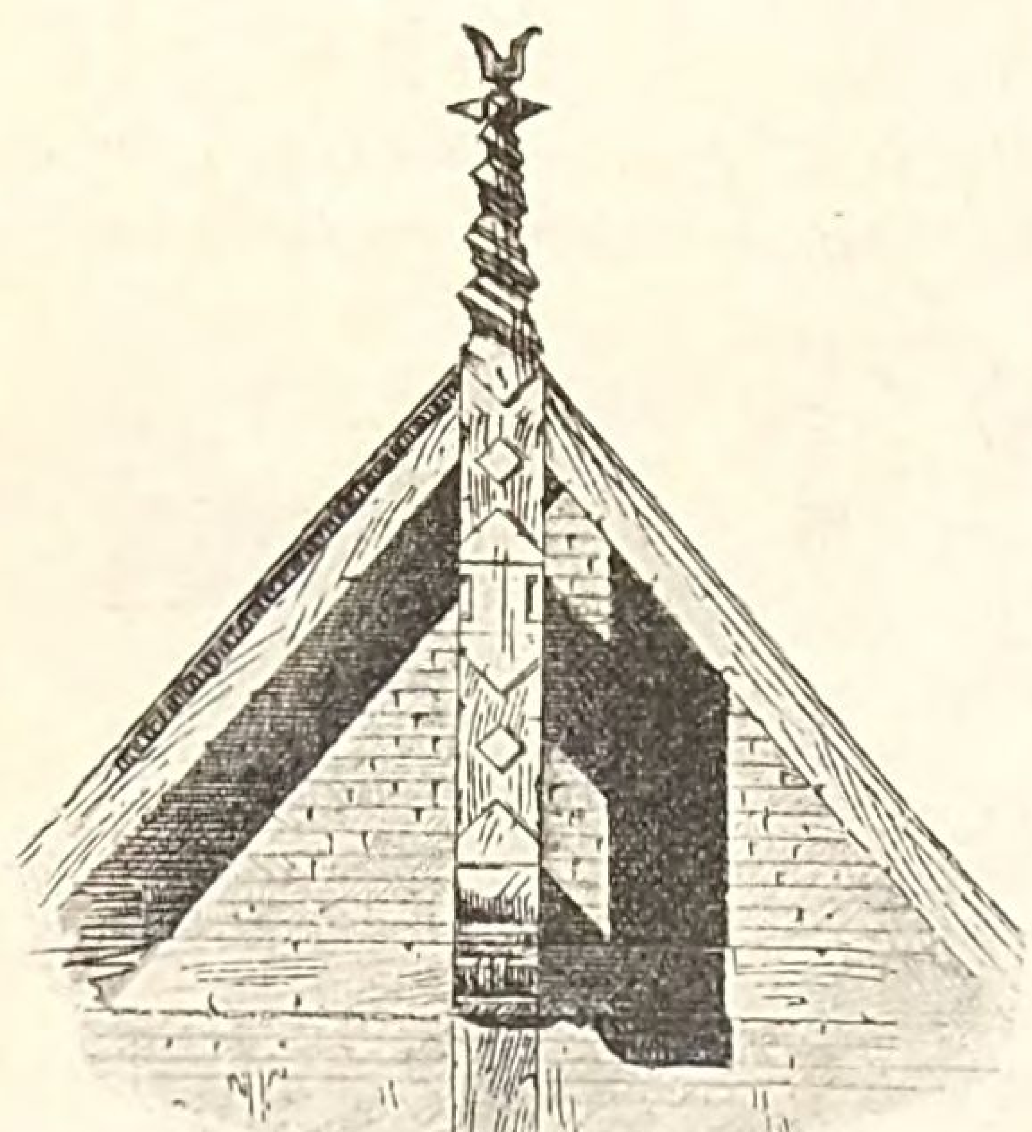


Fig. 116. Redekin.
Giebel von Bauernhäusern.

Im wohlthuend sauber und sorgfältig gehaltenen Innern sind Kanzel, Emporen und Gestühl in einfachen Formen in unbemaltem Kiefernholz hergestellt. Auf dem Altare steht der restaurierte Schrein eines spätgotischen Schnitzaltars, welcher in der vertieften Mittelnische die auf einem Konsol stehende, von zwei knienden Engeln angebetete Gottesmutter in halber Lebensgrösse enthält; das Kind mit Apfel ist ziemlich ungeschickt. Daneben rechts Barbara und Katharina über Georg und Moritz, links Magdalena und eine gekrönte Heilige mit Kirchenmodell über Dorothea und Margareta in Viertellebensgrösse. Oben ein unschöner Kruzifixus mit sehr ungeschicktem linken Fusse. — Sakramentschrein mit alter Holz- und Piscina mit neuer gegossener Eisenthür sind vorhanden. — Sehr bemerkenswert als in unseren Kreisen einzig in seiner Art ist das [bei von Minutoli, Denkmäler Taf. XI Fig. 3 abgebildete] kleine romanische Bronzekruzifix, welches jetzt innen in der Mitte der Apsis eingemauert ist. Es misst über die Querarme gemessen 0,195 m; in den quadratischen Ausladungen der Arme — die obere ist weggebrochen — haben ehemals Cabochons gesessen. Unten hat es einen Einsteckdorn, ist also ohne allen Zweifel ehemals ein Vortragekreuz gewesen, und seine Loslösung von der Wand dringend wünschenswert.

Das kreisrunde Becken des Taufsteins von 1,05 m Durchmesser (die Höhlung 0,96 m) ist unter dem Rande mit einem schönen 0,135 m hohen Palmettenkranz geschmückt. Der kurze cylindrische Ständer gehört der Renaissance an.

Von figurierten Grabsteinen ist nur der des Caspar von Randow, gest. 21. Dezember 1581 im Alter von 62 Jahren, erhalten, der innen an der Südwand des Altarhauses steht: bärtiger barhäuptiger Geharnischter, ganz von vorn gesehen, stark mitgenommen; in den Ecken vier Ahnenwappen.

Von den Glocken hat die grösste von 1,18 m Durchmesser am Halse die Minuskelumschrift: ✠ Anno dni M° cccc° lix (1459) in die . sanct michaelis ✠ o

rex glorie ✠ criste ✠ veni ✠ cum ✠ pace; darunter eine Reihe von einzeln stehenden nach unten gerichteten grossen knolligen Lilienblumen. — Die zweite von 0,93 m Durchmesser hat am Halse die Minuskelumschrift: ✠ ihesus ✠ maria ✠ xpe ✠ veni ✠ cu pace ✠ m cccc lxxi (1471). — Die dritte von 0,50 m hat nur Reifen am Halse.

Das vom General von Lentulus erbaute schlichte eingeschossige Herrenhaus hat einen mit einer offenen achteckigen Laterne gekrönten Mittelbau, an dessen beide Enden sich nach beiden Seiten rechtwinklig vorspringende Querflügel lehnen [Ansicht in Dunker I Nr. 2. — „Bär" XVII, S. 165]. Im Innern ist ein durch prachtvolle Rokokodekoration ausgezeichnetes Zimmer erhalten; die von Lentulus errichteten Dekorationsbauten im Parke sind meist verschwunden.

Auch hier sind mehrere Bauernhäuser mit dem Giebelspiess (s. Fig. 115 und 116) erhalten. Daneben sind aber hier überwiegend die sonst in diesen Gegenden nicht, oder wenigstens nicht mehr vorkommenden sächsischen Pferdeköpfe vertreten — an einem Hause gegenüber der Südseite der Kirche der Giebelspiess am Vorder-, die Pferdeköpfe am Hintergiebel.

Reesen.

[1340 Resene, 1459 Resen; Ösfeld und Heineccius schreiben Rähsen.]

Pfarrdorf, $5^1/_2$ km östlich von Burg. Die Kirche, unter Patronat der von Plotho auf Parey und Zerben, in der Mitte des Dorfes, östlich von der NS-Dorfstrasse im Kirchhofe gelegen, ist ein einschiffiger romanischer Feldsteinbau kleinsten Formates mit sehr sorgfältig quaderartig behauenen Steinen an den Kanten des Gebäudes. Es ist ein Rechteck von vier Fenstern Länge, die auf der Nordseite meist in ursprünglicher Gestalt erhalten sind, auf der Südseite nur eins. Auf der letzteren liegt auch der Rundbogeneingang und die (vermauerte) Priesterthür, das Kirchlein hat also ursprünglich kein besonderes Altarhaus gehabt. Später ist ein solches, etwas einspringend, ein Fenster lang, in der geraden Ostwand mit drei rohen Spitzbogenfenstern von gleicher Höhe durchbrochen hinzugefügt, aber in schlechtem und sehr unordentlich gefugtem Material. Der kleine Westturm von Fachwerk, das mit Backstein ausgefüllt ist, mit niedrigem Zeltdach, steht auf der von zwei rohen Eckstreben gestützten Westmauer, jedoch ohne sich an eine mittlere Erhöhung derselben anzulehnen.

Rehberg.

[1250 Reberg, 1563 Reberck.]

Kirchdorf, unweit der Havel am SO-Fusse der Rehberger Berge, 6 km nördlich von Schollehne, 11 km südöstlich von Sandau gelegen; 1313 vom Kloster Jerichow dem Konrad von Krakow abgekauft.

Die Kirche, Filial zu Schönfeld, fiskalischen Patronats, in der Mitte des Dorfes, östlich der SO-NW-Dorfstrasse gelegen, ist ein Neubau in Ziegelgotik. Erhalten sind die alten Glocken. Die grössere von 0,775 m Durchmesser hat am Halse einen aufrecht stehenden Akanthusfries und ist laut Inschrift am Körper 1736 von Christian See in Magdeburg gegossen. Die kleinere von 0,45 m Durchmesser hat nur vier Bindfadenschnüre am Halse.

Ringelsdorf.

Kirchdorf mit einem neuerdings zum Rittergute gemachten Vorwerke von Dretzel, 20 km östlich von Burg, 17 km südlich von Genthin, früher den von Arnim gehörig, 1614 an die von Angern übergegangen, neuerdings an die von Ostau.

Die Kirche, Filial von Gladau, unter Patronat der Gutsherrschaft, nördlich vom Gute, östlich von der Strasse, gegenüber der Schäferei im Kirchhofe gelegen, ist ein sehr kleiner einschiffiger romanischer Feldsteinbau nach Schema II, innen und aussen geputzt und nach der im Mörtel über der veränderten und vergrösserten Thür westlich an der Südseite ausgesparten Jahreszahl 1699 und wiederum nach der innen über derselben Thür angeschriebenen 1877 renoviert. Das Schiff ist drei Fenster lang, von denen nur die westlichsten in ursprünglicher Gestalt erhalten sind, das Altarhaus nur eins, an dessen Stelle jetzt je ein Rundfenster getreten ist; die Apsis hat nur ein (jetzt vermauertes) Fenster. Ihr Kegeldach ist aus Backstein gemauert, der Ostgiebel des Altarhauses von Fachwerk, der Westgiebel von Backstein, auf demselben ein quadratisches Fachwerktürmchen mit oben ins Achteck übergehendem spitzen Zeltdach, in dessen Wetterfahne ein Adler mit der Bezeichnung H. v. A. 1821.

Die Mensa des Altars ist alt, klein, fast quadratisch und weit über den Backsteinstipes hinausragend. Ob sie die Weihekreuze trägt, ist bei ihrer starken Übertünchung nicht zu erkennen. — Darauf steht eine laut Wappen an der Staffel 1669 von der Domina Barbara Katharina von Angern gestiftete grobe Ölschmiererei der Einsetzung des h. Abendmahls in modernem Rahmen.

Im Altarhause ein lebensgrosser hässlicher und hässlich bemalter Taufengel.

Im östlichsten Schiffsfenster der Südseite eine kleine ovale Grisaille-Wappenscheibe der genannten Domina von 1667. — An der Nordseite an der Wand zwischen den beiden östlichen Fenstern zwei ganz kleine, zum Teil beschädigte, in moderne Einrahmung gefasste Reliefgrabsteine von zwei Töchtern des Hans Girge von Arnim, die eine Gertrud, im Alter von zwei Tagen am 2. November 1582 gestorben, bei der anderen sind die Data zerstört.

Die Glocke von 0,565 m Durchmesser ist sehr einfach, trägt am Halse die schlecht ausgeführte Inschrift: IOHANN KOCH AUS ZERBST GOS MICH ANNO 1705, am Körper die Namen des damaligen Patrons von Angern und seiner Ehefrau von Krosigk.

Rogäsen.[1]

[Ende des XIV. Jahrhunderts Ragoesen, Rogosen, Rochosen und Rogeusen, 1500 Roggasen, 1562 Rogesen.]

Kirchdorf mit Rittergut, 8 km nördlich von Ziesar, 500 Jahre lang im Besitz der Familie von Werder, 1848 durch Subhastation an die Grafen von Wartensleben gekommen.

Die Kirche, Filial zu Zitz, unter Patronat der Gutsherrschaft, am Ostende der WO-Dorfstrasse etwas auf der Höhe im unmittelbar an den Gutspark anstossenden Kirchhofe gelegen, ist ein einschiffiger romanischer Feldsteinbau, ur-

[1] Vrgl. Graf von Wartensleben, Nachrichten I S. 243.

sprünglich wohl nach Schema I aber vielfach verändert, bei dem jetzt das Altarhaus von gleicher Länge ist wie das Schiff. Am ersteren auf der Südseite ein verandaartig gehaltener Treppenaufgang zu der herrschaftlichen Loge, welche, in moderner Holzschnitzerei im Stil der deutschen Renaissance ausgeführt, das ohnedies sehr lichtlose Innere des Altarhauses sehr beengt.[1] Am Westturm sind in neuerer Zeit die beiden Schallöffnungen der Breitseite der alten Glockenstube zugemauert, die oben vielfach mit Backstein geflickten Schmalseiten nach N. und S. mit einem antikisierenden Giebeldreieck abgedeckt und in der Mitte ein quadratischer, zweigeschossiger, äusserlich mit gotisch sein sollendem, durchbrochenem Backsteinmauerwerk verkleideter Fachwerkturm mit Zeltdach aufgesetzt — also das Ganze ein sonderbares Gemisch aller möglichen Stile.

Auf dem Altare das bekannte Ölgemälde von Plockhorst: Christus mit dem reuigen Sünder. — Unten im Turme liegt die holzgeschnitzte, hinten hohl gearbeitete Hochrelieffigur einer auf dem Monde mit abwärts gekehrtem Gesicht stehenden Gottesmutter mit dem Kinde, das einen Apfel in der Hand hält, eine wohl aus einem mittelalterlichen Altarschreine stammende, ganz vernachlässigte und mit brauner Ölfarbe überstrichene, aber zu den besseren gehörige Arbeit, die eine sorgfältige Herstellung verdiente. — Ebenda die Ruine eines lebensgrossen bemalten unschönen Taufengels.

Von den Glocken ist die grösste von 0,90 m Durchmesser sehr lang gestreckt und hat am Halse die Minuskelumschrift: ✠ **ihesus ✠ maria ✠ iohannes ✠ datu ano ✠ doi ✠ m ◦ cccc ◦ lx . iare** (1460). Darunter ein abwärts hängender Lilienblumenfries. Am Körper ein 0,05 m messendes Rundmedaillon mit der schlecht ausgedrückten Figur der stehenden gekrönten und von zwei stehenden Engeln angebeteten Gottesmutter. — Die zweite von 0,78 m Durchmesser mit sehr runder Haube hat am Halse in Spiegelschrift die roh in den Mantel der Form eingerissene Majuskelumschrift: ✠ ƆAꟼƆOIЯƎꓶ ŌꟼX ƎꓶƏ X, also mit etlichen orthographischen Fehlern das verkehrte o rex glorie etc. dem die Anfangsbuchstaben ORE und das Schluss-E fehlen. Das Teilungskreuz und die unterstrichenen Buchstaben R und L sind kalligraphisch verziert. — Die dritte von 0,51 m Durchmesser ist laut Inschrift 1685 von Jakob Wenzel gegossen; am Körper die Namen des Pastors und der Kirchenvorsteher.

Das Schloss, 1780 auf Veranlassung und mit Unterstützung Friedrichs des Grossen, der auf der Reise zu den Herbst-Manövern bei Magdeburg den Ort alljährlich besuchte, errichtet, ist jetzt ganz umgebaut. [Ans. von Süden in Dunker XI Nr. 657 — auf derselben ist auch der Turm der Kirche sichtbar.] — Im Parke ist eine früher vor dem Eingange zum Kirchhofe gelegene, 1849 beim Aufnehmen in mehrere Stücke zerschlagene grosse Granitplatte wieder aufgestellt, welche auf der einen Seite eine in ihrer Deutung unsichere 0,90 m lange Inschrift trägt, die angeblich aus irischen Runen, wie sich deren auf vielen zwischen Biere und Schoenebeck ausgegrabenen Steinen finden, bestehen soll. Neuerdings hat Professor Henning in Strassburg die Ansicht ausgesprochen, dass an germanische Runen in keinem Falle zu denken sei, es sich vielmehr um

[1] Die Übelstände sind im Jahre 1897 durch Umbau und Anfügung einer Halbkreisapsis an das früher gerade geschlossene Altarhaus beseitigt.

die Spielerei eines Mannes handele, dem einzelne Runen noch bekannt waren [vrgl. XXVI.—XXVIII. Jahresbericht des Historischen Vereins zu Brandenburg (1896) S. 116f.] Eine Abbildung der Inschrift befindet sich seit 1887 im Provinzial-Museum zu Halle.

Rossdorf.

[Um 1368 Radestorp, um 1400 Radstorp und Rasztorpe, 1459 Rozstorp, 1500 Retzstorp, 1562 Rostorff.]

Kirchdorf an der Stremme und dem Plaueschen Kanal, $4\frac{1}{2}$ km ostnordöstlich von Genthin, ehedem zum Amte Altenplathow gehörig.

Die Kirche, Filial zu Genthin, fiskalischen Patronats, in der Mitte des Dorfes, südlich der SW-NO-Dorfstrasse im Kirchhofe gelegen, ist ein gänzlich verputzter und verzopfter Backsteinbau, doch ist überall noch der einschiffige romanische Bau nach Schema I unter Einfluss von Jerichow zu erkennen, namentlich auch charakteristisch, dass das Altarhaus, dessen Fenster verändert sind, nur wenig schmaler ist als das Schiff und wiederum die Apsis mit drei Fenstern nur wenig schmaler als das Altarhaus. An der letzteren ist aussen noch der freilich dick verschmierte Winkelfries vorhanden. Die Fenster des Schiffs sind gänzlich verändert; an dem nach W. und O. ausgeeckten Triumphbogen ist der aus Plättchen und Viertelkreis gebildete Kämpfer wenigstens noch teilweise zu erkennen. Der Westturm ist gegen das Schiff unten mit einem mittleren höheren Spitzbogen und zwei seitlichen niedrigeren Rundbögen geöffnet gewesen. Von der Höhe der Schiffsmauern an ist er durch einen Fachwerkbau mit Schweifdach und offener viereckiger Laterne ersetzt. Unten an der Westfront ein viermal ausgeecktes Rundbogenportal, dessen Kämpfer gänzlich verschmiert ist.

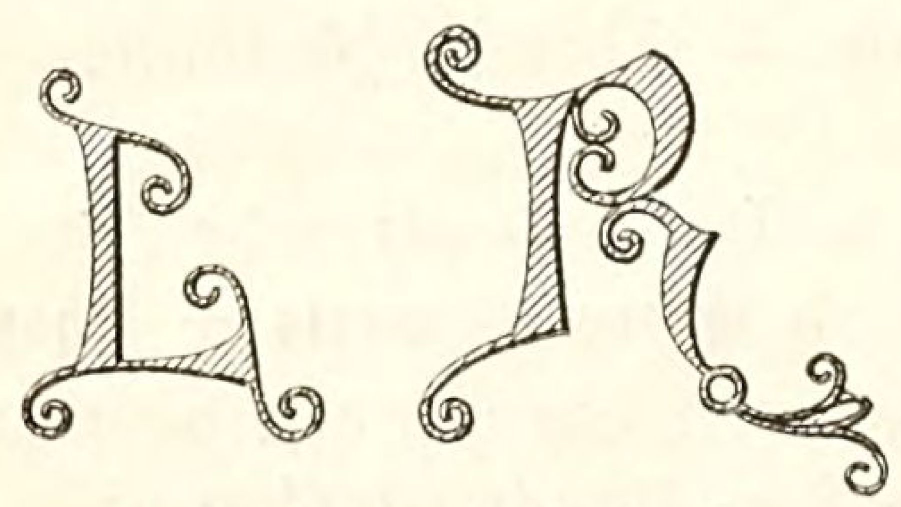


Fig. 117. Rossdorf.
Zierbuchstaben von der mittleren Glocke.

Der Altaraufbau, in gefälligem Barock, 1859 in der Bemalung nicht sehr glücklich erneuert, ist laut einer bei dieser Gelegenheit schwarz übermalten Inschriftplatte mit Wappen 1678 von Daniel von Byern und Anna Maria von Wulffen gestiftet. Unten in der Staffel eine kleine schlechte Malerei der Einsetzung des h. Abendmahls. Im Hauptteil eine längliche, oben im Halbkreis geschlossene italienische Ruinenlandschaft bei Abendbeleuchtung mit einigen Wanderern und Reitern, die aber in der Landschaft fast verschwinden und irgend welche kirchliche Bedeutung der Darstellung nicht erkennen lassen. In den Flügelstücken stehen die Rundfiguren von Moses und dem Täufer.

Die Kanzel ist wohl ein etwas älteres Stück mit toskanischen Säulen an den Ecken und den gesudelten Brustbildern der schreibenden Evangelisten mit ihren Symbolen auf den Polygonflächen — das Ganze modern mit bronzeartiger Farbe übermalt. An der Emporenbrüstung die Brustbilder Christi und der Apostel, von denen noch sieben erhalten sind, mit ihren Attributen — dörfliche Versuche im Stile etwa eines Kupetzky. —

Der Taufstein ist gotisch, ein achteckiges Becken von übereck 1,00, in der

Höhlung 0,76 m Durchmesser auf achteckigem, nur aus einer steilen, durch einen Rundstab geteilten Schmiege bestehendem Fusse. — Die laut Inschrift 1655 von Jakob Bolike gestiftete Messing-Taufschüssel hat mit den bekannten älteren nichts mehr gemein, der Rand ist sehr schmal und der Fond enthält nur ein grosses glattes getriebenes Kreuz.

Kleiner zwölfarmiger Kugelleuchter in Gelbguss, oben mit dem Doppeladler.

Von den Glocken hat die grösste von 1,045 m Durchmesser am Halse zwischen doppelten Bindfadenschnüren die Majuskelumschrift: O REX . GLORIE . CRISTE . VENI . CVM . PAC. Die Relief-Buchstaben sind 0,08 m hoch, aber ungeschickt geformt und gegossen. Unterhalb der Lücke vor dem Anfang am Körper ein einfaches lateinisches Kreuz in Relief. — Die zweite von 0,94 m Durchmesser hat am Halse zwischen flachen Reifen dieselbe Umschrift mit einigen orthographischen Abweichungen in etwas kleineren, an den langgezogenen Haarstrichen mit Voluten-Schnörkeln reich verzierten Relief-Majuskeln (Probe davon siehe Fig. 117). — Die dritte, in der Laterne hängende und für die Messschnur unerreichbare Bimmelglocke hat die Minuskelumschrift: ✠ **Anno dmini m° cccc lxxx** (1480) ✠ **ave maria.**

Sandau.

[Von Alvensleben behauptet, der Name habe ursprünglich *Sendaw* gelautet, doch ist davon in den noch vorhandenen Urkunden keine Spur; die alte Schreibweise ist immer Sandowe, 1420 auch Sandouw.]

Stadt mit ehemaligem Schlosse, an der Elbe, $4^1/_2$ km südsüdöstlich von Havelberg, mit 1950 Einwohnern. Sehr alte märkische Stadt, über deren Ursprung aber nichts Urkundliches überliefert ist.[1] Sie ist jedoch namentlich zur Zeit der letzten Askanier ein beliebter Aufenthalt der Markgrafen gewesen. Von 1256 bis 1316 finden sich zahlreiche aus dieser Stadt datierte Urkunden derselben; 1272 verliehen auch die Markgrafen Johann Otto und Waldemar ihr eine freie Fähre, und sie gehörte zum Leibgedinge der Witwe Waldemars, Agnes, welche in zweiter Ehe den Herzog Otto den Milden von Braunschweig heiratete. Ebenso gehörte Sandau zu den Städten, die treu zu dem falschen Waldemar hielten, und machte erst 1351 unter sehr günstigen Bedingungen seinen Frieden mit den Bayrischen Markgrafen. 1354 überliess es aber Ludwig der Römer mit dem übrigen streitigen Besitze im Lande Jerichow an das Erzstift. Nach dem Tode des Erzbischofs Otto verweigerte zwar die Stadt dem Nachfolger die Huldigung, wurde jedoch durch Kaiser Karl IV. energisch dazu gezwungen und blieb denn auch trotz der späteren Versuche des Kaisers selbst, sie mit List wieder an die Mark zurückzubringen, bei dem Erzstifte, so auch in den Zinnaer Vertrag von 1449 mit aufgenommen.

Ein markgräfliches Schloss wird seit uralter Zeit hier gewesen sein, wie auch eine nach demselben genannte adelige Familie bereits 1235 und noch 1420 in Urkunden vorkommt, später in der Gegend von Plaue und Wusterwitz an-

[1] Vrgl. ausser dem oben S. 30 Anm. 1 angeführten Aufsatze, Th. Schütze, die Haupt- oder Amtleute des Schlosses und Amtes Sandau, in Gesch. Bl. XXIX (1894), Seite 178—213.

sässig. Indessen ist die Sache nicht ganz klar. 1322 liess, wie urkundlich bezeugt ist, die Markgräfin Agnes daselbst ein neues *castrum* in unmittelbarer Nähe der Stadt erbauen und verpflichtete sich ausdrücklich, dass dies in keiner Weise zur Belästigung der Stadt gebraucht werden sollte. Nach von Alvenslebens Bericht aber erbaute Erzbischof Dietrich 1363, weil das alte, auf dem sogenannten Burgwall, der noch jetzt östlich der Stadt halbwegs am Wege nach Jederitz nachzuweisen ist,[1] gelegene Schloss völlig eingegangen war, ein neues an seiner gegenwärtigen Stelle, welches doch eben die südlich unmittelbar an der Stadt gelegene ist, welche beim Bau der Herzogin Agnes gemeint gewesen sein muss. Dies neue Schloss wurde bereits 1377 von Priegnitzischen Adeligen erobert und dem Kaiser Karl unter dem Namen seines Sohnes, des Kurfürsten von Brandenburg, verkauft, jedoch eroberte es Meineke von Schierstedt schon 1378 wieder für das Erzstift zurück. In der Zeit der Quitzowschen Händel hatte es furchtbar zu leiden; 1420 schätzte Erzbischof Günther den Schaden auf 6000 Schock böhmisch. Danach diente Schloss und Stadt den Erzbischöfen als Objekt sehr wechselnder Verpfändungen. 1475 musste es Erzbischof Johann selbst belagern und den Pfandinhabern von Quitzow und von Plessen abnehmen, die daraus ein Standquartier für ihre Raubzüge in das Erzstiftische gemacht hatten. Von 1485 war es etwa 70 Jahre in Händen der von der Schulenburg. Nachher aber löste es die erzstiftische Landschaft wieder ein und brachte es zu den bischöflichen Tafelgütern zurück; von da ab wurde es durch Haupt- und Amtleute verwaltet. Zu dem Domänenamte, welches endlich 1818 veräussert wurde, gehörten die Dörfer Wulkow, Kuhlhausen, Garz, Warnau und Klietz.

Vor Zeiten, sagt von Alvensleben, sei Sandau ein fruchtbarer Ort gewesen, aber durch die vielfältigen grossen Wasser oft überschwemmt und grossenteils mit Sand überschüttet, so dass nunmehr Sand und Aue bei einander seien, woraus eine zweite Derivation des Namens Sandau gezogen werden könne. Solche Überschwemmungen erwähnt er besonders in den Jahren 1595 und 1651, wo man von Sandau bis auf den Salzmarkt in Havelberg habe mit Kähnen fahren können. Das Schloss war bereits 1496 durch das Staueis bei der Überschwemmung der Elbe völlig „umgeworfen,“ so dass der damalige Inhaber mit Weib und Kind in die Stadt auf den Pfarrhof ziehen musste. Auch von Feuersbrünsten hat die Stadt schwer gelitten; 1459 brannte sie vollständig mit dem Rathause nieder; von neuem nach den wegen der Nähe von Havelberg und Werben besonders schweren Verwüstungen des dreissigjährigen Krieges im Jahre 1695, wo auch die Kirche gänzlich ausbrannte, so dass nur ihre Mauern stehen blieben. Über die Schicksale der Stadt im dreissigjährigen Kriege berichtet nach chronikalischen Nachrichten ausführlich Schütze a. a. O. Der Chronist sagt: „bei diesem letzten Kriege hat nun Sandau so viel erlitten und solchen grossen Schaden genommen, dass ohne Zweifel kein Ort, weil sie am Wege lieget und alle durchgehende Kriegsarmeen sie berühret, so viel ausgestanden und ist dem lieben Gott zu danken, dass noch etwas von diesem Orte übrig ist,“ z. B. seien über 150 Häuser von den Soldaten niedergerissen. Dem gegenüber macht

[1] Die um denselben gelegenen Äcker heissen noch jetzt das grosse und das kleine Burgland.

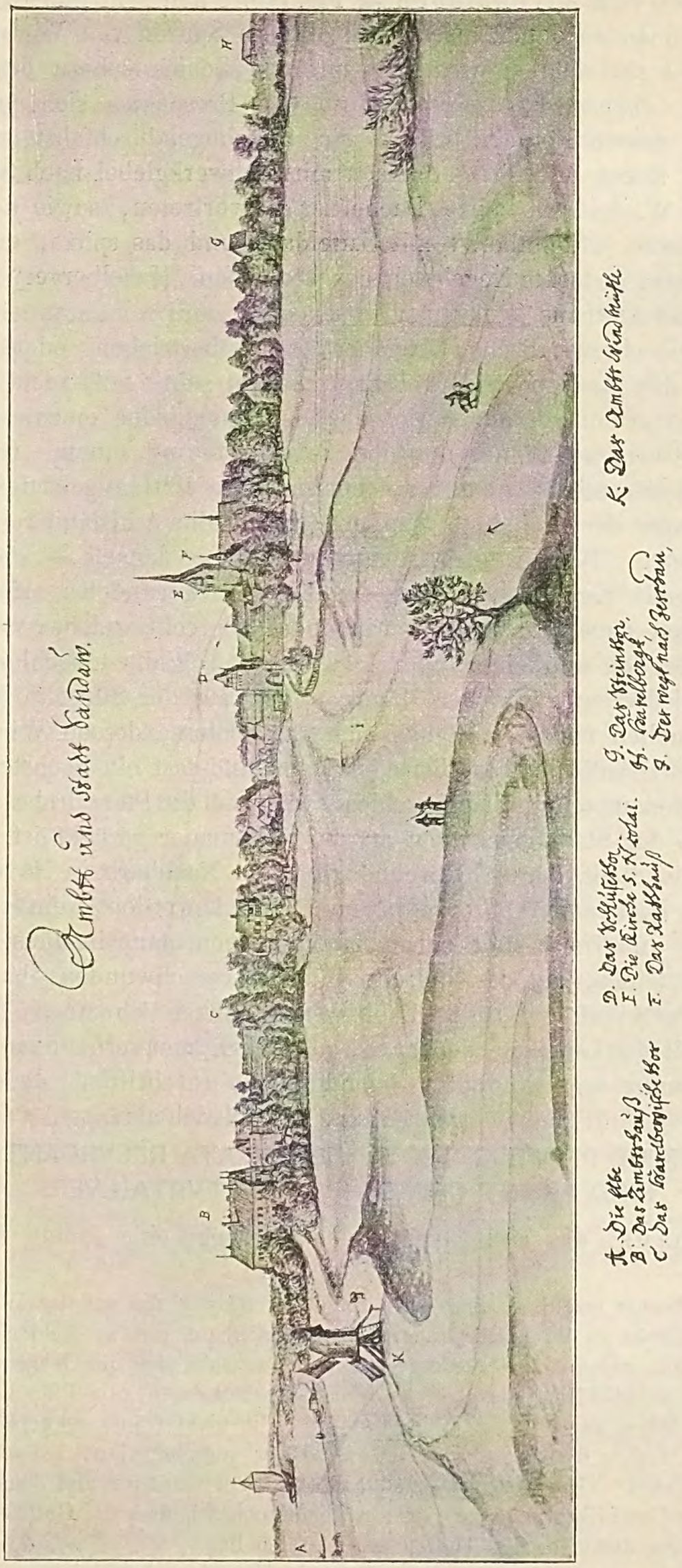


Fig. 118. Sandau. Prospekt nach v. Alvensleben.

der Prospekt bei von Alvensleben (s. Fig. 118) einen sehr günstigen Eindruck. Nirgends sieht man an den Häusern und Mauern Spuren von Verwüstung. Die Stadtmauer, wo sie sichtbar wird, ist mit den Schiesslöchern des Wehrgangs wohl erhalten, ebenso das in der Mitte des Prospektes sich präsentierende „Schluse-Thor", dessen viereckiger Turm eine Spitzbogendurchfahrt, starke Strebepfeiler auf den Ecken und ein Satteldach mit Fachwerkgiebel nach Süden besitzt, während nach W. und O. spitze Dacherker hervortreten, sowie der viereckige Turm des östlichen „Steinthors" mit Satteldach und das spitze, ersichtlich mit Mönch und Nonne gedeckte Kegeldach des westlichen „Havelberger" Thor-Turmes. Auch Kirche und Amthaus (s. nachher) erscheinen ganz wohl erhalten. Entweder müssen also die chronikalischen Angaben stark übertrieben, oder es muss der Wiederaufbau der Stadt besonders schnell erfolgt sein, falls nicht von Alvenslebens Prospekt schon vor dem Kriege aufgenommen oder einem solchen nachgebildet ist. Übrigens stimmt derselbe aufs Beste mit einem „Grundriss des Amthauses und der Stadt Sandau," welcher im Jahre 1691 angefertigt ist und auf dem Schulzenamte der Gemeinde Wulkow, welche die Amtsländereien angekauft hat, bewahrt wird. Der Grundriss der Stadt bildete danach — wie noch heute — ein nicht ganz regelmässiges, an den Ecken abgerundetes, ziemlich genau orientiertes, aber nach O. stark ausspringendes Viereck, welches von Backsteinmauer, Wall, Graben und einem niedrigen äusseren Walle umschlossen war, auf der Westseite jedoch nur von der Mauer, welche auf der Südseite im westlichen Teile sogar gänzlich fehlte, weil hier sich das Schloss, dessen Wirtschafts- und Vor-Gebäude innerhalb des Stadtberinges lagen und fast ein Sechstel des ganzen Vierecks einnahmen, unmittelbar anschloss, während die Pfarrkirche am entgegengesetzten Ende der Stadt ganz dicht an die Stadtmauer gerückt ist.

Jetzt ist die Stadt, deren Einwohner von den Nachbarn in Havelberg früher gern mit dem Nicknamen „Storkenpänner" belegt werden,[1] ein völlig offener Ort. Mauern und Thore sind bis auf einen kleinen, ganz in Häusern verbauten Rest (in Backsteinen) auf der Südseite gänzlich verschwunden, kaum dass sich ihr alter Zug noch verfolgen lässt. Zahlreiche Fachwerkhäuser, teils mit dem Giebel, teils mit der Langseite der Strasse zugekehrt, sind vorhanden, aber ärmlich in der Erscheinung und ohne allen Schmuck oder Inschriften. Jedoch steht am Balken über der Thür des Oberpfarrhauses das Distichon:

NVMINE PROPITIO TECTA INSTAVRATA RESVRGANT[2]
HINC ABSINT CRIMEN FVLMINA FVRTA LVES.

Das Rathaus, das auf Alvenslebens Prospekt eine kleine Kuppellaterne

[1] Die Havelberger erzählten, einst seien Sandauer Bürger, die auf der Wiese beschäftigt waren, eilenden Laufes zu ihrem Bürgermeister gekommen, um ihm zu melden, auf der Wiese hätten sich zahllose weisse Gänse niedergelassen, und er solle sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, sie zu pfänden. Als aber die vom Stadtoberhaupte zum Pfänden ausgesandten Männer auf der Wiese angekommen, seien die Vögel, die nicht Gänse sondern Störche waren, davon geflogen. Daher der Spottname. Die Sandauer vergelten ihn, indem sie die Havelberger „Paddenpeker" (Froschstecher) und „Plötzenfreter" nennen und denselben ihrerseits eine Schildbürger-Geschichte anhängen, wie es gekommen sei, dass die Grenze zwischen Sandau und Havelberg dicht vor den Thoren des letzteren liege.

[2] Man bemerke den Anklang an den bekannten Vers der „Lehninischen Weissagung".

auf dem Dache trägt, ist ein moderner Bedürfnisbau, in dem nur ein stark abgenutzter kleiner Siegelstock aus dem Ende des XVII. Jahrhunderts aufbewahrt wird: unter einem zweitürmigen Thorbau St. Moritz über dem erzstiftischen Schilde. Umschrift S.(igillum C.(ivitatis) S.(andoviensis). Ein schönes älteres kreisrundes Stadtsiegel (ebenfalls zwischen zwei Türmen den heil. Mauritius mit Fahne und Schild, zu seinen Füssen den erzstiftischen Schild zeigend) ist nach einer Urkunde von 1367 im Staatsarchiv zu Magdeburg von Wiggert in den Neuen Mitt. des Thüring. Sächs. Vereins VI S. 163 mit geringer Abbildung (Taf. XV Nr. 2) besprochen, der es mit guten Gründen wahrscheinlich macht, dass dies Siegel erst kurz vor 1367 der Stadt verliehen sei. — Im Rathause wird auch noch ein alter Siegelstempel der BECKER GVLDE aufbewahrt.

An Stelle der alten Burg südlich der Stadt liegt das jetzt als Privatwohnung dienende ehemalige Amtshaus, ein schmuckloses zweistöckiges Gebäude, in dessen Souterrains noch beträchtliche Reste von den Kellern der ehemaligen Burg stecken sollen. Obgleich sonst alle Spuren des alten Baues vernichtet sind, ist doch die mit Benutzung des „Wiel“ genannten Elbkolks[1] hergestellte Grabenanlage der ehemaligen Sumpfburg noch deutlich zu erkennen. Auf von Alvenslebens Prospekt erscheint das Haus bereits als ein beträchtlicher, aber ganz schlichter zweigeschossiger Massiv-Bau von 10 Fenstern Front, die dreifenstrige Schmalseite mit Fachwerkgiebel, aus welcher im Obergeschoss an der SO-Ecke ein Abort-Erker vorkragt, nach O. gekehrt. An dies Haus schliesst sich nördlich eine oben von Schiessluken, unten von einem rechteckigen Thore durchbrochene Mauer, welche nördlich an ein mit dem Giebel nach Süden gekehrtes Fachwerkgebäude stösst. Die Grundrisse der gesamten Gebäudeanlage und der einzelnen Geschosse des Amtshauses auf dem oben S. 362 erwähnten Grundrisse der Stadt von 1691 sind sehr detailliert.

Auf der entgegengesetzten nordöstlichen Seite und auf dem höchsten Punkte der Stadt, wie schon bemerkt, im ehemaligen dicht an die ehemalige Stadtmauer stossenden Kirchhofe liegt die Pfarrkirche St. Nikolai,[2] fiskalischen Patronats. Die in den älteren Quellen gegebene Beschreibung passt nicht mehr. Denn die Kirche, von der chronikalisch (vom Jahre 1695 ff.) nur überliefert ist, dass 1450 in ihr das „hohe Gewölbe“, 1487 das „gegen Mitternacht“ und 1493 das „gegen Mittag“ ausgeführt war, und dass in ihr 1562 eine Elenden- und eine Corporis Christi-Gilde bestand, und die nach dem Brande von 1695 beim Restaurationsbau durch Erhöhung der Seitenschiffe und Unterbringung derselben unter gemeinsamem Dache mit dem Mittelschiffe verändert war,[3] ist 1858 und 59 einer Restauration unterzogen, welche die Gewölbe wieder entfernt, die Seitenschiffe,

[1] Wiel wird dasselbe Wort sein wie Wehle, womit man in Nordfriesland die bei Deichbrüchen durch die Sturmflut ausgewühlten Wasserkolke hinter den Deichen benennt.

[2] Vrgl. Wiggert, S. 102. — von Quast im Deutschen Korrespondenzblatt VII, 24. — Adler, Kolonien S. 6. — Lotz I S. 536. — Adler II S. 9 f. mit Grundriss und Aufriss des Systems des Innern in Holzschn. — Woher Adler die Titulatur „St. Martin“ genommen hat, ist völlig unerfindlich; dasselbe gilt von der Wiggertschen, sogar auf ein neues Kirchensiegel übergegangenen als Laurentiuskirche.

[3] Gundling S. 185 sagte von ihr nach dieser Wiederherstellung: „die Pfarrk. zu St. Nic. ist ein zierliches Gebäude und hat ein schönes Geläute“.

unter völliger Neuaufführung ihrer Mauern in ganz schmucklosen Formen, wieder erniedrigt und so die Fenster des Obergadens wieder frei gelegt, auch sonst manches geflickt hat, nur nicht am Turm, der an der Westseite einen von oben bis unten klaffenden Riss hat, während sein Dachreiter 1889 renoviert worden ist.

Die Kirche ist eine flachgedeckte Pfeilerbasilika in Backstein von sechs Fenstern Länge, mit niedrigerem gewölbten Altarhause von 2 Fenstern Länge mit Halbkreisapsis, kleinen in den Ostwänden der Seitenschiffe als flache Kreissegmente ausgesparten Nebenapsiden und rechteckigem Westturme (Grundriss bei Adler und Fig. 119). Schiff und Altarhaus haben oben den gekreuzten Rundbogenfries auf konkaven Konsolen, die teilweise mit Kugeln oder mit horizontalen oder vertikalen Rundstababschnitten belegt sind, und darüber den Zahnschnitt, getragen von je einer Lisene in der Mitte des Schiffs, wie des Altarhauses. Die

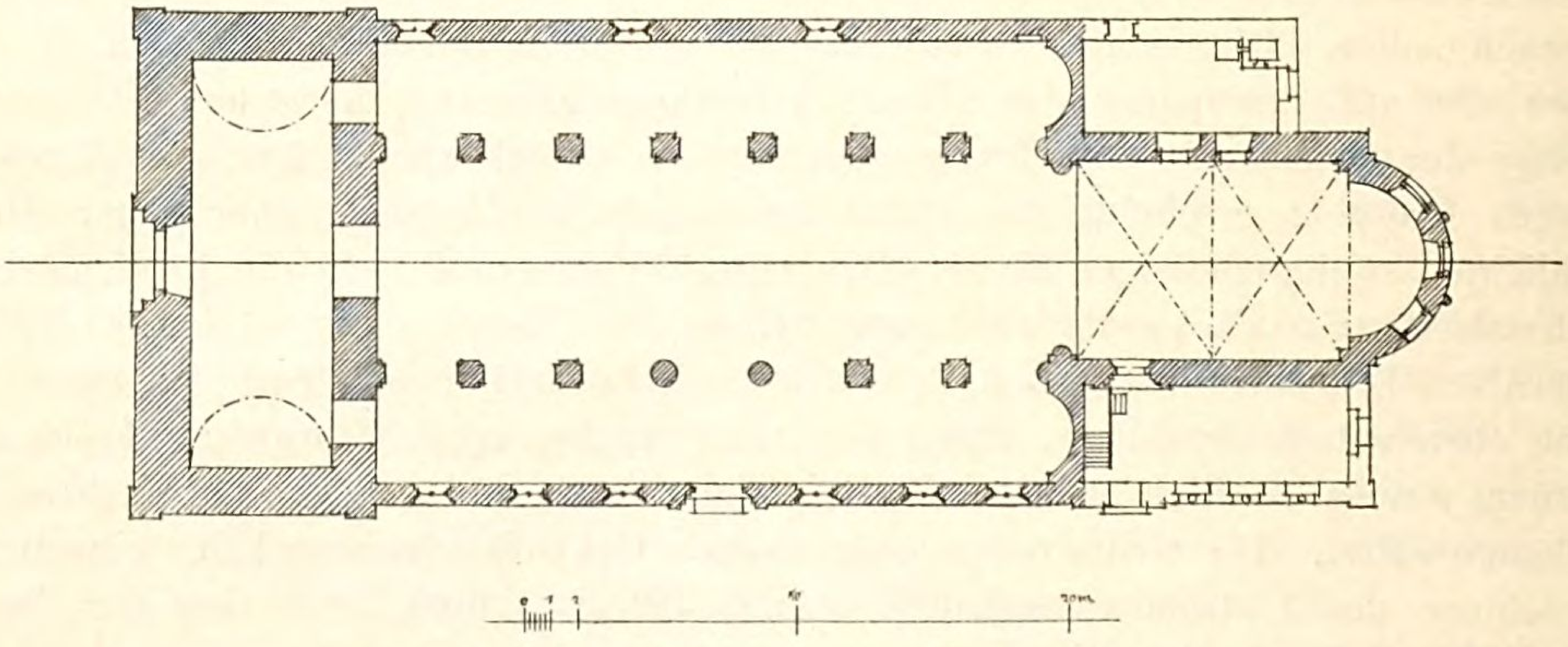


Fig. 119. Sandau. Pfarrkirche. Grundriss.

Fenster des Obergadens sind in ihren Laibungen geputzt und mit verschiedenen Farben abgesetzt — ob letzteres ursprünglich ist, erscheint fraglich. Die ziemlich hohe Apsis hat zwischen den drei Fenstern statt der Lisenen zwei Rundstäbe und denselben Fries wie das Altarhaus, aber über diesem noch ein aus Rundstab, Hohlkehle und Plättchen zusammengesetztes Gesims. Das mittelste Fenster ist durch einen Eckrundstab mit kleinem gemeisselten Trapezkapitäl und entsprechendem Wulst im Bogen ausgezeichnet. Der Sockel der Apsis ist Putzarbeit der Restauration. An der Apsis viele Näpfchen, auch einige Rillen, von den ersteren einige auch an der Westfront. An die Südseite des Altarhauses lehnt sich ein niedriger Anbau mit drei gekuppelten rundbogigen Öffnungen auf romanisierenden Rundsäulchen an der Südwand, innen mit einer Nische in der Ostwand; offenbar eine spätere Nachahmung romanischer Formen, jedoch fehlt es an jeder Kunde über die Zeit der Entstehung, wie auch über die ursprüngliche Bestimmung dieses Raumes, der im Volksmunde „Leichenkammer“ genannt wird. Ein Gewölbe, in welchem früher die Leichen der Amtleute, Beamten, Offiziere u. s. w. beigesetzt wurden, befindet sich nicht hier, sondern unter dem Altarraume, jedoch ist der Zugang zu diesem Gewölbe von der Leichenkammer her. Vielleicht darf man die letztere als ein Beispiel der Beinhäuser, auch „Toten-

häuser“ genannt, ansehen, welche zur würdigen Unterbringung der bei Wiederbenutzung der alten Gräber gefundenen Skelettreste auf den mittelalterlichen Kirchhöfen, meist in Kapellenform (Karner) üblich waren, aber auch zuweilen in unmittelbarer Verbindung mit dem Kirchengebäude selbst vorkommen, z. B. zu Hersfeld (Stadtkirche) und Wertheim a. Main an der Westseite, zu Geithain, Gnandstein und Rochlitz im Königreich Sachsen unter der Sakristei.

Der Westturm von der Breite aller drei Schiffe hat nach allen Seiten breite Ecklisenen über ganz einfachem Sockel. Über dieselben hinweg umschlingt ihn etwas oberhalb der Höhe der Mittelschiffsmauern ein einfacher Zahnschnittfries. Unterhalb dieses stehen an der Südseite drei Paare gekuppelter Rundbogenfenster, von denen das mittelste Paar, dessen achteckiger Teilungspfeiler modern ist, höher und auch durch Rundstab in den Ecken und Wulst im Bogen ausgezeichnet ist; die seitlichen mit rundem Teilungspfeiler sind vermauert.. Auf der Nordseite steht dieser Gruppe entsprechend nur ein grösseres gekuppeltes Rundbogenfenster mit Rundstab in den Ecken und grösserer Teilungsssäule. Die Bogenfläche über dem Bogenpaar ist hier durch eine Gruppe von drei Rundbogenöffnungen, deren mittelste höher ist, gegliedert, ein eigentümlicher Vorläufer des gotischen Fenstermasswerks, wie ein ähnlicher sich am Turme der Johanniskirche zu Werben findet [vrgl. Adler I S. 77]. An der Westfront ist in gleicher Höhe mit diesen ein dreimal ausgeecktes Radfenster mit Wulsten in den Ecken, umgeben von einem Zahnschnittfriese. Von diesem geht eine schmale Lisene abwärts auf die oblonge, nur mit einer Schräge zum Mauerkörper ausgeglichene Wandvorlage, in welcher das dreimal abgestufte Westportal mit zwei Ecksäulen jederseits und entsprechenden Wulsten in den Bögen liegt. Der Kämpfer besteht hier aus Plättchen und Hohlkehle, an den Ecksäu]chen aus einem gemeisselten Würfelkapitäl von der Höhe eines Backsteins. Die Sockel sind roh erneuert. Weiter nach oben in der Höhe des Firstes des Kirchendaches, spannt sich zwischen die Lisenen ein flacher gekreuzter Rundbogenfries auf einfachen konkaven Konsolen mit Zahnschnitt darüber; auf der Ostseite wird derselbe zu einem gekreuzten Spitzbogenfries, aber sehr ungeschickter Art, fast nur wie ein gekreuzter Winkelfries mit etwas gekrümmten Armen. Die Glockenstube hat nach W. und O. je drei, nach N. und N. je zwei gekuppelte Rundbogenöffnungen, deren Teilungssäulen mit Würfelkapitäl und attischer Basis fast gänzlich verputzt und verdorben sind. Über der Glockenstube kommt wieder der gekreuzte Rundbogenfries mit Zahnschnitt darüber, der hier sowohl auf der W- als der O-Seite zum Spitzbogenfries wird. In der Mitte des nach Norden und Süden abgewalmten Satteldaches erhebt sich ein viereckiges Fachwerktürmchen mit Schweifdach, offener achteckiger Laterne und Zeltdach darüber. In der ganz hübsch geschmiedeten Wetterfahne der preussische Adler mit der Jahreszahl 1706. Übrigens ist die äussere Erscheinung des Turmes gegen die vor dem Brande fast gar nicht verändert. Von Alvenslebens Prospekt zeigt ihn völlig übereinstimmend mit seiner gegenwärtigen Erscheinung, nur springt oben aus dem S-Giebel des Satteldaches ein, wie es scheint, halbrundes Erkerchen mit halbem Kegeldache hervor; auch hat das Dach des Schiffs im östlichen Teile einen kleinen Dachreiter. — Im Innern öffnet sich das unterste Geschoss des Turmes mit drei Bögen, von denen die seitlichen nur schmal sind, gegen die Schiffe des Langhauses und ist mit einer Quertonne überwölbt. Sonst befinden

sich in dem mächtigen Raume bis oben hinauf nur offene Balkenlagen, die nur für die Uhr und die Glocken stellenweise mit Bohlen belegt sind.

Das Langhaus hat sieben Rundbogen-Arkaden — die Fenster des Obergadens stehen nicht über den Bogenscheiteln, sondern über den Pfeilern — auf länglich rechteckigen Pfeilern mit einfachen, aus Plättchen und Hohlkehle zusammengesetzten Kämpfern; dieselben haben nach N und S rechteckige Vorlagen, die sich, die Kämpfer durchbrechend, um die Arkadenbögen fortsetzen. Der dritte und vierte Pfeiler der Südseite sind aber Rundpfeiler mit Trapezkapitälen wie in der Klosterkirche zu Jerichow, ebenso sind die Wandpfeiler an der Ostwand und die Pfeiler des Triumphbogens Halbsäulen mit Trapezkapitälen. Sämtliche Sockel gehören der Restauration an. Ebenso die auf zwei Sandsteinsäulen mit Würfelkapitäl und attischer Basis ohne Eckblätter ruhende Orgelempore. Das Altarhaus hat zwei Joch Kreuzgewölbe mit dünnen gotischen Rippen auf ganz roh verhauenen Konsolen. Dies ist also der Rest des nach der chronikalischen Nachricht 1450 eingezogenen „hohen" Gewölbes.

Der im Rohbau restaurierte und recht kahl aussehende Innenraum enthält nur einen laut Inschrift 1675 gestifteten Kugelleuchter von Gelbguss mit acht Armen und gekrönt mit einer antikisierenden sitzenden bärtigen Figur und unter der Orgelempore zwei Ölgemälde mit Bildnissen von Geistlichen in ganzer Figur, nämlich das fast ganz verloschene des 1735 gestorbenen Stephan Mahlendorff und das etwas besser erhaltene des 1787 verstorbenen Inspektors Friedrich Christian Heinrich Schönberg; ausserdem noch einige sehr böse Schmierereien biblischer Scenen. Vor dem Brande besass die Kirche nach der mehrerwähnten chronikalischen Nachricht als Sehenswürdigkeit einen Schnitzaltar mit der Statue des h. Nikolaus und Bildern seiner Wunderthaten.

Von den Glocken hat die grösste von 1,51 m Durchmesser oben einen Palmettenfries, darunter die vielzeilige historische Inschrift:

CONVOCO PER SONITVM RESONABVNT VERBA IEHOVAE
NON PERITVRA PETENS AVDIAT MESTO PIVS (1745).
EN
VARIA FATA MEA
PRIMVM FVSA ERAM ANNO 1460
SED
DOMINICA CANTATE ANNO 1695
FLAMMA PROH DOLOR VRBICREMA
PERIERAM ET EGO
MANVS QVIDEM ARTIFICIS
ME FVDIT ITERVM ANNO 1699
VERVM
PROPTER SCISSVRAM
QVAE ANNO 1742
PVRITATEM SONVS MEI PERDIDERAT
FVSA SVM TERTIO ANNO 1745

Darauf folgen noch die Namen des Königl. Amtmanns, der Geistlichen, des

Bürgermeisters und des Kirchenrendanten. Am Bord GOSS MICH CHRISTIAN SEE IN MAGDEBVRG.

Die zweite von 1,32 m Durchmesser hat am Halse zwischen Friesen von über der Natur abgeformten Salvei-Blättern den Spruch: EHRE SEY GOTT IN DER HOEHE u. s. w., darunter wieder ein — hier nicht genügend ausgedrücktes — Chronogramm:

QVAE ISNE SILENS EX TVRRE DIE CANTATE SVBIVI
POST ANNOS QVATTVOR ME RESONARE PARANT

Darunter ist eine Münze mit der gekrönten Gottesmutter, deren Inschrift nicht zu lesen ist, angebracht. Darunter

AVF CANTATETAG WARD ICH ZVLETZT GEHOERET
ALS DER GROSSE BRAND STADT KIRCH VND TVRM VERSTOERET
NVN VIER JAHR HERNACH INS FVENFFTE MVSS ICH KLINGEN
DA MAN WIEDER WIL DAS IVBILAEVM SINGEN.

Daherum vielfach einzelne und zusammengestellte Salvei-Blätter; darunter am Bord: DVRCH GOTTES HVELF GOS MICH OTTO ELERS. — Auf der gegenüberliegenden Seite des Körpers unter einer Arabeske der Abdruck einer Denkmünze auf Luther, darunter der Spruch: PESTIS ERAM VIVVS MORIENS ERO MORS TVA PAPA.[1] Hierunter folgt dieselbe Arabeske noch einmal, dann der Abdruck einer nicht erkennbaren Henkelmünze und noch einmal die Arabeske.

Die dritte, im Fachwerktürmchen hängende Glocke ist ein kleiner Guss von Hackenschmidt von 1816.

Das Hospital mit Kapelle, welches der Erzbischof Dietrich 1367 zu Ehren des h. Moritz als Patron des Magdeburger Erzstiftes dicht vor dem Stadtthor gestiftet hatte, war schon zur Zeit der ersten Kirchenvisitation nicht mehr vorhanden, und jetzt fehlt es an jeder Spur seiner Lage.[2] Dagegen giebt es in der Stadt eine Beginen-Strasse, welche auf das ehemalige Vorhandensein eines Beginenhauses hinweist, dessen Lage sich aber ebenso wenig näher bestimmen lässt, als es einen urkundlichen Nachweis über dasselbe giebt. Endlich wird 1308 eine *domus leprosorum* urkundlich erwähnt, dessen Spur sich noch in dem nordwestlich von der Stadt gelegenen „Gothenfeld“ oder vielmehr „Guteleutefeld“ erhalten hat.

Scharlibbe.

[1351 Schorlubbe, 1477 Schurlubbe und Schorlubke, 1563 Scharlubbe, von Alvensleben schreibt Scharlübbe.]

Kirchdorf mit Rittergut, 11 km südlich von Sandau, 1351 mit Klietz und Schollene in Händen des Johann von Buch, 1354 an das Erzstift abgetreten,

[1] Hierbei mag erwähnt werden, dass zu Sandau am 1. Mai 1497 Johann Knipstro geboren ist, der mutige Franziskanermönch, der dem Johann Tetzel bei seiner Doktorpromotion zu Frankfurt a. O. zu opponieren wagte, und am 4. Oktober 1556 als Generalsuperintendent zu Wolgast verstorben ist. Sein Bildnis befindet sich im Saale der Universität zu Greifswald.

[2] Schütze a. a. O. S. 255 nimmt an, es habe an der äussersten Nordgrenze nach Havelberg zu diesseits der Brücke, die über die Seeke ging, auf einer zum Teil abgetragenen Höhe gelegen.

dann erblich an die von Retzdorf verliehen, nach deren Aussterben 1651 durch verschiedentliche Hände gegangen, zuletzt an die von Katte.

Die Kirche, Filial zu Klietz, unter Patronat des Rittergutes, liegt im nördlichen Teile des Dorfes an der W-Seite der NS-Dorfstrasse im alten Kirchhofe und ist ein einschiffiger romanischer Backsteinbau unter Einfluss von Jerichow, aber ohne Turm und Apsis und barock verändert — in der Wetterfahne stand früher 1734 — und aufs Äusserste vernachlässigt, was wegen der inneren Einrichtung zu bedauern ist. Der rundbogige Eingang an der Südseite des Schiffs und die Priesterthür an derselben des Altarhauses sind ausser Gebrauch gesetzt. Innen ist der hölzerne Altar-Kanzelaufbau ein sehr pompöses, flott gearbeitetes Stück, in Gold und Weiss staffiert, mit grossen gewundenen korinthischen Säulen; das reichdekorierte Kanzel-Polygon von einem überlebensgrossen Engel getragen; ebenso der Schalldeckel von Engeln, welche auf den Archivolten-Abschnitten über den Säulen knien. Auf barocke Prachtentwickelung zielt auch die Emporenanlage im Schiffe, im Westen polygonisch gestaltet, mit durchgehenden massigen Pilastern — im Westen Säulen — mit vergoldeten korinthischen Kapitälen, die ein weit ausladendes Konsolengebälk tragen.

Ein Prachtstück der Barockkunst ist die Taufe von Sandstein, viereckig mit abgestutzten Ecken, an denen Voluten hinaufgehen, und konkav geschweiften Seiten, auf denen barockes Ornament liegt. Die obere nüchterne Profilierung entspricht nicht recht dem Formenreichtum unten. Obenauf liegt eine runde zinnerne Taufschüssel von 0,58 m Durchmesser.

Der Fachwerkturm auf der Westmauer ist schon vor langen Jahren eingestürzt und nicht wieder aufgebaut. Die Glocken hängen jetzt im Freien in einem Gerüst westlich von der Kirche. Die grössere ist ein Neuguss von W. Engelcke in Halberstadt von 1858. Die kleinere von 0,80 m Durchmesser mit sehr schöner Patina hat oben unter der ziemlich runden Haube zwischen doppelten Reifen die Minuskelumschrift: **anno . domini . M. cccclиии** (1454) . **iarc. C . v. f. in . p . a.** (wohl = *Christe veni fidelibus in pace amen*).

Scharteucke.

[Ende des XIV. Jahrhunderts Schartawke, Schartelwelke und Schartöuweke, 1563 Schartauichen, also eigentlich wohl so viel wie Klein-Schartau.]

Kirchdorf mit Rittergut, $7^1/_2$ km nordwestlich von Genthin, alter von Treskowscher Besitz, jetzt von Brauchitsch.

Die Kirche, Filial zu Nielebock, unter Patronat des Rittergutes, in dessen Park gelegen, ist ein einfaches Rechteck mit Fachwerkturm, laut Inschrift über der Nordthür 1747 erbaut.

Der Altaraufbau im Rokokostil umschliesst ein Gemälde der Kreuzerhöhung im Rubensschen Stile.

Der hölzerne Taufengel hält ein kleines Exemplar der bekannten Messingschüsseln mit dem Sündenfall im Fond, ohne eine der bekannten Umschriften.

Innen an der Südwand mehrere Epitaphien. Ein steinernes des Erbauers

der Kirche, Oberstlieutenant Levin Friedrich von Treskow gest. 1763. Die lange wortreiche Inschrifttafel steht zwischen zwei Pilastern, aus denen nach rechts und links Trophäen herausstrahlen. Vorn sitzt auf einem Sarkophage ein in Tücher halbverhülltes Skelett mit Sense. — Derselbe hat daneben 1750 seinen Angehörigen ein gemeinschaftliches Denkmal errichtet, nämlich seinem Vater, Major Adam Joachim von Tr., gest. 3. April 1725, seiner Mutter, geb. von der Schulenburg, gest. 1721, seiner Stiefmutter, geb. von Werder, gest. 1736, und seinem einzigen Bruder Johann Heinrich, Kapitän der Republik Venedig, gest. 21. August 1717 auf der Rückkehr von Corfu zu Narni bei Rom. Es enthält die bescheidenen ovalen Öl-Brustbilder der genannten vier, oben Trophäen.

Drei Glocken sind Neugüsse von Joh. G. Grosse in Dresden von 1873.

Schlagenthin.

[1378 Slantyn, 1419 Slawetin, 1420 Slawtin, 1430 Sclauwetin, 1444 Slauwetin, 1459 Slantin, 1500 Stewentin, 1548 Slaventin, 1563 Slautyn und Schlawentyn.]

Pfarrdorf mit Rittergut, an der Schlagenthiner Stremme, 10 km nordöstlich von Genthin; 1387 im Pfandbesitz der von Werder, 1446 der von Lossow, seit 1468 der von Treskow, im vorigen Jahrhundert Domainen-Amt des Prinzen Ferdinand, nachher des Prinzen August, jetzt im Besitz des Grafen von Arnim.

Die Kirche, unter Patronat der Gutsherrschaft, liegt im westlichen Teile des unregelmässig gebauten Dorfes, südlich an der NW-SO-Dorfstrasse. Das grade geschlossene Altarhaus mit sich bereits anspitzendem Rundbogenfries auf Konsolen, die vielfach Gesichter zeigen, zwei Fenster lang (davon die östlichen gänzlich verändert), Priesterthür an der Südseite, Triumphbogen ganz glatt, ist noch ein Rest eines romanischen Backsteinbaus unter Einfluss von Jerichow. Der lange Westteil ist ein Fachwerkbau ohne Turm aus der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, wohl bald nach den Verwüstungen des dreissigjährigen Krieges errichtet; in der Wetterfahne auf dem Westgiebel steht 1670, hinten am Säulenaufbau über dem Altare sind die Zahlen 1658 und 1670 angeschrieben. Dieser Zeit mögen auch die Emporen mit klassizierenden Säulen- und Bogenarkaden an den Brüstungen angehören. Älter ist die oben mit Laubsäge- und Schuppenwerk, am Ständer mit Beschlagornament dekorierte Kanzel, gestiftet von Margareta von der Schulenburg, also wohl 1620 (siehe bei den Glocken).

Die flache Holzdecke ist im Schiffe in 6×6, im Chor in 4×4 quadratische Felder geteilt und mit Engeln bemalt, die im Schiffe singen, im Chore die Marterwerkzeuge tragen, ähnlich wie in Wust, aber grösseren Formates und noch viel gröber und flüchtiger.

An der kleinen Orgel flott geschnitztes, aber weiss getünchtes, nicht datiertes Rokoko-Ornament.

Auf dem Altare stehen zwei ziemlich hohe aber unschön profilierte Zinnleuchter, beide mit der folgenden, bis auf einige orthographische Differenzen gleichlautenden Inschrift am Fusse:

1585
† ES HAT † ANTHONIVS † TVCHSCHERR †
DAMALS † CHVRFVRSTLICHER † ZOLNER †

DES † HAVSES † BRANDENBVRCK † GENANT †
ZV † LENTZEN † FVRTT † ER DIESEN STANDT †
DER † KIRCHEN † DIESE † LEVCHTER † GEBN †
ZV † GOTTES † EHR † BEI † SEINEM † LEBN †
WEILLER † ZV † SCHLAGETIN † HAT † GHORTT †
MIT SEINEM VOLCK DAS GOTTLICH WORTT
ALS ER DIE HORST ABHAWEN LIEST
DIE MAN DAMALS DEN ROEMEL HIESS
ENDTT SOLCHS DVRCH GOTTES GNADE FEIN
GIBTT IHM DAFVR PREIS EHR ALLEIN
IM 1500 IAR
SCHREIB DAZV 5 ZWAR
GOTT HELF VNS ALLEN IMMERDAR
DAS WIR KOMEN ZVR ENGELL SCHAR. AMEN.

Eine zinnerne Taufschüssel mit zwei massiven Griffen ist 1663 gestiftet.

Vor dem Altare liegen im Fussboden unter einer Klappe in dem Bohlenbelag, sehr beschmutzt, die Inschriften zum Teil zerstört, zum Teil verdeckt, zwei figurierte Grabplatten von Sandstein, östlich die eines am 2. September 1616 verstorbenen Ritters von Treskow, westlich die einer am 8. Februar 1602 verstorbenen Marta von Tr., beide stehend, er im Harnisch, den Helm zwischen den Füssen, mit lockigem Haar, starkem Schnurr- und breitem, langem Kinnbart; sie betend in Haube und Halskrause. Andre Treskowsche Grabplatten, auch noch aus dem XV. Jahrhundert stammende, liegen mehrfach im Freien auf dem Kirchhofe, ganz von Gebüsch überwachsen. — Im Altarhause hängt an der Nordseite zwischen den Fenstern eine holzgeschnitzte bemalte Trophäen-Gedächtnistafel des 1702 in Warschau am hitzigen Fieber verstorbenen Hauptmanns in polnischen Diensten Hans Christoph von Treskow.

Zwei Glocken hängen in einem Fachwerkbau östlich von der Kirche, beide von Heinrich Borstelmann in Magdeburg gegossen, die grössere von 1,12 m Durchm. von 1619 mit dem Spruche: AD POMPAS u. s. w. bis IPSA VOCO, am Körper die häufigen Borstelmannschen Reliefs der 0,32 m langen Kreuzgruppe und gegenüber des h. Georg. — Die kleinere von 0,98 m Durchm. von 1620 hat am Halse die Inschrift:

HEINRICH BORSTELMANN ZV MAGDEBVRG GOSS MICH
ZV DER VERSAMMLVNG DER CHRISTEN RVF ICH
DASS SIE MIT HERZEN SIN VNDT MVNDT
GODT LOBEN VNDT PREISEN ZV ALLER STVNDT
VNDT SO OFTE SIE LEVTEN HOEREN
DER AVFFERSTEHVNG ERINNERT WERDEN.

Am Körper vier Treskowsche Wappen, darunter das der Margareta von der Schulenburg (siehe bei der Kanzel). Der Guss ist nicht überall gelungen, wie sonst bei den Borstelmannschen Glocken, mehrfach sind Buchstaben flickweise nachträglich eingeschnitten.

Schmetzdorf.

[Auch Schmitsdorf geschrieben; schwerlich das 1150 bei der Marienburg genannte Zmirdizca; 1266 Smedestorp, 1420 Smeestorp und Smestorp, 1444 Smetdorpf, 1468 Smetzdorff, 1563 Schmedestorff, 1663 Schmedstorff].

Pfarrdorf, 6½ km südwestlich von der Haltestelle Gr. Wudicke der Berlin-Lehrter Bahn, 11 km nordöstlich von Jerichow.

Die Kirche,[1] unter Patronat der Besitzer des Rittergutes Böhne, liegt in der Mitte des Dorfes an der Ostseite der NS-Dorfstrasse im Kirchhofe auf einer Anhöhe. Sie ist ein einschiffiger Backsteinbau nach Schema I, aber mit quadratischem Westturm, im romanischen Übergangsstil. Das Schiff ist vier Fenster lang (an der Westfront zu beiden Seiten des Turmes je ein Blindfenster), das Altarhaus zwei, die Apsis hat drei Fenster. Die schmalen und hoch sitzenden alten Fenster sind sämtlich vermauert und dafür neue breitere und längere, im Stichbogen geschlossene tiefer eingesetzt, mit Ausnahme derjenigen an der Apsis und der Nordseite des Altarhauses. Der ziemlich hohe, gegen Osten aber durch das ansteigende Kirchhofsterrain fast ganz verdeckte Sockel schliesst oben mit einfacher Schräge, aus welcher breite Ecklisenen aufsteigen, zwischen denen am Schiff und Altarhause der Konsolenfries mit Zahnschnitt darüber erscheint, an der Apsis unter dem Zahnschnitt der Winkelfries auf Konsolen. Die Apsis hat trotz der seit Alters dagegen gestemmten zwei schrägen Streben üble Risse in allen Mauern unter den Fenstern. Der Eingang an der Südseite des Schiffes und die Priesterthür an der des Altarhauses sind roh verändert, neben beiden, namentlich westlich von der Thür des Schiffs, zahlreiche Rundmarken verschiedener Grösse.

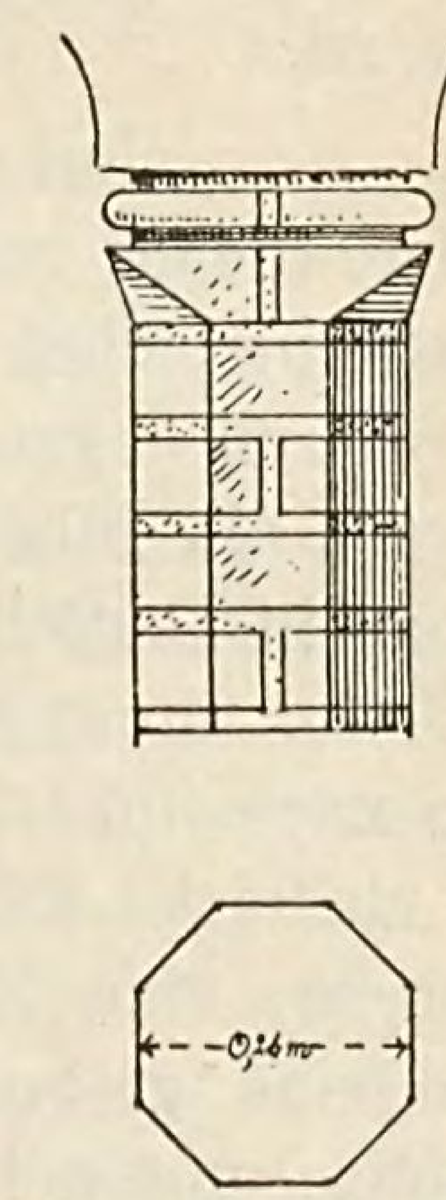


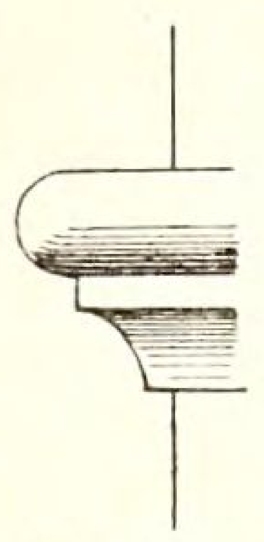
Fig. 120. Schmetzdorf. Kirche. Säulchen der Glockenstube.

Der quadratische Turm, der auf allen Seiten gefährliche Risse von oben bis unten zeigt, hat vom Sockel bis oben hinaufgehende breite Ecklisenen, zwischen denen sich oben der Konsolenfries mit einer Zahnschnittreihe und in der halben Höhe derselbe mit zwei Zahnschnittreihen einspannt. Die Glockenstube hat jederseits zwei bereits im Spitzbogen geschlossene Schallöffnungen. Die beiden auf der Westseite sind aber je durch einen achteckigen Teilungspfeiler in zwei durch einen Überfangbogen verbundene Fenster geteilt. Der schlanke Mittelpfeiler ist zumeist unten verbaut, daher der Sockel nicht zu erkennen. Der Kämpfer besteht aus einem niedrigen, aus zwei nebeneinandergelegten Steinen zurechtgehauenen Trapezkapitäl und einem Rundstab darüber (siehe Fig. 120). Unterhalb der Glockenstube befindet sich auf der Westseite eine grössere derartige Fenstergruppe mit derselben Teilungssäule, aber einem Rundbogen als Überfangbogen. Unten in einer um einen halben Stein ohne Abschrägung gegen die Mauermasse heraustretenden rechteckigen Vorlage

[1] Erwähnt von Wiggert, S. 102. — Adler, Kolonien S. 6. — Danach Lotz, I S 543. — Otte, II S. 248.

ein zweimal abgestuftes Rundbogenportal ohne Ecksäulchen und Wulste; der Kämpfer einfach aus Plättchen und Viertelrundstab gebildet.

Im Innern ist das Altarhaus mit gratigem Kreuzgewölbe auf sehr verschmierten Eckrundpfeilern mit Trapezkapitäl gedeckt. Der Kämpfer am Triumphbogen ist aus Halbrundstab, Plättchen und Schmiege untereinander zusammengesetzt (s. Fig. 121), sonst ist an ihm wie am Apsisbogen unten viel weggehauen. Die kleine einfach im Dreieck geschlossene Sakramentnische hat noch die alte, im Giebel mit einem über zwei über drei, zusammen sechs Kreisen in Kerbholzschnitt geschmückte Thür, die aber verschmiert und übertüncht ist. — Die Emporenbrüstungen des Schiffs sind zopfig, aber gar nicht so übel mit den Kniestücken von Christus, Maria, dem Täufer und dreizehn Aposteln einschliesslich Paulus, mit ihren mittelalterlichen, keck gehaltenen Attributen bemalt.


Fig. 121.

In einem überaus hässlichen Altar-Kanzel-Aufbau der Zopfzeit sind die freilich sehr stark verwüsteten Reste eines oder mehrerer spätmittelalterlicher geschnitzter Flügelschreine aufgenommen. Unten neben dem Altare selbst stehen ein Prophet mit Schriftrolle und ein heiliger Bischof, dessen Attribut verloren gegangen ist, in halber Lebensgrösse. Neben dem Kanzelpolygon ist jederseits ein Flügel aufgestellt mit zwei Reihen von sehr geringwertigen Schnitz-Figuren in Drittellebensgrösse auf Sockelchen, in der oberen Reihe 10 Apostel, die Hälfte ohne ihre Attribute, in der unteren Reihe im rechten Flügel von rechts nach links Anna selbdritt, Stephanus, Christophorus und zwei ohne Attribute, vielleicht die oben fehlenden Apostel, im linken Flügel Katharina, Dorothea, Margareta, eine Heilige mit Buch und Barbara. Auf den Rückseiten dieser Flügel sind grobe Malereien in Leimfarben, aber von trefflichem Ausdruck der Gesichter, ungewöhnlich gut erhalten, rechts Nikolaus (mit den drei Mädchen im Bett, vor deren jeder ein Goldstück liegt) über der Verkündigung, links die Messe Gregors, der von Kardinal, Erzbischof und Bischof bedient wird, über der Marter des h. Erasmus. Oberhalb der Kanzel sind in Figuren von Viertellebensgrösse verteilt rechts Mauritius, links Georg, dazwischen ein Bischof und ein Prophet. Ganz oben ein sitzender Christus von einer Krönung der Maria. An den beiden äussersten Enden der Barockumrahmung der Kanzel sind zwei hohe architektonische Strebepfeiler mit daran schwebenden, anbetenden und musizierenden Engelchen angebracht, also Reste der Einfassungen der Mittelnische eines grösseren Altarschreins mit der Figur der Himmelskönigin. Vielleicht gehören irgendwie hierzu die auf dem Kirchboden liegenden, der Bemalung fast ganz beraubten Hochreliefgruppen der von Johannes gehaltenen mater dolorosa und der anderen klagenden Frauen in halber Lebensgrösse, ganz trefflich ausdrucksvolle Gestalten in edler Gewandung.

Auf dem Altare stehen zwei kleine Messingleuchter in einer von der überlieferten mittelalterlichen völlig abweichenden Form, gestiftet laut Inschrift 1663 von Hieronymus John von Braunschweig.

Der alte Taufstein — achteckig in der üblichen einfachen gotischen Form, aber von geringeren Massen und etwas höherem Ständer als sonst gewöhnlich, liegt in zwei Stücke geteilt in einem Winkel des Turmes im Schmutze.

An der Südseite des Altarhauses ist jetzt ein früher als Stufe vor dem Altar gelegener Grabstein in Trapezform aufgerichtet mit der Umrisszeichnung eines Priesters und der Umschrift in eingegrabenen Majuskeln: ✠ ANNO DOMINI || M . CC . L XXXX . IX (1299) . O . DNVS TIDE || RICVS . PLEBA || NVS . SACERDOS DE SEPSDORP . VI . KL . MAII — mit Ölfarbe überstrichen.

Von den Glocken ist die grösste von 1,15 m Durchm. ein Neuguss von J. G. Grosse in Dresden 1876 „Nr. 827." — Die zweite von 0,89 m Durchm. hat am Halse die Umschrift: (grössere Münze) ANNO . DOM. I. 5.|64. M. ANDREAS (kleinere Münze) MOLDENHAWER (kleinere Münze) BRANDENBVRGK. Darunter der Moldenhauersche Lilienblumenfries. Hierunter ohne Linieneinfassung die Namen des Pfarrers und der Kirchenvorsteher, wieder noch in gotischen Minuskeln.

Schoenfeld.

[1420 Schoneuelde, Schoneffelde, Schonenfelde, Schonewelde und Schonenwelde.]

Pfarrdorf unweit der Elbe, 7 ½ km südlich von Sandau, alter von Möllendorfscher Besitz.

Die Kirche, unter Patronat der Besitzer des Rittergutes Gross-Wudicke, liegt am SW-Ende des Dorfes südlich von der NO-SW-Dorfstrasse inmitten des Kirchhofes auf einem beträchtlichen, ganz regelmässig kreisrunden Hügel, hoch über der Elbniederung und einem kleinen See — wohl ehemals einem befestigten Platze. Sie ist ein vielfach veränderter einschiffiger gotischer Backsteinbau. Am besten in ursprünglicher Gestalt erhalten ist der breitrechteckige Westturm mit Feldsteinsockel, der im Innern in den Wänden seines Untergeschosses die Aussparungen für zwei Joch spitzbogiger Kreuzgewölbe aufweist, in der Glockenstube nach N und S je ein, nach W und O je zwei ganz schlichte spitzbogige Fensterpaare und in den Giebeln des Satteldaches je drei pyramidal gruppierte und im Winkel geschlossene Blendnischen besitzt. Das flachgedeckte Schiff, das jetzt mit drei Seiten des Achtecks schliesst, ist ohne Verband mit ihm errichtet und beträchtlich jünger. In seinem westlichen Teile hat es bis zur Höhe von etwa 3 m über dem Erdboden noch beträchtliche, an den geschwärzten Bindern erkennbare Reste des alten Mauerbestandes, auch die westliche Thür der Nordseite hat noch den Spitzbogen. Von den späteren Um- bezw. Herstellungsbauten wird der ältere durch die in grossen Buchstaben in die alte Holzthür des östlichen Einganges der Nordseite eingeschnittene Inschrift MARIA MAGDALENA NICKELS ANNO 1659 bezeichnet sein, der andere ist nach inschriftlichem und urkundlichem Zeugnis 1745 erfolgt, welcher Zeit auch der unbedeutende Kanzelaufbau hinter dem Altare angehört.

Von den Glocken hat die grössere von 0,96 m Durchmesser mit ziemlich runder Haube am Halse die Minuskelumschrift: (Lilienblume, zwei Brakteatenabgüsse übereinander) **Anno** ⚘ **domi** ⚘ **m** ⚘ **cccc** ⚘ **im** ⚘ **l** ⚘ **iar** ⚘ (1550) **a** ⚘ **m** ⚘ (2 Brakteaten übereinander) **b** (Münze, zwei Brakteaten übereinander, Münze) **f** (grössere Münze). Die letzten Buchstaben bezeichnen ohne Zweifel *Andreas Moldenhauer Brandenburg fecit.* Darunter der abwärts hängende Moldenhauersche

Lilienblumenfries, und zwar in der einen Hälfte ein gekreuzter. Am Körper zwischen mehreren Brakteaten einander gegenüber die Namen der beiden Kirchenpatrone **tilke molendorp** und **hans molendorp**. — Die zweite von 0,84 m Durchmesser hat am Halse einen Fries von natürlichen Salveiblättern, dazwischen GOTT ALLEIN DIE EHR. Am Körper ein sehr erhabenes 0,165 m langes Relief des von Möllendorfschen Wappens mit den Namen der beiden Kirchenpatrone Heinrich Burchard und Johann Friedrich von Möllendorf. Auf der andern Seite das Distichon der grösseren Glocke zu Hohengöhren von 1694, nur mit der Variante, dass statt *penetranti* hier steht SCHOENFELDAE. Darunter der Name des Pastors Obadja Betke Lenzena-Marchicus, am Schlag FECIT OTTO ELERS 1699.

Zu erwähnen ist noch die beim Ortspfarrer verwahrte, 1704 von dem Pastor O. B. (siehe vorher) gestiftete ganz kleine runde silberne Oblatenschachtel, wegen der Inschrift: *2 Juden : stohlen : mich : den Kelch : Tuch : Geld : daneben : es : kam : aus : wunderlich : und : kostet : ihr Leben : 1711.*

Schoenhausen.

[1212 Sconehusen, 1354 Schonehuss, 1420 Schonehusen, 1485 Schonhussen.]

Pfarrdorf mit zwei Rittergütern, 10 km nördlich von Jerichow, Station der Berlin-Lehrter Eisenbahn. Das Geschichtliche siehe bei Fischbeck S. 288 f.[1]

Die Kirche,[2] Fürstlich Bismarckschen Patronats, welche nach der von Küster, antiquitates Tangermundenses S. 166 und danach von Wiggert, Wanderungen S. 104 überlieferten, im Altar gefundenen Weiheurkunde am 7. November 1212 von dem Havelberger Bischof Sigebodo zu Ehren der Jungfrau Maria und des h. Willebrord geweiht worden ist, liegt im nördlichen Teile des vielverzweigten Dorfes westlich der NS-Strasse, südwestlich unmittelbar am Bismarck-Schlosse inmitten des alten Kirchhofes. Sie ist eine dreischiffige Pfeilerbasilika ohne Querschiff mit einschiffigem rechteckigen Altarhause mit Halbkreisapsis und über die Breite des ganzen Schiffes noch hinaus reichendem westlichen Turmbau in Backstein unter Einfluss von Jerichow. Die Gesamtlänge giebt Adler auf 135 $^1/_2$ F. rh., die Breite des Turms auf 56 F., die Tiefe auf 23 F. an. Im Äusseren ist der Obergaden des 6 Fenster langen Schiffs durch je zwei Fenster einschliessende Lisenen in drei Abteilungen zerlegt, von denen die mittelste den gekreuzten Rundbogenfries mit einfachem Zahnschnitt darüber, die beiden äusseren den gekreuzten Winkelfries ohne Zahnschnitt haben. Die Seitenschiffe und der Ostgiebel

[1] Vrgl. Dietrich, H. und Parisius, L., Bilder aus der Altmark. — C. W. Allers und Hans Krämer, Unser Bismarck 1894 ff., der erste Abschnitt: Schoenhausen a. E. — Schmidt, Geo., Schönhausen und die von Bismarck, 1897. Mit vielen meist schlechten Abbildungen.

[2] Vrgl. Adler I S. 43 f. mit Abbildungen auf Taf. 24 Nr. 3. 4. 8. 9 und S. 44. — Abb. eines Kapitäls auch bei von Quast, Ziegelbauten Fig. 15 — danach in Lotz I S. 544. — Otte, Roman. Baukunst S. 631. — Ders., Handbuch[5] II S. 244. — Populäre Abbildungen in fast allen illustrierten Werken zur Geschichte des Fürsten Bismarck, z. B. Hesekiel, das Buch vom Grafen Bismarck 1869 S. 9. — F. von Köppen, Fürst Bismarck 1876 S. 25 auch 35 und 611. — Schmidt a. a. O. S. 19. — Allers a. a. O. S. 15.

des Altarhauses haben den Konsolenfries mit einfachem Zahnschnitt darüber, die Langwände des 2 Fenster langen Altarhauses, von gleicher Höhe wie das Schiff, den gekreuzten Rundbogenfries mit doppelter Zahnschnittreihe darüber. An der Apsis darüber noch ein modernes mehrgliedriges Dachgesims. Der Sockel der Apsis und des mit Ausnahme der Nordseite von bedenklichen Rissen durchsetzten Turmes besteht aus zwei durch zwei senkrechte Schichten getrennten Schrägen. Oben hat der Turm über der Glockenstube mit auffällig breiten Schallöffnungen in den Giebeln des Satteldaches noch je drei pyramidal geordnete Rundbogenöffnungen, über denen zwei gesonderte Zahnschnittfriese durchgehen. Sonst wechseln an ihm unregelmässig einfache Rundbogen- und Winkelfriese mit einfachem oder auch (wie an der Glockenstube) doppeltem Zahnschnitt darüber. Das Westportal ist jetzt vermauert. Es ist viermal ausgeeckt und hat an der äussersten Ecke eine zierliche Hohlkehle, zwischen der zweiten und dritten eine stärkere Ecksäule und an der innersten einen zierlichen Rundstab [siehe das Profil Fig. 122]. Der fast ganz zerstörte Kämpfer besteht aus Plättchen, Viertelrundstab und Hohlkehle untereinander. Die grosse Ähnlichkeit mit Redekin ist schon dort hervorgehoben (s. S. 353). Von den drei scharfgratigen Kreuzgewölben im Erdgeschosse des Turmes, die Adler anführt, ist nur noch das nördlichste vorhanden, die beiden andern sind ausgebrochen — sie haben wohl ihre Entstehung der auch hier gegen Ende des XVII. Jahrhunderts erfolgten Anlegung einer Familiengruft zu verdanken gehabt. Das einfachere Portal am südlichen Seitenschiffe hat an den Ecksäulchen eine eigentümliche Formation des Würfelkapitäls mit weit vorstehenden Schilden. An der ganzen Südfront zahllose Näpfchen und Rillen, auch an der Apsis einige. An dieser findet sich zweimal auf alten Backsteinen unterhalb des südlichen Fensters das mit Mörtel ausgefüllte Zeichen Fig. 123 eingeschnitten.

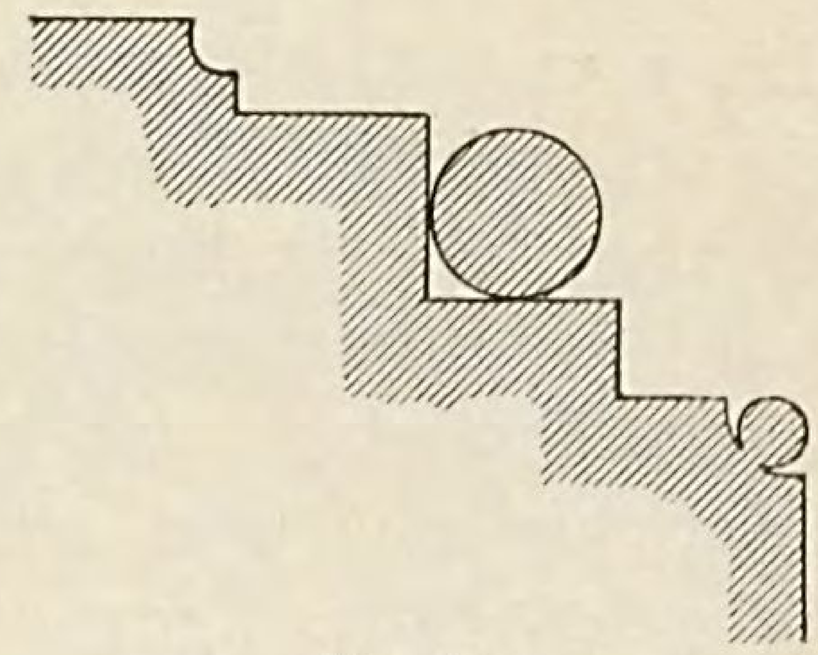


Fig. 122.

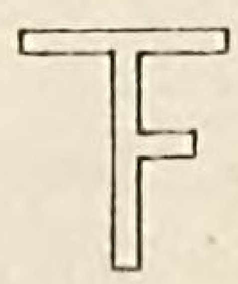


Fig. 123.

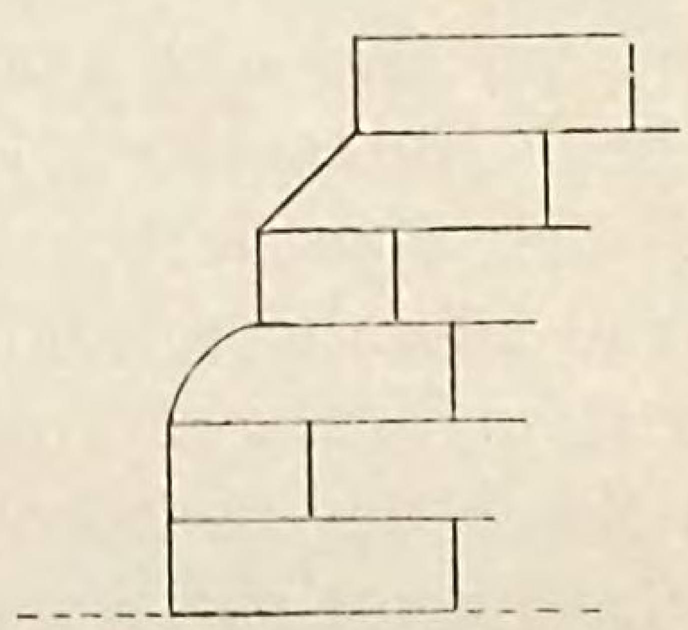


Fig. 124. Schönhausen. Details von der Kirche.

Im eben nicht sehr gepflegten und sauber gehaltenen und von Emporen sehr verbauten Inneren, dessen Umbau, nachdem die Kirche 1642 von den Schweden verbrannt war, 1665 angefangen hat, aber erst 1712 vollendet wurde [photographische Ansichten desselben unter den im Bismarck-Museum käuflichen Photographien], ruhen die ausgeeckten Arkadenbögen auf Pfeilern von paarweise sehr verschiedener Form; das erste Paar von Westen ist viereckig, das zweite und vierte kreuzförmig, das dritte, mittelste rund mit niedrigem Trapezkapitäl, das fünfte östlichste achteckig. Die Sockel sämtlicher bestehen aus einem Viertelrundstab, einer senkrechten Schicht, einer Schräge und nochmals einer senkrechten Schicht übereinander (s. Fig. 124), die Kämpfer sämtlicher wie auch des

Triumph- und Apsisbogens aus horizontal geriefeltem Plättchen und Viertelrundstab darunter. Die flache Decke des Mittelschiffs ist barock in den vier Ecken mit einfachen Muschelstücken, in der Mitte mit einem grossen länglich ovalen Lorbeerkranzrahmen in weissem Stuck — wie denn das ganze Innere sehr dick weiss getüncht ist — nicht ungefällig geschmückt. Die Seitenschiffe haben wegen der flachen Neigung der Pultdächer offene, der Schräge dieser folgende Balkenlagen. Das Altarhaus hat ein Tonnengewölbe erhalten, in welches die hochsitzenden Fenster einschneiden. An der Nordseite desselben ist eine gleichzeitige kleine tonnengewölbte Sakristei angebaut.

Die Kanzel steht auf der Südseite am vierten Pfeiler von Westen aus. Sie ist mit sehr reichem Barockornament in Gold und Blau auf weissem Grund bedeckt, oben hält ein Engel die anspruchsvoll grossen Wappen des Ehepaars der Erbauer des Bismarckschlosses [Abb. bei Allers S. 16]. Dieselben in noch grösserem Format an der gegenüber zwischen dem 3. bis 5. Pfeiler der Nordseite sich ausbreitenden, mit schwerem Barockornament, aber in dunkler Naturholzfarbe bedeckten herrschaftlichen Empore [Abb. bei Schmidt S. 100, ihrer Bekrönung bei Allers S. 16]. Ohne Zweifel gehört dazu auch der weniger schöne schwere Altaraufbau mit einer Gruppe von drei Säulen jederseits, die ein modernes Ölfarbendruckbild einfassen, und mehreren überaus steifen Rundfiguren. Dagegen an der Orgel und dem Vorsängerpult der Orgelempore findet sich gefälliges flottgemachtes Rokokoornament in Schwarz und Gold.

Das mittelalterliche kreisrunde, aber nach unten nicht halbkugel- sondern eiförmige Becken der Sandsteintaufe hat 0,94 m im Durchmesser und unter dem Rande in relief en creux einen Fries von grossen Ahorn-, Hopfen- u. s. w. Blättern, um den sehr kurzen Fuss nur einen Halbrundstab.

Sehr bemerkenswert ist das an der Wand des südlichen Seitenschiffs hängende, dick übertünchte und dringend einer Reinigung und Wiederherstellung bedürftige hölzerne romanische Triumphkreuz. Das Corpus mit nebeneinander angenagelten Füssen ist zwar steif, aber höchst ausdrucksvoll.

Im Fussboden liegen überall zahlreiche völlig abgetretene Grabplatten, teils mit Figuren, teils nur mit Wappen. Besonders stattlich aber ist die Reihe wohlerhaltener Epitaphien der von Bismarckschen Familie an den Pfeilern und Wänden. Noch dem XVI. Jahrhundert gehören zwei an den Pfeilern des Triumphbogens stehende Platten an, südlich die des am 20. Juni 1589 gestorbenen Jobst von Bismarck — steife barhäuptige Panzerfigur, in sehr ungeschickter Bein- und Fuss-Stellung; der ganze Hintergrund mit flachem Beschlag- und Rankenornament im Stile der Zeit belegt [Abb. bei Schmidt S. 46]. Nördlich dessen hinterlassene Witwe Emerentia Schenkin von Lützendorf, gest. 6. August 1590, sehr steif, mit Haube, steifer Halskrause und Mantel, im Witwenschleier [Abb. bei Schmidt, S. 47]. — An der Nordwand des Altarhauses hoch zwischen den Fenstern ein hölzernes Trophäenepitaph des am 10. Mai 1696 verstorbenen Georg Friedrich v. B., Bruder des Erbauers des Bismarckschlosses. Der den Mittelpunkt bildende ovale Rahmen, der ehemals wohl das Brustbild des Verstorbenen auf Kupfer gemalt enthielt, ist jetzt nur mit einem Spruche beschrieben. — An der Nordwand des Schiffes über dem zweiten Pfeiler das steinerne Trophäenepitaph des am 24. Dezember 1704 verstorbenen Generalmajors Christoph Friedrich von B.

mit dem von vorn gesehenen Brustbilde des Verstorbenen in ovalem Hochrelief, das Ganze gekrönt von zwei fliegenden Genien, die das von B.sche Wappen halten. — Am fünften Pfeiler der Südseite von Westen her die steinerne Relieftafel des am 15. Mai (nach Schmidt 20. Juni) 1729 verstorbenen Lieutenants im Kürassier-Regt. von Katte Georg Heinrich von B. mit dem auf Kupfer gemalten lebensgrossen Brustbilde im Küras. Die Umrahmung des Steins besteht hauptsächlich aus Ornament, Fruchtschnuren u. s. w., zwischen denen ein Totenkopf und einige Genien sichtbar werden. — Über diesem hoch an der Wand ein grosses breites, reich dekoriertes und bemaltes hölzernes des am 2. Februar 1670 verstorbenen kurfürstl. Hauptmanns Augustus von B. und seiner am 19. November 1698 verstorbenen dritten Frau Fredicke Sophia von Möllendorf. Ausser den beiden Öl-Brustbildern dieses Ehepaares, in ovalem Goldrahmen, über welchen zwei seitlich daneben stehende weisse weibliche Rundfiguren — die rechte mit einem goldenen Herzen, also die Liebe, die linke mit Kreuz und Bibelbuch, also der Glaube — gemeinsam ein Spruchband mit der Inschrift *hi per amorem in fide beati* halten, befinden sich unter diesen noch die Brustbilder von zwei jungen Kindern des Ehepaars, den Zwillingsschwestern Ursula Sabine und Elisabeth Sophie und darüber die ovalen, beträchtlich besser als die übrigen gemalten von zwei männlichen Familiengliedern, deren Namen fehlen, wohl den beiden Söhnen, dem späteren Landrat Augustus, der laut Inschrift das Denkmal hat errichten lassen, und seinem 1696 verstorbenen Bruder Georg Friedrich. Dazu die 16 Ahnenwappen und oben gross der v. Bismarcksche und von Möllendorfsche Schild, über denen zwei rauchende Herzen, verbunden durch ein Band, auf welchem steht: *spiritus unus erat* [Abb. bei Allers S. 18]. — Über dem Trapezkapitälpfeiler der Südseite hoch oben zwischen den Fenstern das steinerne des Landrats Augustus von B. (gest. 8. Juni 1732) und seiner Gattin Dorothee Sophie von Katte (gest. 23. April 1717, nach Schmidt 18. Juni 1719), welche das Bismarckschloss erbaut und den Umbau des Kirchen-Inneren vollendet haben. An dem sarkophagartigen Unterbau über der Grabschrifttafel eine Kartusche mit zwei durch ein Band, auf welchem steht: *Auch der Tod trennt uns nicht*, verbundenen Herzen. Auf diesem Unterbau stehen die beiden ovalen Brustbilder des Ehepaares, von vorn gesehen, in stärkstem Relief, flankiert von weiblichen allegorischen Gestalten mit Anker und Kreuz. Dahinter ein obeliskenartiger Aufbau mit den 16 Ahnenwappen, gekrönt von einer rauchenden Vase zwischen zwei weinenden Engeln [Abb. Schmidt, S. 103]. — Charakteristisch sticht von diesem Bombast in seiner Nüchternheit ab das an der Südseite des Altarhauses befindliche des Schlosshauptmanns von Berlin Ernst Friedrich von B. gest. 18. September 1775 mit einer grossen länglichen Aschenurne im Stile Louis XVI. und einem auf deren Fuss sitzenden weinenden Genius, sowie Inschrift, in welcher die Witwe Philippine Juliane Gräfin von Eickstädt-Peterswald sagt: *Hier verlor in zwei Monaten durch vier Schläge des Todes den Gemahl, ihr einziges Glück, drei Kinder, ihre ganze Hoffnung, eine trostlose Gattin.* Sie hat indessen wohl Trost gefunden, denn sie hat sich noch zweimal wieder verheiratet. — — Neben diesem hängt auf der einen Seite das lebensgrosse Ölbild in ganzer Figur des C. Petri, welcher 1789—1834 Pastor des Orts gewesen, auf der anderen eine am 24. Dezember 1892 vom Fürsten Bismarck geschenkte heilige

Nacht unter Einfluss von Correggio, Copie nach einem in Rom befindlichen Bilde von Bentoni.

Die drei Glocken sind Neugüsse von W. Engelcke in Halberstadt 1842 bezw. die beiden grössten von J. G. Grosse in Dresden von 1871 Nr. 618 und 619.

Von den beiden Schlössern ist das sogenannte Bismarckschloss, das Geburtshaus des Fürsten Bismarck, 1700 erbaut, ein sehr einfacher dreigeschossiger Bau, an der Hauptfront mit sechs ionischen Pilastern, die durch alle Geschosse gehen, über der Thür die Wappen des Augustus von Bismarck und seiner Gattin von Katte; auf dem Vorplatze unter hohen Bäumen eine grosse steinerne Rokoko-Vase.[1] — Bemerkenswert sind nur die Stuckdecken einiger Zimmer, so besonders des sogenannten „Mittelzimmers" [Abb. Schmidt S. 97], dessen chinesische Tapete von der Kaiserin Katharina II. von Russland herstammt und einst im ehemaligen Auswärtigen Ministerium in Berlin Wilhelmstrasse 76 befindlich als historische Erinnerung von Kaiser Wilhelm I. nach Schönhausen geschenkt worden ist. — Das lange dem Besitze der von Bismarckschen Familie entfremdete, neuerdings als Nationalgeschenk an den Fürsten zurückgelangte sogenannte „Gärtnerschloss" ist ebenfalls von Augustus von B. 1734 gebaut und fast noch einfacher, nur zweigeschossig mit Mansardendach, gegliedert nur durch ein drei Fenster breites Mittelrisalit, an dem der Sturz des Portals und des Mittelfensters etwas ornamentiert sind und der mit einer Vase gekrönte Giebel mit zwei jetzt leeren ovalen Wappenschilden in reicher und gefälliger Rankenornament-Umgebung ausgefüllt ist.[2]

Schollene.[3]

[So schon 1145, 1195 Zcolene, 1196 Zscholene, 1276 Scolene, 1351 Scholehen, 1541 Schalen, 1562 Schkolene; im vorigen Jahrhundert und auch im gegenwärtigen vielfach Schollehne oder Scholläne geschrieben.]

Pfarrdorf mit zwei vereinigten Rittergütern, an der Havel, 11 km nordwestlich von Rathenow, 10 km nördlich von der Haltestelle Gross-Wudicke der Berlin-Lehrter Eisenbahn, von alter Zeit her ein hervorragender, stadtartiger Ort, Mittelpunkt der *provincia Schollene,* welche als markgräflich Brandenburgischer Besitz in den Lehnsauftrag an das Erzstift von 1196 mit eingeschlossen, nachher aber zwischen dem Erzstift und den Markgrafen fortwährend streitig war, bis sie 1354

[1] Eine in den Massen und im Ornament sehr willkürliche Abbildung in Farbendruck in Dunker, Nr. 421. — Photographien unter den im Bismarckmuseum käuflichen. — Holzschnitte in allen illustrierten Werken über den Fürsten z. B. bei Hesekiel S. 11, von Köppen S. 25, auch bei Schmidt Ansichten S. 92 der Vorderseite, S. 93 der Gartenseite, S. 94 des Treppenaufganges und mehrere Zimmer-Interieurs.

[2] Photographische Ansichten des Äussern und Innern im Bismarck-Museum käuflich. Die Schätze dieses letzteren, 1892 eröffneten gehören nicht in das gegenwärtige Werk; ein Katalog desselben ist noch nicht vorhanden. Mehr oder weniger reich illustrierte Beschreibungen desselben finden sich in allen illustrierten Zeitschriften des Jahres der Eröffnung, z. B. in Über Land und Meer Band 67 S. 120 ff. von E. Thiel, Daheim Bd. 28 S. 411 f. von H. von Zobeltitz.

[3] Vrgl. U(do) v. A(lvensleben) Gedenkblätter aus dem Havelwinkel. Rathenow 1885.

im Vertrag von Treuenbrietzen definitiv an das Erzstift abgetreten wurde. 1394 wurde die Hälfte an die von Predole, auch Priddole und später Predöhlen geschrieben, verliehen, die auch bis zu ihrem Aussterben 1689 im Besitz blieben, während die andere Hälfte 1420 an die von Treskow kam. Im dreissigjährigen Kriege wurde der Ort bis auf die Kirche und wenige Häuser gänzlich verbrannt. Die von Treskowsche Hälfte kam 1723, die andere 1724 an den Oberhofmarschall von Printzen (s. bei Carow S. 282), beide durch Heirat einer Erbtochter 1773 an die Grafen von Wartensleben, 1840 durch Kauf an die von Hagen-Hohennauen, 1860 ebenso an von Alvensleben.

Der Ort, der 1844 noch wieder durch einen grossen Brand fast völlig verheert wurde, enthält nichts Altertümliches mehr. Die alte Burg sollte vertragsmässig bereits 1351 gänzlich abgebrochen werden, doch musste 1354, 1355, 1356 immer noch wieder daran erinnert werden, dass dies „ohne Gefährde sonder Arglist gar und gänzlich“ geschehen solle. Es muss aber bald danach wirklich geschehen sein, da sie nachher nicht mehr erwähnt wird. Zu von Alvenslebens Zeit waren noch „rudera“ darauf zu sehen. Jetzt ist, da vor noch nicht langer Zeit die letzten bedeutenden Feldsteinmassen zu anderweitigen Bauzwecken dem Boden entnommen sind, nur noch ihre Stätte zu erkennen, eine unmittelbar im Norden von dem Flecken jenseits eines Havelarmes inmitten sumpfiger Wiesen gelegene länglich ovale Aufschüttung, nach U. v. A. ursprünglich etwa 20 F. hoch und 100—140 F. breit, in deren Mitte jetzt eine Ziegelei steht.

Die Kirche, unter Patronat der Gutsherrschaft, an der NO-Ecke des Ortes, in der Nähe des Gutes Alt-Schollene gelegen, ist ein nach dem genannten Brande 1849 fertig gewordener Neubau in sein sollender Gotik, gut und sauber gehalten, aber ohne jeden Rest der Vergangenheit, nur von einer alten Sandsteintaufe liegt der umgestürzte achteckige Fuss im Freien auf dem Kirchhofe vor der Westthür des Turmes.

Das Schloss des Gutes Alt-Schollene, 1752 durch den damaligen Besitzer Geh. Kriegsrat Friedr. Wilh. von Printzen erbaut, südöstlich von der Kirche gelegen, ist ein einfacher aber ganz stattlicher Putzbau des Rokoko, zweigeschossig mit Mansardendach; ein im Hauptgeschosse durch zwei ionische Pilasterpaare, die ein niedriges Giebelfronton tragen, im Erdgeschosse durch Rustikaquaderung an den Ecken betontes Mittelrisalit mit einem Rundbogenfenster im oberen Geschosse tritt kaum aus der Flucht hervor — jederseits von demselben drei Fenster. Die zur Mittelthür emporführende zweiflügelige Freitreppe hat recht hübsches Schmiedeeisengitter im Rokokostil. Zu den Seiten des Hauptbaus springen zwei kürzere, nur 1½ Geschosse hohe Flügel gegen Westen vor. Am Eingangsportal zu dem vor der Front gelegenen Garten von der Dorfstrasse her sind auf neueren Ziegelpfeilern eine grosse Trophäe und eine massige Vase von Sandstein in schweren Rokokoformen aus der Zeit der Erbauung des Schlosses aufgestellt.

Steinitz.

[1172 Stenisse, Stenitz; Ende des XIV. Jahrhunderts Ztenitz, 1447 Steynitz.]

Kirchdorf, 2 km nordnordöstlich von Jerichow, bereits 1172 als Grenze des Klosterbesitzes von Jerichow genannt.

Das Patronat der Kirche, jetzt fiskalisch, gehörte 1562 dem Klosteramte Jerichow, dessen Seelsorge der Pfarrer zu versehen hatte; früher war sie Filial zur Kirche des Fleckens Jerichow, wie auch gegenwärtig. Am Südende des kleinen Dörfchens westlich von der NS-Dorfstrasse im alten Kirchhofe gelegen, ist sie ein einfacher rechteckiger alter Backsteinbau, aber völlig schmucklos und ganz verzopft — am dürftigen Kanzelbau steht die Zahl 1716.

Bemerkenswert ist eigentlich nur, weil Seinesgleichen im Gebiete unserer Kreise so überaus selten ist, ein aussen an der Ostwand eingefügtes 1,32 m langes quadratisches Sandsteinrelief, dessen obere Ecken abgeschrägt sind. Dargestellt ist in sehr hohem Relief der Gekreuzigte mit auffällig stark nach rechts geneigtem Haupte — über den Enden des Querarmes Sonne und Mond. Unten kniet vorn rechts in kleiner Figur ein Chorherr in der Mozetta, dessen Kopf abgeschlagen ist, mit dem Spruchbande *miserere mei*. Zu den Seiten des Kreuzes stehen rechts St. Georg und ein bärtiger barhäuptiger Heiliger mit dem Patriarchenkreuz, links St. Antonius abbas und Barbara — hinter denselben Maria und Johannes halbverdeckt — alles recht ausdrucksvolle würdige Gestalten. Von der Reliefumschrift ist wegen Verwitterung und Überwachsung mit Flechten nur wenig zu erkennen, auch der Name des Stifters nicht, von der Jahreszahl nur mcccc.

Von den im Fachwerktürmchen hängenden Glocken hat die grössere von 0,92 m Durchmesser oben den Spruch AD POMPAS u. s. w. bis IPSA VOCO. Darunter einen schönen, eigenartig aus Putten, Vögeln und Blumen zusammengesetzten Fries. Am Körper sind zwei *praepositi* (Johann Schwartzlos und Matthias Conrad), ein *praetor*, ein *prefaectus* Namens Bierbas und der *Pastor* M. Bernhard Fr. Zieritz genannt. Auf dem Schlag: IACOB WENTZEL GOS MICH ZV MAGDEBVRG ANNO DOMINI MDCLXXVII (1677). — Die zweite von 0,56 m Durchm. hat am Halse zwischen zwei bei diesem Giesser gewöhnlichen Friesen: ANNO 1613 HEINRICH BORSTELMAN IN MAGDEBVRG ME FECIT. SOLI DEO GLORIA.

Sydow.

[Ende des XIV. Jahrhunderts Sydowe und Zidow.]

Pfarrdorf mit Rittergut, 9 km östlich von Jerichow, von Alters im Besitze der von Hopffkorb, 1660 nach erblosem Aussterben des Magdeburger Zweiges dieser Familie an die von Katte gekommen, in deren Besitze es noch jetzt ist.

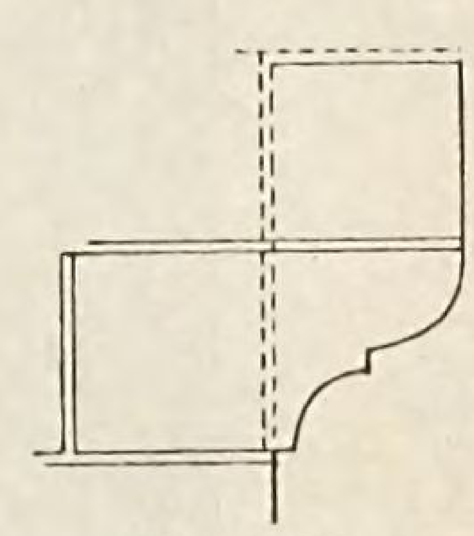
Die Kirche, unter Patronat des Besitzers von Hohencamern, in der Mitte des Ortes, östlich der NS-Dorfstrasse im alten Kirchhofe gelegen, ist ein einfacher romanischer Backsteinbau nach Schema I unter Einfluss zon Jerichow, aber durch einen Umbau von 1616 sehr verändert und verdorben, die ehemaligen Winkelfriese sind bis auf wenige Reste zerstört und roh vermauert, der Turm hat oben eine Endigung in Fachwerk mit Schweifdach, offener achteckiger Laterne und wälscher Haube erhalten. Innen haben der ausgeeckte Triumph- und Apsisbogen sowie die Wandvorlagen für die Schildbögen des kreuzgewölbten Altarhauses noch die einfachen aus Platte und Schräge gebildeten Kämpfer.

Der Altaraufsatz ist eine abscheuliche verschmierte Zopfleistung von 1732 (Inschrift). Interessant dagegen ist die 1616 gestiftete, in für unsere Kreise sehr

seltener Weise aus Stein hergestellte Kanzel. Der niedrige Fuss ist reich gegliedert mit Engelsköpfen an den Ecken. Das Polygon mit runden Ecksäulen auf Konsolen, die abwechselnd mit Engelsköpfen und Frauenköpfen in Hauben geschmückt sind — dazwischen auf den Polygonflächen in Nischen die Ganzfiguren der Evangelisten mit ihren Symbolen in ausschweifendster Haltung und Gewandung des Stiles der Zeit. Die kurze Treppe mit Bretzelornament. Schalldeckel fehlt.

Gleichzeitig ist der oben sechseckige Taufstein, gestiftet 1616 von Jost von Hopkorf und Marie geb. von der Weiden und Dorothea von Hopkorf, Rudolf von Treskows Witwe, dem Stile der Kanzel völlig entprechend.

Unter den Altargeräten sind zwei silbervergoldete Kelche zu nennen. Der eine, 0,165 m hoch, hat auf dem Sechspassfusse nur das gravierte Kreuz als signaculum, an den Stirnen der sechs Zapfen des Knaufs mit durchbrochenem Masswerk die Buchstaben IhESVS auf Emailgrund. Am sechseckigen Ständer oberhalb des Knaufs in Minuskeln s maria, unterhalb johãnes. — Der zweite etwas kleinere (nur 0,16 hoch) ist ebenfalls sechsteilig konstruiert. An den Stirnflächen der Zapfen des Knaufs wieder der Name Jhesvs, aber in Buchstaben der beginnenden Renaissance. Am Fusse Gravierungen. Zunächst als signaculum die Kreuzgruppe — das corpus in Relief. Daneben rechts St. Anna selbdritt, links das von Hopffkorbsche Wappen. Die drei übrigen Blätter mit schönem spätgotischen Fialen- und Kreuzblumen-Werk, zwei mit den Namen Hans Hoppekorff und Jorgen Hoppekorff in der spätgotisch archaistischen Form der Majuskelbuchstaben.


Fig. 125.

Von den Glocken hat die grösste von 1,03 m Durchmesser am Halse einen hübschen stehenden Palmettenfries, darunter ANNO 1737. Hierunter am Körper eine lange Patronatsinschrift mit dem von Katteschen Wappen, gegenüber der Name des Pastors. Am Schlag in kleineren Buchstaben: SOLI DEO GLORIA GOS MICH IOHANN GEORG ZIEGENER IN SALTZWEDEL ANNO 1737. — Die zweite von 0,83 m Durchmesser hat nur am Halse sechs kleine Rundmedaillons, drei mit einem sechsstrahligen Stern, drei mit einem schreitenden Löwen. — Die dritte von 0,58 m Durchmesser ohne allen Zierrat in Zuckerhutform mit weit ausladendem Schlage.

Aussen sind an der Nordwand vier, an der westlichen Turmwand zwei (zu beiden Seiten des Eingangs je einer) Grabsteine aus der von Hopffkorbschen Familie, drei Männer und drei Frauen vom Ende des XVI. und Anfang des XVII. Jahrhunderts eingelassen, zum Teil stark verdorben, zum Teil von Epheu überwuchert, sodass Näheres zur Feststellung der dargestellten Personen nicht zu ermitteln war.

Bemerkenswert ist der spätestgotische backsteinerne Portalbau zum Kirchhofe, aus einer Durchfahrt in jetzt etwa $2\frac{1}{2}$ m hohem Rundbogen und einer ebenso hohen schmalen Pforte im Spitzbogen bestehend; das Profil beider Bögen ist durch Zusammenstellung eines Backsteins, der an der freien Ecke abgeschrägt, und eines solchen, der an ihr abgerundet ist, gebildet. Darüber in der Mauer drei kreisrunde Blendnischen, deren Profil aus Viertelrundstab,

Plättchen und Schmiege gebildet ist (s. Fig. 125), und in welche flache Fünfpässe, deren Nasen in ein Kleeblatt auslaufen, eingespannt sind. Die obere Endigung des Ganzen ist zerstört.

Tucheim.[1]

[965 Tuchime, 1174 Tuch, 1338 Tuchen, 1378 Tuchem, 1500 Tuchim, 1558 Tuche, nach von Alvensleben in alten Urkunden auch Tuchtumb genannt; Ösfeld und Heineccius schreiben Tuchen.]

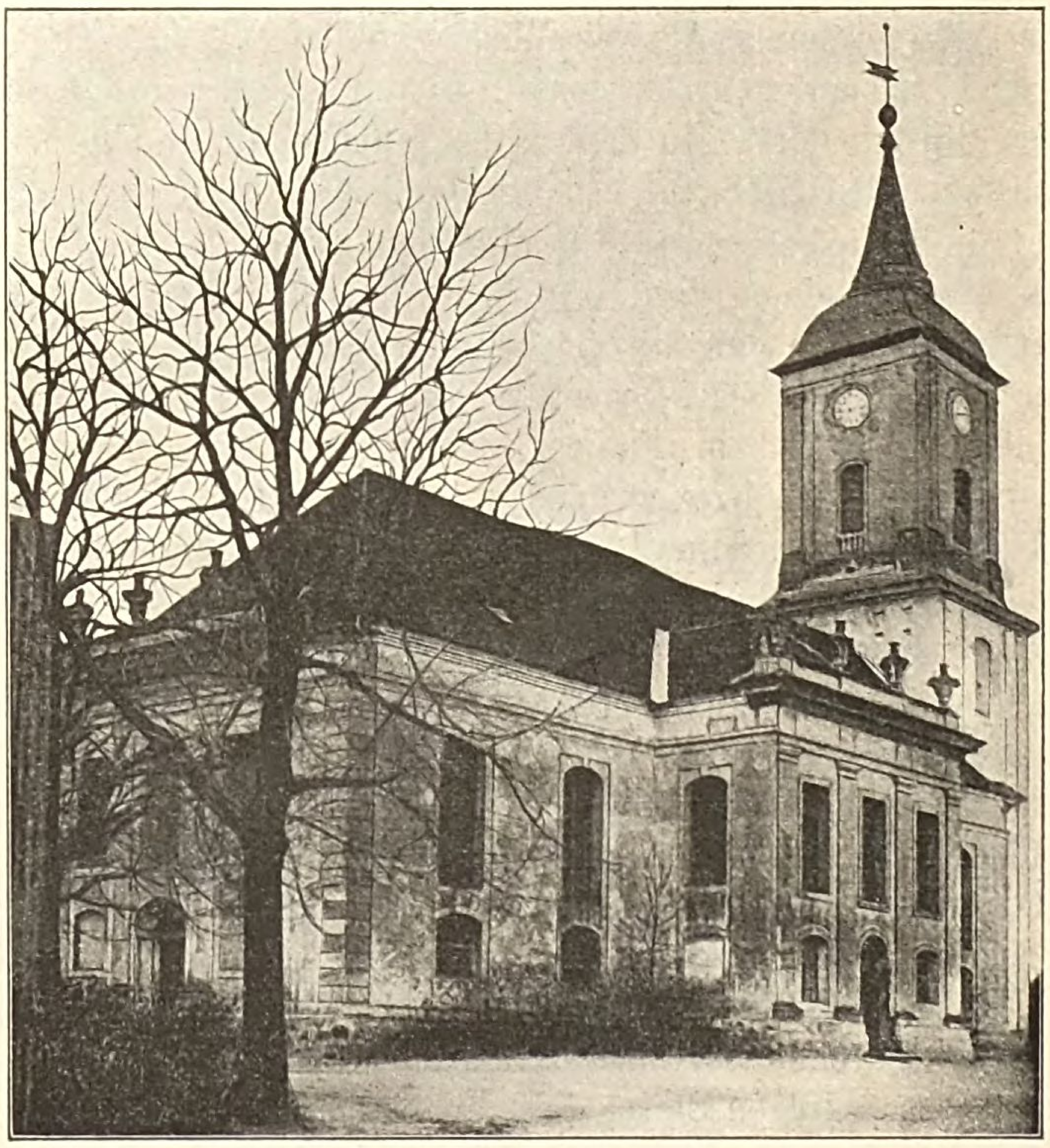


Fig. 126. Tucheim. Kirche. Ansicht von NO.

Pfarrdorf mit Rittergut, $7^1/_2$ km westnordwestlich von Ziesar. Der Ort gehört zu denjenigen, deren Honigzehnt 965 dem Erzstift geschenkt wurde, und erscheint später immer im Besitz oder unter Hoheit des Erzstifts, 1174 wird er neben Magdeburg, Halle, Burg und Jüterbog als Stadt genannt auch in den Lehnsbüchern des XIV. und XV. Jahrhunderts als *oppidum* auch 1558 noch „stedtlin", in den Visitationsprotokollen von 1562 dagegen nur „Flecken," so auch bei von Alvensleben, und zwar bei diesem als im dreissigjährigen Kriege wegen seiner Lage an der grossen Heerstrasse fast ganz wüste geworden. Nach demselben erbaute Erzbischof Albrecht I. 1222 daselbst ein neues Schloss, das lange Zeit

[1] Vrgl. F(ähndrich), die Herrschaft Wiesenburg u. s. w. 2. Aufl. 1883 S. 427 f.

ein erzbischöfliches Amthaus gewesen. 1338 sass in demselben bereits ein von Byern, welche Familie bis 1599 in Besitz desselben blieb. Dann kam es an die von Hopffkorb, 1604 aber an die von der Schulenburg, in deren Händen es bis 1834 blieb. Dann von Brandt von Lindau erkauft, ist es neuerlichst in bürgerliche Hände übergegangen. — Von einer nach dem Orte genannten adligen Familie resignierte der Ritter Alexander von Tuchen 1225 seine Besitzungen (Kaltenborn, aber auch je eine Hufe zu Poplitz und Tucheim) dem Magdeburger Domkapitel, um in dessen Brüderschaft aufgenommen zu werden, Johannes von T. aber war 1316—1324 Bischof von Brandenburg (sein figurierter Grabstein im Dome daselbst).

Die Kirche, unter Patronat der Gutsherrschaft[1] liegt im westlichen Teile des langgestreckten, vielverschlungenen, durch die östlich sich anschliessende Kolonie Lüttchen-Tucheim noch verlängerten Dorfes und ist ein beachtenswerter kreuzförmiger Putzbau des Rokoko von 1756 (die Zahl in der Wetterfahne) mit zweigeschossiger Fensteranlage und durchgehender toskanischer Pilaster-Dekoration an der graden Ostfront wie an den Fronten der Kreuzflügel, über welcher sich an der Ost und Nordfront eine von je vier schönen Rokokovasen gekrönte Attika erhebt. Der quadratische Turm vor der Westfront besteht aus zwei Hauptgeschossen, das untere schlicht, das obere an den Ecken mit doppelten ionischen Pilastern besetzt, darüber ein Mansardendach mit schlanker Spitze. (Ansicht von NO. siehe Fig. 126.) Die ziemlich flachen Kreuzflügel sind übrigens nicht in die Disposition des Innern hineingezogen, sondern enthalten der nördliche die grosse herrschaftliche Loge, der südliche, unten gegen das Schiff durch eine Wand abgeschlossen, eine Sakristeianlage, aus deren offenem Oberraume die Kanzel vorspringt. Letztere ist eine überaus gefällige, durchaus nicht überladene Rokokoarbeit in Weiss und Gold; das Bibelpult von einer schönen vergoldeten Muschel getragen. Die herrschaftliche Loge gegenüber ist auf toskanischen Säulen ruhend noch in das Schiff vorgeschoben, weiss lackiert, die Pilaster zwischen den Fenstern mit schönen Fruchtgehängen belebt, als Aufsätze auf dem Deckgesims an den Ecken Vasen, in der Mitte in zwei elliptischen Schilden das von der Schulenburgsche und von Mirbachsche Wappen. Sehr einfach dagegen sind die auf schlichten hölzernen toskanischen Säulen ruhenden Emporen im westlichen Teile des Schiffs. — Wiederum ein Musterstück des Rokoko ist der ebenfalls in Weiss und Gold gehaltene Altaraufbau, eine Architekturnische von stark vorspringenden korinthischen Pilastern als Rahmen eines sonderbar steiloblongen nicht unbedeutenden Ölbildes der Himmelfahrt Christi im Stile des Tiepolo. Als Abschluss oben zwischen zwei zierlichen Rokoko-Vasen über einem Kreissegment das strahlende Dreieck mit dem Gottesauge. Über den Thüren der flachen Flügelanbauten zum Umgange der Kommunikanten ebenfalls kleine Rokoko-Vasen.

Auf dem Altare zwei Messingleuchter von sehr entarteter Form, beide bezeichnet E. V̂. B. ♣ P. V̂. B. ♣ G. V̂. H. (wohl noch von Byernsche Initialen).

[1] Papst Gregor IX. (1227—1241) bestätigte die schiedsrichterliche Entscheidung, dass die Vogtei derselben dem Magdeburger Erzbischof und Kapitel ab- und dem Ritter Th. von Berca (? vielleicht auch schon ein Byern?) zuzusprechen sei.

Der marmorne Taufstein (siehe Fig. 127) ist eine sehr merkwürdige ältere Barockarbeit. Ein von einem knienden, sehr pausbäckigen Engel aus bemaltem Sandstein getragenes länglich ovales, schwarzgraues Marmorbecken, an dessen Langseiten zwischen vier Engelsköpfen von weissem Marmor zwei grössere figurenreiche Reliefs aus demselben Stoffe, östlich die Beschneidung, westlich die Taufe Christi im Jordan, angebracht sind, an der schmaleren N und S-Seite je ein von der Schulenburgscher Wappenschild aus demselben Stoffe, in der Hohlkehle darüber eingeschrieben B. V. D. S. S. E. H. (gewiss aufzulösen: B. von

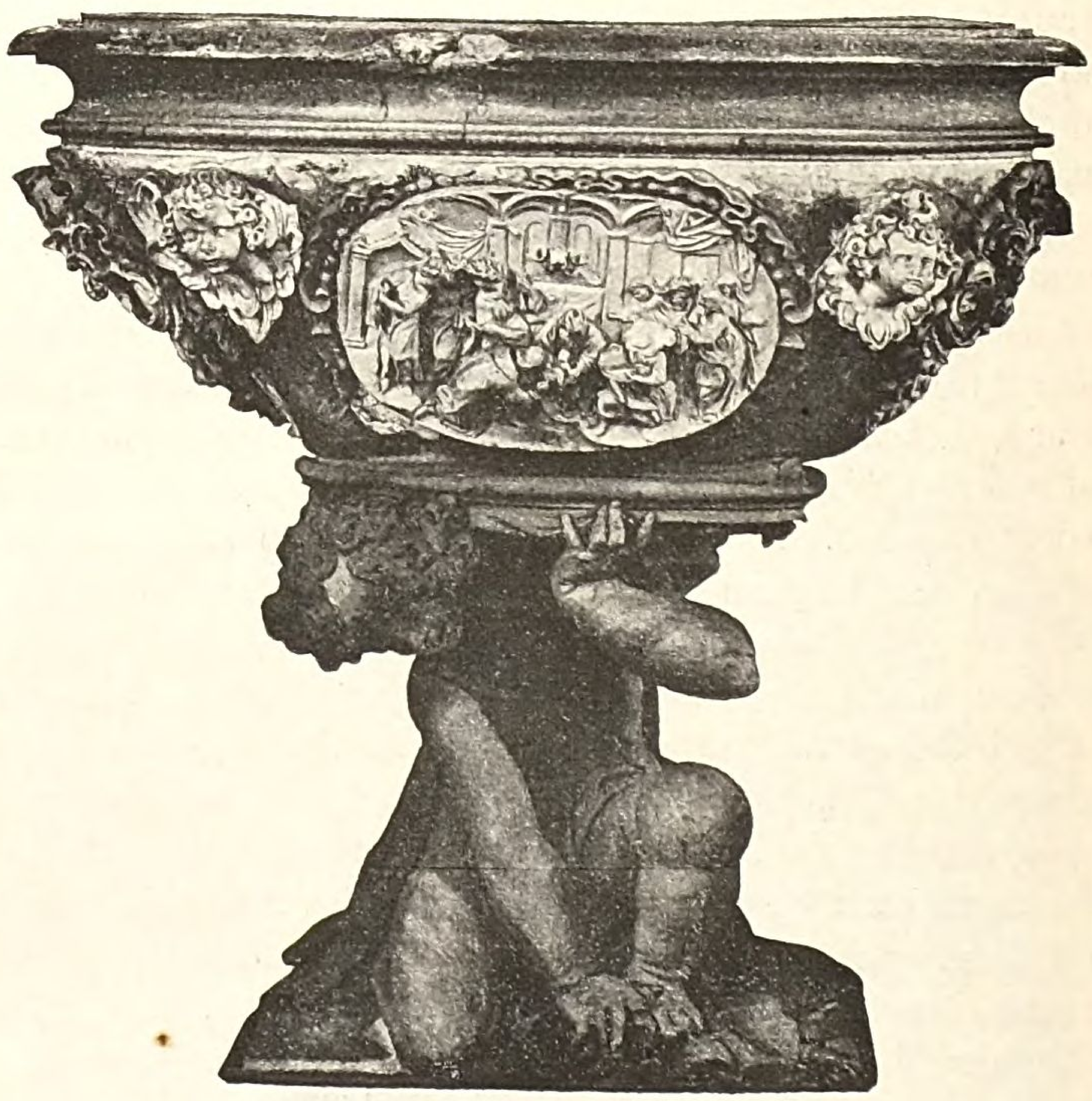


Fig. 127. Tucheim. Taufstein.

der Schulenburg sein eheliche Hausfrau). Das dazu gehörige Messingbecken trägt auf dem Rande, in schöner Gravierung, an der S-Seite den Namen JOHAN VON DER SCHVLENBVRG 1686, an der N-Seite ELEONORA CATHARINA VON KROSIG, westlich das Alliance-Wappen beider, östlich ihr Alliance-Monogramm.

Im Pfarrstuhl wie im Gutsstuhl zu beiden Seiten des Altars mehrere alte geschnitzte, mit gepresstem Leder bezogene, an den Lehnen mit geschnitzten Löwenköpfen verzierte Stühle mit eingepressten Monogrammen in Goldschrift, einer auch mit der Jahreszahl 1660.

Von den Glocken ist die grösste ein Umguss der Gebr. Ulrich in Apolda und Laucha von 1852; die zweite von 0,90 m Durchmesser nach der Inschrift am Halse unter einem Akanthusfries gegossen 1788 von C. G. Ziegener in Magde-

burg „DIE 296T. GLOCKE." — Die dritte von 0,62 m Durchmesser hat am Halse die Umschrift: ∘ ANNO 1598 VERBVM DOMINI MANET IN ETERNVM ∘ HEINRICH BORSTELMAN ZV MAGDEBVRG MEFECIT. Die beiden Teilungszeichen sind der gewöhnliche Engelskopf des Giessers; am Körper ein kleines Engelrelief.

Unter den Abendmahlsgeräten beim Ortspfarrer hat ein silbervergoldeter Kelch noch die Sechspassform, an den Stirnflächen der Zapfen des Knaufs die Buchstaben IHESVS; laut gravierter Inschrift am Becher um das gravierte von der Schulenburgsche Wappen Geschenk von „Bertha geborne und ioachim Friederichs v. d. Schvlenbvrgk. sel. nachgelas. Wittib. 1646." Die dazu gehörige Patene hat nur zwei Kreuze als signaculum. Eine ovale 0,12 m lange silbervergoldete Oblatendose ist laut gravierter Umschrift um das von Mirbachsche Wappen gestiftet von *A. E. C. v. d. S. geb. v. M. 1755* (Anna Elisabeth Charlotte von der Schulenburg, geborne von Mirbach).

Das Schloss, an welchem nach von Alvensleben die von der Schulenburg 1606 den Turm aufgeführt und 1616 erhöht haben, ist bis auf beträchtliche Fundamente, welche in neuster Zeit zum Teil aufgegraben, aber nicht genau festgestellt und nur als Material zu Wirtschaftsbauten benutzt sind, spurlos verschwunden. Das gegenwärtige Gebäude ist in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von Levin von der Schulenburg erbaut und der ganz nüchterne zweigeschossige Bau erst in allerneuster Zeit durch Anbauten etwas stattlicher gestaltet worden.

Vieritz.

[Wohl zu identificieren mit dem unter den zur Marienburg-Cabelitz gehörigen Dörfern 946 Virskroiz, 1145 Virtznici, 1150 Virzenici, 1179 Versewitz genannten; 1286 Viriz, 1420 Vyritz und Viricze.]

Pfarrdorf mit Rittergut, 4 km westlich von Milow, 7 km südlich von der Haltestelle Gr. Wudicke der Berlin-Lehrter Bahn; früher Lehen der Grafen von Lindow und Ruppin, nach deren Aussterben 1524 an das Erzstift gefallen und an die von Katte verliehen, in deren Besitz es noch heute ist.

Die Kirche, unter Patronat der Gutsherrschaft, in der nördlichen Hälfte des Dorfes, westlich von der NS-Dorfstrasse gelegen, ist ein zopfiger Putzbau mit fünfseitiger Apsis und langen Rundbogenfenstern, der breite Westturm mit abgewalmtem Satteldach; im Innern flach gedeckt und geweisst, renoviert 1862.

Vor der Apsis steht der in Weiss und Gold gehaltene Altar-Kanzel-Aufbau mit den Seitenthüren für den Umgang der Kommunikanten in sehr geschmacklosem Barock. Das Kanzelpolygon wird von der unmittelbar auf den Altar gestellten Büste des Moses getragen; neben dem Polygon stehen zwei kleinere, seitlings der den Schalldeckel-Aufbau tragenden korinthischen Säulen zwei grössere Evangelisten mit Büchern, über den Thürbögen rechts Noah mit einem Stück des Regenbogens, links Jakob mit der Himmelsleiter; sämtliche Figuren strecken teils ihre rechte, teils ihre linke Hand steif mit krampfhafter Anstrengung möglichst hoch nach oben. Auf dem Schalldeckel stehen noch in kleineren Figuren Petrus und Paulus, ihre Attribute mit schlenkernder Handbewegung tragend.

Ein diesem Bau entsprechender abgeschmackter hölzerner Taufständer mit einer von drei Engeln getragenen geschweiften Schale ist hinten in der Apsis in die Ecke gestellt.

Auf dem Altare ein silbervergoldetes Kruzifix, Zwillingsbruder zu dem in Altenklitsche (s. S. 268), auch von denselben Stiftern herrührend. Die Namen derselben nennt das Kirchenbuch auch als Stifter des grossen silbervergoldeten Kelches von 1650, der ebenfalls dem zu Altenklitsche ganz entspricht. Die schlichte grosse ovale Hostiendose ist aber 1740 von Christoph Friedrich von Katte und Rosamunda Marie von Treskow gestiftet.

Diesen beiden, zugleich auch den Eltern des ersteren, Landrat Baltzer Friedrich von Katte und Ursula Anna von Hünicke (s. ebenfalls bei Altenklitsche), gilt auch das grosse steinerne Wandepitaph in der Apsis, dessen architektonische Teile in grauer Steinfarbe, die figürlichen weiss gestrichen sind. Auf einem dreigeteilten Sockel, in dessen mittlerem Teile eine weisse Kartusche mit biblischem Spruche angebracht ist, erhebt sich eine Pilasterarchitektur, in deren Kapitälen Totenköpfe mit heraushängenden Zeugfestons angebracht sind, und die, rechts von einer weiblichen allegorischen Gestalt mit goldenem Kelch und Kreuz, links von einer mit Anker flankiert, eine Rundbogennische einschliesst. Im Scheitel dieser küssen sich zwei Engelsköpfe, über denen das von Kattesche und von Treskowsche Wappen stehen. Vor der Nische hängt ein weisser Vorhang mit der langen Grabschrift. Diesen hebt unten ein Totengerippe etwas empor, sodass man ausser diesem auch noch einen schräg in der Nische stehenden Sarg erblicken kann. Über dem Gebälk dieser Architektur befindet sich in der Mitte ein Sarkophag- und Urnen-Aufbau, an welchem wiederum Totenköpfe mit heraushängenden Zeugfestons erscheinen, über ihm aber in Wolken das goldene Dreieck mit dem Auge Gottes, von welchem nach links recht massive Strahlen herabschiessen. Hier sitzt nämlich ein Engelputto, der in seiner Linken schräg das ovale, etwas flau gemalte Ölbrustbild der Frau hält, auf welches er sehr nachdrücklich mit seiner Rechten hinweist, also das Auge Gottes, zu dem er hinaufblickt, auffordernd, dieser Dame besonders seine Strahlen zuzuwenden. Gegenüber sitzt ein anderer Engel mit gesenkter Fackel und den Gebärden herzzereissender Klage. Weiter hinauf taucht aus den Wolken nach links ein Saturn mit goldener Hippe und Sanduhr auf, ganz oben aber ein Engel mit Sternenkranz um das Haupt, in der erhobenen Rechten einen Lorbeerkranz, in der Linken aber wiederum das ovale Medaillon mit dem sehr verdorbenen Brustbild des Mannes haltend. — Nördlich von diesem Epitaph hängt eine grosse hölzerne Gedächtnistafel für den am 22. Juli 1664 in der Schlacht bei St. Gotthard gefallenen und in der dortigen Gegend begrabenen Kornet Kune Heinrich von Katte. Es ist eine grosse schwarze Inschrifttafel, die in Goldbuchstaben Lebenslauf und Ende des Genannten sehr ausführlich erzählt, umgeben von den farbigen 16 Ahnenwappen, mit Flügelstücken und Konsol ebenfalls in Schwarz und Gold noch im Bretzelstil. Oben das ganz leidlich in dunklen Farben gemalte, schwermütig dreinschauende Brustbild des Gefallenen im Kürass und Spitzen-Krawatte, in einem runden, ebenfalls mit Bretzelornament verzierten Rahmen. — Als charakteristisch von diesem abweichend mag auch erwähnt werden die südlich von dem grossen Steinepitaph angebrachte, mit klassischen Motiven reich geschmückte grosse Bronzetafel,

welche 1862 zum Gedächtnis sämtlicher in der Kirche begrabenen Glieder der Familie von Katte errichtet ist.

Von den Glocken hat die grösste von 1,09 m Durchmesser am Halse zwischen den gewöhnlichen Friesen des Giessers zwei Reihen Inschrift, beide mit dessen üblichem Engelskopfe beginnend. Der erste lateinisch mit dem Spruche: AD POMPAS u. s. w. bis IPSA VOCO; die zweite deutsch: ICH BIN IN GOTTES NAMEN u. s. w. HEINRICH BORSTELMAN ZV MAGDEBVRG HAT MICH GEGOSSEN ANNO 1602. Unter den Anfangszeichen am Körper die 0,32 m lange Kreuzgruppe mit Sonne und Mond auf den Querarmenden. Daneben auf der einen Seite das von Thümensche Wappen mit der Unterschrift VRSVLA VON THVMEN und DOROTHEA ELISABETH KATTEN, auf der andern das von Kattesche mit der Unterschrift MELCHIOR KATTE und BALTHASAR FRIEDRICH KATTE. -- Die zweite von 0,96 m Durchm. hat oben reiche Fruchtschnüre, die sich auf die sehr eckig gestaltete Haube hinaufziehen. Darunter zwei Inschriftreihen, eingeschlossen von Reifen, die als reiche Lorbeerkränze gestaltet sind. Die erste, welche mit einem Fruchtstück beginnt, sagt: PSALM 150. LOBET DEN HERN MIT HELLEN CYMBELN . LOBET IHN MIT WOHLKLINGENDEN CYMBELN . Die zweite ALLES WAS ODEM HAT LOBE DEN HERREN . HALLELVIAH . SOLI DEO GLORIA . Dann noch das Chronogramm LAVS DEO PRO CAMPANA , Darunter ein grosser Fries von Fruchtgehängen. Am Körper in 0,17 m grossen Lorbeerkränzen die Wappen von CHVNO HENRICH V. KATTE und MARIA VON BORCH. Darunter GOSS MICH IACOB NEVWERT ZV BERLIN ANNO 1655. — Die dritte von 0,82 m Durchmesser hat am Halse die zwei Zeilen Umschrift: a) SEID . ABER . THETER . DES . WORTS . VND . NICHT . HOERER . ALLEIN . DAMIT . IHR . IACOBI AM I . b) EVCH SELBST BETRVEGET . SIMON . KOLLE IN . BRANDEN . PVRCK . GOS . MICH . 1650. Am Körper in ungeschickter spitzovaler Form die 0,17 m langen Wappen des eben genannten Ehepaars einander gegenüber. Alle drei Glocken sind ausserordentlich sauber gegossen und scharf ciseliert.

Von dem Schlosse sagt von Alvensleben „das adeliche Haus ist wohl erbauet.“ Das gegenwärtige ist bis zum Jahre 1873 ein ganz einfaches eingeschossiges Wohnhaus gewesen und erst im genannten Jahre und 1886 durch Aufbau eines zweiten Geschosses und Anbau von Flügelbauten an den Schmalenden, davon der eine mit einem viereckigen Turme, erweitert.

Viesen.

[1282 Visene, 1388 Vysen und Wisen, 1459 Visen.]

Pfarrdorf mit Rittergut, 9½ km nordöstlich von Ziesar, 7 km südlich von Bahnhof Wusterwitz der Berlin-Magdeburger Eisenbahn; seit alter Zeit im Besitze der von Britzke; ein Teil im vorigen Jahrhundert von Schlabrendorffisch, jetzt dismembriert.

Die Kirche, gutsherrlichen Patronats, in der Mitte des Dorfes an der Nordseite der WO-Dorfstrasse im alten Kirchhofe gelegen, ist ein einschiffiger Feldsteinbau der Übergangszeit mit Veränderungen in Backstein. Das etwas längliche, gerade geschlossene Altarhaus hat in der Ostwand drei sehr schmale Spitzbogenfenster von gleicher Höhe. Die übrigen Fenster mit Ausnahme von zwei

sehr kleinen Rundbogenfenstern auf der Nordseite des Schiffs sind verändert. An der Südseite des letzteren ein Rundbogenportal, ein zweites in der Westfront ist vermauert. Der quadratische Westturm steht innerhalb der Westfront, im Schiffe auf zwei Pfeilern ruhend, so dass neben ihm zwei kapellenartige Räume entstehen, die sich mit der Dachschräge an ihn anlehnen. Seine Glockenstube ist ein Zusatz in Backstein unter fernem Einfluss von Jerichow. Sie hat unter dem Satteldache den einfachen Rundbogenfries und auf jeder Seite ein gekuppeltes Paar von Spitzbogenöffnungen ohne Überfangbogen auf runder Teilungssäule. Die Öffnungen sind aber ganz roh unten vermauert, so dass man die Basen der Säulen nicht erkennen kann, auch ist die Säule auf der Ostseite durch einen rohen quadratischen Pfeiler ersetzt. Der Schaft dieser Säulen (siehe Fig. 128) besteht aus zehn Trommeln, die je aus zwei nebeneinandergelegten Backsteinen von 0,095 m Höhe mit 0,025 starken Mörtelschichten zusammengesetzt sind. Darüber ein ebenfalls aus zwei nebeneinandergelegten Backsteinen hergestelltes niedriges Würfelkapitäl, welches auf 0,28 m auslädt, die Schilde nur durch ein Kreissegment gebildet. Der nach allen Seiten (bis auf 0,36 m) ausladende Abakus ist nur mit Hohlkehle und Platte profiliert.

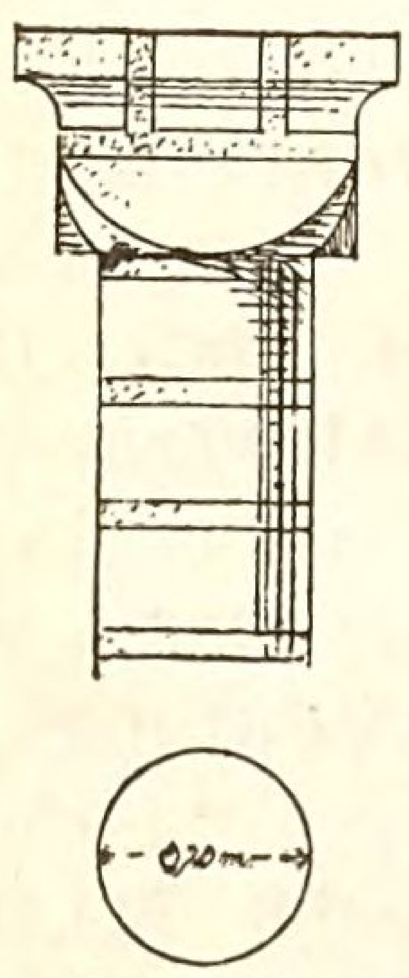


Fig. 128.
Viesen. Teilungssäulch.i.d.Glockenstube.

Im Innern ist alles Feldsteinmauerwerk sehr roh, krumm, schief und dick getüncht; der Triumphbogen bereits angespitzt. — Der Altaraufbau ist eine dörfliche Leistung mit gewundenen Säulen in zwei Geschossen und abscheulichen Malereien der Kreuzigung und Himmelfahrt, gestiftet laut Inschrift 1684 von Wolf Friedrich von Britzke; sein und seiner Frau geb. v. Byern Wappen stehen auf der Attika des unteren breiteren Geschosses. — Die Kanzel, 1686 gestiftet, mit vergoldeten gewundenen Säulen am Polygon, hat am hermenartigen Ständer eine hübsche polychromierte schuppenartige Dekoration. — An der südlichen Empore sind neun Wappen angemalt, auf der östlichen Brüstung: von Briest, von Byern, von Predöhl, auf der nördlichen: von Britzke, von Briest, von Davier, von Schierstedt, von Hanfstängl und von Treskow.

Von den Glocken hat die grössere von 0,90 m Durchmesser zwischen einem Ranken- und einem abwärts gekehrten Palmetten-Fries die Umschrift: SOLI DEO GLORIA GOSS MICH IOHANN DANIEL SCHULTZ IN BERLIN ANNO 17II; am Körper die Namen von Patron, Pastor und Kirchenvorstehern. — Die kleinere von 0,55 hat zwischen unrein geratenen Friesen nur HEINRICH BORSTELMANN IN BRAVNSCHWEIG ME FECIT ANNO 166I.

Warchau.

[Gegen 1400 Warchawe, nach 1400 Werchou, 1417 Warchow, 1420 Warczow, 1562 Warchaw.]

Pfarrdorf mit Rittergut, 3½ km südwestlich vom Bahnhof Gross-Wusterwitz der Berlin-Magdeburger Eisenbahn, bereits seit 1420 im Besitze der Familie von Schilde (Schildt), jetzt von Britzke.

Die Kirche, gutsherrlichen Patronats, mitten in dem wendisch angelegten Orte nördlich vor dem Gutsgebäude, westlich von der Pfarre im Kirchhofe gelegen, ist ein stark geputzter einschiffiger romanischer Feldsteinbau nach Schema II — Apsis mit drei Fenstern, Priesterthür an der Südseite des Altarhauses. Von den schlitzartigen hochsitzenden Rundbogenfenstern an der Nordseite des Schiffs sind noch zwei in ursprünglicher Gestalt erhalten, mit alten, sechseckig in Blei gefassten Scheiben ausgesetzt. An der Nordseite ist eine 0,18 m starke oben mit einem höher steigenden Aufsatze abschliessende Backsteinvorlage vor den Feldsteinkern gesetzt für ein etwas geschmückteres Portal (s. Fig. 129). Dasselbe ist dreimal ausgeeckt; zwei der Ecken sind mit Säulchen ausgesetzt, die roh geschnittene, ungleichmässig zwischen Trapez- und Würfel-Form schwankende Kapitälchen haben und oberhalb des über die Pfeiler und Säulchen sich verkröpfenden, aus Plättchen und Viertelrundstab zusammengesetzten Kämpfers sich als Wulsten in den schon spitz gestalteten Bögen fortsetzen — die Basen stecken in der Erde. Die eigentliche Thür, rundbogig, 1,05 m breit, sitzt nicht in der Mitte der Fläche zwischen den Leibungen, sondern östlich nur 0,15, westlich dagegen 0,50 m von der letzten Auseckung entfernt; doch ist dies gleich ursprünglich so angelegt, da der Kämpfer sich von der westlichen Leibung her über die ganzen 0,50 m fortsetzt. — Der westliche Fachwerkdachreiter trägt in der Wetterfahne die Jahreszahl 1727.

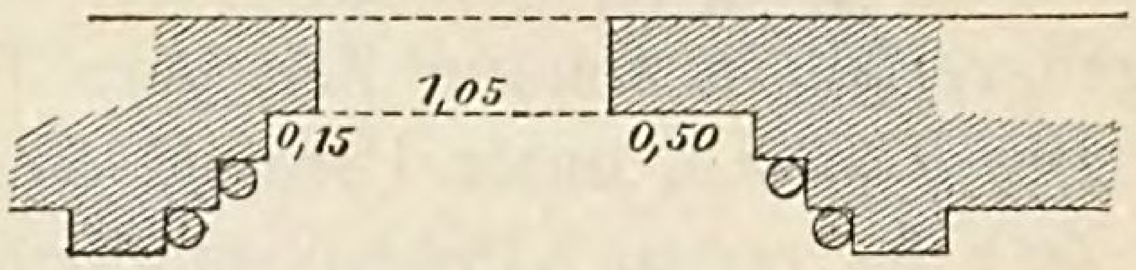


Fig. 129.
Warchau. Kirche. Nordportal.

Innen ist der Triumphbogen ganz glatt. Die an demselben auf der Evangelienseite stehende Kanzel aus unbemaltem Kiefernholz, laut Inschrift am Schalldeckel 1720 gestiftet, ist mit schwerer aber technisch vortrefflicher Barock-Schnitzerei geschmückt und ruht auf einer winzigen, nur halblebensgrossen Figur des Moses mit Stab und Gesetztafeln in sehr fader Haltung. Über der Kanzeltreppenthür das gekrönte Alliance-Monogramm der Stifter Heinrich von Schild und seiner Ehefrau Juliane Rosimunde von Britzke. Der entsprechende Altaraufbau ist der Überlieferung nach in den Besitz des Herrn von Schwarzenau auf Schloss Dammer in der Provinz Posen übergegangen, der dafür das in dem gegenwärtigen modernen, die ganze Apsis verdeckenden Aufbau befindliche, nach dem Gegenstande und der Darstellungsweise für eine evangelische Kirche wenig passende und in den Massen der Figuren zu denen der Kirche in keinem Verhältnis stehende, auch stark beschädigte italienische Ölgemälde einer Madonna del velo zum Tausch dafür gegeben hat, das, wie es scheint, von einem Nachfolger des Guido Reni, nach anderer Vermutung vielleicht von Francesco Trevisani (gest. 1746) herrührt.

Unter den Abendmahlsgeräten ist ein silberner Kelch mit Patene am Fuss mit Wappen und Namen der obengenannten Mitstifterin der Kanzel, die Patene auch mit der Jahreszahl 1700 bezeichnet, die runde Oblatenschachtel von 0,10 m Durchmesser von 1714 datiert.

Im Altarhause an der Nordwand hängt das Epitaph der Maria geb. von Brietzke, ersten ehelichen Hausfrau des Mathias von Schilden gest. 10. April 1716:

in einem überaus geschmacklosen einfachen Rahmen eine bäuerliche Schmiererei der Golgathagruppe, vor der rechts der Mann im Kürass, links die Frau (mit einem vor ihr liegenden toten Wickelkinde) betend knien.

Von den Glocken ist die grössere von 0,75 m Durchmesser laut Inschrift 1702 von Otto Elers in Berlin gegossen. Oben steht SOLI DEO GLORIA. In der langen, auf beide Seiten des Körpers verteilten Donatoren-Inschrift wird zum ewigen Gedächtnis auch vermeldet: IVLIANE VON SCHILD GEBOHRNE VON BRITZKEN HAT ZV DIESER KLOCKEN GESCHENCKET 27 THAL VND IHR EHEHERR 10 SVMA 37 THALER, und sie schliesst mit dem Votum: GOTT BEHVTE SIE VND ALLE DIE ZV IHRER ANSCHAFFVNG WAS GVTES GETHAN FVR SCHADEN. — Die kleinere von 0,55 m Durchmesser hat sehr lang gestreckte Form mit rundlicher Haube und am Halse nur zwischen sehr unrein gegossenen Doppelreifen vier Rundmedaillons, deren Gegenstände aber wegen des schlechten Gusses nicht zu erkennen sind.

Woltersdorf.

[1562 Woltirstorff.]

Kirchdorf mit ehemaligem Rittergute, in der Nähe des Plaueschen Kanals, 2½ km nördlich von der Station Gross-Wusterwitz der Berlin-Magdeburger Eisenbahn gelegen, seit alter Zeit den von Werder gehörig, nach deren Vermögensverfall in neuerer Zeit parzelliert.

Die Kirche, unter Patronat der Parzellenerwerber des Rittergutes, ist schon zur Zeit der ersten Kirchenvisitationen im Erzstifte und in der Mark mater conjuncta zu dem märkischen Plaue an der Havel. Der schlichte Bedürfnisbau des XVIII. Jahrhunderts mit Westturm liegt an der N-Seite der WO-Dorfstrasse und enthält nichts Erwähnenswertes; die Glocken sind Neugüsse von Gebrüder Ulrich in Laucha. Beim Küster ist eine silberne ovale Hostienschachtel von 0,14 m grösstem Durchmesser und 0,05 m Höhe; auf dem Deckel um den Rand getriebenes hässliches Ornament in starkem Relief; gestiftet von A. C. V. B(yern) und G. V. W(artensleben) 1704 laut Inschrift. Auch ein kleiner silberner Kelch, der noch in entarteter Weise im Sechspass konstruiert ist.

Wulkau.

[1367 Wulckaw, 1420 Wulkow.]

Kirchdorf unweit der Elbe, 4 km südsüdöstlich von Sandau, von Alters zum Amte Sandau gehörig. Der Ort hatte zur Zeit der ersten Visitation 1562 eine selbständige Pfarre, deren Inhaber, ein ehemaliger Franziskanermönch von Stendal, aber unfähig und krank war, daher der Pfarrer von Camern mit der Seelsorge beauftragt wurde. Mater conjuncta war die Kirche noch 1840 zu Camern, jetzt zu Sandau, fiskalischen Patronats.

Die in der Mitte des Dorfes südlich von der WO-Dorfstrasse gelegene Kirche ist ein Neubau, dreischiffig mit Emporen und oben achteckigem Turme. Altarhaus und Apsis sind jedoch Rest eines romanischen Backsteinbaus, ersteres jetzt mit hölzernem Tonnengewölbe ist drei Fenster lang, die Apsis hat drei Fenster, aber sämtliche sind verändert, an ersterem als gekuppelte Stichbogen-

fenster. Am Äusseren ist eine Art Polychromierung wie in Schönfeld (s. oben S. 373) hervorgebracht, indem die Binder schwarz gefärbt, nicht glasiert, und die Schichten des gotischen Verbandes so gelagert sind, dass schwarze Spiralen entstehen (siehe Fig. 130).

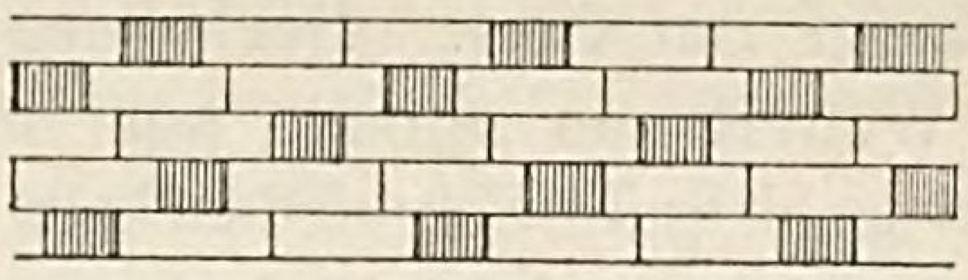


Fig. 130.

Von den Glocken hat die grössere von 0,83 m Durchmesser oben einen Salbeiblätterfries und sonst mehrfach Salbeiblätterzusammenstellungen wie die grosse in Sandau (siehe S. 367) und am Körper das Chronogramm:

TRIGINTA ET PER TRES ANNOS SONVI AENEA VVVLKAV
VTQVM NOVO RESONEM FAC BENE PVRE DEVS —

auf der anderen Seite die Namen von Amtmann, Pastor u. s. w. und MIT GOTTES HVELFE GOS MICH OTTO ELERS A BERLIN 1699 OCTOBR. Die holperigen Verse sind auch als Chronogramm nicht gut geraten. Sie enthalten ein M zuviel, und die hervorgehobenen Zahlbuchstaben würden das Jahr 1703 ergeben statt 1699. Wäre aber mit dem *novus annus* das Jahr 1700 gemeint, so wären die drei I überflüssig. Verfasser wird wohl derselbe sein, von dem auch das Chronogramm der gleichzeitigen Elersschen Glocke zu Sandau herrührt. — Die zweite ist ein Neuguss von Ulrich in Laucha von 1890.

Wust.

[1240 Wostitz, um 1370 Wēst, W°st, Wûst und ust.]

Kirchdorf mit Rittergut, $8\frac{1}{2}$ km nordöstlich von Jerichow, 7 km südöstlich von Bahnhof Schönhausen der Berlin-Lehrter Eisenbahn, bereits 1376 zum Teil im Besitze der von Katte, zum Teil der von Britzke, nachher statt dieser der von Bardeleben und von Foldenscher (Vollenschier), seit 1608 ganz von Kattesch.

Die Kirche, unter Patronat der Gutsherrschaft, Filial zu Melkow, am Südende des unregelmässig angelegten Dorfes, östlich einer NS-Strasse gegenüber dem Rittergute im alten, jetzt parkartig behandelten Kirchhofe gelegen, ist eigentlich eine einschiffige romanische Backsteinkirche nach Schema I unter Einfluss von Jerichow, welche zwischen 1191 und 1206 geweiht sein muss, da Erzbischof Wilbrand im Jahre 1240 dem Pfarrer von Melkow die ganze Dotation der *„basilica“* genannten Kirche als Filialkirche zu Melkow erneuert, welche der verstorbene Bischof von Havelberg Selenbertus (Helmbert, Lampert oder Ellembert 1191—1206, 28. November) bei der Weihung der Kirche ihr verliehen habe. Der Sockel des Baus, mit einfachem Viertelrundstab gebildet, ist meistenteils erhalten. Das Langhaus ist vier Fenster lang, die ebenfalls in ursprünglicher Form erhalten sind, Altarhaus nur eins; die Apsis hat ursprünglich drei gehabt, von denen das mittelste wegen der östlich angebauten Familiengruft vermauert ist. Am Schiff an der Nordseite des Altarhauses und an der Apsis unter dem Dachgesims erscheint der Winkelfries auf Konsolen mit einem Zahnschnitt darüber, alles freilich sehr verdorben; an der Südseite des Altarhauses nur der Zahnschnitt. Die Apsismauer ist trotz einer an der SO-Ecke angefügten massigen Strebe sehr rissig; die Eingänge an der Nord- und Südseite des Schiffs sind verändert. Der Turm hat

unten im Innern ein Quertonnengewölbe gehabt oder wenigstens haben sollen, ist aber später völlig verzopft, verputzt u. s. w., neuerlichst in Putzbau sehr nüchtern renoviert. Der obere Teil ist von Fachwerk mit zopfiger Endigung; die Wetterfahne enthält nur das durchbrochene von Kattesche Wappen ohne Jahreszahl, gute Schmiedearbeit.

Im Innern hat das Altarhaus ein gratiges Kreuzgewölbe, Triumph- und Apsisbogen sind ganz glatt, ohne Kämpfer. Die flache Decke des Schiffs ist in achtmal zwölf Felder geteilt, von denen die mittelsten vier zu einem Achteck mit dem Bilde der h. Dreinigkeit vereint sind; die übrigen 92 sind mit fliegenden Engeln oder Engelpaaren bemalt, welche teils mit Spruchbändern, teils auch nur mit Tüchern hantieren; ebenso die Fächer der Emporenbrüstungen mit Engelsköpfen in Wolken auf blauem Grunde — eine am Orte und in der Gegend viel bewunderte, in Wirklichkeit doch nur handwerkliche Arbeit im Geschmack des ausgehenden XVII. Jahrhunderts, etwas besser als die ähnlichen zu Milow und dergl. und durch die grosse Mannigfaltigkeit in der Variation des einfachen Themas immerhin beachtenswert.

Der ehemalige barocke Altar-Kanzelaufbau in Weiss und Gold ist jetzt vor die Nordwand des Altarhauses gesetzt als Verkleidung des Predigerstuhls, ein Mittelbau mit Palmenbäumen statt der üblichen Säulen, über welchen der von Kattesche und von Witzlebensche Wappenschild, zwischen welchen ein kleinerer Säulenaufsatz mit einem schlechten Bilde der Kreuzigung und der kleinen Figur des Auferstandenen als Bekrönung sich erhebt; über den ehemaligen Seitenthüren für den Umgang der Kommunikanten Bretzelornament. Die ehemals zwischen den Palmenbäumen befindliche Kanzel mit schlecht gedrehten Ecksäulen ist an den Nordpfeiler des Triumphbogens gesetzt, an derselben Inschrifttafeln mit den biographischen Daten des Stifters Hans von Katte gest. 1684 und seiner 1671 gestorbenen Ehefrau Dorothee Katharine von Witzleben.

Wohl gleichzeitig mit diesem ehemaligen Altarbau ist der Taufständer von Holz, dreiseitig mit reichem durchbrochenen, aber groben Barockornament.

Jünger, einfacher und geschmackvoller ist die auf der Südseite des Altarhauses ebenerdig eingebaute herrschaftliche Loge in ähnlicher Disposition, aber nicht so pompös wie die zu Carow (siehe S. 282), über der mittleren Bogenöffnung ein kleiner Medusenschild, oben auf der Attika vier Barockvasen, zwischen denen ein etwas grösserer Trophäenschild mit dem von Katteschen Monogramm — jetzt mit Ölfarbe in der Naturfarbe des Holzes gestrichen, wohl eine Stiftung des Feldmarschalls (siehe nachher und bei dem Schlosse).

An Stelle der ehemaligen Kanzel ist jetzt in die Fläche zwischen den Palmenbäumen des Altaraufbaus das Sandstein-Epitaph des Sächsischen Geheimen Rats und Hofmarschalls Hans von Katte eingefügt, das laut Inschrift 1716 von seinem Sohne errichtet ist: die Ganzfigur eines Geharnischten, ganz von vorn gesehen mit wallendem Haar (nicht Allonge-Perrücke), eine nicht ungeschickte, zu den besseren ihrer Art gehörige Arbeit. — Überaus geschmacklos und noch geschmackloser bemalt ist das jetzt an der Nordwand des Altarhauses über dem nunmehrigen Predigerstuhl hängende hölzerne Wandepitaph eines jung gestorbenen Hans Heinrich Katte — das Todesdatum ist auf demselben nicht angegeben: im Mittelstück sitzt zwischen kriegerischen und wissenschaftlichen Em-

blemen eine Minerva, welcher ein nackter Knabe einen Totenkopf reicht, umgeben von klagenden allegorischen Gestalten und Genien; oben das flüchtig gemachte Ölbrustbild des Verstorbenen, merkwürdig durch das auch hier lang wallende gekräuselte blonde Haar des Jünglings. — Auch aussen an der Kirche sind noch einige zum Teil stark beschädigte Grabsteine aufgestellt. Unten an der Westfront zu beiden Seiten der Thür nördlich Heinrich von Katte gest. 1584, ein etwas nach links gekehrt von vorn gesehener, mit etwas krummen Beinen in protziger Haltung dastehender Geharnischter mit Helm und Feldbinde in stark erhabenem Relief; südlich seine Ehefrau Anna geb. von Wuthenau gest. 1587, etwas nach rechts gekehrt von vorn gesehen, in betender Haltung mit vier Ahnenwappen, flacheres Relief. An der Südseite des Schiffs ihr am 22. November 1605 gestorbener Sohn Hans, ebenfalls von vorn gesehen im Harnisch mit Feldbinde, mit lebhafter, eigentümlich gespannter Wendung des Kopfes und entsprechendem Ausdruck des Gesichts nach rechts oben schauend; mit acht Ahnenwappen — ebenfalls zu den besseren Arbeiten der Art gehörend. — Die östlich an die Apsis angebaute Familiengruft mit Portal an der Südseite ist jetzt nicht mehr zugänglich, da unmittelbar quer vor die Thür ein neuer Grabhügel gelegt ist. Sie enthält unter anderem den prunkvollen Marmorsarkophag des Feldmarschalls Hans Heinrich Grafen von Katte, des Vaters des unglücklichen Jugendfreundes Friedrichs des Grossen († 1741), an welchem 1806 die Franzosen die Embleme zerschlagen haben.[1]

Von den Glocken ist die grösste ein Umguss einer Glocke von 1726 durch die Gebr. Ulrich in Apolda von 1862. Die zweite mit dem von Katteschen Wappen und Patronatsinschriften ist ein besonders übel geratener Neuguss des C. G. Ziegener in Magdeburg von 1806. Der Name des Giessers sieht aus, als hätte ihn ein noch ganz unbehilflicher Lehrling nachträglich stümperhaft eingesetzt und herausgehauen. Die kleinste, Uhrglocke, ganz ohne Bild und Schrift, hängt unzugänglich.

Unter den silbervergoldeten Abendmahlsgeräten beim Küster sind eine Patene, gestiftet 1691 von Anna Elisabeth und Dorothee Katharina Katte, eine Oblatenschachtel mit dem väterlichen Wappen und Namen der Stifterin Ursula Dorothea Katte geb. von Möllendorf, gestiftet 1699, eine Patene, 1720 von der Generalin von Katte geb. von Bredow gestiftet, ebenfalls mit deren väterlichem Wappen, sowie Kelch und Patene, von derselben 1737 gestiftet, mit ihrem Alliancewappen, nur wegen dieser Inschriften und Wappen zu erwähnen. — Beträchtlicher ist die 0,15 m hohe, nicht gut gehaltene, einer Erneuerung bedürftige Taufwasserkanne, ursprünglich offenbar eine Trinkkanne in Seidelform mit Fuss, Henkel und Deckel in reichster Barockornamentierung aus der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, leider nicht datiert, nur unter dem Fusse ist M. V. B. eingraviert. Am Körper in getriebener Arbeit drei ovale Medaillons zwischen Fruchtgehängen mit einem springenden Hirsch, bezw. zwei ihm von beiden Seiten entgegenspringenden Hindinnen; am Henkel Masken und Karyatiden, als Griff eine sitzende Knabenfigur zwischen Laubwerk.

[1] Vrgl. Fontane, die von Kattesche Familiengruft in Wust bei Jerichow, in der Zeitschrift der Bär II (1876) S. 180ff.

Der Knauf auf dem Deckel ist ein ursprünglich nicht dazu gehöriges Produkt der Drehbank.

Das Schloss, westwärts gegenüber der Kirche gelegen, ist 1726 von dem Feldmarschall erbaut, später durch Anbau von Flügeln in der Richtung auf die Strasse vergrössert und bietet nichts Bemerkenswertes. [Ansicht von der Gartenseite bei Dunker, XIV. Nr. 791.]

In der Wuster Gemarkung, halbwegs zwischen Wust und Schönhausen, liegt im ehemaligen Trüben-Bruche ein runder Burgwall, noch jetzt etwa 300 Schritt lang und von 50 Schritt Durchmesser. Die Umwallung ist noch 4 bis 5 m hoch und hat oben 3 m Breite. Der innere Raum liegt nur wenig tiefer als die Oberkante, aussen ist mancherlei abgegraben, um zur Ausfüllung des umgebenden Grabens zu dienen. Mauerschutt ist im Innern aufgefunden. Urkundliche oder chronikalische Nachrichten über diese ehemalige Burg fehlen gänzlich. [Mitteilung des Herrn Lehrer Bräuer in Cabelitz.]

Zabakuck.

[Bald nach 1430 Sabekuk, 1519 Zabekouk, 1563 Zcabakuck und Zabeckuek.]

Pfarrdorf mit Rittergut, an der Stremme, 7 km nordöstlich von Genthin, ehedem Lehen der Grafen von Lindow, 1524 erzstiftisch geworden und an die von Randau verliehen, die daselbst drei Güter hatten, 1619 zum Teil an die von Katte gekommen, in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts ganz an die von Byern, in deren Besitze es noch ist.

Die Kirche, 1563 unter Patronat des Amtes Altenplathow, jetzt der Gutsherrschaft, im westlichen Teile des wendisch gebauten Dorfes gelegen, ist ein rechteckiger Kasten in Backsteinputzbau mit rechteckig herausgeschnittenen Fenstern, nach einem Brande von 1793 ganz neu erbaut, in der Wetterfahne des vor der Westseite stehenden Turmes mit Schweifdach und an den Ecken abgestutzter viereckiger Holzlaterne steht 1805. Von den in demselben befindlichen Glocken sind zwei aus der Königlichen Eisengiesserei zu Berlin von 1823, die kleinste bronzene ein Guss von C. G. Ziegener in Magdeburg von 1806.

Bemerkenswert ist nur das innen an der Westwand stehende Marmordenkmal. Ein dicker kannellierter Säulenstumpf von hellgrauem Marmor auf einem viereckigen Sockel von dunklerem Marmor trägt oben einen kleinen amorettenähnlichen Engel aus weissem Marmor, welcher das ovale Reliefbrustbild der Verstorbenen (im Profil dargestellt) ebenfalls aus weissem Marmor hält. Eine Künstlerbezeichnung ist daran nicht vorhanden; doch liegt der Gedanke nahe, das Werk für eine frühe Jugendarbeit Gottfried Schadows zu halten. Vorn ist an der Säule eine dunkelgraue Marmortafel herumgelegt mit folgender charakteristischen Inschrift in goldenen Buchstaben:

Uxori
A. V. S. Galster
ex stirpe L. B. a Roessing
feminae
per omnia Deis quam hominibus
similiori

Maritus
MDCCLXXXIX (1789).

Unten am Sockel eine ähnliche Tafel mit den Zeilen:

Morte jungi
quam vita distrahi
praestat.

Der Ehemann war Geheimer Kabinetsrat unter Friedrich d. Gr., der sich, in Ungnade gefallen, bei seinem Bruder, dem nachmaligen Superintendenten in Altenplathow, auf dessen Bitte er aus der Festung Spandau entlassen war, aufhielt.

Zerben.

[1311 Cerwen, um 1383 Czerwen, 1419 Tzerwen, nach von Alvensleben in alten Urkunden auch Czerawin geschrieben.]

Kirchdorf mit Rittergut, 11 km nordöstlich von Burg, 3 km nordnordwestlich vom Bahnhof Güsen der Berlin-Magdeburger Eisenbahn gelegen, alter von Plothoscher Besitz.

Die Kirche, Filial zu Parey, unter Patronat der dortigen Gutsherrschaft, im westlichen Teile des Dorfes, nördlich von einer SW-NO-Strasse gelegen, ist einschmuckloses Rechteck der Zopfzeit in Putzbau mit Turm in der Westfront mit offener achteckiger Laterne, laut Inschrift auf einer Wappenplatte über der Turmthür 1743 gebaut, dieselbe Zahl auch in der Wetterfahne. Die Glasmalereien in den Fenstern sind modern, ebenso die Glocken.

Der der Bauzeit der Kirche entsprechende einfache Altar-Kanzelaufbau steht aber auf der alten Mensa, welche die grade stehenden Weihekreuze aber keine Reliquiengruft hat. — Von den Altargeräten ist nur eine kleine runde silbervergoldete Hostienschachtel von 0,08 m Durchmesser zu erwähnen, sonst ohne Schmuck und Inschrift, aber auf den Deckel ist ein fast rundgearbeitetes, gegossenes Kruzifix von etwas länglichen Proportionen, aber sehr ausdrucksvoller Haltung, aufgelötet.

Aus der älteren Kirche sind auch einige Grabsteine erhalten, zwei an den Wänden stehende leider von den Hüften ab durch das Gestühl völlig verdeckt, nämlich an der Nordseite OTO EDEL VON PLATO gest. 7. Juni 1605, ein Geharnischter mit Feldbinde und Streithammer in einer Renaissance-Nische mit vier Ahnenwappen in den Ecken — an der Südseite ein am 10. Nov. 1611 im Alter von 18 Jahren verstorbenes Fräulein Catharina, dessen weiterer Name verdeckt ist, mit gelöstem Haar unter einer Jungfrauenkrone und mit dem Korbreifrock der Zeit in grössester Weite, die Hände unter der Brust zusammengelegt, aber nicht in betender Haltung, acht Ahnenwappen jederseits — das fast rund herausgearbeitete Relief ungewöhnlich gut erhalten. Vor der letzteren liegt im Fussboden unter dem Gestühl der sehr abgetretene Stein eines sich auf sein langes Schwert mit beiden Händen stützenden Ritters mit hohen Flügelstücken an den Achseln des Harnischs; von der Umschrift ist nur zu lesen, dass er 1548 gestorben ist.

Zollchow.

[1268 Sollichau und Zolchu, 1290 Zolgowe, 1420 Tzolchow und Czolchowe, 1563 Zculchaw und Zulchow, von Alvensleben schreibt Zulchaw.]

Kirchdorf und Rittergut, 13 km östlich von Jerichow, 7 km südlich von der

Haltestelle Gr. Wudicke der Berlin-Lehrter Bahn, seit 1380 im Besitze der von Katte und von Randau, seit 1614 ganz von Kattesch.

Die Kirche, ehemals unter Patronat des Klosters Jerichow, jetzt mater comb. zu Sydow unter Patronat der Gutsherrschaft, liegt in der Mitte des Dorfes, nördlich von der WO-Dorfstrasse und ist ein geputzter Zopfbau mit dreiseitig geschlossener Apsis an dem eingezogenen Altarhause; das westlichste Joch des Schiffs und der ungeschlachte viereckige Westturm mit achtseitigem Zeltdach in Ziegelrohbau sind nach einem Blitzschlage vor 12 Jahren neu aufgeführt. Es steckt aber darin ein einschiffiger Backsteinbau der Übergangszeit, äusserlich erkennbar an dem bis auf Lücken an der Nordfront rund umgehenden Plinthengesims, das an der Apsis aus Viertelrundstab und Schräge darüber mit einer dazwischen geschobenen graden Schicht besteht, während am übrigen Bau deren zwei eingeschoben sind, das Backsteinformat ist 0,28 m zu 0,085; der Verband ist unregelmässig; ferner an der vermauerten Rundbogenthür an der Südseite des Schiffs, sowie im Innern an dem Triumphbogen, der sowohl in den Pfeilern als im Bogen nach O und nach W einmal ausgeeckt ist und ganz einfache rechteckige Kämpfer hat — unten ist viel herausgeschlagen und Alles dick getüncht — endlich an der flachen Rundbogennische für das Priestergestühl in der Südwand des Altarhauses östlich von der veränderten Priesterthür.

Der Altarbau vor der Apsis mit zwei Säulen, sowie die Kanzel mit Treppe an dem Nordpfeiler des Triumphbogens sind dürftige und hässliche Barockarbeiten. Ganz hübsches Rokokoornament in Blau und Gold findet sich dagegen an der kleinen Orgel von 1764, laut Inschrift 1767 bemalt von Schmidt: *„darzu schenckte Hr. Quantz Kgl. Preissi. Kammer Musicus 20 rthlr.“*

Der Taufstein ist eine grosse achteckige Kufe von 1,10 m Durchmesser übereck, in der runden Höhlung 0,80, die sich nach unten abrundet und oben unterhalb des ganz unprofilierten Randes von einem 0,10 m hohen romanischen Blattmäander umzogen ist, der ein wenig über die Fläche der Kufe heraustritt Der Ständer ist kurz, achteckig, in der Mitte von einem Halbrundstab umgeben, und steht auf einem einfachen ebenfalls mit Rundstab gegliederten Sockel.

Zwei Glocken von 0,98 m bezw. 0,84 m Durchm. sind ohne Schmuck und Schrift ausser je zweimal zwei Bindfadenschnüren am Halse. Eine dritte, welche am Halse eine Minuskelinschrift zu tragen scheint, hängt unerreichbar.



Fig. 131. Jerichow. Amtssiegel.

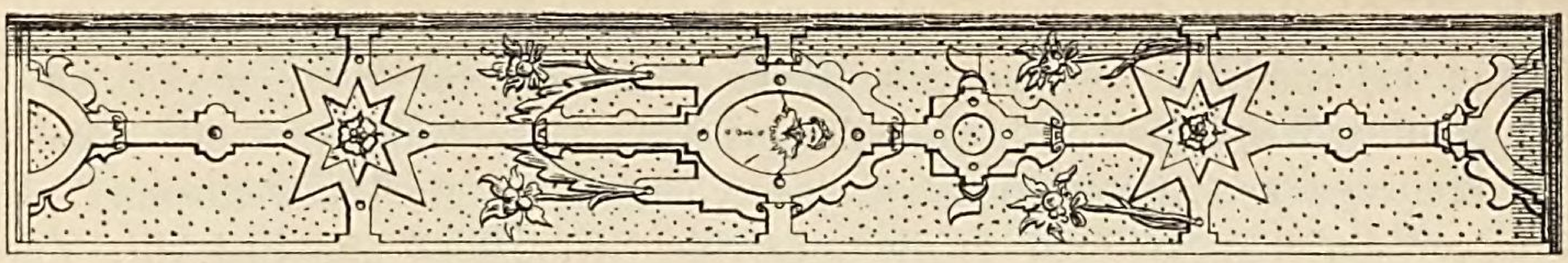


Fig. 132. Leitzkau. Schloss Neuhaus. Stuckornament aus dem Musiksaale.

Kunstgeschichtlich-archäologische Übersicht.

Die weitaus überwiegende Masse der Baudenkmäler in beiden Kreisen sind kirchliche, und von diesen gehört wiederum die weitaus überwiegende Masse der romanischen Periode an. Bereits in dieser grenzen sich, wie schon in der Einleitung angedeutet, auf Grund der örtlichen Vorbedingungen drei Gebiete nach den verwendeten Baumaterialien scharf gegeneinander ab. Von den ohne Zweifel ältesten Holzbauten ist schlechterdings nichts auf unsere Zeit gekommen. Die nachweislich ältesten noch erhaltenen Gebäude sind aus den in der Gegend von Gommern-Ploetzky-Pretzien gebrochenen Bruchsteinen aufgeführt. Sie finden sich ausser in den genannten Orten selbst in einem schmalen Streifen längs der Elbe aufwärts noch in Proedel und Walternienburg, abwärts über Pechau (umgebaut), Cracau, Biederitz (in letzteren beiden nur noch die Türme romanisch) und Lostau bis Hohenwarthe. Jenseits dieses nördlichsten Punktes finden wir sie nur noch in den Unterbauten der beiden Kirchen in Jerichow verwendet. Dagegen erstreckt sich eine beträchtliche Kolonie derselben ziemlich weit nach Osten vorgeschoben über Leitzkau mit seinen beiden Kirchen, dann nordwärts Ladeburg (Turm), Vehlitz, Wallwitz, Ziepel, weiter von da westwärts über Büden (nur noch der Turm), Nedlitz und Wahlitz in die Nähe von Gommern zurückkehrend. Noch in romanischer Zeit finden wir dann diesen Bruchstein bei Umbauten von Feldsteinkirchen oder Anbau von Türmen an dieselben verwendet südlich von Gommern in Güterglück, Gehrden und Ranies, nördlich in Tryppehna und Zeddenick; in gotischer Zeit aber bei dem Umbau der Liebfrauenkirche zu Burg und dem Chorbau von Dalchau und Fischbeck. Alle diese Bauten entbehren an ihren mehr oder weniger sorgfältig geschichteten, im Innern wohl durchgehends auf Putz berechnet gewesenen Mauermassen jeglicher Kunstform, nur an der Klosterkirche zu Leitzkau finden sich Rundbogenfriese in der allerprimitivsten, in dem ungefügen Material herstellbaren Form, und an der Apsis zu Pretzien treten zu diesen auch Lisenen in der einfachsten Form hinzu, mit denen einst die Apsiden der Leitzkauer Klosterkirche jedenfalls auch geschmückt gewesen sein werden.

Nordwärts von Hohenwarthe beginnt längs der Elbe das Gebiet des Backsteinbaus mit dem Mittelpunkte Jerichow mit seinen beiden Kirchen. Von hier erstreckt sich ein Zug nordwärts über Fischbeck, Schoenhausen, Hohengoehren, Klietz, Scharlibbe, Camern (nur noch bis zu 2,5 m über der Erde erhalten) und

Wulkau bis Sandau, wo er an die Havel stösst; ein anderer Zug geht ostwärts über Steinitz, Wust, Melkow, Gross-Mangelsdorf, Gross-Wulkow, Sydow, Schmetzdorf, Zollchow nach Gross-Buckow, hier ebenfalls an die Havel stossend. Südwärts von Jerichow gehören zu diesem Gebiete Klietznick und Redekin; von da giebt es eine grosse Lücke bis an den Plaueschen Kanal, an welchem Bergzow und Rossdorf und weit nach Osten versprengt Bensdorf die Südgrenze bilden, während von Rossdorf aus an der Stremme entlang nordostwärts über Schlagenthin (nur noch das Altarhaus) und Neuenklitsche ein dritter Zug in Bützer bei Milow die Havel erreicht. Ein nicht unbeträchtlicher Teil dieser romanischen Bauten hat in der Barockzeit starke Veränderungen und Umbauten erfahren, doch ist überall der romanische Kern noch deutlich erkennbar. Südwärts des Plaueschen Kanals begegnet uns in romanischer (bezw. Übergangs-) Zeit der Backsteinbau nur als Fremdling in ganz versprengten Einzelheiten in der Brauhalle (?) der Klosterbaulichkeiten von Leitzkau, der oberen Turmpartie zu Viesen und dem Portal zu Warchau. Auch in der gotischen Zeit hat er sich kein grösseres Gebiet erobert, nur die Magdalenenkapelle zu Burg, der Umbau des Chores der Stadtkirche zu Ziesar und das Kleinod der dortigen Schlosskapelle nebst einigen Turmbauten zu Burg und Ziesar kommen hinzu. Sonst tritt er nur in gotischen Wölbungen wie in der Liebfrauenkirche und der Sakristei der Nikolaikirche zu Burg und im Chor zu Goerzke auf, und in seinem alten Gebiete an den kleinen Dorfkirchen zu Cabelitz, Schönfeld und Liebars und Umbauten in der Klosterkirche und den Klostergebäuden zu Jerichow. Das Format der Backsteine erhält sich auf dem ganzen Gebiete und bis in die gotische Zeit hinein in auffällig gleichen Massen, die Verschiedenheiten sind so gering, beruhen zum grossen Teil auf Zufälligkeiten der Formung und des Brandes, und finden sich in unmittelbar zusammengehörigen Schichten nebeneinander, dass aus ihnen Schlüsse auf die baugeschichtliche Entwickelung kaum gemacht werden können, wie nachfolgende Zusammenstellung in Centimetern erweist:

	Romanisch:			
Gross Mangelsdorf	Länge	27	Breite 14	Höhe 9
Jerichow Stadtkirche		26,80	10,75	9,15
„ Klosterkirche	Hauptapsis	27,75	13,75	7,85—9,15
„ „	Westfront	30,—	13,75	9,15
Schoenhausen	„	28,10	10,75	8,80
„	Apsis	28,40	13,10	8,20
Zollchow		28,—	14,—	8,50
	Gotisch:			
Cabelitz		28,—	13,50	9,—
Ziesar Stadtkirche		28,—	14,—	8,50.

Über die wenigen Vorkommnisse des Versuchs einer Glasierung oder sonstigen Färbung der Backsteine ist bereits in der Einleitung S. 12 berichtet Versuche zu künstlerischer Formung der Backsteine finden sich in der romanischen Zeit eigentlich nur an den Konsolen der Rundbogen- und Konsolenfriese und an einigen Kämpfern und Kapitälen der Ecksäulen in Portalen wie an der Klosterkirche zu Jerichow, zu Redekin, Schoenhausen und Warchau nebst den Versuchen eigenartiger Kapitälbildungen an den Trennungssäulen der Schall-

öffnungen in den Glockenstuben zu Sandau, Schmetzdorf und Viesen; in gotischer kommen die reich profilierten Formsteine der Portal- und Fensterwandungen an den Kirchen zu Cabelitz und Ziesar und in den Klosterbaulichkeiten von Jerichow, sowie die reiche durchbrochene Ornamentik an den Strebepfeilern, Dachfriesen und Emporenbrüstungen der Schlosskapelle zu Ziesar hinzu. Sonst beschränkt sich die Formengebung des Backsteinbaus in der romanischen Zeit auf die, meist auf geputztem Grunde angebrachten Friese, in welchen durch die mehr oder minder reiche Mischung und Zusammenstellung des einfachen oder gekreuzten Rundbogens, des einfachen oder gekreuzten Winkels, des Zahnschnitts und der Konsolenreihe eine grosse Mannigfaltigkeit erzeugt wird. Die diese Friese tragenden oder einfassenden Lisenen sind fast überall höchst einfach geformt, rechteckig um einen halben Backstein aus der Mauermasse hervortretend; im halben Achteck geformte finden sich nur an der Hauptapsis der Klosterkirche zu Jerichow und als Halbkreis geformte an den Apsiden zu Gross-Mangelsdorf und Sandau. Gemeinsam ist fast allen diesen Bauten, dass sie ein geformtes Plinthengesims haben, doch in den einfachsten Formen, meist nur mit einer oder zwei Schrägen oder Viertelrundstäben gebildet; eine reichere Profilierung findet sich nur an den Nebenapsiden der Klosterkirche zu Jerichow.

Das ganze Gebiet südlich des Plaueschen Kanals mit Ausnahme der oben erwähnten Bruchsteinbauten gehört dem Granitbau aus mehr oder weniger bearbeiteten Findlingen an. Romanische Kirchbauten in diesem Material finden sich im Kreise Jerichow I zu Boecke, Buckau, Bücknitz, Burg (Marienkirche gotisch umgebaut, Nikolai- und Petri-Kirche), Cörbelitz, Dalchau, Dangelsdorf, Gehrden, (Box-) Glienecke, Glienecke bei Ziesar, Gloine, Goerzke, Grabow, Gross-Lübars, Güterglück, Gübs, Hohenlobbese, Hohenziatz, Ihleburg, Isterbies, Kämeritz, Klein-Lübars, Klepps, Klitsche, Loburg (Frauenkirche und Laurentius-Kirche), Luehe, Lüttgenziatz, Moeckern, Moritz, Neu-Werbig, Parchau (ehemals), Rietzel, Rosian, Schartau, Schermen, Stegelitz, Stresow, Theessen, Tryppehna, Woltersdorf, Zeddenick und Ziesar; im Kreise Jerichow II zu Altenplathow, Cade, Dretzel, Gladau, Gollwitz, Gross-Wusterwitz, Gütter, Hohenseeden, Moeser, Parchen, Reesen, Ringelsdorf, Rogaesen, Viesen und Warchau. Über die Technik dieser Granitbauten ist oben S. 10 in der Einleitung bereits berichtet worden. Zu irgend welchen Kunstformen war das Material so wenig zu verwenden, dass die Kranzgesimse, wo sie nicht in der Renaissance- und Barockzeit in Putzbau oder bei Restaurationen aus neuester Zeit auch wohl in Backstein hinzugefügt sind, fast durchgehends durch profilierte Holzbalken gebildet sind, zum Teil fehlen sie auch ganz. Vielfach sind die Granitfindlinge, wo sie nicht einigermassen glatt zugerichtet sind, in dicke Mörtelschichten eingelegt, welche, die Unregelmässigkeiten verdeckend, oft nur ganz wenig von dem Granit herausschauen lassen, und in welche dann eine scheinbare Quaderfugung mit ganz einfachen Linien eingestrichen sind.

Jedes der drei Materialgebiete bewahrt einen Kirchenbau von beträchtlicheren Abmessungen und monumentaler Erscheinung, das des Bruchsteins die Klosterkirche zu Leitzkau, das des Backsteins die zu Jerichow und das des Granitbaus die Nikolaikirche zu Burg, die letzteren beiden mit Ausnahme geringer spätgotischer Veränderungen fast in ursprünglicher Gestalt erhalten, die erste in grausamer Weise verstümmelt und verunstaltet. Jedoch steht gerade von dieser

der Zeitpunkt ihrer Entstehung durch das Datum ihrer Weihe 1155, welches sich auf den noch vorhandenen Bau beziehen muss, fest, während man von der zu Jerichow nur sagen kann, dass der gegenwärtige Backsteinbau nicht derjenige sein kann, der nach urkundlichen Nachrichten zwischen 1149 und 1170 ausgeführt ist und vielmehr ein in den Untermauern der gegenwärtigen Kirche noch steckender Bruchsteinbau gewesen sein muss; von der Burger Kirche weiss man aber nur, dass sie 1186 bereits längere Zeit als Filial der dortigen Oberkirche bestanden hatte und bei dem grossen Stadtbrande 1268 verschont blieb. Alle drei Kirchen sind wesentlich nach demselben Plane errichtet; dreischiffige flachgedeckte kreuzförmige Pfeilerbasilika (in Jerichow Rundpfeiler) mit Nebenapsiden an den Querschiffsflügeln (die in Jerichow ursprünglich gefehlt haben und etwas später durch Hinzufügung von Nebenchören in der Weise der Benediktinerkirchen ersetzt sind) und zweitürmiger Westfront, deren Querhaus (in Leitzkau und Jerichow vor die Flucht der Türme vortretend) oben über einem Arkadengeschoss mit einem NS gerichteten Satteldache abschliesst, und deren quadratische Türme mit schlanken Spitzhelmen bedeckt sind (letztere in Leitzkau teils zerstört, teils roh verändert). Gewölbt sind in ihnen nur die Halbkuppeln der Apsiden und die Eingangshallen zwischen den Türmen, in Jerichow sind auch die später hinzugefügten Nebenchöre in der Halbtonne auf eigentümlichen Wandvorlagen an den alten Aussenwänden des Altarhauses gewölbt. Hier ist auch die nur hier vorkommende, jedenfalls nur hier erhaltene — denn in den Leitzkauer Kirchen ist ihr ursprüngliches Vorhandensein nur Vermutung — Krypta zweischiffig mit gratigen Kreuzgewölben gedeckt.

Basilikale Anlagen sind ferner im Gebiete des Bruchsteins die Petrikirche zu Leitzkau (der Nebenschiffe beraubte kreuzförmige Pfeilerbasilika mit Turm auf dem nördlichen Kreuzarme, ohne Nebenapsiden; ob das rechteckige Altarhaus eine Apsis gehabt, lässt sich nicht mehr entscheiden) und die Stadtkirche zu Gommern (ebenfalls der Seitenschiffe beraubt, ohne Querschiff, mit Westturm von der Breite des Mittelschiffs, Altarhaus wie in Leitzkau); im Gebiete des Backsteins die Stadtkirche zu Sandau (dreischiffig ohne Querschiff, mit Nebenapsiden innerhalb der Ostmauer der Seitenschiffe, quadratischem Altarhaus und Apsis und breitrechteckigem Westturme) und die Dorfkirche zu Schoenhausen (ebenso, nur fehlen die Nebenapsiden; in beiden tritt neben den rechteckigen Arkadenpfeilern vereinzelt der Rundpfeiler mit Trapezkapitäl auf, in Schoenhausen ein regelmässiger Stützenwechsel); endlich im Gebiete des Granits die Oberkirche zu Burg (ohne Querschiff, mit Nebenapsiden an den Seitenschiffen, zweitürmiger Westfront; Gestaltung des ursprünglichen Chors nicht mehr festzustellen wegen des gotischen Umbaues, der das Ganze in eine Hallenkirche verwandelt hat), die Frauenkirche zu Loburg (der Nebenschiffe beraubt, mit gerade geschlossenem Altarhause und breitrechteckigem Westturme; bemerkenswert der Stützenwechsel von quadratischen und achteckigen oder runden Pfeilern) und die Laurentiuskirche daselbst in ihrer ehemaligen Gestalt (der Frauenkirche gleich, das Schiff aber 1580 in eine weite Halle umgewandelt), wahrscheinlich auch ehemals die Kirche zu Goerzke, vielleicht auch die zu Grabow.

Komplizierteren Grundplan haben ausserdem nur die Dorfkirchen zu Gross-Wusterwitz und Moeser und die Stadtkirche zu Ziesar, alle drei einschiffige

kreuzförmige Bauten mit Nebenapsiden an den Armen des Kreuzschiffes, die nur in Moeser fehlen, und breitrechteckigem Westturme, der in Moeser später einem anderen Platz gemacht hat.

Die grosse Masse der Landkirchen dagegen verteilt sich, ohne Rücksicht auf die Materialverschiedenheit, auf die beiden am Schlusse der Einleitung S. 36 unterschiedenen Schemata, die eigentlich nur durch das Vorhandensein eines Westturmes voneinander abweichen. Dem Schema I folgen im ersten Kreise Buckau, Bücknitz (Turm später zugefügt), Cörbelitz, Dalchau (Chor später verändert), Detershagen (Apsis gleich am Schiffe), Gehrden, Glienecke, Gloine, Gross-Lübars, Gross-Lübs (Turm später), Güterglück, Hohenziatz, Lostau (ohne Apsis), Lühe, Moritz, Nedlitz, Ploetzky (Altarhaus verändert), Pretzien, Schartau, Schermen (Chor verändert), Vehlitz (desgl.), Zeddenick; im zweiten Kreise Fischbeck, Gross-Wulkow, Gütter (Turm später), Klietz (der Apsis beraubt), Klietznick (gotisch verändert), Melkow, Redekin, Rogaesen, Rossdorf (ganz verputzt), Schoenhausen, Sydow, Wust und Zollchow. Schema II befolgen im ersten Kreise Grabow, Gübs, Hohenwarthe, Klepps, Lüttgenziatz, Proedel (Chor gotisiert), Rietzel, Rosian, Stegelitz, Stresow, Theessen, Tryppehna, Wahlitz (Chor verändert), Wallwitz, Woltersdorf, Ziepel; im zweiten Kreise Bensdorf, Bützer, Cade, Camern, Dretzel (Schiff gotisch, dreischiffig gemacht und Altarhaus zopfig verändert), Gladau (ehemals), Gollwitz, Gross-Mangelsdorf (Turm moderner Zusatz), Hohengöhren (Turm zopfiger Zusatz), Ringelsdorf und Warchau.

Abweichungen davon[1] finden sich teils am Chor, in dem, schon der Übergangszeit angehörig, statt des Altarhauses mit Apsis nur ein, meist grösserer, gerade geschlossener Chor, meist mit einer Gruppe von drei pyramidal geordneten schmalen langen Fenstern in der Ostwand dem Schiffe angefügt ist, so in Burg (Petrikirche ohne Turm), Goerzke, Isterbies (ohne Turm), Kämeritz, Klein-Lübars (ohne Turm), und Walternienburg im ersten und in Jerichow (Stadtkirche, ohne Turm), Klietz, Parchen, Scharlibbe (ohne Turm), Schlagenthin und Viesen im zweiten Kreise; teils am Turm, der quadratisch der Westfront vorgelegt ist in Boecke, Klein-Lübs, Moeckern, Wörmlitz, Buckau, Gladau und Schmetzdorf oder so innerhalb der Westfront steht, wie in Bergzow und Viesen. Einzig in seiner Art ist der über dem Altarhause stehende Turm zu Hohenseeden.

Die breiten Westtürme haben in der Regel oben die Glockenstube mit je drei Schallöffnungen nach W. und O. (in Zeddenick aber z. B. je vier) und je zwei nach N. und S., in Redekin, Sandau und Schmetzdorf sind dieselben je durch Teilungssäulchen zu einer Doppelfenstergruppe ausgebildet. Wenn dieselben einfache Satteldächer tragen (so in Büden, Cörbelitz, Gehrden, Gross-Lübars, Lostau, Lühe, Moritz, Nedlitz, Ploetzky, Schoenhausen, Zeddenick), so erheben sich auf der Nord- und Südmauer steinerne Giebel (zum Teil sehr hoch, wie in Büden und Gehrden), welche noch von einer weiteren Rundbogenöffnung durchbrochen sind, oder wie in Schoenhausen von einer pyramidal gestellten Dreifenstergruppe. Sind die Dächer abgewalmt, wie in Cracau, Glienecke, Goerzke, Hohenziatz, Redekin, Sandau und Ziesar, so fallen diese Giebel fort. Ungewöhnlich ist, dass

[1] Auf ein blosses Rechteck ohne Turm, Altarhaus und in Apsis beschränken sich Parchau ehemals und Reesen, wohl auch die Ruine von Klitsche.

aus dem Kamm des Daches, wie in den letztgenannten drei Orten, ein schlanker Dachreiter aufsteigt. Ganz eigenartig ist der der Renaissancezeit angehörige komplizierte, in drei Spitzen auslaufende Dachbau von 1569 auf dem Turme der Laurentiuskirche zu Loburg. Schlanke geschieferte Spitzhelme wie auf der Klosterkirche zu Jerichow (mit vier geschieferten Giebeln an ihrem Fusse) oder auf den beiden Hauptkirchen zu Burg (ehemals je mit vier Ecktürmchen an ihrem Fusse) sind sonst höchst selten. Der ehemalige zu Moeckern ist am Ende des XVII. Jahrhunderts verbrannt; sonst ist nur noch der geschieferte auf dem Dachreiter der Stadtkirche zu Jerichow und der mit Mönch und Nonne gedeckte zu Klein-Lübs vorhanden. Niedrige Zeltdächer kommen z. B. in Gross-Lübs, Gübs und Moeckern vor. Fast an allen Türmen der hier nicht besonders genannten Kirchen, auch derer, die nur einen Fachwerkanbau an das aufsteigende Mittelstück des Westgiebels gelehnt haben, sind die alten Dächer in der Renaissance- und Barockzeit durch mehr oder minder komplizierte Schweifdach-Laternen- und Zwiebelhauben-Aufbauten ersetzt, so schon an der Laurentiuskirche zu Loburg 1569, an der Frauenkirche zu Burg auf dem Nordturme (1586) und an der Klosterkirche zu Leitzkau (1572) und dann weiter überall bis an das Ende des vorigen Jahrhunderts.

Das Untergeschoss der Türme ist ursprünglich gewölbt nur in Sandau (?), Schoenfeld (ehemals), Schoenhausen (?) und Wust (ehemals). Wo sich sonst dergleichen findet, wie z. B. in Gross-Lübars, Hohenziatz, Loburg (Frauenkirche) u. s. w., handelt es sich um in der Barockzeit eingebaute Grabgewölbe.

Im Innern der Türme findet sich eine Balkenlage und Dielung meist nur für die Glockenstube, zu welcher schlechte Holztreppen oder Leitern hinaufführen, zuweilen wie in der Laurentiuskirche zu Loburg auf einem besonderen von unten auf ohne Zusammenhang mit den Wänden eingebauten Balkengerüste ruhend. Eine steinerne Treppenanlage findet sich nur in der Klosterkirche zu Leitzkau, wo in beiden Türmen (im nördlichen zum grössten Teile zerstört) sich die Stufen, aus Bruchstein über einer Unterwölbung gemauert, spiralförmig um einen starken quadratischen Mittelpfeiler hinaufwinden, den ganzen Innenraum ausfüllend. Sonst nur noch im Backsteingebiete ehemals zu Klietz, wo sie innerhalb der Nordmauer des Turmes gegen Westen schräg in die Höhe ging und so mit einer Brechung in der Ecke sich auf der Westseite fortsetzte. Gegen das Schiff der Kirche öffnen sich die Turmwände unten teils in einem Bogen, wie z. B. zu Cörbelitz, Dalchau (mit zwei fensterartigen Nebenöffnungen), Gross-Lübs, Loburg (Frauenkirche), Lühe, Melkow (hier der Bogen sehr gross und darüber noch ein zweiter, der unter das Dachgestühl der Kirche führt), teils in zweien wie z. B. zu Biederitz, Gloine, Hohenziatz, Moritz, Nedlitz, Zeddenick, teils auch mit dreien, wie z. B. zu Goerzke, Klietz, Loburg (Laurentiuskirche), Rossdorf (der mittelste ein Spitzbogen, die seitlichen Rundbögen) und Sandau.

Die Aussenwände der Türme sind, abgesehen von der Glockenstube, meist nur durch schmale Schlitze durchbrochen, grössere Fenster finden sich nur im Backsteingebiete ausser in Jerichow selbst, wo sie bereits gotisch sind, in Sandau (mit eigentümlichen Vorläufern gotischer Masswerksbildung) und Schmetzdorf. Ebenso Portale an ihrer Westseite nur ausnahmsweise, im Gebiete des Feld- und Bruchsteins nur zu Gladau, Gross-Wusterwitz, Ladeburg, Loburg an beiden Kirchen und Viesen, etwas häufiger im Backsteingebiet, nämlich zu Fischbeck, Klietz, Klietz-

nick, Melkow, Neuenklitsche, Redekin, Rossdorf, Sandau, Schmetzdorf und Schoenhausen. Hier liegen die Portale, wie auch sonst die übrigen an den Kirchen des Backsteingebietes, immer in einer in der Regel einen halben Stein stark länglich rechteckig hervortretenden Verstärkung der Mauer. Sie sind meist sehr einfach, einige Male ausgeeckt; etwas reicher, auch mit Ecksäulchen, ausser in Jerichow selbst nur in Klietz, Neuenklitsche, Redekin, Sandau, Schoenhausen und Warchau. Reichere mit Sandsteinskulpturen nur im Kreuzgange von Jerichow. Sonst liegen, namentlich im Feldsteingebiete, in der Regel die Eingangsthüren am Schiffe und zwar in der Nähe des westlichen Endes desselben, auf der Nordseite oder Südseite, oder auch auf beiden einander gegenüber je nach der Lage der Kirche im Orte, das letztere namentlich auch je nach der Lage etwaiger eingepfarrter Nachbarorte. Im Backsteingebiete dagegen liegen diese Thüren meist in der Mitte des Schiffs. Daneben findet sich fast ausnahmslos am Altarhause eine engere und niedrigere Thür (heutzutage zum grössten Teile vermauert) bestimmt für den Eintritt des Priesters und zwar auf der Nord- oder der Südseite je nach Lage des Pfarrgehöftes oder der zur Kirche führenden Strasse. Ein sehr alt aussehendes eisernes Thürbeschläg findet sich nur an der Kirche zu Hohenseeden, eiserne Ringe und Klopfer aus der Renaissancezeit an der Laurentiuskirche zu Loburg. Ein hölzerner paradiesartiger Vorbau vor einer Thür nur zu Lostau, eine wirkliche steinerne Vorhalle erst in gotischer Zeit vor dem westlichen Portale der Nordseite der Frauenkirche zu Burg.

Die nur in geringer Anzahl in ursprünglicher Gestalt erhaltenen Fenster sind namentlich im Feldsteingebiet überaus schmal und niedrig, so besonders zu Gütter, Hohenseeden und Schermen (hier im Lichten nur 0,33 m hoch bei 0,22 m Breite). Beträchtlich grösser sind sie im Backsteingebiete und steigern isch namentlich an der Hauptapsis der Klosterkirche zu Jerichow zu verhältnissmässig lichter Weite, während an der dortigen Stadtkirche das Altarhaus mit seinen drei Fenstern auf jeder seiner drei Seiten sich einer besonderen Lichtfülle erfreut.[1] Überhaupt ist zu bemerken, dass, während im Feldsteingebiete die Höhenentwicklung der Landkirchen einen sehr niedrigen und gedrückten Eindruck macht, besonders an so langgestreckten Bauten, wie z. B. in Buckau oder die Stadtkirche zu Ziesar, die Verhältnisse im Backsteingebiete selbst bei sehr kleinen Bauten mehr in die Höhe und Weite streben. Leider ist es nicht möglich gewesen, die erforderlichen Messungen vorzunehmen, um diesen überall sich aufdrängenden Eindruck in Zahlen anschaulich nachzuweisen. An basilikalen Bauten stehen die Fenster des Obergadens nicht über dem Scheitel der Arkadenbögen, sondern über den Arkadenpfeilern in der Frauenkirche zu Loburg und in Sandau; unregelmässig, weder der Arkaden- noch der Pfeilerzahl entsprechend in der Nikolaikirche zu Burg und in der Klosterkirche zu Jerichow. Die Fenster der Kirche zu Warchau haben zum Teil noch eine sehr alte Verglasung in sechseckigen Scheiben.

Schiff und Altarhaus haben in der Regel besondere Ostgiebel, die an einigen Orten (Burg Nikolaikirche, Grabow, Güterglück, Ploetzky und Walternienburg)

[1] Rundfenster, von mässigen Dimensionen, sind nur an der Klosterkirche zu Leitzkau, der Frauenkirche zu Burg, der Pfarrkirche zu Sandau und der Klosterkirche zu Jerichow (hier schon ganz gotisch) erhalten.

noch alte, allerdings meist gotisch geformte Steinkreuze auf ihrem First tragen. Wo ohne solche Trennungsgiebel ein einheitliches Dach über das Schiff, das eingezogene Altarhaus und die Apsis zusammengelegt ist, hat man in einigen Fällen (Gross-Lübs, Hohenlobbese, Theessen, Walternienburg) dies dadurch ermöglicht, dass man das in der Flucht des Schiffes fortgeführte hölzerne Kranzgesims, auf welchem die Dachbalken ruhen, durch ein laubenartiges Holzgerüst längs dem Altarhause gestützt, wohl auch wie in Walternienburg ganz am östlichen Ende einen gemauerten Strebepfeiler untergelegt hat. Die Halbkegeldächer der Apsiden sind in Gloine, Nedlitz und Ringelsdorf nicht durch Zimmerung mit Dachsteinoder Schieferbelag hergestellt, sondern durch Mauerung mit Backsteinen, zumTeil sehr grossen Formats.

Im Innern ist auch das Altarhaus in der Regel ungewölbt; auch in den grösseren Basiliken, wo sich Wölbung findet, ist sie meist späterer Zusatz aus gotischer Zeit, so nachweislich in Fischbeck (ob hier überhaupt zur Ausführung gekommen?), Goerzke (um 1520), Loburg Laurentiuskirche (1443?, nicht mehr vorhanden), Sandau (1450), Ziesar Stadtkirche (spätgotisch). Nur in einigen Landkirchen des Backsteingebietes dürfte die Wölbung ursprünglich sein, so besonders zu Klietz (in Rippen und auf Ecksäulen) und Melkow (gratig), aber auch zu Bützer, Gross-Wulkow, Hohengoehren, Schmetzdorf, Sydow und Wust. Triumphbogen und Apsisbogen sind in den Feldsteinkirchen meistens ganz schlicht, oder nur wie zumeist in den Backsteinkirchen mit (vielfach arg zerstörten) Sandsteinkämpfern einfachster Profilierung — meist nur aus Platte und Schräge bestehend, zu Moritz und in der Stadtkirche zu Jerichow in Form der attischen Basis — versehen. Reichere Formengebung nur in den Klosterkirchen von Jerichow und Leitzkau, in letzterer wie auch die der Kämpfer der Arkadenpfeiler zumeist roh verhauen. Auch die Wände der Feldsteinbauten dürften, wie das Innere der Frauenkirche zu Loburg erweist, ursprünglich nicht mit Putzbewurf versehen gewesen sein, sondern in Rohbau dagestanden haben, etwa die Fensterleibungen, die Apsiskuppel und die Unterflächen der Triumph- und Apsisbögen ausgenommen. Dasselbe ist nach Ausweis der Leitzkauer Kirchen von den Bruchsteinbauten anzunehmen.

Von einem ehemaligen bunten und wohl figurierten Estrich-Fussboden ist nur bei der Klosterkirche von Ploetzky schriftliche Nachricht erhalten, wo er übrigens wohl schon der gotischen Zeit angehört hat.

Besondere Sakristeianbauten sind offenbar nirgends ursprünglich vorhanden gewesen, auch nicht bei den grösseren Bauten. Wo sie jetzt da sind, wie an den beiden Hauptkirchen zu Burg, an der Laurentiuskirche zu Loburg, zu Sandau, Schönhausen und in der zweigeschossigen Einrichtung des südlichen Nebenchors der Klosterkirche zu Jerichow, erweisen sie sich als, zum Teil sehr späte, gotische Zusätze; in Dalchau ehemals ausdrücklich datiert von 1516. Auf der Südseite liegen sie an der Nikolaikirche zu Burg, zu Jerichow, Loburg und Schoenhausen, auf der Nordseite an der Frauenkirche zu Burg und zu Sandau, hinter der Ostwand in einem kleinen engen Raume ist sie in der Schlosskapelle zu Ziesar angebracht. Heizungsanlagen finden sich in den meisten, ein plastisch dekorierter Rokokokamin zu Leitzkau, ein figurierter Renaissanceofen zu Dretzel, welchem letzteren nur die bei Loburg gefundenen und in verschiedene Sammlungen verteilten Ofenkacheln von 1562 zur Seite treten. Eigenartig ist der vielleicht die Stelle eines Karners vertretende Anbau an der Südseite des Altarhauses zu Sandau.

Die Kirchen liegen zumeist innerhalb der alten, auch auf dem Lande bereits vielfach ausser Gebrauch gesetzten Kirchhöfe, die zumeist mit Mauern umgeben sind, welche z. B. in Parchen wegen der Terrainbildung einen festungsartigen mit Strebepfeilern besetzten Charakter annehmen, auch in Woltersdorf Kr. Jer. I an die einstige Befestigung der Kirche erinnern können. Thorbauten für diese Kirchhöfe finden sich nur mit einem grossen Spitzbogen aus Feldsteinen zu Dretzel, und mit spätgotischen Backsteindekorationen zu Gross-Lübars, Pretzien und Sydow (hier neben der Thorfahrt auch noch eine Spitzbogenpforte für die Fussgänger). Stegel zur Abhaltung des Viehs und zum Übersteigen der Fussgänger sind in der Kirchhofsmauer zu Gladau erhalten, eine Gasse in der Nähe des Kirchhofes sperrend auch zu Isterbies. Mittelalterliche Grabkreuze von Stein, allerdings bereits in gotischer Form haben sich zu Cracau erhalten (15 jetzt in die Kirchhofsmauer eingelassene), ein einzelnes ganz ähnliches auch zu Hohenwarthe, wo es im Jahre 1700 neu in Gebrauch genommen ist. Von ähnlichen zu Ploetzky ist nur schriftliche Nachricht erhalten.

Es mag hier sogleich noch angefügt werden, was von Titelheiligen der Kirchen zuverlässig bekannt ist. Es sind:

Andreas zu Brandenstein
Briccius zu Cracau
St. Crux zu Ziesar Stadtkirche
Katharina zu Genthin, ehemalige Kapelle; möglicherweise auch zu Floetz
Laurentius zu Loburg Pfarrkirche und Moeckern Pfarrkirche, fälschlich angegeben zu Sandau
Maria allein zu Burg und Loburg (Totenkirche) angeblich auch zu Klietznick und Tryppehna
Maria mit Nikolaus zu Jerichow Klosterkirche
Maria mit Petrus und Eleutherus zu Leitzkau Klosterkirche
Maria mit Willibrordus zu Schoenhausen
Moritz zu Sandau Hospitalkapelle ehemals
Nikolaus zu Burg, Gehrden (?), Möckern Hospitalkapelle, Sandau Stadtkirche, fälschlich Loburg Totenkirche
Pancratius zu Cörbelitz, Elbenau und Ranies
Petrus zu Burg, Leitzkau Dorfkirche und Stegelitz.
Petrus mit Paulus, Aegidius, Andreas und Wenzeslaus zu Ziesar Schlosskapelle

Eine ganze Reihe von Namen, welche gegenwärtig geführt werden, entbehren urkundlicher oder monumentaler Begründung und sind zum grossen Teil moderne Erfindungen. Dahin gehören:

Anna zu Dalchau
Bartholomaeus zu Walternienburg
Benedictus zu Güterglück
Matthias zu Gladau
Sebastian zu Proedel und Schartau
St. Spiritus zu Jerichow Stadtkirche
Stephanus zu Hohenziatz und Vehlitz
Timotheus zu Wallwitz
Trinitatis zu Gommern.

Von den Klosterbaulichkeiten der romanischen Zeit sind trotz mancher Umbauten und Verstümmelungen und teilweise noch jetzt andauernder unwürdiger Profanation diejenigen zu Jerichow noch im Wesentlichen erhalten und zeichnen sich durch grosse Raumschönheit und den Reichtum vortrefflicher Haustein-Skulpturen an Säulen und Portalen aus. Dagegen ist in Leitzkau nur ein ganz kleiner Rest des ursprünglich romanischen Kreuzganges nebst den weiträumigen Klosterkellern in Bruch- und Haustein und die ehemalige Brauhalle in Backstein erhalten.

Die gotische Periode hat nur eine sehr kleine Zahl von kirchlichen Denkmälern hinterlassen. Ausser manchen kleinen Bauveränderungen, wie die inschriftlich datierte von 1375 zu Neuenklitsche, den spätgotischen Umbauten der Altarhäuser zu Burg Nikolaikirche (Wölbung), Goerzke, Loburg (gerade geschlossen beide), Dalchau (mit dem seltenen $^7/_{10}$ Schlusse), Fischbeck ($1+{}^5/_8$), Klietznick ($^5/_8$), Sandau (Wölbung) und Ziesar Stadtkirche ($2+{}^3/_6$), den eben erwähnten Sakristeianbauten und den kleinen Landbauten zu Cabelitz (Schluss mit gerader Ostwand und Nischengiebel), Floetz (ebenfalls gerade geschlossen mit Dreifenstergruppe), Pechau (mit $^5/_{10}$ Schluss), Liebars (Chor $1+{}^3/_6$ gewölbt) und Schoenfeld nebst der kleinen profanierten und sehr verdorbenen Magdalenenkapelle zu Burg kommen eigentlich nur zwei Bauten in Betracht, beide in glücklicher Weise bestimmt datiert. Nämlich einerseits als Bruchstein- und Quaderbau der Umbau der Frauenkirche zu Burg zu einer dreischiffigen Halle auf quadratischen Pfeilern mit einschiffigem $2+{}^5/_8$ Chor. Der Bau hat bald nach dem grossen Stadtbrande 1289 mit der noch in frühgotischen Formen gehaltenen Turmfront begonnen, dann ist der Chor 1356—59, endlich das Schiff 1415—55 gefolgt. Der ganze Bau entfaltet namentlich am Schiff einen immerhin mässigen, aber doch in unsern Kreisen einzig dastehenden Reichtum an Hausteindetails in dem noch ganz trefflichen Fenstermasswerk, den hängenden Zackenbogen einiger Fensterbögen, dem Konsolenschmuck der Strebepfeiler für nicht zur Ausführung gekommene Statuen und an den Portalen, namentlich dem reich gegliederten westlichen der Südfront — auch besitzt er eine im Giebel mit Heiligenreliefs geschmückte Paradiesvorhalle vor dem westlichen der Nordseite. Der andere Bau ist der aussen und innen überaus reich dekorierte Backsteinbau der 1470 geweihten Schlosskapelle zu Ziesar, welche in ihrer Portaldekoration mit den entsprechenden Partien an der Stephanskirche zu Tangermünde, der Gotthardskirche und des altstädtischen Rathauses zu Brandenburg denselben Meister bezeugt und unmittelbares Vorbild der 1480 geweihten Schlosskapelle zu Wolmirstedt geworden ist, an welcher der Meister ihr System unabhängiger von bereits vorhandenen lokalen Bedingungen hat durchführen können. Dies ist die Emporenanlage an der Nord- und Westseite, welche übrigens nicht das mindeste mit den von einer gewissen Richtung neuester Kunstforschung für das Ende des XV. Jahrhunderts ausfindig gemachten Vorspielen einer Predigt- und Gemeindekirche zu thun hat, sondern nichts als ein stattlicheres Beispiel der auch sonst bei Schloss- und Burgkapellen, auch wo es nicht zu der Ausbildung der sogenannten Doppelkapellen gekommen ist, ganz gewöhnlichen, durch Ausnutzung der beschränkten Raumverhältnisse gebotenen Emporeneinrichtungen ist. Daneben ist dieser Bau von grossem Interesse durch die trotz zahlreicher Verwüstungen und Vernachlässigungen in allen

Hauptsachen noch erhaltene vollständige Polychromierung des Innern nicht nur mit Färbung der verschiedenen Bauglieder und Ornamentbemalung, sondern auch beträchtlichen Figurenmalereien — das einzige in unsern Kreisen erhaltene Beispiel, da anderweitig gelegentlich aufgedeckte Reste (Loburg Laurentiuskirche, Gross-Wusterwitz und Stegelitz) wieder haben zugedeckt werden müssen, ohne dass Abbildungen davon hätten hergestellt werden können, wenn auch an anderen Orten noch gar manches unter der Tünche von vier Jahrhunderten verborgen sein mag. Von grossem Interesse dagegen sind die Reste von schablonierten Bemalungen der Bretter von flachen Holzdecken, die sich in den Altarhäusern zu Grabow (von 1523) und zu Gross-Wusterwitz (1513?) erhalten haben. Dagegen ist von mittelalterlichen Glasmalereien, an denen es nicht gefehlt haben kann, nichts mehr erhalten als einige zusammenhanglose Reste, die aus der Laurentiuskirche zu Loburg in das Kunst-Gewerbemuseum zu Magdeburg gelangt sind.

Von der Thätigkeit der gotischen Periode an den Klosterbaulichkeiten sind nur unbedeutende Zeugnisse zu Jerichow (Kreuzgang und Wirtschaftsgebäude über dessen Westflügel) und Leitzkau (verbaute Reste des 1508—1512 erneuten Kreuzganges mit Zellengewölben und Innenräume der Propsteiwohnung) erhalten. Das Nonnenkloster zu Ploetzky, das ausser seiner Nonnenempore manches archäologisch Interessante enthielt, und das Franziskanerkloster zu Burg sind spurlos verschwunden, die niemals bedeutend gewesenen Gebäude des Nonnenklosters zu Ziesar sind nur in Umbauten erhalten.

Auch die Renaissance-Periode hat im Kirchenbau[1] nur geringe Spuren hinterlassen. Sie fand zu Neubauten kein Bedürfniss vor und hatte sich meist mit Einrichtung des Kircheninnern für die Bedürfnisse des evangelischen Gottesdienstes zu begnügen.

So finden sich neben dem östlichen Backsteingiebel der Frauenkirche zu Burg von 1587, der Ersetzung der Gewölbe des Chors daselbst durch die überaus reiche Kassettendecke von 1592 und den überaus gewaltthätigen Herrichtungen der verstümmelten beiden Kirchen zu Leitzkau (1572 die Klosterkirche, allerdings mit dem vollendet schönen Prachtportal der Nordseite von 1584) und der Frauenkirche zu Loburg (1601, in welcher sich geringe Reste der damaligen Ornamentbemalung der Wände erhalten haben) eigentlich nur zwei grössere charakteristische Bauten dieser Periode, nämlich die offenbar von demselben Meister geleiteten Umbauten der Laurentiuskirchen zu Loburg (1580—84) und Möckern (1581—93). Beide zeigen übereinstimmend neben den für die Zeit charakteristischen — auch im Anhaltischen stark verbreiteten — Volutengiebeln eine seltsame Mischung von entartet gotischen (so namentlich in der Bildung der Thüren und ihrer Leibungen und der Fenster mit ihrem Masswerk) und wenig verstandenen antikisierenden Formen — letztere besonders im Innern in der Bildung von Gestühl, Altaraufsätzen und Kanzel, vornehmlich aber in der auf antikisierendem Konsolenkranzgesims ruhenden hölzernen Tonnenwölbung, welche mit einem vorgeblendeten hölzernen gotisierenden Rippensystem dekoriert

[1] Als Material verwendet die Renaissance auch bei ihren bürgerlichen Bauten ein krauses Gemisch von allen drei Steinarten, dessen unordentliche Mischung durch den Putzbewurf verdeckt wird, zu den spärlichen architektonischen Gliederungen aber Sandstein.

ist — am künstlichsten und reichsten im Schiff zu Loburg, etwas einfacher im Chor daselbst und zu Möckern, noch einfacher auch in der Nikolaikirche zu Burg. Die überreiche Wappenbemalung dieser Gewölbeflächen ist in Loburg und im Chor zu Möckern noch erhalten, wenn auch vielfach erneuert und verdorben, dagegen ist ihre ursprüngliche zarte Laubornamentbemalung nur aus einem geringen, an verborgener Stelle geretteten Reste im Schiffe zu Loburg zu erraten. Der grosse Cyklus von Figurenmalereien in der Nikolaikirche zu Burg ist unter Ölfarbe-Anstrich verschwunden. Etwaige ornamentale Wandmalereien (vrgl. Loburg Frauenkirche) sind unter der Tünche der Jahrhunderte verdeckt. Vom farbigen Schmucke der Fenster geben nur noch drei von Barbysche Wappenscheiben von 1572 in der Laurentiuskirche zu Loburg und eine kleine Rundscheibe mit einem heil. Bischofe aus der Kirche zu Hohenwarthe im Altertums-Museum zu Burg Anschauung.

Eine bedeutende Bauthätigkeit entfaltete sich erst nach dem dreissigjährigen Kriege in der Barock- und Rokoko-Zeit. Vorerst galt es den grauenvollen Verwüstungen des dreissigjährigen Krieges an den Gebäuden selbst, namentlich aber auch an ihrer inneren Ausstattung abzuhelfen, was zunächst dürftig und kärglich genug geschehen musste. Bald aber regte sich nach dem Beispiel der Baulust und Prachtliebe des kurfürstlichen, nachher königlichen Hofes Friedrichs I. unter dem adligen Kirchenpatronat das Bedürfnis, ihrem pompösen Bewusstsein auch in Kirchenbauten und ihrer Ausstattung Ausdruck zu geben. Andererseits gewinnen diese Bauten ein grösseres Interesse durch die in mannigfacher Weise gemachten Versuche, auch bei den Landkirchen sich von dem seit der romanischen Zeit hergebrachten und allgemein verbreiteten, aber für den evangelischen Gottesdienst eigentlich völlig unbrauchbaren Schema zu befreien. Beide Interessen wurden erreicht durch die gründsätzliche Anbringung einmal von Emporen, andererseits von hervorragenden Plätzen für die Patronatsherrschaften. Erstere fehlen fast in keinem der in dieser Zeit neugebauten oder auch nur im Inneren neu eingerichteten Kirchen. In Gommern (1689—1693) waren sie sogar zweigeschossig. Reicher plastisch dekorierte finden sich besonders in Altenklitsche, Cörbelitz, Hohengoehren, Parey, Scharlibbe, Schoenhausen, Stegelitz, Tucheim und Woltersdorf (hier zum Teil schon von 1622); an den Brüstungen mit Gemälden aus der biblischen Geschichte oder Reihen von Brustbildern biblischer Personen geschmückte z. B. in Cörbelitz, Garz Gommern, Klepps, Milow, Rossdorf, Schmetzdorf. Die Patronatslogen finden sich teils als angebaute „Kirchenstübchen“, die äusserlich meist ganz schmucklos auftreten, innen als behaglichere Stübchen mit Stuckplafonds, Heizeinrichtungen und bequemen Stühlen im ledergepolsterten Barockstil (Tucheim) oder zierlichen Rokoko (Loburg, Jerchel) einmal sogar (Jerchel) mit ebensolchem Sofa[1] ausgestattet sind — dergleichen sind zu erwähnen z. B. zu Dretzel, Leitzkau Dorfkirche, Loburg Laurentiuskirche, Menz, Parey u. s. w. — teils als durch mehr oder minder reiche Dekoration ausgezeichnete Emporenanlagen, z. B. in Calitz, Gloine, Parey, Schoenhausen, Stege-

[1] Ein Sofa mit Bezug aus gepresstem Leder befindet sich allerdings auch in der Sakristei der Petrikirche zu Leitzkau.

litz, Tucheim, teils endlich als anspruchsvoll auftretende ebenerdige Logen, von welchen besonders die zu Carow und Wust hervorgehoben sein mögen.

Zahlreich vertreten findet sich denn auch das in dieser Zeit als protestantantische Eigentümlichkeit aufgenommene Verfahren Altar und Kanzel in einen gemeinsamen mehr oder minder überladen dekorierten Säulenaufbau zu vereinigen. Meistenteils schliesst sich jederseits an diesen Aufbau eine in seine Dekoration mit hineingezogene Thür, für den Umgang der Kommunikanten und Opfernden um den Altar berechnet, wodurch hinter dem Altare ein abgeschlossener sakristeiartiger Raum gewonnen wurde. In einigen Fällen schloss sich dann noch weiter seitlich an diese Thüren angelehnt in den Kirchenraum vorspringend ein Gestühl, auf der einen Seite für den Pfarrer, auf der anderen für die Kirchenvorsteher oder auch für den Gemeindevorstand oder die Patronatsherrschaft — charakteristische Beispiele verschiedener Gestaltung derselben in Hobeck, Mahlenzien und Parchau (ehemals). Nirgends aber findet sich die in grösseren städtischen Kirchen der Zeit häufige, von neueren Reformern des evangelischen Kirchenbaus nach deren Beispiel prinzipiell geforderte Anordnung der Orgelempore über diesem Altar-Kanzel-Aufbau, vielmehr befinden sich die Orgel- und Sängeremporen, wo solche vorhanden sind, überall an der Westseite des Schiffes, nur in Calitz, wo diese von der herrschaftlichen Prieche eingenommen war, stand die kleine zierliche Rokokoorgel auf einem kleinen Podium in der Mitte der Südwand des Schiffes.

Neubauten dieser Zeit sind sämtliche Fachwerkbauten unseres Gebietes mit Ausnahme dessen zu Ranies, der schon von 1629 datiert. Mit Übergehung der ganz unbedeutenden unter diesen (die bereits in der Einleitung S. 9 genannt sind) sind als charakteristische Bauten hervorzuheben die Kirchen zu Milow (1695—1702) ein Rechteck mit dreiseitigem Schlusse, das durch seine Emporenanlage dreischiffig gestaltet ist, zu Ferchland (1729) in Form eines griechischen Kreuzes mit Emporenanlage in allen Armen des Kreuzes und zu Garz (1688) ein achteckiger Centralbau mit achteckigem Zeltdach und achteckiger Laterne, im Innern ebenfallls mit eigentümlicher Emporenanlage, welche sich an vier den Mittelraum abgrenzende Holzpfeiler anlehnt. Mit diesen drei Beispielen sind auch die hauptsächlichsten Planarten der durchgehends in Putzbau aufgeführten Steinbauten dieser Periode bezeichnet, welche höchst wahrscheinlich zum allergrössten an Stelle ehemaliger Fachwerkbauten getreten sind, wie dies von Carow (1703) und von Altenklitsche (1715 an Stelle eines noch 1589 neu errichteten Fachwerkgebäudes) ausdrücklich bezeugt ist. Unter diesen sind als Gewölbebauten hervorzuheben die Stadtkirche zu Genthin (1707—1722) eine dreischiffige kreuzgewölbte Pfeilerhalle mit kurzem niedrigeren einschiffigen $1 + {}^{3}/_{6}$ Chore, und die Dorfkirchen zu Altenklitsche, Crüssau und Hohenlobbese, denen die Verkürzung des polygonen Chors gemeinsam ist, während in Altenklitsche die Kreuzgewölbe auf breiten Gurt- und Schildbögen ruhen, in Crüssau aber von hohlprosilierten Rippen getragen werden, und in Hohenlobbese der allein gewölbte $1 + {}^{5}/_{8}$ Chor ein regelrechtes gotisches Rippengewölbe auf Wanddiensten in den Ecken in sehr plumper Weise nachahmt. Eine späte Reminiscenz an die Gotik zeigt Crüssau auch in seinen Spitzbogenfenstern. Denselben Grundplan des Rechtecks mit abgekürztem Polygonchor befolgen Hobeck (wo neben den Spitzbogenfenstern auch der oben

ins Achteck umsetzende Westturm gotische Reminiscenz ist), Menz, Parey, Vieritz und Wollin (hier der Polygonschluss als Sakristei angebaut, welche auch an der Petrikirche zu Leitzkau hinten an den Chor, aber in rechteckiger Gestalt, in dessen ganzer Breite angefügt ist). Die Kreuzform nehmen die Kirchen zu Carow (1703, hier die Arme nach Nord und Süd nur wenig in konkavem Segment vorspringend) und Tucheim (1756, wo die Fronten der stärker vorspringenden Kreuzarme und die gerade Ostfront des Schiffes ganz gleich gebildet sind mit vasenbesetzter Attika), jedoch kommt bei beiden die Kreuzung im Innern eigentlich nicht zur Geltung. Ein auch im Innern völlig ausgeprägter achteckiger Centralbau mit an den breiteren Seiten kreuzförmig hervortretenden beträchtlichen rechteckigen Vorlagen ist dagegen die Kirche zu Nigripp (1732), deren Anlage ganz derjenigen der Dreifaltigkeits- und der Böhmischen Kirche in Berlin entspricht, nur dass die Masse geringer sind und die bekrönende Kuppel fehlt, vielmehr durch eine den Grundriss der Kirche nachbildende Dachkonstruktion mit centralem Laternentürmchen ersetzt ist. Endlich ein Achteck, dessen mittelste Seiten in die Länge gezogen sind, mit entsprechendem Mansardendach und kleinem centralen Dachreiter ist die Kirche zu Gross-Wudicke.

Als Eigentümlichkeit der Barockbauten ist einerseits hervorzuheben, dass die flachen Decken, welche sonst wie in Brietzke, Calitz, Derben, Neuermark, Schoenhausen und Stegelitz, nur mit bescheidenen Plafondgliederungen in Stuck versehen sind, vielfach ganz mit Malereien bedeckt sind, teils nur mit Rankenornament wie in Parchau (1719 ehemals), teils mit einzelnen Engeln und Wappen in Wolken, wie in Schermen (1715) und Isterbies (1731), ehemals auch in Goerzke und Klepps, teils mit einem die ganze in Felder geteilte Fläche bedeckenden System von Engeln, wie zu Milow (1702) in 70 Feldern, zu Woltersdorf (im Kreise I 1703) in 36, zu Schlagenthin in 36 im Schiff und 16 im Chor und zu Wust, dem bedeutendsten Beispiel, in 96 Feldern, teils endlich mit biblischen Geschichten und Allegorien wie ehemals in Gommern (1693), wie sie aber auch schon 1629 in Ranies vorkommen. Andrerseits finden sich auch einige Beispiele dass das gesamte Gestühl nicht nur an den Seitenwangen, sondern auch auf den Vorder- und Hinterseiten der Rücklehnen mit teilweise gar nicht geschmacklosem Blumenornament in Leimfarben überzogen ist, so zu Brietzke, Calitz, Crüssau und Gloine ehemals, ehemals wohl auch zu Cörbelitz und in weniger ausgedehnter Weise zu Woltersdorf im Kreise I, in Elbenau aber ist dafür eine sehr flott gemalte Dekoration mit Rokokoornament eingetreten. An Glasmalereien haben sich nur einige Wappenscheiben zu Ziepel (1655, hier auch eine mit dem Stall zu Bethlehem), Gütter (1660), Ringelsdorf (1667) und Gübs (1669) erhalten, welche die Technik noch auf einer ganz leidlichen Stufe zeigen, während zwei zu Moeser von 1716 deren ganzen Verfall bezeugen.

Türme, wo sie vorhanden, sind überall auf quadratischer Basis der Westfront vorgelegt und wie die Fronten der Gebäude mit einigen Pilasterdekorationen versehen (Genthin, Carow, Tucheim u. s. w.). Sie tragen meist noch das Schweifdach mit offener Laterne und Kuppelhaube, nur in einigen Fällen wie in Wollin gestaltet es sich zu einem mannigfaltigeren Mansardendache, aus dem sich eine höhere obeliskenartige Spitze erhebt. Auf einigen Türmen finden sich Wetterfahnen aus dieser Zeit in ganz trefflicher Schmiedearbeit, meist mit Wappen, so

zu Hohenziatz (ehemals), Klein-Lübs, Loburg, Sandau und Wust (ältere von 1519 auf dem Schlossturme zu Gommern.

Endlich ist als eine Eigentümlichkeit der Barockzeit die Anlage von Leichengewölben für die Patronatsherrschaften zu erwähnen, teils in den Kirchtürmen, wie zu Altenklitzsche, Hohenziatz, Leitzkau Klosterkirche, Loburg Frauenkirche und Nedlitz, teils unter dem Chor wie zu Hohenlobbese und Sandau, teils in besonderen Anbauten, die gewöhnlich äusserlich ganz schlicht auftreten, wie die zu Isterbies (schon von 1653) an der Westfront, zu Wust östlich von der Apsis, zu Neuermark und Stegelitz nördlich am Altarhause, und zu Stresow nördlich am Schiff. Nur das an der Südseite des Schiffes zu Gross-Lübars entwickelt sich zu einer aufwändigen epitaphienartigen Dekoration der gegiebelten Stirnwand.

Baugeschichtliche Inschriften auf besonderen Steintafeln finden sich aus mittelalterlicher Zeit nur an der Marienkirche zu Burg von 1356 (zugleich Ablasstafel) und 1415, und im ehemaligen Kreuzgange zu Leitzkau von 1512; an ungewöhnlicher Stelle in einen Balken der Decke eingeschnitten von 1375 zu Neuenklitsche. Auch die hieroglyphenartige Inschrift von 1525 zu Menz ist vielleicht doch baugeschichtlich zu deuten. Aus der Renaissancezeit sind solche erhalten zu Altenklitsche von 1589 und an die hölzernen Deckengesimse angeschrieben von 1572 und 1584 in der Laurentiuskirche zu Loburg (auch am Rathause zu Burg eine steinerne Tafel von 1550). Sonst beginnen in dieser Zeit Wappen und Namen der Bauherrn mit Jahreszahlen an deren Stelle zu treten, die manchmal irreführen können, da sie nicht immer mehr an der ursprünglichen Stelle stehen. Dieser Brauch setzt sich durch die Barock- und Rokokozeit fort. Besondere zum Teil langatmige Inschrifttafeln aus dieser Zeit finden sich zu Altenklitsche (1715), Crüssau (1713), Niegripp (1732) und Zerben (1743).

Gering ist unseren Kreisen die Ausbeute für Kunstgeschichte und Archäologie in Bezug auf die innere Ausstattung der Kirchen. Verhältnismässig gross ist die Zahl der erhaltenen mittelalterlichen Altäre. Durch Untersuchung sind ihrer 32 festgestellt, es mögen aber noch mehr sein, da wegen Um- und Überbauung der Altäre die Untersuchung nicht überall möglich war, namentlich ist noch eine Anzahl vorhanden, wo zwar die alte Deckplatte fehlt, aber der Stipes noch der alte zu sein scheint. Derselbe ist in der Regel einfach aufgemauert aus Bruch oder Backstein, und ob die gegenwärtigen dicken Verputzungen ursprünglich sind, ist fraglich. Er ist auch immer ganz schmucklos, nur am Hochaltar der Klosterkirche zu Jerichow ist er aus Sandsteinplatten zusammengesetzt und an der Schauseite mit 5 Rundbogennischen dekoriert. In manchen Fällen enthält er an den Seiten (Lostau, Walternienburg) oder an der Hinterwand (Gübs, Kämeritz) Schränke zur Aufbewahrung der Altargeräte und Bücher, zu Grabow auch an der Vorderseite die Reliquiengruft, was auch da der Fall gewesen sein wird, wo dieselbe in den noch vorhandenen Altarplatten fehlt, nämlich am Hauptaltare der Laurentiuskirche zu Loburg, zu Möckern, Zerben und Ziepel. Nur die Platten ohne den Stipes sind erhalten in Detershagen, Jerichow, Loburg (zwei Nebenaltäre der Laurentiuskirche) und Proedel. Die Platten haben in der Regel langrechteckige Gestalt, quadratische oder fast quadratische nur zu Loburg (Frauenkirche und Nebenaltar der Laurentiuskirche) und Ringelsdorf; ganz ungewöhnlich ist die Zusammensetzung aus zwei nebeneinander gelegten Platten zu

Moritz. Die umfangreichsten Platten sind die der Laurentiuskirche zu Loburg, 2,80 zu 1,40 m und die des Hauptaltars der Klosterkirche zu Jerichow, welche, obgleich ihre Ausladung abgemeisselt ist, doch noch 2,53 zu 1,22 m misst. Die Ausladung besteht überall nur aus einer Hohlkehle und beträgt fast typisch der Dicke der Platten entsprechend 0,17 m, nur zu Moritz ist sie in Gestalt der attischen Basis profiliert. Die Fälle, in denen die Reliquiengruft der Platte fehlt, sind bereits aufgeführt, sonst befindet sie sich in der Regel oben auf der Platte und zwar mehr nach vorn gerückt, dagegen vorn an der Stirnfläche der Platten zu Kämeritz, Schermen und Walternienburg. Auch die Verschlussplatte der Reliquiengruft aus kostbarerem Steine ist noch vorhanden zu Hohenwarthe, Moritz, Ploetzky und Stegelitz. Bemerkenswert gross ist die Zahl der zu Altarplatten verwandten ehemaligen Grabsteine zu Calitz, Cracau, Elbenau, Fischbeck, Loburg (Nebenaltar der Laurentiuskirche) und Ziesar (Stadtkirche), wobei sogar im letzten Falle die Frage nahe liegt, ob diese Verwendung nicht gleich von vornherein durch die Verstorbenen oder ihre Angehörigen als eine besondere Art von Seelgerät bestimmt worden sein mag. Nicht mehr zu entscheiden ist die Frage, ob die Platte zu Proedel vielleicht auch ein ehemaliger Grabstein ist, da der von Wiggert noch gesehene und als Weiheurkunde gedeutete Inschriftrest auf ihr verschwunden ist.

Die der nachreformatorischen Zeit angehörigen noch vielfach vorhandenen seitlichen Kommunionschranken nebst Kniebänken sind ganz unbedeutend; ungewöhnlich zu Altenklitsche (1715) jederseits durch ein Engelpaar gebildet. In Gollwitz (1699 tritt an ihre Stelle ein in der Württembergischen Weise auch vor der Vorderseite des Altars sich erstreckendes durchbrochenes hölzernes Gitter, an dessen vorderer Brüstung auch ein Konsol angebracht ist, welches zugleich als Tauftisch dient. In der Laurentiuskirche zu Loburg war ehedem der ganze Altarraum durch ein Dockengitter mit Mittelthür abgeschlossen, das mit einem bescheidenen aber ganz gefälligen durchbrochenen Aufsatze aus Schmiedeisen mit Wappenschild bekrönt war, der nach dessen Beseitigung gegenwärtig als Bekrönung des Predigerstuhles verwandt ist.

Altartücher, Antependien u. s. w. aus dem Mittelalter sind nirgends mehr vorhanden. Unter den späteren sind ebenfalls nur zu erwähnen ein auf Rahmen gespanntes Antependium aus gepresster, gefärbter, vergoldeter und versilberter Ledertapete von 1677 zu Loburg, ein Sammetumhang mit geschorenem Muster und mit Monogramm von 1742 zu Stegelitz und ein mit schönem Monogramm gestickter von 1744 zu Calitz. Von Messgewändern sind nur ganz wenige Reste erhalten: zu Moeser eine sehr verdorbene Kasel aus Purpurseide, die aus dem Kloster Lehnin stammen muss, und in der Altertumssammlung zu Burg das Rückenkreuz einer Kasel und eine erst von 1666 datierte Kasel aus Burger Kirchen.

Spätgotische Flügelaltäre mit Schnitzfiguren im Schrein und auf den Innenseiten der Flügel und mit meist fast verloschenen Malereien in Leimfarben an der Staffel und auf den Aussenseiten der Flügel, durchgehends mit 2 Flügeln und sämtlich Marienaltäre, finden sich im ersten Kreise zu Buckau (2), Dalchau, Hohenwarthe, Isterbies, Lostau (der Schnitzereien beraubt), Rosian, Tryppehna (der Flügel beraubt), Vehlitz, Wallwitz und Zeddenick (der Flügel beraubt), im zweiten Kreise zu Cabelitz, Fischbeck, Gollwitz, Liebars, Moeser, Redekin und

Schmetzdorf (Reste von mehreren um die Kanzel gruppiert). Reste von solchen Altären sind auch die einzelnen Schnitzfiguren zu Biederitz, Floetz, Jerchel und Rogaesen. Alle diese sind in hohem Grade ruiniert, verwahrlost oder durch neuere Bemalung oder Bronzierung verdorben, schicklich restauriert eigentlich nur der zu Redekin; auch ist ihr Kunstwerth nur ein geringer, von den Schnitzereien verdienen die zu Moeser, Rogaesen, Vehlitz und Wallwitz am meisten Beachtung, von den Malereien eigentlich nur die an der Staffel zu Rosian und auf den Aussenseiten der Flügel zu Schmetzdorf.[1] Ein sehr beachtenswertes, zwar auch stark vernachlässigtes, aber einer Herstellung ebenso würdiges als fähiges Stück ist der vierflügelige Schrein zu Cade mit den Heiligengemälden aus der Werkstatt des älteren Lucas Kranach und dem geringeren Staffelgemälde der Gregorsmesse. Der einzige Rest eines Flügelaltars nur mit Gemälden sind die drei an die westfälische Schule erinnernden Tafeln aus der Mitte des XV. Jahrhunderts zu Floetz.

Die Renaissancezeit hat einige bemerkenswerte grössere Altaraufsätze hinterlassen, die sich im wesentlichen noch an die überlieferte Form der ausgebildeten mittelalterlichen Flügelaltäre anlehnen, sie aber in ein festes architektonisches Gefüge in klassicierenden Formen übersetzen. Dahin gehören die beiden in Holz ausgeführten einander überaus ähnlichen Zwillingsbrüder in den Laurentiuskirchen zu Loburg und Moeckern (um 1584) mit ihren Gemälden, die in Loburg sehr geringwertig aber gut erhalten, in Moeckern aber ganz tüchtige, wenn auch sehr verdorbene Ausläufer der Kranachschen Schule sind; ferner der lokalhistorisch sehr beachtenswerte wenn auch noch nicht aufgeklärte, ebenfalls in Holz ausgeführte von 1580—84 zu Stresow, denen sich dann geringere in gleichem Material zu Grabow (1595), Hohenziatz (1619), Knoblauch (1603) Ranies und Zitz anschliessen, von denen zu bemerken ist, dass ihre Malereien zum Teil ersichtlich unter dem direkten Einflusse italienischer Vorbilder stehen. Als ein ausschliessliches Skulpturwerk stellt sich ihnen zur Seite der prachtvolle und etwas überladene der Marienkirche zu Burg, ein Werk des Magdeburger Steinmetzen Michael Spies von 1607, dem sich als ein später Nachzügler noch der kleine bemalte Sandsteinaufsatz von 1662 (mit einem Steinmetzzeichen) zu Lüttgenziatz anschliesst.

Überaus zahlreich sind die Altaraufbauten der Barock- und Rokokozeit, welche teils nur eine mit Gemälden gefüllte Wand auf oder hinter dem Altare darstellen, teils aber auch die Kanzel in ihre Komposition mit aufnehmen.[2] Sie sind meist überladen und geschmacklos, in lackiertem und vergoldetem Holz eine bombastisch prätentiöse Säulen-Architektur nachahmend, so dass es sich nicht verlohnt, sie im Einzelnen vollständig aufzuführen. Als bemerkenswertere Beispiele mögen die zu Menz, Parey, Scharlibbe und Tucheim genannt sein. Die Gemälde, welche meist im Hauptbilde die Kreuzigung und in der Staffel die Einsetzung des heiligen Abendmahls darstellen, sind fast durchgehends klägliche Schmierereien. Über dies Niveau erheben sich etwa das eigentümliche Landschaftsbild zu Ross-

[1] Der bedeutendere Flügelschrein eines Nikolausaltares, der einst eine Sehenswürdigkeit von Sandau war, ist spurlos verschwunden.

[2] So schon 1609 zu Proedel in vereinzeltem Beispiele.

dorf und die Himmelfahrt zu Tucheim, während die italienischen Bilder zu Schartau und Warchau importierte Fremdlinge von nicht hervorragendem Werte sind.

Von mittelalterlichen Altarleuchtern ist nichts erhalten, nur den reich aber roh ornamentierten romanischen Fuss eines steinernen Osterleuchters bewahrt noch die Krypta zu Jerichow. Die gewöhnliche spät mittelalterliche Form, wenn auch meist in sehr entarteten und verwaschenen Profilen, zeigen die zum Teil ausdrücklich durch Inschriften als erst dem XVII. Jahrhundert angehörig bezeichneten paarweisen Erzeugnisse des Gelbgusses zu Gübs, Hobeck, Loburg (4 Exemplare), Lostau (1663), Lühe (1659), Rottstock, Tryppehna, Tucheim, Wörmlitz (1652) und Zitz. Gleichfalls Erzeugnisse des Gelbgusses, aber in Barockformen, finden sich zu Bücknitz (4 Exemplare), Calenberge (1664), Calitz (1726), Elbenau (1678), Klepps (1674), Klietznick (1654) und Schmetzdorf (1663). Silberne in Barockform in der Nikolaikirche zu Burg (1682). Ganz geringe zinnerne finden sich noch häufig, wenn auch meist ausser Gebrauch gesetzt, etwas bemerkenswertere zu Schlagenthin von 1585 und in Rokokoformen zu Ranis (1754), Wentzlow (1726) und besonders in der Klosterkirche zu Leitzkau. Von den ebenfalls erst dem Ende des XVI. Jahrhunderts und späterer Zeit angehörigen Kugel-Kronleuchtern aus Gelbguss finden sich Beispiele zu Bücknitz (sechsarmig), Burg in der Marienkirche (achtarmig von 1734) und in der Nikolaikirche (drei, darunter ein vierzehnarmiger), Jerchel (sechsarmig in Rokokoformen), Rossdorf (zwölfarmig, klein) und Sandau (achtarmig); an ihrer Stelle Krystallkronen, sechsarmig zu Cade und Göttlin und achtarmig mit reichem Behang, in welchem die Kette des Schwarzen Adlerordens nachgeahmt ist, in der Stadtkirche zu Jerichow.

Von metallenen Altarkreuzen aus dem Mittelalter ist nur in verstümmeltem Zustande das kleine bronzene in Form der romanischen Vortragkreuze zu Redekin erhalten; ob die kleinen hölzernen, jetzt meist an andrer Stelle angebrachten zu Buckau, Bücknitz, Dalchau, Derben, Fischbeck, Gloine, Rosian ursprünglich Altarkreuze gewesen sind, ist nicht bestimmt zu behaupten. Überaus roh, Zeugnisse von dem traurig herabgekommenen Zustande des Handwerks nach dem dreissigjährigen Kriege sind die beiden Zwillinge aus vergoldetem Silber von 1664 zu Altenklitsche und Vieritz. Als arg verwüstete aber vortreffliche und einer sorgfältigen Wiederherstellung aufs höchste würdige hölzerne Triumphkreuze sind das romanische zu Schoenhausen und das gotische in der Klosterkirche zu Leitzkau zu nennen, während das jetzt hinter dem Taufsteine stehende der Marienkirche zu Burg schon der Renaissancezeit angehört.

Eine Altarbibel von 1737 zu Cabelitz hat merkwürdigerweise noch den spätgotischen ledernen Buckel-Einband, wenn auch in einfachster Form.

Spätgotische Kelche von vergoldetem Silber durchgehends in der sechsteiligen Form des Fusses und des Zapfenknaufes, daneben kleinen Formates und bescheidener Ausstattung, sind nur in geringer Zahl erhalten, zu Cabelitz (erst 1568 der Kirche geschenkt), Cade (zwei, der eine von 1527 datiert), Gross-Mangelsdorf (etwas reicher, mit Edelsteinen am Knauf), Proedel (1473), Rosian, Stegelitz, Sydow (zwei, mit etwas reicheren Gravierungen am Fusse) und Tryppehna; ein mittelalterlicher Zapfenknauf zu Wollin und ein Fuss zu Ziepel an späteren Kelchen. Sie alle tragen auf den Stirnflächen der Zapfen des Knaufs die Buchstaben **ihesus** auf Emailgrund, der zu Rosian dafür ✠ SLAVR und der zu

Cabelitz Engelköpfchen in Relief; um den Ständer aber oberhalb und unterhalb des Knaufs ave maria und got hilf. Bereits in die Renaissanceform geht der bemerkenswerte, leider nicht genau zu datierende der Stadtkirche zu Ziesar über. Nach der grossen Plünderung des dreissigjährigen Krieges waren die verarmten Kirchen meist genötigt, sich mit zinnernen Abendmahlsgeräten zu behelfen, die zum Teil noch in Gebrauch sind oder, wenn auch ausser Gebrauch gesetzt, wenigstens noch vorhanden (darunter etwas verziertere Kelche zu Gehrden und zu Ranies von 1755).[1] Sehr zahlreich sind dann in der zweiten Hälfte des XVII. und der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts neubeschaffte, welche noch immer die gotische sechsteilige Konstruktion, aber in höchst entarteten und nicht verstandenen Formen nachahmen, aber ausser den Jahreszahlen und Wappen der Stifter jedes Interesses entbehren. In einigen Fällen (Wollin und Ziepel) sind dabei Reste gotischer Kelche verwandt, sonst auch solche mit Renaissancedekoration, so ein sehr schöner Fuss 1710 zu Wollin und ein sehr ähnlicher 1655 zu Genthin. Ein vortreffliches Beispiel selbständiger Barockbildung ist der Kelch zu Moeser (um 1719) und Anschauung einer etwas reicheren klassicierenden Dekoration der Zeit nach den Befreiungskriegen bietet der zu Bensdorf. Die Patenen sind überall ganz einfach, die mittelalterlichen nur mit dem Kreuz als signaculum (dies nur auf einer verdorbenen zu Stegelitz gefällig ornamentiert), die späteren vielfach mit gravierten Stifter-Wappen und Jnitialen. Kelchröhrlein und Monstranzen sind nirgends mehr vorhanden, werden aber urkundlich zu Büden 1547 erwähnt. Ein Kelchvelum aus Atlas mit Monogramm-Stickerei aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts befindet sich zu Tryppehna.

Eine besondere Erscheinung der Barockzeit sind die zahlreichen silbernen[2] Hostienschachteln in runder oder elliptischer Dosenform, deren 24 gezählt sind, die aber nur geringes Interesse bieten. Getriebenes Ornament findet sich an ihnen zu Lostau (1700), Dretzel und Ziepel, eine Gravierung der Einsetzung des h. Abendmals zu Knoblauch und eine lokal-geschichtliche Inschrift zu Dörnitz und Schoenfeld, sonst nur Wappen und Jahreszahlen. Weinkannen finden sich zu Loburg (Laurentiuskirche, klein, in schöner Barock-Form und Gravierung von 1658), zu Burg in der Marienkirche (von 1717, hässlich) und Petrikirche (von 1721, gefällig in Krugform) und in der Stadtkirche zu Ziesar (zwei nicht bedeutende aber ziemlich grosse von 1719 und 1775).

Sakramentschreine sind in den aus dem Mittelalter stammenden Kirchen fast überall noch vorhanden, meist aber nur als ganz einfache kleine Wandschränke, deren ebenso einfache Thüren zum Teil auch noch erhalten sind, wenn auch sehr verschmiert. Sie finden sich in der Regel in der Apsis, zu Ziepel aber im Altarhause und zu Klietznick an der Hinterseite des Altars. Etwas durch Dekoration hervorgehoben sind sie in Hohenseeden, Stresow, Tryppehna und Woltersdorf, durch Bemalung in der Schlosskapelle zu Ziesar; am aufwändigsten, aber doch auch nur bescheiden dekoriert, erscheint der schräg aus der Wand hervortretende steinerne Wandschrank der Frauenkirche zu Burg, und auch der Backsteineinbau zu Hohengoehren scheint ein Sakramentschrein

[1] Einer von Messing zu Knoblauch 1649.

[2] Von Messing zu Gehrden 1745 und zu Proedel 1746.

zu sein. Beachtenswert sind die in die Sakristei versetzte eiserene Gitterthür und mit sehr gefälligem spätgotischen Beschlag der Aussenseite und einem Gemälde des Schmerzensmannes versehene Holzthür des ehemaligen Sakramentschreins der Laurentiuskirche zu Loburg. Dieselbe Einfachheit zeigen die noch vorhandenen Piscinen, von denen die der Marienkirche zu Burg noch den Ausgussstein mit Abflussloch bewahrt hat und die zu Hohengoehren mit einer bescheidenen gemalten Architektur umgeben ist.

Kanzeln aus dem Mittelalter sind nicht erhalten, vielleicht auch kaum vorhanden gewesen. Der Renaissancezeit entstammt eine frei an der Südecke des Triumphbogens schwebende, reich mit Ecksäulen, Evangelistenreliefs und Beschlagornament geschmückte hölzerne mit Schalldeckel in der Laurentiuskirche zu Loburg (1584); geringere aus demselben Material zu Gross-Wusterwitz (auf hermenartigem Ständer), Kämeritz, Knoblauch (1603) und Schlagenthin (1623). Eine steinerne in etwas nüchternen Formen, aber mit reizvollem Ornament an der Treppenwaage um 1584 und in der Rokokozeit hinzugefügtem Schalldeckel besitzt die Klosterkirche zu Leitzkau; eine sechseckige überreich dekorierte auf der Figur des Paulus ruhende und mit ebenso reichem Schalldeckel, ein Werk des M. Spies von 1608 die Marienkirche, und eine etwa gleichzeitige desselben Meisters, aber runde und mit Alabasterreliefs der Stifterfamilie geschmückte die Nikolaikirche zu Burg; eine kleine ohne Schalldeckel von 1616 die Kirche zu Sydow. Zahlreich sind auch die nicht mit dem Altaraufbau verbundenen (siehe oben S. 413) selbständig errichteten aus der Barock- und Rokokozeit. Sie haben ihren Platz zumeist am südlichen Pfeiler des Triumphbogens, aber zu Woltersdorf im Kreise I (1703) am nördlichen, zu Brietzke und Gommern in der Mitte der süd lichen Schiffswand, zu Carow (1711) hinter dem Altare, während die zu Brettin unmittelbar anf die Altarplatte gesetzt ist. Unter den meist geschmakolosen und überladenen Beispielen verdienen etwas mehr Beachtung die zu Viesen von 1686 auf hübschem hermenartigen Holzständer, die zu Parey von 1698, ein Prachtstück aus unbemaltem Holz verbunden mit einem Pfarrstuhl desselben Stils, die eigentümlich aufgebaute, auf Engeln und einer Palme ruhende von 1697 zu Hohengoehren, die überreiche Bismarcksche um 1700 zu Schoenhausen, die von 1720 aus unbemaltem Kiefernholz auf der Figur des Moses ruhende zu Warchau und das einfache aber sehr elegante weisslackierte und vergoldete Rokokostück zu Tucheim. — Ein schmiedeeiserner Kanzelleuchter von 1723 ist zu Crüssau, ein eben solches Sanduhrgestell zu Loburg erhalten, eine mit sehr schöner Silberlitze eingefasste Kanzelpultdecke von 1726 zu Genthin.

Verhältnismässig gross ist die Zahl der noch erhaltenen mittelalterlichen Taufsteine; leicht erklärlicher Weise, da sie die Plünderungslust füglich nicht reizen konnten. Es sind meist Stücke von bedeutenden Dimensionen, weil auf das völlige Eintauchen der Kinder berechnet, auch bei äusserlich polygoner Form innen halbkugelig ausgehöhlt.[1] Vielfach ist jedoch nur das Becken vorhanden, das später auf einen mehr oder weniger unpassenden, zuweilen nur aus Back-

[1] In einem Falle zu Boecke ist auch noch ein grosser halbkugeliger kupferner Kessel als Einsatz in den Stein erhalten, in Dalchau noch die Spuren der Eisencharniere für einen Klappdeckel-Verschluss.

stein gemauerten Fuss gesetzt ist. Ein Teil geht bis in die romanische Zeit zurück. Dies sind halbkugelige Becken, meist ganz einfach, oder nur bescheiden verziert. Solche finden sich zu Floetz (mit einer eingemeisselten merkwürdigen hochdeutschen Inschrift — in dieser Hinsicht der einzige seiner Art), Gross-Wulkow, Güterglück (mit Halbkreisscheiben dekoriert), Hohenziatz (1671 sechseckig überarbeitet und mit Reliefwappen der Zeit versehen), Ihleburg, Isterbies (mit einem groben Palmettenfries in Relief unter dem oberen Rande), Lostau (mit Löwenbildern am Fusse), Neuenklitsche (auf einem umgestürzten Würfelkapitäl stehend), Ploetzky, Redekin (mit Palmettenkranz unter dem oberen Rande), Rosian, Tryppehna (mit Hufeisenbogenfries), Wallwitz (mit Rundbogenfries) und Woltersdorf im Kreise I. Einzigartig ist der mit hockenden Löwen an den Ecken dekorierte in Form eines grossen Würfelkapitäls zu Bücknitz.

Der Übergangszeit gehören einige äusserlich polygonisch gestaltete an, achteckige zu Boecke, Dalchau und Zollchow (mit Blattmäander), ein zwölfeckiger mit Palmettenfries und am Fusse mit hockenden Tieren zu Nedlitz und ein am Rande sechzehneckig abgekanteter zu Gross-Lübs.

Unter den gothischen ist ein kreisrunder, aber nicht halbkugelig sondern eiförmig gestalteter und unter dem Rande mit einem Fries von verschiedentlichen heimischen Blättern in relief en creux geschmückter zu Schoenhausen und ein cylindrisch gestalteter, laut Inschrift von 1501 zu Jerchel. Die übrigen sind polygonisch, und zwar achteckig zu Cörbelitz, Gehrden (dieser, als der einzige seiner Art, mit Reliefs aus der Vorgeschichte Jesu auf jeder seiner Flächen), Glienecke, Gross-Wusterwitz (sehr gross), Kämeritz, Lühe, Rottstock, Rossdorf, Schmetzdorf, Stresow (Fuss fehlt), Vehlitz (etwas verziert), Wahlitz, Wentzlow, Zeddenick (datiert 1485) und Ziepel (letztere beide mit gothischen Bogenfriesen). Nur der Fuss eines achteckigen ist erhalten in Schollene, wie der eines sechseckigen in Klein-Lübs. Zwölfeckig sind der einfache zu Pretzien und der mit Laubbüscheln am Becken geschmückte zu Hohenseeden; sechzehnseitig der ganz einfache zu Klietznick und der sehr grosse und reich mit Laubbüscheln geschmückte der Stadtkirche zu Jerichow.

Aus der Renaissancezeit findet sich ein runder von 1552 mit einer auf die Taufe bezüglichen Inschrift zu Schermen. Die übrigen sind sämtlich sechseckig, so der in vielfältigen aber nüchternen Profilierungen ausgeführte mit entsprechendem hölzernen Deckel versehene der Klosterkirche zu Leitzkau und der ziemlich grobe von 1620 in der Petrikirche daselbst, dessen Inschrift hervorhebt, dass ihn die Gemeinde bezahlt habe, ferner der mit Kartuschen und Hermen am Becken geschmückte von 1607 zu Proedel, der mit Alabasterreliefs geschmückte des M. Spies von 1611 in der Frauenkirche zu Burg, der auf einer reichverzierten Säule ruhende desselben Meisters von 1610 zu Ranies und der einfachere von 1616 zu Sydow.

Die Barockzeit hat einen marmornen in ausschweifenden Formen mit figurenreichen Marmorreliefs (wohl älter als 1686) zu Tucheim, einen sehr grossen runden von buntem Marmor, dessen Schmuck nur in einem weissmarmornen Wappenschilde besteht, von ca. 1721 zu Stegelitz und einen mit schwerem aber schönem Barockornament von 1734 zu Scharlibbe, einen achteckigen von 1730 zu Genthin und einen undatierten vasenförmigen zu Crüssau, daneben hölzerne achteckige zu Klepps (um

1690), Hohenlobbese (1697) und Hohenwarthe (1696) und dreiseitige zu Wust und zu Vieritz (eine von drei Engeln getragene geschweifte Schaale) hervorgebracht. Ihr gehören auch die die Taufschüssel tragenden hölzernen Taufengel an, von denen ein stehender zu Calitz, ein knieender von 1718 zu Altenklitsche und fliegende zu Dretzel, Grüningen, Ringelsdorf, Rogaesen, Scharteuke und Wentzlow (hier sehr gut restauriert) vorkommen.

Ansehnlich ist auch die Zahl der bekannten Messingtaufschüsseln mit den rätselvollen Inschriften, was auffällig sein könnte, wenn nicht aus den inschriftlichen Datierungen erhellte, dass die meisten, wahrscheinlich sogar alle erst in der Zeit nach dem dreissigjährigen Kriege entstanden, also damals immer noch von den Beckenschlägern nach den alten Formen fabrikmässig angefertigt worden sind. Es finden sich solche mit der bisher noch nicht entzifferten Legende, deren noch bis in die neueste Zeit fortgesetzte, völlig müssige Deutungsversuche hier nicht um einen neuen vermehrt werden sollen, und zwar mit der Darstellung des Sündenfalls zu Dalchau, Gross-Lübs (datiert von 1681), Hohenwarthe und Jerchel, mit dem englischen Gruss zu Calitz, Cracau, Gehrden, Gommern (1687), Nedlitz (1698) — die zu Gehrden, Gommern und Gross-Lübs auch mit der Legende JGH SCAL REKORDEN; solche mit der Legende RAHEWISHNBI mit dem Sündenfall zu Mötlitz und mit dem englischen Grusse zu Gross-Wulkow (1753); solche ohne Legende mit dem Sündenfall zu Scharteuke, mit dem Einhorn zu Cörbelitz und Lühe, völlig ausgeartet mit dem Sündenfall zu Genthin (um 1730), nur mit einem Kreuze zu Rossdorf (1655) und mit barocken Blumen- und Fruchtstücken zu Zeddenick (1693). Eine Messingschüssel in geschweifter Barockform mit schönen Wappen- und Monogramm-Gravirungen von 1686 findet sich zu Tucheim und eine silberne in einfacher Barockform von 1719 in der Stadtkirche zu Ziesar. Eine Taufwasserkanne von Messing besitzt die Kirche zu Calitz (1740), eine silberne mit sehr reicher Barockdekoration die zu Wust und eine silberne in sehr eigentümlicher Rokokoform von 1770 die zu Leopoldsburg.

Von mittelalterlichen Orgeln ist nichts erhalten, vielleicht hat es auch solche nicht einmal gegeben. Die ersten urkundlichen Nachrichten beziehen sich auf die ehemalige der Laurentiuskirche zu Loburg von 1581 und ihre Verwüstungen im dreissigjährigen Kriege, wie die gleichzeitigen der zu Moeckern. Auch scheint man erst spät nach dieser Greuelzeit an die Beschaffung neuer gegangen zu sein, denn keine der erhaltenen geht über 1700 zurück, und die meisten sind klein und bescheiden, so die zu Cörbelitz (bald nach 1700), zu Altenklitsche (1715), Schlagenthin, Leitzkau (1754), Zollchow (1764), Parey und Genthin (1798). Ein sehr zierliches kleines Rokokowerk war die ehemalige zu Calitz (1740) und ein vortreffliches Stück der Holzbildhauerei ist die zu Stegelitz (1748). Ein einigermassen aufwändiges Werk ist nur die zu Loburg (1705). Unbemalt geblieben sind die zu Cörbelitz, Schlagenthin und Stegelitz; bei denen zu Loburg und Zollchow ist inschriftlich bezeugt, dass sie erst später „staffiert“ worden sind (wie dies auch von einigen der hölzernen Altaraufbauten gilt) Zollchow 1767, Loburg sogar erst 32 Jahre nach ihrer Erbauung; an der ersteren ist auch der Geldbeitrag des berühmten Musikus Quantz inschriftlich verewigt.

Von mittelalterlichem Gestühl ist nur ein geringer, sehr verdorbener Rest in Isterbies erhalten und eine leere, im Stichbogen geschlossene Sediliennische

zu Gross-Lübs. Umfangreichere Gestühle, die sich in ihrem Aufbau noch an die Form der mittelalterlichen Chorgestühle, aber in antikisierenden Formen anschlossen, hat erst die Zeit nach der Reformation geschaffen; beträchtlichere Reste davon sind noch in der Laurentiuskirche zu Loburg erhalten, geringere zu Gross-Lübars, in beiden Kirchen zu Leitzkau und zu Moeckern. Über bemaltes Gestühl der Barock- und Rokokozeit ist bereits oben S. 410 berichtet.

Von sonstigem kirchlichen Gerät mögen noch erwähnt werden die Klingelbeutel zu Gloine (jetzt Drewitz, wegen seiner verzierten Bronzeschelle), zu Pechau (von 1708, wegen seines mit Engeln verzierten Bronzegestells) und Leitzkau in der Klosterkirche (von 1740, von vergoldetem Silber mit Reliefwappen) und die Siegelstöcke. Solche sind aus dem Mittelalter im Original noch erhalten vom Kaland zu Burg und vom Kloster zu Plötzky (2), in Abbildungen und Abdrücken vom Jerichow und von Leitzkau (Couvents- und Propstsiegel von 1311). Cörbelitz und Stegelitz haben noch Kirchensiegel mit den alten Titelheiligen aus dem XVII. Jahrhundert. Dem mag hier gleich hinzugefügt werden, dass schöne mittelalterliche Städtesiegel in Abdrücken erhalten sind von Burg und von Sandau (1367); geringere kleine Siegelstöcke von Städten aus dem XVII. Jahrhundert zu Gommern, Loburg und Sandau; auch solche von den Ämtern Jerichow und Loburg aus gleicher Zeit im Geh. Staatsarchiv zu Berlin und Gildesiegel aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert in der Altertumssammlung zu Burg und auf den Rathäusern zu Jerichow und Sandau.

Von Absonderlichkeiten sind schliesslich noch zu erwähnen die in den Backstein der Schiffmauern eingravierten Sonnenuhren zu Gross-Mangelsdorf und Redekin, das Städte-Wahrzeichen an der Laurentiuskirche zu Loburg, die ehemaligen Schalltöpfe der Klosterkirche zu Ploetzky und die Längsrillen und Rundmarken, die sich im Bruch- und Feldsteingebiet nirgends, an Haustein nur an der nördlichen Vorhalle und an den Chorecken der Marienkirche zu Burg und an einem Renaissance-Grabsteine zu Altenklitsche, zahlreich aber, zum Teil in wimmelnder Fülle auf dem Gebiet des Backsteinbaus finden, namentlich zu Gross-Mangelsdorf (an allen Portalen), Klietz (Westportal und Südseite von Langhaus und Turm), Neuenklitsche (Südseite des Schiffs und Nordseite des Altarhauses), Redekin (ganze Südseite), Sandau (Apsis und Portale), Schmetzdorf (Portale, besonders grosse Rundmarken) und Schoenhausen (Südfront).

Nicht unbeträchtlich, wenn auch nur in wenigen Fällen durch Reichtum oder künstlerische Vollendung hervorragend, ist die Zahl der Grabdenkmäler.[1] Solche in Erzguss sind nicht vorhanden. Von der ältesten Art der nur mit einem Vortragekreuze in Relief geschmückten Steinplatten ist nur ein inschriftloses Beispiel in der Klosterkirche zu Leitzkau erhalten. Zahlreicher sind die mit eingravierten Umrisszeichnungen der Verstorbenen und Inschriften. Von aussergewöhnlichen Formen der Platten finden sich unter diesen trapezförmige zu Schmetzdorf (Priester Thidericus, † 1299) und zu Leitzkau (Klosterkirche Graf Ulrich von Lindow, † 1356; Petrikirche Conradus Opifex und seine Frau, letztere † 1367); mit oberem Giebelabschluss

[1] Die nur mit Inschriften und allenfalls mit Wappen versehenen sind in der Aufzählung übergangen.

zu Schermen (Frau Gertrud de . . . † 1316); mit abgeschrägten oberen Ecken zu Grabow (Pfarrer Albertus de Ikendorp, † 1325) und Moeckern (Priester Dytmarus, † 1426, nur Fragment) und eine Stele mit Rundschild oben zu Moeckern (Sivert von Hoym † 1407). Hier mag auch angefügt werden, obgleich wohl kaum ein Grabdenkmal, der runde Stein mit dem Brustbilde des Erzbischofs Erich zu Grabow. Einfache länglich rechteckige Steine mit Umschriften in Majuskeln sind erhalten zu Elbenau (Ritter Henricus . . . † 1259; Altarplatte) Fischbeck (Jan von Kerelle und seine Frau Margarete † 1287 auf einer Platte; Altarplatte), Leitzkau Klosterkirche (Walther von Arnstein † 1279?), Schermen Hynricus de ? ? 1317), Jerichow Klosterkirche (Johann von Meyendorf † 1303), Burg Nikolaikirche (Priester Johannes de Seden † 1320), Moeckern (Hartwich von Welsleben † 1319; ehemals), Ziesar Stadtkirche (zwei Ritter von Kothe † 1359 und 1383 auf einer Platte, Altarplatte — und ein nicht mehr zu entziffernder Priester); ferner nur in Fragmenten erhalten Priester zu Dalchau und zu Loburg Laurentiuskirche (hier als Altarplatte) und in Folge von Verwendung als Altarplatten unkenntlich gewordene zu Calitz und Cracau. Mit Minuskelumschrift finden sich solche noch zu Burg (Werner von Kracht † 1483 und seine Ehefrau Anna auf einem Steine, an einem Privathause) Cracau (Priester Henricus Wen . . . † 1484; ob noch vorhanden?) und Leitzkau Klosterkirche (Propst Gregorius Wust † 1507); als ein verspäteter Nachzügler dieser Manier erscheint der Stein der Dorothea geb. von Mandelsloh † 1552, in der Stadtkirche zu Jerichow.

Spärlich sind die mittelalterlichen mit Relieffiguren. Dahin gehört das Fragment einer Dame aus dem Ende des XIII. Jahrhunderts in relief en creux zu Walternienburg, das Flachrelief eines Priesters von 1342 in der Krypta zu Jerichow und das der Kinder Caspar und Melchior von Barby † 1510 und 1511 auf einem kleinen Steine vereinigt in der Laurentiuskirche zu Loburg; sodann die in ganzen Figuren kleinen Formates zu beiden Seiten eines Kreuzes (?) stehenden Ritter von Grieben und von Grapendorf, † 1370 in der Klosterkirche zu Jerichow; ferner der vor der Kreuzgruppe von Heiligen umgeben kniende Chorherr von Jerichow zu Steinitz und ebenso in kleinerem Format der Pfarrer Petrus an der Laurentiuskirche zu Loburg, beide vom Ende des XV. Jahrhunderts, sowie das Fragment in der Schlosskapelle zu Ziesar, welches den Verstorbenen vor der Maria kniend darstellt; endlich die Fragmente eines aus mehreren Backsteinplatten zusammengesetzten Priestergrabsteins im hohen Chore der Klosterkirche zu Jerichow.

Die Renaissancezeit pflanzt zunächst das Motiv des vor dem Crucifix knienden Verstorbenen oder Ehepaares oder Familienkreises fort als Wandepitaphien in einfacher oder reicher ausgestalteter architektonischer Umrahmung. Dahin gehören die Platten des Busso von Arnstedt und seiner zwei Frauen (von 1552), des Claus von Barby und seines Sohnes Joachim (1553), sowie des Christoph von Arnim und seiner Frau (1553) in der Laurentiuskirche zu Loburg, die kleinen Platten der Anna von Redekin († 1570) zu Moeckern, des Hans Christoph von Wulffen († 1573) zu Hobeck, zweier Mädchen († 1572 und 1576) zu Biederitz und des Hans Jürge von Arnim († 1583) zu Klepps nebst der grösseren eines Heinrich von Behr ohne Datum in der Petrikirche zu Leitzkau.

Dazu kommen dann die aufwändigen, mit Reliefs, Statuetten und den Rundfiguren der Verstorbenen innerhalb einer Säulenarchitektur geschmückten grossen Wandepitaphien des Christoph von Eckstedt und seiner Gemahlin Ursula von Lossow († nach 1600) von Hans Hierzig aus Ueberlingen in der Nikolaikirche zu Burg und des Melchior von Arnstedt († 1606) und seiner Gemahlin Katharina von Hünicke († 1610) von Sebastian Ertle in der Stadtkirche zu Jerichow, denen sich die bemalte Relieftafel (ohne Bildnisfigur) des Bürgermeisters Rudolph (1609 von Michael Spies) in der Marienkirche zu Burg anschliesst. Dasselbe Motiv befolgen einige Ölgemälde, so das grosse von Barbysche Familienepitaph von 1581 in der Kirche zu Calitz, das von Schildesche zu Warchau (erst 1716), das kleine verdorbene eines namenlosen Junkers in der Kirche zu Moeckern und das des Pfarrers Johann Rupius († 1621) und seiner drei Frauen in der Laurentiuskirche zu Loburg.

Zahlreicher sind die nur mit der Relieffigur des Verstorbenen — die älteren meist in einer Art von architektonischer Umrahmung und auf irgend eine Weise zu einem kleinen Crucifixus in Beziehung gesetzt und von mehr oder minder zahlreichen Ahnenwappen umgeben — geschmückten Steine. Sie werden hier, da sie hauptsächlich nur für genealogische Forschungen Interesse bieten, nach der Reihenfolge der Familiennamen zusammengestellt.

von Arnim, Lippold † 1525 Crüssau,

Caspar † 1579 Ziesar (Schloss),

zwei Kinder † 1582 Ringelsdorf,

Anna geb. v. Drachsdorf † 1590

Engel, geb. v. Schierstedt † 1597 } Klepps,

von Arnstedt, Melchior † 1606

Katharina, geb. v. Hünicke † 1610 } Jerichow Stadtkirche,

von Barby, Claus † 1579

Kunigunde, geb. v. Grote † 1588 } Moeckern,

Rixa, geb. von Foerder † 1623 Loburg (Laurentiuskirche),

von Born, ? † 1607 Elbenau,

von Beschwitz, Anna, geb. v. Königsmark † 1611 Loburg (Laurentiuskirche),

von Bismarck, Jobst † 1589

Emerentia, geb. v. Lutzendorf † 1590 } Schoenhausen,

von Hopfkorb, vier nicht genau zu entziffernde Sydow,

von Hünicke, Barbara, geb. v. Oppen † 1616 Mötlitz,

von Katte, Heinrich † 1584

Anna, geb. v. Wuthenau † 1587

Hans † 1605 } Wust,

Joachim Ernst † 1655 Neuenklitsche,

von Königsmarck, Franz † 1629 Loburg (Laurentiuskirche),

Kreienberg, Henning, Pfarrer † 1624 Leitzkau (Petrikirche),

von Krusemark, Hans † 156? Jerichow (Klosterkirche),

von Lossow, Claus † 1585

Peter † 1603 } Altenklitsche,

von Möllendorf, namenlos, Ende des XVI. Jahrhunderts Hohengoehren,

Molerus, Matthäus † 1600 } Möckern (Brustbilder),
Müller, Andreas † 1615 }
von Münchhausen, Anna, geb. v. Lattorff † 1600 Leitzkau (Petrikirche),
von Oppen, Ursula, geb. v. Britzke 1611 Moetlitz,
Pape, Hennig, Amtmann † 1605 Leitzkau (Petrikirche),
von Plotho, ohne Namen † 1548 Zerben,
Joachim † 1586 }
Barbara, geb. v. Helpten † 1586 } Grabow,
Bastian † ? }
Anna, geb. v. Dorstatt † 1599 }
Catharina † 1611 } Zerben,
Otto † 1605 }
von Schierstedt, Hans † 1562 }
Anna, geb. Brandt v. Lindau † 1554 } Goerzke,
Fredeke, geb. v. Alvensleben † 1573 }
von Stammer, zwei Kinder † 1582 und 1584 Wörmlitz,
von Treskow, Ursel, geb. v. Arnim † 1569 } Milow,
Jochim † 1573 }
Rudolf † 1581 Parchau,
Martha † 1602 Schlagenthin,
Gertrud, geb. v. Katte † 1606 Milow,
? † 1616 Schlagenthin,
Hans † 1617 }
Gertrud Anna † 1628 } Milow,
Heinrich Friedrich † 1629 }
Wiede, Simon nach 1500 Calenberge,
von Wulfen, Hans Georg † 1579 Gross-Lübars,
Wichmann † 1599 Grabow.

Beträchtlicheren künstlerischen Wert haben unter diesen etwa der Peter von Lossow zu Altenklitsche, der Lippold von Arnim zu Crüssau, der Hans von Schierstedt zu Goerzke, bie beiden Frauen von Arnim zu Klepps, die beiden von Barby zu Moeckern, die Barbara von Hünicke zu Moetlitz, der Hans von Katte zu Wust und die Catharina von Plotho zu Zerben.

Die Barock- und Rokokozeit liefert zunächst noch einige Steine mit Reliefbildnissen in ganzer Figur, fast alle von geringem Kunstwerte. Dahin gehören:

von Byern, Melchior Heinrich † 1670 } Carow,
Daniel † 1686 }
von Grapendorf, Christian Wilhelm † 1697 Moeckern,
von Katte, Hans Christoph † ? (gut) } Altenklitsche,
Joach. Ehrentreich † 1694 }
Hans † 1716 (gut) Wust,
von Schierstedt, Friedr. Ludwig † 1700 Dörnitz,
Schoff, Pfarrer † 1678 (hervorragend) Gübs,
von Thümen, Joh. Joachim † 1701 Klein-Lübars,
L. F. † 1748 Goebel,
von Wulffen, Gottlieb Tugendreich, geb. v. Hacke † 1700 Grabow.

Sodann folgen einige, welche in holzgeschnitzten Rahmen das Ölporträt des Verstorbenen mit biblischen oder allegorisierenden Bildern in Verbindung setzen: Magdalena von Münchhausen geb. von Heimburg † 1681 in der Klosterkirche zu Leitzkau, Justus Christian Monner † 1693 zu Klepps und Hans Heinrich von Katte † ? zu Wust, besonders aber die von einem Epitaph herrührende wunderliche Allegorie der Lucie Fredeke von Münchhausen, geb. von Kerssenbrogk († 1640) im Schlosse Althaus-Leitzkau; einfacher, nur mit langer Inschrifttafel und den Ahnenwappen unter dem Brustbilde Kuno Heinrich von Katte † 1664 zu Vieritz.

Der Geschmack dieser Zeit ergeht sich aber besonders in grossen Wandepitaphien, welche das Brustbild des Verstorbenen entweder in Relief oder in Öl auf Kupfer gemalt in eine bombastische, mit allegorischen Figuren gefüllte Barockarchitektur setzen. Dergleichen sind mit Reliefporträts:

von Bismarck, August, † 1732, vereint mit seiner Gemahlin geb. von Katte † 1717 Schoenhausen,
von Münchhausen, Christoph Friedrich † 1700, mit seiner Gemahlin Dorothea von Grapendorf † 1705 Leitzkau Klosterkirche,
von Schierstedt, Dorothea, geb. von Borch † 1713, Hohenlobbese,
Caspar Friedrich † 1712 Paplitz,
von Treskow, Johann Sigismund † 1718 und seine Gemahlin Anna Elisabeth von Katte † 1713 Milow;

mit gemalten Brustbildern:

von Arnim, Michael Christoph † 1721, mit seiner Gemahlin Johanne Hedwig, geb. von Guericke Crüssau,
von Bismarck, Augustus † 1670, mit seiner Witwe geb. v. Möllendorf † 1698, zwei Kindern und zwei älteren Söhnen (?),
Georg Heinrich † 1729, beide Schoenhausen,
Dallaeus, Johann Christian † 1745 Brietzke,
von Katte, Christoph Friedrich und seine Gemahlin Rosamunde von Treskow Vieritz,
von Möllendorf, Heinrich Burchard † 1718 Hohengoehren,
von Wulffen, Hans Christoph † 1720 Grabow.

Hierzu kommen als Marmordenkmal mit Reliefporträt Magdalena Catharina von Potho zu Parey; mit Marmorbüsten die beiden sehr aufwändigen und einander sehr ähnlichen des Christian Wilhelm von Münchhausen † 1742 zu Moeckern und der Werner von Wulffen † 1743 zu Stegelitz; während das mit bemalter Büste des Robert Christian von Hacke † 1720 zu Nedlitz von geringer Qualität ist.

Eine ganz besondere Spezialität dieser Zeit bilden die militärischen Epitaphien, welche das Bild des Verstorbenen mit einer pompösen Trophäendekoration umgeben. Hier kommen zunächst steinerne in Betracht mit der Büste des Verstorbenen

von Plotho, Friedrich Philipp † nach 1733 Marmor Parey,
von Schierstedt, Caspar Friedrich † 1709 } Paplitz,
Cuno Friedrich † 1719 }

von Wulffen, Franz Siegmund † 1702 Grabow (dieser in ganzer Figur)
Christoph Friedrich † 1731 Gross-Lübars.

Sodann solche mit dem Reliefporträt des Verstorbenen:

von Bismarck, Christoph Friedrich † 1704 Schoenhausen,
von Schierstedt, Wolf Ernst † 1705 Hohenlobbese,
von Treskow, Wiprecht Joachim † 1719 } Neuermark,
Ernst Rudolf † 1720 }
Levin Friedrich † 1763 Scharteuke.

Ferner ebensolche mit gemaltem Brustbild

von Treskow, Daniel Gustav † 1715 Menz,
Adam Friedrich † 1732 Neuermark,
für ihrer vier zusammen errichtet 1750 Scharteuke.

Diese Art findet sich aber auch in bemalter und reich vergoldeter Schnitzerei mit den Oelbrustbildern der Verstorbenen, nämlich

von Bismarck, Friedrich † 1696 Schoenhausen,
von Treskow, Hans Christoph † 1702 Schlagenthin,
von Werder, Christoph Ludwig † 1695 Brettin,
von Wulffen, Arndt Melchior † 1691 Loburg (Laurentiuskirche),
Levin Friedrich † 1694 Stegelitz;

sodann ohne Porträt nur mit Wappen u. s. w.

von Arnim, Johann Georg † 1699 Gladau,
von Goerne, Ludwig †? Moeser,
von Treskow, Arndt Heinrich † 1669 Milow,

und ähnlich, aber ohne die Trophäen

von Stammer, Henning Philipp † 1691 Wörmlitz.

In Gladau hängen dabei des Verstorbenen Helm, Eisenhandschuhe und zwei Degen, zu Brettin ein Degen und zwei Fahnenstangen; zwei solche, von denen nur die bronzenen Spitzen übrig sind, auch zu Stegelitz, während es fraglich ist, ob die vier Fahnenstangen, zwei Degen und zwei Reiterstiefel zu Loburg zu dem dortigen Epitaph gehören. Auch die zu Fischbeck vorhandenen zwei Spontons werden ähnlichen Ursprungs sein.

Prachtsärge der Barockzeit finden sich von Zinn mit Bronzebeschlägen von 1721, 1743 und 1779 in der Gruft zu Stegelitz, mit Silberbeschlägen von 1745 und 1758 in der zu Altenklitsche, steinerne unzugänglich zu Neuermark und Wust; Zinnbeschläge von ersteren in der Bibliothek von Althaus-Leitzkau.

Den schärfsten Gegensatz hierzu bilden die ganz einfachen grossen hölzernen Kreuze, welche als Grabdenkmäler zweier Geistlichen des XVI. und XVII. Jahrhunderts in den Fussboden der Kirche zu Gross-Wulkow eingelassen sind. Auch das ziemlich grosse in Putzmörtel an der Südwand der Apsis zu Redekin aufgetragene Kreuz wird ein Grabzeichen aus dem Mittelalter sein, wie die ebenfalls in Putzmörtel aufgetragene Inschrifttafel mit unzusammenhängenden Majuskeln an der Kirche zu Gross-Lübars.

Von der in klassische Formen zurückkehrenden Weise am Ausgang des XVIII. Jahrhunderts sind die Denkmäler des Ernst Friedrich von Bismarck † 1775 zu Schoenhausen und das Marmordenkmal der Frau Galster geb. von Roessing † 1789 zu Zabakuk Beispiele.

Unter den noch vielfach vorhandenen Kästen für Totenkränze verstorbener Jungfrauen ist allenfalls nur der mit Zinnornamenten beschlagene von Lüttgenziatz beachtenswert. Zu den Epitaphien sind wohl auch zu rechnen die noch mehrfach vorhandenen Bildnisse von Pastoren, durchgehends von sehr geringem Kunstwerte und vielfach sehr verdorben: zu Cörbelitz W. G. von der Hardt † 1712, zu Klein-Lübs Joachim Dalaeus (in ganzer Figur als Pendant zu Luther von 1703), zu Loburg in der Laurentiuskirche Christian Kittelius † 1657, zu Nielebock Salomon Tiefenbach (1695 aetat. 65), zu Proedel Johann Martin Tiemann † 1748, zu Sandau Stephan Mahlendorf † 1735 und Friedrich Christian Heinrich Schoenberg † 1787. Sonst finden sich Familienporträts vielfach in den Schlössern, besonders zu Leitzkau im Althause, darunter einige von grossem Kunstwert, im Schlosse zu Pietzpuhl ebenfalls solche von beträchtlichem Kunstwert.

An sonstigen freien Kunstwerken ist das Gebiet der beiden Kreise ausserordentlich arm. Von mittelalterlichen Skulpturen sind nur vorhanden in Sandstein eine sehr verwitterte Krönung Mariä am Rathause zu Burg, eine weitere von Engeln getragene in der Krypta zu Jerichow und das grosse Widmungsrelief zu Ziesar von 1470; in gebranntem Thon die drei Platten mit sitzenden Heiligen über dem Westportal der Klosterkirche zu Jerichow, und in bemaltem und vergoldetem Holz ein kleines Heiligenhäuschen mit der sitzenden Gottesmutter zu Ranies; aus der Renaissancezeit von Stein eine kleine Tafel mit der Einsetzung des heiligen Abendmahls vom Ende des XVI. Jahrhunderts zu Prödel, die Porträt- und Wappentafel von 1601 an der Frauenkirche zu Loburg, und eine Pieta von 1607? hinter dem Hochaltare der Frauenkirche zu Burg. Von Gemälden ist ausser dem an Altären und Grabdenkmälern erwähnten nichts zu nennen, und von mittelalterlicher Bücherillustration ist nur ein Beispiel in dem aus Leitzkau stammenden codex der Bibliothek zu Wolfenbüttel gerettet, während aus dem Bereiche der graphischen Künste die beiden fast lebensgrossen Holzschnittporträts in ganzer Figur von Luther und Melanchthon in der Marienkirche zu Burg erwähnenswert sind.

Von der Schloss- und Städte-Architektur in unsern Kreisen ist wenig zu berichten. Von dem Grundriss einer mittelalterlichen Burg mit Hauptburg, Vorburg u. s. w. giebt noch am meisten Anschauung das jetzt als Gefängnis dienende Schloss zu Gommern, in welchem auch der freistehende runde Hauptturm und ein viereckiger Thorturm in Bruchsteinmauerwerk erhalten sind, während das Übrige 1574 ff. einen gründlichen Umbau erfahren hat und in neuerer Zeit völlig verändert ist. Dagegen ist von den Gebäuden am meisten erhalten in dem wohl auch umfangreichsten Schlossbau der alten Zeit zu Ziesar, wo zum Teil noch die alten Feldsteinbauten der Hauptburg, namentlich der freistehende runde Hauptturm, erhalten sind, daneben so prächtige gotische Zuthaten wie die Schlosskapelle von 1470, während allerdings die thürmereiche Vorburg bis auf einen Backsteinturm mit Kegeldach gänzlich verschwunden ist. Grabow besitzt noch einen beträchtlichen Ruinenrest der Feldsteingebäude und die Grabenanlage der Hauptburg, während die Vorburg in einen Wirtschaftshof umgewandelt ist. Von Loburg ist noch der massige Feldstein-Cylinder des Hauptturms erhalten, während der quadratische von Möckern eine moderne Umwandlung im Gardinen-

bogenstil unterhalb seiner in der Renaissancezeit aufgesetzten Laterne erfahren hat. Von dem Zustande der letzteren beiden Schlösser nach dem dreissigjährigen Kriege geben die Prospekte von Alvenslebens eine Anschauung. Ausserdem ist noch erhalten der Unterteil der Feldstein-Ringmauer einer kleinen Burg zu Rosian, von der keine Urkunde etwas meldet. Ganz verschwunden sind die landesherrlichen Schlösser zu Altenplathow, Jerichow, Milow und Schopsdorf, den Zustand der ersteren beiden vergegenwärtigen wiederum die Prospekte von Alvenslebens. Alte Burgwälle sind noch erhalten bei Buckau, Carow, Elbenau, Goebel (?), Goerzke, Hohenlobbese (2), Ranies, Schartau, Schollene, Wüsten-Jerichow (?) und zwischen Wust und Schoenhausen.

Die Renaissancezeit hat den grossartigen Umbau der Klostergebäude von Leitzkau zu den beiden Schlössern Althaus und Neuhaus gebracht, der, von 1565 bis 1595 datiert, zwischen fast kasernenartiger Schlichtheit und der höchsten, künstlerisch-vollendetsten, technisch nicht zu überbietenden Prachtentfaltung schwankt. Letztere zeigt sich im Innern namentlich in den leider nur fragmentarisch erhaltenen Resten der Stuckdekoration und Wandmalereien im Musiksaal und der Grotteskenmalereien des grossen Saales im obersten Geschosse des Neuhauses, sowie in der Prachtdecke der Bibliothek und den Kaminen des Althauses. Einen kleinen, leider im höchsten Grade verdorbenen aber sehr interessanten Gefährten aus gleichem Zeitalter (1582) besitzt er in den NS-Flügel zu Alt-Königsborn. Von andren adligen Schlössern der Renaissancezeit in ihrem Aussehen nach dem grossen Kriege geben von Alvenslebens Prospekte von Parchen und Parey Anschauung, aus denen erhellt, dass bei diesen wohl nur die Ringmauern und der Hauptturm Steinbauten waren, die übrigen Baulichkeiten aber nur von Fachwerk, das in sehr malerischer Erscheinung, aber höchst schlichten Formen am Hobeck-Schlosse zu Leitzkau und, sehr verwüstet, am ehemaligen von Wulffenschen Schlosse in der Stadt Loburg erhalten ist. Die Barock- und Rokokozeit hat nur wenige über bescheidene Ansprüche hinausgehende Schlossbauten gebracht; ziemlich schlichte zweigeschossige Rechtecke zu Loburg (von Barbysches Schloss 1661—1675), Grabow (um 1690), Schönhausen (um 1700 und 1734) und Alt-Königsborn (der WO-Flügel), aufwändigere, die mit der Hauptfront gegen einen weiträumigen Wirtschaftshof von anspruchsvoller Anlage der Wirtschaftsgebäude, mit der einfacheren gegen den Garten schauen, zu Pietzpuhl und zu Neu-Königsborn. In Hufeisenform mit vorspringenden Seitenflügeln ist das nicht mehr ganz in ursprünglicher Form erhaltene zu Carow (nach 1708) angelegt und das kleinere in ausgeprägten Rokokoformen zu Schollene (1752). Von der alten Einrichtung des Inneren ist am meisten in Althaus-Leitzkau erhalten, wo auch die Rokokomalereien in zwei Sälen des obersten Geschosses Beachtung verdienen; demnächst zu Pietzpuhl, wo besonders die Dekoration des einen Eckzimmers im Erdgeschoss die ganze Pracht des Rokoko entfaltet.

Die Stadtpläne von Burg, Goerzke, Loburg, Sandau und Ziesar haben das Gemeinsame, dass sie ein etwas verschobenes Viereck bilden, in welchem die Pfarrkirche in eine der äussersten Ecken geschoben ist (Burg südwestlich und nordöstlich je eine Kirche, Goerzke nordwestlich, Loburg südwestlich, Sandau nordöstlich, Ziesar westlich). Möckern dagegen bildet eine Ellipse, in der aber die Kirche ebenfalls dicht an die Nordmauer gerückt ist. Genthin, Gommern

und Jerichow waren offene Flecken. Die Burgen sind überall dicht an den Mauerring der Städte herangerückt wie Citadellen einer Festung, bei Burg, Görzke und Möckern nördlich, bei Ziesar und Sandau südlich, bei Loburg westlich.

Von den ehemaligen Stadtmauern ist überall, wenn auch ihr Trakt mit der Graben- und Wall-Anlage noch zu erkennen ist, nur wenig erhalten. Am meisten in Burg an der Nord- und Ostseite der Stadt, aus Feld- und Backstein gemischt, von Wehrgang daran keine Spur, aber vier Türme, die quadratischen des Freiheits- und des Zerbster-Thores und der runde, etwas aufwändiger in seinen oberen Teilen mit glasirten Bändern, Blendnischen und Zinnenkranz aus Backstein hergestellte, aber nur als Ruine erhaltene des Berliner Thores nebst einem runden Mauerturm.[1] Geringere Reste aus Feldstein zu Möckern an der Nord- und Ostseite mit einem Weichhause und dem ruinösen Stumpf des Zerbster Thores (ehemals drei). Noch geringere aus Feldstein zu Loburg mit dem quadratischen Turme des Mönchenthores. Ganz geringe Reste zu Görzke (Feldstein, ehemals mit Wehrgang auf Spitzbögen) und Sandau (Backstein). Die Rathäuser sind ganz unbedeutende Bedürfnisbauten, nur das zu Burg wurde schon 1550 in Steinbau errichtet, 1702 völlig umgebaut und in neuster Zeit einem Erweiterungsbau unterzogen. Von dem ehemaligen Gildehause daselbst giebt v. Alvenslebens Prospekt wenigstens den Oberteil. Von dem steinernen Roland vor demselben ist nur noch der Kopf erhalten; ein hölzerner war zu Plötzky noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts vorhanden. Die Bürgerhäuser waren in alter Zeit durchgehends von Fachwerk; die erhaltenen bieten aber sehr wenig Bemerkenswertes. Einigen Schnitzschmuck des Balkenwerkes zeigt das mit der Breitseite der Strasse zugekehrte zu Burg Berliner Strasse Nr. 38 von 1589, eine Rundbogenthür mit seitlichen Sitznischen von Stein daselbst Brüderstrasse Nr. 54. Eine erst der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts angehörige Nachahmung dieser Thorbildung an einem Hause zu Loburg ist 1895 beseitigt. Sonst zeigen einige Häuser zu Loburg noch den bescheidenen Profilirungsschmuck der Giebelhäuser nach dem Brande von 1660, und je ein Haus am Markte zu Möckern und an der Breiten Strasse zu Ziesar lassen wenigstens das charakteristische Balkengefüge des Fachwerkbaus in stattlicheren Exemplaren erkennen. Einen reichen eisernen Thür-Schloss- und Klopferbeschlag aus dem Anfange des XVIII. Jahrhunderts hat ein Haus der Dammstrasse zu Loburg bewahrt. Ein Brunnenhaus von Fachwerk, achteckig, mit wälscher Haube von 1774 hat sich in Leitzkau erhalten.

Der Fachwerkbau der Bauernhäuser ist im ersten Kreise so gut wie gänzlich verschwunden, im zweiten aber noch vielfach erhalten, auch mit Strohdächern, das ursprüngliche Lehmstakenwerk zur Ausfüllung der Fächer allerdings meist durch Backsteinmauerung ersetzt. Zahlreich erhalten sind die noch im XVIII. Jahrhundert überlieferungsmässig in gotischer Ornamentierung ausgeführten Giebelspiesse in den Dörfern des Backsteingebietes, z. B. in Altenklitsche, Bensdorf, Bergzow, Garz, Kuhlhausen, Neuenklitsche (ehemals) und Redekin — hier

[1] Ziemlich den ganzen Trakt mit seinen alten Türmen und Weichhäusern erkennt man auf von Alvenslebens Prospekt. Sehr merkwürdig sind die zum Teil noch erhaltenen oder nachweisbaren unterirdischen gewölbten Gänge durch die Stadt.

mit den sächsischen Pferdeköpfen abwechselnd. Ein Dorfkrug mit Vorbau für die Unterfahrt der Wagen hat sich z. B. in Hohengoehren erhalten.

Endlich sind die inschriftlich oder urkundlich überlieferten Meisternamen aufzuführen, obgleich mit Ausnahme von drei Bildhauern irgend ein bedeutenderer Künstler darunter nicht vorkommt.

Baumeister. Behse, Christoph, „coementarius regius" zu Magdeburg, baut 1715 die Kirche zu Altenklitsche.

Blankenhorn, Wilhelm, Maurermeister zu Ziesar, baut 1791 in zehn Monaten die Kirche zu Paplitz.

Martini, August, baut 1729 die Fachwerkkirche zu Ferchland.

Schucz, Jakob, wird 1555 zu Ziesar als Wasserbaumeister urkundlich erwähnt. —

Wilcke, Hans, baut 1516 die ehemalige Sakristei zu Dalchau.[1]

Bildhauer. Albertus, (A. H. Z.) am Taufstein von Jerchel 1501 genannt.

Beermann, Hans, fertigt Reliefs für Töpferarbeiten, 1562.

Bockfleisch, Adam, Tischler zu Stendal, fertigt 1699 den Altar-Kanzel-Aufbau zu Gollwitz.

Bossmann, Johann Gottlieb, Hofbildhauer zu Zerbst, fertigt 1758 den Altaraufsatz zu Crüssau.

Ertle, Bastian, zu Magdeburg fertigt 1609 das von Arnstedt'sche Grabdenkmal zu Jerichow; an demselben sein Meisterzeichen.

Hierzig, Hans aus Überlingen, fertigt nach 1600 das von Eckstedtsche Grabmonument in der Nikolaikirche zu Burg; an demselben sein Meisterzeichen.

Poenicke in Laucha, fertigt den Taufstein zu Crüssau um 1730.

Poetzsch, Gottfried, Bildhauer und Maler zu Wittenberg, fertigt 1714 den ehemaligen Altaraufsatz zu Görzke.

Spies, Michael, zu Magdeburg, liefert 1607 bis 1611 Altar, Kanzel, Taufstein und ein Grabdenkmal der Marienkirche und die Kanzel der Nikolaikirche (an letzerer sein Meisterzeichen) zu Burg und 1610 den Taufstein zu Ranies.

Dachdecker. Henricus Hoyer Ort (Orthmannus) 1573 Leitzkau Schlosskirche.

Nicolaus Leidecker, aus Halberstadt, 1681 Loburg, Laurentiuskirche.

Glockengiesser s. die Glockenschau.

Goldschmiede. Rockenthin, Peter, zu Halle 1619—1662, ist als Verfertiger der kleinen Weinkanne der Laurentiuskirche zu Loburg ermittelt.

Sonst ist nur noch wenigstens durch seine Marke verewigt ein A mit dem Beschauzeichen wohl von Magdeburg aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts am Kelche zu Glienecke.

Maler. Dalheim, Elias, aus Magdeburg, malt 1609 den Altaraufsatz zu Prödel, an demselben sein Bildnis.

Egeling, Johann Ernst zu Loburg, malt 1737 die Decke der dortigen Laurentiuskirche und die Orgel.

Verschieden davon ist wohl der J. Egeling, der 1791 die Kirche zu Paplitz malt. —

[1] Zeichen eines Maurers vielleicht zu Schoenhausen. Das eines Steinmetzen von 1662 am Altare zu Lüttgenziatz.

Eg . . . , Arnold, malt 1715 die Decke zu Schermen; vielleicht zu derselben Familie gehörig.

H. H. 1595 am Altare zu Grabow.

Höle, Johann Christian, Hofmaler zu Zerbst, malt 1758 am Altar zu Crüssau.

Krause, Johann Peter, malt 1700 den Altar der Nikolaikirche zu Burg.

Saltzmann, D. F. aus Wolmirstedt, staffiert 1799 den Altar zu Genthin.

Schmidt, staffiert 1764 die Orgel zu Zollchow.

Vogdt, Benedikt von Kirchhan, malt 1581 die Laurentiuskirche zu Möckern mit aus.

Zierenberg, Christian von Sandau, restauriert 1642 die Malereien des Hauptaltars zu Moeckern.

Orgelbauer. Carling, Andreas, aus Mirau im Mecklenburgischen, erbaut 1705 die Orgel der Laurentiuskirche zu Loburg.

Linse, Jacob, aus Möckern, baut 1729 die Orgel zu Loburg um.

Zimmermeister. H. B. 1622 an der Empore zu Woltersdorf.

Flügge, Georg, zu Loburg, erbaut die Laterne des Mönchenthorturms daselbst, † 1618.

Goerl, Jakob, von Witzke und sein „Pollierer" Joachim Niemann erbauen 1569 den Turm der Laurentiuskirche zu Loburg. Vielleicht auch Hans Friese.

Kalue, Tile und Andreas, Gebrüder aus Parchau, in Burg wohnhaft, erbauen 1539 die nördliche Turmspitze der Frauenkirche daselbst von Neuem.

Korndorff, Wulf, Bürger zu Loburg, errichtet 1681 die mittlere Turmspitze der Laurentiuskirche zu Loburg von Neuem.

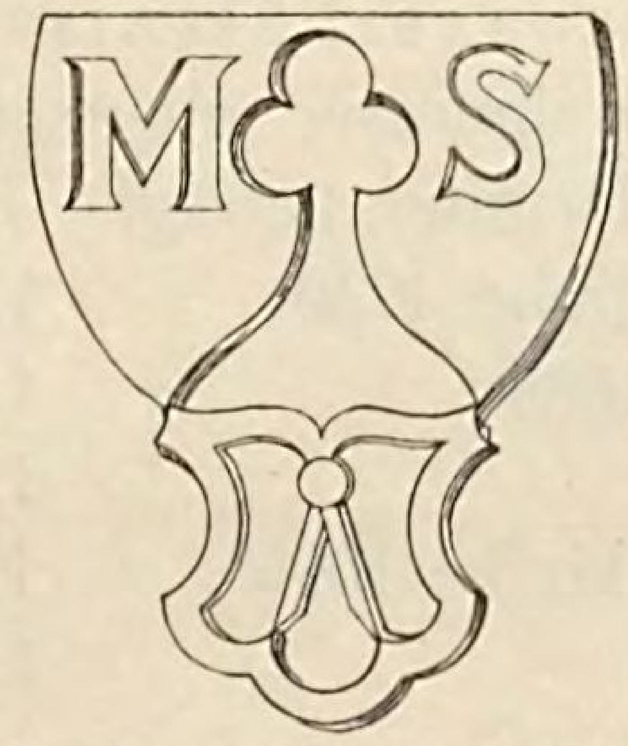


Fig. 15. Meisterzeichen des Michael Spiess.

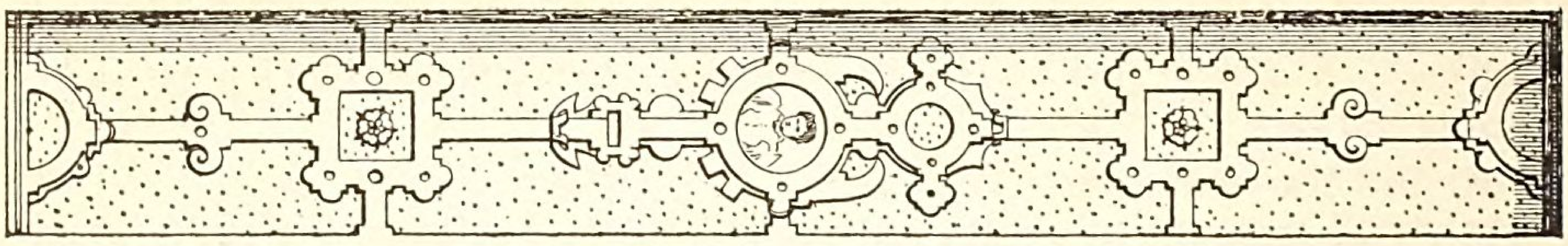


Fig. 133. Leitzkau, Schloss Neuhaus. Stuckornament aus dem Musiksaale.

Glockenschau.

Besichtigt und in der Beschreibung wenigstens erwähnt sind in beiden Kreisen zusammen 327 Glocken, es sind aber noch wenigstens ein Dutzend mehr vorhanden an Orten, die nach zuverlässiger Auskunft ortskundiger Leute schlechterdings nichts unter die Altertumskunde Gehöriges enthalten, daher nicht besucht worden sind. Die nachfolgende Übersicht umfasst grundsätzlich nur die bis 1800 reichenden Glocken, auch sind die jedes Schmuckes und jeder Inschrift entbehrenden ausgeschlossen, da die Kriterien für die Altersbestimmung solcher vorläufig noch so hypothetisch und unsicher sind, dass eine vorsichtige Forschung mit ihnen wenig anfangen kann.

Was zunächst das Material betrifft, so sind sämmtliche Glocken mit Ausnahme einiger von Gusseisen oder Gussstahl aus dem gegenwärtigen Jahrhundert Bronzegüsse, nur die Kirche zu Gloine besass drei aus Gusseisen, welche nach dem Kirchenbuche bereits 1715 entstanden waren.

In Bezug auf die Grössenverhältnisse werden hier nur diejenigen aufgeführt, deren unterer Durchmesser einerseits 1 m und darüber hinaus, andererseits nur 0,50 m und darunter beträgt. Es messen

1,00 m	Burg, Marienkirche 1730
	Gross-Lübars 1698
	Ihleburg 1522
	Leitzkau, Petrikirche 1596
	Lostau 1715
	Rosian 1440
	Stresow 1704
	Walternienburg 1717
1,01	Grabow o. J.
	Parey o. J.
1,015	Carow o. J.
1,02	Bergzow o. J.
	Zitz o. J.
1,03	Cabelitz o. J.
	Ihleburg 1510
	Gross-Wulkow o. J.
	Sydow 1737
1,045	Rossdorf o. J.
1,06	Gladau 1732,
1,075	Ferchland o. J.
1,09	Vieritz 1602
1,12	Hohengoehren 1694
	Schlagenthin o. J.
1,16	Gross-Wusterwitz o. J.
1,18	Redekin 1459
1,20	Hohenziatz o. J.
1,23	Walternienburg o. J.
1,25	Gommern o. J.
	Loburg o. J.
1,29	Genthin 1763
1,32	Sandau 1699
1,40	Ziesar 1790
1,50	Jerichow 1354 Klosterkirche

1,51	Sandau 1745	1,55	Burg, Marienkirche o. J.

Dagegen

0,50	Redekin o. J.	0,44	Grütz o. J.
0,48	Ferchland o. J.	0,43	Ihleburg o. J.
	Mentz 1651	0,40	Burg, Marienkirche o. J.
0,45	Rehberg o. J.	0,38	Hobeck 1661
0,44	Loburg, Rathaus 1701	0,34	Jerichow, Stadtk. o. J.,

Sehr merkwürdig sind die Proportionen der kleinen Glocke zu Cracau, an der bei einer Höhe von 0,50 m der Durchmesser unten 0,53 oben am Halse aber nur 0,205 m beträgt.

Inschriftlich datierte Glocken sind vorhanden:

1171 Carow (ehemals, falls die Angabe auf einem Umgusse zuverlässig ist).

1354	Jerichow Klosterkirche	1615	Moetlitz
1440	Rosian (2)	1616	Moetlitz
1447	Gross-Lübars	1619	Schlagenthin
1454	Scharlibbe	1620	Schlagenthin
1459	Redekin	1650	Vieritz
1460	Rogaesen	1652	Coerbelitz
	Sandau (ehemals)	1654	Vehlitz
1470	Grüningen	1655	Vieritz
1471	Redekin	1657	Klein-Lübs
1475	Moeckern (ehemals)	1658	Cabelitz
1505	Bahnitz	1659	Gollwitz (ehemals)
1506	Hohengoehren	1661	Neuenklitsche
1509	Bergzow	1665	Gross-Wulkow
1510	Ihleburg	1666	Hohenziatz
1517	Knoblauch	1667	Cade (2)
1520	Theessen	1672	Isterbies (ehemals)
1521	Moeser	1677	Knobloch
1522	Ihleburg		Steinitz
1550	Schoenfeld	1680	Altenklitsche
1554	Altenplathow	1683	Rogaesen
1558	Niegripp	1684	Garz
1564	Schmetzdorf	1687	Ziepel
1579	Moetlitz	1688	Moeckern (ehemals)
1583	Carow	1689	Moeckern (ehemals)
1586	Burg Marienkirche	1690	Goettlin
1590	Bahnitz	1694	Hohengoehren
1591	Buckau	1695	Burg, Petrikirche
1593	Ranies	1696	Buetzer
1596	Leitzkau Petrikirche		Gross-Lübs
1598	Tucheim	1698	Gross-Lübars
1602	Vieritz	1699	Sandau (früher 2)
1603	Goebel		Schoenfeld
1604	Wentzlow		Wulkau
1613	Steinitz	1701	Loburg Rathhaus (2)

1702 Warchau
1703 Carow
1740 Stresow
1705 Dalchau
Gross- Wulkow
Ringelsdorf
1708 Calenberge
Milow (ehemals)
1709 Vehlitz
1711 Leopoldsburg
1715 Gloine (3 eiserne)
Lostau
1717 Walternienburg
1723 Brietzke
1726 Wust (ehemals)
1727 Wallwitz
1730 Burg (Marienkirche)
1731 Gollwitz
1733 Goerzke
1737 Sydow
1738 Ladeburg
1745 Nielebock
1745 Sandau
1746 Calitz
1747 Calitz
1750 Gross-Lübs
1751 Kämeritz
Wollin (2)
1755 Cracau
1757 Nedlitz
Zeddenik (2)
1759 Coepernitz
1763 Genthin
1764 Schermen
1775 Hohenlobbese
1776 Nedlitz
1777 Neuwerbig
1784 Bueden
1787 Ladeburg
1788 Tucheim
1792 Pretzien
1794 Buetzer
1797 Hohenseeden.

Die auffallend geringe Zahl datierter Glocken vor der Mitte des XV. Jahrhunderts wird beträchtlich durch solche vergrössert, welche die Technik ihrer Inschriften und ihr bildlicher Schmuck der vorhergehenden Zeit bis in die zweite Hälfte des XIII. Jahrhunderts zurück zuweisen.

Solche Inschriften in Majuskelbuchstaben finden sich und zwar solche, deren Form in den Mantel eingeritzt war, zu Buckau, Burg Marienkirche, Floetz (Spiegelschrift), Gross-Wusterwitz, Hohenziatz, Rogaesen und Zitz (an den letzten drei Orten in Spiegelschrift); ferner solche, deren Modell in Wachsfäden der Form aufgelegt war, ausser der datierten zu Jerichow, zu Grabow, Guetter, Gross-Wulkow und Parchau; endlich solche die in Relief ausgeführt sind,[1] zu Gommern, Güterglück, Loburg, Moritz, Rossdorf und Wallwitz, mit Minuskeln gemischt aber zu Altenklitsche. Eine datierte Minuskelinschrift kommt zuerst 1447 zu Gross-Lübars vor, undadierte finden sich in der Stadtkirche zu Jerichow und in Parchau. Dagegen verwendet in der sonst bereits ganz von der neulateinischen Schrift beherrschten Zeit nach 1520 Minuskeln noch mit Vorliebe der Brandenburger Glockengiesser Andreas Moldenhauer (s. die obigen Glocken von 1550, 1554 und 1564). Die grosse Glocke zu Gross-Wusterwitz ist durch den Namen ihres Giessers bestimmt der Mitte des XIV. Jahrhunderts zugewiesen. Unsicherer ist die Datierung nach dem blossen bildlichen Schmucke der Glocken, da die Giesser vielfach bedeutend ältere Modelle von Goldschmieden, Stempelschneidern u. s. w. benutzten, wie sie dieselben gerade

[1] Für die Zeitbestimmungen der Inschriftenkunde ist zu beachten, dass auch die Inschriften der auf 1440 datierten Glocken zu Rosian noch ganz in gotischen Relief-Majuskeln hergestellt sind.

hatten erhandeln können, auch ist die Zeitbestimmung dieser Modelle selbst eine so unsichere und vage, dass, obgleich darauf hin eine ganze Anzahl der in Betracht kommenden Glocken mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts zugewiesen werden kann, von diesem Nachweise hier lieber abgesehen wird.

Glockengiesser, die sich inschriftlich genannt haben, sind folgende:

Bartmann, Hans, zu Magdeburg (bisher unbekannt) 1558 Niegripp.

Becker, Peter, zu Halle. 1717 Walternienburg. 1723 Brietzke. 1727 Wallwitz. 1732 Gladau (2). 1733 Goerzke.

Bedding, Hans. 1471 Altenplathow.

Bedinck (oder Beddinck), Brant. 1502 Güterglück (ehemals). 1510 (jedenfalls auch 1522) Ihleburg. Der Hans B. kommt auch 1469 zu Jeserig bei Belzig vor; ein älterer des Namens 1384 zu Braunschweig; Brant B. auf verschiedenen Glocken in Anhalt von 1500—1519.

Benningk, Hermann, zu Hamburg. 1658 Cabelitz.

Borstelmann, Heinrich, zu Magdeburg. 1590 Bahnitz. 1591 Gommern. 1593 Ranies. 1596 Leitzkau (Petrikirche). 1602 Vieritz. 1603 Goebel. 1613 Steinitz. 1615 und 1616 Moetlitz. 1619 und 1620 Schagenthin. Seine Glocken sind leicht erkennbar an seinen eigenartigen Akanthusfriesen, den Engelsköpfchen, die er als Interpunktions-Zeichen gebraucht, und an grossen, meist etwas roh gearbeiteten Flachreliefs am Körper seiner Glocken, unter denen besonders ein h. Georg zu Pferde häufig vorkommt. Wohl ein Sohn von ihm ist

Borstelmann, Heinrich, zu Braunschweig. 1661 Viesen. Derselbe kommt schon 1630 auf der Magnikirche zu Braunschweig vor.

Brackenhoff, Friedrich Gottlieb, zu Halberstadt. 1784 Bueden. 1797 Hohenseeden.

Elers, Otto, („*à Berlin*“, wie er 1699 schreibt). 1699 Sandau, Schoenfeld, Wulkau. 1702 Warchau. 1703 Carow. Unbekannt ist, in welchem Verhältnis zu diesem vielbeschäftigten Giesser der

Elers, Georg, steht, der 1651 zu Menz vorkommt.

Ernst, Hans. 1667 Cade; kann kaum zu der in Süddeutschland und der Schweiz weitverbreiteten Familie dieses Namens gehören.

Gasner, Elias und Leman, Valtin nennen sich neben einem Benedikt Schweitzer 1604 zu Wentzlow. Ihr Verhältnis ist unklar; sie sind bisher nicht bekannt, jedenfalls herumziehende Süddeutsche.

Gentsch, Daniel (bisher unbekannt). 1668 Glienecke.

Greten, Johann, zu Magdeburg. 1695 Burg Petrikirche. 1696 Buetzer und Gross-Lübs.

Heintze, (oder Heintz), Martin, zu Berlin. 1677 Knoblauch. 1684 Gartz.

Heintze, Christian, zu Berlin, des vorigen Sohn. 1694 Hohengoehren.

Helmholt, Friedrich; bisher unbekannt, für Weinhold verschrieben kann es nicht sein, da von dieser verbreiteten sächsischen Familie kein Glied den Vornamen Friedrich führt. 1654 Vehlitz.

Janken, Joachim, (in Grossen-Salza). 1665 Gross-Wulkow, 1667 Cade.

Jenderich, Joachim, zu Havelberg. 1575 Milow. 1591 Buckau.

Johannes von Halberstadt (um 1350). o. J. Gross-Wusterwitz.

Joharttwich de lippe jan (? vielleicht für Löbejün) steht auf der Glocke von 1506 zu Hohengoehren.

Koch, Johann, zu Zerbst. 1661 Hobeck. 1666 Hohenziatz. 1689 Moeckern ehemals. 1698 Gross-Lübars. 1701 Loburg Rathaus 2 Uhrglocken. 1704 Stresow. 1705 Gross-Wulkow und Ringelsdorf. 1708 Milow ehemals. 1711 Leopoldsburg (in Berlin gegossen). Danach gehören die beiden ersten Glocken dem älteren, nach Schubart 1685 gestorbenen Joh. Koch an, die übrigen dem gleichnamigen Sohne, der nach Schubart zuerst 1683 genannt wird und 1717 gestorben ist.

Kolle, (Colle) Simon, zu Brandenburg. 1650 Vieritz. 1549 Gollwitz ehemals. 1661 Neuenklitsche.

Leggekow, Philipp, (zu Perleberg). 1612 Camern.

Meurer, J. B., zu Berlin. 1730 Burg Marienkirche.

Moldenhauer, Andreas, zu Brandenburg. 1550 Schoenfeld. 1554 Altenplathow. 1564 Schmetzdorf. Ohne Namen, aber jedenfalls von dem älteren Giesser dieses Namens 1505 Bahnitz.

Nevwert, Jakob, zu Berlin. 1655 Vieritz.

Olemann, Hans, zu Magdeburg. 1579 Moetlitz (mit seinem Giesserzeichen). 1583 Carow. 1586 Burg Marienkirche. Er benutzt, wie Borstelmann der Aeltere, der sein Geschäftsnachfolger gewesen zu sein scheint, einen Engelskopf als Interpunktionszeichen, aber einen schlechteren Akanthusfries und ist in der Rechtschreibung sehr schwach.

Schreiber, Georg F., zu Magdeburg. 1652 Coerbelitz. 1657 Klein-Lübs.

See, Christian, zu Magdeburg. 1731 Gollwitz. 1733 Dalchau. 1736 Rehberg. 1738 Ladeburg. 1745 Sandau. 1746 und 1747 Calitz. Er hat wohl noch im Umherziehen gegossen, z. B. nach Schubart eine grosse Glocke für Freckleben in Bernburg.

Schultz, Johann Daniel, zu Berlin. 1711 Viesen.

Thiele, Johann Friedrich, zu Berlin. 1751 Wollin (2), 1759 Coepernitz.

Wentzel, Jakob, zu Magdeburg. 1677 Steinitz. 1685 Rogaesen. 1687 Ziepel. 1688 Dörnitz. 1690 Goettlin.

Wentzel, Johann Gottfried, zu Magdeburg, (wohl ein Sohn des vorigen). 1688 Moeckern ehemals. 1705 Dalchau (ehemals 2). 1708 Calenberge. 1709 Vehlitz. 1715 Lostau. Er hat ebenfalls noch im Umherziehen gegossen, z. B. die beiden Glocken in Dalchau.

Ziegener, Johann Georg, zu Salzwedel. 1737 Sydow.

Ziegener, Franz Andreas, zu Magdeburg (des vorigen Sohn?). 1745 Nielebock. 1750 Gross-Lübs. 1751 Kämeritz.

Ziegener, Christian Gotthold, zu Magdeburg (des vorigen Sohn?). 1755 Cracau. 1757 Neditz und Zeddenick (2). 1763 Genthin. 1764 Schermen. 1775 Hohenlobbese. 1776 Nedlitz. 1787 Ladeburg. 1788 Tucheim. 1790 Ziesar. 1792 Pretzien. 1793 Gehrden. 1794 Bützer. 1800 Moeckern ehemals. 1803 Gehrden. 1806 Wust. Er hat seine Glocken zum Teil numerirt, z. B. die in Tucheim trägt die Nummer 296, die in Pretzien Nr. 324.

Die Inschriften sind in der vorreformatorischen Zeit ausschliesslich in lateinischer Sprache verfasst, nur die des Johannes von Halberstadt zu Gross-Wusterwitz und des Brant Beddinck von 1510 zu Ihleburg reden deutsch und

zwar die letztere plattdeutsch. Die nachreformatorischen reden lateinisch nur, wo es sich um den Spruch *Ad pompas ad sacra* etc. oder um Chronogramme handelt.

Unverständliche Buchstabenzusammenstellungen finden sich in Majuskeln zu Guetter, aus Majuskeln und Minuskeln gemischt zu Altenklitsche. Das A und Ω zu Gross-Wulkow und Loburg, das blosse Ω zu Paplitz.

Den Namen der Glocke nennt ausdrücklich nur die Maria von 1510 zu Ihleburg. Die Namenzusammenstellung von Jesus, Maria und Johannes kommt 1460 zu Rogäsen und 1506 zu Hohengöhren vor; die Evangelistennamen zu Buckau o. J., die Anrufung eines Heiligen (Constantinus) 1506 zu Hohengoehren; das Ananisapta (wahrscheinlich; in verunglückter Gestalt) zu Zitz o. J.

Von biblischen Sprüchen in lateinischer Sprache kommt das Ave Maria in Majuskeln vor zu Burg Marienkirche, Grabow (unvollständig) und Gross-Wusterwitz, in Minuskeln zu Jerichow Stadtkirche (unvollständig), Rossdorf (1480) Knoblauch (1518 unvollständig) und Ihleburg (1522).

Gloria in excelsis u. s. w. zu Floetz o. J., spät zu Hohenseeden 1797 (2 mal) und deutsch zu Sandau 1699.

Venite benedicti patris mei zu Wallwitz o. J.

Das O rex gloriae christe veni cum pace in mancherlei kleinen Varianten in Majuskeln zu Güterglück, Hohenziatz, Jerichow Klosterkirche (1354 vereint mit Osanna), Moritz, Parchau, Rogaesen (Spiegelschrift), Rossdorf (2 mal) und Zitz (mit dem verunglückten Ananisapta); in Minuskeln zu Bergzow (1509), Ferchland o. J., Güterglück (1502), Ihleburg (mit dem Ave Maria zusammen), Moeser 1521, Parchau o. J. und Redekin (1459 und 1471), auf der letzten mit den Anfangsworten *ihesus maria* statt *o rex gloriae.*

Das Votum Vas deus hoc signa, plebs sancta sit, aura benigna in Majuskeln zu Gommern.

Per sonitum cymbli duc nos ad cantica celi ebenfalls in Majuskeln zu Loburg.

Die Sprüche über die Bestimmung der Glocke leitet ein Dum trahor audite voco vos ad sacra venite zu Gross-Lübars 1447.

Vivos voco, defunctos plango, fulgura frango findet sich zu Ihleburg 1510 und zu Theessen 1520 (hier mit dem defunctos plango beginnend).

Consolor viva, fleo mortua, pello nociva in Majuskeln zu Rosian (1440).

Die eine nachreformatorische Form dafür: Vox ego campana nunquam denuncio vana, laudo deum verum, plebem voco, congrego clerum findet sich zu Buckau 1591; mit dem Zusatz luctui doque tonum laetitiaeque sonum 1698 zu Gross-Lübars; eine ausführliche deutsche Übersetzung davon in Versen zu Genthin 1763.

Die andere: Ad pompas, ad sacra, preces, ad funera cives, voce sua Christus quos vocat, ipsa voco zu Leitzkau Petrikirche 1596, Vieritz (1602), Moetlitz (1616), Schlagenthin (1619) und Steinitz (1677) und in deutschen Versen zu Schlagenthin (1620).

In andrer Weise ausgedrückt: Infantes voco, catechumenos allicio pauperes honoro zu Burg Marienkirche (1730); ausführlicher mit Votum:

Christigenam sonitu penetranti convoco plebem in templum,

servet me sine labe deus 1694 zu Hohengoehren und mit kleiner Variante zu Schoenfeld (1699).

O mi deus, omnes campana hac ad sacra vocatos illustret verbo spiritus ipse tuus zu Stresow 1704.

Deutsch kurz: Wann ich werde klingen, So kommt zum Beten und Singen zu Wollin 1751; in ausführlicheren Versen zu Nedlitz 1757.

Das protestantische Schibboleth Verbum domini manet in aeternum findet sich zu Gommern 1591, Tucheim 1598, Wentzlow 1604, Hohenziatz 1666, Loburg 1701 (2 Rathausglocken), Carow 1703, Walternienburg 1717, Hohenlobbese 1775, mit den blossen Initialen v. d. m. i. e. zu Altenplathow 1584.

Die Sentenz pax optima verum zu Gross-Wulkow 1705.

Das Soli deo gloria zu Camern 1612, Steinitz 1613, Büden 1654, Dalchau 1705, Calenberge 1708, Vehlitz 1709, Sydow 1737, Wollin 1751 und Cöpernitz 1759; deutsch zu Schoenfeld 1699. Die Variante: Soli deo laus 1558 zu Niegripp.

Bibelsprüche in deutscher Sprache, Psalm 34 v. 2 zu Vehlitz 1654; Psalm 47 v. 2 zu Neuwerbig 1777; Psalm 150 v. 5 und 6 zu Vieritz 1655; nur v. 5 zu Cabelitz 1658; Prediger Salomonis 4 v. 17 und Jesaias 2 v. 3 zu Buetzer 1696; Hosea 6 v. 15 zu Glienecke 1668; Ev. Lucae 11 v. 28 zu Gross-Wulkow 1665; Jacobus 1 v. 22 zu Vieritz (1650) und zu Neuenklitsche 1661.

Der Gesangbuchsvers: Wach auf, o Mensch, vom Sündenschlaf; ermuntre dich, verlornes Schaf (aus: O Ewigkeit, du Donnerwort) findet sich 1687 zu Ziepel und 1738 zu Ladeburg.

Die Giesser schliessen die Nachricht über ihren Guss manchmal mit einem Votum, ausser dem Soli deo gloria z. B. Sit nomen domini benedictum zu Ranies 1593 und zu Wentzlow 1604; Omnia ad gloriam altissimi 1688 zu Dörnitz, zu Goettlin 1690; Laus pro campana zu Vieritz 1655; Johannes von Halberstadt deutsch: Gott gebe seiner Seele Rat.

Geschichtliche Nachrichten über frühere Schicksale der Glocken (auch des Ortes) finden sich deutsch zu Genthin 1763, Cade 1667 (zweimal; in Versen) und Sandau 1699; hier auch lateinisch 1745 und in lateinischen Distichen zu Carow 1703. Chronogramme in lateinischer Sprache zu Sandau 1699 und 1745, Vieritz 1654 und Wulkau 1699; in deutschen mit lateinischen Buchstaben gemischt zu Walternienburg 1717.

Die Namen der Kirchenvorsteher sind zuerst angegeben zu Ihleburg 1510. Nachher sind (von Schoenfeld 1550 an) die Namen der Kirchenpatrone, Pfarrer, Kirchenvorsteher, Bürgermeister und Dorfobrigkeiten überaus gewöhnlich. Als eigentümlich mag nur angeführt werden, dass zu Warchau 1702 auch verewigt ist, wieviel Thaler der Patron bezw. seine Gemahlin zu der Glocke geschenkt haben, und dass an den zwei Glocken zu Gladau 1732 der Name des Lehnschulzen noch nachträglich durch Einschneiden angebracht ist. Am Helm der Glocke ist der Name des Geschenkgebers eingeschnitten zu Cabelitz 1661 und an einem Balken des Glockenstuhls in der Schlosskirche zu Leitzkau 1570.

Als Interpunktionszeichen benutzen manche der älteren namenlosen Glocken kleine Relief-Medaillons auch Münzen; so auch Brant Beddinck; Moldenhauer in der Regel Brakteaten und andere Münzen, auch seine Lilienblume;

Heinrich Borstelmann Engelsköpfe; Hans Olemann teilt zu Moetlitz die Zeilen mit einem Hunde bezw. einem Schweine ab.

Der sonstige Schmuck der Glocken besteht am Halse ausser einfachen Reifen oder Abgüssen von Bindfadenschnüren aus Friesen, unter denen die des Moldenhauer (aus scharf ausgeprägten Lilienblumen) Jakob Wenzel und Martin Heintze (aus Totenschädeln, aus welchen Blumen hervorwachsen zusammengesetzt) bemerkenswert sind; zwischen den Reifen oder Friesen, soweit nicht Inschriften vorhanden sind, in älterer Zeit aus Abdrücken von Reliefmedaillons, deren Modelle wohl meist von Kelchen oder Bucheinbänden oder Reliquiarien herrühren, meist die Evangelistenzeichen, die Gottesmutter und Scenen der Leidensgeschichte darstellend, manchmal recht zahlreich, z. B. zu Cabelitz und zu Gross-Wusterwitz 11 nebeneinander und sehr ähnliche zu Melkow.

Am Körper finden sich aus alter Zeit einige durch Eingraben in den Mantel modellierte Umrisszeichnungen z. B. zu Floetz der Salvator und St. Moritz, zu Ferchland ein Einhorn, sonst flache oder stärkere Reliefs mit oder ohne Einfassung, z. B. das A und Ω von sehr eigentümlicher Form in Kreisen zu Loburg, meist die Kreuzigungsgruppe oder die Gottesmutter thronend (Burg, Marienkirche, Gross-Wusterwitz) oder in der Sonne (Ihleburg 1510), aber auch Heilige z. B. Paulus (Rosian 1440). Borstelmann bringt gern den St. Georg ohne Umrahmung an (Bahnitz 1590), den auch Hans Ohlemann zu Carow 1583 darbietet. Zu Güterglück fand sich ehedem die Abbildung einer kleinen Monstranz (1502) und die Glocke von 1447 zu Gross-Lübars ist mit dem Abdrucke einer Pax geschmückt. Otto Elers pflegt Zusammenstellungen von über der Natur abgeformten Salveiblättern anzubringen. Zu Menz finden sich 1651 die Figuren von Adler, Hirsch, Hase und Löwe in Lorbeerkränzen und zu Genthin 1763 ein Schild mit einer nackten weiblichen Figur — kein Wappen. Wappen der Kirchen-Patrone kommen in unsern Kreisen zuerst zu Altenplathow 1554 vor, nachher häufig; der Wappenschild des Giessers Hans Ohlemann mit seiner Hausmarke 1579 zu Moetlitz und der Abdruck des Siegels eines Bischofs zu Parey o. J. Bracteatenabgüsse zu Altenklitsche, Burg (Marienkirche o. J.), Güterglück (1502), Bahnitz (1505), Ihleburg (1510 und 1522), Moeser (1521), Paplitz (o. J.) Schoenfeld (1550), Stegelitz (o. J.) und ihrer 12 in drei Reihen zu 4 gruppiert am Bord der Glocken zu Melkow und Parey (o. J.), Abdrücke anderer Münzen zu Altenplathow (1554), Ihleburg, Knoblauch (1517), Sandau (1699 darunter eine auf Luther bezügliche), Schoenfeld (1550) und Schmetzdorf (1564).

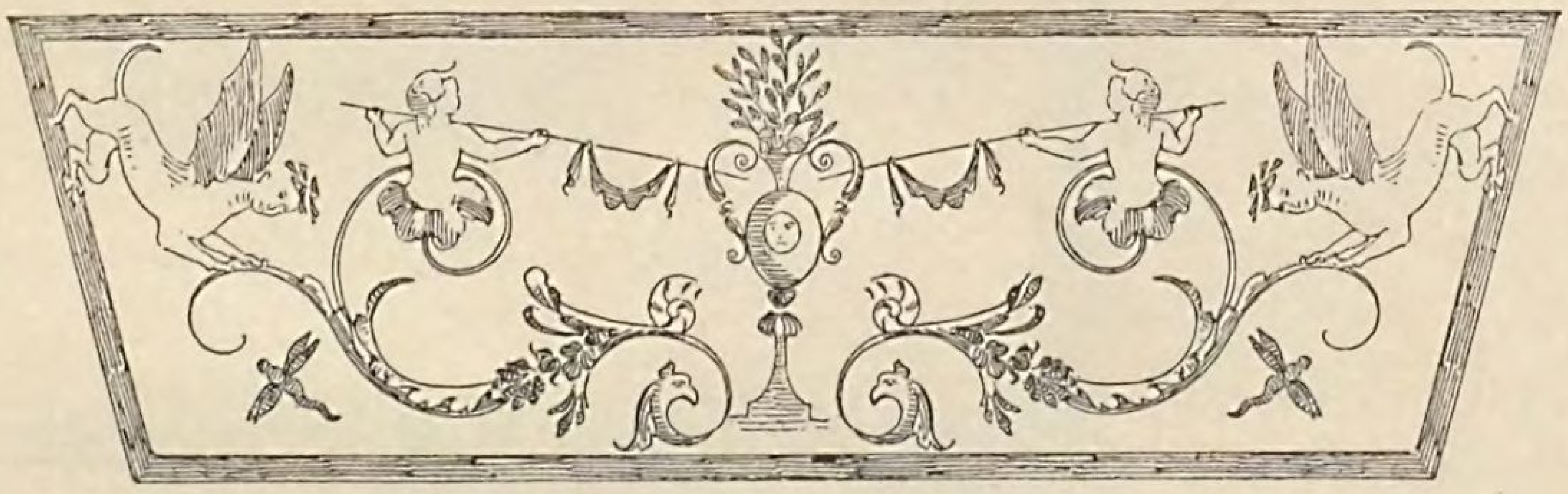



Fig. 134. Leitzkau. Schloss Neuhaus. Grottesken-Malerei.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN



Lith. Anst. v. Louis Koch, Halberstadt.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Die Publikationen
der Historischen Commission der Provinz Sachsen.

Die Historische Commission der Provinz Sachsen, eine gelehrte, bei Umgestaltung der Provinzialverwaltung ins Leben gerufene Körperschaft, bestehend aus den namhaftesten Geschichts- und Alterthumsforschern der Provinz, welche gegenwärtig unter dem Vorsitz des Herrn Prof. Dr. Theodor Lindner an der Universität Halle arbeitet, hat sich die Aufgabe gestellt, alles Werthvolle auf geschichtlichem Gebiete, sei es nun Vorgeschichtliches, Urkundliches, Kunstgeschichtliches etc., vornehmlich der Provinz und ihrer Nebengebiete, zu sammeln, zu sichten und der Nachwelt zu überliefern.

Zur Zeit sind es drei grössere Werke, welche in Angriff genommen sind.

Geschichtsquellen der Provinz Sachsen
und angrenzender Gebiete.
(z. Z. 33 Bände.)

Beschreibende Darstellung der älteren
Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen
und angrenzender Gebiete.
(z. Z. 21 Hefte.)

Vorgeschichtliche Alterthümer der Provinz Sachsen
und angrenzender Gebiete.
(z. Z. 11 Hefte.)

Regelmässig im December j. J. erscheinen seit 1877
Neujahrsblätter,
kleinere Abhandlungen aus der Geschichte der Provinz enthaltend.

Als Separatabdruck aus den „Vorgeschichtlichen Alterthümern" erschien:
Die Gleichberge bei Römhild
als Culturstätten der La Tènezeit Mitteldeutschlands.
Von **G. Jacob.**
Preis 12 M.

☛ **Ein vollständiges Verzeichniss der Publikationen sendet die Verlagshandlung auf Verlangen portofrei.**

Halle a. S.

Otto Hendel,
Verlagsbuchhandlung.

Jae

Worx.